This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

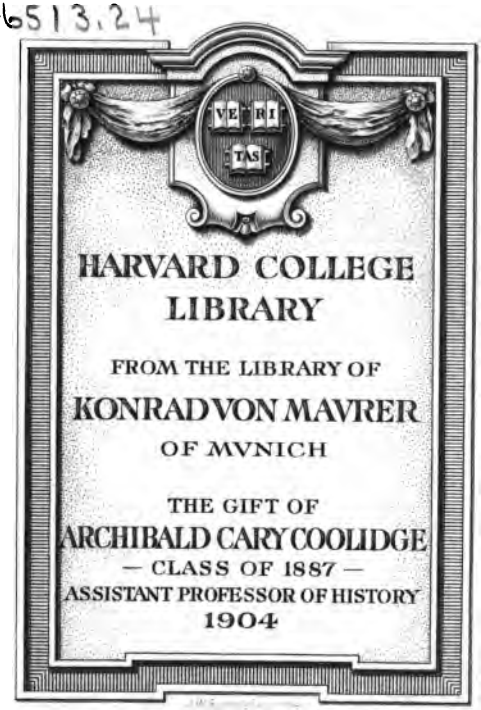
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

46513.24


VE RI
TAS
HARVARD COLLEGE
LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
KONRAD VON MAVRER
OF MVNICH
THE GIFT OF
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
— CLASS OF 1887 —
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY
1904

Deutsche Literaturgeschichte

in

Biographien und Proben

aus allen Jahrhunderten,

zur Selbstbelehrung und zum Gebrauche in höheren Unterrichtsanstalten.

Von

Gottlob Heinrich Friedrich Scholl,
Dekan in Blaufelden,

und

Traugott Ferdinand Scholl,
Doktor der Philosophie und Diakonus in Langenburg.

Zweite, völlig umgearbeitete Auflage.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag von Ebner & Seubert.
1845.

Geschichte

der

Neudeutschen Literatur

in Proben und Biographien,

herausgegeben von

Gottlob Heinrich Friedrich Scholl,
Dekan in Blaufelden,

und

Traugott Ferdinand Scholl,
Doktor der Philosophie und Diakonus in Langenburg.

Stuttgart.
Verlag von Ebner & Seubert.
1845.

4658 3.24

Harvard College Library
Von Maurer Collection
Gift of A. C. Coolidge
July 13, 1904

Vorrede.

Die Schwierigkeiten des Wörterbuches für den ersten Band, sowohl in der Ausarbeitung als im Druck, und die Vertheilung der Einleitung in zwei Bände, deren jeder jetzt auch für sich gebraucht werden kann, haben die Herausgabe des zweiten Bandes, sowie der noch übrigen Zugaben zum ersten viel weiter in der Zeit hinausgerückt, als die Verfasser es wünschten und hofften.

Bei den Proben aus den neueren Schriftstellern ist diesmal ihre eigene Schreibweise beibehalten worden, während in der ersten Auflage von Hagedorn an eine gleichmäßige Schreibart eingeführt worden war. Es sind dabei fast durchaus die Originalausgaben benützt. Ferner erschien es nöthig, die neuesten Dichter in größerem Umfange und bis auf die Gegenwart zu berücksichtigen. Ueberhaupt aber war es unser Bestreben, sowohl den Biographien als den Proben möglichste Vollständigkeit zu geben, und, konnte dieß nicht geschehen, ohne das

Buch allzu dickleibig zu machen, so haben wir lieber Altes gestrichen, als das Neue weggelassen, wenn es uns nothwendiger schien.

Wer von der vaterländischen Jugend gerne mit uns wandelt unter den stattlichen Eichen altdeutscher Dichtkunst oder auf den schönen Gefilden neudeutscher Kunst und Wissenschaft, der möge uns in diesem Buche begegnen.

Blaufelden und Langenburg
den 19. September 1845.

Die Verfasser.

Inhalt.

Seite

Einleitung XI

Sechszehntes Jahrhundert.

1. Martin Luther 1
2. Ulrich von Hutten 15
3. Michael Weiß. 21
4. Tyll Eulenspiegel 25
5. Sebastian Frank 29
6. Burkard Waldis 39
7. Nikolaus Hermann 47
8. Hans Sachs 51
9. Amadis aus Gallien 69
10. Aegidius Tschudi 75
11. Johann Fischart, genannt Mentzer 79
12. Nikodemus Frischlin 89
13. Bartholomäus Ringwaldt 99
14. Georg Rollenhagen 107
15. Philipp Nicolai 111
16. Die Sage vom Doktor Faust 115
17. Geistliche Umdichtungen weltlicher Lieder 119
18. Volks- und Gesellschafts-Lieder I—VII 123

Siebenzehntes Jahrhundert.

18. Volks- und Gesellschaftslieder VIII—XV 137
19. Johann Arnd 149
20. Georg Rudolf Weckherlin 153

		Seite
21.	Johann Valentin Andreä	161
22.	Friedrich Spee	167
23.	Martin Opitz von Boberfeld	175
24.	Johann Heermann	189
25.	Friedrich Freiherr von Logau	193
26.	Simon Dach	201
27.	Paul Flemming	205
28.	Paul Gerhardt	215
29.	Johann Rist	221
30.	Andreas Gryphius	229
31.	Die Pegnitzschäfer	245
32.	Joachim Rachel	255
33.	Johannes Angelus Silesius	259
34.	Hans Michael Moscherosch	265
35.	Samuel Greifensohn von Hirschfeld	275
36.	Hoffmannswaldau und Lohenstein	283
37.	Joachim Neander	297
38.	Abraham a Sancta Clara	299
39.	Hans Aßmann Freiherr von Abschatz	309
40.	Christian Wernicke	313

Achtzehntes Jahrhundert.

41.	Benjamin Schmolck	321
42.	Berthold Heinrich Brockes	325
43.	Johann Christian Günther	331
44.	Johann Lorenz von Mosheim	341
45.	Christian Ludwig Liscov	345
46.	Johann Christoph Gottsched	353
47.	Johann Jakob Bodmer	361
48.	Friedrich von Hagedorn	367
49.	Albrecht von Haller	373
50.	Gottlieb Wilhelm Rabener	379
51.	Ewald Christian von Kleist	385
52.	Christian Fürchtegott Gellert	391
53.	Johann Wilhelm Ludwig Gleim	399
54.	Johann Peter Uz	405
55.	Friedrich Gottlieb Klopstock	411
56.	Gotthold Ephraim Lessing	429
57.	Salomon Geßner	447
58.	Christoph Martin Wieland	451
59.	Johann August Musäus	467
60.	Gottfried Conrad Pfeffel	473

Seite

61. Moritz August von Thümmel 481
62. Christian Friedrich Daniel Schubart 487
63. Matthias Claudius 495
64. Johann Caspar Lavater. Johann Georg Hamann . . 503
65. Georg Christoph Lichtenberg 509
66. Johann Gottfried von Herder 517
67. Gottfried August Bürger 531
68. Ludwig Heinrich Christian Hölty 543
69. Christian und Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg . 545
70. Johann Wolfgang von Göthe 551
71. Friedrich Müller 591
72. Johann Heinrich Voß 595
73. Johannes von Müller 603
74. Dr. Franz Volkmar Reinhard 609
75. Johann Christoph Friedrich von Schiller 611
76. Friedrich von Matthisson. Johann Gaudenz von Salis-Sewis 665
77. Jean Paul 671

Neunzehntes Jahrhundert.

78. August Wilhelm und Friedrich von Schlegel 685
79. Friedrich, Freiherr von Hardenberg (Novalis) . . . 701
80. Ludwig Tieck 707
81. Ludwig Achim von Arnim 729
82. Johann Peter Hebel 735
83. Friedrich Adolf Krummacher 751
84. Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher 757
85. Friedrich Heinrich Alexander, Freiherr von Humboldt . 769
86. Dr. Johann Heinrich Bernhard Dräseke 775
87. Amandus Gottfried Adolf Müllner 781
88. Friedrich von Raumer 787
89. Ludolf Adalbert von Chamisso 793
90. Ernst Benjamin Salomon Raupach 801
91. Theodor Körner 813
92. Johann Ludwig Uhland 817
93. Justinus Kerner. Gustav Schwab. Eduard Mörike. Gustav Pfizer 831
94. Friedrich Rückert 855
95. Karl August Georg Max Graf von Platen-Hallermünde 875
96. Wilhelm Müller 881

		Seite
97.	Leopold Ranke.	885
98.	Karl Immermann	889
99.	Albert Knapp	895
100.	Rahel, Bettina und Charlotte Stieglitz	901
101.	Ludwig Börne. Heinrich Heine. Karl Gutzkow. Wolfgang Menzel	911
102.	Nicolaus Lenau	925
103.	Anastasius Grün	931
104.	Ferdinand Freiligrath	937
105.	Georg Herwegh	941

Einleitung.

1. Form und Formen der neudeutschen Sprache, Poesie und Prosa.

§. 1. Die neuhochdeutsche Sprache.

Das Entstehen der neuhochdeutschen Sprache geht mit der Reformation, durch welche im sechszehnten Jahrhundert die christliche Kirche geläutert wurde, so sehr Hand in Hand, daß beide wesentlich auf Einen und denselben Mann, als ihren Urheber, zurückzuführen sind, auf Luther. Die obersächsische Mundart, mit welcher dieser Mann des Volkes in seinen vielen Schriften zumal in der Bibelübersetzung die Deutschen aller Stände bekannt machte, griff mit den Ideen der Reformation so schnell um sich, daß man alsbald in der neuen Welt auch eine andere Schriftsprache entstanden sah. Diese Mundart konnte um so leichter zur Herrschaft gelangen, als sie auch der niedersächsischen wenigstens näher lag, als die übrigen deutschen Mundarten, und so diese Stiefschwester der hochdeutschen Sprache leicht vollends ganz neben sich verschwinden ließ. Dazu kam, daß Luther, in den alten Sprachen bewandert und in eigener Stärke überall Originales schaffend, der neuen Sprache hohen Schwung und frische Kraft zu geben wußte. Aber leider fand Luther in dem angefangenen großen Werke keine ebenbürtigen Nachfolger. Zunächst gefielen sich die Gelehrten noch in der scholastischen Latinität, und alle Gesellschaften für Sprachreinigung vermochten es nicht zu verhindern, daß später, besonders auch durch die Uebermacht der französischen Sprache, eine Sprachmengerei an der Stelle der deutschen Sprache entstand, die an Geschmacklosigkeit Alles übertrifft. Erst dem neueren Umschwung der Literatur war es aufbehalten, die deutsche Sprache von diesem Unwesen wieder zu befreien, und durch Zurückgehen auf die Geschichte der Sprache einen festen Grund zu ihrer ferneren Ausbildung zu gewinnen.

§. 2. Der neuhochdeutsche Vers.

Die gründliche Reformation des Verses trat erst um ein Jahrhundert später ein, als die Reformation der Sprache. Man war gegen das Ende des Mittelalters in ein bloses Sylbenzählen verfallen, und der Vers hatte dadurch den wahren Schwung völlig eingebüßt. Dem half man nun in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts dadurch ab, daß man nach Art der classischen Sprachen die Sylben nach Längen und Kürzen maß. Wenn nun in der nächsten Zeit neben trefflichen Versen auch kleinliche Reimereien in Menge vorkommen, wenn auch die Einführung der schwereren griechischen und lateinischen Metra in die deutsche Sprache sich als ein großer Mißgriff erwies, so konnte dieß doch den Vortheil nicht überbieten, den die Sylbenmessung und Sylbenwägung überhaupt gewährte. In der neueren und neuesten Zeit hat diese die schönsten Früchte getragen. Am angemessensten zeigen sich der deutschen Sprache immer die einfachen *jambischen* Versmaße, und in dieser Beziehung macht das alte Gesetz der abwechselnden Hebungen und Senkungen sein Recht an die deutsche Sprache wieder geltend. Aber auch *daktylische* Versmaße gehen ihren leichten Schritt in den Händen neuerer Dichter; zumal der *Hexameter* und das *Distichon* sind ganz eingebürgert unter den deutschen Versen. Endlich haben die neuesten Dichter eine Menge ausländischer Versmaße, besonders aus den romanischen Sprachen, zum Theil sehr künstliche, nicht ohne Glück auf unsere Sprache zu übertragen gewußt, und im Strophenbau, im Reim und Reimverschränkungen es zu einer solchen Meisterschaft gebracht, daß in dieser Beziehung wenigstens nicht viel zu wünschen übrig sein wird.

§. 3. Die einzelnen Formen der neudeutschen Dichtkunst.

Um diesen Reichthum der Formen übersehen zu lassen, bedarf es nicht nur einer Aufzählung, sondern einer *systematischen Darstellung* derselben. Das *Drama*, als die dritte Hauptgattung der Poesie tritt jetzt auch in die Schranken und macht es möglich, eine Uebersicht über alle Gattungen der neueren deutschen Poesie zu geben. Dabei treten die Unterschiede der weltlichen und geistlichen, so wie der volksthümlichen und höher gehaltenen Dichtkunst vor dem Hauptunterschiede der *lyrischen*, *epischen* und *dramatischen* Dichtkunst immer mehr in den Hintergrund.

§. 4. Eintheilung der Hauptgeschlechter der Dichtkunst.

Der Dichter kann nemlich die Gedanken, die er in schöner Form wiedergiebt, entweder aus sich selber, aus seinem innersten Gefühle nehmen, oder er kann die Welt und Menschheit außer ihm in einem kleineren oder größeren Bilde erzählend darstellen, oder endlich kann er die Menschen selbst redend, handelnd und fühlend uns vor die Seele rufen. Das Erste geschieht in der lyrischen, das Zweite in der epischen, das Dritte in der dramatischen Dichtkunst. Zu diesen dreien stellt sich auch in der neueren deutschen Dichtkunst noch ein viertes Glied: die didaktische Poesie. Wir müssen sie aber auf jeden Fall eine Stufe tiefer stellen, als ihre drei Schwestern, weil sie einen der Poesie fremden Zweck: den der Belehrung verfolgt.

A. Die lyrische Poesie.

§. 5. Von der Lyrik im Allgemeinen.

In der Lyrik hängt die Dichtkunst noch am meisten mit der ihr zunächst untergeordneten Kunst, der Musik, zusammen und verbindet sich auch am leichtesten mit dieser Kunst. Die Lyra hat darum auch dieser Gattung der Poesie den Namen gegeben. Das Gefühl schwebt zwar nicht in so ganz unbestimmten Kreisen umher, wie in der Musik, es hat einen bestimmteren Ausdruck in der Sprache gefunden; aber es liegt in der Natur des Gefühls, daß es nie zum völlig klaren Ausdruck sich erheben kann, daß es vom Einen zum Andern schwankt, von der Begeisterung zur Erschlaffung, vom Haß zur Liebe, vom Schmerz zur Freude und umgekehrt. Das Gebiet der menschlichen Gefühle ist die ganze, weite Welt; so viel verschiedene Lagen, so viel verschiedene Empfindungen und Gefühle giebt es für den Menschen. Darum ist auch das Gebiet der lyrischen Poesie, die überall die Sprache des Gefühls führt, unendlich; es läßt keine streng abgegrenzte Eintheilung zu. Die bekanntesten aus dem Alterthum stammenden Gattungen der lyrischen Poesie, die übrigens von den Neueren vielfach nachgeahmt worden sind, heißen: die Dithyrambe, die Ode, die Hymne, die Elegie. Für die ächt deutschen lyrischen Gedichte bleibt auch in der neueren Zeit der allgemeine Name: Lied. Noch giebt es eine Menge von Unterarten der lyrischen Poesie, deren Eigenthümliches hauptsächlich in ihrer Form liegt. Hieher gehört das Sonett, das Madrigal, die Canzone, die Terzine, die Sestine, das Gasel und andere.

§. 6. Die Dithyrambe.

Zunächst klebt die lyrische Begeisterung noch fest an der sinnlichen Welt, doch weiß sie diese in veredelter Gestalt uns vorzuführen. Die Begeisterung, die der Wein im Menschen weckt, drückt sich in einer eigenen Gattung der lyrischen Poesie aus, in der Dithyrambe. Man versteht darunter einen ziemlich regellosen Lobgesang auf den Gott des Weines, Bachus oder Dionysos. Dithyrambos ist einer seiner Beinamen.

§. 7. Die Ode.

Ode bedeutete bei den alten Griechen zunächst Gesang, Lied überhaupt. Sofern aber die Poesie der Alten beinahe nirgends die Götter aus dem Spiele ließ, so war es natürlich, daß ihre Lieder meist in erhabenem Tone geschrieben wurden. Daher man in neuerer Zeit mit dem Worte „Ode" die lyrischen Gedichte bezeichnet, die vorherrschend Erhabenes zum Gegenstande haben und eben deßhalb mit besonders hohem Schwunge geschrieben sind.

§. 8. Die Hymne.

Hymne oder Hymnus ist im Grunde nur die höchste Unterart der Ode, so fern sie das Erhabenste, die Gottheit selbst, besingt, und alles Andere nur zur Ehre Gottes. Den Unterschied, daß die Form der Oden in der Regel viel strenger gehalten ist, als die der Hymnen, darf man wohl als etwas Zufälliges betrachten.

§. 9. Die Elegie.

Elegie (Weheruf) nennt man in der Regel die Lieder, die ihren Gegenstand mit Wehmuth behandeln; will man aber Alles, was unter diesem Namen gedichtet worden ist, darunter befassen, so sind es jedenfalls nicht blos reine Klaglieder, sondern überhaupt Gedichte, in welchen sich in sanftem Tone die Sehnsucht nach irgend einem geliebten Gegenstande ausspricht.

§. 10. Das Lied.

Mit dem Liede kommen wir aus dem Gebiete des Erhabenen in das des einfach Schönen. Das Gefühl gibt sich im Liede weder in regellos ausgelassener, noch in überschwänglicher, sondern in ruhiger, regelmäßiger Form. Es ist das gewöhnliche lyrische Gedicht; im weiteren

Sinne werden zuweilen auch kleinere epische Dichtungen so genannt. Deutlich unterscheidet es sich von den bisher genannten Gattungen der Lyrik in seinen Unterarten als religiöses und weltliches Lied und als Volkslied. Das religiöse Lied unterscheidet sich von der Ode und Hymne durch die einfachere Form und den gemäßigteren Schwung der Gedanken, eben dadurch das weltliche Lied von der Dithyrambe, Ode und Elegie. In diesem besonders hat die Lyrik ein unendlich großes Gebiet; Liebe, Freundschaft, Politik, Krieg, Sieg Jahreszeiten u. s. f. spielen hier ihre Rolle. Sind diese Lieder aus der Mitte des Volkes genommen, oder doch in der Weise gedichtet, daß sie als Eigenthum auch der niederen Classen des Volks angesehen werden können, so werden sie Volkslieder genannt.

§. 11. Die ausländischen Formen der neueren Lyrik.

In dem Sonett ist die lyrische Begeisterung ziemlich tief herabgestimmt. Die strengen Gesetze der Form schließen auch die Stärke des Gefühls, das sich in den Gedichten ausspricht, in gewisse Schranken ein. Das Sonett muß nemlich aus vier Strophen bestehen, von denen die zwei ersten vier, die zwei letzten drei Zeilen mit verschiedenen Reimverschränkungen haben. Es kam aus Italien nach Deutschland. Das Madrigal, ein kleines, etwa zehnzeiliges Gedicht, an dessen nähere Formgesetze die Deutschen sich nie hielten, ist provençalischen Ursprungs. Die Sestine besteht aus sechs Strophen, in welchen jedes Mal wieder mit veränderter Stellung dieselben Endreime vorkommen. Diese und das Ritornell, aus drei Zeilen bestehend, wovon die erste und dritte sich reimen, die zweite anklingt, haben wir aus Italien. Bei dem Gasel, das aus Persien und Arabien stammt, reimen sich die erste und zweite, und von da an immer die Zeilen der geraden Zahlen. Andere Formen kommen entweder in deutschen Gedichten sehr selten vor, wie das Triolet, Rondeau, die Canzone, oder sie erklären sich durch ihre Namen, wie die Octave und Vierzeile.

B. Die epische Poesie.

§. 12. Von der epischen Poesie im Allgemeinen.

Im lyrischen Gedichte lebt der Dichter noch ganz in seinem Werke, Dichter und Gedicht können da nicht von einander getrennt werden;

anders wird es nun in der epischen Poesie: der Dichter stellt sich neben sein Gedicht, er läßt vor den Augen des Lesers ein Ereigniß vorübergehen, welches sich außer ihm irgendwo zugetragen hat, oder zugetragen haben soll. Die einzelnen Theile des Ereignisses treten vor uns in einer geordneten Reihe, zwar nicht immer genau der Zeitfolge nach, aber doch so, daß der Leser sich die Zeitfolge aus dem Ganzen abnehmen kann. In der Form tritt dieser Unterschied dadurch hervor, daß der Lyriker in der Regel in der gegenwärtigen Zeit, der Epiker in der vergangenen redet. Statt der inneren Welt der Gefühle, die sich in der lyrischen Dichtkunst uns aufschließt, breitet sich nun die äußere Welt in ihrer Unendlichkeit vor unsern Augen aus; gewöhnlich ist der Mittelpunkt des Gedichtes ein Held, an den sich alles Uebrige anschließt, theils so, daß es dazu dient, ihn zu Dem zu machen, der er werden soll, theils so, daß er mehr selbstthätig seine Kraft daran entwickelt und zeigt. Bei den unbedeutenderen Gattungen epischer Poesie ist häufig nicht Ein Held der bemerkbare Mittelpunkt; jedenfalls aber darf auch hier die Einheit und der Zusammenhang im Ganzen nicht allzu auffallend zerrissen werden.

§. 13. Die Episode.

Doch ist es dem Schöpfer epischer Dichtungen erlaubt, in seine Erzählung sogenannte Episoden, d. h. kleine Erzählungen, die in keinem näheren Zusammenhange mit dem Ganzen stehen, einzufügen. Daß aber diese Episoden nicht sich so in die Länge ziehen, nicht so vervielfältigt werden dürfen, daß dadurch die Hauptsache in den Hintergrund träte, leuchtet ein.

§. 14. Eintheilung.

Nach der Verschiedenheit des Inhalts und der Form, in welcher sie geschrieben sind, theilen sich die epischen Gedichte ein: in das Epos im engern Sinn, in den Roman und seine Begleiterin, die Novelle, die poetische Erzählung, die Idylle, das Mährchen, die Legende, die Fabel und Parabel, die Romanze und Ballade.

§. 15. Das Epos im engern Sinn.

Epos (Wort, Gedicht, Heldengedicht) im engern Sinn oder Epopöe nennt man ein großes erzählendes Gedicht, im welchem ein Held eben so im Kampfe mit feindlichen, wie im Bunde mit gut gesinnten Mächten zu einem bestimmten Ziele strebt. Jene Mächte werden aber nicht bloß

durch Menschen, sondern auch durch Götter und götterähnliche Gestalten vorgestellt, woraus sich ergiebt, wie eng das Epos mit der Volkssage, insbesondere der religiösen, zusammenhängt. Das Eingreifen dieser Mächte in die menschlichen Schicksale wird die Maschinerie des Epos genannt. Neuere haben diese Dichtungsart nachgeahmt, aber keine selbstständige Art des Epos geschaffen. Der erhabene Charakter des Epos giebt, wenn man es in niedere Sphären herabzieht, Veranlassung zu einer besondern Art komischer Poesie. Es ist dies das parodirte oder travestirte Epos; in jenem ist die Verkehrung der Umstände in edlerem Tone gehalten, als in diesem, welches gerne in's Gemeine ausartet.

§. 16. Der Roman.

Von dem Epos im engeren Sinn unterscheidet sich sehr deutlich das moderne Epos oder der Roman. Er führt uns heraus aus der Götter- und Geisterwelt in die reine Wirklichkeit. Die Welt und der Held werden hier mehr von ihrer harmonisch schönen, als von der erhabenen Seite aufgefaßt, weßhalb auch die Liebe der Geschlechter, als die Harmonie des Leibes und der Seelen, ihre Hauptrolle im Romane spielt. Den Stoff, der zur Grundlage dient, kann der Dichter aus der Geschichte, oder aus der eigenen Phantasie wählen; im ersteren Falle entsteht der historische Roman. Sonst spricht man von Familienromanen, philosophischen Romanen u. s. w.

§. 17. Die Novelle.

Fast nur durch ihre Kürze unterscheidet sich vom Roman die Novelle, wörtlich eine Neuigkeit, eine kleine Erzählung. Doch ist es eben mit dieser Kürze nothwendig verbunden, daß die Verwicklung der erzählten Begebenheit und ihre Auflösung mehr zusammengedrängt ist, als im Roman, so wie, daß in der Novelle in der Regel nur ein Abschnitt aus einem Menschenleben erzählt wird, während der Roman fast immer ein ganzes Menschenleben uns vor die Seele führt. Die ungebundene, aber gehobene Sprache haben sie mit einander gemein.

§. 18. Die poetische Erzählung.

Noch unbedeutender und mehr an's Prosaische streifend, als die Novelle, ist die poetische Erzählung, die irgend einen kurzen Moment aus dem Menschenleben herausgreift, dem sie seine interessanten Seiten

abzugewinnen sucht. In gebundener Form streift diese Gattung häufig an das Lied oder an die Romanze.

§. 19. Die Idylle.

Die Idylle ist ein erzählendes Gedicht, das in engeren Kreisen oder in einfacheren Verhältnissen des Menschenlebens sich bewegt, als Epos und Roman. Uebrigens bringen in der Idylle dieselben Leidenschaften, wie im Roman, die Verwicklung hervor, nur erscheinen sie dort nicht auf derselben Höhe, sondern einfacher, naiver. Daß gerade Schäfer und Schäferliebe darin vorkommen, ist keineswegs unumgänglich nothwendig. Die Idylle kann von größerem oder geringerem Umfange, in gebundener oder ungebundener Sprache geschrieben seyn. Gewöhnlich wählt man für sie den Hexameter.

§. 20. Das Mährchen und die Legende.

Mährchen (kurze Sage) nennt man kurze poetische Erzählungen, wenn sie eine wunderbare Welt vor unsern Augen auftreten lassen. In den deutschen Mährchen spielen besonders die zauberhaften Gestalten der Feen, Elfen, Kobolde, Gnomen, Riesen und Zwerge eine Rolle. Sind es religiöse, heilige Sagen, namentlich aus den ersten christlichen Jahrhunderten geschöpft, welche die Erzählung wieder giebt, so nennt man sie Legenden. Uebrigens wird dieser Unterschied von den Dichtern selbst nicht streng festgehalten. Musäus z. B. nennt seine Mährchen von Rübezahl Legenden.

§. 21. Die Parabel und Fabel.

Schon auf der Grenze zwischen epischer und didaktischer Poesie stehen die Parabel und die Fabel, jene, indem sie an Verhältnissen aus dem menschlichen Leben, diese, indem sie durch Anwendung menschlicher Verhältnisse auf niederere Kreise, besonders auf die Thierwelt, höhere geistige, namentlich moralische Wahrheiten zu veranschaulichen sucht. Aber auch hier haben die Dichter den Unterschied nicht allgemein festgehalten, sondern zuweilen in der Parabel Thiere, in der Fabel Menschen auftreten lassen; und im Allgemeinen läßt sich nur das zu ihrer Unterscheidung sagen, daß die Parabel in höherem edlerem Tone spricht als die Fabel. Gemein haben beide, daß sie ein äußerliches Symbol für den inneren Gedanken setzen, durch den sie belehren wollen. Uebrigens wird wenigstens von den Fabeldichtern in der Regel auch noch die nackte Lehre selbst in einem kurzen Satze beigefügt.

§. 22. Die Romanze und Ballade.

Auf der Grenze zwischen epischer und lyrischer Poesie dagegen stehen die Romanze und Ballade. Beide, jene vom Süden, diese vom Norden stammend, erzählen kurz eine Begebenheit und gehören in so fern der epischen Poesie an; allein sie treten so ganz in der Form eines Liedes auf, auch läßt der Dichter bei Gelegenheit der Erzählung häufig den eigenen Gefühlen so sehr freien Lauf, daß man sie fast mit gleichem Rechte zur Gefühlspoesie, zur Lyrik, wird zählen können. Zwischen der Romanze und Ballade unterscheiden die Dichter selbst nur sehr ungenau. Will man aber unterscheiden, so ist der Charakter der Romanze das romantisch Wunderbare, ihre Sprache in der Weise der südlichen Sprachen fließend; die Ballade dagegen muß mehr das Dunkle und Unklare der nordischen Sagenwelt in Form und Inhalt an sich haben.

C. Die dramatische Poesie.

§. 23. Von dem Drama im Allgemeinen.

Im lyrischen Gedichte lesen wir, wie sich der Dichter in eigenen Gefühlen ergießt, im epischen läßt er eine Begebenheit an uns vorübergehen, die mit seiner eigenen Person zunächst Nichts zu thun hat; nun aber versenkt der Dichter sein eigenes Ich in das redender und handelnder Personen, und es entsteht das Drama (eine Handlung). Das menschliche Leben tritt hier ganz, wie es ist, — natürlich vom poetischen Standpunkt aus angesehen — vor unsere Seele; wir bekommen es aus der ersten, nicht erst aus der zweiten, erzählenden Hand, wie beim Epos; wir sehen mit dem geistigen Auge die Menschen handeln, mit dem geistigen Ohre hören wir sie sprechen, und der Gedanke tritt nicht dazwischen, daß es ein Dritter, nämlich der Dichter sei, der zwischen uns und den handelnden Personen vermittle. Eigentlich ist es freilich der Dichter, der hier, wie in der Lyrik, redend und handelnd auftritt. Aber der Leser bemerkt Dies nicht; für ihn redet und handelt eine Anzahl von Personen, die dem Anscheine nach gar nichts mit des Dichters Person zu thun haben, gerade wie im Epos. Wir wissen aber, daß Das, was hier vor unsere Augen gestellt wird, entweder in der Wirklichkeit schon lange geschehen ist, wie im historischen Drama, oder doch jedenfalls in der Zeit nacheinander geschieht, wie wir Dies als eine Eigenschaft der epischen Dichtungen kennen gelernt

haben. So vereinigt die dramatische Poesie die Eigenschaften der zwei übrigen Gattungen der Dichtkunst in sich und erweist sich dadurch als die, die über beiden steht. Die äußere, wie die innere Welt steht dem Dramatiker in ihrer ganzen Fülle zu Gebot.

§. 24. Dialog und Monolog.

Was schon in epischen Gedichten zuweilen die einfache Form der Erzählung unterbricht, das wird nun im Drama zur Hauptsache, nämlich die Gesprächsform. Die Handlung und das Gespräch ist an Mehrere vertheilt, und es entsteht so der Dialog (Gespräch, Unterredung), ein Ausdruck, der für eine Unterredung zwischen Zweien und Mehreren gebraucht wird. Auch Selbstgespräche (Monologe) kommen im Drama vor; doch thut der Dichter wohl daran, diese, wenigstens, wenn er für die Bühne arbeitet, nicht allzulange auszuspinnen, weil er sonst leicht in's Unnatürliche verfällt.

§. 25. Entwicklung, Verwicklung und Katastrophe.

Das Drama zerfällt, wie jede bedeutende Handlung, in Anfang, Mitte und Ende, d. h. es hat einen bestimmten Entwicklungsgang durchzumachen; ein Gedanke, der dem Ganzen zu Grunde liegt, muß sich sein Recht bei den Menschen erkämpfen. Hiefür muß nun zuerst ein Grund gelegt, die gegenüberstehenden Partheien müßen in ihrer Eigenthümlichkeit dargestellt werden. Dies geschieht in der Entwicklung, Auseinanderlegung (Exposition). Nun erst kann das Ganze in einen Knoten zusammengebunden werden, die feindlichen Mächte gerathen an einander, es entsteht die Verwicklung. Durch diese endlich wird die Katastrophe vorbereitet, d. h. der Hauptschlag, der auf Einmal den Knoten zur Auflösung bringt. So ist die natürliche Eintheilung des Drama's die in drei Akte (Akt bedeutet auch Handlung, wie Drama, also eigentlich Handlung der Handlung, d. h. Theil der Handlung) oder Aufzüge. Da aber Entwicklung und Verwicklung der Natur der Sache nach mehr Raum brauchen, als die Katastrophe, so theilt man in der Regel jene zwei in je zwei Akte, so daß im Ganzen fünf entstehen. Mehr als fünf Akte kommen sehr selten vor; dagegen findet man häufig Alles in Einen Akt zusammengedrängt, manchmal auch in zwei oder vier. Etwas Zufälliges, oft nur durch den Eintritt einer neuen Person Bedingtes, ist die Eintheilung in Scenen oder Auftritte.

§. 26. Die Einheit der Handlung, der Zeit und des Orts.

Ueber diesen Theilen darf jedoch die Einheit des Ganzen, die Einheit der Handlung, nicht übersehen werden. Es muß dem Ganzen eine Idee zu Grunde liegen, und diese muß besonders Einer der handelnden Personen zum Bewußtsein kommen; auf diese Hauptperson müßen sich dann alle übrigen freundlich oder feindlich beziehen. Die Erzählung, die einem Drama zu Grunde liegt, und auf der gewissermaßen auch seine Einheit beruht, nennt man die Fabel des Stücks. Nicht eben so nothwendig ist das, was man Einheit der Zeit und des Ortes nennt. Man versteht darunter das Gesetz, daß die Handlung nicht Tage oder Jahre ganz überspringe, und daß sie die Scene nicht wechseln, sondern immer auf derselben Stelle vorgehen soll. Der Dichter kann allerdings auch im Uebertreten dieser Gesetze zu weit gehen; aber es ist auf der andern Seite vom Leser oder Zuschauer gewiß nicht zu viel gefordert, wenn man ihnen zumuthet, daß sie sich schnell aus einer Zeit in die andere, von einem Ort an den andern versetzen sollen.

§. 27. Eintheilung.

Wie sich das dichtende Seelenvermögen, die Phantasie, in eine ernste und komische unterscheidet, so auch das Drama, je nachdem sein Gegenstand ein erhabener oder komischer ist, in das Trauerspiel (Tragödie) und Lustspiel (Komödie). In der Mitte zwischen beiden steht das Schauspiel im engern Sinne.

§. 28. Das Trauerspiel.

Das Trauerspiel oder die Tragödie — dieses Wort brauchten die Griechen schon in den ältesten Zeiten für dramatische Leistungen überhaupt — ist jedenfalls damit nicht deutlich genug erklärt, wenn es heißt, es sei ein Drama, dessen Ausgang traurig ist. Es geht von einem erhabenen Gedanken aus, der besonders durch die Hauptperson, den Helden, uns zum Bewußtsein gebracht wird. Der Held ist aber ein Mensch; er hat deßhalb neben seiner großen Persönlichkeit auch seine Schwachheiten. An diesen faßt ihn die Gegenparthei, und als der einzeln stehende muß er in der Regel unterliegen. Das, was er anstrebte, unterliegt deßhalb nicht, sondern macht ihn, obwohl er nach dem äußern Scheine zu Grunde geht, unsterblich. Darum und nur darum läßt die Tragödie neben dem wehmüthigen auch einen erheben-

den Eindruck bei uns zurück. Hieraus erklärt es sich nun auch, warum die sogenannten Schicksalstragödien, die ihre Helden durch ein feindseliges gräßliches Geschick zu Grunde gehen lassen, falsch angelegt sind. Eben so kann das bürgerliche Trauerspiel nicht den gleichen Eindruck machen, wie eines, das in höhern Kreisen sich bewegt, weil die der Tragödie nothwendige Erhabenheit dem bürgerlichen und familiären Kreise abgeht. Im Uebrigen finden die Gesetze, die für's Drama überhaupt aufgestellt worden sind, besonders bei der Tragödie, als der höchsten Stufe desselben, ihre Anwendung. Die zu Grunde liegende Fabel kann aus der Geschichte ausgewählt oder ganz erdichtet werden.

§. 29. Das Schauspiel.

Das Schauspiel im engern Sinne ist eigentlich nur eine Abart der Tragödie; es ist ein Produkt der ernsten Phantasie, in welchem aber weder die Verwicklung, noch die Katastrophe so tief in das Menschenleben eingreift, wie in der Tragödie; äußerlich unterscheidet es sich deßhalb in der Regel dadurch von der Tragödie, daß der Ausgang Aehnlichkeit mit dem der Komödie hat.

§. 30. Das Lustspiel.

Mit dem Lustspiele treten wir in die niederen Kreise des menschlichen Lebens, wo Scherz, Witz und Laune ihr Wesen treiben. Der Fabel des Lustspiels kann, wie der des Trauerspiels, etwas Geschichtliches zur Grunde liegen, oder aber — und Dies ist hier noch häufiger der Fall — sie kann ganz aus freier Phantasie geschöpft sein; sie kann mehr durch einzelne Charaktere, die Etwas von der verkehrten Welt an sich haben, oder mehr durch ganze Situationen komisch werden. Im ersten Falle entsteht das Charakterstück, im zweiten das sogenannte Intriguenstück. Bewegt sich das Stück in der Sphäre der niederen Komik, so entsteht die Posse.

§. 31. Singspiele.

Außer den genannten Arten des Drama's giebt es noch einige, welche auf der Grenze zwischen Musik und Dichtkunst stehen. Dergleichen Dramen, die bei der Ausführung musikalische Productionen neben denen des Schauspielers erfordern, nennt man Melodramen, Singspiel. Enthalten sie Lieder, die nach bekannten Melodien ge-

sungen werden, so giebt man ihnen den von den Franzosen eingeführten Namen Vaudeville.

D. Die didaktische Poesie.

§. 32. Von der didaktischen Poesie im Allgemeinen.

Die didaktische Poesie hat die Belehrung zum Zwecke; sie will dem Menschen religiöse oder sittliche Wahrheiten einprägen und wählt dazu die schöne rhythmische Form. Nur die Form also, nicht aber der Inhalt, wenn auch manchmal poetische Bilder zur Verzierung beigegeben werden, gehört hier der Poesie an; denn die Dichtkunst fordert nicht bloß Wahrheit, sondern Schönheit auch im Gehalt.

§. 33. Das Epigramm oder Sinngedicht.

Am meisten ächt Poetisches hat noch das Epigramm oder Sinngedicht, in welchem ein zuweilen wirklich schöner Gedanke in einen engen Raum zusammengedrängt wird. Durch eine schnelle Wendung steht unvorhergesehen die ganze Idee vor uns da. Neben dem Belehrenden hat es nach Form und Inhalt etwas Lyrisches an sich. Satyriker wenden diese Gattung der Poesie besonders gerne an. Ist ein solcher Spruch ohne satyrische Schärfe, so nennt man ihn auch eine Gnome.

§. 34. Satyren und Episteln.

Von größerem Umfang und mehr didaktisch, als das Epigramm, sind die Satyren, deren Zweck Besserung durch ironisch verkehrte Darstellung ihres Gegenstandes, besonders der menschlichen, Charaktere, ist, und die Episteln, die in Form einer brieflichen Anrede über eine (meist moralische) Wahrheit sich hören lassen.

§. 35. Das Lehrgedicht.

Der Form nach hat das Lehrgedicht am meisten Aehnlichkeit mit epischen Gedichten. In ihm tritt die Lehre vollends ganz nackt hervor, und die rhythmische Form ist nur beibehalten, um der Lehre einen etwas höheren Schwung zu geben. In der Regel ist das Lehrgedicht ein größeres Ganzes und kann durch den einfach belehrenden Ton leicht von allen übrigen Gattungen der Poesie unterschieden werden.

§. 36. Tendenz-Poesie.

Eine eigenthümliche, besonders in der neuesten Zeit beliebte Dichtungsart ist die, welche irgend eine religiöse oder politische Ansicht geltend zu machen und die Leser für diese Ansicht aufzuregen und zu begeistern bemüht ist. Es geht aus diesem Charakter der Tendenz-Poesie hervor, daß sie zunächst nur für die jedesmalige Gegenwart berechnet sein kann, so wie, daß die Aufregung, welche sie hervorzubringen sucht, und der Zweck, den sie verfolgt, ihr den Stempel des Oratorischen aufdrücken.

Anhang. Prosa. Die gemeinverständlichen Wissenschaften.

§. 37. Die Beredtsamkeit.

So führt uns die Tendenz-Poesie herüber auf das Gebiet der Beredtsamkeit, dieser künstlichen Wissenschaft oder wissenschaftlichen Kunst, welche die schöne Sprache von der Dichtkunst, die logische Gedankenfolge von der Wissenschaft entlehnt und Beides für ihre besonderen Zwecke braucht. Diese Vereinigung von Verschiedenartigem bringt es übrigens mit sich, daß die Rede nie vollkommen sowohl den Anforderungen der Kunst, als denen der Wissenschaft genügt, vielmehr ihr Hauptkriterium an dem augenblicklichen Eindruck hat, den sie auf Hörer oder Leser hervorbringt. In der deutschen Literaturgeschichte kann bis heute nur von geistlicher Beredtsamkeit die Rede sein, die politische fängt nur erst da und dort an, sich spärlich zu entwickeln.

§. 38. Erdkunde und Menschengeschichte.

Schließt sich die Beredtsamkeit mehr an die Lyrik an, so kommen wir dagegen mit der Erdkunde und Menschengeschichte wieder auf episches, beschreibendes, erzählendes Gebiet. Uebrigens bedarf es kaum der Bemerkung, daß diese Wissenschaften nur da, wo sie auf der höchsten Stufe stehen oder in größeren Umrissen sich vernehmen lassen, hier besprochen werden können. Die Geschichtschreibung läßt entweder die Begebenheiten nur nach äußerlichen Gründen auf einander folgen und ist so Chronik, oder kommt die Reflexion des Schriftstellers dazu und es entsteht die reflectirende Geschichtschreibung, oder endlich es bemächtigt sich die Logik des Gegenstandes und sucht ihn in seiner innern Ordnung darzustellen. Dieß nennt man systematische Geschichtschreibung.

§. 39. Philosophie.

Daß Philosophie auch zu den gemeinverständlichen Wissenschaften gehöre, kann als absurde Meinung erscheinen; allein, sobald wir in's Auge fassen, daß sie die Wissenschaft ist, welche den Dingen auf den Grund geht, so müssen wir auch zugeben, daß kein wahrhaft Gebildeter ohne Philosophie sein kann. Es wäre jedoch vergebliche Mühe, ein philosophisches System durch eine einzelne Probe daraus verständlich machen zu wollen. Nur darum sind diese Proben weggeblieben.

II. Geschichte der neudeutschen Literatur.

§. 40. Eintheilung.

Die Kirchenreformation des sechszehnten Jahrhunderts sprengte die Fesseln, in denen das deutsche Volk so lange gefangen lag. Was man bisher unbedingt geglaubt hatte, davon wollte man sich jetzt auch überzeugen; das Gebiet der Kirche wurde immer schärfer von dem des Staats geschieden, und dieß mußte von sehr entschiedenem Einfluß auf die Literatur sein. Aber ein so auffallender Fortschritt braucht Zeit, bis er sich in den Gemüthern eine Stelle geschaffen hat. Ein Zeitraum von zwei Jahrhunderten gehörte dazu, um insbesondere in der Poesie das zur Reife zu bringen, als dessen Keim wir die Reformation zu betrachten haben. So erhalten wir wieder eine Periode der Entwicklung und eine zweite der Blüthe der modernen Literatur.

Erste Periode.

Entwicklung der modernen Literatur.

Vom Anfang des sechszehnten bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.

§. 41. Die äußern Verhältnisse.

Die Reformation bezog sich zunächst auf die Kirche, und, da sie einen Abfall von der alten katholischen Kirche zur Folge hatte, so waren Religionsstreitigkeiten unvermeidlich. Bei diesen blieb man aber nicht stehen, sondern es kam zu den blutigsten, verheerendsten Religionskriegen. Der dreißigjährige Krieg machte aus Deutschland eine Wüste. Fremde Mächte wurden schon damals zu Hülfe gerufen, und von da an konnte man sich lange Zeit von dem überwiegenden Einfluß des

Auslandes, namentlich Frankreichs, wo der herrschsüchtige Ludwig XIV. auf dem Throne saß, nicht mehr los machen — Gründe genug, warum in dieser Zeit die Literatur nur äußerst langsam vorwärts schritt, ja mehrere Male eher rückwärts als vorwärts kam.

§. 42. Die Literatur der Reformation.

Eine Hauptstütze der Reformation war von Anfang an die heilige Schrift. Und so finden wir auch hier, wie in der romantischen Literatur, als erstes literarisches Erzeugniß eine Bibelübersetzung. Diese Uebersetzung in's Neuhochdeutsche, die der große Reformator Luther unternahm, ist aber von ungleich größerer Bedeutung, als die Ulphilas'sche. Die Wirkung der Letzteren, wenn sie auch bedeutender war, als wir wissen, gieng jedenfalls mit dem Volke der Gothen zu Grunde. Luthers Bibelübersetzung dagegen ist das erste deutsche Volksbuch geworden, und Geist und Sprache des Volks sind auf's Augenscheinlichste dadurch gehoben worden. Sie war es hauptsächlich, die statt der vielerlei verdorbenen Dialekte, die in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters herrschend waren, die gereinigte neuhochdeutsche Sprache zur Volkssprache machte. Neben dieses Werk darf nicht von ferne irgend ein anderes aus jener Zeit gestellt werden. Die Religionsstreitigkeiten führten zwar einen Strom von Schriften herbei, aber das Meiste wurde noch lateinisch geschrieben, (z. B. von dem kräftigen Freund der Reformation, Ulrich Hutten), und überdies findet man in ihnen beinahe Nichts, als unfruchtbare Grübeleien, die lebhaft an die Spitzfindigkeiten der Scholastiker erinnern. Der Ueberdruß an diesen Streitigkeiten brachte bei vielen die Neigung zu übertriebener Mystik hervor, wie wir sie am Ende des sechszehnten Jahrhunderts finden.

§. 43. Gesellschaften für Sprach- und Sittenverbesserung.

Der Einfluß des Auslandes, durch die Religionskriege herbeigeführt, machte sich bald auch in der Sprache sichtbar. Ein Sprachengemengsel, welches die deutsche Sprache mit lateinischen, französischen, italienischen Phrasen zersetzte, war jetzt Mode geworden. Doch war der Ungeschmack nicht so weit verbreitet, daß nicht einzelne Gesellschaften wenigstens demselben zu steuern versucht hätten. Schon im Jahr 1617 wurde zu Weimar, zum Theil von fürstlichen Häuptern, eine dieser Gesellschaften unter dem Namen der fruchtbringenden oder des Palmenordens gestiftet. Eine andere hieß die aufrichtige Tan-

nengesellschaft, eine dritte der Hirten- und Blumenorden. Mitglieder des letzteren waren die Pegnitzschäfer, die übrigens mit ihren Tändeleien die deutsche Sprache eher verwässerten als verbesserten. Ueberhaupt gelangten diese und andere Gesellschaften, wie die deutschgesinnte Genossenschaft und der Schwanenorden keineswegs zu dem Ziele, das sie sich vorgesteckt hatten, zum Theil der äußern Verhältnisse wegen, zum Theil aber auch, weil sie ungeeignete Mittel wählten.

§. 44. Die erste schlesische Dichterschule.

In der Poesie wird die Reformation erst hundert Jahre nach dem Anfang der Kirchenreformation sichtbar. Opitz, obwohl er nicht ohne Vorgänger und ganz und gar nicht ein origineller Dichter war, gilt dennoch mit Recht als Reformator der Dichtkunst. Von ihm an wird es allgemeines Gesetz, die Sylben einer Verszeile nicht mehr nur zu zählen, sondern auch in Beziehung auf ihr Maß, ihre Länge oder Kürze nach dem Vorbilde der griechischen und lateinischen Sprache ein bestimmtes Gesetz zu beobachten. Dahin wirkte Opitz besonders als Haupt einer Schule, die nach seinem Vaterlande die schlesische genannt wurde. Freunde und Schüler versammelten sich um ihn und verbreiteten seine Grundsätze weiter. Dazu gaben jetzt mehr und mehr die Universitäten Gelegenheit. In Wittenberg machte Buchner, in Königsberg Simon Dach, in Rostock Lauremberg die Opitzsche Lehre geltend. Zinkgref, Scultetus, Flemming, Logau gehören neben Diesen als Dichter der schlesischen Schule an. Von dem ganzen Dichterkreise aber gilt, daß er das Ziel der Reinigung der Sprache und der Sitten in einem Zeitraum verfolgte und vielfach erreichte, in welchem das ganze Vaterland zusammenzustürzen drohte.

§. 45. Die zweite schlesische Schule.

Nicht eben Dies kann man von der zweiten schlesischen Schule rühmen, die in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts und noch in's achtzehnte hinein eine gewaltige Herrschaft ausgeübt hat. Zwei Schlesier, Hoffmann von Hoffmannswaldau und Kaspar von Lohenstein, stifteten sie, und machten sich es von Anfang an zur Aufgabe, mit übermäßig gekünstelten Redensarten, grober Sinnlichkeit und affectirten Malereien das deutsche Publikum zu beglücken; ein Schwarm von Nachtretern folgte ihnen, was um so

traurigter war, da auch die Vorbilder nicht aus sich selbst, nicht einmal auf deutschem Boden schöpften, sondern in den französischen und italienischen Dichtern ihrer Zeit die würdigsten Muster gefunden zu haben glaubten. Ziegler, Postel, Neukirch sind Namen solcher Schüler, bei denen die Fehler ihrer Lehrer wo möglich noch stärker hervortreten und die Verwässerung des Stoffes bis zum Ungenießbaren getrieben ist. Wernicke war der Erste, der sich von dieser Manier lossagte. Auch Canitz, Brockes, Abschatz, Günther, Hagedorn thun einen merklichen Schritt über die Schule hinaus.

§. 46. Lyrische Poesie.

Die Lyrik des sechszehnten Jahrhunderts weist zum Theil noch auf die der Meistersänger zurück, so bei Hans Sachs; doch erkennt man auch in seinen Gedichten schon den Einfluß der Reformation. Daß das geistliche Volkslied oder Kirchenlied, als ein wichtiger Theil des protestantischen Gottesdienstes, von nun an besonders viele Bearbeiter fand, läßt sich denken. Luther selbst steht auch hierin voran; nur wenige seiner Zeitgenossen, wie Paul von Spretten (Speratus), Michael Weiß, Nicolaus Hermann, und von den Späteren Bartholomäus Ringwaldt und Philipp Nicolai dürfen neben ihn gestellt werden. Die katholische Kirche hat es zwar der protestantischen hierin nicht gleich gethan, doch darf der Jesuite Spee, ein würdiger Vorläufer Opitzens, nicht übersehen werden. Die Form war auch im geistlichen Liede bisher noch roh geblieben; jetzt aber, im siebzehnten Jahrhundert, mit Opitzens Auftritt wird die Feile an Alles gelegt, und die Kirchenlieder J. Heermanns, Flemmings, Dachs, A. Gryphius und insbesondere Gerhards sind nach Inhalt und Form beinahe vollendet zu nennen. Mehrere dieser Dichter haben sich auch mit Glück in weltlichen Liedern versucht und zum Theil ganz neue Formen derselben mit wahrer Meisterschaft gehandhabt. Schon Rudolf Weckherlin schrieb Oden und Sonette in deutscher Sprache. Weltlichen Inhalts sind namentlich fast alle lyrischen Gedichte, die aus der zweiten schlesischen Schule stammen, oder in ihrem Sinne geschrieben sind. Die Lyrik wurde überhaupt in unserer Periode am meisten angebaut, besonders von den zwei schlesischen Schulen; und so erstreckte sich auch das Verderben, das von der zweiten dieser Schulen ausgieng, hauptsächlich auf diesen Theil der Poesie: Gelegenheitsgedichte, wie sie z. B. Johann Rist zu Tage förderte, spielen jetzt eine Haupt-

rolle, aller lyrische Stoff wird breit geschlagen, und neben den schon §. 45. genannten Vorläufern einer besseren Zeit machen nur einige Dichter geistlicher Lieder, Angelus Silesius, J. Neander, B. Schmolck, eine rühmliche Ausnahme.

§. 47. Epische Poesie.

Die epische Poesie ist in dieser Periode mehr im Verfall als je. Die Zeit der lebendigen Volkssage war für Deutschland beinahe ganz vorüber; nur da und dort wurde noch Etwas aufgefaßt und verarbeitet, wie die Sage vom Schwarzkünstler Faust. Auch Tyll Eulenspiegel und die Schildbürger oder das Lalenbuch waren viel gelesene Volksbücher. Die Wirklichkeit aber zu einem modernen Epos oder Roman umzuarbeiten, dazu war man noch nicht reif genug. Im sechszehnten Jahrhundert gedieh noch am meisten das satyrische Epos; Fischart und Rollenhagen waren gefeierte Namen, obwohl auch sie meist nach fremden Mustern dichteten. Noch auffallender ist die Abhängigkeit vom Ausland im Roman selbst. Die deutsche Uebersetzung des Amadis aus Gallien, eines Ritterromans, war lange das beliebteste Werk dieser Art. Eine Fluth von Romanen brachte im siebzehnten Jahrhundert besonders die zweite schlesische Schule über Deutschland; von ihrer Qualität aber kann man sich einen Begriff machen, wenn man weiß, daß Lohensteins Arminius und Thusnelda, ein Roman, dessen breite Rednerei in's Unglaubliche geht, der ausgezeichnetste unter ihnen war. Erheblicher ist der komische Volksroman Simplicissimus. Auch sonst ist wenigstens in unbedeutenderen Unterarten epischer Poesie einiges Bemerkenswerthe geleistet worden, weniger in der Idylle und den oft mehr lyrischen Schäfergedichten, als in der Fabel und kleinen Erzählung, im sechszehnten Jahrhundert von Burkard Waldis und Hans Sachs dann nach einer langen Pause im achtzehnten Jahrhundert von Hagedorn, der freilich schon die folgende Periode berührt. Der Pegnitzschäfer Harsdörffer, der in der Mitte zwischen beiden läge, ist als Fabeldichter kaum der Erwähnung werth.

§. 48. Dramatische Poesie.

Das Drama, im Mittelalter kaum erwacht, erhielt auch in dieser Periode nur eine spärliche Ausbildung. H. Sachs und J. Ayrer verfaßten noch kleine Schauspiele und Fastnachtsspiele, wie sie zur Zeit

der Meistersänger beliebt waren. Oeffentliche Schauspielhäuser und Schauspielerbanden, die diese Stücke zur Ausführung gebracht hätten, gab es damals noch nicht; es verbanden sich einzelne Privatpersonen dazu, der Schauplatz war da oder dort in Privathäusern. Vom Anfang des siebzehnten Jahrhunderts an aber hören wir von den englischen Comödianten, d. h. umherziehenden Schauspielergesellschaften, die besonders englische Stücke zur Aufführung brachten. Dies brachte auch mehr Leben in die dramatische Poesie. A. Gryphius verfaßte Trauerspiele, Lustspiele, Singspiele von größerem Umfang und höherem Werthe. Sibylle Schwarz berechtigte durch Das, was sie in ihrem kurzen Leben in dramatischer Dichtkunst hervorbrachte, zu schönen Hoffnungen. Auch die Schäferdichter J. Klaj und Siegmund von Birken haben sich in Dramen, insbesondere in Sing- und Festspielen, freilich ohne großen Erfolg, versucht. Die zweite schlesische Schule nahm sich in der Dramatik größtentheils A. Gryphius zum Muster, nur daß ihre Mitglieder die Uebertreibungen, die sich schon bei ihm finden, wo möglich noch mehr übertrieben, und die Galanterie der Franzosen auch in's Drama einführten. Ueberhaupt waren die Franzosen neben den Holländern Muster, über die man in der Regel gar nicht hinausgehen wollte. Das Publikum liebte gegen das Ende dieser Periode besonders die Haupt- und Staats-Actionen,*) worin die lustige Person, der Hanswurst, nicht fehlen durfte.

§. 49. Didaktische Poesie.

In der lehrhaften Poesie tritt jetzt an die Stelle der Priamel und des Spruchgedichts das eigentliche Epigramm. Logau ist als Epigrammatiker ein würdiger Vorgänger Lessings; auch die geistlichen Epigramme des Angelus Silesius verdienen alle Beachtung. Als Satyriker findet hier Moscherosch, der Verfasser der Geschichte Philanders von Sittewald, eine Stelle. Es kommen aber jetzt auch eigentliche Satyren und Episteln, wie sie die alten Griechen und Römer schrieben, zum Vorschein; A. Gryphius, Rachel, Canitz, Günther haben zum Theil Ausgezeichnetes in diesem Gebiete geleistet. Als Verfasser von Lehrgedichten von größerem Umfange steht Opitz fast einzig da; neben ihm ist nur etwa noch Valentin Andreä zu nennen.

*) Schauspiele, die wegen der Feierlichkeit, mit der sie Ereignisse aus höheren Kreisen darstellten, zu den Tragödien zu zählen sind.

§. 50. Geschichtliche und religiöse Prosa. Mystik.

Die Geschichte wurde fortwährend in Chroniken niedergelegt. Seb. Frank bearbeitete in dieser Weise die Weltgeschichte und die deutsche, Tschudi die schweizerische, Aventinus die bairische Geschichte. Der erbaulich-religiösen Prosa half nach Luther zunächst J. Arnd zu einem kräftigen, innigen Ausdruck. Uebrigens waren am Ende des sechszehnten Jahrhunderts die theologischen Streitigkeiten von überwiegendem Einfluß auf die Literatur, so sehr, daß der Ueberdruß daran nicht ausbleiben konnte. Man warf sich, weil man hier keine Befriedigung fand, einer überschwänglichen Mystik in die Arme. Paracelsus von Hohenheim, genannt Bombastus, Valentin Weigel und Jakob Böhme kamen in ihren Schriften dieser Neigung entgegen, und erst mit der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts führten Ph. J. Spener und H. A. Franke einen Theil des deutschen Volks von diesen Verirrungen, die die zweite schlesische Schule auf einem andern Gebiete noch vermehrt hatte, zurück, und legten den Grund zu der Geistesrichtung, die sich, zum Theil freilich wieder einer übertriebenen Mystik huldigend, bis auf den heutigen Tag unter dem Namen des Pietismus erhalten hat. Feurige Beredtsamkeit, verbunden mit schlagendem Witze, treffen wir bei Abraham a Sancta Clara. In der protestantischen Kirche gedieh die Kanzelberedtsamkeit zu keiner bedeutenden Höhe. Die theologischen Streitigkeiten waren ihr schädlich.

Zweite Periode.

Blüthe der modernen Literatur

im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert.

§. 51. Einfluß der äußern Verhältnisse auf die Literatur.

Das deutsche Reich wurde jetzt nur noch durch schwache Bande zusammengehalten; es war zu fürchten, daß es eine Beute fremder Mächte werde. Da hob sich von geringen Anfängen der preußische Staat schnell zu einer ansehnlichen Höhe empor, und der Heros dieses Staates, der große Friedrich, war nach längerer Zeit der erste deutsche Fürst, der auch dem Auslande gegenüber fest wie eine Mauer dastand. Freilich war Deutschland in den folgenden Jahrzehnten noch nicht so weit erstarkt, daß es der gewaltigen Fluth, die sich von der französischen

Revolution aus über ganz Europa verbreitete, von Anfang an hätte die Spitze bieten können. Doch im zweiten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts sprengte es die Fesseln, und allgemeiner Jubel begrüßte die wiedergewonnene Freiheit und Selbstständigkeit. Diese gewaltigen Stöße in der politischen Welt konnten natürlich nicht ohne großen Einfluß auf die Literatur bleiben. Friedrich begeisterte durch seine Heldenthaten viele Dichter und Prosaisten; die französische Revolution aber und die darauf folgenden Kriege, welche zu einem großen Theile in Deutschland geführt wurden, weckten auch in diesem Lande ein ganz neues Leben, und dieses Leben spricht sich natürlich auch in den Schriften jener Zeit aus. Man kann deßhalb auch umgekehrt die Aenderung der politischen Verhältnisse nicht begreifen, ohne auf die Literatur zurückzugehen. Sie erwachte zur Selbstständigkeit, und in wenig Jahren erhielt die deutsche Poesie neben der deutschen Philosophie jedenfalls eine der ersten, wenn nicht die erste Stelle in Europa. Die Friedensperiode der neuesten Jahrzehnte war fortwährend einer ruhigen Fortpflanzung des so schnell Gewonnenen günstig. Die Dichter und Gelehrten sind jetzt, wie in der vorigen Periode, meist Protestanten aus dem Mittelstande.

§. 52. Wiederbelebung einer deutschen Nationalliteratur.

Auf eine etwas unsanfte und fast unerfreuliche Weise führt uns der Gottsched-Bodmersche Krieg in diese Periode ein. Die Theilnehmer an diesem Kriege, die Schweizer, wie die Leipziger, gehören zwar einestheils noch zur vorigen Periode, sofern jene die Engländer, diese die Franzosen sich zu Mustern nahmen. Aber die Hinweisung auf Regelmäßigkeit und Correctheit der Sprache von Gottschedscher Seite, das eifrige Studium der Classiker und die Bekämpfung der Grundsätze der zweiten schlesischen Schule bei beiden Theilen legte jedenfalls den Grund zu einer neuen, vom Auslande weniger abhängigen Literatur, wenn auch für jetzt noch in den poetischen Producten eine unausstehliche Plattheit zurückstößt. Kurz darauf aber wird Vaterlandsliebe und tiefes religiöses Gefühl unter den Deutschen rege. Klopstock lieh Beidem die Worte, aber seine Worte waren etwas hochgeschraubt, seine Barbenpoesie, seine vaterländische Götterlehre ungenießbar. Da trat Wieland auf und zeigte die deutsche Sprache auf dem Gipfel ihres Wohlklangs, nur daß mit der glatten Form auch hin und wieder ein glatter, schlüpfriger Inhalt verbunden

war, der an die Aufklärerei seiner französischen Zeitgenossen nur allzusehr erinnerte. Aber auch Dieß konnte nicht viel schaden. Denn Lessing schliff das scharfe Messer der Kritik gegen die Literatur des Auslandes, die man bisher als ein vollendetes Urbild angestaunt hatte, und lehrte das Brauchbare von dem Unbrauchbaren scheiden. Das nationale Drama hat in ihm seinen Schöpfer, nicht sowohl, sofern er selbst Proben davon gab, als deßhalb, weil er Gesetze dafür aufstellte, die alle großen deutschen Dramatiker ihren Werken zu Grund legten. Mit gleicher Kraft, doch auf andere Weise griff später Herder in die deutsche Literatur ein. Dieser vielumfassende Geist hat die Theologie, die geschichtliche und schöne Literatur durch Forschungen in den Schriften der verschiedensten Völker und Zeiten und durch geistvolle Beurtheilung und Zusammenstellung des Erforschten bereichert.

§. 53. Die Dichterschulen zu Leipzig und Halle.

Die genannten Männer stifteten zwar keine eigenen Schulen, aber mehrere von ihnen nahmen doch Theil an den Dichterschulen, die sich damals auf verschiedenen Universitäten zu bilden anfiengen. Zu Leipzig nämlich trat jetzt ein von Gottsched weniger abhängiger Dichterverein zusammen, die sächsische Schule genannt. Dieser Verein schuf sich ein Organ in einer Zeitschrift, die unter dem Namen der Bremischen Beiträge sehr verbreitet war. Die meisten Mitglieder desselben wie Gellert, die zwei älteren Brüder Schlegel, Rabener, Ebert, Zachariä, Cronegk, mußten sich freilich noch mit einer freien Nachahmung der Ausländer behelfen. Doch trifft man auch manches Originale, und auf den Styl wird viel Fleiß verwandt. Ueberdieß zählte der Bund Klopstock zu den Seinigen. Eben damals traten auch auf einer andern Universität mehrere Dichter von nicht geringer Anlage zusammen. Zu Halle nämlich verbanden sich ungefähr mit den gleichen Grundsätzen, namentlich auch zu Verdrängung des einseitig Lehrhaften aus der Poesie, Uz, Gleim, Ew. Kleist, Götz, Mendelssohn und Andere. Lessing selbst wirkte mit. Man nahm sich in dieser Schule namentlich Griechen und Römer, den Anakreon und Horaz, zu Vorbildern.

§. 54. Der Göttinger Hainbund.

Noch weiter dehnte diese Studien der um ein Ziemliches später (1772) gestiftete Göttinger Hainbund aus, an welchem die beiden

Stolberg, Hölty, Bürger, Voß, Miller, Leisewitz Theil nahmen. Bürger und Voß insbesondere machten die Deutschen mit Homer bekannt; auch finden wir in dieser Schule Anfänge eines Studiums des Shakespeare. Die Organe dieses Bundes waren wiederum eine Zeitschrift, das deutsche Museum, und die seit dieser Zeit weit verbreiteten Musenalmanache.

§. 55. Der Hof zu Weimar. Göthe und Schiller.

In dieser Zeit des neuerwachten poetischen Strebens, das sich sogar bis zu dem Extrem einer poetischen Sturm- und Drang-Periode fortbewegte, fehlte es auch von Seiten der deutschen Höfe nicht an Anregung. Friedrich II. zwar hegte eine der deutschen Literatur ungünstige Vorliebe für die Franzosen; doch nahm er sich auch manches deutschen Dichters an. Vor andern aber war es der Hof zu Weimar, der den größten Dichtern der Nation Gelegenheit zu naher Berührung und zum Zusammenwirken gab. Neben Herder, Wieland und Andern treten an diesem Hofe mit überwiegendem Einfluß Göthe und Schiller auf. In einem Musenalmanach legten beide eine Kritik derjenigen Literatur nieder, durch die der ästhetische Sinn des Publicums damals irre geführt wurde, und begründeten dadurch den schon zuvor gewonnenen Ruhm der eigenen Werke noch mehr. In allen Arten der Poesie versuchten sie sich beide, Göthe mehr vom realen, Schiller mehr vom idealen Standpunkte, jener schon vermöge seines langen Lebens noch umfassender, als dieser. Von Schulen, die sie gestiftet hätten, ist Nichts zu sagen, wohl aber von einer Masse von Solchen, die sich vergebens abmühten, in ihre Fußstapfen zu treten.

§. 56. Die romantische Schule.

Neben diesen zwei Häuptern der moderndeutschen Dichtkunst tritt mit eigenthümlicher Richtung eine neue Schule auf, die romantische. Die Brüder Schlegel, Tieck, Novalis, Arnim, Brentano und Andere giengen auf die Literatur des Mittelalters zurück, erweiterten die Kenntnisse der Deutschen in spanischer, italienischer, englischer Literatur, machten namentlich mit Shakespeare, Cervantes, Calderon bekannt, und bauten so da weiter, wo schon Wieland und Herder angefangen hatten. Die Sagen von Genovefa, Octavian u. s. w. treten jetzt in moderner Umarbeitung auf, und durch

das ausgebreitete Sprachenstudium gewinnt die deutsche Sprache bei ihnen eine plastische Form. Ueber solchen Vorzügen lassen sich die Verirrungen leicht vergessen, in die sich einzelne Glieder der romantischen Schule durch einseitige Vorliebe für das Mittelalter haben führen lassen.

§. 57. Die schwäbische Schule.

Ein jüngerer Ableger der romantischen Schule, doch in Vielem unabhängig, ist die schwäbische Schule, L. Uhland an der Spitze. Die deutsche Sagenwelt, insbesondere die schwäbische, spielt auch in ihr eine große Rolle; Uhland, J. Kerner, G. Schwab haben solche Sagen bearbeitet. Aber in der Behandlung findet man etwas eigenthümlich Naives, kindlich Ansprechendes, was die romantische Schule nicht hat. In den politischen Liedern aber hat vollends diese Schule ein Thema sich erwählt, das mit dem Romantischen gar Nichts zu thun hat, sondern als rein modern zu betrachten ist. Wenn endlich Einige der jüngsten Glieder dieser Schule, E. Mörike, H. Kurz sich dem Roman zugewandt haben, so stehen sie damit ebenfalls ganz auf dem Boden der neuen Welt.

§. 58. Das junge Deutschland. Die geistreichen Frauen.

Die politische Richtung der schwäbischen Schule erinnert an eine andere Gesellschaft, die, zum Theil wenigstens aus Dichtern bestehend, am Anfang der dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts von besonderer Bedeutung geworden ist, an das junge Deutschland. Die Männer, die zu dieser Gesellschaft gezählt werden, Heine, Gutzkow, Laube, Wienbarg, Mundt haben sich theils durch ihre excentrisch politische Richtung, theils durch unverholene Besprechung von Dingen, die der deutschen Sitte stracks zuwider laufen, bei einem großen Theile des deutschen Publicums einen schlimmen Namen gemacht. Und es ist ein gerechter Tadel, den die Schriften dieser Männer auf sich geladen; überall stößt die Zerrissenheit des Gemüths ab, wenn auch bei Heine besonders sich oft ein treffender Witz und unter seinen Liedern manche Perle findet. Gutzkow hat jetzt für sein dramatisches Talent eine edlere Richtung gefunden, als früher für das epische. — Eine eigenthümliche Erscheinung sind auch die Frauen, die in der neuesten Zeit in der literarischen Welt Epoche gemacht haben. Rahel und Bettina verdienen insofern ihren Namen, als sie sich der Breite, die man

sonst bei weiblichen Schriftstellern bemerkt, nicht schuldig gemacht haben. Sentimentalität, auch eine gewöhnliche Eigenschaft solcher Schriften, findet man auch bei Bettina, doch im edelsten Sinne des Worts. Rahel aber hat sich beinahe zu einem männlichen Charakter erhoben.

§. 59. Die neueste politische Wendung der Poesie.

Mit dem fünften Jahrzehnt unseres Jahrhunderts begann eine kurze politische Aufregung, welche sich schnell der Poesie mittheilte. Georg Herwegh errang mit seinen politischen Liedern einen ebenso schnellen, als kurzen Triumph und selbst Dichter, wie F. Freiligrath, welche früher ihren ruhigen Gang giengen und ihre lebhafte Phantasie an orientalischen und ähnlichen Bildern befriedigten, blasen jetzt in die Lärmtrompete und verkündigen uns eine blutige Zukunft. Doch, da die Poesie es ist, welche den Krieg-verkündenden Priester macht, so steht zu hoffen, daß es viel Lärmen um Nichts sei.

§. 60. Einzeln-stehende Dichter.

Es giebt unzählige Dichter, die in keine von den genannten Classen gehören; die poetische Literatur ist jetzt unübersehbar. Aber der größere Theil ist auch von der Art, daß er keine Erwähnung verdient. Am wenigsten dürfte Dies bei einigen von den Dichtern der Fall sein, die für höhere und niedere Kreise des Volkes zugleich geschrieben haben. Claudius und Hebel sind in dieser Beziehung die ausgezeichnetsten Namen. Mit gemeinverständlichem Witz und tiefer, gemüthlicher Religiosität haben sie zu verschiedenen Zeiten den Grund zu einer neuen Volksbildung gelegt. Etwas völlig Neues aber in der modernen Literatur sind die Humoristen im ausgedehntesten Sinne des Worts. Jean Paul hat seine Stoffe mit der weltumfassenden Satyre behandelt, die man Humor nennt. Unter den Neueren kommt Börne Jean Paul sehr nahe, obwohl er vorherrschend die Politik sich zum Gegenstande ersehen hat.

§. 61. Die lyrische Poesie.

Bei der unermeßlichen Fülle des Stoffs können nur Umrisse gegeben werden. Im Allgemeinen herrscht das weltliche Lied bei weitem vor über das geistliche. Am Anfang der Periode stehen zwar noch Ph. Fr. Hiller, Gellert und Klopstock als Dichter religiöser Lieder, Oden und Hymnen. Von nun an aber nimmt es zusehends ab;

man legt sich mehr auf das Sammeln religiöser Lieder, als auf das Producíren derselben; und aus der anderwärts so productiven neueren Zeit sind nur Lavater, Novalis, A. Knapp und Spitta als Dichter geistlicher Lieder hervorzuheben. Mit desto größerem Fleiße und ungemeiner Ergiebigkeit wurde das weltliche Lied angebaut: die Ode namentlich am Anfang der Periode von Klopstock, Uz, Kleist, Voß, Schubart und Andern; das Lied im engern Sinne mit gleicher Liebe in allen Dichterschulen und von vielen einzeln Stehenden, von Hagedorn, Uz, Gleim und der Karschin bis auf Göthe und Schiller, und von Matthisson und Salis wieder herab bis auf H. Heine. Kriegslieder sang Gleim im siebenjährigen, Th. Körner und Schenkendorf im deutschen Freiheitskriege. Politische Lieder sind seitdem viele, besonders in der schwäbischen Schule und von der jüngsten Dichtergeneration, gesungen worden. Schweizerlieder hat Lavater, Griechenlieder W. Müller geschrieben. Lieder in eigenthümlicher Mundart haben wir von Hebel, Usteri und Seidl. Kurz, es ist keine Art der lyrischen Poesie, die nicht ihre zahlreichen Vertreter gefunden hätte; Dithyramben, Elegieen, Sonette, Terzinen, Sestinen, Octaven, Ritornelle, Gasele finden sich bei den neueren Dichtern ohne Zahl, und oft versucht sich ein einziger Dichter fast in allen Arten zugleich. Fr. Rückert giebt ein Beispiel dafür. An ihm, so wie an dem Grafen von Platen kann man auch am deutlichsten sehen, zu welcher Meisterschaft in der Form es die Lyriker der neuesten Zeit seit Göthe und Schiller, die auch hierin vorangiengen, gebracht haben. Unter einer Reihe jüngerer Lyriker verdienen N. Lenau, Anastasius Grün, F. Freiligrath, G. Herwegh ausgezeichnet zu werden.

§. 62. Die epische Poesie.

a) Romanzen und Balladen.

Das Lied, welches auf der Schwelle von der lyrischen zur epischen Poesie steht, die Ballade und Romanze, ist zwar der Sache nach schon im Mittelalter angebaut worden, dem Namen nach aber erst in der neuesten Periode der deutschen Dichtkunst. Das Studium altenglischer Balladen gab den ersten Anstoß. Bürger, Hölty, die beiden Stolberg, Voß leisteten schon Viel in dieser Gattung der Poesie. Auch Göthe baute dieses Gebiet an, die bekanntesten Balladen und Romanzen sind aber die Schillerschen geworden. Die romantische

und die schwäbische Schule drangen noch tiefer in das Wesen des Mittelalters ein und deckten manchen Stoff auf, der sich zu dieser Art der Dichtkunst eignete. Daher die große Menge von Romanzen und Balladen, die uns die Dichter der neuesten Zeit geben.

§. 63.

b) Epos. Roman. Novelle.

Eine neue Erscheinung ist auch das religiöse Epos, das wir bei Bodmer, Klopstock, Wieland finden. Anfangs mit Begeisterung aufgenommen, wurde übrigens später selbst Klopstocks Messias zu breit gefunden. Im romantischen Epos ist Wieland Meister, auch Herder im Cid hat sich darin versucht, sie haben aber wenig Nachahmung gefunden. Vielmehr wandte man sich mit unzweideutiger Vorliebe dem modernen Epos in ungebundener Rede, dem Roman, zu. Gellert schrieb im Romantone sein Leben einer schwedischen Gräfin. Hermes, der Verfasser von Sophiens Reise von Memel nach Sachsen, galt längere Zeit sehr viel. Schon vorher war Wielands Agathon erschienen, der griechische und französische Sitte zugleich nach Deutschland übersiedelte. Am meisten hat aber hierin Göthe gethan, zuerst durch seinen Werther, dem eine Fluth sentimentaler Romane folgte, die aber alle weit hinter dem Urbilde zurückblieben, und von denen wir nur Millers „Siegwart, eine Klostergeschichte," ausheben. Schiller ist in der Romandichtung weit hinter Göthe zurückgeblieben. Der Geisterseher, sein einziger Roman, ist ein Fragment. Der rührende Familienroman fand in Aug. Lafontaine einen sehr fleißigen Bearbeiter. Um dieselbe Zeit, gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, wurden Ritter- und Räuberromane sehr beliebt, und Dichter, wie Spies und Cramer, ermangelten nicht, dieser Neigung mit einer Menge geistloser Producte entgegenzukommen. Nimmt man hinzu, wie sehr noch im neunzehnten Jahrhundert der Geschmack des Publicums in Gefahr war, durch die nichtssagende Geschwätzigkeit in den Romanen der Caroline Pichler und Van der Veldes, durch die unsittliche Richtung Clauren'scher und Gutzkow'scher Producte, durch die sich oft in's Kleinliche verirrende Malerei der beliebten Briten Walter Scott und Bulwer, so wie durch des Letzteren philosophische Betrachtungen irre geleitet zu werden, so muß man Göthe

um so mehr Dank wissen, daß er uns in Wilhelm Meisters Lehrjahren und in den Wahlverwandtschaften Meisterwerke erster Größe hinterlassen hat. Nur Einen Roman aus der schwäbischen Schule möchten wir ihnen an die Seite stellen, den Maler Nolten von Mörike. Eine blühende Sprache und ein schön durchgeführter Plan zeichnen diese Werke aus. Der Lichtenstein, ein historischer Roman des frühe gestorbenen Wilhelm Hauff, verdient als Jugendarbeit alle Anerkennung. Unter Jean Pauls Romanen haben einen festen Plan noch am meisten der Titan und der Siebenkäs. Die übrigen sind nicht sowohl als planmäßige Romane, denn als Werke des tiefsten Humors ausgezeichnet. Mit vorherrschend religiöser Richtung wurden Romane schon von Jung Stilling geschrieben. Auch neuestens haben Romane von dieser Art im Publicum viel Glück gemacht. Th. Schwarz und Möwes haben solche geschrieben. Steffens hat die Religiosität mit romantischen Stoffen zersetzt; neben ihm war Spindler ein beliebter Romanschreiber. Mit Novellen, einer neuerlich sehr beliebten Unterart epischer Poesie, wurde und wird die Lesewelt von Zschokke, L. Tiek, Willibald Alexis, und vielen Andern zur Genüge versehen. Amadeus Hofmann schuf mit viel Originalität, aber auch mit ausschweifender Phantasie, viele komische Erzählungen, zum Theil von größerem Umfange.

§. 64.

c) Idyllen. Parabeln. Fabeln.

Unter den Schäfergedichten und Idyllen sind die von Salomon Geßner, Voßens Luise, Göthes Hermann und Dorothea und A. G. Eberhards Hannchen und die Küchlein auszuzeichnen. Auch die Fabel ist nach Hagedorn von vielen bekannten Dichtern angebaut und ausgebildet worden, von Gellert, Lessing, Lichtwer, Pfeffel und neuerdings von Emanuel Fröhlich. Der bekannteste Parabeldichter ist Krummacher. Legenden und Paramythien hat Herder mit Glück bearbeitet. Volksmährchen wurden namentlich von Musäus in nieblicher Weise dargestellt.

§. 65. Die dramatische Poesie.

Gottschebs Schaubühne bot noch ein trauriges Bild steifer Pedanterie. Mit Lessing aber that das deutsche Drama einen starken

Schritt vorwärts; sein Einfluß ist im Lustspiel eben so deutlich, wie im Trauerspiel. Uebrigens zeigt es sich von nun an immer klarer, daß der deutsche Nationalcharakter für das ernste Drama weit geeigneter ist, als für die Comödie. In dieser werden es die gewandten Franzosen den Deutschen wohl immer zuvorthun. In der Tragödie aber hat man dem großen Shakespeare in Deutschland nicht ohne bedeutenden Erfolg nachgestrebt. Zum Glück war es kein ängstliches, geistloses Nachstreben. Göthes Götz von Berlichingen gieng ganz von deutschen Charakteren aus und mußte von der Nation mit Beifall aufgenommen werden. Daß von diesem Anfange aus zahllose Ritterschauspiele von der niedrigsten Sorte Deutschland überschwemmten, kann Göthe nicht zur Last fallen. Schiller ließ in den Räubern, einer Jugendarbeit, noch eine zügellose Phantasie walten. Aber mehr und mehr erhielt namentlich das historische Drama (im Wallenstein, Don Carlos u. s. w.) bei ihm eine plastische Vollendung, wie man sie jetzt zum ersten Male kennen lernte. Das bürgerliche Trauerspiel hob er in Cabale und Liebe, und schon vorher Göthe in Clavigo und Stella. Am eigenthümlichsten sind übrigens unsrer Nation die philosophischen Dramen, die gar nicht für die Bühne berechnet sind. Das Ausgezeichnetste in dieser Art ist Göthes Faust, der erste Theil, in seiner ganzen Größe freilich nur für den wissenschaftlich Gebildeten verständlich. Unendlich klein nehmen sich neben ihm die beliebten Bühnendichter aus. Iffland, Kotzebue, Raupach traten nach einander mit gleich großer Wirkung auf das Theaterpublicum auf. Sie haben es ebenso auf den Thränensack, wie auf das Zwerchfell der Hörer abgesehen, und darin erreichten und erreichen sie ihren Zweck vollkommen. Müllner mit seinen Schicksalstragödien hat Liebhaber, aber auch viele Gegner gefunden. Ein beliebtes Thema neuerer Dramatiker, das wir bei Raupach finden, die Hohenstaufen, hat sich auch Grabbe erwählt, dessen Dramen nicht ohne Geist und Witz geschrieben sind. Dramatische Mährchen hat L. Tieck mit Humor behandelt. Possen haben wir von Th. Körner und Andern. Doch wer zählt sie Alle auf, die unzähligen Dichter, die für die Bühne oder nur für die Leser in neuerer Zeit Dramen geschrieben haben? Mit jedem Jahre nimmt ihre Anzahl um ein gutes Theil zu; ob aber damit auch ihr Gehalt zunehme, ob nicht vielmehr die deutsche Poesie überhaupt von Schiller und Göthe an wieder in einer abnehmenden Bewegung begriffen sei, das ist eine Frage, die die Nachwelt wohl eher zum Nachtheil, als zum Vortheil unserer Zeit entscheiden wird.

§. 66. Didaktische Poesie. Witzige Prosa.

Mit Lehrgedichten gab man sich am Anfang unserer Periode noch viel ab. Man verband damit manchmal Naturbeschreibungen, wie Haller in den Alpen, Kleist im Frühling. Hagedorn, Uz, Gellert, Gleim, Wieland, Lavater schrieben Lehrgedichte. Schiller und Göthe aber haben dadurch, daß sie auf diesem GebieteWenig oder Nichts thaten, die richtige Einsicht gezeigt, daß sich die platte Lehre mit wahrer Poesie nicht vereinigen lasse. Davon geben auch die Rückert'schen Lehrgedichte wieder den Beweis. Dagegen finden wir bei Schiller und Göthe und schon vor ihnen bei Lessing das Epigramm. Unter den neuesten Epigrammatikern ist der bekannteste Fr. Haug. Liscov und Rabener schrieben zu Gottsched's Zeiten gute Satyren. Witzige Prosa finden wir in Lichtenberg's, Hippel's, Thümmel's Schriften; humoristische bei Jean Paul, Börne, stellenweise auch in den Schriften des jungen Deutschlands, insbesondere bei Heine. K. Immermann traf noch vor Kurzem mit gewaltiger Satyre die Gebrechen der neuesten Zeit.

§. 67. Kanzelredner. Geschichtschreiber. Philosophen.

Die Beredtsamkeit hat sich in Deutschland nicht eben so, wie in England und Frankreich, zur politischen erweitert. Das einzig Wichtige sind noch immer die Kanzelreden. Mosheim brach hierin eine neue Bahn. Ihm folgten Sack, Jerusalem, Spalding, Zollikofer, Reinhard und unter den Neueren Dräseke, Theremin, Harms und Schleiermacher. Die Geschichtschreibung hat durch Herder mehr Einheit und einen neuen Schwung, durch Joh. von Müller, Schiller, Rottek, Raumer und Andere eine neue Sprache und große Reichhaltigkeit gewonnen. Mit rastlosem Fleiß und größtentheils mit unbestechlicher Kritik haben sie die bedeutendsten Perioden der deutschen Geschichte uns vorgeführt, und nur eine allgemeine deutsche Geschichte von nationalem Rufe vermißt man noch bis heute. Die Dienerin dieser Wissenschaft, die Geographie, haben Forster, Humboldt, Ritter mit Geist behandelt. Soll es aber ganz begriffen werden, woher in allen Wissenschaften, wie in der Poesie, dieser Aufschwung kam, so muß auf die deutsche Philosophie zurückgegangen werden, die, schon in der vorigen Periode mit Leibnitz beginnend, durch

Christian Wolf weit verbreitet, von den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts an die tieferdenkenden Geister der Nation in Anspruch genommen hat. Kant, Fichte, Schelling, Hegel sind Namen, auf die der Deutsche mit Recht stolz ist. Wie aber die Philosophie gerade so einflußreich auf alle Zweige des Wissens sich äußern konnte, darüber Etwas zu sagen, müßen wir uns wohl hier bescheiden.

Geſchichte

der

neudeutſchen Literatur.

Sechszehntes Jahrhundert.

1. Martin Luther.

(1. Ueberſetzung des neuen Teſtaments vom December 1822. — 2. 3. Luthers Werke Bd. I. Jena 1575. — 4. 5. L. W. Bd. V. Jena 1566. — 6. L. Geſangbüchlein von 1525. — 7. L. W. Bd. VIII. Jena 1568. — 8. Ph. Wackernagel's deutſches Kirchenlied, S. 680. *)

Martin Luther, der Sohn eines Bergmanns, Hans Luther, iſt geboren zu Eisleben den 10. Nov. 1483 und ſtarb eben daſelbſt den 18. Febr. 1546 als Profeſſor der Theologie und Prediger zu Wittenberg. Dieſer größte Mann des 16. Jahrhunderts, deſſen ausführlichere Lebensgeſchichte nicht hieher gehört, machte ſich ebenſo verdient um die vaterländiſche Literatur, als um die chriſtliche Kirche; denn er war es, der die deutſche Sprache jenem Zuſtande der Verwilderung, in welchen ſie während der letztverfloßenen zwei Jahrhunderte verſunken war, wieder entriß, indem er die verſchiedenen oberdeutſchen Mundarten in eine, beſtimmten grammatiſchen Geſetzen unterworfene, Geſammtſprache (das noch jetzt in der Schrift allgemein gebräuchliche Neuhochdeutſch) verſchmolz, und durch die Umſicht und Kraft, mit der er den vorhandenen Sprachreichthum benützte, der bis dahin todten Maſſe einen neuen Lebensodem einhauchte. Das Größte, auch auf dieſem Gebiete, leiſtete er durch ſeine Bibelüberſetzung, die in den Jahren 1521 bis 1534 entſtand. Aber auch ſeine übrigen proſaiſchen Werke, ſeine Streitſchriften, Predigten ꝛc., deren er eine faſt zahlloſe Menge hinterließ, trugen viel dazu bei, einer beßeren Proſa unter den Deutſchen Bahn zu brechen. Doch ging es damit nicht beſonders ſchnell, und noch langſamer machte ſich ſein Einfluß auf dem Gebiete der Poeſie geltend, auf welchem noch das ganze 16. Jahrhundert hindurch im Allgemeinen die frühere ungeſchlachte Sprache herrſchend blieb. Uebrigens war auch Luther nicht Dichter von Profeſſion; er verſuchte ſich faſt nur im Kirchenliede, deſſen eigentlicher Schöpfer er iſt, und um das er ſich auch in muſikaliſcher Beziehung die größten Verdienſte erwarb. Die ſeinen Namen tragenden Geſänge ſind zum Theil (wie: Herr Gott, dich loben wir ꝛc., Komm, heilger Geiſt ꝛc., Chriſt lag in Todesbanden ꝛc.) nur Ueberſetzungen oder Umarbeitungen älterer Lieder. Was er ſelbſt gedichtet, iſt mehr durch

*) Nr. 1. 4. 6. 7 und 8 ſind buchſtäblich den Quellen entnommen; in den übrigen Stücken iſt die Schreibweiſe etwas modernisirt, was um ſo weniger getadelt werden dürfte, als Luther ſelbſt durchaus keine beſtimmte Orthographie hatte.

die darin sich kund gebende innige Frömmigkeit, als durch Wohlklang und Feinheit der Sprache ausgezeichnet. — Die erste Sammlung von Luther's Werken erschien Wittenb. 1539—1559. Fol. Die verbreitetste ist die von Walch (24 Bde. Halle 1740—1753. 4.) Seine Briefe hat de Wette (5 Bde. Berl. 1825—1828. 8.) herausgegeben. Vgl. Koberstein §. 134. 151. 159. 171. Gervinus III., 4. ff.

1) Aus Luther's Vorrede zum Römerbrief.

Dise Epistel ist das rechte hewbtstuck des neuen testaments vnd das aller lauterst Evangelion, wilche wol wirdig vnd werd ist, das sie eyn Christen mensch nicht alleyn von wort zu wort auffswendig wisse, sondern teglich damit vmbgehe, als mit teglichem brod der seelen; denn sie nymer kan zu viel vnd zu woll gelesen odder betrachtet werden; vnd yhe mehr sie gehandelt wirt, yhe kostlicher sie wirt, vnd basts schmeckt. Darumb ich auch meynen dienst da zu thun wil, vnd durch dise Vorrhede eyn eyngang dazu bereytten, so viel myr Gott verliehen hat, damit sie deste bas von yderman verstanden werde; denn sie bis her mit glosen vnd mancherley geschwetz vbel verfinstert ist, die doch an yhre selb eyn helles liecht ist, fast genugsam die gantze schrift zu erleuchten.

Glawbe ist nicht der menschliche whan vnd trawm, den ettlich fur glawben hallten, vnd wenn sie sehen, das keyn besserung des lebens noch gute werck folgen, vnd doch vom glawben viel horen vnd reden kunden, fallen sie ynn den yrthum vnd sprechen, der glawbe sey nicht gnug, man musse werck thun, soll man frum vnd selig werden. Das macht, wenn sie das Evangelion horen, so fallen sie daher vnd machen yhn aus eygen krefften eyn gedancken ym hertzen, der spricht: ich glewbe; das hallten sie denn fur eyn rechten glawben; aber wie es eyn menschlich getieht vnd gedanken ist, den des hertzen grund nymer erseret, also thut er auch nichts, vnd folget keyn besserung hernach.

Aber glawb ist eyn gotlich werck ynn vns, das vns wandelt vnd new gepirt aus Gott, Johan. 1., vnd todtet den allten Adam, macht uns gantz ander menschen von hertz, mut, synn vnd allen krefften, vnd bringet den heyligen geyst mit sich. O es ist ein lebendig, schefftig, [1]) thettig, mechtig ding vmb den glawben, das vnmuglich ist, das er nicht on vnterlas solt gutts wircken. Er fraget auch nicht, ob gutte werck zu thun sind, sondern ehe man fragt, hat er sie than, vnd ist ymer ym thun. Wer aber nicht solch werck thut, der ist eyn glawbloser mensch, tappet vnd sihet vmb sich nach dem glawben vnd gutten wercken, vnd weys widder, [2]) was glawb odder gutte werck sind; vnd wesscht [3]) vnd schwetzt doch viel wort von glawben vnd gutten wercken.

2) Aus dem Sendschreiben an den christlichen Adel deutscher Nation. *)

Wo es die Noth fodert und der Papst ärgerlich der Christenheit ist, soll dazu thun, wer am ersten kann, als ein treu Glied des ganzen Körpers, daß ein recht

[1]) geschäftig. — [2]) weder. — [3]) wäscht, macht ein Gewäsche.

*) Das Schreiben an den deutschen Adel ist anerkanntermaßen eine der merkwürdigsten Schriften Luther's. Er verfaßte dasselbe, als im J. 1520 der bekannte Dr. Eck,

frei Concilium werde; welches niemand so wohl vermag, als das weltlich Schwert, sonderlich dieweil sie [1]) nun auch Mitchristen sind, Mitpriester, mitgeistlich, mitmächtig in allen Dingen, und sollen ihr Amt und Werk, das sie von Gott haben über jederman, laßen frei gehen, wo es noth und nütz ist zu gehen.

Wäre das nicht ein unnatürlich Fürnehmen, so ein Feuer in einer Stadt aufgieng und jedermann sollt stille stehen, laßen für und für brennen, was da brennen mag, allein darum, daß sie nicht die Macht des Bürgermeisters hätten, oder das Feuer vielleicht an des Bürgermeisters Hause anhübe? Ist hie nicht ein jeglicher Bürger schuldig, die andern zu bewegen und berufen? Wie viel mehr soll das in der geistlichen Stadt Christi geschehen, so ein Feuer des Aergerniß sich erhebt, es sei an des Papsts Regiment, oder wo es wolle! Desselben gleichen geschieht auch, so die Feinde eine Stadt überfielen: da verdienet der Ehre und Dank, der die Andern am ersten aufbringt. Warum sollt denn der nicht Ehre verdienen, der die höllischen Feinde erkundet und die Christen erweckt und beruft? — —

Und wo gleich ein Wunderzeichen für den Papst wider die weltlich Gewalt geschähe, oder jemand eine Plage widerführe, wie etlich Mal sie rühmen geschehen sei, soll man dasselb nicht anders achten, denn als durch den Teufel geschehen um unsers Glaubens zu Gott Gebrechen. [2]) Wie dasselb Christus verkündiget hat, Matth. 24: Es werden kommen in meinem Namen falsche Christen und falsche Propheten, Zeichen und Wunder thun, daß sie auch die Auserwählten möchten verführen. Und S. Paulus sagt 2. Thessal. 2, daß der Endechrist [3]) werde durch Satanam mächtig sein in falschen Wunderzeichen.

Darum laßet uns das festhalten: Christliche Gewalt mag nichts wider Christum, wie S. Paulus sagt: Wir vermögen nichts wider Christum, sondern für Christo zu thun. Thut sie aber etwas wider Christum, so ist sie des Endechrists und Teufels Gewalt, und sollt sie Wunder und Plagen regnen und schloßen. Wunder und Plagen bewähren nichts, sonderlich in dieser letzten ärgsten Zeit, von welcher falsche Wunder verkündet sind in aller Schrift. Darum müßen wir uns an die Wort Gottes halten mit festem Glauben, so wird der Teufel seine Wunder wohl laßen.

Was der weltlichen Gewalt und dem Adel zu thun sei, hab ich meines Dünkens gnugsam gesagt im Büchlein von den guten Werken. Denn sie leben auch und regieren, daß es wohl beßer taugte. Doch ist kein Gleichen weltlicher und geistlicher Mißbräuche, [4]) wie ich dasselb angezeigt habe.

Ich acht auch wohl, daß ich hoch gesungen hab, viel Dings fürgeben, [5]) das als unmöglich wird angesehen, viel Stück zu scharf angriffen. Wie soll ich ihm

um seinen Untergang zu beschleunigen, nach Rom gereist war, aber bereits auch viele der edelsten deutschen Männer, ein Franz von Sickingen, ein Ulrich von Hutten u. a. sich an ihn angeschloßen und ihm ihren Schutz zugesagt hatten, zu derselben Zeit, da in Rom die berüchtigte Bannbulle gegen ihn ausgearbeitet wurde. Diese Schrift, in welcher Luther seinen Entschluß, mit dem Papste für immer zu brechen, zum ersten Male öffentlich aussprach, erregte solches Aufsehen, daß schon im Sept. 1520 4000 Exemplare davon abgesetzt waren.

[1]) die das weltliche Schwert führen. — [2]) wegen der Gebrechen unseres Glaubens. — [3]) Antichrist. — [4]) weltliche und geistliche Mißbräuche sind nicht mit einander zu vergleichen. — [5]) vorgegeben, vorgetragen.

aber thun? Ich bin es schuldig zu sagen. Könnte ich, so wollte ich also auch thun. Es ist mir lieber, die Welt zürne mit mir, denn Gott. Man wird mir ja nicht mehr denn das Leben können nehmen. Ich hab bisher vielmal Fried angeboten meinen Widersachern; aber, als ich sehe, Gott hat mich durch sie zwungen, das Maul immer weiter aufzuthun, und jenen, weil sie unmüßig sind, zu reden, bellen, schreien und schreiben gnug geben. Wohlan, ich weiß noch ein Liedlein von Rom und von jenen. Jucket sie das Ohr, ich wills ihnen auch singen und die Noten aufs höchste stimmen. Versteheſt mich wohl, liebes Rom, was ich meine.

Auch hab ich mein Schreiben vielmal auf Erkenntniß und Verhör erboten, das alles nicht geholfen. Wiewohl auch ich weiß, so mein Sach recht ist, daß sie auf Erden muß verdammt und allein von Christo im Himmel gerechtfertigt werden; denn das ist die ganze Schrift, [1]) daß der Christen und Christenheit Sache allein von Gott muß gerichtet werden. Ist auch noch nie eine von Menschen auf Erden gerechtfertiget, sondern ist allzeit der Widerpart zu groß und stark gewesen. Es ist auch mein aller größte Sorge und Furcht, daß mein Sache möchte unverdammt bleiben, daran ich gewißlich erkennet, daß sie Gott noch nicht gefalle. Darum laß nur frisch einhergehen: es sei Papst, Bischof, Pfaff, Mönch oder Gelehrte; sie sind das rechte Volk, die da sollen die Wahrheit verfolgen, wie sie allezeit gethan haben. Gott geb uns allen einen christlichen Verstand, und sonderlich dem christlichen Adel deutscher Nation einen rechten geistlichen Muth, der armen Kirchen das Beste zu thun. Amen.

3) Schrift D. M. L. an Lucas Cranach, Maler, von seiner zu Worms Verhör und itzigem Gefängniß.

JESUS. [2])

Meinen Dienst, lieber Gevatter Lucas! Ich segne und befehl euch Gott: ich laß mich einthun und verbergen, weiß selbst noch nicht wo. Und wiewohl ich lieber hätte von den Tyrannen, sonderlich von des wüthenden Herzog Georgen zu Sachsen Händen, den Tod erlitten, muß ich doch guter Leute Rath nicht verachten bis zu seiner Zeit.

Man hat sich meiner Zukunft zu Worms nicht versehen, und wie mir das Geleit ist gehalten, wißt ihr alle wohl aus dem Verbot, das mir entgegen kam. [3]) Ich meinte, kaiserliche Majestät sollt ein Doctor oder funfzig haben versammelt und den Mönch redlich überwunden; so ist [4]) nichts mehr hier gehandelt, denn so viel: Sind die Bücher dein? Ja. Willst du sie widerrufen oder nicht? Nein. So hebe dich. O wir blinde Deutschen, wie kindisch handeln wir, und lassen uns so jämmerlich die Romanisten äffen und narren!

Sagt meiner Gevatterin, eurem lieben Weibe, meinen Gruß, und daß sie sich dieweil wohlgehabe. Es müßen die Juden einmal singen: Jo, Jo, Jo! Der Ostertag wird uns auch kommmen, [5]) so wollen wir denn singen Alleluja. Es

[1]) davon zeugt die ganze Schrift. — [2]) Dieses „Jesus" steht häufig über Luther's Briefen, um anzudeuten, daß er im Namen Jesu beginne. — [3]) Er meint das Verbot seiner Bücher, das ihm auf der Reise nach Worms zu Weimar bekannt wurde. Aus diesem Verbot, will er sagen, habe man schon schließen können, daß es mit dem sichern Geleite nicht ernstlich gemeint sei. — [4]) nun aber ist ꝛc. — [5]) Wie das Osterfest der Juden nicht ausbleibt, so wird auch für uns ein Ostertag, eine Zeit der Freude, kommen.

muß eine kleine Zeit geschwiegen und gelitten sein. Ein wenig seht ihr mich nicht; und aber ein wenig, so seht ihr mich, spricht Christus. Ich hoff, es soll itzt auch so gehen. Doch Gottes Wille, als der allerbeste, geschehe hierin, wie im Himmel und Erden, Amen.

Grüßt mir Meister Christian und sein Weib. Wollt auch dem Rath meinen großen Dank sagen für die Fuhre. Ist euch der Licentiat Feldkirch nicht genugsam, mögt ihr Herrn Amsdorf zum Prediger ersuchen; er wirds gern thun. Ade, hiemit allesammt Gott befohlen, der behüte euer aller Verstand und Glauben in Christo für den römischen Wölfen und Drachen mit ihrem Anhang, Amen. Zu Frankfurt am Main, Sonntags Cantate, Anno 1521.

Dr. Martinus Luther.

4) Schertzschrifft D. M. L. an seine Tischgesellen, von der Dolen vnd Kraen Reichstage, Dahinter doch ein rechter grosser Ernst ist.

Gnade vnd Friede in Christo, Lieben Herren vnd Freunde. Ich hab ewer aller Schreiben empfangen, vnd, wie es allenthalben zustehet, vernomen. Auff daß jr nu widerumb vernemet, wie es hie zustehet, füge ich Euch zu wissen, das wir, nemlich Ich, M. Veit vnd Ciriacus, nicht auff den Reichstag gen Augsburg ziehen, wir sind aber sonst wol auff einen andern Reichstag komen. Es ist ein Rubet [1]) gleich für vnserm Fenster hinunter, wie ein kleiner Wald, da haben die Dolen vnd Kraen einen Reichstag hingelegt, da ist ein solch zu vnd abreiten, ein solch geschrey, tag vnd nacht, one auffhören, als weren sie alle truncken, voll vnd toll; da geckt Jung vnd Alt durch einander, das mich wundert, wie Stim vnd Odem so lang wehren möge, vnd möcht gerne wissen, ob auch solches Adels vnd reisigen Zeugs auch etliche noch bey euch weren: mich dünckt, sie seien aus aller Welt hieher versamlet. Ich hab jren Keiser noch nicht gesehen, aber sonst schweben vnd schwentzen der Adel vnd grossen Hansen jmer für vnsern Augen, nicht fast köstlich gekleidet, sondern einfeltig in einerley farbe, alle gleich Schwartz, vnd alle gleich Grawaugig, singen alle gleich einen gesang, doch mit lieblichem vnterscheid der jungen vnd der alten, grossen vnd kleinen. Sie achten auch nicht der grossen Pallast vnd Saal, denn jr Saal ist gewelbet mit dem schonen weiten Himel, jr boden ist eitel Feld, getefelt mit hübschen grünen zweigen, so sind die Wende so weit als der welt Ende. Sie fragen auch nichts nach Rossen vnd Harnisch, sie haben gestidderte Reder, damit sie auch den Büchsen empfliehen vnd eim zorn entsitzen können.

Es sind grosse mechtige Herrn; was sie aber beschliessen, weis ich noch nicht. So viel ich aber von einem Dolmetscher hab vernomen, haben sie für einen gewaltigen zug vnd streit wider Weitzen, gersten, haffern, maltz vnd allerley korn vnd getreidig, vnd wird mancher Ritter hie werden vnd grosse Thaten thun.

Also sitzen wir hie im Reichstag, hören vnd sehen zu mit grosser lust vnd liebe, wie die Fürsten vnd Herrn, sampt andern Stenden des Reichs, so frölich singen vnd wolleben. Aber sonderliche Freude haben wir, wenn wir sehen, wie ritterlich sie schwentzen, den Schnabel wischen vnd die Wehr stürtzen, [2]) das sie siegen vnd ehre einlegen wider Korn vnd Maltz. Wir wündschen jnen glück

[1]) Ruhebett. — [2]) Die Waffen zum Kampfe vorwärts senken.

vnd heil, das sie allzumal an einen Zaunstecken gespiesset weren. Ich halt aber, es sey nichts anders, denn die Sophisten vnd Papisten mit jrem predigen vnd schreiben: die mus' ich alle auff eim Hauffen also für mir haben, auff das ich höre jre leibliche stimme vnd predigten, vnd sehe, wie seer nützlich Volck es ist, alles zuuerzeren, was auff Erden ist, vnd dafür gecken für die lange weil.

Heute haben wir die erste Nachtigal gehöret, denn sie hat dem Aprill nicht wöllen trawen. Es ist bisher eitel köstlich wetter gewest, hat noch nie geregenet, one gestern ein wenig. Bey euch wirds vielleicht anders sein. Hiemit Gott befohlen, vnd haltet wol Haus. Aus dem Reichstag der Maltzürcken. XXVIII. Aprilis. Anno M. D. XXX.

Martinus Luther D.

5) Kinderschrift D. M. L. an sein liebes Söhnlein Hänschen Luther.

Gnad vnd Friede in Christo, mein herzliebes Söhnchen. Ich sehe gern, daß du wohl lernst und fleißig betest. Thu also, mein Söhnchen, und fahr fort. Wenn ich heimkomm, so will ich dir einen schönen Jahrmarkt [1]) mitbringen. Ich weiß einen hübschen lustigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben güldne Röcklein an und lesen Aepfel unter den Bäumen und Birnen, Kirschen, Spilling [2]) und Pflaumen; singen, springen und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdlein mit güldnen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragt ich den Mann, dessen der Garten ist: weß die Kinder wären? Da sprach er: Es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind.

Da sprach ich: Lieber Mann, ich hab auch einen Sohn, heißt Hänschen Luther, möcht er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Aepfel und Birnen essen möcht, und solche feine Pferdlein reiten, und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: Wenn er gern betet, lernt und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jost auch; und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schießen.

Und er zeigte mir dort eine feine Wiesen im Garten, zum Tanzen zugerichtet, da hiengen eitel güldne Pfeifen, Pauken, und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch früh, daß die Kinder noch nicht gessen hatten; drum konnt ich des Tanzens nicht erharren und sprach zu dem Mann: Ach lieber Herr, ich will flugs hingehen und das Alles meinem lieben Söhnlein Hänschen schreiben, daß er je fleißig bete und wohl lerne und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lene, die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: Es soll ja sein; geh hin und schreib ihm also.

Darum, liebes Söhnlein Hänschen, lern und bet ja getrost, und sag es Lippus und Justen auch, daß sie auch lernen und beten, so werdet ihr mit einander in den Garten kommen. Hiemit bis dem allmächtigen Gott befohlen und grüße Muhmen Lenen und gieb ihr einen Buß [3]) von meinetwegen. Anno 1530. [4])

Dein lieber Vater

Mart. Luther.

---

[1]) Jahrmaktsgeschenk. — [2]) Eine Art Pflaumen. — [3]) Kuß. — [4]) Der Brief ist von Coburg aus geschrieben, wo Luther während des Reichstags zu Augsburg sich aufhielt.

6) Ein deutsch Hymnus oder Lobgsang.

Gelobet seystu, Jesu Christ,
das du mensch geboren bist,
von eyner junckfraw, das ist war;
des frewet sich der engel schar. Kyrioleis. [1])

Des ewigen Vatters eynig kindt
ytzt man in der krippen findt.
In vnser armes fleisch vnd blut
verkleidet sich das ewig gut. Kyrioleis.

Den aller welt kreyß nit beschlos,
der ligt in Maria schoß.
Er ist ein kindleyn worden klein,
der alle ding erhelt alleyn. Kyrioleis.

Das ewig liecht gehet da herein,
gibt der welt ein new schein.
Es leucht wol mitten in der nacht,
vnd vns des liechtes kinder macht.
Kyrioleis.

Der son des vater, Got von art,
ein gast in der werlet ward,
vnd furt vns auß dem yamerthal;
er macht vns erben in seym saal.
Kyrioleis.

Er ist auff erden kommen arm,
das er vnser sich erbarm,
vnd in dem himel machet reich
vnd seynen lieben engeln gleich.
Kyrioleis.

Das hat er alles vns gethon,
seyn gros lieb zeygen an.
Des frew sich alle Christenheyt,
vnd danck ym des in ewigkeit.
Kyrioleis.

7) Der XLVI. Psalm.

Ein feste Burg ist vnser Gott,
ein gute Wehr vnd Waffen;
er hilfft vns frey aus aller Not,
die uns jtzt hat betroffen.
Der alt böse Feind,
mit ernst ers jtzt meint;
groß Macht und viel list
sein grawsam rüstung ist;
auff erd ist nicht seins gleichen.

Mit vnser macht ist nichts gethan;
wir sind gar bald verloren.
Es streit für vns der rechte Man,
den Got hat selbs erkoren.
Fragstu, wer der ist?
Er heist Jhesus Christ,
der Herr Zebaoth;
vnd ist kein ander Gott;
das Felt mus er behalten.

Und wenn die Welt voll Teufel wer
vnd wolt vns gar verschlingen,
so fürchten wir vns nicht so ser;
es sol vns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
wie sawr er sich stelt,
thut er vns doch nicht:
das macht, er ist gericht;
ein Wörtlin kan in fellen.

Das Wort sie sollen lassen stan
vnd kein danck dazu haben.
Er ist bey vns wol auff dem plan
mit seinem Geist vnd gaben.
Nemen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind vnd Weib:
laß faren dahin!
sie habens kein gewin;
das Reich mus vns doch bleiben.

---

[1]) Kyrioleis steht für Kyrie eleison.

8) Vorrede auff alle guete Gesangbüecher.

Fraw Musica.

Fvr allen freuden auff Erden
kan niemand kein feiner werden,
denn die ich geb mit meim singen
vnd mit manchem süssen klingen.

Hie kan nicht sein ein böser Mut,
wo da singen Gesellen gut;
hie bleibt kein zorn, zanck, hass noch neid,
weichen mus alles hertzeleid;
geitz, sorg vnd was sonst hart anleit,
fert hin mit aller trawrigkeit.

Auch ist ein jeder des wol frey, [1])
das solche Freud kein sünde sey,
sondern auch Gott viel bas gefelt
denn alle Freud der gantzen Welt:
dem Teuffel sie sein werck zerstört
vnd verhindert viel böser Mörd. [2])

Das zeugt David, des Königes, that,
der dem Saul offt gewerct hat
mit gutem süssen Harffenspiel,
das er in grossen Mord nicht fiel.

Zum Göttlichen wort vnd warheit
macht sie das Hertz still vnd bereit:
solchs hat Eliseus bekand,
da er den Geist durchs harffen fand. [3])

Die beste zeit im jar ist mein,
da singen alle Vögelein,
Himel vnd Erden ist der vol,
viel gut Gesang da lautet wol.
Voran die liebe Nachtigal
macht alles frölich vberal
mit jrem lieblichen Gesang,
des mus sie haben jmer danck.

Viel mehr der liebe Herre Gott,
der sie also geschaffen hat,
zu sein die rechte Sengerin,
der Musicen ein Meisterin.
Dem singt vnd springt sie tag vnd nacht,
seins Lobes sie nichts müde macht:
den ehrt vnd lobt auch mein Gesang
vnd sagt jm ein ewigen Danck.

---

2. Ulrich von Hutten

ist geboren auf dem Schlosse Steckelberg unweit Fulda den 20. April 1488. In seinem eilften Jahre wurde er von seinen Eltern in das Stift nach Fulda geschickt und sollte Mönch werden. Da er aber eine unüberwindliche Abneigung gegen das Klosterleben empfand, so entfloh er 1504, wodurch er seinen Vater so gegen sich aufbrachte, daß dieser seine Hand ganz von ihm abzog. Er führte nun ein sehr unstätes, mit vielen Entbehrungen verbundenes Leben; arbeitete jedoch immer eifrig an seiner Ausbildung und besuchte zu diesem Ende verschiedene Universitäten, zuletzt sogar Pavia und Bologna. Am letztern Orte sah er sich aber (1513) auf einmal so von allen Mitteln entblößt, daß er genöthigt war, als gemeiner Soldat im Heere Kaiser Maximilian's Dienste zu nehmen. Im folgenden Jahre kehrte er nach Deutschland zurück; und jetzt scheint

[1]) Er ist dessen ledig, es macht ihm keine Sorge, ist ihm ausgemacht. — [2]) Schwere Verbrechen. — [3]) 2 Kön. 3, 15.

die Versöhnung seines Vaters angebahnt worden zu sein, welche durch das traurige Geschick seines Bruders Hans vollendet wurde. Nachdem dieser am 8. Mai 1515 von dem Herzoge Ulrich von Wirtemberg aus Eifersucht meuchlerisch ermordet worden war, rief Hutten zuerst in mehreren Schriften ganz Deutschland zur Rache für den Unglücklichen auf, kämpfte dann aber auch mit den Waffen in der Hand gegen den Herzog, als dieser im Jahr 1519 von dem Schwäbischen Bunde aus seinem Lande vertrieben wurde. Während eines zweimaligen Aufenthalts in Italien hatte Hutten das Treiben der römischen Geistlichkeit in seiner ganzen Verwerflichkeit kennen gelernt, und mit schneidender Schärfe zog er nun in verschiedenen Schriften gegen die Hierarchie zu Felde. Die Folge davon war, daß man zu Rom seine Auslieferung verlangte und, als diese nicht erfolgte, Meuchelmörder gegen ihn aussandte. Zuletzt war er selbst am Hofe Karl's V. nicht mehr sicher und mußte auf Ebernburg, dem Schloße seines Freundes Franz von Sickingen, eine Zuflucht suchen. Im Jahre 1522 nahm er an Sickingen's Fehde gegen den Erzbischof von Trier Theil; da aber diese für Sickingen unglücklich endete, so war Hutten genöthigt in die Schweiz zu fliehen, wo er, von nagendem Kummer und vieljährigen körperlichen Leiden überwältigt, in der Blüthe seines Lebens den Tod fand. Er starb den 1. September 1523 auf der kleinen Insel Ufnau im Zürichersee.

Hutten war ein Mann voll geistiger Kraft und vom glühendsten Patriotismus beseelt. An Allem, was damals das deutsche Vaterland bewegte, nicht bloß an den kirchlichen Interessen desselben, nahm er den lebendigsten Antheil, insbesondere war er außerordentlich thätig für die Beförderung der klassischen Studien. Bei weitem die meisten seiner zahlreichen Schriften sind lateinisch geschrieben; und in dieser Sprache hat er, namentlich als Satyriker, Vorzügliches geleistet. Weniger ausgezeichnet sind seine deutschen Schriften (unter welchen die Klag und Vermahnung wider die Gewalt des Pabstes (1522) und die, ebenfalls gegen die Hierarchie gerichteten, Gesprächbüchlein die bekanntesten); doch läßt sich auch in ihnen der geistvolle Kämpfer für Recht und Wahrheit nicht verkennen. Daß er es nicht verschmähte, auch als Volksdichter aufzutreten, war von wesentlichem Einfluß auf die weitere Entwicklung der Vulgarpoesie; denn dem von ihm gegebenen Anstoß vornehmlich ist es zuzuschreiben, daß dieselbe bis in's siebenzehnte Jahrhundert hinein fast ausschließlich auf politische Gegenstände gerichtet blieb. Vgl. Gervinus II, 429 ff. Koberstein §. 165.

Aus der an Franz von Sickingen gerichteten Vorrede zu den Gesprächbüchlein vom Jahre 1521.

(Pischon's Denkmäler II, 570.)

— — Für solche deine wolthat [1]) dir genuogsamen danck sagen, hab ich nit mangel an gemüt [2]) vnd willen, sonder am glück vnd vermögen gebrechen. Würt mir aber ye ein bessere zeyt erscheinen vnd sich anderung des glückes (als dann mein freye hoffnung zuo gott) begeben, wil ich dir, allem meinen vermögen nach, der massen wider thienen, das du ye vffs wenigest mich keinen fleiß, dir danckbarkeit zuo erzöigen, gespart haben, spüren solt, [3]) vnd [4]) mitler

[1]) Für die gastfreundliche Aufnahme in seinem Schlosse Ebernburg. — [2]) Lust. — [3]) daß du spüren sollst, ich habe keinen Fleiß ꝛc. gespart. — [4]) und will dir.

zeyt mit dem, das mir kein freuel noch gewalt, kein trotz noch übermacht, kein armuot noch ellend benemen mag, das ist: mit krefften meiner synnen vnd vermögen der verstäntnuß [1]) trewlich und fleißigklich thienen, auch [2]) dir yetzo, wie ettwan Vergilius den zweyen wolverthienten jünglingen, [3]) zuo gesagt haben:

Wo etzwas mein geschrifft vermag,
Dein lob muossz sterben keinen tag.

Wiewol, ob du dich schon gegen mir der massen (wie obberürt) nit gehalten, hettest du dannocht on das mit deinen ritterlichen eerlichen [4]) gethaten verthient, das ich vnd alle, deren vermögen ist, gegenwärtige oder vergangene ding durch behelff der geschrifft in erkantnuß zuokünftiger zeyt bringen, [5]) deinen namen vß dunckelem vergessz in das lyecht der ewigen gedächtnuß setzeten. Dann, on schmeychelen vnd liebkoßen zuo reden, bist du, der zuo dißer zeyt, do yederman bedäucht, Teütscher Adel hette etzwas an strengkeit der gemüten [6]) abgenommen, dich der masszen erzöigt vnnd bewißen hast, das man sehen mag Teütsch bluot noch nit versygen, noch das adelich gewächs Teütscher tugend gantz außgewurtzelt sein [7]). Vnnd ist zuo wünschen vnd zu bitten, das gott vnserem haubt, keyßer Carlen, deiner tugenthafftigen vnerschrockenen muotsamkeit erkentnuß jngebe, damit er dich deiner geschicklichkeit nach in hohen trefflichen seinen händeln, das Römisch Reich oder auch gantze Christenheit betreffend, so mit rat vnd der that brauche; denn als dann würde frücht deiner tugent zuo weiterem nutz komen. [8]) Fürwar, einen solichen muot solt man nit ruowen lassen, noch innwendig bezyrcks kleiner sachen [9]) gebraucht werden lassen. Aber ich hab mir nit fürgenommen, in dißer vorred dein lob zuobeschreiben, sonder einmal meinem hertzen, das gesteckt voll guoter gedäncken vnd freüntlicher guotwilligkeit, die ich gegen deinen vnwidergeltlichen an mir begangenen wolthaten, die doch du noch täglich ye mer vnd mer überhauffest, trag, einen lufft geben, [10]) schenck dir [11]) zuo dißem newen jar die nachfolgende meine büchlin, die ich in nechst verschinenen [12]) tagen in der gerechtigkeit (wie vor genannt) herbergen [13]) eylendts vnd on grösseren fleiß yerteütscht hab; [14]) vnnd wünsch dir damit, [15]) nitt, als wir offt vnserenn freünden pflegen, ein fröliche sanffte ruo, sonder grossze, ernstliche, dapfere und arbeitsame geschäfft, darinn du vilen menschen zuo guot dein stoltzes heldisch gemuot brauchen vnd üben mögest. Darzuo wöl dir gott glück, heyl vnd wolfarn verleyhen. Geben zu Ebernburgk, vff den heyligen newen jars abent, im jar nach Christi geburt MCCCCCC. vnd einvndzweintzigsten.

---

[1]) mit den Gaben meines Geistes. — [2]) auch will ich. — [3]) Nisus und Euryalus, die bis in den Tod Unzertrennlichen, von welchen Virgil im achten Buch der Aeneide erzählt. — [4]) ehrenvollen. — [5]) zu bringen. — [6]) Stärke des Gemüths, ritterlichem Muthe. — [7]) Daß das deutsche Blut noch nicht versiegt ꝛc. sei. — [8]) Deine trefflichen Eigenschaften würden dann dem allgemeinen Besten zu Statten kommen. — [9]) in unbedeutenden Angelegenheiten. — [10]) um meinem Herzen Luft zu machen. — [11]) schenke ich dir. — [12]) in den jüngst vergangenen. — [13]) „Herberge der Gerechtigkeit" hatte Hutten Sickingen's Schloß genannt. — [14]) Aus seinem eigenen lateinischen Original. — [15]) zugleich.

Zuo dem leßer dißer nachfolgenden büchlin

Ulrich von Hutten.

Die warheit iſt von newem gborn
vnd hatt der btrugk ſein ſchein verlorn.
Des ſag Gott yeder lob vnd eer
vnd acht nit fürter lugen meer.
Ja, ſag ich, Warheit was vertruckt, [1])
iſt wider nun härfür geruckt:
des ſolt man billich gnyeſſen lon, [2])
die darzuo haben arbeit gtohn;
dann vilen es zuo nutz erſcheüßt, [3])
wiewol es manchen auch verdreüßt.
Die faulen pfaffen lobents nit.
Darumb ich yeden frommen bitt,
das er gemeynen nutz bedenck
vnd ker ſich nit an loße ſchwenck.
Es iſt doch ye ein Bapſt nit gott,
dann auch jm iſt gewiſſz der todt.
Ach fromme Teütſchen, halt ein rat,
das nun ſo weyt gegangen hat,
daſſs nit geeh wider hinderſich. [4])
Mit trewen habs gefordert ich
vnd bger des anders keinen gnyeſſz, [5])
dann, wo mir gſchäh deshalb verdryeſſz,
das man mit hilff mich nit verlaſſz.
So will ich auch geloben, das
von warheit ich wil nyemer lan:
das ſol mir bitten ab kein man. [6])
Auch ſchafft [7]) zuoſtillen mich kein wer,
kein bann, kein acht, wie vaſt [8]) vnd ſeer
man mich darmit zuoſchrecken meynt;
wiewol mein fromme muotter weynt,
do ich die ſach hett gfangen an.
Gott wöll ſye tröſten! Es muoſſz gan,
vnd ſolt es brechen auch vorm end.
Wils Gott, ſo mags nit werden gwend,
darumb wil brauchen füß und hend.

Ich habs gewagt.

Ulrich von Hutten.

---

3. Michael Weiß,

ein Zeitgenoße Luther's, war Prediger unter den Böhmiſchen Brüdern in Landskron und Fulneck, und gab 1531 ein Geſangbuch heraus, das theils urſprünglich böhmiſche Lieder, von Weiß in's Deutſche überſetzt, theils auch eigene Produkte des Herausgebers enthält. Er verdient hier nicht bloß deßhalb genannt zu werden, weil die unter ſeinem Namen laufenden Lieder faſt in alle proteſtantiſche Kirchengeſangbücher übergegangen ſind, ſondern auch weil dieſelben großentheils durch religiöſe Innigkeit und anſprechende Form ſich auszeichnen.

1) Ein Geſang von der Himelfart vnſers Herren Jheſu Chriſti.

(Kirchengeſäng, auß dem Wittenbergiſchen vnd allen andern den beſten Geſangbüchern u. ſ. w. Frankfurt a. M. 1570. S. 130.)

Lob vnd preis, danckſagung vnd herrligkeyt
ſey dir, Gott, Vatter der barmhertzigkeit,
vnd Chriſto, deim Sohn, in ewigkeyt!

---

[1]) unterdrückt. — [2]) laßen. — [3]) erſchießt, gereicht. — [4]) Seid auf eurer Hut, daß das, was ſo weit gekommen iſt, nicht wieder hinter ſich gehe. — [5]) Ich begehre keinen anderen Genuß davon. — [6]) Davon ſoll mich niemand abwendig machen. — [7]) vermag. — [8]) ſtark.

Welchen du, als er hie lag begraben,
aufferweckt hast vnd herrlich erhaben,
daß wir fried in jhm möchten haben.

Seinen namen hastu auch verkläret,
vnd in vns [1]) alles trewlich gewehret,
was er von dir je hat begeret;

Im gesagt: „ey du bist mein lieber Son;
kom vnd setz dich zu mir auff meinen tron!
Preyß vnd herrligkeyt sey deiner kron!

Du solt mein Priester seyn in ewigkeyt,
zu erfüllen mit deiner heyligkeyt
aller gläubigen gebrechligkeyt.“

O Christen, hört vnd merckt eben,
Christo seind alle ding vntergeben;
er ist vnser ewiges Leben.

Er hat dem sathan ein raub genomen,
ist als ein Held zu seim Vater kommen,
welchs er gethan hat vns zu frommen.

Vnd von dannen sendet er seinen geyst
seiner kirchen, welche sein leichtnam [2])
heyst,
vnd die regieret er allermeist.

Wiewol er gen Himmel auffgestigen,
ist er dennoch auch bey vns herniden:
das empfienden wol, die jhn lieben.

Er versorget mit gaben seine gemein,
macht jr hertzen durch seinen glauben rein,
ist vnd bleibt jr hirt, haupt vnd grundstein.

Er zieret sie vnd macht sie jhm eben, [3])
vnd nach diesem vergenglichem leben
wil er jhn das ewige geben.

Ey nu! last vns hertzklich zu ihm schreien,
bitten, daß er vns hie gnad verleihen
vnd von allem vbel wolt freyen.

O Christe, du wolltest vns elenden
den heyligen Geyst hernieder senden
vnd dein willen in vns vollenden!

2) Ein Betlied.

(Kirchengesäng ꝛc. Frankf. 1570. S. 502. Ph. Wackernagel, deutsches Kirchenlied. S. 284.)

Wir waren inn grossem leid,
in Adam all gestorben. :/:
Wer hat vns die seligkeyt
bei Gott wider erworben?
Christus nur alleine,
der sich hie geopffert hat
für Adams Sünd inn Todt.
Heyliger Herre Gott,
heyliger, starcker Gott,
heyliger, barmhertziger Vater
vnd ewiger Gott!
Danck sey dir gesaget,
das du auß lauter gnad
für vns hie deinen Son
hast lassen busse thun [4])
vnd vns widerstatten die verlorne Kron.

Wenn Sathan, welt, fleysch vnd blut
vns an der seel wil tödten, :/:
wer ist, der vns hülffe thut
inn solchen grossen nöten?
Christus nur alleine,
der sie vberwunden hat
vnd nu herrschet mit Gott.

---

[1]) ihm in uns, d. h. indem du uns ihm gabst. — [2]) Leib. — [3]) gleich. — [4]) büßen.

Heyliger Herre Gott,
heyliger, ſtarcker Gott,
heyliger, barmhertziger Vater
vnd ewiger Gott!
hilff, das wir dich preyſen
mit hertzen, mund vnd that,
in Chriſto, deynem Son,
allzeyt deinn willen thun
vnd ördentlich kempffen nach des lebens kron.

Wenn vns wil der Antichryſt
zu ſeinem frrthumb zwingen, :/:
wer machts, dz wir ſeiner gifft
nicht zur verdamniß ſchlingen? [1])
Chriſtus nur alleine,
der vns ſeine form und art [2])
durch ſeyn wort offenbart.
Heyliger, Herre Gott,
heyliger, ſtarcker Gott,
heyliger, barmhertziger Vater
vnd ewiger Gott!
Hilff, daß wir zunemen
vnd bleyben inn der gnad,
das vns nicht dieſer trach
zu Sünden verurſach [3])
vnd inn deym erkenntniß lehr vnd krafftlos mach.

Wes iſt Himel, erd vnd meer,
vnd wem iſt nichts verborgen? :/:
Wem gebürt preyß, lob vnd ehr,
vnd wer kan vns verſorgen?
Nur der Herr alleine
der ein Gott von ewigkeyt
iſt in Dreyfaltigkeyt.
Heyliger Herre Gott,
heiliger, ſtarcker Gott,
heyliger, allmechtiger, weiſer
vnd gütiger Gott!
ſey vnſer beſchützer
in aller angſt vnd not!
O König aller heer,
dir ſey preyß, lob vnd ehr
im himel vnd erden nu vnd jmmermer!

---

4. Tyll Eulenſpiegel.

Unter den zahlreichen Schwänken, welche ſeit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts in Umlauf kamen, verdient Tyll Eulenſpiegel, der bis auf dieſen Tag eines der beliebteſten Volksbücher geblieben iſt, hier vorzugsweiſe aufgeführt zu werden. Derſelbe exiſtirte in einer plattdeutſchen Bearbeitung ſchon um 1483. Die älteſte hochdeutſche Ausgabe aber, die wir kennen und die man, wiewohl wahrſcheinlich mit Unrecht, dem Thomas Murner zuſchreibt, erſchien zu Straßburg im Jahr 1519. — Was den Helden dieſes komiſchen Romans betrifft, ſo iſt wohl außer Zweifel, daß derſelbe wirklich gelebt hat, und daß die Schelmſtücke, die der hiſtoriſche Eulenſpiegel verübte, nur poetiſch ausgeſchmückt und mit ganz erdichteten vermehrt wurden. (Vgl. Bd. I. Sp. 257.) Die Sage macht ihn zu einem Bauersſohne aus dem Dorfe Knetlingen im Braunſchweigiſchen und läßt ihn nach vielfachem Umherziehen im Jahre 1350 zu Möllen im

---

[1]) daß wir nichts von ſeinem Gift verſchlingen. — [2]) ſeine (des Antichriſts) Art und Weiſe. — [3]) veranlaße.

Lauenburgischen seine irdische Laufbahn beschließen. — Näheres über den Eulenspiegel, so wie über andere Schwänke und Volksbücher aus dem sechszehnten Jahrhundert, z. B. den Peter Leu des Achilles Jason Widmann, [1]) das Lalenbuch oder die Schildbürger, [2]) den Finkenritter ꝛc. findet man bei Gervinus II, 329 ff. Vgl. auch Koberstein §. 149. 168.

Wie Vlenspiegel zu Berlin einem kürßner Wolff für Wolffspeltz machet.

(Ausg. von 1538. Pischon's Denkmäler II. 441.)

Gros listige [3]) leut sein die schwaben, vnnd wo die des ersten [4]) hinkommen vmb narung vnnd die nicht finden, da vertirbet ein anderer gar. Doch sein jr etliche auch mehr geneiget auff den bierkrug vnnd auff das sauffen, denn auf jhr arbeit, deshalben jhre werckstat wüst ligen u. s. w. Auff eine zeit [5]) wonet ein kürßner zu Berlin, der was ein schwab, seins handwercks seher [6]) künstreich, auch guter anschleg; [7]) er was reich vnnd hielt ein gute werckstat, denn er mit seiner arbeit an jhm het den fürsten des landts, [8]) die ritterschaft vnnd viel guter [9]) leut vnnd bürger. Also begab es sich, das der fürst des lands ein grossen hoff [10]) mit rennen und stechen des winters halten wolt, darzu er sein ritterschafft vnnd andere herren beschreib. Als denn keiner der hinderst sein wil, [11]) worden zu denselben zeiten viel wolffspeltz bei dem vorgemelten kürßner zu machen bestelt. Das ward Vlenspiegel gewar, [12]) kam zu dem meister vnnd bat jhn vmb arbeit. Der meister bedorfft auff die zeit gesinde, was seiner zukunft [13]) fro, vnd fragt jhn, ob er auch Wolff machen künd. Vlenspiegel sagt: ja; er wer nicht der minst jm Sachssen land bekant. [14]) Der kürßner sprach: „lieber knecht, du kömpst mir eben recht. Kom her, des lohns wollen wir uns wol vertragen.“ Vlenspiegel sagt: „ja, meister, ich sihe euch wol so redlich an. [15]) Jhr werdet selbs erkennen, [16]) wenn jhr mein arbeit sehet. Ich arbeit auch nicht bei den andern Gesellen; ich mus allein sein, so kan ich mein arbeit nach willen [17]) vnd ungeirt [18]) machen.“ Also gab er jhm ein stüblin ein, [19]) vnd legt ihm für viel wolffsheut, die zu peltzen bereit [20]) waren, vnd gab jhm die mass von etlichen peltzen gros vnd klein. Also begund Vlenspiegel die Wolffsfell an zu gehn, [21]) schneid zu vnd macht aus allen den fellen eitel wolff vnd füllet die mit hew, vnnd macht jhn bein von stecken, als ob sie all lebten. Da er nu die Fell all zerschnitten vnd die wolff aus [22]) gemacht hat, da sprach er: „meister, die Wolff sind bereit. [23]) Ist auch etwas mehr zu thun?“ Der meister sprach: „ja, mein Knecht; nehe sie als viel du das

[1]) In Versen. Zuerst gedruckt Nürnb. 1560. — [2]) In Prosa. Die älteste bekannte Ausgabe ist von 1598. — [3]) gar listige. — [4]) zuerst, das erste Mal; wir würden sagen: einmal. — [5]) einst. — [6]) sehr. — [7]) Er war guter Anschläge = er wußte gute Anschläge zu machen. — [8]) Der Fürst des Landes war sein Kunde. — [9]) angesehener. — [10]) Turnier. — [11]) Da nun keiner der Letzte sein, Anderen nachstehen will, so ꝛc. — [12]) Das erfuhr E. — [13]) Ankunft. — [14]) Er sei nicht der unbekannteste (Wolfsmacher) im Sachsenlande. — [15]) Ich halte euch für so redlich, (daß ihr mir meinen Lohn nicht vorenthaltet). — [16]) Ihr werdet selbst erkennen, was ich verdiene. — [17]) nach Gutdünken. — [18]) ungestört. — [19]) allein. — [20]) bereitet, bestimmt. — [21]) Er begann sich an die Wolfsfelle zu machen. — [22]) daraus. — [23]) fertig.

jmer thun kanst.“ [1]) Mit dem gieng er hinaus jnn die stuben: da lagen die Wolff auf der erden, klein vnd gros; die sahe der meister an vnd sprach: „was sol das sein? dz dich der ritt schit! [2]) was hastu mir grossen schaden gethan! ich wil dich fahen vnd strafen lassen.“ Vlenspiegel sagt: „meister, ist das denn mein lon? ich hab es doch nach ewrem eigen willen gemacht; jhr hiesset mich doch Wolff machen. Hettet jhr gesagt: „„mach mir Wolffs peltz;““ das het ich auch gethan; und het ich das gewost, [3]) das ich nicht mehr danck solt verdient haben, ich wolt so grossen vleis nicht gebraucht haben.“ Also schied der gut from Vlenspiegel von Berlin, vnd lies niergent guten rhum hinder jhm, auch ward jhm selten etwas gutes nach gesagt; vnd zog also gen Leipzig.

---

6. Sebastian Frank

wurde 1500 zu Donauwörth geboren und starb (wahrscheinlich zu Basel) 1545, ohne je ein öffentliches Amt bekleidet zu haben. Um seiner mystischen Ansichten willen wurde er, obwohl er selbst für einen Anhänger Luther's gelten wollte, von den Protestanten zurückgestoßen, ja sogar verfolgt, und schloß sich den Wiedertäufern an. In Nürnberg, wo er sich verheirathete, scheint er längere Zeit gelebt zu haben. Später legte er in Ulm eine Druckerei an, wurde aber von dort 1539 vertrieben. Unter seinen zahlreichen Schriften sind die bekanntesten und wohl auch bedeutendsten: das Zeytbuch, [4]) eine allgemeine Weltgeschichte vom Anbeginn der Welt bis auf das Jahr 1531, und die Chronik der Deutschen. [5]) Würdig steht diesen, für die damalige Zeit sehr gut geschriebenen Werken seine Sammlung und Erklärung deutscher Sprichwörter [6]) zur Seite, welche, weit über der des gleichzeitigen Johannes Agricola (geb. zu Eisleben 1498, gest. als Hofprediger zu Berlin 1566 [7])) stehend, eben so sehr von dem Geiste und der umfaßenden Menschenkenntniß des Verfaßers zeugt, als von dem Ernste und der Tiefe seines religiösen Sinnes. Vrgl. Koberstein §. 170. 171.

1) Aus der Vorrede zur Germania.

(Ausg. von 1539. Bl. 7.)

Es ist immer zu das frembd besser dann das heymisch. Was vor der thür, das hat mann niendert für. [8]) Also ist es den Teutschen auch, daher haben [9]) sie so gar nicht von jn selbs, daß kaum ein volck ist, daß weniger von jm selbs

---

[1]) Nähe sie, so gut du kannst, zusammen. — [2]) Daß dich das Fieber schüttle! — [3]) gewußt. — [4]) Chronica Zeytbuch vnd geschichtbibel von Anbegyn biß an diß gegenwärtig MDXXXI jar ꝛc. Durch Sebastianum Francken von Wörd. Straßb. 1531. Fol. — [5]) Germania. Von des gantzen Teütschlands, aller Teutschen völcker herkommen, Namen, Händeln, Gnoten vnd bösen Thaten ꝛc. ꝛc. Die Teutschen den Teutschen zu Teutsch, sich selbs darin als in einem Spiegel zu ersehen, fürgestellt. Durch Seb. Francken von Wörd. o. O. 1539. — [6]) Sprichwörter, Schöne, Weise, Herrliche Cluogreden ꝛc. durch Seb. Francken. Frankf. a. M. 1541. — [7]) Agricolas Auslegung von Sprichwörtern erschien zuerst niederdeutsch, Magdeb. 1528. Die älteste hochdeutsche Ausgabe ist von 1529. — [8]) Das Nahe hält man für nichts. — [9]) halten.

weyß vnd hat. Zu dem hat das vnglück auch darzu geschlagen, daß sie mer krieger bißher dann glert Leut haben gezogen vnd gehabt: das macht, daß sie also versaumpt vnd dahinden bliben seind, daß sie so gar nicht von jn selbs wissen odder haben. Nit daß sie, so vnendlich [1]) leut, nichts Chronick wirdigs haben gestifft, geredt vnd thon; ja mer dann vil andere völcker, also daß sie in dem fall weder den Griechen noch Latinern weichen, sonder daß sie niemant haben gehabt, der jr weise kleinmüetige [2]) red vnd that auffschrieb, vnd jrer eygen histori, so sie täglich gewont vor augen gesehen, vnd nichts seltzams oder wunders bey jnen gewesen ist, nit haben acht genommen, vnd nur fürwitzig auff andere völcker vnd lender gesehen, vnd jn lassen treumen, weil nuon von anderen orten inn Latein, Griechischer vnnd Judischer zung vil bücher seyen, so seyen allein dieselben land voller wunders, weißheit, reichthumb, kunst, vnd jn ja lassen träumen, sie seien Barbari, darumb daß sie die Römer etwa Barbaros haben genent; dann Teutsche seind von art ein volck, daß nicht von seim ding helt, nur frembd ding guot ding, vnd allein in vnd mit kriegen niemant weicht, den sieg aber der weißheit laßt es leicht andern nationen, ja scheubts vonn sich vnd gibts den Latinern, Griechen und anderen völckern. Mann sihet, daß ein Gallus, Italus, Jud ꝛc. nicht dann sein spraach, volck, histori, kunst, weißheit, sterck ꝛc. rhümpt. Dauon schreiben sie grosse büecher; allein die kriegerischen Teutschen bleiben krieger vnd fromm landsknecht, den rhuom lassen sie jn nit gern zucken; [3]) künst, spraach, weißheit, weise red vnnd that lassen sie gern demüetig anderen, ja gebens selbs anderen, vnd rhüemen odder verwunderen auß einer, sonder schier torechten demuot anderer rath, that, bücher, leer, red, vnd gefelt einem Teutschen in summa nicht, was seyn eygen ist, sonder nur auß fürwitze frembder siten, gang, kleyder, spraach, geberde, so gar, daß etlich mit kunst auß gelbem weißen hare, darumb daß es Teutsch ist, schwarz, Frantzösisch, Spaniolisch odder Welsch hare lassen machen, mit seltzamen beschoren köpffen, verkerter spraach, welche, so sie es gleich reden, vngern vnd verkert, als kunden sie es nimmer reden, [4]) vnd in summa wie die affen alle aller land verderbt sitten vnd kleyder anmassen, vnd in Teutschland bringen, also daß Germania jetz voller Teutscher Frantzosen, Teutscher Walhen vnd Spanier ist. Es ist kein volck, es bleibt bei seiner spraach vnnd kleydung, dunckt sich der gemeyd sein, [5]) vnd rhümpt sich deren, wil auch, daß mans darbey erkenn. Allein [6]) die Teutschen verleugnen jre spraach vnd kleydung vnd geen in frembder seltzamer mummerey herein, als haben sie einn böß stuck thon, daß mann sie an nicht kan kennen, dann an sauffen vnd kriegen. — —

Auß disser vnachtsamkeit ist kommen, daß wir nicht vonn vns selbs haben noch wissen vnd böß [7]) von Türcken vnd Dattern [8]) wissen zu sagen dann von vns selbs vnd vnseren ältern, daß vns die Römer nit gar vergebens Barbaros haben genent vnd in dem fall nit vnrecht thon. Es ist kaum ein vernünfftig höflich wort, spruch, red vnd that eim Griechen auß dem mund vnd hand gefallen, es ist in die feder kommen vnd als heiltumb [9]) vffgehebt worden. Aber von Teutschen wissen die Teutschen nicht, sogar, wann nit die Latini für vns sorgfeltig etwas hetten auffgezeichnet (doch immer

[1]) zahlreiche. — [2]) weise aber bescheidene. — [3]) entreißen. — [4]) als könnten sie nicht mehr deutsch reden. — [5]) ist stolz darauf. — [6]) nur. — [7]) beßer. — [8]) Tartaren. [9]) Heiligthum.

zu, dz jn der glimpffe, [1]) sieg vnd rhuom bleib), so wißten vnd hetten wir gar nicht. Das haben zu vnserer Zeit vil hochgelerter bedacht vnd noch seuffzen, klagen, als Wilibaldus Birckheymer, Christoferus Scheurlin, Conradus Celtis, Jacobus Wimphelingius, Beatus Rhenanus, Conradus Peuttinger, Nauclerus, Irenicus, vnd vor jn allen der gelert Auentinus, Item Petrus Apianus, Bart. Amantius vnd andere ꝛc. vnd auß mangel der büecher solch müeh vnd schweiß drob verrert, [2]) daß kaum ein ander arbeyt schwerer sein mag; vnd dissen vmb Germania woluerdienten mennern bin ich auff die achsel gestanden, mich vnderstanden, den Teutschen diß, das ist sich selbs, zu Teutsch geben, [3]) wiewol ich nuon höre, daß andere auch mit vmbgeen, vnd, ob Gott wil, mit grossen eheren herauß vff den plan werden kommen, wie ich ein jar, zwey [4]) vff sie gewart, so wil ich doch im verlorn hauffen als einer auß dem halt [5]) mich erster herfür lassen, allein darumb, ob ich die andern möcht vffbringen vnd auß dem leger locken. Vbermögen sie mich übelgewapneten, wie ich zu Gott verhoff, so wil ich gern vnd mit eern wider zu ruck in hag fliehen, vnnd soll disse flucht mein grosse eer, sieg vnd gewin sein, daß ich solch landschirmer vff den plan hab gelockt vnd auß dem leger bracht, vnd sol disser mein erster außrit sein gleich als wann man ein künstler oder senger zu singen durch bit, wie jr art ist, nit kan bewegen, daß man ein andern grif brauchen muoß, daß man gantz übel vor jn singen muoß oder ein harpffen nemen vnd vor den orn des harpffenschlagers zittel discordantz vnd roßquit druff schlagen, [6]) daß den in oren wee thuot vnd nit leiden konden, da heben sie an zu singen wie der Schwan, vnd mit genommener harpffen wöllen sie den mißhal zu schanden machen. Also geb Gott, daß durch diß mein raspen [7]) einn ander auffgeweckt mich nit allein, wo ich erlegen bin, ersetze, sonder mich mit meiner kunst zu schanden mache vnd Teutschland ein besser, warer melodey vnd simphonei schlag, vnnd eigentlicher heraus butz, dann ich geringer in disser profession vnd Chronick hab geleyst.

2) Rudolf von Habsburg.

(Germania Fol. 201 ff.)

Das Reich war zu des Keysers zeit hart zerkrippelet, [8]) dann es wol drei vnnd zwentzig jar on Keyser gestanden was, vnnd die fürsten vnnd herrn mitler zeit, weil das Reich on Keyser öd gestandenn was, vil dem Reich entzogen vnnd an sich zogen hetten. Es hetten auch die fürsten vnd herrn des Keysers entwonet vnd nuon selbs herren worden, derhalb ward jn der keyser ein last vnnd vnträglich joch. Fünfftzehen Grafen schwuoren zu hauff inn Schwaben widder den Keyser ein bund, darumb daß er anfieng, daß dem Reich entzogen war wider zum reich zu bringen, vnd schwuoren dem keyser den todt. Vil fürsten waren sein auch nit fro, vnnd lieber on keyser geweſen, doch muoßten sie auß not vnd geheiß Gregorii II. zu letst einn welen, oder der bapst trawet [9]) jn, er

[1]) die Ehre. — [2]) vergoßen. — [3]) zu geben. [4]) ein oder zwei Jahre. [5]) Hinterhalt. — [6]) Wir vermögen hier die einzelnen Worte nicht befriedigend zu erklären; der Sinn des Ganzen ist klar. „zittel" hängt wohl mit Zither zusammen. „roßquit" vielleicht von ros und queden = Roßstimme. — [7]) ein dem Ton der Raspel (Feile) ähnliches Sprechen. — [8]) zerkrippeln, mhd. zekripfen, *diripere*. [9]) drohete.

wolt selbs ein welen vnd die wal von Churfürsten nemen. Nuon weret sich keyser Rudolf auff alle seitten, so starck er war, hett groß sieg vnd glück, dann Got wolt Teutschland wider in ein regiment fassen, er bezwang die Grafen all, verbrant vnd verherget [1]) jr lant und leut, damit bracht er sie zu baren, daß sie vmb gnad bittende kamen, schwuoren vnd huldeten jm vnnd dem Reich immer vnd ewig beistendig zu sein. — —

Fol. 203. Disser keyser ist an rath vnd weißheit fürtreffenlich vnd mit der that großmüetig gewesen: das erscheint nur an dem, daß er der Welschen müessig [2]) vnnd sich den Bapst nit in Aßlam hat lassen schwetzen, sonder sein Germaniam, so gantz zerrüt vnd zerkrüppelt in einem vnwesen gantz übel stuont, befridt [3]) in guotte ordnung gericht vnd nit das verlassen vnd anderen frembden nationen nachgehengt, vnd lieber wöllen ein regierer dann ein merer des Reichs wöllen genent werden, wie jhener weiß Römer sprach: Es were eine grössere kunst ein land wol regieren, dann das meeren vnd ein anders überkommen. Durch weißheit wird das land regiert, vnnd allein etwan durch Tiranney erweittert, vnnd des sprichworts gedacht: Es wil mancher an zweyen orten abt sein vnd kan das ein closter oder conuent nit regieren; vil wöllen zwei weiber haben vnd könden eines nit herr vnd vor sein. [4])

3) Maximilian der Erste.

(Germania Bl. 281 ff.)

Ich liß wunder von dissem Keyser, der ein held ist gewesen seins leibs, vnnd in ritterlichen thatten niemandt icht [5]) hat dörffen thon, ja gedenken, daß er nit hat dörffen thuon vnd wagen. Bei Salin in Burgund schlegt er mit 500 ringer nackender landsknecht sechs tausent Frantzösisch wol angethaner, daß merer theyl küriſſer, [6]) vnd erfindet sich hie das kriegswort ware sein: Es ist erschrecklicher ein hauff Hirsch, so ein Lew, dann ein hauff Lewen, so ein Hirsch hauptman ist.

Er hat viel schwerer krieg mit Frantzosen, Eburonern, Geldern, Holendern, Merhern vnnd Venedigern gefüert, mit wunderparlichen siegen vnd kriegs listen, vnd neun gantzer jar, wie Birckeymer in laude Germaniae et ducum Saxoniae von jm schreibet, nie das schwert eingesteckt, noch mit seinem leger vnnd heer auß dem feld kommen; Pfaltzgraf Philip zur buoß genöt, daß er jm sampt sein kindern zu fuoß hat müessen fallen vnd gnad begeren vmb vergebung der schuld. In Geldern sieget er, ehe ers recht sahe, vnd kund sich des daß Julius von Pharnace rhüemen: Veni, uidi, uici, Ich kam, sah es: da lags.

In seiner jugent, wie das Buoch Theurdanck bezeugt, hat er auß frechheit vnd fürwitz nichts vnuersucht gelassen vnnd alles dörffen wagen, das gedenken vnd ein mensch in eeren hat dörffen thon. — —

Fol. 286. Zum 53. vnderlaß ich hie alle sondere gefar, so Maximilian in kriegen, schlachten, scharmützlen mit schiessen, verrätery durch allerley waffen hat bestanden, dz eim vor seim Leben vnd histori billich, so ers liset, wil geschweigen, so ers erstehn solt, grawen solt,

[1]) verheert. — [2]) daß er sich nichts mit den Welschen zu schaffen machte. — [3]) zum Frieden gebracht. — [4]) sie könnten nicht einem Weibe vorstehen. — [5]) etwas. — [6]) Krieger mit Küraſſen.

vnd lieber ein sewhirt dann Maximilian sein. Er hat gegen den feinden allzeyt vorn dran, im nachtruck vil vnd grosse gefar erlitten, daß iemant wundern solt, wie er zu solchem alter kommen wer durch so vil strudel vnd todtsnöt, daß eim die har gen berg steigen, so iemand sein histori allein list, vnd freylich die stuond des todts auffgesetzt [1]) sein muoß, die niemant fürkommen oder gehen mag.[2]) Etwa haben im nachtruck jn sein diener in nöten verlassen, etwa die hinderhuot geflohen, die statt vnd wach durch verräterey falsch gewesen, vnd weyß bei so vil erstandner gefär kaum einn gröſſer wunder, dann daß Maximilian vnd sein öberster hauptman, Her Jörg von Fronsperg, der kün held, eins natürlichen todt auff dem bedt gestorben seindt, auß so vil gfaren, gleich wie ein orleplin auß des wolfs rachen gezuckt vnd erret. Liß dauon den Blancken künig.

4) Kleine vöglin, kleine nestlin.

(Sprichwörter Ausg. von 1541. S. 150.)

Ein grosser Vogel muß ein groß nest haben. Grosse herrn müßen vil verzern. Vil einnemens vil außgebens. Man trinckt aus kleinen brunnen eben so gnug als auß grossen. Der hirt hat eben so gnug vnnd lebt eben so lang vnd wol als der schultheyß im hauß, [3]) der bawr als der fürst. Es ist allein vmb ein wenig mehr bracht zu thun, vnd der vnderscheid allein im schein. Die speise vnd kleyder seind wol vngleich; halt aber das habermuß gegen eim hungerigen magen vnd die capaunen gegen dem saten, vnlustigen magen der reichen, so lebt der baur wie der fürst. Ja, was sag ich, der bauwer lebt wohl vnnd der fürst wie ein arm man vnnd Tantalus in der hell. Der baur schläft müd auf einem strosack, wasen, [4]) banck, vnd sonst, wo er ligt: der fürst mag in helffenbeynen betten, auff pflaumfeder, mit eitel spinet, [5]) seidin vnd gold vmbhenckt, vnder vnd vberlegt, [6]) nit schlaffen. Hie frage ich doch, welcher wol lig? Der fürst kan den last der kleyder etwa kaum tragen; der baur singt vnd springt frei, hurtig in eim grawen röcklin daher, darff der nit verschonen, [7]) vnd zert mit einem creutzer so weit als der reich mit einem ducaten.

— — Wo vil väſſer [8]) seind, da seind vil abesser. Grosser hoff muß vil mägt vnd knecht haben, vnd vil einnemens macht vil außgebens. Der baur, so sein höflin on mägd vnd knecht mit seiner hand kan bawen, vnd die bewrin, so on mägd jr vihe kan allein melcken: die mögen leicht haben, das jn gnug, [9]) vnnd seind in jrem nestlin wol so reich, als der groß Meyer [10]) mit fünffzig haupt vihe, fünfftzehen meyd vnd knechten. Vnnd ist der vnderscheyd an der narung des meyßlins vnd des pfawen nur im schein. Das meyßlin hat wenig vnd ein klein nestlin, es darff [11]) aber auch wenig. Der pfaw aber muß vil vnd ein groß nest haben. So nun in das groß vnd weit vil gehört vnnd das klein vöglin an kleiner speiß vnd nest vergnügt ist, so seind sie ye gleich reich. Ein ey-

[1]) vorher bestimmt. — [2]) der niemand voraneilen mag. — [3]) Der Gegensatz ist: der Hirt auf dem Felde, in der Hütte, der Schultheiß im Hause. — [4]) Rasen. — [5]) hängt wohl mit „spinnen“ zusammen und bedeutet wahrscheinlich einen kostbaren Zeug. — [6]) von unten und oben bedeckt. — [7]) darf seine Kleider nicht schonen. — [8]) Gefäße. — [9]) was ihnen genügt. — [10]) Pächter. — [11]) bedarf.

merig vaß vol ist eben so reich vnd vol, als das füderig; [1]) was jhens mehr faßt, darff es mehr, vnnd geht mehr in es. Weil aber ein Christ gar ein nidertrechtig [2]) vöglin ist, darff er auch gar wenig, vnd steht doch in disem wenig aller welt reichthumb, also daß in disem wenig alles jr ist, was die welt hat vnd ist. Ich sehe manchen reichen in stetten hin vnd wider, der vnrüwig fast zablet [3]) vnd in dem nicht thut, [4]) dann daß er seiner mägd vnd knecht knecht ist. Wie vil seliger ist das vöglin, an seinem kleinen Nestlin benügt, daß sich nach der deck streckt! Wer sich also einziehen kan, der wirt nimmer arm vnd ist gar an leichtem [5]) reich.

---

6. Burkard Waldis,

der vorzüglichste Fabeldichter des 16. Jahrhunderts, geb. zu Allendorf an der Werra, war Caplan der Landgräfin Margarethe von Hessen und scheint nach 1554 gestorben zu seyn. In seiner Jugend lebte er in drückender Armuth und machte große Reisen, auf welchen er mancherlei Unfälle erlitt. Er war ein eifriger Anhänger der Reformation und gibt sich als solchen auch in seinen Fabeln zu erkennen, obwohl er nicht mit der Heftigkeit gegen das Pabstthum loszieht, wie andere protestantische Schriftsteller seiner Zeit, z. B. Erasmus Alberus in seinem berühmten Fabelbuche. [6]) Außer dem Neuen Esopus, [7]) der 400, theils den äsopischen Fabeln und anderen älteren Mustern nachgebildete, theils von dem Verfaßer selbst erfundene Fabeln und Erzählungen enthält, verdanken wir Waldis auch eine jener gereimten Bearbeitungen der Psalmen [8]) deren das 16. Jahrh. so viele hervorgebracht hat, und worunter die Lobwasser'sche [9]) wohl die berühmteste ist. Vgl. Gervinus, III. 39. 47 ff. Koberstein §. 147. 149. 166.

1) Von der Ameyssen vnd Hewschrecken.

(Ausg. von 1548. S. 61. b.)

Ein Ameyß in dem Winter kalt
Vnder eim Baum het jrn enthalt, [10])
Vnd in der Erdt ein loch gemacht,
Darinn sie het zusamen bracht
Von Gersten, Weytzen manchen kern,
Damit sie möcht des hungers wern.
Da kam ein Hewschreck oder Grillen,
Bat die Ameyß vmb Gottes willen,
Das sie jr wolt ein Körnlin geben:
Der Hunger brecht sie sonst vmbs leben;
Der hunger vnd der winter kalt
Beengsten sie gar manichfalt;
Vnd sprach: „wegerstu mir das Korn,
Vor hunger hab ichs leben verlorn.“
Die Ameyß sahe da jren jamer,
Sprach: „was hastu gethan im Somer,

---

[1]) das ein Fuder (6 Eimer) hält. — [2]) bescheidenes. — [3]) sehr zappelt. — [4]) und mittlerweile nichts thut. — [5]) durch Geringes. — [6]) Das Buch von der Tugent vnd Weisheit, nämlich XLIX fabeln, der mehrere theil aus Esopo gezogen ꝛc. Frankf. a. M. 1550. Man hat von ihm auch kräftige geistliche Lieder, großentheils von polemischer Richtung. Er starb 1553 als Superintendent zu Neubrandenburg im Mecklenburgischen. — [7]) Esopus gantz new gemacht ꝛc. Frankf. a. M. 1548. — [8]) Der Psalter, In Newe Gesangs weise vnd künstliche Reimen gebracht, durch Burcardum Waldis. Frankf. a. M. 1553. — [9]) Sie erschien 1573 zu Leipzig. — [10]) Aufenthalt.

Im Somer vmb Sanct Jacobs tag,
Da man das Korn zu schneiden pflag?
Im Augst [1]) soltstu dich han versorgen,
So dürffts vonn mir kein Korn jetzt borgen."
Sie sprach: „ich hab den Sommer lang
Auch nit hinbracht mit müssiggang;
Da saß ich teglich in dem Korn,
Da die Schnitter bei eyander worn,
Ich sang jn vor den gantzen tag,
Damit ich jn der kurtzweil pflag."
Da hub die Ameyß an vnd lacht:
„Hastu den Sommer also hinbracht
Mit kurtzweil vnd mit Lieder singen,
So magstu jetzundt auch wol springen
Vnd machen dir mit Tantzen warm.
Des faulen ich mich nit erbarm."

¶ Des Sommers solln wir fleißig werben,[2])
Das wir nicht mögen hungers sterben
Im Winter in der harten Zeit,
Wenn all ding todt, gefroren leit.
Das ist: wir sollen in der jugent
Streben nach Künsten vnd nach tugent;
Denn Gelt vnd gut ist farende hab,
Vnd mit dem glück gehts auff vnd ab.
Kunst, weißheit ist zu tragen wol, [3])
Man gibt dauon auch keinen Zoll;
Du kansts im Busen wohl verhelen,
Dir könnens auch die Dieb nicht stelen.
Drumb fleiß [4]) dich jung der Kunst vnd witzen,
Die mögen dir im alter nützen
Vnd dich in aller not erhalten,
Wenn du der sachen Gott leßt walten.

2) Vom Fuhrman und seinem Wagen.

Ein altes Rad knart an eim Wagen,
Das thet dem Fuhrman mißbehagen;
Er sprach: „wie machst so groß geschrei,
Mehr, denn die andern alle drey?"
Der Wagen sprach: „wir hans so funden: [5])
Die Krancken klagen jr leydt den gsunden."
¶ Ein alte Weiß ists, das die Krancken
Stets kröchzen, sehnen, kreisten, [6]) ancken; [7])
An jn mit trösten, etzen, [8]) laben
Mehr, denn an gesunden, zuschaffen haben. [9])

3) Vonn einem verdorbenen Kremer.

In Sachssen war eins Kremers Son,
Der het seins Vatters gut verthon,
Ein guten Kram böslich verzert;
Zuletst der Knapsack jn ernehrt; [10])
Lieff auff die Kirweih, wie man pflegt.
Eins mals da er het auß gelegt
Sein Pfennwert, [11]) als sein hab vnd wahr,
Kam einr, der het jn kent viel Jar,
Da er eh war gewesen reich;
Sprach: „Claus, wie kompts, jetz ists nit gleich,
Wies eh mit dir zu wesen pflag, [12])
Da du wol lebtst, hetst gute tag
Bey deines Vatters grossem gut,
All tag ein guten freien muth.
Jetzt ists viel anderst vmb dein sach."
Der Kremer antwort jm vnd sprach:

---

[1]) Auguſt. — [2]) thätig ſein, arbeiten. — [3]) iſt leicht zu tragen. — [4]) befleiße. — [5]) wir haben es überall ſo gefunden. — [6]) kreiſchen. — [7]) ſich ängſten. — [8]) äzen, ſpeiſen. — [9]) wir haben, man hat. — [10]) er nährte ſich vom Hauſiren. — [11]) was mit Pfennigen (Scheidemünze) bezahlt werden kann, kleine, geringe Waare. — [12]) es iſt jetzt nicht mehr, wie es ſonſt mit dir zu ſein pflegte.

„Schlaf lang, ißt fruh, mach feyßte backen:
Bringt lange ſchnür vnd kurtze packen.“ [1])
¶ So gehts: wer lieb zu lieb will han,[2])
Der muß das liebe fahren lan;
Denn viel verzeren, nit erwerben
Hilfft zu armut vnd zum verterben,
Wie das gemeyne ſprichwort ſagt
Vnd der verdorben Reuther klagt,
Sprach: Kalbes aug vnd Haſen Lung,
Hechts Lebern vnd Karpffen Zung,
Süſſer Wein und Barben Maul
Brachten mich vmb mein grawen Gaul.

4) Vom reichen vnd armen Mann.

(Buch 4. Fab. 82.)

Zu Lübeck in der ſchönen Stadt
Ein alter Bürger ſaß im Rath,
Der war gar reich an Gut vnd Hab,
Damit ſich nit zu frieden gab;
Er hett ein Fraw vnd keine Erben,
Dennoch hört er nit auff mit werben,
Allzeit dem Gelt vnd Gut nach tracht,
Dauor er weder tag noch nacht
Kein ruh nit hett, ſo ſehr jn plagt
Der Geitz, wie der Poet auch ſagt,
Das ſich gleich mit dem Gelt vnd Gut
Die lieb des Gelts vermehren thut.
Nun iſt am ſelben end der brauch,
Wie ſonſt in andern Stedten auch,
Da ſind viel tieffer Keller graben,
Darinn viel Leut jr wonung haben,
Die ſich nur von dem Taglohn nehren,
Nach kleinem Gut auch meſſig zeren.
Alſo ſaß auch deſſelben gleichen
Ein armer vnter dieſem Reichen,
Pflag den Leuten die ſchuhe zu flicken,
Mit Holtz vnd Henffen drad [3]) zu ſticken,
Dauon er ſich, ſein Weib vnd Kind
Ernehrt, wie man viel armen findt.
Jedoch war er ſeins mutes frey,
Sang vnd war ſtets frölich dabey.
Des abends er daheime blieb
Vnd ſeine zeit alſo vertrieb.
Des wundert ſich der reich gar ſehr,
Er dacht: was iſts doch jmmermehr,
Das diſen armen Mann erfrewt?
Nun weiß ich doch, das er oft kewt
An armetey, [4]) die jn beſeſſen,
Vnd hat oft kaum das Brodt zu eſſen.
Vorwar ich keinen Fleiß nit ſpar,
Biß ich ſein weſen recht erfahr.
An einem Sontag kurtz darnach
Alſo zu ſeiner Frawen ſprach:
„Du muſt dichs nit verdrieſſen laſſen,
Danieden vnſern haußgenoſſen
Zu gaſt bitten heut diſen tag
Mit ſeiner Frawen, das ich mag
Von jm werden einr frag bericht,
Die mich bekümmert vnd anſicht.“
Er ſchickt bald ſeinen Knecht hinunder,
Bat jn zu gaſt, das nam groß wunder
Denſelben armen Mann, gedacht:
Wer hat den jetzt ſo koſtfrey [5]) gmacht?
Doch gieng er hin, verſagts jm nit.
Nach eſſens ſprach der Wiert: „ich bit,
Vmb ein ding hab ich euch zu fragen,
Drauff wöllet mir die warheit ſagen.
Ich weyß, das euch am gut zerrinnet, [6])
Vnd mit ewrm thun nit viel gewinnet,
Mit groſſer arbeit jr euch nehrt
Und dennocht kaum des hungers wehrt,

---

[1]) das bringt lange Schnüre und kurze Päcke. Je kleiner die Päcke werden, deſto länger werden die Schnüre, mit denen ſie zuſammengebunden ſind. — [2]) wer das Liebe zu lieb haben will, wer die Güter des Lebens unmäßig genießt. — [3]) hänfener Drath, Zwirn, Bindfaden. — [4]) Er käut an Armuth; wie man heutzutage ſagt: er nagt am Hungertuche. — [5]) freigebig mit ſeiner Koſt. — [6]) daß es euch am Gute mangelt. Vgl. das Mittelhochdeutſche dô in der spore gar zeran (Wigal.) und Aehnliches.

Vnd trincken auch gar selten Wein
Vnd dennocht allzeit frölich sein
Bei tag vnd nacht, abents vnd morgen,
Als ob jr hetten nichts zu bsorgen.
Nun hab ich gelts vnd gutes gnug
An essen, trincken, gutem fug,
Mit gutem Wein thu mich oft kröpffen, [1])
Kan dennocht solchen muth nit schöpffen."
Er sprach: „warumb solt mich betrüben?
Mein gut ist sicher vor den dieben
Zu Wasser vnd zu Landt, der halb [2])
Stirbt mir kein Pferd, noch Kuh, noch Kalb;
Es kan kein Kauffman mich betriegen
Oder in der handlung vorliegen.
Vnd wie ich hab ein kleine nerung, [3])
So halt ich auch ein kleine zerung,
Verzer nit mehr, denn ich erwerb,
Sorg nit, das ich dabei verderb,
Vnd steck mein fuß nit weiter nab,
Denn ich wol zu bedecken hab, [4])
Vnd mich zu frieden geb damit:
Was ich nit hab, entfellt mir nit,
Ich laß mir an demselben gnügen,
Was mir Gott teglich thut zu fügen,
Gedenck, morgen kompt auch ein tag,
Der vor sich selber sorgen mag."
Mit solcher redt wardt er bewogen,
Das ern vorbaß nit mehr dorfft fragen,
Vnd dacht, er ist recht willig arm,
Billich, das ich mich sein erbarm;
Lieff hin vnd bracht baldt hundert gulden
Vnd sprach: „damit bezalt ewr schulden,
Damit ich euch jetzt will begaben,
Das jr ewr not zu schützen haben."
Der Mann wardt fro, ging damit hin
Vnd dacht baldt, das ers auff gewin
Vnd auff Kauffmanschaft mocht anlegen,
Damit noch hundert brecht zu wegen,
Vnd tracht mit fleiß drauff tag vnd nacht,
Damit jm selb viel sorgen macht,
Das er vor mühe den Kopff stets hieng
Vnd auff der Gassen trawrig gieng.
Des singens er dabey vergaß.
Den reichen sehr verwundert das,
Er bat jn abermal zu gast.
Der Mann die hundert gülden faßt
In einen Beutel, brachts jm wider
Vnd sprach: „von der zeit an vnd sider,
Das jr mir habt die gülden geben,
Ist mir vergahn mein bestes leben.
Seht hin, fahrt wol mit ewrem gut;
Ich nem dafür ein guten muth,
Desselben ich viel baß genieß;
Das Gelt macht mir bekümmerniß."
Solch einfalt ist gar vnderkommen [5])
Vnd hat der Geitz das Landt eingnommen.
Ich kenn auch jetzt viel armer leut:
Doch halt ich nit, das man jetzt heut
Vnder jn allen einen findt,
Der gleich wie diser sey gesinnt.
Es sind viel Wirt auff allen strassen,
Die Leut bey jn Herbergen lassen,
Doch solt man schwerlich ein bekommen,
Der dem Gast zu seim nutz vnd frommen
Ein Kopff [6]) von Silber oder Golt
In sein Sack heimlich stecken solt,
Wie man sagt, das ehe sey geschehen;
Ists war, weyß nit, habs nit gesehen.
Vielleicht man sonst wol ein bekem,
Der eim eh etwas außher nem:
So gar ist jetzt die gantze Welt
Gericht auff das verfluchte Gelt.
Dennocht so ists gewißlich war,
Es zeugt die Schrifft so hell vnd klar,
Das man nit zgleich dem Gelt kan dienen
Vnd dennocht sich mit Gott versünen;

---

[1]) mir den Kropf füllen? — [2]) „derhalb" scheint bloßes Flickwort zu sein. — [3]) einen kleinen Erwerb. — [4]) ich strecke mich nach der Decke, richte mich nach den Umständen. — [5]) sie ist herabgekommmen, wird selten mehr gefunden. — [6]) ein Kopfstück (eine Münze, worauf ein Kopf befindlich).

Denn wer sein Datum [1]) dahin richt,
Das er sich nur dem Gelt verpflicht,
Vnd darinn all sein wollust hat,
Der macht das Gelt zu seinem Gott
Vnd fellt baldt in des Teuffels strick.
Derhalben sich ein jeder schick,
Das er seins guts ein Herre sey,
So ist er vieler sorgen frey.

7. Nicolaus Hermann,

einer der vorzüglichsten und fruchtbarsten Kirchenliederdichter aus der Zeit der Reformation, bekleidete die Stelle eines Cantors zu Joachimsthal an der voigtländischen Gränze, wo er den 3. Mai 1561 starb. Er war ein Freund des berühmten Dr. Joh. Mathesius, der zu gleicher Zeit mit ihm als Pastor zu Joachimsthal lebte, und dessen Predigten er ihrem Hauptinhalte nach in Verse zu bringen pflegte. Man hat von ihm mehrere Liedersammlungen, in welchen er vorzugsweise die biblische Geschichte behandelt. [2]) Diese historischen Gedichte sind jedoch, obwohl sie (von Ringwaldt, Ludwig Helmbold, [3]) Eucharius Eyring [4]) u. A.) vielfach nachgeahmt wurden, sonach sehr beliebt gewesen zu sein scheinen, das Schlechteste, was er geschrieben. Weit höher stehen seine Psalmen und geistliche Lieder, die sich besonders durch Herzlichkeit und kindliche Naivität auszeichnen. Vgl. Gervinus III, 30 ff. Koberstein §. 159.

1) Weinacht-Lied, in welchem das Kindlein Jhesus die Kinder vermanet, das sie vleissig beten vnd studieren sollen, so wolle es jn bescheren.

(Euangelia ꝛc. Blatt C 5. Ph. Wackernagel, teutsches Kirchenlied S. 396 f.)

Hort, jr liebsten Kinderlein!
spricht das hertze Jhesulein,
Seid züchtig vnd lernet fein,
bett vleissig im namen mein,
So wil ich stets bey euch sein
mit mein lieben Engelein,
euch allzeit behüten fein.

Werd ir zmorgens gern auffstehn
vnd fleissig zur Schulen gehn
Vnd studieren mit gantzem vleis,
das jr mir singt lob vnd preis,
Werd jr mein Wort gern hören,
so wil ich euch als bescheren,
was ewr hertz nur wird begeren.

Es solln euch mein Engelein
allzeit gleiten aus vnd ein,
Das jr nicht stöst an einem stein,
auch nicht falt vnd brecht ein bein;

[1]) sein Thun (That-um), sein Bestreben. — [2]) Euangelia auf alle Sonn- vnd Fest-Tage im gantzen Jahr in Gesengen für die lieben Kinder im Jochimsthal aufgestellt von Niclas Herman Cantor daselbst. Wittenb. 1561. — Die Historien von der Sindfludt, Joseph, Mose, Helia, Elisa vnd der Susanna, sampt etlichen Historien aus den Euangelisten, auch etliche Psalmen vnd Geistliche Lieder ꝛc. durch Nicolaum Herman. Leipz. 1563. — [3]) Helmbold lebte von 1532—1598. Er hat außer den gereimten Evangelien (Schöne geistliche Lieder über alle Evangelia ꝛc. Erfurt 1615) zahlreiche geistliche Lieder geschrieben, die fast alle von sehr geringem Gehalte sind. Eine Ausnahme macht, nebst einigen andern, das schöne Lied: Von Gott will ich nicht laßen ꝛc. — [4]) Sommertheil der Evangelien, gesangsweise. 1589 u. a. m. Von Eyring hat man auch eine Sprichwörtersammlung, worin die Sprichwörter durch Fabeln erläutert sind: Copia proverbiorum etc. Eisleben 1601.

Ewr liebsten Mütterlein,
Vater, Bruder vnd Schwesterlein
solln sie auch behüten fein.

Ewren Eltern wil ich gebn
gut Kuckes [1]) vnd langes leben,
das sie euch können erneeren
vnd auffziehn zu Gottes ehren,
Vnd euch keuffen Kleider vnd schu,
Bücher vnd was jr dörfft darzu,
das jr lernt mit guter ruh.

Drumb, o liebsten Kinderlein,
seid gehorsam vnd lernet fein!

Ewr Emanuel wil ich sein;
hab euch von der Hellen pein
Erlöst durch mein Blut vnd Todt;
drum halt vleissig mein Gebot
vnd ruffe zu mir in der not.

So solt jr dis newe Jar
sicher sein für aller gefahr,
Kein Krieg, Tewrung, Pestilentz
sol komen vber ewer Grentz.
Seyd nur from vnd lernet fein,
o jr liebsten Kinder mein,
so wil ich stets bey euch sein.

2) Ein Gesprech zweier Christlichen Jungfrewlein von nutz vnd krafft der heiligen Tauff, in einen Abendreim gefasset, vnd in Frag vnd Antwort gestellet.

(Die Historien von der Sindflud ꝛc. Blatt X 2. Ph. Wackernagel, deutsches Kirchenlied S. 408 f.)

Wil niemand singen, so wil singen ich!
der König aller Ehren freit vmb mich.

Denn in der Tauff hat er mich jm vertrawt,
auff das ich sey sein allerliebste Braut.

Was hat er denn zum Malschatz [2]) geben dir?
Ein güldnes Füngerlein [3]) mit eim Saphir.

Was bedeut im Fingerlein der Saphir?
Es ist der heilge Geist, den schenckt er mir.

Auch leucht im Ringle ein heller Rubin,
denn ich mit seinem Blut besprenget bin.

Ist denn das Fingerlein pur lauter gold?
Ja, darumb bin ich jm von hertzen hold.

Sag an, warumb du denn getauffet bist?
Mein alter Adam drin erseuffet ist.

Was hastu denn in der Tauff dich verpflicht?
Mein bösen lüsten wöll ich folgen nicht;
Auch wöll ich kempffen wider fleisch vnd blut,
so offt es mich zum argen reitzen thut.

Hastu dem bösen Feind auch abgesagt?
Ja, ich wöl thun allein was Gott behagt.

Was hastu denn Christo verheissen mehr?
Ich wöll mich richten nach seim wort vnd lehr.

Was bedeut denn das Westerhembdelein? [4])
Das ich anzieh Christum, den Herrn mein.

Das Westerhembdlein ist schön vnd schneweis:
Mein zucht vnd ehr sol ich bewarn mit vleis.

Was machen denn also viel Creutzlein dran?
Ein Christ viel Creutz vnd vnglück hie mus han.

---

[1]) Gekochtes, Gebackenes. — [2]) Ehepfand. Vgl. Gemahl. — [3]) Ring. — [4]) Taufgewand.

Sag vns doch auch: wenn wird hie die heimfart sein?
Am Jüngsten tag, wenn kommt der Breutgam mein.

Denn wird er mit ehren heimholen mich;
mein hertz darnach verlanget vnd sehnet sich.

Denn wird ergetzt werden mir alles leid
vnd werd mich mit jm frewn in ewigkeit.

Auff sein Zukunfft ward ich jtzt für der thür,
mit öl füll ich mein Lampen vnnd sie schür,

Wenn er wird komen, das ich sey bereit,
auff das er mir geb kein bösen bescheit,

Wie er den fünff tollen Jungfrawen thut,
die hauffen bleiben müssen mit vnmut;

Denn sie jr Lampen nicht hatten geschürt
vnd mit öl gefüllet, wie sichs gebürt.

Herr Christ, mein lieber breutgam, kom schier!
hol vns aus dem Jammerthal heim zu dir!
Amen.

---

8. Hans Sachs,

(1. 3. 4. Sehr herrliche Gedicht ꝛc. durch Hans Sachsen Nürnb. 1558. — 2. Sehr herrliche, schöne Tragedi ꝛc. durch H. S. Nürnb. 1577. — 5. Kemptner Ausg. von 1612 ff.)

geb. den 5. Nov. 1494 zu Nürnberg, war der Sohn eines Schneiders, und besuchte als Knabe die lateinische Schule seiner Vaterstadt. In seinem fünfzehnten Jahre trat er in die Lehre bei einem Schuster, und ungefähr zu derselben Zeit begann ein Leineweber, Namens Nunnenbeck, ihm die Anfangsgründe der Meistersängerkunst beizubringen. Nach Ablauf seiner Lehrjahre brachte er fünf Jahre auf der Wanderschaft zu und besuchte, wohin er kam, die Meistersängerschulen. Zweiundzwanzig Jahre alt, kehrte er nach Nürnberg zurück, machte da sein Meisterstück und verheirathete sich im Jahr 1519 mit Kunigunde Kreuzer aus Wendelstein, einem zum Nürnbergischen Gebiet gehörigen Flecken. Neben seinem Schusterhandwerk, dem er sich niemals entzog, trieb er beständig die edle Dichtkunst und nahm auch lebendigen Antheil an Allem, was in der größeren Welt vorging. Besonders interessirte ihn die Reformation, der er sich mit ganzer Seele zuwandte, und deren Urheber, Luther, er in mehreren Gedichten verherrlichte. Nachdem im Jahr 1560 seine erste Gattin gestorben war, schloß der noch rüstige Greis eine zweite Ehe mit Barbara Harscher. Gegen das Ende seines Lebens wurde er fast ganz taub, und auch in seinen Geisteskräften trat eine merkliche Abnahme ein. Doch blieb er seiner selbst mächtig bis an seinen Tod. Er entschlief sanft und ruhig den 19. Jan. 1576, im 82. Jahre seines Lebens, und hinterließ außer seiner zweiten Gattin nur vier Enkel; alle seine Kinder, sieben an der Zahl, waren vor ihm gestorben. — Hans Sachs ist, den Spanier Lope de Vega ausgenommen, von dem man berechnet hat, daß er 21,300,000 Verse gedichtet, ohne Zweifel der fruchtbarste aller Dichter. Denn schon im Jahre 1568 betrug nach seiner eigenen Berechnung die Zahl seiner, zum Theil ziemlich umfangreichen, Gedichte 6048. Es ist wohl keine Art der Poesie, in der er sich nicht versucht hätte. Man hat von ihm Lieder aller Art, epische Gedichte aus dem Gebiete der Mythologie, der biblischen Geschichte und der

Profangeſchichte, Fabeln, Allegorien, Trauerſpiele, Comödien, Faſtnachtsſpiele u. ſ. w. Bei der großen Menge ſeiner poetiſchen Erzeugniſſe iſt ſchon im Voraus zu erwarten, daß ſich unter denſelben vieles Mittelmäßige, ja Geringe finden werde. Und dieſe Vermuthung beſtätigt ſich auch bei näherer Betrachtung. Der größere Theil ſeiner Gedichte iſt nichts weiter, als gereimte Proſa. Seine Dramen beſonders ſind noch ſehr roh, obwohl ſich in ihnen mehr Plan und Handlung, als in den älteren, findet, was er hauptſächlich der Kenntniß des Terenz verdankt. Das Beſte, was er geſchrieben hat, ſind ſeine Schwänke, unter welchen ſich wirklich manches Ausgezeichnete findet. Die erſte Sammlung ſeiner Werke erſchien in drei Foliobänden, Nürnb. 1558—1561, die vollſtändigſte zu Kempten 1612—1616 in fünf Quartbänden. Vgl. Gervinus II, 458 ff. Koberſtein §. 147. 149. 154. 162. 163. 165. 166.

Als Schüler Hans Sachſens auf dem dramatiſchen Gebiete iſt Jakob Ayrer (Notar und Gerichtsprocurator zu Nürnberg, geſt. wahrſcheinlich um 1618) zu erwähnen, deſſen Opus Theatricum (Nürnb. 1618 fol.) 66 Stücke, worunter die erſten Singſpiele, enthält. Der Einfluß engliſcher Schauſpiele, welche um 1600 wandernde Comödianten nach Deutſchland brachten, tritt in den ſpätern Werken Ayrer's deutlich hervor. Und dieſem Einfluß iſt es wohl vornehmlich zuzuſchreiben, daß man bei ihm hier und da eine etwas kunſtreichere Compoſition findet, als bei Hans Sachs, der ihm in andern Beziehungen, namentlich an Witz, Gemüthlichkeit und Sprachgewandtheit, weit überlegen iſt. Vgl. Gervinus III, 105 ff. Koberſtein §. 162. 163. und L. Tieck, deutſches Theater. Berl. 1817. Bd. I. S. XVII ff. wo auch S. 167 ff. einige ſeiner Stücke abgedruckt ſind.

1) Aus der Tragödie:

Von Schöpfung, Fal und Außtreibung Ade auß dem Paradeyß.

Actus II.

(Adam und Eva geen ab, ſo kummen drei Teuffel: Lucifer, Sathan vnd Belial.)

Lucifer ſpricht:

Ich zerſpring ſchier vor leyd vnd zorn,
ſo ich denck, daß wir ſind verlorn,
in die Helliſchen fewer flammen
von Himel verſtoſſen allſammen.
Wer iſt, der vns ſo thut verderben,
hat ihm erſchaffen ander Erben:
nemlich das gantz Menſchlich geſchlecht,
vnd hat vns mit gwalt wider recht
vmb alſo kleine ſchuld verdampt?
Wenn ich denck vnſer aller ſampt
engliſchen ſtands vnd hoher ehr,
ſo iſt mein hertz vmbgeben ſehr
mit eym ewigen neyd vnd haß;
ich hab kein rhu ſo lang, biß das
ich mich am Menſchen müg gerechen,
durch ein betrug ſein freud müg brechen,
und ihn auch bring in ewig mord. [1])

Belial, der ander Teuffel, ſpricht:

Es ſind verloren alle wort:
das urteyl iſt bei Gott gefelt,
kein troſt iſt mehr, der vns enthelt. [2])
Darzu vns vnſer hoffart bracht;
bei Gott vnd menſchen ſind veracht
wir jetzund vnd forthin all tag.

---

[1]) in ewigen Tod, ewiges Verderben. — [2]) aufrecht erhält.

Sathan, der drit Teuffel, spricht:

Gott verdroß, als du theſt [1]) die ſag:
„Ich ſteig auff vber das geſtirn,
vnd ſetz mein Thron mit Jubilirn,
vnd wil geleich dem ſchöpfer ſein.“
Doch zerſtört er den willen dein,
das du warſt mit all dein genoſſen
in den abgrund der Hell verſtoſſen,
vnd Got macht ein new Creatur,
den Menſchen, und erhöcht ihn pur [2])
vber als [3]) Himeliſches heer.

Lucifer ſpricht:

Ich will etwas verſuchen mehr, [4]),
ob ich möcht mit betrug verterben
menſchlich geſchlecht, die newen Erben,
das er bei Gott in vngnad kem.

Belial ſpricht:

Ir Geyſter, wer ſich deß annem, [5])
reytzt den Menſchen auch an der ſtet, [6])
das er etwan auch übel thet;
dardurch er ſambt vns werd verlorn!

Sathan ſpricht:

Secht, wie hat Gott nur auſſerkorn
den Menſchen gar an vnſer ſtat!
Secht, was er nur für woluſt hat
vber all Creatur auff erd!

Belial ſpricht:

O, ſein freyheit mich hart beſchwerd!
Mein Lucifer, heb an, verſuch
als, was du kanſt, das du in fluch
den Menſchen ſtürtzeſt durch dein liſt.

Sathan ſpricht:

O Luciſer, der Handel iſt
auff dich geſtelt; [7]) thu ſein außwarten
vnd bring den Menſchen auß dem Gartten,
das er beraubt werd alles guts.

Belial ſpricht:

Lucifer, betracht [8]) vnſern nutz
vnd vns all an dem Menſchen rich! [9])

Lucifer ſpricht:

Jetz hab ich eins beſunnen mich:
wenn man jn mit betrug möcht leren
Hoffart und hoffnung groſer ehren,
als ob er ſich Gott gleich künd machen.

Der Sathan:

Das weib verſuch mit dieſen ſachen;
der Man wurd mercken den betrug,
das weyb aber iſt nit ſo klug;
bald [10]) ſie gelaubet unſerm liegen, [11])
wird ſie den Mann wol ſelb betriegen
mit jhren ſüſſen ſchmaichel wortten.

Belial ſpricht:

Wenn du das weib reytzt an den orten, [12])
der frucht zu eſſen an der ſtat,
welche jhn Gott verbotten hat,
ſo kem die ſtraff jhn auff den hals.

Lucifer ſpricht:

Nun weyß ich ein ghülffen nachmals:
die ſchlang, welche mit jrem liſt
vber all Thier auff erden iſt;
die will ich vnterweiſſen wol,
was ſie mit dem weib reden ſol,
zu eſſen von verbotner frucht.
Wenn ſie denn auch den Man verſucht,
ſo man ſie, [13]) ſie ſind Götter worn,
ſo ſeins verderbet vnd verlorn,
müſſen Geiſtlich vnd leiblich ſterben.

Belial ſpricht:

Darmit helffn wir jn zum verderben.
Lucifer, thu als, was du konſt,
das du des menſchen nit verſchonſt,
das wert gerochen vnſer ſchaden,

---

[1]) thatſt. — [2]) vollkommen. — [3]) alles. — [4]) ich will noch etwas verſuchen. — [5]) wer ſich deß annähme, es dahin brächte. — [6]) „an der Stätte“ iſt bei Hans Sachs ein beliebtes Flickwort, das in der Bedeutung von „hier“ oder „jetzt“ genommen werden kann. — [7]) das Gelingen hängt von dir ab. — [8]) behalte im Auge. — [9]) räche. — [10]) ſobald. — [11]) lügen. — [12]) vgl. Anm. 6. — [13]) meinen ſie.

das er auch kumb in vngenaden
vnd auß der vnschuld werd gestürtzet.
Schaw, [1]) richt das auß aufs aller kürtzest;
gwinst du den sieg, du wirst gekrönt.

Lucifer spricht:

Der neyd vnd haß hat mich verhönt: [2])
ich wird gar nit versaumlich sein,
biß das der Mensch vns werd allein
inn ewiger verdambnuß gleich.
Secht, dort kumbt gleich das weib spacirn;
die schlang muß mit jr disputirn.
Auff eylend! du listige schlang,
vnd dem Weib bald entgegen gang,
vnd thu mit jm die mainung reden,
wie wir bschlossen zwischen vns beden. [3])

2) Aus dem Fastnachtsspiel:

Der Ketzermeister mit den vil Kesselsuppen. [4])

Der Inquisitor kombt mit dem Custor, [5]) der spricht:

Ach saget, andechtiger Vatter,
Vnsers Convendts [6]) der höchst Woltater,
Wie helt sich noch der Simon Wirt,
Welchen jr habt examinirt?
Hat die Ku noch kein millich geben?

Der Inquisitor spricht:

Er thut warlich geleich vnd eben, [7])
Als ob er sey nicht gar wol weyß.
Er bitt vmb Gotts willen mit fleiß,
Man soll jm dise Sünd vergeben;
Zeigt an die heylig Schrifft darneben; [8])
Hat doch in der zeit nie gemelt, [9])
Zu geben weder gut noch gelt.
Ich muß jm dsayten [10]) besser spannen,
Daß er noch muß weinen vnd flannen
Vnd gelts gnug geben, will er sein ledig.
Dort kombt der Phantast [11]) gleich von Predig.

Simon kombt; Inquisitor spricht:

Du Ketzer, bist zu Predig gwesen?
Was hast hörn singen oder lesen?

Simon Wirt spricht:

Heyliger Vatter, an dem ort
Hab ich gehört ein schröcklich wort;
Dasselb bekümmert mir mein sinn.

Inquisitor spricht:

Was ists? hast du ein zweyffel drinn,
Sag her, ich will dich vnterrichten.

Simon Wirt spricht:

Mein Herr, ich zweiffel gar mit nichten
Für mich selb, es mich gar nicht blagt.

---

[1]) sieh zu. — [2]) in Grimm gebracht. — [3]) sprich mit ihr in der Weise, wie wir es so eben verabredet haben. — [4]) Die Fabel des Stücks ist diese: Simon Wirt, ein ehrsamer Bürger, invitirt einen liederlichen Burschen, Hermann Pich, der sich von Klostersuppen nährt, zu einem Glase Wein, und rühmt bei dieser Gelegenheit seinen Wein so sehr, daß er versichert: selbst der liebe Herrgott und Johannes der Täufer würden ihn mit Vergnügen trinken. Pich verspricht zu kommen; statt aber sein Versprechen zu halten, geht er zum Pater Inquisitor und klagt den ehrlichen Wirt der Gotteslästerung an, in der Hoffnung, der Ketzermeister werde dadurch Gelegenheit erhalten, von dem vermöglichen Manne Geld zu erpressen, und ihm sofort auch einen Theil des Gewinns zukommen laßen. Man citirt Wirt in das Kloster; der Inquisitor verhört ihn und erklärt, daß er, bis zu Rom sein Urtheil gesprochen sei, als Gefangener im Kloster bleiben müße. Endlich, da er nicht merkt, was man von ihm will, schickt man ihn in eine Predigt, welche davon handelt, daß durch Schenkungen an Klöster alle möglichen Sünden gebüßt werden können. Hieran nun schließt sich der oben mitgetheilte Schluß des Stückes an. — [5]) Custos, Küster. — [6]) Convent bezeichnet den Verein der Klosterbrüder. — [7]) ganz so. — [8]) beruft sich auf die heilige Schrift. — [9]) er hat sich noch nicht bereit erklärt. — [10]) die Saiten. — [11]) der Narr, einfältige Mensch.

Inquisitor spricht:

So sag her, was hat er gesagt?

Simon Wirt spricht:

Man hat predigt: was wir hie geben,
Das wirt vns dort in jenem leben
Alles wol hundertfeltig finden.

Inquisitor spricht:

Das ist war, gwiß ohn vberwinden. [1])
Drumb gib auch vil ins Closter rein, [2])
So nembstus [3]) hundertfeltig ein.
Was erschrickst denn ob diser lehr?

Simon Wirt spricht:

Für mich kümmert es mich nit sehr,
Sonder ich erschrick an dem endt [4])
Für euch vnd ewer ganz Convendt.

Der Inquisitor spricht:

Warumb für vns? dasselbig sag!

Simon Wirt spricht:

Da hab ich gsehen alle tag,
Das jr hinauß tragt auß erbarmen
Drey kessel mit suppen den armen;
Vnd so jr das treibt das gantz jar,
So wern [5]) der kessel mit suppen zwar [6])
Tausent vnd fünff vnd neintzig gemelt. [7])
Darfür wirt euch in jener Welt
Wol hundert tausent kessel vol
Neün tausent vnd fünffhundert wol.
Wo wolt jr mit den suppen alln hin?
Ich fürcht warlich, jr werdt darinn
Sampt dem gantzen Convent ertrincken,
In der suppen zu grunde sincken,
Vorauß, [8]) welcher nit wol kan schwimmen;
Die weiten kutten euch nit wol zimmen, [9])
Welche jr dort auch an werdt haben,
Weil man euch thut darein begraben.
Derhalben ist mir leid für euch.

Der Inquisitor spricht zornig:

Ach, du durchtribner Lecker, [10]) fleuch!
Du Ertzketzer, schalck und böswicht,
Wer hat dich also abgericht?
Du must im Bann dein lebtag bleiben;
Wolst [11]) du den spott auch an uns [12]) treiben?
Heb dich flugs aus dem Closter nauß
An galgen, heim hin in dein Hauß!
Kumb mir nit mehr für mein angsicht.

Simon Wirt spricht:

Herr, jr dürfft mirs verbieten nicht;
Ich wer vor [13]) lieber daheim gewesen,
Het darfür in der Bibel gelesen.
Ich mag es auff mein Ayd wol jehen, [14])
Das ich nit vil guts hab gesehen
Im Closter, denn viel gleyßnerey,
Vil Gebets, weng andacht darbey,
Darmit jr habt all Welt beschissen.
Alde! [15]) ich scheid dahin mit wissen. [16])

Simon Wirt zeucht ab.

Der Inquisitor beschleust:

Schaw, mein Custor, wie gar verrucht,
Verstockt, verbannet [17]) vnd verflucht
Ist jetz der Lay vnd gmeine Mann:
Fürcht weder vns noch vnsern Bann.
Wiewol wir vns haben zu vil
Offt lassen sehen in das spiel,
Vnd vnser betrug ist worden laut,
Derhalb der Ley vns nicht mehr traut
Vnd streinet [18]) stets vmb in der Bibel.
Vnser Haus hat ein bösen gibel,

---

[1]) ohne Uebertreibung. — [2]) herein. — [3]) nimmst du's. — [4]) in Beziehung auf das Ende. — [5]) werden. — [6]) fürwahr. — [7]) man wird 1095 Kessel zählen können. — [8]) insbesondere. — [9]) ziemen, zu Statten kommen. — [10]) Taugenichts. — [11]) willst. — [12]) mit uns. — [13]) zuvor. — [14]) versichern. — [15]) Ade! — [16]) ich weiß wohl, was ich thue, indem ich scheide; es geschieht nicht gegen meinen Willen. — [17]) bannes-würdig. — [18]) schwärmt umher.

Vns ist gewichen der grundt stein,
Fürcht nur, es fal einmal gar ein,
Wiewol wir es stets vnter bültzen, [1])
Vorm garn fischen [2]) vnd fürhültzen; [3])
Doch ist vnser Hauß gar vol schwachs, [4])
Es senckt sich zum fal, spricht Hans Sachs.

3) Ein Epitaphium oder klag red ob der leych Dr. Martin Luther's.

Als man zelt fünffzehen hundert jar
Vnd sechs vnd viertzig, gleich als war
Der sibenzehend im Hornung,
Schwermütigkeit mein hertz durch drung,
Vnd west [5]) doch selb nit, was mir was;
Gleich traurig auff mir selber saß; [6])
Legt mich in den gedancken tieff,
Vnd gleich im vnmut groß entschlieff.
Mich daucht, ich wer in eynem Tempel,
Erbawt nach sechsischem Exempel,
Der war mit kertzen hell beleucht,
Mit edlem reuchwerck wol durch reucht;
Mitten da stund bedecket gar
Mit schwartzem tuch ein todten par;
Ob diser par da hieng ein schildt,
Darinn ein Rosen war gebildt,
Mitten dardurch so gieng ein Creutz. [7])
Ich dacht mir: ach Gott, was bedeuts?
Erseufftzet darob traurigkleich,
Gedacht: wie wenn die Todten leich
Doctor Martinus Luther wer?
Inn dem tratt auß dem Chor daher
Ein Weib in schnee weissem gewand,
Theologia hoch genand,
Die stund hin zu der Todten par,
Sie wand jhr hend vnd raufft jr har,
Gar kläglich mit weynen durchbrach, [8])
Mit seufftzen sie anfieng vnd sprach:
„Ach, das es müß erbarmen Gott!
Ligst du denn yetz hie vnd bist Tod,
O du Trewer vnd küner Heldt,
Von Gott dem Herren selb erwelt,
Für mich so Ritterlich zu kempffn,
Mit Gottes wort mein feind zu dempffn,
Mit disputirn, schreybn vnd predigen,
Darmit du mich denn thetst erledigen
Auß meiner trübsal vnd gezwencknuß, [9])
Meyner Babylonischen gefencknuß,
Darinn ich lag so lange zeyt
Biß schier inn die vergessenheyt
Von mein feinden in hertzen leyd, [10])
Von den mir mein schnee weisses kleyd
Vermayligt [11]) wurd schwartz vnd besudelt,
Zerrissen vnd scheutzlich zerhudelt,
Die mich auch hin vnd wider zogen,
Zerkrüppelten, krümbten vnd bogen.
Ich wurd gerad'precht, zwickt vnd zwagt,
Verwundt, gemartert vnd geplagt
Durch jr Got lose menschen lehr,
Das man mich kaum kund kennen mehr.
Ich galt endtlich gar nichts bey jn,
Biß ich durch dich erledigt bin,
Du thewrer held aus Gottes gnadn,
Da du mich waschen thetst vnd badn
Vnd mir wider reynigst mein wat [12])
Von jren lügen vnd vnflat;
Mich thetst du auch heylen vnd salben,
Das ich gesund steh allenthalben,
Gantz heyl vnd reyn wie im anfang.
Darinn hast dich bemühet lang,
Mit schwerer arbeyt hart geplagt,
Dein leben offt darob gewagt,
Weil Babst, Bischöff, Künig vnd Fürsten
Gar sehr nach deinem Blut was dürsten, [13])
Dir hindter dückisch nach gestelt.

---

[1]) mit Bolzen, Stützen versehen. — [2]) fischen, wo etwas zu fangen ist; sprichwörtl. Redensart für: klug zu Werke gehen. — [3]) mit Holz ausbessern oder stützen. — [4]) voll Schwäche. — [5]) wußte. — [6]) ich saß in mich selbst versunken. — [7]) Luther's Wappen. — [8]) sie brach in Weinen aus. — [9]) Gezwängniß, Unterdrückung. — [10]) ich lag durch meine Feinde im Gefängniß, was mir Herzeleid verursachte. — [11]) befleckt, von: mail, Mackel. — [12]) Gewand. — [13]) war(en) dürstend, dürsteten.

Noch bist du als ein Gottes held
Blieben warhaft, trew vnd bestendig,
Durch kein gefar worden abwendig,
Von wegen Gottes vnd auch mein.
Wer wirt nun mein verfechter sein,
Weyl du genummen hast dein end?
Wie wird ich werden so ellend,
Verlassen in der feinde mit!"
Ich sprach zu jr: „o fürcht dir nit,
Du heylige, sey wol gemut!
Got hat dich selbs in seyner hut,
Der dir hat überflüssig geben
Vil trefflich männer, so noch leben;
Die werden dich handhaben fein,
Sampt der gantz Christlichen gemeyn,
Der du bist worden klar bekand
Schir durchauß in gantz Teutschem land.
Die all werden dich nicht verlassen,
Dich reyn behalten aller massen
On menschen lehr, wie du yetz bist;
Darwider hilfft kein gwalt noch list.
Dich sollen die pforten der hellen
Nicht überweltigen noch fellen.
Darumb so laß dein trawren sein,
Das Doctor Martinus allein
Als ein vberwinder vnd siger,
Ein recht Apostolischer krieger,
Der seynen kampff hie hat verbracht,
Vnd brochen deiner feinde macht,
Vnd jetz aus aller angst vnd not
Durch den milt barmhertzigen Got
Gefordert zu ewiger rhu.
Da helff vns Christus allen zu,
Da ewig freud vns auff erwachs
Nach dem elend: das wünscht Hans Sachs.

4) Gesprech: Sanct Peter mit den Lands knechten.

Neun armer lands knecht zogen aus
Vnd Garteten [1]) von hauß zu hauß,
Dieweil kein Krieg im lande was.
Eins morgens da trug sie jr straß
Hinauff biß für das Himel Thor,
Da klopften sie auch an davuor;
Wolten auch in dem Himel garten.
Sanct Peter thet der pforten warten.
Als er die Landsknecht davuor sach,
Wie bald er zu dem Herren sprach:
„Herr, daussen steht ein arme rott;
Laß sie herein, es thut jn not;
Sie wolten geren hinnen Garten."
Der Herr sprach: „laß sie lenger warten."
Als nun die Landsknecht mußten harren,
Fiengens an zu fluchen vnd scharren:
„Marter, leyden vnd Sacrament!"
Sanct Peter dieser flüch nit kendt,
Maint, sie redten von gaistling [2]) Dingen,
Gedacht in Himel sie zu bringen
Vnd sprach: „O lieber herre mein,
Ich bitte dich, laß sie herein;
Nie frümmer lewt hab ich gesehen."
Da thet der Herr hinwider Jehen: [3])
„O Petre, du kenst jr nit recht;
Ich sich [4]) wol, das es sind Landsknecht;
Solten wol mit mutwilling sachen
Den Himel vns zu enge machen."
Sanct Peter der bat aber mehr:
„Herr, laß sie herein durch dein ehr."
Der Herr sprach: „Du mags lassen rein;
Du must mit jn behangen sein. [5])
Schaw, wie dus wider bringst hinauß."
Sanct Peter war fro überauß
Vnd ließ die frummen Landsknecht ein.
Bald [6]) sie in himel kamen nein,
Gartens herumb bey aller welt;
Vnd bald sie zam [7]) brachten das Gelt,
Knockten [8]) sie zamen auff ein plan
Vnd fiengen zu vmbschantzen [9]) an.
Vnd eh ein vierteyl stund vergieng,
Ein Hader sich bey jn anfieng

[1]) bettelten. — [2]) geistlichen. — [3]) sagen. — [4]) sehe. — [5]) du mußt sie auf dem Halse haben; sie werden dir zu schaffen machen. — [6]) sobald. — [7]) zusammen. — [8]) hockten, huckten. — [9]) mit Würfeln zu spielen.

Von wegen einer vmbeschantz ; [1])
So wurden sie entrüstet gantz,
Zuckten von leder [2]) sie allsamen,
Vnd hawten da mit kresten zamen,
Jagten einander hin vnd wider
In dem Himel da auff vnd nider.
Sanct Peter diesen strauß vernumb, [3])
Kam, zandt [4]) die Landsknecht an darumb,
Sprach: „wolt jr inn dem Himel palgen ?
Hebt euch hin nauß an liechten Galgen !“
Die Landsknecht jn dückisch ansahen,
Vnd theten auff Sanct Peter schlahen,
Das jn Sanct Peter must entlauffn,
Zum Herren kam mit echtzn vnd schnaufn
Vnd klagt jm vber die Landsknecht.
Der Herr sprach: „dir gschicht nit vnrecht;
Hab ich dir nit gesaget hewt:
Laß sie dauß, es sind freche lewt — ?“
Sanct Peter sprach: „O Herr, der ding
Verstund ich nit. Hilff, das ichs bring
Hinauß ; soll mir ein witzung sein,
Das ich kein Landsknecht laß herein,
Weil sie sind so mutwillig lewt.“
Der Herr sprach: „eym Engel gepeut,
Das er ein trummel nemb zu handt,
Vnd für des himmels pforten stand,
Vnd eynen Lerman [5]) daruor schlag.“
Sanct Peter thet nach seiner sag.
Bald der Engel den lerman schlug,
Loffen die Landsknecht on verzug,
Eylend auß durch das Himel thor,
Mainten, ein lerman wer daruor. [6])
Sanct Peter beschloß die himel porten, [7])
Versperrt [8]) die Landsknecht an den orten ; [9])
Der keiner seyt [10]) hinein ist kummen,
Weil Sanct Peter thut mit jn prummen.
Doch nembt auf schwanckweiß [11]) diß Gedicht,
Wie Hans Sachs an als arges [12]) spricht.

5) Der getrewe Fürst Auchurus.

Herr Diadorus Siculus,
der groß Historiographus,
schreibt: Der Zeit, alß König Midas
in Phrigia regieren was,
auff ein zeit sich begeben hat,
das sich im Land seiner Hauptstatt
in einer stick finstern Nacht
ein Erdbeben begab mit Macht,
das sich auffriß der Erden grund,
vil Häuser, Vieh vnd Leut verschlund
im Augenblick sehr grausamlich,
darob alls Volck entsetzet sich
im gantzen Land, auch in der Statt.
Der König suchet Hilff vnd Rhat,
wie er würd dises Erdschlund loß,
wann der war sehr tieff, weit vnd groß.
Entlich man keinen Rhatschlag fand
zu helffen durch menschliche Hand:
was man darein füllt spat vnd fru,
ward sie noch weitter jmmer zu.
Da rüfft der König die Götter an
vnd hat jn herrlich Opffer than.
Von den endtlich ein Antwort war:
wenn der König würff int Grubne dar
das allerliebest, das er het,
als denn sich widerumb zu thet
dises grausamen Erdschlunds Loch.
Des erschrack König Midas hoch,
gedacht, das Liebst von Hertzen hold
sind mein Kleynot, Silber vnd Gold;
Ring, Ketten vnd Edelgestein,
vnd die köstlich Credentz [13]) allein,
gemüntztes Geld, vnd all mein Schätz,
die ich sammlet durch mein Auffsetz [14])

---

[1]) wegen eines Wurfs. — [2]) zogen vom Leder. — [3]) vernahm. — [4]) zant an = brummte sie an, schalt sie. — [5]) Lärmen, Alarm. — [6]) es werde Alarm geschlagen. — [7]) Pforte. — [8]) sperrte hinaus. — [9]) Vgl. S. 55. Anm. 6. — [10]) seitdem. — [11]) nehmet es als Schwank auf. — [12]) ohne alles Arge. — [13]) Trinkgefäße. — [14]) Auflagen.

von dem Volck meiner Unterthan,
wil ich doch willigklich verlan,
das sich wider zu thu die Erd,
das Land vnd Leut erlöset werd.
Vnd ließ werffen sein Schatz hinein
vnd darzu alle Kleynot sein.
Als man nun solches hett gethan,
wart das Loch nur weitter daruon;
des der König groß Schrecken gwonn.
Nun hett er ein eynigen Son,
welcher hieß Auchurus mit Nam;
demselben in sein Hertze kam:
mein Vatter liebt die Kleynot sehr,
mich aber liebt er noch vil mehr,
derhalben auß dem klar erscheint,
die Götter haben mich gemeynt;
derhalben muß der Vatter mein
mich stürtzen in den Erdschlund nein,
das ich darinn verderben thu,
als denn so geht der Erdschlund zu.
Vnd zeygt die Ding dem Vatter an.
Der König sprach: „das wil ich nicht than.
Du solt in disem Loch nicht sterben,
vnd solten Land vnd Leut verderben.
Ich hab vor all Schätz vnd Kleynat
verloren durch disen Vnrhat.“
Der Son den Vatter ernstlich anredt
vnd sprach: „Herr Vatter, vns zu steht,
nicht allein vnser Schätz zu geben,
sonder auch vnser Leyb vnd Leben
für vnser geliebt Vatterland.“
Darauff namb er Vrlaub zuhand
vom Vatter, darnach eylent kam,
von seiner Gmahel Vrlaub namb,
die war Timethea genennt,
die raufft jr Haar vnd wand jr Hendt,
fieng jnnigklich zu weynen an,
sprach: „Lieber Gmahl, was wolt ihr than,
in solch Gefahr euch geben wolt?“
Er sprach: „darob nicht trawren solt.
Dise mein trewe That fürwar
wird man noch vber tausend Jar
von mir in allen Landen rhümen,
mein Nam mit Lob vnd Ehren blümen,[1])
die ich thet meinem Vatterland.“
Darmit drücket er jhr die Hand,
bereyt sich vnd saß auff sein Pferd
vnd sprengt in den Abgrund der Erd
vor jedermann, der darumb stund.
Zuhand thet sich zu der Erdschlund
ob jhm, wurd eben an der Stett.
Also wurd Land vnd Leut errett.
Nach dem der König bawen war
zur Gedechtnuß einen Altar
dem Gott Joui auff disen Plan,
drauff opffert er vnd jedermann
dem Gott, dieweyl durch sein Beystand
errettet ward Leut vnd auch Land.

Beschlus.

Wolt Gott, das alle Teutsche Fürsten
auch so Hertzen trewlich wer dürsten,
zu thun so trewlichen Beystand
auch jrem lieben Vatterland,
beyde mit Ehren vnd mit Gut,
mit Leib vnd Leben biß auffs Blut,
wie diser junge Fürst hat thon,
das man auch schrieb vnd sagt daruon,
hernach auch vber lange Zeit
ihr Lob vnd Rhum würd außgebreyt
bey ander Nation gemeyn,
wie würd Teutschland so selig seyn,
wie sanfft würd sitzen jedermann,
gehorsam seyn vnd vnterthan!
End würden nemen all Beschwerd,
all Widerwillen vnd Gefehrd,
auß dem volget vil Vngemachs
in Teutschem Land, so spricht Hans Sachs.

[1]) wie mit Blumen schmücken.

9. Amadis aus Gallien.

Als Vorbild aller späteren Ritterromane und als die vorzüglichste unter den zahlreichen Erzählungen seiner Art, welche im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts aus fremden Ländern, namentlich Frankreich, zu uns verpflanzt wurden, verdient der Amadis hier aufgeführt zu werden, wiewohl er als bloße Übersetzung eigentlich keine Stelle in unserem Buche anzusprechen hat. Der Ursprung dieses Romans ist in tiefes Dunkel gehüllt. Die älteste bekannte Bearbeitung desselben, wahrscheinlich aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts, gehört Spanien an. Aus dem Spanischen wurde er um 1540 von Niclas d'Herberay in's Französische, und aus diesem in den sechziger Jahren des 16. Jahrhunderts zum ersten Mal in's Deutsche übersetzt. [1]) Das spanische Original besteht aus dreizehn Büchern, welchen eilf weitere von französischen Bearbeitern beigefügt wurden. Der Geschichte des Amadis aus Gallien, der Beschreibung seiner Liebesabentheuer, seiner Kämpfe mit Rittern, Zauberern, Riesen, wilden Thieren u. s. w., sind übrigens nur die vier ersten Bücher gewidmet, welche ein für sich bestehendes Ganze ausmachen und nach Form und Inhalt weit über die folgenden Theile des Werkes hervorragen, in denen uns die ritterlichen Thaten der Nachkommen des Amadis erzählt werden. — Vgl. Gervinus II, 264. III, 393 ff. Koberstein §. 168., wo man auch über andere Romane jener Zeit, die zum Theil noch jetzt als Volksbücher einen großen Leserkreis haben, wie den Kaiser Octavianus (1535; auch im Buch der Liebe), die schöne Magelone (Augsb. 1549, und ebenfalls im Buch der Liebe) u. a. Näheres findet.

Anfang des Amadis.

(Ausg. von 1569. S. 1 ff.)

Von den zween Königen Garinter vnnd Perion vnd einem Streit, so Er, Perion, one gefärd wider zween Ritter gehabt, nachgehendts wider ein Löwen, welcher in jhr Gegenwertigkeit einen Hirschen frasse, vnnd was deßhalben ferners begegnet.

Vnlang nach dem Leyden vnnd Sterben vnsers Heylands Jesu Christi Regieret ein König in dem kleinen Britannien [2]) (so jetzt der zeit [3]) die Könige in Franckreich innhaben) mit namen Garinter, vnderricht im Gesatz der Wahrheit vnnd wolbegabet mit herrlichen vnnd löblichen Tugenden, welcher mit einer Hochlöblichen Fürstin vnd Frawen, seiner Gemahelin, zwo Töchter erzeuget vnnd bekommen. Die elteste ward mit Longuines, König in Schotten, [4]) vermähelet, vnd gemeinlich die Fraw von Guirlanden genannt, dieweil der König, jhr Herr, von wegen jhres schönen Haars, vnd daß er groß gefallen ab demselbigen trug, jhr nicht zuließ solliches anderst zubedecken, denn allein mit einem kleinen Kräntzlein von Blumen oder güldin Schäppelein. [5]) Von diesem König

[1]) Hystorie vom Amadis auß Franckreich ꝛc. Frankfurt am Main MDLXI. (da die Vorrede von 1569 ist, so ist wohl MDLXIX zu lesen) 8. Von diesem ältesten deutschen Amadis, dessen Vorhandensein bisher bloß vermuthet wurde, finden sich einige Bände auf der Ulmischen Stadtbibliothek. Ein wörtlicher Wiederabdruck davon scheint die Frankfurter Octavausgabe von 1594 zu sein. Die Folioausgabe von 1583 kennen wir nicht. — [2]) Bretagne. — [3]) zu jetziger Zeit. — [4]) Schottland. — [5]) Krönlein.

Longuines vnnd jhr sind geboren worden Agraies vnd Mabila, deren diese gegenwertige History offt meldung thun wird. Die ander junge Tochter des Königs Garinter, Elisena genannt, ward viel hüpscher, dann die erstgeborne. Vnnd wiewol sie manchmal von vielen Fürsten vnd mechtigen Herren zu der Ehe begert vnd angelangt worden, so hat sie doch dazumal dessen gentzlich kein willen genommen. Darumb sie vmb ihres einsamen vnd heiligen Lebens willen von menniglichen die verlorne Geistliche genannt, in bedenckung, daß einer Person von sollichem hohen Stammen vnnd fürtreffenlicher schönheit, auch angesehen die Ehe erforderung also gewaltiger Fürsten, [1]) dergleichen Geistlichkeit nicht gebürlich noch zustendig. Dieser König Garinter, so nu alt vnd verdrüssig, zu erquickung vnnd benügs [2]) seines gemüts name grosses wolgefallen ab dem weydwerck.

Daher dann ein mal vnder anderm jm begegnet, daß nach beschehener versammlung vnd Gejägd bei einer seiner Statt, [3]) Allyma geheissen, ein Hirsch sich herfür gethan, welchem er selbs so lang nachgehangt, biß er in dem Wald verjrret. Derhalben er, sich von Leuten vnd hunden verlassen sehend, anfieng allgemach sich widerumb auff den richtigsten vnnd kürtzsten Weg zubegeben, vnd so viel hin vnd wider zuziehen, biß daß er durch schickung deß Glücks zweyer Ritter, so schier zu eusserst deß holtzs wider ein einigen sich schlugen, gewar worden. Die zween erkennt er gleich bald, denn sie waren seine Vnderthanen, von welchen man jm vielmals klag fürbracht; aber er mocht jrenthalben kein fürsehung vnd straff thun, [4]) dieweil sie nicht allein grosse Freund vnd Sipschafft im Land hatten, besondern [5]) auch stets in diesem weiten Wald verborgen lagen. Ab dem dritten verwundert er sich, wer er doch seyn möcht. Hierauff vnd damit der König etwas sicherer den außgang dieses Streits sehen künd, verschluge er sich ein wenig ferner in den Wald hinein, da sich dann letzlich derselbige Kampff also endet, daß durch des einigen Ritters Krafft vnd manliche gegenwehr die andere zween vberwunden vnd auff dem Platz todt blieben. Deßwegen er sich widerumb auß dem Holtz herfür begabe, welchen alsbaldt der Ritter ersehen, jne also anredet: „Was gegendt vnd Land, Bidermann, ist hie, in welchem die außlendische Ritter der massen von solchen Räubern angesprengt werden?“ „Mannlicher Ritter,“ antwort er, „verwundert euch dessen nicht, dann in diesem Landt (wie in all andern) sind man gute vnnd böse Leuth. Vnnd die, so euch jetzunder angerennt, haben auch ander vnzalbar vbel vnd hochmut getrieben, nicht allein in diesem Wald, darein sie sich gepflegt zuuerstecken, sonder auch in viel vnnd manchen andern Orten, insonderheit gegen jrem Herrn vnd König, welcher gericht vnnd Recht wider sie nicht vben noch volstrecken mögen, dieweil sie von ansehenlichem Geschlecht vnnd bestem Stammen diß Königreichs herkommen.“ „Vnd wo möchte ich den König finden, von dem jhr reden?“ [6]) sagt der Ritter; „dann ich bin hieher kommen, sein Majestet zusuchen, vnd bring dero newe zeitung von seiner guten freundt einem.“ „Es begegne mir gleich hierüber, was jmmer wölle,“ antwort Garinter, „so wil ich euch die warheit anzeigen. Wist

[1]) in Betracht, daß sie von so gewaltigen Fürsten zur Ehe begehrt wurde. — [2]) Vergnügung. — [3]) einer seiner Städte. — [4]) er mochte nicht gegen sie einschreiten, sie zu bestrafen. — [5]) sondern. — [6]) redet.

für gewiß, daß ich der bin, nach welchem jhr fragt.“ Auff diese Rede that der Ritter den Helm hinweg vnnd legt sein Schilt nieder; folgendts [1]) botte er jme die Hand, mit vermeldung, wie daß er der König Perion in Franckreich sey, welcher lange zeit begird gehabt, jne zuerkennen. [2]) Gantz hefftig erfreweten sich beide König jrer vnuerhofften erkanntnuß halben, vnnd also von vielerley sachen sprachend namen sie ein kleinen Fußpfadt im Holtz für, da sie die Jäger zufinden vermeinten. Aber one geferd [3]) zur selbigen stund lieff ein Hirsch, so von dem Zeug [4]) entrunnen, vor jhnen hin; auff welchen beide Fürsten zueilten, deß fürnemmens, jne zuerstechen, daß doch [5]) anderst ergienge. Dann in dem sie jhme nachjagten, trabet ein erhitzigter Löw ausser [6]) dem Holtz herauß, kame jhnen vor, zerwürget das Wildpret vnseuberlich vnnd settigt sich vnnd fraß vom selbigen in jhr gegenwertigkeit, hernach zerrisse er jhne mit sein starcken Klauwen zu stücken vnd wendet sein Gesicht vmb, auch mit auffgehebten der vordern Pfaaten einen [7]) fienge er an zu Brüllen, vnd, als ob er jnen dröwet, [8]) sein Haar zuerschütteln. Daß der König Perion wol sahe, [9]) doch mit lachenden worten sagt: „Meister Löw, du wirst nit so fressig seyn, daß du vns nicht auch ein theil vom gejägt lasseſt.“ Nach geendeten diesen reden stiege er also baldt vom Pferde (dann es sich nicht gegen dem Löwen nähern wolt), fasset dz wehr in die fauſt, den Schilt an den Arme (vnangesehen [10]) des schreyens, so der König Garinter, der hoffnung, jne abwendig zumachen, that,) tratte stracks gegen dem Löwen zu, welcher zuerhaltung seins raubs vnd beut gleich auff den König darlieff, deßwegen dann der streit zwischen jnen beiden angieng. Aber der Löw, so gantz geschwind vnd hurtig, [11]) brachte seinen Mann baldt vnderſich. Nichts desto weniger hat der König also ein gut Hertz, [12]) daß, wiewol er sich in gantz grosser gefar seines lebens befande, doch hierab nichts erschracke, besonder sich also stercket, [13]) daß Er sein Schwerdt so weit diesem grimmen Thier inn Leib hinein stach, daß es von stund an vor jhme todt danider fiel. Darab der König Garinter ein sollich verwundern name, daß er zu sich selber sagt: Gewißlich dieser ist nicht unbillich für ein der allerbesten Ritter auff erden geachtet vnd gerümbt. Vnnd innerhalb dem [14]) versamlet sich widerumm das Hoffgesind, welches den König zufinden in alle orth sich außgetheilet hat. Als dann ward jr Wildpret auff zween Wägen gelegt vnd in die Statt gefürt, auch der Königin des König Perions zukunfft [15]) gleich zuwissen gethan. Von welcher Vrsach wegen sie bald alles das, so zu empfahung vnd herrlicher tractierung eines solchen Fürsten dienlich, zuzurüsten verschaffet vnd befalch. [16]) Zu jrer ankunft fanden sie den Morgen Imbis vnnd Tafeln wolbereit; deßwegen, nach beschehner Reuerentz vnd freundtlicher empfahung beiderseits, sich beide König, deßgleichen die Königin vnd das schöne junge Frewlein Elisena zu der Tafel setzten. Derhalben versteckt sich der Knab Cupido in die hinderhut, welcher lange zeit hero diese junge Fürstin, doch

[1]) darauf. — [2]) kennen zu lernen. — [3]) von ungefähr. — [4]) aus dem Netz. — [5]) was jedoch. — [6]) aus. — [7]) indem er eine seiner Vorderpfoten aufhob. — [8]) drohte. — [9]) das sah der König Perion wohl. — [10]) ungeachtet. — [11]) welcher ganz geschwind und hurtig war. — [12]) war so beherzt. — [13]) sich so zusammennahm. — [14]) während das geschah. — [15]) bevorstehende Ankunft. — [16]) veranstaltete und befahl.

ohne einigen nutz noch vberwindung, angesucht. [1]) Aber die Göttin Venus gebraucht sich durch hülffe jres Sones also, [2]) daß zur selbigen stund sie jrer Meisterin vnd vberwinderin durch den König Perion ward, welcher, nachdem er seine Augen auff das Frewlein Elisena vnd sie herwiderumb auff jhne geworffen, jhr durch diß lieblich ansehen jhr heilig fürnemmen [3]) so verendert vnd dahin bewegt, daß sie mit vngleublicher vnd höchster liebe umbfast, vnd er gleichfals mit selbiger auch begriffen vnd gefangen ward, der doch biß zur selbigen zeit sein Hertz frey vnd on vnderworffen erhalten. [4]) — —

10. Ägidius Tschudi.

Von den deutschen Geschichtschreibern des 16. Jahrhunderts verdient neben Aventinus [5]) und Seb. Frank vorzugsweise Ägidius Tschudi ausgezeichnet zu werden, dessen schweizerische Chronik zu den trefflichsten prosaischen Werken jener Zeit gehört. Tschudi stammte aus einem adeligen Geschlechte zu Glarus, wo er 1505 geboren wurde. Er studirte zu Basel und bekleidete später verschiedene Ehrenämter, unter andern auch das eines Landammanns, in seinem Vaterlande. Sein Tod fällt in das Jahr 1572. Von seiner Chronik, die eine Hauptquelle schweizerischer Geschichte ist, hat R. Iselin einen Theil (Basel 1734. 2 Bde. fol.) herausgegeben. Das Übrige, die Periode von 1470—1570 umfaßend, hat sich handschriftlich erhalten. Vgl. Koberstein §. 170. J. Fuchs Äg. Tschudi's Leben und Schriften. St. Gallen 1805. 2 Bde.

Aus dem Chronicon Helveticum

(ed. Iselin Tom. I. p. 257.)

Darnach am Sonntag nach Othmari, was der 18. Wintermonats, gieng ein redlicher frommer Land-Mann von Uri, Wilhelm Tell genannt (der auch heimlich in der Pundts-Gesellschaft was) zu Altorf etlichmal für den uffgehängten Hut und tett Im kein Reverentz an, wie der Land-Vogt Geßler gebotten hat. Das ward Ime, Land-Vogt, angezeigt. Also morndes darnach am Montag berufft Er den Tellen für sich, fragt In trutzlich, warumb er sinen Gebotten nit gehorsam wäre, und dem König, ouch Ime zu Verachtung dem Hut keine Reverentz bewisen hette? Der Tell gab Antwurt: „Lieber Herr, es ist ungeward [6]) vnd nit uß Verachtung geschehen; verzichend mirs; wär ich witzig, so hieß ich nit der Tell, bitt umb Gnad, es soll nit mehr geschehen.“ Nun was der Tell ein guter Armbrust-Schütz, daß man In besser kum fand, und hat hüb-

[1]) ihr beizukommen gesucht. — [2]) ließ sich die Sache in Verbindung mit ihrem Sohne so angelegen sein. — [3]) ihren Vorsatz, nicht zu heirathen. — [4]) Aus der Verbindung Perions mit Elisena entsprang später Amadis. — [5]) Sein eigentlicher Name ist Johann Thurmayr. Er wurde 1477 zu Abensberg (daher Aventinus) geboren, studirte zu Ingolstadt und Paris, ward 1512 Erzieher bairischer Prinzen und 1517 herzoglicher Historiograph, und starb 1534 zu Regensburg. Seine bairische Chronik, die er zuerst lateinisch geschrieben hatte, dann aber selbst in's Deutsche übersetzte, erschien zum ersten Male 1522 zu Nürnberg, vollständig aber erst 1566 zu Frankf. a. Main. — [6]) unwahrgenommen, aus Versehen.

sche Kind, die Im lieb warend, die beschickt der Land-Vogt und sprach: „Tell, welches unter denen Kindern ist dir das liebste?“ Der Tell antwurt: „Herr, sie sind mir alle glich lieb.“ Do sprach der Land-Vogt: „Wolan Tell, du bist ein guter verruempter [1]) Schütz, als ich hör; nun wirst du din Kunst vor mir müssen beweren, und diner Kinder einem ein Öpffel ab sinem Haupt müssen schiessen; darumb hab eben Acht, daß du den Öpffel treffest: dann trifft du In nit des ersten Schutzes, so kost es dich din Leben.“ Der Tell erschrack, bat den Land-Vogt vmb Gottes willen, daß Er Im des Schutzes erließe, dann es unnatürlich wäre, daß er gegen sinen lieben Kind sollte schiessen; Er wöll lieber sterben. Der Land-Vogt sprach: „das must du thun, oder du und das Kind sterben.“ Der Tell sach wol, daß Ers tun must, bat Gott innigklich, daß Er In vnd sin lieb Kind behüte; nam sin Armbrust, spien [2]) es, legt uff den Pfil und stackt noch ein Pfil hinden in das Göller; und legt der Land-Vogt dem Kind (das nit mehr dann sechs Jar alt was) selbst den Öpffel uff sin Houpt. Also schoß der Tell dem Kind den Öpffel ab der Scheitlen des Houpts, daß Er das Kind nie [3]) verletzt. Do nun der Schutz geschehen was, verwundert sich der Land-Vogt des meisterlichen Schutzes, lobt den Tellen siner Kunst und fragte Ine, was das bedüte, daß er noch ein Pfyl hinden in das Göllert gesteckt hette? Der Tell erschrack aber, und gedacht, die Frage bedutet nützit Gutes; doch hett Er gern die Sach glimpfflich verantwurt und sprach: Es wäre also der Schützen Gewonheit. Der Land-Vogt merckt wol, daß Im der Tell entsaß, [4]) und sprach: „Tell, nun sag mir frolich die Warheit und fürcht dir nützit darumb: du sollt dins Lebens sicher sin; dann die gegebene Antwurt nimm ich nit an: es wird etwas anders bedut haben.“ Do redt Wilhelm Tell: „Wolan Herr, sitmalen Ir mich mines Lebens versichert habend, so will ich uch die grundlich Warheit sagen, daß min entlich Meinung [5]) gewesen, wann ich min Kind getroffen hette, daß ich uch mit dem andern Pfyl erschossen und ohne Zweifel uwer nit gefällt wollt haben.“ Do der Land-Vogt das hört, sprach Er: „nun wolan Tell, Ich hab dich dins Lebens gesichert, das will ich dir halten; dieweil ich aber din bösen Willen gegen mir verstan, so will ich dich füren lassen an ein Ort und allda inlegen, daß du weder Sunn noch Mon niemerme sechen sollt, damit ich vor dir sicher sig. [6])“ Hieß hiemit sin Diener In fachen und angentz [7]) gebunden gen Flulen fuhren. Er fur auch mit Inen und nam des Tellen Schießzüg, Kocher, Pfyl vnd Armbrust auch mit Im; wolts Im selbs behalten. Also saß der Land-Vogt sambt den Dienern und dem gebundenen Tellen in ein Schiff, wolt gen Brunnen fahren, vnd darnach den Tellen über Land durch Schwitz in sin Schloß gen Küßnach füren, und allda in einem finstern Thurn sein Leben lassen enden. Des Tellen Schießzüg ward im Schiff uff den Bieten oder Gransen [8]) bim Stürruder gelegen.

Wie si nun uff den See kamend, und hinuff furend, biß an Achsen das Ecke, do fugt Gott, daß ein solcher grusamer ungestümmer Sturm-Wind infiel, daß si sich all verwegen hattend ärmklich ze ertrinken. Nun was der Tell ein starker

[1]) berühmter. — [2]) spannte. — [3]) nirgends — [4]) daß er ihm auswich, eine ausweichende Antwort gab. — [5]) meine wahre, wirkliche Absicht. Siehe Wackernagel's Wörterb. zum Lesebuch unter endelich. — [6]) sei. [7]) angehends, anfänglich. — [8]) der Hintertheil des Schiffes, puppis.

Mann, und kondt vast wol uff dem Wasser; do sprach der Dienern einer zum Land-Vogt: „Herr, Ir sechend üwre und unsre Not und Gfar unsers Lebens, darinn wir stand, und daß die Schiff-Meister erschrocken und des Farens nit wol bericht; nun ist der Tell ein stärcker Mann, und kan wol schiffen, man solt In jetz in der Not bruchen.“ Der Landt-Vogt was der Wasser-Not gar erklupfft,[1]) sprach zum Tellen: „Wann du uns getruwtist uß diser Gfahr ze helffen, so wölt ich dich diner Banden ledigen.“ Der Tell gab Antwurt: „Jo Herr, ich getruwe uns mit Gottes Hilff wol hiedannen zu helffen. „Also ward Er uffgebunden, stund an das Stürruder, und fur redlich dahin, doch lugt Er allweg uff den Schieß-Züg, der ze nächst bi Im lag, und uff ein Vorteil hinuß zu springen, und wie Er kam nah zu einer Blatten (die sidher den Namen des Tellen Blatten behalten, und ein Heilig Hüßlin dahin gebuwen ist) beducht Im, daß Er daselbs wol hinuß gespringen und entrinnen möcht, schry den Knechten zu, daß si hantlich zugind, biß man fur dieselb Blatten käme, wann si hattend dann das Bösist überwunden, und als Er nebent die Blatten kam, trukt Er den hindern Gransen mit Macht (wie Er dann ein starker Mann was) an die Blatten, erwüscht sin Schüßzüg, und sprang hinuß uff die Blatten; stieß das Schiff mit Gwalt von Im, liß si uff dem See schweben und schwenken, der Tell aber luff Bergs und Schattens halb (dann noch kein Schnee gefallen was) über Morsach uß durch das Land Schwitz, biß uff die Höhe an der Landt-Straß, zwüschend Art und Küßnach, da ein hole Gaß ist, und Gestüd darob, darinn lag Er verborgen, dann Er wust, daß der Landt-Vogt allda fürryten wurd gen Küßnach zu siner Burg.

Der Landt-Vogt und sin Diener kamend mit grosser Not und Arbeit übern See gen Brunnen, rittend darnach durch Schwitzer-Land, und wie si der gemelten holen Gassen nachneten, hört Er allerley Aschläg des Land-Vogts wider Ine, Er aber hat sin Armbrust gespannen und durchschoß den Landt-Vogt mit einem Pfyl, daß Er ab dem Roß fiel, und von Stund an tod was.

11. Johann Fischart, genannt Mentzer,

ist, man weiß nicht gewiß, ob zu Mainz oder zu Straßburg, in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts geboren. Er war Dr. der Rechte und Reichskammeradvokat, und lebte um 1586 als Amtmann zu Forbach bei Saarbrücken. Gestorben ist er wahrscheinlich im April oder Mai 1591. — Von Fischart's zahlreichen Werken, die theils in Prosa, theils in Versen geschrieben und meist satyrischen Inhalts sind, nennen wir nur: Aller Praktik Großmutter (1572), die Geschichtsklitterung, eine freie Bearbeitung des komischen Romans Gargantua und Pantagruel von Rabelais,[2]) das glückhafte Schiff (1576), das philosophische Ehzuchtbüchlein (1578), und den

[1]) Er war durch die Wassersnoth in große Angst versetzt. Vgl. das mhd. Klupf, Schrecken. — [2]) Affentheurliche, Naupengeheurliche Geschichtklitterung: Von Thaten vnnd Rahten der vor kurtzen, langen vnd je weilen Vollen wolbeschreyten Helden vnnd Herrn: Grandgoschier, Gorgellantua vnd deß Eiteldurstlichen Durchdurstlechtigen Fürsten Pantagruel von Durstwelten, Königen in Utopien, Jeder Welt Nullatenenten vnd Nienenreich ꝛc. ꝛc. Durch Huldrich Ellopoſcleron. Getruckt zur Grenflug im Gänffereich. 1575.

Bienenkorb des Heyl. Römischen Imenschwarms durch Jesuwalt Pickhart (1579). Zügelloser, aber meist treffender Witz, eine für jene Zeit bewundernswürdige Gelehrsamkeit, und eine Kühnheit in Handhabung der Sprache, die sich ohne Scheu die abentheuerlichsten Wendungen, Zusammensetzungen und Wortbildungen erlaubt, sind Fischarts's hervorstechendste Eigenthümlichkeiten. Das Bedeutendste seiner Werke in Beziehung auf poetischen Werth ist ohne Frage das glückhafte Schiff. Eine Wasserfahrt, welche im J. 1576 die Züricher Schützen an einem Tage von Zürich nach Straßburg machten, so daß sie den Straßburgern, die ein Freischießen feierten, einen in Zürich gekochten Hirsebrei noch warm zum Abendessen bringen konnten, gibt ihm hier Veranlaßung, den ganzen Reichthum seiner Phantasie zu entfalten, und von jenen eckelhaften Auswüchsen einer verdorbenen Einbildungskraft, die einem so oft in seinen satyrischen Schriften begegnen, findet man in diesem episch-didaktischen Gedichte keine Spur. Vgl. Gervinus III., 120 ff. Koberstein §. 147. 165. 168. 169. 171. und besonders K. Halling in der Einl. zu seiner Ausg. des glückhaften Schiffs. Tübing. 1828.

1) Aus dem Gargantua.

a) Ausg. von 1600 Bl 24.

Innsonderheit sind zu Ehren der vralten für sich selbs bestendigen Teutischen Sprach die nachgesetzte sechssprüngige Verkers, [1]) oder (wie es vnser offtberürte Scarteck, darauß diß kürtzlich gezogen, nennet) Wisartische, [2]) Mansehrische [3]) vnd Herhohe [4]) Reymen vnnd silbenpostirliche Wörterläuff vnd wörterleufige Silbenpostirung, wol für ein Venedischen Schatz auffzuheben, dieweil darauß die Künstlichkeit der Teutschen Sprach inn allerhand Kermina beschreinet, vnnd wie sie nun nach Anstellung des Hexametri oder sechsmasiger Silbenstimmung vnnd silbenmässigen Sechsschlag weder den Griechen noch Latinen (die das Muß allein essen wölten) forthin weichen. Wann sie schon nicht die Apostitzlerisch [5]) Zustimmung, Prosodi oder Stimmässigung also aberglaubig wie bey jhnen halten, so ist es erst billich, dann wie sie jhr Sprach nicht von andern haben, also wollen sie auch nit nach andern traben: ein jede Sprach hat jhr sondere angeartete Thönung, vnnd soll auch bleiben bey derselben Angewöhnung.

Kan mich derhalben aus poetischem Wetterawischen Taubenflug, weil sie mir steigen, vnnd mich on diß Appollo inn der lincken Seit kützelt vnnd das recht Ohr vellicirt, jetz nicht enthalten, daß ich nicht auch also par mit sechstrabenden vnd fünffzelterigen Reymen herauß fahr vnnd grüß euch also hoppenhupffenbar. Aber bey leib daß mirs keiner leß, der nicht auff Cystojanisch [6]) an Fingern klettern, scamniren vnd scandiren kan: dann Ascendens scandit, distinguens carmina scandit. Jedoch tröst ich mich M. Ortwini, der spricht von der altiqua [7]) Poetria vnnd metrischer Compilation: Si non bene sonant, attamen curriliter tonant. Ita, Herr Domine, ist es nit war, so ist es doch lieblich zu hören. Ergo auff vnd daruon, laßt den Zelter gohn!

[1]) Dieses „Verkers" statt „Vers" soll wohl andeuten, daß es im Grunde etwas Verkehrtes sei, wenn Deutsche sich der Distichen bedienen. — [2]) Fischartische. — [3]) In einigen seiner Schriften nennt sich Fischart „von Mannsehr." — [4]) heroische? — [5]) aristotelisch? — [6]) Im Mittelalter hatte man den Calender in 24 barbarische Verse (für jeden Monat zwei) gebracht, die aus verkürzten und abgebrochenen Namen der Feste und Heiligentage bestanden und so viel Sylben als Monatstage enthielten. Ein solcher Calender hieß von dem Anfang der Verse des Januar Cisio Janus (aus Circumcisio und Januarius). — [7]) Halb Deutsch, halb Lateln: aus „alt" und „antiqua."

Dapffere meine Teutschen, adlich von Gemüt vnnd Geblüte,
Nur ewrer Herrlichkeit Ist dieses hie zubereit.
Mein Zuversicht jeder Zeit ist: hilfft mir göttliche Güte,
Zu preisen in Ewigkeit Ewere Großmütigkeit.
Ihr seid von Redlichkeit, von grosser streitbarer Hande,
Berümhbt durch alle Land, Immerdar ohn Widerstand:
So wer es euch allesampt fürwar ein mechtige Schande,
Wird nicht das Vatterland In Künstlichkeit auch bekandt.
Darumb dieselbige sonderlich zu fürderen eben,
So hab ich mich vnverzagt Auff jetziges gern gewagt,
Vnd hoff, solch Reymes Art werd euch Ergetzlichkeit geben,
Sintemal ein jeder fragt Nach Newerung, die er sagt.
O Harpffeweiß Orpheus, jetzumal kompt widerumb hoche
Dein artige Reymeweiß Zu jhrigem ersten Preiß:
Dann du ein Tracier von Geburt vnd Teutscher Sprache
Der erst solch vnderweißt Frembd Völcker allermeist;
Dieselbige lange Zeit haben mit vnserer Kunste
Allein sehr stoltzlich Gebrauget vnbilliglich;
Jetzumal nun baß bericht wollen wir den fälschlichen Dunste
In nemmen vom Angesicht, Vns nemmen zum Erbgedicht [1])

b) Blatt 56 ff.

Wer sich mit keiner Ehgehülffin behilffet, ob er schon der reichste wer, hat er doch nichts, das recht sein ist, dieweil er es mit keinem inn gleicher freud weiß zugenieſſen, hat niemand, dem ers bring,[2]) der jhm bescheid thut, das sein vermaret, schlieſſet, verkramet, [3]) dem ers sicher vertrawe, dem ers auch zukünfftig hoffentlich vnd offentlich köm getröst verlassen. [4]) Alles das sein stehet in frembder, gefehrlicher, mißtrawiger Hand; sein eigene Ehhalten, [5]) ja Weehalten, die Knecht vnd Mägd, betriegen jhne darumb, tragen jhm heimlich ab, thun wie des Kallimach [6]) Aff, der, als er sah, wie das gesind in jhres Herrn tödlichem hinzug anfiengen außzutragen, zustelen, zuketschen, [7]) zuschlaiffen, [8]) zuerstecken: wolt er auch von dem untestierten vnd unverlegierten Erb was haben, lieff hin vnd nam dem Todschwachen Kallimach die Schlafhaub vom Kopf vnnd das Doctorhäublin drüber. Deß mußt wol der Kranck lachen; hat sich auch also gesund gelacht vnd das Gesind zum Hauß außgejacht. Aber was ists? vrlaubt [9]) er schon etliche vnnd nimpt andere an, so ladet er nur an statt gesättigter meh hungerige Fuchßfliegen.

Ja, das Eseltreibig, [10]) Lonsorgig, Augendienstlhaft Gesind ist jhm kaum gehorsam; ist murrisch, widerbefftzig, [11]) Diebraumisch, [12]) vnuertreglich, Futerstichig, [13]) Meysterloß, Kisig, [14]) Balgisch

[1]) als etwas, was uns von Rechts wegen (gleichsam erblich) gebührt. — [2]) dem er zutrinke. — [3]) aufräumt. — [4]) hinterlaßen. — [5]) Dienstboten. Der Ausdruck Ehehalten ist in Ulm noch jetzt gebräuchlich. — [6]) Ein berühmter griechischer Dichter. — [7]) hin und her zu schleppen. — [8]) verschlaiffen (weggleiten machen) wird im Schwäbischen noch heutzutage in der Bedeutung „vertragen" gebraucht. — [9]) beurlaubt, entläßt. — [10]) das gleich Eseln getrieben werden muß. — [11]) widerbellend. — [12]) gleich Dieben aufräumend. — [13]) leidenschaftlich nach Futter haschend. — [14]) keifend.

vmb eines andern Haar, Geschwätzig, Außträgig auß dem Hauß, vnd im Hauß träg, Bawrenstolz, Eißspatzirig, [1]) Schlauderig, [2]) Hans vnfleiß, der Niemands im brechen vnd verderben; ist Wolffsfressig; Klosterkatzen Art, versossen, vollfaul, [3]) Schlafdürmelich, [4]) Kopfkratzig, Vnuermöglich, [5]) Vngeschickt, Sorgloß, verwarloß. Ach, welcher Plautischer Comedischreiber will alles Davisch vnd Getisch Knechtrecht nach Niemands Zedel beschreiben! [6]) Wie viel Gesind, so vil Feind. Da ist Hund vnd Katz das best Vieh. [7]) Dann so er den Rucken verwendt, hat er keinen Anwalt noch Haußlieutenant, [8]) der es in seim Abwesen [9]) auff guten Weg richt und schlicht.

Sein Freund verlassen jhn, oder warten jhm Erbgirig auff die Seel, [10]) wünschen jhn inn die Hell. Er ist veracht bei seinen Beynachbaurten, wird zu dem Regiment nicht gut geacht, wird von Ehrlichen, [11]) gemeynnutzlichen, Namenswürdigen [12]) Aemptern durch aller Gesatz einhelliges Verbot abgewiesen vnnd verschmehet: bedacht, [13]) daß der nicht tauglich einer Gemeyn vorzustehen, der jhm ein eygenen Herd zu versehen nicht getrawet.

2) Aus dem glückhaften Schiff.

(Halling's Ausg. S. 121 ff.)

Da frewten sich die Reißgeferten,
Als sie den Rein da rauschen hörten,
Vnd wünschten auff ein newes Glück,
Das Glücklich sie der Rein fortschick,
Vnd grüßten jn da mit Trommeten:
„Nun han wir deiner hilff vonnöten,
O Rein, mit deinem hellen fluß! [14])
Dien du vns nun zur fürdermuß! [15])
Laß vns genießen deiner Gunst,
Dieweil du doch entspringst bei vns,
Am Vogelberg bei den Luchtmannen, [16])
Im Rheintzierland, [17]) von alten Anen, [18])
Vnd wir dein Thal, dadurch du rinnst,
Mit bawfeld zieren, dem schönsten dienst.
Schalt [19]) diß Wagschiflin nach begeren,
Wir wöllen dir es doch verehren; [20])
Leit es gen Straßburg, dein zird,
Darfür du gern laufft mit begird,
Weil es dein [21]) strom ziert und ergetzt,
Gleich wie ein Gstein im Ring versetzt.“ [22])
Der Rein mocht diß kaum hören auß,
Da wund er vmb das schiff sich krauß,

Macht vmb die Rueder ein weit Rad [23])
Vnd schlug mit freuden auß gestad,
Vnd ließ ein rauschend Stimm da hören,
Drauß man mocht dise wort erklären:
„Frisch dran, jr lieben Eydgenossen!“
Sprach er, „frisch dran! seit vnuerdroffen!

---

[1]) gerne auf dem Eise spazierend. — [2]) alles verschleudernd, unpünktlich. — [3]) faul aus Völlerei. — [4]) schlaftrunken, taumelnd vor Schlaf. — [5]) nichts vermögend, zu nichts brauchbar. — [6]) Wer getraut sich alle übeln Gewohnheiten der Davus und Geta (römische Sclavennamen), wie sie auf Niemands Zettel verzeichnet sind, d. h. die noch Niemand zu schildern, aufzuzählen vermochte, zu beschreiben? — [7]) Hund und Katze sind bessere Hausgenossen, als Knechte und Mägde. — [8]) Hausvogt. — [9]) in seiner Abwesenheit. — [10]) auf den Tod. — [11]) ehrenvollen. — [12]) nennenswerthen, bedeutenden. — [13]) indem man bedachte. — [14]) mit deinen klaren Wogen. — [15]) Förderniß, Förderung. — [16]) Die Anwohner des Luckmanierbergs, eines Theils des Gottharts. — [17]) das Land, das den Rhein ziert; Verketzerung von „Rhätierland“ — [18]) aus den alten Bergen. — [19]) führe es fort. — [20]) weihen. — [21]) deinen. — [22]) wie ein in einen Ring gefaßter Edelstein. — [23]) Wellenkreis.

Also folgt eweren Vorfaren,
Die diß thaten vor hundert jaren! [1])
Also muoß man hie Rhuom erjagen,
Wann man den Alten wil nachschlagen.
Von ewerer Vorfaren wegen
Seit jr mir willkomm hie zugegen.
Jr fuocht die alt Gerechtigkeit, [2])
Die ewer Alten han bereit; [3])
Dieselbig will ich euch gern gonnen,
Wie es die Alten han gewonnen.
Ich weiß, ich werd noch offtmals sehen
Solchs von ewern nachkommnen gschehen;
Also erhelt man nachbarschafft; [4])
Dann je der Schweitzer eigenschafft
Ist Nachbarliche freuntlichkeit
Vnd in der Not standhafftigkeit.
Ich hab vil ehrlich [5]) leut vnd Schützen,
Die auff mich in Schiff thäten sitzen,
Geleit gen Straßburg auff das schiessen,
Dafür [6]) mit freuden ich thu fliessen;
Aber keine hab ich geleit
Noch heut des tags [7]) mit solcher freud.
Fahr fort! fahr fort! laßt euch nichts schrecken,
Vnd thut die Lenden daran strecken!
Die Arbeit trägt daruon den sieg,
Vnd macht, das man hoch daher flieg
Mit Fama, der Ruemgöttin herlich;
Dan wz gschicht schwärlich, dz wirt ehrlich. [8])
Mit solchen leuten solt man schiffen
Durch die Meerwirbeln vnd Meertifen;
Mit solchen forcht man kein Meerwunder
Vnd kein Wetter, wie sehr es tunder;
Mit solchen dörfft man sich vermessen,
Das eine [9]) fremde fisch nicht fressen:
Dann dise alles vberstreitten
Durch jr vnuerdrossen arbeiten.

Mit disen Knaben solte einer
Werden des Jasons Schiffartgmeiner [10])
In die Insul zum Gulden Wider:
Da wüßt er, daß er käm herwider.
Weren dise am Meer gesessen,
So lang wer vnersuocht nicht gwesen
America, die newe Welt:
Dann jr Lobgir het dahin gstellt. [11])
Laßt euch nicht hindern an dem thun,
Das auff die haut euch sticht die Sunn:
Sie will euch manen nur dadurch,
Das jr schneid dapffer durch die furch,
Dann sie seh gern, das jr die gschicht
Vollbrächten bey jrm schein vnd liecht,
Damit sie auch Rhuom dauon trag,
Gleich wie ich mich des Rhümen mag.
Die Blatern, die sie euch nun brennt,
Vnd die jr schaffet in der hend,
Werden euch dienen noch zu Rhuem
Wie zwischen Tornen eine bluem.
Jr dörft euch nicht nach wind vmbsehen:
Jr seht, der wind will euch nachwähen.
Gleich wie euch nun diß wetter libt, [12])
Also bin ich auch vnbetrübt:
Jr sehet je mein wasser klar
Gleich wie ein Spiegel offenbar.
So lang man würd den Rein abfaren,
Würd keiner ewer lob nicht sparen,
Sonder wünschen, das sein schiff liff
Wie von Zürch das Glückhaffte schiff.
Wolan! frisch dran! jr habt mein gleit
Vmb ewer standhafft freudigkeit:
Die straß auff Straßburg sey euch offen!
Jr werd erlangen, was jr hoffen;
Was jr euch heut frü namen vor,
Das würd den abend euch noch wor; [13])
Heut werd jr die Statt Straßburg sehen,
So war ich selbs herzuo werd nähen; [14])
Heut werd jr als wolkommen gäst

---

[1]) Im Jahre 1456 führten die Züricher ganz dieselbe Wasserfahrt aus. Vgl. J. v. Müller, Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft. Buch IV. Cap. 6. — [2]) Anerkennung. — [3]) ausgewirkt. — [4]) so hält man gute Nachbarschaft. — [5]) ehrsame. — [6]) wo vorüber. — [7]) bis diesen Tag. — [8]) was mit Schwierigkeiten verbunden ist, das bringt Ehre. — [9]) einen. — [10]) Schiffartgenoße. — [11]) gestrebt. — [12]) beliebt, wohl gefällt. — [13]) wahr. — [14]) so gewiß ich mich selbst der Stadt noch nähern, an ihr vorbeifließen werde.

Zuo Straßburg noch ankommen resch. [1])
Nun, liebs Wagschiflin, lauff behend!
Heut würst ein Glückschiff noch genent,
Vnd durch dich wert ich auch gepriſen,
Weil ich ſolch trew dir hab bewiſen."
Solch ſtimm der Geſellſchaft ſeltzam war,
Vnd ſchwig drob ſtill erſtaunet gar.
Es daucht ſie, das ſie die Stimm fül, [2])
Als wann ein wind bließ in ein hül. [3])
Gleichwie das horn vnd ruoffen thut
Des Jägers, wann es weit erſchallt
Den Hunden inn dem finſtern wald,
So ſie im tieffen Thal verlauffen
Vnd die berg auff vnd ab durchſchnaufen;
Als dan jn erſt die waffel ſchaumpt [4])
Und kommen auf die ſpür vngſaumpt:
Alſo war auch dem Schiff die Stimm,
Bekam zu ruodern erſt ein grimm; [5])
Thäten ſo ſtarck die Rueder zucken,
Als wolten fallen ſie an rucken; [6])
In gleichem Zug, in gleichem flug; [7])
Der Steürman ſtuend feſt an dem pflug [8])
Vnd ſchnitt ſolch furchen inn den Rein,
Daß das vnderſt zu oberſt ſchein. [9])
Die Sonn het auch jr freüd damit,
Das ſo tapffer das Schiff fortſchritt,
Vnd ſchien ſo hell inn dRueder rinnen, [10])
Das ſie von ferrn wie Spiegel ſchinen.
Das geſtad ſchertzt auch mit dem ſchiff,
Wann das Waſſer dem land zuliff,
Dann es gab einen widerthon,
Gleich wie die Rueder thäten gon. [11])
Ein Fluot die ander trib ſo gſchwind,
Das ſie eim vnderm gſicht verſchwind,
Ja, der Rein warff auch auff klein wällen,
Die dantzten, vmb das ſchiff zu gſellen. [12])
Inn ſumma: alles fröudig war
Die Schiffart zuuollbringen gar.

---

12. Nikodemus Frischlin,

einer der talentvollſten Männer des 16. Jahrh., ein Geiſtesverwandter Ulrichs von Hutten, wurde i. J. 1547 zu Balingen im Württembergiſchen geboren und ſchon im 21. Lebensjahre als Lehrer der Philologie zu Tübingen angeſtellt. Der ausgezeichnete Beifall, welchen hier beſonders ſeine Vorleſungen über die Claſſiker fanden, erregte bald den Neid ſeiner Collegen, und der beißende Witz, mit dem er ihre Verdächtigungen erwiderte, aber auch ungereizt andere Perſonen und Stände, namentlich den Adel, angriff, mehrte von Jahr zu Jahr die Zahl ſeiner Feinde, denen ſein zügelloſes Leben eine willkommene Waffe gegen ihn in die Hand gab. Im Jahre 1582 mußte er Tübingen verlaßen und führte von da an ein unſtätes Leben, bis er im J. 1589 wegen einer an den Kaiſer gerichteten Klagſchrift gegen die württemb. Regierung zu Mainz aufgehoben und nach der Veſte Hohenurach gebracht wurde, wo er am 30. Nov. 1590 bei einem unglücklichen Fluchtverſuche ſein vielbewegtes Leben endete.

Friſchlin's Werke, namentlich ſeine zahlreichen Dichtungen (die Hebrais, mehrere

---

[1]) raſch. — [2]) fühlen. — [3]) Sie glaubten Töne zu hören, wie diejenigen, welche der Wind hervorbringt, wenn er in eine Höhle bläst. — [4]) das Maul ſchäumt. — [5]) Es beeiferte ſich jetzt erſt recht raſch zu rudern. — [6]) als wollten ſie auf den Rücken fallen. — [7]) gieng es fort. — [8]) Steuerruder. — [9]) ſchien, erſchien. Der Sinn dieſer Stelle iſt nicht ganz klar. Vielleicht will Fiſchart ſagen: durch die Gewalt des vorwärts dringenden Schiffes ſei im Fluße eine ſolche Revolution entſtanden, daß die unterſten Waſſertheile nach oben gekommen ſeien und die oberſten nach unten. — [10]) die Furchen, welche die Ruder zogen. — [11]) gehen. — [12]) geleiten.

Tragödien und Comödien, Elegien ꝛc.) sind fast alle lateinisch geschrieben. Nur zwei deutsche Stücke: das Leben des h. Christoph [1]) und Frau Wendelgard, [2]) eine Comödie, welche Gervinus irrthümlich für eine Uebersetzung der Hildegardis Magna des Nik. Frischlin hält, hat man bis jetzt von ihm aufgefunden. Ueber den h. Christoph berichtet Gervinus III, 79. Der Inhalt von Frau Wendelgard ist kürzlich dieser: Graf Ulrich von Buchhorn wird in einem Gefechte mit den Ungarn von diesen gefangen genommen. Seine Gemahlin Wendelgard hält ihn für todt und nimmt den Schleier, theilt aber alljährlich an einem bestimmten Tage, um das Andenken ihres Gatten zu ehren, in Buchhorn Almosen aus. An einem solchen Jahrestage nun kommt der Todtgeglaubte zurück und mischt sich unter die Bettler. Nachdem er erkannt ist, begibt er sich mit Wendelgard zu dem Abt von St. Gallen, Salomo, damit sie dieser des Klostergelübdes entbinde, was sofort nach einigen gelehrten Discussionen, im Hinblick auf reiche Spenden, die dem Kloster verheißen werden, geschieht. — Daß Frischlin das Deutsche nicht mit derselben Meisterhaft handhabte, wie das Lateinische, zeigt die unten mitgetheilte Probe. Ueberhaupt erhebt sich Frau Wendelgard nach Anlage und Ausführung nicht über die sonstigen dramatischen Produkte jener Zeit und findet daher nur um ihrer großen Seltenheit willen hier eine Stelle.

Vgl. Gervinus III., 81 ff.

Aus Frau Wendelgard.

ACTUS TERTII

Scena I.

Abelhard, Wendelgard.

Ach mein fraw Mutter Wendelgart,
Wie klagt jhr euch so sehr vnd hart
Vmb vnsern lieben Vatter trew!

Wendelgard.

Ach Gott, das Leyd ist mir so new,
Als wenn er erst wer gestern gstorben
Vnd in seinr Feinden Händ verdorben.
O trewer Gott! der trawrig Tag
Ernewert mir mein alte Klag.
Dann wenn ich sein bin also braubt,
Neig ich zur Erd mein trawrigs Haubt,
Dann er mich also hat geliebt,
Das ich von jhm nie ward betrübt.
Mein will in seinem willen stund,
Kein Bitt er mir abschlagen kund.
Ich glaub nit, das ein solche Ehe
Sey weit vnd breyt gewesen mehe.
Ach Gott, warumb leb ich auf Erden?
Wie kan ich jmmer frölich werden?

Abelhard.

Ach kümmert euch doch nit so sehr!

Wendelgard.

O das er noch bey leben wer!
Wie freundlich wolt ich jhn empfähen,
Solt ich jhn nur einmal noch sehen!

Abelhard.

Mir hat fürwar erst diese Nacht
Der Schlaff im Trawme fürgebracht,

---

[1]) Vom Leben, Reiffen, Wanderschafften des großen St. Christoffels ꝛc. durch Nicod. Frischlinum. o. O. u. J. — [2]) Fraw Wendelgard, ein new Comedi oder Spil, auß glaubwürdigen Historien gezogen, von Fraw Wendelgard, Keyser Heinrichs deß Ersten auß Sachssen Tochter, vnd jhrem Ehegemahel, Graff Vlrich von Buchhorn, Herrn im Lintzgew, am Bodensee: was sich Anno 915. vnd Anno 919. mit jhnen zugetragen. Nützlich vnnd kurtzweilig zu lesen. Gehalten zu Stutgardt, den 1. Tag Martij, Anno 1579. Authore Nicodemo Frischlino. Getruckt zu Franckfort am Mayn, durch Wendel Hummen, im Jar 1589.

Wie vnser lieber Herr vnd Vatter,
Mein allerfreundlichster Wolthätter,
Ein Botten zu vns hab gesand
Auß einem ferren weitten Land,
Daß er noch sey im frischen leben
Vnd werd sich bald zu vns her geben.

Wendelgard.

Falsch sein die Träwm vnd Nachtgesicht,
Ich gib jhn keinen glauben nicht.
Er lebt bey Gott in sicher Hut;
Mir ist betrübet Sinn vnd Mut.
Ach daß ich nur sein Leichnam hett,
Damit ich jhm ein Ehr anthet.
Ein läres Grab hab lon machen:
Was dient mir das zu diesen Sachen!

Adelhard.

Deß Herren ist die gantze Erd. [1])
Vnd wo einer begraben leit,
Wanns jhm nit besser wirt zur Zeit,
Ist er in Gott dem Herrn gestorben,
Hat er ein gutes Grab erworben,
Vnd leg er gleich in tieffem Meer.
Drumb kümmert euch nun nit so sehr:
Gott weiß die seinen hie auff Erden.

Wendelgard.

Ach Gott, hilff mir in mein Gferden!
Laß dir gefallen mein Andacht,
Die mich auff den Tag her hat bracht,
Meim frommen Herrn, dem tewren Mann,
Jetz sein Gedächtnuß zu begahn.
Gib jhm ein frölich aufferstentnuß
Vnd vns ein rechte Gottserkentnuß,
Daß wir nach diesem Jammerthal
Bey dir leben in deinem Saal.
Nu will ich jetz, mein Adelhard,
Ach lieber Son von edler art,
Die Spend austheilen mit meiner Hand
Den armen leuten in dem Land,
Von meines liebsten Herren wegen.

Adelhard.

Fraw Mutter, ist es euch dann glegen,
Nach diesem Vnmuth zuerlaben
Vnds Morgenessen bey mir haben?
So will ichs zu bereiten lon.

Wendelgard.

Schaff, wie dirs gfelt, mein lieber Son.

Scena II.

Ulrich, Adelhard.

Nu bin ich jetz zu Buchhorn hie,
Wil thun, als hab ichs gsehen nie,
Vnd ziehen ein Nebelkappen an
Vnd strack dem Schloß zu fürthin gahn,
Mich vnder d'Bettler eyn hin mengen
Vnd durch den armen hauffen trengen.
Botz guter Jahr! habs wolgethan: [2])
Sieh ich nit dort mein lieben Sohn?
Es ist fürwar mein Adelhart,
Den triff ich an ohn all gefährt.
Ich gang hinzu vnd sprich jhn an.

Adelhard.

Was ist das für ein Bettelman?

Ulrich.

Gnädiger Her, ach standet still
Vnd theilend mit vmb Gottes will!

Adelhard.

Gang dort zu jener Kirchen hin,
Da wirstu haben Brot vnd Wein,
Vnd was du dann begerest mehr.

Ulrich.

Verzeihet mir, Gnädiger Herr,
Ich bin vor niemals hie gewesen.

Adelhard.

Dort wirstu deiner Bitt genesen.

Ulrich.

Ich kom erst her auß frembden Landen
Vnd weiß nit, wem ich nach soll wandern.

---

[1]) Hier fehlt eine Zeile. — [2]) Ich habe es gut gemacht, daß ich die Nebelkappe angezogen habe.

Adelhard.
Geh hin, dort wirst Almusen hon.
Vlrich.
Mein Gott, er geht dahin mein Son,
Er kent mich nit. Hab kaum enthalten
Die Zähern mein. Laß gleich Gott walten.
Wil gehn zur Kirchen in der gstalt,
Fraw Wendelgard ersehen balt.

ACTUS TERTII

Scena III.

Wendelgard, Lorentz, Heine, Vlrich.

Du Fridlin vnd du Hentzelin,
Du Aberlin vnd Cöntzelin,
Bringt her die Körb mit frischem Brot
Den armen ztrost in jhrer Noht.
Tragt her ein guten newen Wein
Vnd schenckt den armen leuten eyn.
Nu kompt herzu, jhr frommen armen,
Laßt ewer vmb Gotts willn erbarmen.

Vlrich.

Siehe, dort sieh ich mein Wendelgart
In jhrem Weyler [1]) frommer art.
Ach Gott, wie kann ich mich enthalten!
Mein Hertz möcht mir in stück zerspalten.
Nu misch ich mich in hauffen nein;
Kein mensch mich kent, wedr groß noch klein.

Lorentz.

Gang weidlich hernacher, blinder Tropff,
Wilt anderst füllen deinen Kropff.
Ich bin der erst auff dieser Bahn.

Heine.

Ach gebend auch eim blinden Mann
Ein Gottes Gab, vmb Gottes willen!

Lorentz.

Ach wölt mich meiner Bitt erfüllen!

Heine.

Ach wöllent mir auch etwas geben!
Vergelts euch Gott in jenem Leben!

Lorentz.

Ach fromme Mutter, stehet still
Vnd gebt ein Gaab vmb Gottes will!
Daß euchs Gott der Herr trewlich vergelt
In diesem Leben vnd jener Welt!

Wendelgard.

Kom einer nach dem andern her!
Ich wil euch ewer Bitt gewehrn.

Lorentz.

Ach sehend an den krancken armen
Vnd lohnd euch vmb Gotts willn erbarmen!
Er kan nit auff den füssen stehn,
Muß her auff zweyen Krücken gehn.

Wendelgard.

Nim hin diß Brot vnd diesen Pfennig.

Lorentz.

Gnädige Fraw, es ist zu wenig.
Ich hab daheim neun kleiner Kind,
Sampt meiner Fraw, ein arms Gesind.

Wendelgard.

Sehe, hab dir noch drey Brot darzu.

Lorentz.

Nu wer ich jetzund wol zu Rhu;
So hab ich weder Milch noch Schmaltz
In meinem Hauß ein spretlin [2]) Saltz.

Wendelgard.

Seh, da nim sieben Heller hin.

Lorentz.

Ist wenig gnug. Wo bleibt der Win?

Wendelgard

Gib her dein liderin [3]) Fläsch, mein Man.

---

[1]) Schleier. — [2]) mhd. sprîzel, Splitter. Kein Splitterchen, kein Körnchen Salz. — [3]) lederne.

Lorentz.

Kein Wasser ich wol trincken kan.

Wendelgard.

Da hab den Wein, denselben trinck,
Darbey meins frommen Herrn gedenck,
Graff Vlrichs seligs, der in Gott
Verschieden ist durch seinen Todt.

Vlrich.

Mein trewer Gott, mein Schöpffer gut,
Empfallen ist mir Sinn vnd Mut,
Das ich sol hören diese Wort
Von Wendelgard, meim edlen Hort.

Heine.

Ach gebt mir auch von ewer Haab,
Vmb Christus willn, ein Gottes Gaab.

Wendelgard.

Nim hin das Brot vnd trinck den Wein;
Wölst meins Herren eyngedenck sein,
Graff Vlrichs seligs, meins Gemahls,
Ders Leben ließ mit groß Vnfahl;
Wünsch jhm ein selig Aufferstentnuß
Vnd vns ein rechte Gotts Erkentnuß.

Vlrich.

Jetz kan ich mich erhalten nit.
Ach gwerend mich auch meiner Bitt!

Wendelgard.

Sehe hin, da hast ein Brot, mein armer.
Gott wöll sein vnser aller Erbarmer.

Heine.

Ich hab mein Theil, ich gehe daruon.

Lorentz.

Du must mich warlich mit dir lohn.
Wir wöllens mit einander verzehren
Vnd darnach widerumber kehren.

Wendelgart.

Von dieser Kost drinck vnd iß
Vnd meines Herren nit vergiß,
Graff Vlrichs selign von Buchhorn,
Ein thewren Helden außerkohrn.
Was helstu mir mein Hand so lang?

Vlrich.

Nu ist mir jetz im hertzen bang.
Ach liebe Fraw, habt kein verdruß,
Das ich euch gib ein solchen Kuß.

Wendelgard.

Secht zu den stoltzen Bettler, secht!
Wo seind mein Diener, meine Knecht?
Schlagt jmmer zu den argen Wicht,
Das er jetz mein verschonet nicht,
Küsset mich vor allen Menschen hie;
Solchs ist mir widerfahren nie.

ACTUS TERTII

Scena IV.

Heintzlin, Fridlin, Vlrich, Wendelgard.

Daß dich botz Lufft als Bettlers schend! [1])
Wie bist so frech vnd hoch verwend!
Schlag jmmer zu, schlag, Fridlin, schlag!

Vlrich.

Ich bin gnug gschlagen diesen Tag.

Fridlin.

Ich muß dir noch ein huschen geben.

Vlrich.

Ihr schlagend ewern Herren eben.

Fridlin.

Seid wann seind Bettler Herren worn?

Heintzlin.

Wir haben jhm sein trucken gschorn.
Fahr hin mit deinem Bettelstab!

[1]) Hier ist vermuthlich ein Druckfehler, da die Worte so, wie sie dastehen, keinen Sinn geben.

Ulrich.

Nun zeuch ich vNebelkappen ab.
Ach liebe Fraw, mein Wendelgart,
Wie zürnt jhr vber mich so hart!
Warumb laßt jhr mich schlagen so sehr?
Kent jhr Graff Ulrich nimmermehr,
Weil jhr so lang mich nie gesehen?

Wendelgard.

Ach Gott, wie wil mir da geschehen?

Ulrich.

Jhr Diener, haltend ewer Fraw.
Bringt Wasser her! Mein Diener, schaw!

Fridlin.

Sie felt in ohnmacht hin vor Frewden.

Ulrich.

Nu gib ich auch fürwar ein blöden.

Wendelgard.

Halt mich, mein Diener, halt mich steht,
Biß mir die Ohnmacht als hingeht.

Ulrich.

Gott sey gelobt, das ich zu stund
Mein liebe Haußfraw sind gesund.
Wie ist euch gschehn, mein Wendelgart?

Wendelgard.

O lieber Gmahel edler art,
Vor weinen ich nit reden kan,
Soll ich ansehen meinen Mann,
Den ich für todt erkennet hab,
Mein Gott, wie frew ich mich darab!
Seid mir wilkommen, lieber Herr,
Zu tausent malen vnd noch mehr.
Ich hab gemeint, jhr wern verlorn.

Ulrich.

Ach Wendelgardis hochgeborn,
Mein liebster Schatz auff dieser Erden,
Wie könt ich jetzund eicher werden,
Dann das ich E. L. anschaw!
O mein hertz allerliebste Fraw,
Laßt euch die arme gstalt von mir
Abwenden nit, ist mein begir.
Der Feind hat mich so zu gericht.

Wendelgard.

Ich frew mich ewers Angesicht,
Daß ich das wider sol anschawen,
Darumb solt jhr mir gwißlich trawen.
Laßt vns zu Adelhart hin gohn,
Zu vnserm allerliebsten Sohn,
Daß jhr ein andern Gschmuck anlegen
Vnd ewer Gsundheit besser pflegen,
Vnd gleich die See hinüber fahren
Auff Roschach zu, vns nirgend sparen,
Die vnversehen Freud meim Herrn,
Abt Salomon, verkünden gern.

13. Bartholomäus Ringwaldt,

geb. 1531 zu Frankfurt a. d. O., gest. als Pastor zu Langfeldt in der Mark, wahrscheinlich 1598, hat eine beträchtliche Anzahl geistlicher Lieder von sehr verschiedenem Gehalte, darunter das bekannte Herr Jesu Christ, du höchstes Gut ꝛc. geschrieben. In vielen derselben macht sich die einseitige dogmatisch-polemische Richtung der Zeit auf eine unangenehme Weise bemerklich, wenn gleich Ringwaldt versichert, an theologischen Zänkereien keine Freude zu haben. Wichtiger, als seine Lieder, ist das didaktische Gedicht: die lautere Wahrheit, [1]) das zwar wenig poetischen Werth hat, aber dafür

[1]) Die lauter Warheit, darinnen angezeiget, wie sich ein Weltlicher vnnd Geistlicher Kriegßmann in seinem beruff verhalten sol. o. O. 1585 und öfter.

in culturgeschichtlicher Hinsicht gar manches Interessante darbietet. Vgl. Gervinus III, 36 f. 61 f. Koberstein §. 159. 165. 166. Hoffmann, Barth. Ringwaldt und Benjamin Schmolcke. Breslau 1833.

1) Vom Ampt der Schulgesellen oder Präceptoren.

(Die lauter Warheit, Ausg. von 1590. S. 214 ff.)

Das merckt auch wol [1]) auff ewrem Stul,
Ihr edlen Fürsten in der Schul,
Die jhr als das bewehrte Goldt
Die Jugend vnterweisen solt
In guten Künsten mancher art,
So gut als jhrs gelernet habt.

Schawt, das jr das mit ernstem Mut
In Gottes furcht getrewlich thut,
Vnd euch der Schulen schwere Last
Im Herzen nicht verdriessen last,

Sondern nempt euch der Kinder an,
In massen wie man euch gethan,
Da jhr mit ewren kleinen Stangn
Seid wie Tyrones nein gegangn.

Zum ersten aber gebet acht,
Das jhr gewisse Classes macht,
Darin die Knaben wie ins Feldt
Fein richtig werden eingestelt.

Vnd wenn jhr sie mit gut bedacht
In jhre Ordnung habt gebracht
Vnd einen Iden [2]) investirt,
Darnach er etwas hat studirt,

So seid bey jhnen ohn beschwer
Wie die erfarne Hauptleut her,
Vnd fürt sie fein in voller Fahn
Zu aller Tugent mehlich an.

Und wenn sie nu was zugenommn,
Seind bis zum decliniren komn,
So thut den besten fleiß darzu,
Das solches wol bekleiben thu. [3])

Denn an demselben, wie jhr wist,
Zum allermeist gelegen ist,
Dieweil sie ohn das construirn
Nicht richtig mögen progredirn.

Derhalben treibt Grammaticam
Als die fürnembste Practicam,
Darauff der ander Künste schar
Erbawet müssen werden gar.

Nach diesem schawt, das jr desgleich
Die lieben Knaben arm vnd reich
Zur weitberhümbten Musica bringt,
Das es im gantzen Chor erklingt.

Denn diese hochgezierte Kunst
Hat allenthalben große Gunst
Vnd hilfft fürwar an manchem ort
Gar manchem armen Bruder fort.

Zum andern, nempt den Scepter auch
In ewre Hand, den Birckenstrauch,
Mit welchen jhr die zarte Frucht
Halt in gewisser Kinderzucht.

Denn ohn gestalte Disciplin
Lest sich die Jugend nicht erzihn;
Man mus bisweiln den guten Herrn
An jhren ort der Fliegen kehrn.

Denn wo nicht straff erfunden wird,
Da wird schlim Regiment geführt,
Darzu kein sonder nutz geschafft
Bei der vergeßnen [4]) Brüderschafft.

Darumb, jhr Schulregenten thewr,
Konpt ewren Knaben was zu stewr [5])
Mit einer Ruth, wenn sie nicht wolln
Behalten, was sie fassen solln,

---

[1]) Was zuvor den Pastoren eingeschärft worden. — [2]) jedem. — [3]) daß es fest klebe, hafte. — [4]) vergeßlichen. — [5]) zu Hilfe.

Damit sie durch die Straff bewogn
Was bessers lernen ihren Bogn
Außspannen vnd mit dem Latein
Ein andermahl geschickter sein.

Doch halt hierinn das rechte ziel
Vnd thut den Jungen nicht zuuiel
Mit vnvernunfft vnd harten Schlegn,
Wie etlich Præceptores pflegn.

Denn durch das hart tyranniſirn
Die Knaben ihre Witz verlirn
Vnd werden dutzig [1]) im Verstand
Vnd von der Schulen abgewand.

Darumb gebraucht Bescheidenheit [2])
Nach aller Köpff gelegenheit,
Vnd strafft die Schüler fein mit fug:
Mit streichen macht man niemand klug.

Zum dritten, gebt auch ewren Knabn,
Die euch für augen müssen habn,
Ein gut Exempel jeder zeit,
An allen örten, wo ihr seid.

Denn daran ist in allen wegn
So viel als an der Lehr gelegn,
Dieweil exempla illustrirn
Die regulas im construirn.

Wenn gleich ein glarter Schulgesell
Die Knaben vnterweiset hell
In dem Syntax, vnd doch danebn
Thut ihnen böß Exempel gebn:

So reist er wol so viel zurück
An Moribus mit seiner Tück,
Als er zuuor mit seinem Kraut
Der edlen Kunst hat aufferbawt.

2) Ein Kinderlied oder Gebet wider den Römischen Antichrist.

(Lautere Wahrheit. Ausg. von 1590. S. 443 f.)

Herr Jesu Christe, Gottes Sohn,
Sih doch, wie sich in seiner Kron
Der Antichrist zu Rom erheb
Vnd wider deine Brüder streb.

Er wil vertilgen mit dem schwerd
All menschen kinder deiner Herd,
Die sein Person vnd sein gebot
Nicht ehren wollen als ein Gott.

Wir sollen seine Messen hörn,
Die Todten mit anruffung ehrn
Vnd zweiffeln, ob das Leiden dein
Auch möcht ein völlig Opffer sein.

Item wir sollen sanfft vnd süß
Dem Papste küssen seine füß
Vnd Ablas von im keuffen tewr
Sehr dienstlich vor das Fegefewr.

Das wollen wir, o Herr, nicht thun,
Vnd wenn vns der verdampte Sohn
Gleich (als er zwar wol gerne wolt)
Das Leben drüber nemen solt.

Vorley vns nur zu solchem streit
Durch deinen Geist bestendigkeit,
Das wir verachten alle pein
Vnd selig auff dich schlaffen ein.

Doch bitten wir demütiglich,
Dem Antichristo widersprich
Vnd las jm nicht nach seim begern
Die leng in vnserm Blute mehrn; [3])

Sondern beschirme deine Braut
Wider des Teuffels arge Haut
Von Babylon, die deine Ehr
Mit ihren Lügen lestert sehr;

Vnd wirff sie mit all irem Bund
Hienunter zu der Hellen grund,
Wie vns sagt, das es sol geschehn,
Johannes, ders im Geist gesehn:

So wollen wir den Namen dein
Mit allen Christen in gemein
Erheben vnd auch stetiglich,
Dieweil wir leben, küssen dich. Amen.

---

[1]) blöde; vgl. unser verdutzt. — [2]) verfahret mit Klugheit. — [3]) Laß ihn nicht durch unser Blut sich vergrößern, seine Macht erweitern.

3) Das erste Lied (wieder den Türcken), im Thon, Ach lieben Christen seid getrost.

(Lautere Wahrheit. S. 447 f.)

Herr Jesu Christe, sih doch rab
Von deinem hohen Throne,
Wie starck sich wol gerüstet hab
Dir gar zu trotz vnd hone
Der Maget Son, Herr Ismael,
Wider die Kinder Israel,
So die verheissung haben.

Er wil vns stracks vertilgen gar,
Doran sol nichtes feylen, [1])
Vnd vns mit seiner grossen schar
Wie wasser vbereylen;
Das sol jm (spricht der Bösewicht)
Von Nazareth erwehren nicht
Der abgesatzt Prophete.

Ach Herr, wie kanstu diese schmach
So gar gedultig leiden?
Greiff doch einmal auch zu der Rach
Vnd nach der Eysern Scheiden,
Darinnen steckt das grosse Schwerd,
Damit du pflegest deine Herd
In höchster not zuschützen.

Du weist ja, das er hat zuuor
Offt deiner Bundgenossen
Ihr Blut wie wasser in dem Rohr [2])
Mutwilliglich vergossen,
Vnd kömpt nu stracks der meinung [3]) her,
Das er vns vollent wie ein Beer
Hin opffer vnd zerreisse.

Ey Herr, gestat jn solches nicht,
Ob wir schon straff verdienet,
Sondern den Gog vnd Magog richt,
Dieweil er dich verthümet, [4])
Vnd deinen Namen, wie du weist,
Zu aller stunde vbel heist,
Fürnemlich wenn er sieget.

Ja, wenn die Gottsvergessne Leut
Vns jemmerlich berauben,
So rümen sie mit grosser freud
Bald jren falschen Glauben,
Vnd sprechen dir zu hon vnd spot:
Ir Christen, wo ist ewer Gott,
Auff den jhr euch verlasset?

Darumb beweis in deinem Geist
Mit starcker hand von oben,
Das du der recht Prophete seist,
Im Himmelreich erhoben,
Vnd nit der stinckent Mahometh,
Der als ein Gott wird angebet
Vnd vber dich gesetzet.

Ach kom vnd hilff vns, lieber Heer,
In diesen letzten zeiten,
Vnnd thu wider den Lucifer
Mit eignen henden streiten,
Der nu mit seiner macht vnd list
Laß [5]) worden vnd gesonnen ist,
Vns alle zuuerschlingen.

Erzeig dein macht für deinen tag, [6])
Der alten Schlangen stewre,
Vnd diese Leut zu boden schlag
Mit Pestilentz vnd fewre,
Auff das da sprech ein jederman:
Das hat der Christen Gott gethan,
Den man bißher verachtet.

---

[1]) fehlen. — [2]) wie das aus der Brunnenröhre fließende Waßer. — [3]) in der Meinung. — [4]) verachtet. mhd. vertüemen. — [5]) los, ledig. Er setzt sich mit all seiner Macht und List ungehindert gegen uns in Bewegung. — [6]) Zeige, was du vermagst, wenn dein Tag gekommen ist.

O setz nur deinen Richterstuel,
Machs mit der Welt ein ende,
Vnnd alles vnglück in den Pful
Des andern Todes [1]) sende,
Auff das dein arme Christenheit
Einmal vom vbel werd gefreyt
Vnd bey dir ewig lebe. Amen.

14. Georg Rollenhagen

wurde geboren 1542 zu Bernau in der Mittelmark, und starb 1609 als Rector zu Magdeburg. Sein Froschmäuseler ist ohne Frage das ausgezeichnetste epische Gedicht des 16. Jahrhunderts. Die Idee dazu gab Homer's Batrachomyomachie (Froschmäusekrieg), von welcher ein Lehrer Rollenhagen's gerühmt hatte, daß sie in keiner andern Sprache nachgebildet werden könne. Übrigens ist der Froschmäuseler keineswegs eine Übersetzung dieses Gedichts, schließt sich vielmehr in manchen Stellen weit näher an Reinecke Fuchs an, behandelt aber auch die von diesem dargebotenen Stoffe mit der größten Freiheit. Die Composition des Froschmäuselers, in welchem Rollenhagen seine ganze Lebensweisheit, insbesondere seine politischen Ansichten niederlegen und so das alte griechische Scherzgedicht in ein didactisches Werk verwandeln wollte, ist im Allgemeinen als mißlungen zu bezeichnen. Im Einzelnen aber enthält das Gedicht vortreffliche Parthien, wie es denn überhaupt durch drollig-anmuthige und lebendige Darstellung anzieht. Zum ersten Male gedruckt wurde der Froschmäuseler Magdeb. 1595. 8. Vgl. Koberstein §. 148. Gervinus III, 59. 60. ff.

Bröseldieb [2]) sagt, wer Murner sey.

(Ausg. von 1608. Buch I. Th. 2. Cap. 2.)

Murnern, der Katzianer Patron,
Lert mich kennen mein Mutter from.
Ich bath, wie ich noch war ein Kind,
(Wie die Kinder fürwitzig sind,)
Sie wolts lassen ein mal geschehen,
Mich auch lassen die Welt besehen,
Dieweil ein heim gezogen [3]) Kind
Vnuerständig blieb als ein Rind,
Wie sie denn offtmals diese Wort
Vom Herrn Vatter selbst hett gehort.
Sie wehret ab mit Hand vnd Mund,
Predigt mir viel von Katz vnd Hund,
Wie die vns wehren so gefehr.
Ich bath vnd gilffert [4]) immermehr,
Biß sie zu letzt williget drein,
Das ich ein stund möcht von jhr sein,
Warnet doch mich [5]) mit gantzen fleiß
Vnd saget von des Murners weis,
Das er versteckt im winckel seß
Vnd die Meußlein ohn broth einfreß:
Das wer sein allerliebste speis;
Den solt ich ja meiden mit fleis.
Ich schlich vnter der wand herfür
Nach vnsers schlosses vorderthür,

[1]) Vgl. Offenb. Joh. 2, 11. — [2]) Bröseldieb ist der Sohn des Mäusekönigs Parteckfresser. Derselbe kommt an den Hof des Froschkönigs Sebbolt Bausback, wird freundlich aufgenommen, erzählt den Fröschen mancherlei vom Treiben der Mäuse und läßt sich von den Fröschen erzählen. Bei einer Waßerfahrt auf dem Rücken des Froschkönigs kommt Bröseldieb um's Leben, was einen blutigen Krieg zwischen den Mäusen und Fröschen veranlaßt. — [3]) in der Heimath aufgezogenes. — [4]) winselte. — [5]) warnte mich jedoch.

Die in des Manthiers [1]) Haus hingieng,
Dauon es werme vnd rauch empfieng,
Vnd kückt [2]) heimlich zu erst heraus,
Wie ein vnbewanderte Maus,
Ob auch da wer sicher geleit,
Odr ob der Murner seß zur seit.
So [3]) saß im Haus im Sonnen schein
Ein schönes weisses Jungfrewlein: [4])
Sein euglein glentzten hell und klar,
Es leckt vnd schlichtet seine hahr,
Küsset die hend vnd wusch sie rein
Vber die zarten Wängelein. [5])
Das hertz im leib verlanget mir,
Das ich nur möcht treten herfür,
Dasselb mit Adelichen sitten
Vmb seine lieb vnd freundschaft bitten,
Küssen jhre schneweisse hend,
So hett all meine sorg ein end.
Es tratt aber am platz herumb
Im Hauß die leng vnd in die krümb [6])
Ein erschreckliches wunderthier,
Dafür die haut erschuttert mir,
Vom Heupt zu fuß aller gestalt,
Wie man ein Basilischen [7]) malt.
Ich dacht, ob das der Murner wer,
Der vns Meusen ist so gefehr.
Fornen am Kopff war er geschlacht, [8])
Wie man die bösen Geister macht,
Mit einem krummen, spitzen Schnabel,
Hat füs getheilt wie ein Mistgabel,
Vnd ein zwey spitz getheilten [9]) barth,
Nach Manthiers grewlicher arth,
Vnd auff dem Heupt ein glüend Kron
Mit viel thürnen erhoben schon. [10])
Aus dem Leib gingen beysammen
Ein grosser hauff gelber Fewrflammen,
Gekrümt vnten [11]) vnd vber sich,
Vberaus heßlich vnd erschrecklich.
Damit pranget er vber Erd, [12])
Trat herein wie ein Reisig [13]) Pferd,
Vnd seiner Trabanten [14]) wol zehen
Giengen allzeit hinter jhm stehen, [15])
Doch nicht so stattlich ausgemacht; [16])
Der König fürt allein den pracht.
Wie ich nun blieb im löchlein stecken,
Dem Abenthewr zu sehe mit schrecken,
Fengt er an dem Boden zu schnabeln, [17])
Scharret mit den zween mistgabeln,
Vnd rufft: „guck, guck, curith, merck auff!“
Da erhub sich ein gros zulauff;
Die Trabanten waren gar schnell,
Zu hören des Königs befehl,
Reckten auch die Köpff zu der steth,
Zusehn, was er geschrieben hett.
Bis der König mit grossem prassen [18])
Sprang auff die Hausthür nach der gassen,
Vnd schlug die arm auff beide seit,
Sperret den Rachen auff gar weit
Vnd rieff, man hets ein meil gehort,
Diese drey erschreckliche Wort:
„Rück, Rück jhn herausser [19]) beym kragn!“
Als hett mich der Donner geschlagn,
So stürtzt ich zu dem loch hinein,
Lieff zu meinem fraw Mütterlein;
Die erschrach vnd fragt, was mir wer,
Das ich fast hett kein Athem mehr
Vnd also sehr fieng an zu beben?
Wolt mir ertzeney fürs schrecken geben.
Ich sprach: „O Mutter, der Murner
Hatt mich erschrecket also sehr,
Das ich schier nimmer athem hohl.
Wie habt jhr mich gewarnt so wol!“

---

[1]) des Menschen. — [2]) guckte. — [3]) da. — [4]) die Katze. — [5]) indem sie damit über die zarten Wangen fuhr. — [6]) da erschien auf dem Platze im Hause (den ich vor Augen hatte) und durchschritt denselben der Länge nach und in die Quere. — [7]) Basilisken. — [8]) geartet. — [9]) einen in zwei Spitzen getheilten. — [10]) mit vielen Thürmen, die sich schön erhoben. — [11]) nach unten. — [12]) auf dem Boden einher. — [13]) gerüstetes. — [14]) Es sind natürlich die Hühner gemeint. — [15]) giengen so, daß sie hinter ihn zu stehen kamen. — [16]) herausgeputzt. — [17]) fängt er an, auf dem Boden mit dem Schnabel zu kratzen. — [18]) Gepränge, Lärmen. — [19]) ziehe ihn heraus.

„Was that er denn?“ die Mutter sprach.
Ich sagt: „Im Haus ich sitzen sach
Ein zartes, schönes Jungfrewlein
Im weissen Peltzlein, artig, fein,
Das schmückt sich mit geleckter hand.
Ich hett mich gern zu jhm gewand
Vnd vmb ein kus freuntlich gebeten:
So kömpt der Murner hergetretten
Mit gabelfüßen, mit der Kron,
Mit brennenden schwantz angethon,
Das mich daucht sehr erschrecklich stehen. [1])
Der Scheim het mich im loch gesehen,
Springet auf die thür vnd ruffet laut,
(Wenn ichs gedenck, grauft mir die haut):
„„Rück, Rück jhn herausser beym Kragn!““
Damit wolt er sein Dienern sagn,
Das sie mich solten nemen an. [2])
Vnd sie hettens warlich gethan,
Wenn ich nicht bald entlauffen wer.
Dauon bin ich erschreckt so sehr.“
Da sagt die Mutter: „liebes Kind,
Die so schrecklich anzusehen sind,
Die thun vns Meusen nichts zu leid;
Die aber dichten freuntligkeit, [3])
So leiß und lieblich einher schleichen,
Die hendlein küssen, wilkom reichen,
Die sind gifftige Creatur,
Teuffl vnter Englischer figur;
Die sind die geferliche Katzen,
Die vorn lecken, hinden kratzen.
Judas kuß ist geworden newe,
Fürt gute wort, [4]) helt falsche Trewe.
Der dich anlacht, der reist dich hin, [5])
Das ist dieser Welt weis vnd sinn.
Das Jungfrewlein, das so schön war,
Bringt vns Meusen die gröst gefahr,
Futtert sein Peltz mit vnserm Blut.
Gott sey danck, das er dich behütt!“

---

15. Philipp Nicolai

ist am 10. August 1556 zu Mengeringhausen im Waldeckischen geboren und gestorben als Pastor an der Katharinenkirche zu Hamburg am 26. Oct. 1608. Als Kirchenliederdichter ist er ein Vorläufer von Spee, Angelus Silesius ꝛc., indem er es wie diese liebt, in seinen Liedern auf den Erlöser mit Bildern zu spielen, die von dem Verhältniß des Bräutigams zur Braut hergenommen sind. Er war ein heftiger Gegner der Reformirten, was sich auch in einem Theil seiner Poesien zu erkennen gibt. Das unten mitgetheilte Lied, das berühmteste unter Nicolai's Producten, ist im J. 1598 gedichtet. Vgl. Gervinus III., 41 f. Koberstein §. 159.

Ein schön geistlich Brautlied der glaubigen Seelen von Jesu Christo, ihrem Himlischen Bräutigam, gestelt über den 45 Psalm.

(Geistliche Psalmen, Hymnen ꝛc. Nürnberg 1626. S. 803. Vgl. Pischon's Denkmäler II., 347.)

Wie schön leuchtet der Morgenstern,
Voll Gnad vnd Warheit von dem Herrn,
Die süsse Wurtzel Jesse! :/:
Du Sohn Davids auß Jakobs Stamm,
Mein König vnd mein Bräutigam,
Hast mir mein Hertz besessen.
Lieblich,
Freundlich,

---

[1]) was mir schrecklich auszusehen schien. — [2]) ergreifen. — [3]) die sich freundlich stellen. — [4]) man führt gute Worte im Munde. — [5]) ergreift dich, um dir Gewalt anzuthun.

Schön vnd herrlich
Groß vnd ehrlich, [1])
Reich von Gaben,
Hoch vnd sehr prächtig erhaben!

Ey meine Perle, du werthe Kron,
Wahr Gottes vnd Marien Sohn,
Ein hochgeborner König! :/:
Mein Hertz heißt dich ein Lilium:
Dein süsses Evangelium
Ist lauter Milch vnd Hönig.
Ey mein
Blümlein!
Hosianna!
Himlisch Manna,
Das wir essen,
Deiner kan ich nicht vergessen!

Geuß sehr tieff in mein Hertz hinein,
Du heller Jaspis vnd Rubin,
Die Flamme deiner Liebe, :/:
Vnd erfrew mich, daß ich doch bleib
An deinem außerwehlten Leib
Ein lebendige Rippe!
Nach dir
Ist mir,
Gratiosa
Coeli Rosa,
Kranck vnd glimmet
Mein Hertz durch Liebe verwundet.

Von Gott kompt mir ein Frewdenschein,
Wenn du mit deinen Eugelein
Mich freundlich thust anblicken. :/:
O Herr Jesu, mein trawtes Gut,
Dein Wort, dein Geist, dein Leib vnd Blut
Mich innerlich erquicken.
Nimb mich
Freundlich
In dein Arme,
Daß ich warme
Werd von Gnaden.
Auff dein Wort komb ich geladen.

Herr Gott Vatter, mein starcker Held,
Du hast mich ewig vor der Welt
Inn deinem Sohn geliebet. :/:
Dein Sohn hat mich jhm selbst vertrawt, [2])
Er ist mein Schatz, ich bin sein Braut,
Sehr hoch in jhm erfrewet.
Eya!
Eya!
Himmlisch Leben
Wird er geben
Mir dort oben.
Ewig soll mein Hertz jhn loben.

Zwingt die Säiten in Cithara, [3])
Vnd last die süße Musica
Gantz frewdenreich erschallen! :/:
Daß ich möge mit Jesulein,
Dem wunderschönen Bräutgam mein,
In steter Liebe wallen.
Singet,
Springet,
Jubiliret,
Triumphiret,
Danckt dem Herren!
Groß ist der König der Ehren.

Wie bin ich doch so hertzlich froh,
Daß mein Schatz ist das A vnd O,
Der Anfang vnd das Ende. :/:
Er wird mich doch zu seinem Preiß
Auffnemen in das Paradeiß:
Deß klopff ich in die Hände.
Amen,
Amen!
Kom, du schöne
Frewdenkrone!
Bleib nicht lange!
Deiner wart ich mit verlangen.

---

[1]) ehrwürdig. — [2]) angetraut. — [3]) auf der Zither.

16. Die Sage vom Doctor Faust.

Nach der gewöhnlichen Annahme ist der berüchtigte Zauberer Faust eine historische Person, welche in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Deutschland gelebt hat. Da jedoch einem glaubhaften Zeugnisse zufolge schon im Jahr 1506 ein gewisser Georgius Sabellicus, der in der Mark Brandenburg, in Würzburg u. s. w. als Schwarzkünstler sein Wesen trieb, sich Faust den Jüngeren nannte, so ist klar, daß der eigentliche Faust, wenn er überhaupt existirt hat und nicht bloß ein Gebilde des dichtenden Volksgeistes ist, früher gelebt haben muß. Was die Sage von Faust berichtet, ist dieß: derselbe sei zu Roda bei Jena (nach Andern zu Knittlingen in Würtemberg) 1491 geboren, habe schon als Knabe große Anlagen gezeigt und Theologie studirt; später sei er der Theologie untreu geworden, habe sich der Medicin, Astrologie und Zauberei ergeben und, da es ihm trotz seiner ausgezeichneten Gaben nicht gelungen, so in die Tiefen der Natur einzudringen und über sie Herr zu werden, wie er es in seinem vermeßenen Sinne gewünscht, einen Bund mit dem Teufel gemacht, der ihn sodann 24 Jahre nach Abschluß des Contracts bei lebendigem Leibe geholt habe. — Der dieser Sage zu Grunde liegende Gedanke, daß der Mensch, wenn er über das von Gott ihm verliehene Maß geistiger Kraft hinaus wolle, den Mächten der Finsterniß verfalle, bietet unläugbar der Poesie einen sehr fruchtbaren Stoff dar, weßhalb nicht zu verwundern ist, daß die Faustsage in neuerer Zeit so vielfach (von Klinger, Schink, Klingemann, Göthe, Lenau u. A.) poetisch bearbeitet wurde. — Die älteste bekannte Ausgabe des Faust ist von 1588. Die, welcher wir unsere Proben entnehmen, hat weder Ortsbezeichnung noch Jahrszahl, gehört aber jedenfalls noch in's 16. Jahrhundert. Sie führt den Titel: Historia von Doctor Johann Fausti, des ausbündigen Zauberers vnd Schwartzkünstlers, Teuffliſcher Verſchreibung, vnchriſtlichem Leben u. ſ. w. und befindet sich in der v. Schadischen Bibliothek zu Ulm. Vgl. Koberstein §. 168.

Doctor Fauſtus leſſet jhm dz Blut heraus in einen Tiegel und ſetzet es auff warme Kolen vnd ſchreibet, wie hernach folgen wird.

(Historia ꝛc. S. 13.)

Ich, Johannes Fauſtus, Doctor, Bekenne mit meiner eigenen Handt öffentlich, zu einer Beſtetigung vnnd in Krafft dieſes Briefes: Nach dem ich mir fürgenommen, die Element zu ſpeculiren, vnd aber aus den Gaben, ſo mir von oben herab beſcheret vnd gnedig mit getheilet worden, ſolche Geſchichligkeit in meinem Kopff nicht befinde, vnd ſolches von den Menſchen nicht erlernen mag: ſo hab ich gegenwertigem geſandtem [1]) Geiſt, der ſich Mephiſtophiles nennet, ein Diener des Helliſchen Printzen in Orient, mich vntergeben, auch denſelbigen, mich ſolches zu berichten vnd zu leren, mir erwehlet; der ſich auch gegen mir verſprochen, in allem vnterthenig vnd gehorſam zu ſein; Dagegen aber ich mich hinwider jhm verſpreche vnd gelobe, daß, wenn vier vnd zwantzig Jahr von Dato dieſes Brieffs an herumb vnd fürüber gelauffen, er mit mir nach ſeiner Art vnd weiſe ſeines gefallens zu ſchalten, walten, regieren, führen, gute macht haben ſolle, Es ſey Leib, Seele, Fleiſch, Blut vnd Gut, vnd

[1]) vom Teufel geſandten.

dz in sein Ewigkeit. Hierauf absage ich allen denen, so da leben, allem Himlischen Heer und allen Menschen; vnd das muß sein zu festem Vrkundt vnd mehrer bekrefftigung, habe ich diesen Receß mit eigener Hand geschrieben vnd vnterschrieben, vnd mit meinem hiefür gedruckten eigenem Blute meines Sinnes, Kopffes Gedanken vnd willen verknüpffet, versiegelt vnd bezeuget.

Subscriptio.

Johannes Faustus, der Erfahrene der Elementen vnd der Geistlichen Doct.

Wie Doctor Faustus Gelt von einem Juden entlehnet und demselbigen seinen Fuß zum Pfand gegeben, er jhm selbsten in des Juden beysein abgeseget.

(Historia ꝛc. S. 94.)

— Als Doctor Faustus auff eine Zeit nicht bey Gelte war, ist er verursacht worden, bey den Jüden Gelt auffzuborgen; dem setzt er auch nach, nam bey einem Jüden 60 Thaler auff einen Monat lang. Als nun die Frist verlauffen vnd der Jüde seines Geltes sampt dem Interesse gewertig war, Doctor Faustus aber nicht im sinne hatte, dem Jüden was zubezahlen, Kömpt der Jude auff solche Zeit zu jhm in sein Hauß, thut seine Anforderung. D. Faustus spricht zu jm: „Jüd, ich hab kein Gelt vnd weiß auch keines auffzubringen, darmit du aber der Bezahlung versichert seyest, so will ich mir ein Glied, es sey ein Arm oder Schenckel, abschneiden vnd dir zum Vnterpfand lassen, doch mit dem außdrücklichen geding, so ferne ich zu Gelte kommen vnd dich widerumb bezahlen werde, das du mir mein Glied widerumb zu stellen wolleſt. Der Jüde, so ohne das ein Christen feind war, gedachte bey sich selbst, das müsse ein verwegener Mann sein, der seine Glieder für Gelt zu Pfande setzen wolte, war derhalben mit dem Pfande zu frieden. D. Faustus nimpt eine Sege vnd schneid seinen Fuß damit abe, gibt jn dem Jüden (es war aber lauter Verblendung) mit der Condition, so bald er zu Gelt keme, jhn zubezahlen, das er jhme seinen Schenckel wider zustellen solt; er wolte jm denselben wol wider ansetzen. Der Jüde war mit diesem Contract wol zufrieden, zeucht mit dem Schenckel daruon. Als er nun darob verdrossen vnd müde war, darneben gedacht: was hifft mich ein Schelmenbein? trage ich es heim, so wird es stinckent, so ist es auch mißlich, wider anzuheilen; vnd ist dieses ein schwer Pfand, das er sich nicht höher verbinden hette können, denn mit seinem eigenen Gliede; es wird mir doch nicht mehr dafür. Mit solchen vnd anderen Gedancken (Wie dieser Jüde hernach selbst bekant hat) gehet er vber einen Steg vnd wirfft den Fuß hinein. Dieses wuste nun Doctor Faustus gar wol; schicket derhalben Doctor Faustus vber drey Tage nach dem Jüden: Er wolte jhn bezahlen. Der Jüde kömpt. Doctor Faustus frägt: Wo er das Pfand habe? er solle es jhm widerumb zustellen, so wölle er jhn bezahlen. Der Jüd sagte: Dieweils niemandt nichts genützt, hett ers hinweg geworffen. Doctor Faustus wolte aber kurtzumb sein Pfand vnd Schenckel widerumb haben, oder der Jüd solte jhm seinen Willen darvmb machen. [1]) Wolte der Jüd seiner loß werden, so muste er jhm noch 60 Thaler darzu geben, vnd hatte doch D. Faustus seinen Schenckel noch.

[1]) sollte thun, was er verlange, nämlich ihm noch weitere 60 Thaler geben.

17. Geistliche Umdichtungen weltlicher Lieder.

Früher schon, namentlich im 13. Jahrhundert, finden wir Spuren davon, daß weltliche Lieder in geistliche umgedichtet wurden. Diese Umdichtungen wurden im 16. Jahrhundert eigentliche Mode, und es entstanden ganze Sammlungen davon, unter welchen die von Heinrich Knaust herausgegebene (s. unten) die bedeutendste gewesen zu sein scheint. Eine beträchtliche Anzahl solcher geistlichen Parodien hat Ph. Wackernagel im deutschen Kirchenlied mitgetheilt, wo man auch (Anh. III. S. 837 ff.) 39 der weltlichen Lieder, die geistlich umgearbeitet wurden, abgedruckt findet.

Vgl. Gervinus III, 30 f. Koberstein §. 158.

1) Insbruck, ich muß dich lassen.

a. Weltlich.

(Ein außbund schöner Teutscher Liedlein ꝛc. Nürnberg 1549, von Georg Forster. Erster Theil. Nro. XXXVI. Ph. Wackernagel's deutsches Kirchenlied S. 846. Hoffmann's Gesellschaftslieder S. 124.)

Isbruck, ich muß dich lassen,
ich far dahin mein strassen
in frembde land dahin.
Mein freud ist mir genomen,
die ich nit weiß bekommen,
wo ich im ellend bin.

Groß leid muß ich yetz tragen,
das ich allein thu klagen
dem liebsten bulen mein.
Ach lieb, nun laß mich armen
im hertzen dein erbarmen,
das ich muß von dannen sein.

Mein trost ob allen weyben,
dein thu ich ewig bleiben,
stet trew der ehren fromb.
Nun muß dich Gott bewaren,
in aller tugendt sparen,
bis das ich wider komb.

b. Christlich vnd moraliter geendert.

(Gassenhawer Reuter vnd Bergliedlin Christlich moraliter vnnd sittlich verendert ꝛc. Durch Herrn Henrich Knausten der Rechten Doctor, vnd Keyserlichen gekrönten Poeten ꝛc. Frankf. a. M. 1571. Ph. Wackernagel's Kirchenlied S. 601.)

O Welt, ich muß dich lassen
vnnd fahr dahin mein strassen
ins vatterland hinein!
Irdisch freud ist mir gnommen,
die ich nicht mehr bger zubekommen,
weil ich in elend bin.

Groß leid muß ich jetzt tragen,
das ich allein thu klagen
dem liebsten Herren mein.
Ach Gott, nu laß mich armen
im hertzen dein erbarmen,
weil ich so arm muß sein.

Mein trost in allem leiden!
von dir soll mich nicht scheiden
kein not in diser welt,
Kein armut sein zu schwere;
mein sinn vnd all mein bgere
zu dir allein habe gstelt.

2) Vom Purbaum und vom Felbinger.

a. Weltlich.

(Liederbuch, Frankfurt a. M. 1578. Ph. Wackernagel a. a. O. S. 845.)

Nun wölt jr hören newe Mär
vom Purbaum vnd vom Felbinger: [1])
Sie zogen mit einander vber feld
vnd kriegten wider einander.

[1]) Eine Art Salix.

Der Purbaum sprach: Ich bin so kühn,
ich bleib Sommer vnd Winter grün;
Das thustu, leydiger Felbinger, nicht,
du verleurest dein besten Zweige.
Felbinger, wie gefellt dir das?

Der Felbinger sprach: Ich bin so fein,
auß mir macht man die langen Zäun
Wol vmb das korn vnd vmb den Wein,
davon wir vns erneren.
Purbaum, wie gefellt dir das?

Der Purbaum sprach: Ich bin so fein,
auß mir macht man die Kräntzelein,
Mich tregt auff manche schöne Jungfraw
mit freuden zu dem Tantze.
Felbinger, wie gefellt dir das?

Der Felbinger sprach: Ich bin so fein,
auß mir macht man die Mülterlein, [1])
Mich tregt manche schöne Jungfraw
dem Metzger auff die Bencke.
Purbaum, wie gefellt dir das?

Der Purbaum sprach: Ich bin so fein,
auß mir macht man die Löffelein
Mit Silber vnd rotem Gold beschlagen,
thut mich für die geste tragen.
Felbinger, wie gefellt dir das?

Der Felbinger sprach: Ich bin so fein,
auß mir macht man die Fässelein,
In mich thut man den besten Wein,
Rot, Welsch vnd Maluasiere.
Purbaum, wie gefellt dir das?

Der Purbaum sprach: Ich bin so fein,
auß mir macht man die Becherlein,
Auß mir trinckt manche schöne Jungfraw
mit frem roten Mündlein.
Felbinger, wie gefellt dir das?

Der Felbinger sprach: Ich bin so fein,
auß mir macht man die Sättelein,
Auff mir rennt mancher guter Gesell
wol durch den grünen Walde.
Purbaum, wie gefellt dir das?

Der Purbaum sprach: Ich bin so fein,
auß mir macht man die Pfeiffelein,
Mich pfeiffet mancher guter Gesell
im Feld wol in den Kriegen.
Felbinger, wie gefellt dir das?

Der Felbinger sprach: Ich bin so bratt, [2])
ich stehe dort mitten in der Matt
Vnd halt ob einem Brünlein kalt,
darauß zwey Hertz Lieb trincken.
Purbaum, wie gefellt dir das?

Der Purbaum sprach: Bistu so recht,
so bistu mein Herr vnd ich dein Knecht,
Der Sach gib ich dir aller [3]) recht,
das Spiel hastu gewonnen!

b. Der geystlich Buchsbaum,

Von dem streyte des fleysches wider den geyst.

(Flieg. Bl. 8. Nürnb. durch Jobst Gutknecht; W. Wackernagel a. a. O. S. 198.)

Nun hörend zu, jr Christen leüt,
wie leyb vnd seel ghenander streyt:
Allhie auff erd in diser zeyt
hand sie ein stettigs kriegen,
ains mag vom andern fliehen.
Der leyb der spricht: Ich bin gesundt,
ich hab noch vil der gutten stundt:
Ee mir das trawrig alter kumpt,
will ich in freuden leben,
nach leyblich lusten streben.

---

[1]) kleine Mulden. — [2]) „brat" bedeutet in der Regel „schnell," aber auch „steil," hier also wahrscheinlich „hoch." — [3]) aller der Sach.

Die seele spricht: Ich radt dirs nicht!
Ach, förchst du nit Gots strengs gericht?
Du hast dich in der tauff verpflicht,
nach Gottes willn zuleben,
seim wort nit wider streben.

Der leyb spricht: Ich bin stoltz vnd fein,
mit gutten gsellen beim külen wein
Da will ich frisch vnd frölich sein
mit singen, springen, tantzen,
wils wagen auff die schäntzen! [1])

Die seele spricht: denck an Reichen man,
der sich nam zeytlichs wollusts an!
Der must mit leyb vnd seel daruon,
ward in die hell begraben,
als Christus selb thut sagen.

Der leyb spricht: Was acht ich der sag!
ich hab vor mir noch manchen tag,
Darinn ich mich wol bessern mag
vnd mich von sünden keren,
wenn sich mein trawrn thut meren.

Die seel spricht: Du hast dein kein gwalt,
du seyest gleich jung oder alt,
Gott hat dich in eim augenplick gefalt, [2])
den abend vnd den morgen,
die stund ist dir verborgen.

Der leyb spricht: Es sey frü oder spat,
ich siehe vor mir die weltlich rot,
Ein yeder tracht nach zeytlichem rath:
darnach will ich auch streben,
die weyl ich hab das leben.

Die seel spricht: Es kumpt die zeyt,
das leyb vnd seel vonnander scheydt:
Was hilfft dich dann dein grosser geyt? [3])
du must zu Aschen werden,
dann du bist gemacht auß erden.

Der leyb der spricht: Du machst mir bang,
erst mich nach ewiger freud verlangt!
Christus helff mir zum anefang,
das mich zum vatter bkeren;
mein trawren will sich meren.

Die seel die spricht: Ich treyb kein schertz:
Gott fordert ein zerknürstes hertz!
Der leyb muß hie absterben durch schmertz,
dann er ist zeytlich geboren,
den würmen außerkoren.

Der leyb der spricht: O Gott, mein Herr,
hilff, das ich mich durch Christum bker!
O heyliger geyst, mein glauben mer!
Hilff mirs zeytlich erleyden,
mich tröst in ewiger freüden!

Die seele spricht: Nun hab ich recht,
wiewol ich bin ein vnnütz knecht.
O Gott, du bist allein gerecht.
Löß mich vons teüffels banden,
drumb du am Creütz bist ghangen!

Also hat dises lied ein endt.
Got wolt, das yeder sein hertz erkendt
Vnd sich von sünden zu Christo wendt,
so würd er zu vns keren,
die ewig freüd bescheren.

---

18. Volks- und Gesellschafts-Lieder.

Im Laufe des 16. Jahrhunderts wurde in den häuslichen und geselligen Kreisen des deutschen Bürgerstandes allmählig ein kunstmäßiger Gesang einheimisch, was zur Folge hatte, daß man sich allenthalben nach singbaren Liedern umsah, um sie

---

[1]) Ich wills mit den Würfeln versuchen. — [2]) gefällt. — [3]) deine Habgier.

den musikalischen Compositionen, die in zahlreichen Sammlungen herausgegeben wurden, als Texte beizufügen. Anfänglich bestanden diese Texte zum großen Theile in Volksliedern, aber gegen Ende des 16. und im Anfang des 17. Jahrhunderts bekommen sie mehr und mehr einen gelehrten Anstrich, und als um diese Zeit die italienische Musik in Deutschland Mode wurde, fieng man an, auch italienische Texte zu übersetzen oder nachzuahmen. Die meisten der in den erwähnten Sammlungen enthaltenen Lieder sind rein lyrischer Art (Liebeslieder, Trinklieder, Soldatenlieder, Studentenlieder, Jägerlieder, Frühlingslieder ꝛc.); es entstand aber um dieselbe Zeit auch eine Menge historischer oder, beßer gesagt, politischer Lieder, deren Mehrzahl ebenfalls singbar ist und die hauptsächlich auf fliegenden Blättern und in Chroniken auf uns gekommen sind. Unter den Gräueln des dreißigjährigen Krieges erlosch die Lust am Gesang; nach 1624 begegnen uns daher keine Gesellschaftslieder mehr, und auch das historische Lied verstummte mit dem Tode Gustav Adolf's. — Eine treffliche hieher gehörige Sammlung hat kürzlich (Leipz. 1844) Hoffmann von Fallersleben unter dem Titel: „Die deutschen Gesellschaftslieder des 16. und 17. Jahrhunderts," herausgegeben. Die übrige Literatur ist Bd. I. S. 483 verzeichnet; vgl. aber auch die vorige Nr.

I.

(Historia Herrn Georgen vnnd Herrn Caſparn von Frundsberg von Adam Reußner. Frankf. a. M. 1572. Bl. 186. [1])

(Vom Jahr 1527.)

Mein fleiß vnd müh
ich nie
hab gſpart
vnd allzeit gwart
dem Herren mein
zum beſten ſein,
mich gſchickt hab dreyn,
gnad, gunſt verhofft:
dochs gmüt zu Hof
verkert ſich offt.

Wer ſich zukaufft, [2])
der laufft
weit vor
vnd kümpt embor;
doch wer lang zeit
nach Ehren ſtreyt,
muß dannen weit:
das thut mir ant,
mein treuwer dienſt bleibt vnerkant.

Kein danck noch Lohn
davon
ich bring;
man wigt mich ring,
vnd iſt mein gar
vergeſſen zwar.
Groß not vnd gfar
ich bſtanden hab:
was Freud ſoll ich haben drab?

II.

(G. Forſter) Ein außzug guter alter vnd newer Teutſcher liedlein. (Nürnb. 1539.) Nr. LXI. Hoffmann's Geſellſchaftslieder S. 9.

Entlaubet iſt der Walde
Gen dieſem Winter kalt.
Beraubet wird ich balde:
Mein Lieb das macht mich alt.

[1]) A. Reußner führt das oben mitgetheilte Lied mit folgenden Worten ein: „deßhalben er (Georg von Frundsberg) nach Paſier Schlacht (Jun. 1527) diß Liedlin gemacht vnd jm offt vor Tiſch mit vier Stimmen oder mit Inſtrumenten ſingen laſſen, ſonderlich wenn er mit Häuptleuten oder andern geſten frölich war. — [2]) Wer ſich durch Geſchenke zu inſinuiren weiß.

Daß ich die Schön muß meiden,
Die mir gefallen thut,
Bringt mir mannigfältig Leiden,
Macht mir ein schweren Muth.

Was läßt du mir zur letze,
Mein brauns schwartz Meidelein,
Das mich die Weil ergetze,
So ich von dir muß sein?
Hoffnung muß mich ernähren.
Nach dir so werd ich krank:
Thu bald herwieder kehren,
Die Zeit wird mir zu lang.

Sei weis, laß dich nit affen,
Der Klaffer seind so viel.
Halt dich gen mir rechtgschaffen;
Treulich dich warnen will:
Hüt dich vor falschen Zungen,
Darauf sei wol bedacht.
Sei dir, schöns Lieb, gesungen
Zu tausend guter Nacht!

III.

(G. Forster) Der ander theil, Kurtzweiliger guter frischer Teutscher Liedlein (Nürnb. 1540). Nr. XIV. Hoffmann's Gesellschaftslieder S. 63.

Lieblich hat sich gesellet
Mein Herz in kurzer Frist
Zu einr, die mir gefället,
Gott weiß wol, wer sie ist.
Sie liebet mir ganz inniglich,
Die Auserwählt und Rein,
Gott weiß wol, wen ich mein.

IV.

Ain Kaiserliches Lied, zu ewigem Syg vnd lob vnsers aller genädigisten Herrn, Herrn Carln, seines Namens des Fünften, Römischen Kayserß.

Diß Lied wird gesungen in dem Thon, Mag ich Vnglück nit widerstohn.

(1548. 4. Fliegendes Blatt in der v. Schadischen Bibliothek zu Ulm. Nr. 1482.)

Kain gwalt auff diser erd bleibt vest, der sich nit lest
Von Gott regiern vnd leyten;
K Dann Gott der ist allain der Herr, dem preiß vnd ehr
Gebürt zu allen zeyten.
Dem ich mich ergeb, so lang ich leb, in seinen schutz, dem feind zu trutz,
Wirt selber für mich streyten.

All Künigreich vnd Fürstenthumm inn einer summ,
Die mir Gott hat gegeben,
A Beflich ich all in seinen schirm, ob gleich die würm
Vnd feind thun widerstreben.
Gott kennt sy wol, der sy bald sol machen zu nicht durch sein gericht,
Die vngehorsam leben.

Recht will ich fürn dem Herrn sein schwert auf diser erdt,
Wills nit on vrsach zucken,
R Dann nur zur straf der bösen leüt, die sich allzeit

Beſleyſſen aller tucken,
Durch fräſlen gwalt, in liſt manchfalt beweyſen than dem armen man,
Mit Tyranney zu trucken. [1])

D

On allen füg häßlich vnd doll, deß neidts ſein voll,
So mein volck thuon beſchwären;
Den will ich wol zu ſeiner zeit jrn haß vnd neidt
Durch Götlich hilff thun wheren;
Obs ſich verzeucht, mein Got nit treügt, er iſt gerecht, ich bin ſein knecht,
Es kan ſich bald verckheren.

E

Lang zeit geborgt iſt nit bezalt, wie manigfalt
Meins namens feind thuon trutzen,
Wirt ſchon gerochen one ſpott, [2]) ich traw meim Got,
Der mich haiſt frümbkait bſchutzen.
Dann er mirs ſchwert auf dieſer erdt zuo recht henckt an, vnd will es han
Zu hilff dem gmeinen nutzen.

V

Vor zeitten, da das Reich noch war, iſt offenbar,
In ſeinem ſtand vnd Weſen,
Dæ war kain gwalt auff erdt ſo ſtarck, kain feind ſo arg, [3])
Der vor ihm mocht geneſen.
Was iſt dann d'ſach, dz es nu ſchwach? Es kumpt daruon, das yeder man
Seyn ampt nit thuot verweſen.

S

Seins gfallens yetz ain jeder lebt, vnd widerſtrebt,
Kain ghorſam iſt auff erdten,
Ain yeder will ſelbs Richter ſein, vnd denckt allein,
Wie er mög gwaltig werden.
Solchs mag nicht bſton, muoß bald vergon, es iſt kain gwalt, der Got gefallt,
Die ſein volck thuon beſchweren.

Der fünfte.

Der fünfte theil der welt yetzund, iſt klar vnd kundt, [4])
Lebt nit nach Gotts gebotten.
Wz vnſer vorfarn haben gſtifft, acht man yetz gifft,
Die welt thut damit ſpotten.
Die welt iſt blindt, der Glaub verſchwindt, es bleibt kain lieb in ſtätter yeb
Bey allen Secten vnd Rotten.

---

[1]) Die ſich als mit mannigfaltiger Liſt umgehend dem armen Mann gegenüber beweiſen, um ihn zu unterdrücken. — [2]) Sie werden ſicherlich für ihr Trutzen beſtraft. — [3]) Conſtruire: Es iſt offenbar, daß vor Zeiten, da das Reich noch in ſeinem Stand und Weſen war, keine Gewalt ſo ſtark war ꝛc. — [4]) dieß iſt klar und kund.

Röm. Kaiser.

Römischer Kaiser gwalt vnd macht ward groß geacht,
Da noch war lieb vnd trewe.
Dasselb hat sich nun yetz verkert, all stund sich mert, [1])
Es ist kein buoß noch rewe.
Es seind all stendt verfürt, verblendt, aufrur regiert, dieselb gebürt,
Das d'welt ist vngetrewe. [2])

Zu allen zeyten.

Zu allen zeyten hat es Got on allen spot
Verordnet vnd versehen,
Das vngehorsam bring sein straff durch Göttlich Rach,
Vnd die die herrschaft schmehen,
Den zaigt dz glück all seine dück, dz ist mein trost, ich werd erloßt,
Gwißlich wirt es beschehen.

Merer des Reychs.

Merer des Reychs biß an mein todt, so war als Got,
Will ich sein vnd beleiben.
Ob schon mein feinden ist fast layd, ich bin berayt,
Vmb Gottes willen zleyden.
All schmach vnd schandt
Gott ist bekandt, der für mich sicht; durch sein gericht
Würt er sy all vertreyben.

V.

(Fischart's Gargantua, Ausg. von 1582. Ph. Wackernagel's deutsches Kirchenlied S. 837.)

Den liebsten Bulen, den ich han,
der ligt beym Wirt im Keller:
Er hat ein höltzins Röcklin an
vnd heißt der Moscateller.
Er hat mich nechten [3]) truncken gemacht,
vnd frölich disen tag vollpracht, [4])
drumb geb ich jm eyn gute Nacht.

Von disem Bulen, den ich mein,
will ich dir bald eyns pringen. [5])
Es ist der aller beste Wein,
macht mich lustig zusingen,
Frischt mir das blut, gibt freien mut:
als [6]) durch sein krafft vnnd eygenschafft.
Nun grüß ich dich, mein Rebensafft!

VI.

Ein New Liedt, von Martin Luther, dem trewlosn Augustiner Mönch, wie er das Wort Gottes verfelschet hab.

(1583. Ph. M. Körner, historische Volkslieder. Stuttg. 1840. S. 259.)

Ach Gott von Himel schaw darein
Vnd laß dich das erbarmen,
Wie hat Luther die Bibel dein
So gar verfelscht den Armen:
Er lehrt, der Glaub sey allein gnug,
Man dörff kein gut Werck thun darzu,
Vnd ist im grund erlogen.

---

[1]) Stündlich mehrt sich, verschlimmert sich dieser verkehrte Stand der Dinge. — [2]) Der Aufruhr entsteht daraus, daß die Welt ungetreu ist. — [3]) die vergangene Nacht. — [4]) und doch habe ich fröhlich diesen Tag verlebt; der Wein hat mir nicht geschadet. — [5]) zutrinken. — [6]) Alles.

Er sagt, das Bapstumb muß zergahn
In wenig Jahr vnd tagen,
Sein lehr die werd ein fortgang han,
Wie alle Ketzer sagen.
Ob es sey war, das siecht man klar:
Sein glaub ist schier verloschen gar
Bey aller Menschen Kindern.

Pfuy dich Luther mit deiner Lehr
Wie bist so gar verlogen!
Der Bäpstler werden teglich mehr,
Du hast dich sehr betrogen!
Das du hast wöllen stürtzen vmb
Den alten Glauben im Bapstum,
Verflucht wirst jetzt auff Erden.

Ein vnflat vnd gar kein Prophet
Wirstu billich genennet,
Der nichts dann von dreck reden thet,
Am gesang man dich erkennet,
Das du ein böser Vogel bist,
Verkhert mit aller Ketzer list,
Der böß Geist thet dichs lehren.

Bapst, Kayser, König allzugleich
Thetteſt du Narren schelten,
Dartzu die Fürsten in dem Reich,
Die dich nit hören wölten.
Du sagteſt, dein wort wer von Gott,
Vnd wareſt doch des Teuffels Pott,
Ein Vatter aller Lugen.

Dein Glaub ist falsch, dein Kunst nichts wehrt,
Das sicht man klar vor augen;
Kein gröberer Kötzer lebt auff Erdt
Dann du, niemand kans laugnen;
Was du heut lehrst, stöst morgen vmb;
Ich will diers sagen in einer Summ:
Du warst Lucifers gselle.

Darumb Er mit dir disputiert,
Da du lagst an dem Bethe
Zu Wittenberg vnd ers probiert,
Als es auch hört dein Käthe,
Das Fasten, Bethen wer verlorn,
Damit verdien wir eitel Zorn
Allhie in disem Leben.

Mord, Ehebruch, Krieg vnd Dieberey
Mit deiner Lehr theſt stifften;
Du sageſt, es stünd vns alles frey,
Bewerſt es auch mit Schrifften,
Die du felschlich theteſt anziehen
Vnd vom rechten Verstande fliehen,
Wie alle Ketzer pflegen.

Vil grosser Fürsten vnd auch Herrn
Theten dein Wort gern fassen
Vnd hörten es von Hertzen gern,
Weils sagt von schlemmen vnd prassen,
Von Kirchenrauben, Klöstereissen
Wie ainr den andern mög bescheissen
Mit liegen vnd betriegen.

Meinaidig Mönchen vnd Nonnen,
Deßgleichen falschen Pfaffen,
Die nit werth wahren der Sonnen,
Macheſt du vil zu schaffen
Mit glübtbrechen vnd vnkheischeit,
Damit sie durch solche Freyheit
Dein falsche lehr bekhennen.

Die Bauren vnd das gemeine gesind
Thetten sich nit lang besinnen,
Namen din falsch wort an geschwind,
Als bald sie warden innen,
Daß es lehret vngehorsam sein,
In Sünd zu leben, wie ein Schwein
Sich in dem Koth vmbwaltzet.

Also hastu gefangen bald
Mit disen dreyen Netzen
Die drey Stendt, gleich wie man im Wald
Thuet das Gewilde hetzen.
Der anfang süß, das End was sawr,
Das erfur manicher armer Bawr,
Den du bracht hast vmbs leben.

Deß muſt jetzt in der Hellen pein
Ewig sieden vnd pratten
Mit der außgsprungen Nonnen dein,
Dieweil du hast gerathen
Zum Baurenkrieg den Bauren schlecht,
Die sonst warn gwesen fromm vnd grecht,
Ehe du sie theſt verfüren.

Hiemit hat dieſes Lied ein endt
Von Luthers falſcher Lehre.
O Gott, dein Göttlich gnade ſendt,
Das ſie das Volckh bekhere,
So ſteckt in Luthers Ketzerey
Vnd andern Secten vnd ſchwermerey,
Zum Catholiſchen Glauben.
AMEN.

VII.

(Tricinia. Kurtzweilige teutſche Lieder, zu dreyen Stimmen, nach art der Neapolitanen oder Welſchen Villanellen, Durch Jacobum Regnart. Nürnb. 1588. Nr XXXVII. Hoffmann's Geſellſchaftslieder S. 84 f.)

Der ſüße Schlaf, der ſonſt ſtillt Alles wol,
Kann ſtillen nicht mein Herz mit Trauern voll:
Das ſchafft allein die mich erfreuen ſoll.

Kein Speis, kein Tranck mir Luſt noch Nahrung geit,
Kein Kurzweil iſt die mir mein Herz erfreut:
Das ſchafft allein die mir im Herzen leit.

Kein Geſellſchaft ich nicht mehr beſuchen mag,
Ganz einig ſitz in Unmuth Nacht vnd Tag:
Das ſchafft allein die ich im Herzen trag.

In Zuverſicht allein gen ihr ich hang
Und hoff, ſie ſoll mich nicht verlaſſen lang:
Sonſt fiel ich gwiß ins bittern Todes Zwang.

Siebenzehntes Jahrhundert.

VIII.

(Otheblaben Ockhen schönes Blumenfeld. Lignitz 1601. Doccns Miscellaneen I, 282. f.) [1])

Man sagt: „wems Glück wol pfeiffet,
Der mag wohl lustig tanzen;
Wems Glück zum Würfel greifet,
Der gwinnt oft manche Schanzen, [2])
Mit Freuden mag vmbher schwanzen.

Wems Glück das Hörnel bläst,
Der fangt, wenn andre jagen.
Glück! wem du d'Felder säst,
Der mag das Traid heimb tragen,
Darf Niemands auch drumb fragen.

Wems Glück ist Keller, Koch,
Der trinkt, wenn ihn thut dürsten,
Ißt, wenn ihn hungert noch.
Das Glück oft gleich thut biersten [3])
Den Bettler wie den Fürsten."

Doch ist selbst jeder Schmid
Seins eignen Glücks allzeiten;
Wer wohl ihm bett, [4]) damit
Wol auch wird liegn mit Freuden,
Ob man ihn gleich thut neiden.

Dein Glück fleugt nit von dir;
Was dir auf Erd beschaffen, [5])
Schau nur, weils [6]) ist vor der Thür,
Daß dus nit thust verschlaffen!
Brauch Mittel, Zeit vnd Waffen!

IX.

(Das Erste Buch, Schöner Newer weltlicher Lieder, deren Text am meisten von ansehnlichen Frawen vnnd Frewlein selbst gemacht, Componirt durch Joachimum Langeum [Prag 1606] Nr. XIV. Hoffmann's Gesellschaftslieder S. 74.)

Berg und Thal, all Hügel und Wald
Sollen in Lüften fliehen bald,
Ehe daß ich unterlassen wollt,
Euch nit sein von Herzen hold.

Die Erde soll ehe sein der Himmel klar,
Die Fels und Stein werden Wasser gar,
Sein Glanz verlieren muß das Gold,
Wenn ich euch nicht lieben sollt.

---

[1]) Zwischen der dritten vnd vierten Strophe haben wir eine, des zweideutigen Inhalts wegen, weggelassen. — [2]) Würfe. — [3]) thut gleich bürsten (hecheln), behandelt auf gleiche Weise. — [4]) bettet. — [5]) bestimmt. — [6]) dieweil es.

Die Hölle muß auch sein das Paradeis,
Der Schnee wird nimmer werden weiß,
Das Meer verbrinnen zu eim Kohl,
Wenn ich euch nicht lieben soll.

Die Fische im Meere leben auf Erd,
Das grüne Gras zu Heu nit werd,
All Stein werden in Bergen hohl,
Wenn ich euch nicht lieben soll.

Und wenn ihr mich auch gleich tödten wollt,
Müßt ich euch sein von Herzen hold.
Drum wie ihr wollt, so gfällt mirs wol,
Daß ich euch nur lieben soll.

X.

(Musicalischer Zeitvertreiber [Nürnb. 1609.] Nr. XLII. Hoffmann's Gesellschaftslieder S. 133.)

In diesem grünen Wald
Wollen wir fröhlich singen.
Hört, wie es wiederhallt
Und lieblich thut erklingen.

Ach, wie ein Lieblichkeit
Und holdseliges Leben
Die schöne Sommerzeit
Und helle Sonn thut geben!

Dieweil die Vögel all
Im Luft mit Freuden schweben,
Voraus die Nachtigall
Ihr Stimmlein thut erheben.

Warum soll uns dann nicht
Die Music sehr erfreuen?
Hört, Echo widerspricht [1])
Und will uns überschreien.

Der Herr ins Himmels Thron
Wöll seine Gnade geben,
Daß wir den Sommer schon [2])
Öfter mit Freud erleben.

XI.

(Musicalisch Kurtzweil Durch Erasmum Widmannum [Nürnb. 1611.] Nr. XXXV. Hoffmann's Gesellschaftslieder S. 215.)

Studentenmuth Erfrischt das Blut,
Erfreut des Menschen Leben,
Verkehrt viel Leid In Fröhlichkeit,
Thut viel der Kurzweil geben.

Studentenkunst Macht große Gunst
Bei jungn und alten Leuten,
Dadurch man kann Hoch oben an
Kommen zu manchen Zeiten.

Studentengsang Und Saitenklang
Ist lieblich anzuhören,
Macht oft und viel Schön Freudenspiel,
Thut all Kurzweil vermehren.

Studentenrath Findt manche Gnad
Bei hoch und gringem Stande;
Der Gelehrten Kunst Ist nicht umsunst,
Wird geehrt in allen Landen.

Studentengut Macht manchen Muth,
Ist nicht ans Herz gebunden;
Es geht wol hin, Kommt doch mit Gwinn
Wieder zu manchen Stunden.

Studentenehr Vergeht nicht mehr:
Aus ihn der Welt Regenten
Werden gewiß, Wie ich oft lis,
Drum lob ich die Studenten.

---

[1]) Aus „erfreuen" macht das Echo — „reuen." — [2]) schön.

XII.

(Musicalisch Kurtzweil Durch Erasmum Widmannum [Nürnb. 1611.] Nr. XX. Hoffmann's Gesellschaftslieder S. 180.)

Was haben doch die Gäns gethan,
Daß so viel müssens Leben lan?
Die Gäns mit ihrem Dadern da, da, da, da, da, da
Mit ihrem Gschrei und Schnadern da, da, da, da, da, da
St. Martin han verrathen, da, da, da, da, da, da
Darum thut man sie braten. Da (11 mal)

Ists wahr, daß sie verrathen han
St. Martin, den heiligen Mann?
Die Gäns mit ihrem Dadern ꝛc.

So müssens mit dem Leben zwar
Den Zehend geben alle Jahr.
Die Gäns mit ihrem Dadern ꝛc.

Bei süßem Most und kühlem Wein
Vertreibt man ihn das Dadern fein.
Die Gäns mit ihrem Dadern ꝛc.

So lasset uns all ingemein
Bei braten Gänsen fröhlich sein!
Die Gäns mit ihrem Dadern ꝛc.

XIII.

Ein new Lied, darinnen gemeldet wird, welcher gestalt den 5/15. Aprilis Anno 1626. der Kayserliche General, Hertzog zu Friedland, die Mannsfeldische Armee von der Elbbrücken zu Deßaw abgetrieben, zertrennt, vnd guten Theils erlegt.

Verfasset durch M. F. V. C.

(Flieg. Blatt in 4to. v. Schabische Bibliothek in Ulm. Nr. 8410.)

Die Sonn scheint auf den harten Frost,
von Deßaw bringt man gute Post,
frisch auff, :/: :/:
man hört die Drommel schlan,
es gehet bei der Brücken an,
zu Roßla auff dem Land.

Graff von Mannßfeld der Kriegesmann,
rucket bey vnser Schantz hinan,
frisch auff, :/: :/:
eylens wurff er Reduicten [1]) auff,
vnd pflantzett seine Stücke drauff,
schoß damit zu vns ein,

[1]) Redouten. Vgl. reduire.

Der Obriſte Aldringer gut
faſſet im einen Heldenmuht,
friſch auff :/: :/:
bot er dem Feinde Trutz,
brauchet nicht minder das Geſchütz,
obs gleich den Feind verdroß.

Solches erſchall nun überall,
ſonderlich bei dem General,
friſch auff :/: :/:
ſchrieb er aus gar behend,
foddertt auff ettlich Regiment,
zu Roß vnd auch zu Fuß.

Die Armee nam keinen Verzug
zu Calbe baldt zuſammen ruckt,
friſch auff :/: :/:
zog man in einem Hui
der deßawiſchen Brücken zu,
folgends gar in die Schantz.

Das Naſſawiſche Regiment,
ſah man gar früe am ſelben End,
friſch auff :/: :/:
fiel es vor einen Mann, [1])
des Feindes Lägr vnd Schantzen an,
macht alſo den Anfang.

Hernach hort man auch ſpielen frey
in vnſer Schantz die Arckeley, [2])
friſch auff :/: :/:
man zu ſchießen begund,
Granatn vnd Fewer Kugeln rund,
hin auff des Feindes Volck.

Vier Compagnien in einer Schantz,
Hälliſch Volck hatten den Vortanz
friſch auff, :/: :/:
fielen die Vnſern an,
das koſt den Biſchoff manchen Mann,
darzu ſein beſtes Pferd.

Das Colaltiſche Regiment
entſetzt das Naſſawiſche behend,
friſch auff, :/: :/:
auch der Obriſt Graff Schlick
mit ſeinem Volck den Feind zurück
in die Flucht jagen thet.

Der Mannßfelder deß ſehr erſchrack,
ſich vngeſaumt von dannen packt,
friſch auff, :/: :/:
manch Frantzoſch Cavalier
folgete dem Haſen-Panier,
vnd riſſen weidlich aus.

So ſah man auch die Reuterey
verfolge des Feindes Infanterj
friſch auff, :/: :/:
Gonzaga vnd Pachmann,
auch Hebron vnd der Iſulan
machten der Schlacht ein End!

XIV.

Kurtze Relation vnnd Prognoſtication von dem jetzigen Kriegsweſen in Teutſchland. Anno 1631.

(Fliegendes Blatt in der Ulmer Stadtbibliothek. Hist. Civ. Part. Tom. XVII.)

Rex Fridericus primus [3])
Jamdiu sedit imus
Darunden in dem Hage,
Hat manchen ſchweren Tage.

At nunc Fortuna favet
Et Ferdinandus pavet
Das Glück läßt ſich nicht zwingen,
Thut leicht zu ſtücken ſpringen.

Fritz mox restituetur,
Et jam jam revertetur,
Nachdem Er vil erfahren
In nächſten 10 Jahren;

---

[1]) wie ein Mann. — [2]) Anckely-Arkebuſe (franz. Argoulet), eine 2½ Fuß lange Feuerröhre. — [3]) Friedrich von der Pfalz, der unglückliche König von Böhmen.

Ad Patriam optatam
Tam misere vastatam, [1])
Von ſeinem nächſten Freunde
Vnd ſpanniſchem geſindtei,

Quam denuo purgabit;
Ut antea regnabit:
Er hat nun glernt regieren,
Den Wagen beſſer führen.

Pacem deus nunc dabit;
Cæsar caput fricabit:
Weil Er gefolgt den Pfaffen,
Die ſelten was guts ſchaffen.

Valde se macerabit:
Quia diu non stabit.
Wer nun verfolgung übet,
Der minſte theil jhn liebet.

Propter pressuras tuas,
Fritz, confidenter ruas; [2])
Nim Glegenheit beim Haare,
Es hat nicht mehr groß gfahre.

Redi in Palatinatum,
Et exige Papatum:
Dem Talionis gſatze
Dein nächſter Pfaff geb platze. [3])

Sic tandem est videre,
Qui non vult ſtill sedere,
Zu tieff in Speck will ſchneiden,
Der grath zu letzt in leiden!

Nimis velle habere
Semper acquirit flere.
Halt maaß in allen dingen,
So wirdt dir nicht mißlingen.

Suecus nos liberavit,
Qui hos Tyrannes stravit:
Ich mein jam silent illi:
Ey wo ſteckt Monsieur Tilly?

Is decumbit in Moria, [4])
Suecus stat cum Victoria.
Wer leüt uns tintinabulum? [5])
Pfaffen gebt euch in stabulum!

Non Anhaltina felis, [6])
Non Anspach infidelis:
Der ein kunt wol außreiſſen,
Der ander ſich nun kreuſen. [7])

Non infans Christianus, [8])
Non Rex cerysianus: [9])
Jener war gar zu tolle,
Dieſer ſtätigs Bier volle.

Non Mansfeld destitutus,
Non Rex Jacobus brutus:
Der erſt hat keine ſtütze,
Der ander nur ſchulwitze.

Non Marchio iratus,
Non Bethlehem ingratus:
Jener war gar zu ſtützig,
Dieſer zu eigennützig.

Sed Suecus fortunatus,
Rex Pius et moratus,
Thut euch ein numbſchatz bringen,
Vmb Martins-Gänßlein ſingen.

---

[1]) Das Lateiniſche iſt hier zum Lateiniſchen, das Deutſche zum Deutſchen in der vorigen Strophe zu ziehen; ebenſo im folgenden Verſe. — [2]) Wegen (trotz) deiner Bedrängniſſe (vielleicht auch: trotz deinen früheren Bedrückungen) magſt du getroſt (in dein Land) einfallen. — [3]) An dem dir zunächſt ſtehenden Pfaffen (dem Erzbiſchof von Mainz) mag nun das Wiedervergeltungsrecht ausgeübt werden. — [4]) Etwa = in Moravia? Aber Tilly floh nicht nach Mähren, ſondern nach Halberſtadt. — [5]) Wer läutet uns jetzt noch die Kloſterglocke? d. i. mit dem Pfaffenthum hat es ein Ende. — [6]) Dieſe und die folgenden Strophen enthalten die Antwort auf die Frage: „Wer leüt uns tintinabulum?“ — [7]) Etwa: ſich verkriechen (mhd. kresen)? — [8]) Herzog Chriſtian von Braunſchweig. — [9]) Chriſtian IV. von Dänemark.

Drumb lauffet quam citissime,
Er iſt nicht weit von hinnen meh,
Qui vos vult visitare,
Noch heur in diſem Jahre.

Ligae caput languescit:
Et loculus decrescit: [1])
Dann es ſeynd jetzt die Monat,
Da man der Säwe nicht ſchonet. [2])

XV.

In der Melody Pſalm. 38. Zur Zucht, HErr, in deinem Grimme ꝛc.

(1633. 4. Flieg. Blatt in der v. Schadiſchen Bibliothek zu Ulm. Nr. 10693.)

Ach Himmel, für dein blaw Kleide
In dem Leide
Einen ſchwartzen Sack antrag!
Ach ihr Stern' ſolt dunkel ſcheinen
Mit vns weinen
Mit gar erbärmlicher Klag!

Darinn der hell OCHSEN-STERNE
Streckt gar ferne
Sein Glantz der FÜRSICHTIGKEIT:
Bei dem an der Stiern davornen
Das Recht HORNE [4])
Iſt mit ſeiner STÄRCK bereit.

Weil der ſchöne MITNACHT-STERNE [3])
Von vns ferne
Gewichen vnd hingeſcheid't,
Der ſo hell in vnſern Gräntzen
Thäte gläntzen,
Bring't vns in groß Hertzeleid!

Die Blutgiertgen zuſtoſſen
Vnverdroſſen,
Daß ſie zu Grund müſſen gahn,
Damit auff deß GESTIRNS Rucken
Die ſchön GLUCKEN [5])
Mit den KÜCHLIN bleibe ſtahn.

Doch vergönn't vns wider Freüde
Nach dem Leide
Ein GESTIRN ſchön hell leuchtend,
Welches iſt der ſtarcke STIERE,
Eine Ziere
An dem gantzen Firmament.

Wündſchet all, daß dieſer STIERE
Culminire
Stehts in vnſer'm Horizont
Vnd ertheil ſein Influentze
Vnſ'rer Gräntze,
Daß man darinn ſicher wohnt.

ANNO
DarInnen Der Nort = Sterne aVß Vnſern AVgen Iſt entzVCket VVorDen.

---

[1]) Der Geldbeutel Maximilians wird immer kleiner. — [2]) Witzige Anſpielung auf die Baierſchweine. — [3]) Guſtav Adolf. — [4]) Anſpielung auf den ſchwediſchen General Horn, Oxenſtiernas Schwiegerſohn. — [5]) Die proteſtantiſche Kirche.

19. Johann Arnd.

Wenn von Arnd auch nichts weiter zu sagen wäre, als daß sein „Wahres Christenthum“ nach der Bibel wohl das verbreitetste Erbauungsbuch ist, so dürfte er hier nicht übergangen werden. Er verdient aber in der That vollkommen die hohe Stelle, welche ihm das Urtheil des christlichen Volks unter den asketischen Schriftstellern angewiesen hat. Denn seine Schriften sind Ergüsse eines vom Lichte des Evangeliums völlig durchleuchteten und durch seine Gotteskraft geheiligten Gemüths, das nie verlegen ist, für das, was es empfindet, den rechten, zum Herzen gehenden Ausdruck zu finden. Eine solche Erscheinung wäre zu allen Zeiten freudiger Anerkennung werth, sie ist es aber doppelt, wenn man bedenkt, daß Arnd in einer Zeit lebte, wo in der protestantischen Kirche an die Stelle lebendiger Herzensfrömmigkeit ein steifes Festhalten an todten Formeln getreten war. — Geboren den 27. December 1555 zu Ballenstedt im Fürstenthum Anhalt, studirte Arnd zuerst Medicin, trat dann aber, durch eine schwere Krankheit veranlaßt, zur Theologie über. 1583 wurde er Pfarrer zu Badeborn im Anhaltischen; von da vertrieben, weil seine Lehre den dortigen Calvinisten mißfiel, und er sich der Bilderstürmerei widersetzte, übernahm er 1590 eine Predigerstelle zu Quedlinburg, wurde 1599 nach Braunschweig und 1608 nach Eisleben berufen und starb, geläutert durch Verfolgungen und Leiden aller Art, den 11. Mai 1621 zu Celle, wo er während der zehen letzten Jahre seines Lebens die Stelle eines Generalsuperintendenten bekleidet hatte.

Aus Arnd's wahrem Christenthum. Buch II. Cap. 12.

(Nürnberger Ausg. von 1642. S. 298.)

Wie Christus der rechte Weg vnd Zweck sey der waaren Gottseligkeit; vnd wo Gott den Menschen nicht leitet vnd führet, so jrret er.

Psalm 86. Weise mir, HErr, deinen Weg, daß ich wandele in deiner Warheit; erhalt mein Hertz bey dem Einigen, daß ich deinen Namen fürchte.

Diser Weg ist Christus, Joh. 14: Ich bin der Weg. Wie komme ich zu jhm? Durch den Glauben. Denn der Glaube vereiniget vns mit Christo, die Liebe verbindet, die Hoffnung erhält; vnd ist doch beyde: Glaube, Liebe vnd Hoffnung auß Christo vnd Christi Werck in vns. Dieser Weg gehet auß jhm vnd wider zu jm. Der Glaube ergreiffet Christi Person vnd sein Ambt; die Liebe folget jm in seinem Leben; die Hoffnung ergreiffet die zukünfftige Herrlichkeit. Der Glaube muß keinen andern Christum, Heiland, Seligmacher, Mitler vnd Weg zum Leben haben, denn Christum Jesum; die Liebe hat das einige Leben Christi für sich; [1]) die Hoffnung erwartet nichts anders, denn der ewigen Herrlichkeit. Vnd das ist der rechte Weg, das ist die Warheit, darinn wir wandeln, das ist das Einige, die Gottesfurcht, darinn GOtt vnser

[1]) Die Liebe nimmt sich allein das Leben Christi zum Vorbilde.

Hertz erhalten wolle. Diese drey Haubttugende: Glaube, Liebe, Hoffnung sind nun befreundet mit dreyen andern Tugenden. Der Glaube ist befreundet mit der Demut, die Liebe mit der Gedult, die Hoffnung mit dem Gebet. Denn wer glaubet, der demüthiget sich; wer liebet, der ist gedultig; wer hoffet, der betet. Ach, das ist ein rechter schöner Weg Gottes! O HErr, weise vns denselben! Das ist die rechte Furcht Gottes, das Einige, darumb David im 25. Psalm bittet. Das heisset Christo nachfolgen in Demut, in der Liebe, in Gedult, vnd in seinem Hertzen tödten den gifftigen Wurm, die Hoffart, durch die Demut Christi. Bedencke, daß Christus ein Wurm für dich worden ist, vnd du bist so hoffärtig. Tödte in deinem Hertzen den Geitz durch die Armut Christi! Sihe, er hat nicht so viel gehabt, da er sein Haubt hinlege, vnd du wilt alles haben, vnd hast nimmermehr gnug. Sihe, er hat dir dein Leben gegeben, vnd du gönnest deinem Nechsten nicht ein Bissen Brod. Tödte in deinem Hertzen die Rachgier durch die Sanfftmut Christi! Sihe, er hat für seine Feinde gebeten, vnd du bittest für deine Freunde nit. Sein Angesicht ist mit Fäusten geschlagen vnd angespeiet: er hats erdultet; vnd du kanst nicht erdulten, so du sawer angesehen wirst. Tödte die Wolluſt in deinem Hertzen durch die Schmertzen des heiligen Leibes Christi. Sihe, ob jemandes Schmertzen gleich sey seinen Schmertzen, vnd du wilt jmmer in Wolluſt leben. Er hat eine dorne Crone getragen, vnd du wilt eine güldene Crone tragen. Er hat vmb frembder Sünde willen geweinet, vnd du weineſt nicht vmb deine eigene Sünde. O lieber HErr Christe, wie viel Menschen sind noch auf diesem Wege nicht! Weise mir, HErr, deinen Weg, daß ich wandele in deiner Warheit! Gib mir ein Hertz, das dich fürchte, einen Glauben, der dich ergreiffe, Liebe, die dir nachfolge, Hoffnung, die deine Herrlichkeit sehe, ein Gemüt, das dich liebe, einen Sinn, der dich erkenne, Ohren, die dich hören ruffen vnd schreien am Creutz in deinem Leiden, Augen, die dich sehen in deiner Demut, einen Mund, der mit dir bete für die Feinde! Wo du, HErr, mir diesen Weg nicht zeigeſt, mich darauff führeſt vnd leiteſt, so ist mein Weg eitel Irrthumb vnd mein Liecht Finsterniß. O du ewiges Liecht, welches den alten Tobiam erleuchtet, da er sein Gesicht verloren, den Isaac, da seine Augen tunckel worden, den Jacob, da er seinen Söhnen zukünfftige Dinge verkündigte, den alten Simeon, da er seinen Heiland sahe: erleuchte vns auch, daß wir in Christo die schönen Tugenden leuchten sehen vnd mit denselben erleuchtet vnd gezieret werden! In der Schöpffung war es finster auff der Tiefe. Also ists in der Tieffe vnsers Hertzens finster, biß Gott spricht: es werde Liecht! vnd biß der Geist Gottes schwebe auff dem Wasser vnsers Hertzens. Die Erde war wüste vnd leer: also vnser Hertz, wo es Gottes Gnade nicht erfüllet. Das Wort, dardurch Liecht vnd Finsterniß gescheiden ist, wolle auch in vnsern Hertzen, als in einer newen Welt vnd Creatur, die Finsterniß scheiden vnd sprechen: Es werde Liecht! Denn diß Wort ist selbst das Liecht, vnd ist in Christo vnd Christus selbst; vnd das Liecht ist die Warheit, ohne welches alles, was im Menschen ist, Lügen ist vnd des Teuffels Reich; ohne welches Liecht, welches Christus ist, eitel Finsterniß im Menschen ist; ohne welchen Weg eitel Irrthumb ist; ohne welches Tugendhafftiges Leben eitel Laster im Menschen seyn vnd der ewige bitter Tod. Diß ist nun der Weg, diß ist die Warheit, diß ist das Leben, diß

ist die Furcht deß HErrn, das einige, darumb David bittet: Gott vnd Christum stets in seinem Hertzen haben durch den Glauben; Christo in der Liebe folgen, in der Demut vnd Sanfftmut; Christum stets als einen Weg vnd Spiegel deß Lebens für Augen haben, in der Hoffnung seine Herrlichkeit stets anschawen. Das ist die Furcht des HErrn, die den Menschen behütet vnd das Hertz fromm machet, der Sünde wehret. Denn wer ohne Furcht fähret, [1]) der kan GOtt nicht gefallen, vnd seine eigene Frechheit wird ihn stürtzen. Ohne die Furcht des HErrn ist alles nichts werth: weder Kunst noch Reichthumb, weder Schönheit noch Stärcke, weder Weißheit noch Beredsamkeit. Denn der Natur Gaben sind Frommen vnd Bösen gemein; die Furcht des HErrn aber ist eine sondere Gab, ein sonderes Liecht, welche Gottes Freunde, ja Gottes Kinder machet, die durch den Glauben Gott gefallen. Gott hat keinen Gefallen an Weißheit, Kunst, Verstand, Beredsamkeit, Reichthumb vnd Schönheit, wenn keine Furcht Gottes dabei ist. Reichthumb ohne Liebe, Kunst ohne Gnade, Schönheit ohne Furcht Gottes ist wie ein Schatten ohne Leib, Sprew ohne Weitzen, Hülsen ohne Korn, Rauch ohne Fewer. Die Furcht Gottes ist die Zierde aller Gaben. Die Furcht Gottes ist der Reichen Crone, der Weisen Rahtgeber, der Schönen Hulde, der Starcken Sieg, der Fürsten Ehre, der Kinder Zuchtmeister. Die hat den Daniel, den Joseph, die Susannam behütet. Ohne Furcht Gottes ist der Mensch ein dürrer Baum, ein vnnützer Fewerbrand, ein zerbrochene Scherbe, die man herausswirfft. Fürsten vnd Könige sind in grossen Ehren, aber so groß sind sie nicht, als der Gott fürchtet.

---

20. Georg Rudolf Weckherlin

wurde 1584 zu Stuttgart geboren, studirte zu Tübingen die Rechte und bereiste nach vollendeten Studien Frankreich, England und, wie es scheint, auch Spanien. In seinem 25. Jahre erhielt er die Stelle eines Secretärs in der herzoglichen Canzlei zu Stuttgart und versah daneben den Dienst eines Hofpoeten. 1620 finden wir ihn in London bei der deutschen Canzlei angestellt, welche nach dem Ausbruche des dreißigjährigen Kriegs errichtet worden war, um die Correspondenz zwischen England und dem protestantischen Deutschland zu unterhalten. In den Stürmen des Kriegs verlor er sein väterliches Erbe und seinen älteren Bruder Ludwig, der sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte. Er selbst starb zu London, wo er in sehr glänzenden Verhältnissen gelebt und sich der größten Auszeichnungen von Seiten der Höfe, mit denen er verkehrte, zu erfreuen gehabt hatte, wahrscheinlich 1651. — Mit Recht wird Weckherlin ein Vorläufer von Opitz genannt, sofern er der Erste war, der die deutsche Poesie nach fremden, insbesondere antiken und französischen Mustern umzubilden versuchte, auch mehrere neue Dichtungsarten, welche nachher in der Opitz'schen Schule sehr beliebt wurden, namentlich das Sonett, die Ode und das Epigramm bei uns einführte. Uebrigens unterscheidet er sich dadurch noch wesentlich von Opitz, daß

[1]) dahin lebt.

er von einem Sylbenmaße durchaus nichts wißen will, während wir bei mehreren ihm gleichzeitigen Dichtern, z. B. Paul Melissus, Danaisius und Spee schon eine bedeutende, theils unbewußte, theils bewußte Annäherung an die durch Opitz zur Entwickelung gebrachte Art des Versbaus finden. Nichtsdestoweniger gehört Weckherlin, dessen Gedichte [1]) eben so sehr durch Wärme des Gefühls, als durch Fülle der Gedanken und treffenden Witz sich auszeichnen, auch was die Form betrifft, zu den besten Lyrikern des 17. Jahrhunderts. Denn so wenig ihm am Metrum und an der Vermeidung von Provincialismen gelegen war, so sorgfältig achtete er auf Sprache und Styl in jeder andern Hinsicht. Kein Wort steht bei ihm müßig, keines ist nachläßig hingeworfen; und selbst in den leichten Spielen seiner Laune läßt sich eine seltene Präcision des Ausdrucks nicht verkennen. Vgl. C. P. Conz, Nachrichten von dem Leben und den Schriften Rudolph Weckherlin's. Ludwigsb. 1803. W. Müller, Bibliothek deutscher Dichter des XVII. Jahrh. Bd. IV. Koberstein §. 182. 185. Gervinus III, 162 ff. (1. 2. Stuttgarter Ausg. von 1618. = 3. 4. W. Müller's Bibliothek. Bd. IV. — 5. Moscherosch, Philander von Sittenwald. II. Bd. Ausg. von 1666. S. 574 f.)

I. Kennzaichen eines Glückseeligen Lebens.

An Alexandern vom Nueſt ꝛc.

(Ode.)

Wie glückseelig ist dessen Leben,
Dem keines andern will gebeut,
Der ohn neyd, mistgunst oder streit
Sicht andrer glück für über schweben;

Der selbs seine begird regieret;
Dessen frumb vnd redlicher muth
Ist sein beste rüstung vnd hut;
Dessen gewissen triumfieret.

Welcher keines geschrays begehret;
Dem die Warheit die gröste kunst;
Den des Fürsten noch Pöfels [2]) gunst,
Weder hofnung noch forcht bethöret;

Der die Fuchsschwäntzer fort laßt gehen,
Vnd nicht speiset [3]) von seinem gut;
Vnd dessen fall oder armut
Kan seine häsſer nicht erhöhen;

Der selbs nicht waist, wie übel schmürtzet [4])
Des bösen lob, des frommen fluch;
Dem ein guter freund oder buch
Seine schadlose [5]) zeit verkürtzet;

Dessen gemüht sich vor nichts scheyhet,
Als allzeit berait [6]) für den Tod;
Der ernstlich früh vnd spat zu Got
Mehr vmb gnad, dan vmb güter schreyhet.

Der mensch besorgt sich keines falles, [7])
Sondern ist gantz frey, reich vnd groß,
Sein selbs Herr, ob Er wol Land-loß,
Vnd habend nichts, hat Er doch alles.

---

[1]) Sie erschienen zuerst unter dem Titel: Zwei Büchlein Oden und Gesänge, Stuttg. 1618. Die letzte und vollständigste Ausgabe ist von 1648. — [2]) Pöbels. — [3]) sie (die Fuchsschwänzer) nicht speiset ꝛc. — [4]) schmerzet. — [5]) zu nichts Schädlichem verwendete. — [6]) weil er alle Zeit bereit ist. — [7]) fürchtet keinen Fall.

II.

Wie lang ich mich hab zubeklagen,
Vnd wie lang ich hilfloß zu zagen,
Waiß ich nicht;
Das aber ich in meinem hertzen
Meine von Euch kommende schmertzen
Höchlich liebe, ist kein gedicht.

Was jhr, mich allzeit zubekräncken,
Mit stillschweigen möget gedencken,
Waiß ich nicht;
Das aber, wie ich Euch erkoren,
Also ich auch allein geboren,
Euch zu lieben, ist kein gedicht.

Warumb meine liebe zu nöhren,
Jhr meiner pein nicht wollet wöhren,
Waiß ich nicht;
Das aber gar kein schmertz zufinden,
Der meine liebe mög entgründen [1])
Vnd verringern, ist kein gedicht.

Ob Euch andere sehr zu lieben
Sich mit warhaffter angst betrüben,
Waiß ich nicht;
Das ich aber hab keinen gleichen,
Vnd mir alle Liebhaber weichen
An trew vnd lieb, ist kein gedicht.

Wie, einiger trost meiner sehlen,
Jhr mich so trost-loß möget quählen,
Waiß ich nicht;
Das sich aber stehts, Euch zu ehren,
Mein schmertz vnd lieb zugleich vermehren,
Gelob ich Euch, ist kein Gedicht.

Wan jhr wollet, mein laid zuenden,
Ewer hertz vnd lieb zu mir wenden,
Waiß ich nicht;
Das ich aber durch lieb muß sterben,
Wan ich dieselb nicht kan erwerben,
Gelob ich Euch, ist kein gedicht.

III. Sonett auf Gustav Adolf's Tod.

Dein eigner Muth, o Held, weil Gottsfurcht, Ehr und Recht
Dein Herz und Schwert allein gestärket und gewetzet,
Weil auch der Erden Kreis für dich zu eng und schlecht,
Hat in den Himmel dich, zu früh für uns, versetzet.

Denn, gleich wie deine Faust der Gläubigen Geschlecht,
Als es in höchster Noth, errettet und ergötzet,
Also hat durch dein Haupt die Kugel leider recht
Der Deutschen Freiheit, Herz und Tugend Haupt [2]) verletzet.

Siegreich und selig zwar hat dich, weil in der Schlacht
Du frei für Gottes Wort dein theures Blut vergossen,
In die endlose Freud und Ehr dein End gebracht.

Jedoch in Leid und Noth sind deine Bundsgenossen,
Weil deine Herrschung du mit Sieg, Triumph und Pracht
Dort in dem Himmelreich anfangend, hier beschlossen.

---

[1]) aus dem Grunde reißen, entwurzeln. — [2]) das Haupt der deutschen Freiheit ꝛc.

IV. Epigramme.

Grabschrift eines Faulen.

Hier ruhet Martin Faulermann,
Wenn man den ruhen sagen kann,
Der seinen Lebtag nichts gethan.

Herr Wihleer.

Du bist keines Weisen Freund,
Weil du selbst keiner,
Und den Narren bist du feind,
Weil du selbst einer.

Die Jungfrau Liebwelt.

Was tadelt man doch die Liebwelt,
Als ob nicht ihre Haar ihr eigen,
Wann ich bezeugen will und zeigen,
Wo sie dafür gab gut baar Geld.

Das Glück.

Das Glück ist allen gleich und gut,
Ja auch beständig heut und morgen:
Den Reichen gibt es Furcht, Müh, Sorgen,
Den Armen Hoffnung, Sinn und Muth.

Leben, Nebel.

Mensch bist du klug
Und willst recht wissen, was dein Leben,
So merk das Wörtlein Leben eben,
Da hast du gnug:
Lies es zurück, so wirst du sehen,
Was es, und wie es thut vergehen.

V.

Frisch auff, ihr dapfere Soldaten,
Ihr, die ihr noch mit Teutschem Blut,
Ihr, die ihr noch mit frühem muth
Belebet, suchet grosse thaten!
Ihr Landsleut, ihr Landsknecht, frisch auff!
Das Land, die Freyheit sich verlieret,
Wo ihr nicht muthig schlaget drauff,
Vnd überwindend triumphieret.
Der ist ein Teutscher wolgeboren,
Der, von Betrug vnd Falschheit frey,
Hat weder Redlichkeit noch Trew,
Noch glauben, noch Freyheit verlohren.
Der ist ein Teutscher ehren werth,
Der wacker, hertzhaft, unverzaget
Für die Freyheit mit seinem Schwerdt
In die gröste Gefahr sich waget.
Dann wann ihn schon die feind verwunden,
Vnd nemen ihm das Leben hin,
Ist doch Ruhm vnd Ehr sein Gewin,
Vnd er ist gar nicht überwunden:
Ein solcher Tod ist ihm nicht schwer,
Weil sein Gewissen ihn versüsset;
Vnd er erwirbet Lob vnd Ehr,
In dem er sein Blut so vergiesset.
Sein Nahm vnd Ruhm allzeit erklingen
In allem Land, in jedem Mund;
Sein Leben durch den Tod wird kund,
Weil sein Lob die Nachkömling singen;
Die edle Freyheit ist die Frucht,
Die er dem Vatterland verlasset;
Da der Hertzloß durch seine Flucht
Wird gantz verachtet vnd gehasset.
Also zu leben vnd zu sterben
Gilt dem redlichen Teutschen gleich:
Der Tod vnd Sig seind schön vnd reich,
Durch beed kan er sein Hayl erwerben;
Hingegen fliehen allen Danck
Die flüchtige vnd der Verräther,
Vnd ihnen folget ein Gestanck,
Weil sie verfluchte Vbelthäter.
Wolan derhalb, ihr werthen Teutschen,
Mit Teutscher Faust, mit kühnem Muth
Dämpfet nu der Tyrannen wuth,
Zubrechet ihr Joch, Band vnd Beutschen;
Vnüberwindlich rühmen sie
Ihr Titul, Thorheit vnd Stoltzieren;
Aber ihr Heer mit schlechter müh
Mag (überwindlich) bald verlieren.
Ha! fallet in sie! Ihre Fahnen
Zittern auß Forcht; Sie trennen sich,

Ihr böse Sach hält nicht den stich,
Drumb zu der Flucht sie sich schon mahnen;
Groß ist ihr Heer, klein ist ihr Glaub,
Gut ist ihr Zeug, böß ihr Gewissen.
Frisch auff! sie zittern wie das Laub,
Vnd weren schon gern außgerissen.
Ha! schlaget auff sie, liebe Brüder;
Ist die Müh groß, so ist nicht schlecht
Der Sig vnd Beut, vnd wol vnd recht
Zuthun seynd sie, dann ihr, viel müder.
So straff, O Teutsches Hertz vnd Hand,
Nu die Tyrannen, vnd die Bösen;
Die Freyheit vnd das Vatterland
Must du auff dise weiß erlösen.

21. Johann Valentin Andreä,

einer der kräftigsten Männer seiner Zeit, der sich in seinem Vaterlande, Würtemberg, durch den nie rastenden Eifer, womit er nach allen Seiten hin an der Hebung des religiösen und wissenschaftlichen Lebens arbeitete, ein unauslöschliches Gedächtniß gestiftet hat, wurde am 17. August 1586 zu Herrenberg geboren, bereiste in seiner Jugend, nachdem er in Tübingen Theologie studirt hatte, einen Theil von Deutschland und Italien, bekleidete dann verschiedene geistliche Aemter in seinem Vaterlande und starb als Abt von Adelberg den 27. Juni 1654 zu Stuttgart. Seinen schriftstellerischen Charakter schildert Herder treffend in folgenden Worten: „A. hat Vieles, und dieß meistens in einer sonderbaren Art geschrieben. Es sind nicht Schriften, sondern Schriftchen; nicht große, leere Säle, sondern niedliche Wohnzimmer, zum Theil voll seltener, ungesuchter Merkwürdigkeiten; Aufsätze, die der Pöbel seiner Zeit anstaunte, die auch Vielen unsrer Zeit zuweilen befremdend, hie und da unverständlich und als Spielzeug vorkommen müßen, die aber alle von der feinen Erfindungs- und Einbildungskraft, vom richtigen Gefühl und scharfen Urtheil, von der ausgebreiteten Kenntniß und dem, wiewohl unausgebildeten, Dichtergeiste des Verfaßers zeugen. Alles, was er schreibt, wird Fabel, sinnreiche Einkleidung; er sagt in ihnen Wahrheiten, die wir jetzt uns kaum, nachdem wir ein Jahrhundert weiter gerückt sind, zu sagen getrauen; er sagt sie mit so viel Liebe und Redlichkeit, als Kürze und Scharfsinn, so daß er in seinem streitenden, verketzernden Jahrhundert, wie eine Rose unter Dornen, noch jetzt neu und frisch dasteht und in zartem Wohlgeruch blühet.“ — Andreä's meiste Schriften sind lateinisch geschrieben. Seine von ihm selbst herausgegebenen deutschen Gedichte sind in zwei Sammlungen enthalten, welche unter den Titeln: Christliche Gemäl (Tüb. 1612) und Geistliche Kurzweil (Straßb. 1619) erschienen. Eine allegorische Dichtung von ihm, die Christenburg, hat erst neuerlich Carl Grüneisen (Leipz. 1836) bekannt gemacht. Vgl. Gervinus III, 355. Koberstein §. 181.

1) An den Grübler.

(Aus Horn's Poesie und Beredtsamkeit der Deutschen ꝛc. Bd. I.)

Ohn kunst, ohn müh, ohn fleiß ich dicht;
Drumb nit nach deinem kopff mich richt.
Biß du witzst, [1]) schwitzst, spitzst, schnitzst
im Sinn,
Hab ich angsetzt und fahr dahin;
Biß du guckst, buckst, schmuckst, [2]) truckst
im Kopff,
Ist mir schon ausgeleert der Topff;

[1]) deinen Witz anstrengst. — [2]) dich schmiegst, dich mühsam zusammennimmst.

Biß du flickst, spickst, zwickst, strickst im Hirn,
Ist mir schon abgehaspt [1]) der Zwirn,
Gfelts dir nu nit, wie ich ihm thu,
Machs besser: nimb ein Jahr dazu.

2) Aus dem größeren Gedichte:

Das gute Leben eines rechtschaffenen Dieners Gottes.

(Aus Herder's Briefen über das Studium der Theologie, Bd. II.)

Er [2]) sprach: „Ich muß euch das verzeihen,
Weil ihr noch lauft unter den Freien;
So ihr einsmals kommt in den Karren,
So wird man mit euch anders narren.
Da müßt ihr glauben, wissen, thun,
Leiden, lassen, fürchten und hon,
Was niemand darf, kann, mag noch will;
Und dieses alles in der Still;
Denn wer sich dieses will beschweren,
Der mag sein Pfarr ein'm andern leeren."

Ich bat durch Gott den alten Herren,
Er wollt die Sache mir erklären,
Denn ich fragt' nicht aus Uebermuth,
Sondern wie thät ein junges Blut. [3])
Könnt ich der Sachen han Bericht,
Mein Tag wollt ich's vergessen nicht.

„Gern, gern, gern," sprach mein alter Held,
„Die Weis' mir nu viel baß gefällt.
So hört mit Fleiß, was ihr nit gwußt,
Und büßet denn den Pfarrersluft.
Höret zuvor meins Dorfs Beschwer:
Juckt euch die Haut, so kommet her.

Ich hab gesagt: Ein Pfarrer glaubt,
Das kaum ein Mensch bringt in sein Haupt.
Er glaubt ein'n Gott, deß niemand acht't;
Ein jeder nach sein'm Götzen tracht't.
Er glaubt ein'n Himmel, der wird verschmächt;
Ein jeder hier gern ewig zecht.

Er glaubt ein' Höll, die niemand fleucht;
Ein jeder die breite Straße zeucht.
Er glaubt ein Gricht, das niemand bsorgt; [4])
Ein jeder auf die Rache borgt. [5])
Er glaubt ein'n Lohn, den niemand will;
Ein jeder will hier Hüll und Füll.
Er glaubt ein göttlich Regiment;
Ein jeder meint, das Glück sei blind.
Er glaubt ein'n Tod, der Alles scheidt,
Und jeder pocht auf lange Zeit.
So glaubt er, was die Welt verneint,
Und ihren Augen ungereimt.
Damit zeucht er den schweren Karren
Und wird gehalten für ein'n Narren.

Darnach so weiß ein Seelenhirt,
Das die Welt ungern innen wird.
Er weiß, daß großer Herren Pracht
Bei Gott auf's äußerst sei veracht't.
Er weiß, daß großer Hirten Schlaf
Dem Wolf liefert manch armes Schaf.
Er weiß, daß große Leuteschinder
Verflucht sein auf Kindeskinder.
Er weiß, daß große Federhahnen [6])
Noch kommen in den Pfuhl zusammen.

---

[1]) abgehaspelt. — [2]) Ein alter Geistlicher, der einen jungen Candidaten (den Verfaßer) über das Wesen, so wie über die Beschwerden und Freuden des Predigtamts belehrt. — [3]) aus jugendlicher Wißbegierde. — [4]) vor dem sich niemand fürchtet. — [5]) Er häuft Schulden an in der Hoffnung, die Rache werde ausbleiben. — [6]) mit Federn geschmückte, übermüthige Menschen.

Er weiß, daß die groß' Ueppigkeit
Der Welt gereicht zu Schmach und Leid.
Er weiß, daß jedes falsche Herz
Sich selbst noch stärkt [1]) zu ewgem Schmerz:
Das weiß er, will's schon niemand wissen,
Und wird sehr oft darob geschmissen. [2])
Damit zeucht er den schweren Karren
Und wird gehalten für ein'n Narren.

Drittens, so muß ein Pastor thun,
Das jedermann will überstohn.
Er muß die Wahrheit jedem geigen,
Darüber zeigt man ihm die Feigen. [3])
Er muß aufwischen jede Stund,
Darüber man ihm Uebels gunt.
Er muß in die Pest und Lazareth,
Da mancher weit vorüber geht.
Er muß verzweifelt' Buben [4]) trösten,
Die ruchlosen durch's Gesetze rösten.
Er muß jedermann helfen, bitten,
Rathen, warnen, kratzen und beschütten. [5])
Er muß in alle Pfützen treten,
All' Unlust putzen und ausjäten: —
Das muß er thun ohn seinen Dank,
Bis er drob wird alt, krumm und krank.
Damit zeucht ꝛc.

Viertens ein Prediger muß leiden,
Da sonst der Thurm zu ist bescheiden. [6])
Er leidt der Leut' Abgötterei,
Aberglaub, Fluchen, Zauberei;
Er leidt Verachtung Gottes Lehr, [7])
Dafür Wollust wird trieben mehr.
Er leidt Ung'horsam und Gespött,
Da mancher „Pfaff" vor Ohren geht. [8])
Er leidt Zorn, Neid, Rachgier und Grimm,
Zank, Hader, Schelten, Ungestüm.
Er leidt Ehbruch, Unzucht und Schand,
So nur geacht't für Narrentand.
Er leidet groß' und kleine Dieb,
Finanz [9]) und was ihm sonst nicht lieb.
Damit zeucht ꝛc.

Zum fünften muß ein Priester lassen,
Das die Welt liebt ohn' alle Maßen.
Er läßt dem Hof sein reiches Kleid,
Und bleibt ihm die Kamelhaut bescheid. [10])
Er läßt der Schul' ihre große Witz,
Und übt sich in der Liebe Hitz.
Er läßt der Reichen Silberg'schirr
Und trinkt die Bächlein in der Irr'.
Er läßt der Aufgeblasnen Wind
Und sich bei Christi Demuth findt.
Er läßt des Fleisches Lust und Geilheit
Und bindt sein'n Rücken jederzeit. [11])
Er läßt sein Recht, sein'n Nutz, sein'n Fried,
Und gnügt sich, daß er Christi Glied.
Das alles muß er willig lassen
Und noch dazu sich selber hassen.
Damit zeucht ꝛc.

Zum sechsten fürcht't ein geistlich Mann,
Das sonst bei Andern leicht gethan. [12])
Er fürcht't mit Scheu das End der Welt,
Dafür Mancher sein Hauptgut [13]) zählt.
Er fürcht't der Kirchen böse Feind,
Gewalt und Witz, die Manches Freund.
Er fürcht't der Aergerniß Gefahr,
Darin sich übt die größte Schaar.
Er fürcht't des Glückes gute Wort, [14])
Daß nicht die Seele werd' bethort.
Er fürcht't seines eignen G'wissens Stimm,

---

[1]) sich selbst immer reifer macht für ꝛc. — [2]) beschimpft. — [3]) Man läßt den Daumen bei gemachter Faust zwischen dem Zeige- und Mittelfinger herausehen, zum Zeichen, daß man ihn beohrfeigen wolle. — [4]) reumüthige Missethäter. — [5]) mit heilsamer Lauge begießen. — [6]) wofür sonst der Thurm beschieden ist, d h. was sonst nur Eingethürmte, Verbrecher, erleiden. — [7]) Verachtung der Lehre Gottes. — [8]) Er muß oft das Schimpfwort „Pfaff" hören. — [9]) Beutelschneiderei. — [10]) beschieden. — [11]) Er thut sich Gewalt an, übt sich in der Entsagung. — [12]) was Andere gar leicht nehmen. — [13]) seine Capitalien. — [14]) Er fürchtet sich vor allzu großer Gunst des Glücks.

Daß es nicht schreie wider ihn.
Er fürcht't der bösen Gesellschaft Schein,
Ohn welche Mancher nit kann sein.
Er fürcht't der hohen Gaben Glanz,
Die sonst auch Guts verblenden [1]) ganz.
Das ist sein' Sorg, sein' Furcht, sein' Angst,
Welch's all's die Welt verlacht vorlangst.
Damit zeucht ꝛc.

Zum siebenten ein Clericus,
Was niemand will, wohl nehmen muß.
Er nimmt wenig, als niemand glaubt;
Denn der thut wohl, der Pfründen b'raubt. [2])
Er nimmt das Schlechtst' vom Pfleger sein, [3])
Die schwächste Frucht, den saursten Wein.
Er nimmt mit Müh', das sau'r verdient;
Noch hält man alls für G'schenk die Pfründ. [4])
Er nimmt mit Schmerz von seinen Bauren,
Die ihn bezahlen wie die Lauren. [5])
Er nimmt mit Dank, was ungern geht, [6])
Und bitt't ein Dieb um Seinigs stet. [7])
Also muß er im Bettel reisen
Und endlich lassen arme Waisen.
Damit zeucht er den schweren Karren
Und wird gehalten für ein'n Narren.

---

22. Friedrich Spee,

(Trutz-Nachtigall, Berl. 1817. W. Wackernagel's Lesеb. II, 278 ff. Wolff's Hausschatz I, 15.)

aus dem adeligen Geschlechte der Spee von Langenfeld, wurde 1591 oder 1595 zu Kaiserswerth am Rhein geboren, trat schon als Jüngling zu Cöln in den Jesuitenorden und starb zu Trier am 7. August 1635. Er war nicht bloß einer der ausgezeichnetsten Dichter, sondern auch einer der edelsten Menschen seiner Zeit, was insbesondere daraus erhellt, daß er, unbekümmert um die ihm deßhalb drohende Lebensgefahr, es wagte, zuerst seine Stimme gegen die damals so sehr im Schwange gehenden Hexenprocesse zu erheben: ein Verdienst, das gewöhnlich unrichtiger Weise dem berühmten Christian Thomasius zugeschrieben wird. Spee's poetisches Hauptwerk ist die Trutz Nachtigall (Cöln, 1649), so genannt, „weilen das Büchlein trutz allen Nachtigallen süß und lieblich singet." Die darin enthaltenen geistlichen Gedichte sind voll Phantasie und innigen religiösen Gefühls, und stehen hinsichtlich der Form den Opitz'schen nur wenig nach, wie denn überhaupt Spee mit Opitz den freilich von den Zeitgenoßen ihm nicht zuerkannten, Ruhm theilt, die deutsche Metrik geschaffen zu haben. Hauptgegenstand seiner Poesieen ist Jesus, der Seelenbräutigam. Gerne hüllt er aber die Ergüße seiner Sehnsucht nach dem Erlöser in Bilder,

[1]) Wenn „Guts" nicht so viel ist, als „Gute," so mag der Sinn sein: „die sonst auch das wahrhaft Gute verdunkeln." — [2]) Niemand glaubt, wie wenig das ist, was er empfängt; es ist aber in der That eine Kleinigkeit, weil man, den Geistlichen zu berauben, zu verkürzen, für keine Sünde hält. — [3]) Pfleger hieß man ehemals in Würtemberg die Cameralbeamten, von welchen die Geistlichen ihre Besoldung bezogen. — [4]) Und doch meint man, was seine Pfründe ihm einträgt, sei Alles nicht verdient, sondern geschenkt. — [5]) Ein Laur ist ein Mensch, der etwas mit List zu bekommen sucht, darauf lauert, dann allgemeiner: ein Schurke. — [6]) was ungern gegeben wird. — [7]) Er bittet die, welche ihn bestehlen, sie möchten ihm doch das Seinige laßen, was er anzusprechen hat, geben.

die von der schönen Natur hergenommen sind, oder spricht sie in Wechselgesängen aus, die er frommen Hirten in den Mund legt: wobei er meist mit der Fülle der Empfindung einen richtigen Geschmack verbindet, hie und da aber auch in jenen süßlich spielenden Ton verfällt, der bei den geistlichen Dichtern seiner Zeit nichts Seltenes ist. Koberstein §. 181. Gervinus III, 341 ff. W. Müller's Bibliothek deutscher Dichter. Bd. XII.

I. Conterfey des menschlichen Lebens.

Ich neulich früh zu Morgen,
Zur edlen Sommerzeit
Hatt abgespannt all Sorgen
Und war Geschäften queit; [1])
Als nun spatzirt im Garten,
Stund auf ein Blümlein zart:
Da wollt ich ie noch warten,
Bis es vollkommen ward. [2])

Die Morgenröth verschwunde,
Weil ihren Purpurschein
Der helle Tag umwunde
Mit Klarheit noch so rein;
Die Sonn mit sanften Strahlen
Das Blümlein übergoß,
All Blättlein thät sie mahlen,
Sam blühts in ihrem Schooß. [3])

Da gunt [4]) es lieblich blicken,
Gab auch so süßen Ruch:
Ein Kranken möchts erquicken,
So läg im letzten Zug.
Ein Lüftlein lind von Athem
Rührt an das Blümelein:
Da schwebts [5]) als an eim Faden
Gebundnes Vögelein.

Auf seinem Stiel so müthig
Sich wand es hin und her,
So säftig und so blütig,
Als wär der Tod noch fer. [6])
O Blümlein schön ohn Maßen,
Weil bist in deiner Zier,
Von dir will nu nit lassen
Bis zu dem Abend schier.

Ey! wer mag aus dann sprechen
Dein Schön und Lieblichkeit?
An dir weiß kein Gebrechen;
Bist voller Zierlichkeit.
Ja! Salomon der mächtig
War nie so schön bekleidt,
Wann schon er leuchtet prächtig
In Pomp und Herrlichkeit.

Um dich die Bienlein brummen
Und sammeln Honig ein;
Zu saugen sie da kommen
Die weiche Wänglein dein.
Die Menschenkind im Gleichen
Mit Lust dich schauen an.
All Schönheit muß dir weichen,
Spricht warlich Jedermann.

Wohlan! magst nu stolziren,
Du Gartensternelein!
Must endlich doch verlieren
All dein gefärbten Schein;
Dich bald nun wirst entfärben,
Gestalt wirst reißen ab; [7])
Noch heut wirst müßen sterben;
Denk zeitlich nur zum Grab.

Ich zwar will dich nit brechen,
Will dich wohl bleiben lan;
Die Sonn dich wird erstechen,
Wirst nit so lang mehr stahn.
Halt! halt! wird schon bald werden; [8])
Schon doppletes [9]) ihre Pfeil
Und richts gerad zur Erden
Wie lauter feurig Keil.

---

[1]) der Geschäfte quitt, ledig. — [2]) bis es sich ganz entfaltet haben würde. — [3]) als ob es in ihrem (der Blättlein) Schooße blühte. — [4]) begann. — [5]) hebt es sich empor. — [6]) fern. — [7]) Du wirst deine Gestalt ablegen, verlieren. — [8]) Bald wird's zum Stillestehen, zum Aufhören kommen. — [9]) verdoppelt sie (die Sonne).

Stark hats gespannt den Bogen,
Schießt ab den besten Schein:
Groß Hitz da kommt geflogen
Und bringt mit Mächten ein.
Ey! was will nun beginnen
So zartes Gartenblut?
Die Bächlein gar erbrinnen
Von heißer Sonnenglut.

Da neigt es sich zur Stunde,
Verwelkt und sinket hin;
Das jetzt noch aufrecht stunde
Mit also stolzem Sinn,
Das Blümlein jung von Tagen
Sein Hälslein niedersenkt.
Ach! ach! nun muß ich klagen:
Schon gar es ist erkränkt. [1])

Die Seel hats auf der Zungen,
Allweil wirds blasen aus;
Nun muß es seyn gerungen
Mit Tod und letztem Straus.
O weh, der kurzen Stunden!
O weh, da schläft es ein!
Jetzt, jetzt ist schon verschwunden
Mein zartes Blümelein.

O Mensch! hab dir gemohlet [2])
So gar ob Augen dein
Recht wie der Tod uns holet,
Wann wir in Wohlstand seyn.
O nie, nie trau der Schöne,
Dem Fleisch und Blut nit trau!
Dich nur mit Gott versöhne,
Auf ihn allein nur bau!

Wann schon all Mann dich preisen
Und stehst in voller Bluht,
Die Blättlein doch bald reisen,
Noch eh mans träumen thut.
Ein Fieberlein kommt stechen [3])
Mit seinen Strahlen spitz:
Da muß all Kraft zerbrechen.
O weh, der gschwinden Hitz!

Ey! was dann will braviren [4])
Ein schwaches Pflänzelein!
Der Tod wirds bald citiren:
Fort, fort dann muß es seyn.
Wann schon bist jung von Jahren,
Wann schon bist hübsch und fein,
Du must von hinnen fahren,
Fort, fort muß [5]) dennoch seyn.

II. Poetisch Gedicht vom H. Francisco Xavier aus der Gesellschaft Jesu, als er in Japan schiffen wollte, allda die Heiden zu bekehren.

Als in Japon weit entlegen
Dachte [6]) dieser Gottesmann,
Alle waren ihm entgegen,
Fielen ihn mit Worten an;
Wind und Wetter, Meer und Wellen
Mahltens ihm vor Augen dar,
Redten viel von Ungefällen,
Von Gewitter und Gefahr.

„Schweiget, schweiget von Gewitter,
Ach, von Winden schweiget still!
Nie noch wahrer Held und Ritter
Achtet solcher Kinderspiel.
Laßet Wind und Wetter blasen:
Flamm der Lieb vom Blasen wächst;
Laßet Meer und Wellen rasen:
Wellen gehn zum Himmel nächst. [7])

Ey doch, laßet ab von Scherzen,
Schrecket euch mit keiner Noth!
Noch Soldat, noch Martisherzen [8])
Fürchten immer Kraut [9]) und Loth. [10])
Spieß und Pfeil und bloße Degen,
Rohr, Pistol und Büchsenspeiß [11])
Macht Soldaten mehr verwegen
Und sie lockt zum Ehrenpreiß.

---

[1]) von Krankheit niedergebeugt. — [2]) gemalet. — [3]) kommt, dich zu stechen. — [4]) brav, groß thun, sich brüsten. — [5]) muß es. — [6]) als er nach Japan zu gehen dachte. — [7]) heben zum Himmel empor. — [8]) weder Soldat, noch kriegerische Herzen. — [9]) Schießpulver. — [10]) Blei, Kugeln. — [11]) Pulver und Blei.

Laßet nur die Hörner wetzen [1])
Wind und Wetter ungestüm;
Laßt die brummend Wellen schwätzen
Und die Trommen schlagen um; [2])
Nord und Süden, Oſt und Weſten [3])
Kämpfen laßt auf salzem Feld: [4])
Nie wirds dem an Ruh gebreſten,
Wer nur Fried im Herzen hält.

Wer wills über Meer nit wogen, [5])
Ueber tauſend Wäſſer wild,
Dem es mit dem Pfeil und Bogen
Nach viel tauſend Seelen gilt? [6])
Wem will grauſen vor den Winden,
Fürchten ihre Flügel naß,
Der nur Seelen denkt zu finden,
Seelen ſchön ohn alle Maß?

Eya, ſtark und freche Wellen,
Eya, ſtark und ſtolze Wind!
Ihr mich nimmer ſollet fällen,
Euch zu ſtehn bin ich geſinnt.
Seelen, Seelen muß ich haben!
Sattelt euch nur, hölzen Roß! [7])
Ihr müßt über Wellen traben:
Nur vom Ufer drücket loß!

III.

Gleich früh, wann ſich entzündet
Der ſilberweiße Tag
Und uns die Sonn verkündet,
Was Nachts verborgen lag:
Die Lieb in meinem Herzen
Ein Flämmlein ſtecket an,
Das brennt gleich einer Kerzen,
So Niemand löſchen kann.

Wann wieder dann entflogen
Der Tag zur Nacht hinein,
Und ſich gar tief gebogen
Die Sonn und Sonnenſchein,
Das Flämmlein, ſo mich quälet,
Noch bleibt in voller Glut;
All Stund, ſo viel man zählet,
Michs ie noch brennen thut.

Das Flämmlein, das ich meine,
Iſt Jeſu ſüßer Nam:
Es zehret Mark und Beine,
Frißt ein gar wunderſam.
O Süßigkeit in Schmerzen!
O Schmerz in Süßigkeit!
Ach, bleibe doch im Herzen,
Bleib doch in Ewigkeit!

O Flämmlein, ſüß ohn Maßen,
O bitter auch ohn Ziel!
Du macheſt mich verlaſſen
All ander Freud und Spiel;
Du zündeſt mein Gemüthe,
Bringſt mir groß Herzeleid;
Du kühleſt mein Geblüte,
Bringſt auch Ergötzlichkeit.

Ade zu tauſend Jahren,
O Welt, zu guter Nacht!
Ade! laß mich nun fahren:
Ich längſt hab dich veracht.
In Jeſu Lieb ich lebe,
Sag dir von Herzensgrund; [8])
In lauter Freud ich ſchwebe,
Wie ſehr ich bin verwundt.

---

[1]) laſſet nur zum Kampfe ſich rüſten. — [2]) laßt die Wellen die Trommel ſchlagen. Umſchlagen heißt in der Sprache jener Zeit ſ. v. a. Lärmen ſchlagen. — [3]) Nord-, Süd-Wind u. ſ. w. — [4]) auf ſalzigem Feld = auf dem Meere. — [5]) wagen. — [6]) dem es gilt, als ein wohlgerüſteter geiſtlicher Krieger, viele tauſend Seelen zu erobern. — [7]) rüſtet euch, ihr Schiffe! — [8]) das ſage ich dir aus Herzensgrund.

23. Martin Opitz von Boberfeld

(1. 2. a. 3. 4. 5. 7. Breslauer Ausg. von 1629. — 2. b. Zinkgrefs Ausg. von 1624. — 2. c. d, 6. Müller's Bibliothek I., 186.)

wurde den 23. Dez. 1597 zu Bunzlau in Schlesien, wo sein Vater, Sebastian Opitz, Rathsherr war, geboren. Nachdem er theils in der Schule seiner Vaterstadt, theils in den Gymnasien zu Breslau und Beuthen eine gründliche Vorbildung erhalten hatte, bezog er 1618 die Universität zu Frankfurt a. d. O., wo er nach dem Wunsche seines Vaters die Rechte studiren sollte. Talent und Neigung zog ihn jedoch mehr zum Studium der Alten, der deutschen Sprache, der Geschichte und der Dichtkunst hin, weßhalb die Jurisprudenz bald gänzlich von ihm vernachläßigt wurde. 1619 ging er nach Heidelberg und von da im folgenden Jahre nach den Niederlanden, wo er mit der holländischen Poesie vertraut wurde, die einen großen Einfluß auf seine dichterische Entwicklung ausübte. Bei seiner Rückkehr nach Schlesien fand er an den Herzogen von Liegnitz und Brieg großmüthige Beschützer und verlebte an ihrem Hofe, jedoch mit verschiedenen Unterbrechungen, die hauptsächlich durch die Unruhen des dreißigjährigen Kriegs herbeigeführt wurden, einen großen Theil seiner Mannesjahre. Von 1624 — 1625 war er Professor der Philosophie und der schönen Wissenschaften zu Weißenburg in Siebenbürgen. Um diese Zeit hatte er bereits einen solchen Ruf als Dichter erlangt, daß ihm bei einem Besuche in Wien (1625) Ferdinand II. eigenhändig den poetischen Lorbeerkranz aufsetzte, welcher Auszeichnung der Kaiser später (1628) die noch größere beifügte, daß er ihn unter dem von dem schlesischen Flüßchen Bober gebildeten Namen „von Boberfeld" in den Adelsstand erhob. Von 1626 — 1633 finden wir ihn als Secretär in den Diensten des Burggrafen Carl Annibal von Dohna, in dessen Auftrage er 1630 nach Paris reiste. 1634 zog er sich, um dem Kriegsgetümmel zu entrinnen, nach Danzig zurück, wo ihn 1638 der König Ladislaus IV. von Polen kennen lernte und zu seinem Reichshistoriographen ernannte. Unter diesem Titel lebte er zu Danzig seinen Lieblingsstudien fort, bis ihn im Jahr 1639, viel zu frühe für sein Vaterland, dessen Stolz er war, die Pest hinwegraffte.

Opitz ist kein Stern erster Größe am poetischen Horizont; er ist sinnig, zart und correct, ohne genial zu seyn. Aber als Vater der neueren deutschen Verskunst (denn er war es, der statt der früheren Sylbenzählung die Sylbenmeßung in die deutsche Poesie einführte und in seinem Werke von der deutschen Poeterey (Breslau 1624) zuerst feste Grundsätze für den Versbau aufstellte) und Stifter der älteren schlesischen Dichterschule, so wie durch seine Verdienste um die Reinigung der deutschen Sprache nimmt er eine der ersten Stellen in der Geschichte der Literatur ein. Mit dem größten Glücke hat er sich auf dem Gebiete der lyrischen Poesie versucht; aber auch seine didactischen Gedichte enthalten einzelne ausgezeichnete Parthien und seine Prosa ist für jene Zeit vortrefflich. Im dramatischen Fache ist Opitz bloß als Uebersetzer aufgetreten. Die älteste Ausg. seiner Werke ist die von Zinkgref, Straßb. 1624. Die vollständigste die Breslauer von 1690. (3 Bde. 8.) Vgl. Müller's Bibliothek Bd. I. Koberstein §. 179. 182. 183. 184. 186. 190. 195. 199. 217. Gervinus III, 201 ff.

I. Aus dem Gedichte:

Zlatna, oder von der Ruhe des Gemüths.

Wo wil Ich aber hin? Ich soll von Zlatna [1]) schreiben,
Das den Verdruß der Zeit mir kan so wol vertreiben,
Mit seiner großen Lust. Ich suche, was Ich wil,
So find ich da genung, vnd mehr noch als zu viel.
Geliebet dir ein Berg? Hier stehen sie mit Hauffen.
Ein Wasser? Sihe da den schönen Ampul lauffen.
Ein schönes grünes Thal? Geh' auf Trajani Feld! [2])
In Summa: Zlatna ist wie eine kleine Welt;
Hier ist ein kühler Platz, voll lieblicher Violen
Vnd Blumen vielerhand; da kan man Kräuter holen,
Dergleichen Hybla selbst vnd Pelion [3]) nicht trägt,
Von denen man doch sonst so viel zu sagen pflegt.
Die Farb' vnd der Geruch die scheinen fast zu streiten,
Was mehr zu loben sei; so wird von allen Seiten
Gesicht vnd Sinn erquickt. Es gibt die frische Bach,
Vor Zeiten Apulus, auch keinem Flusse nach.
Sie pflegt nicht faulen Schlamm an jhren Rand zu führen,
Zeigt bald den klaren Grund. Es mag die Häuser zieren
Mit Marmor, wer da wil; Ich lobe solche Pracht,
Die außer Menschenlist [4]) natürlich ist gemacht.
Mehr sind auch Fische hier, die ich doch theils nit kenne,
Der ich kein Fischer bin, theils lieber eß' als nenne.
Wo jrgend Najades an einem Wasser sind,
So glaub' ich, daß man sie bey diesem Flusse findt,
Daß hier die Satyri, der Nymphen Gunst zu haben,
Vnd der verbuhlte Pan vmbher am Vfer traben
Vnd eilen jhnen nach. Wie schöne sieht es aus,
Wann nun der Abendstern des Himmels blawe Haus
Mit seinem Liechte ziert, wirfft von der Berge Spitzen
Den Schatten in die Bach, an der die Vögel sitzen
Vnd singen vberlaut! Es scheint, der Wald folgt nach,
Gleich wie dz Wasser scheußt vnd schwimmet in der Bach.

II. Epigramme.

a) Der Spiegel.

Du sagst, es sey der Spiegel voller List
Und zeige dich dir schöner, als du bist.
Komm, wilt du sehn, daß er nicht liegen kan,
Vnd schawe dich mit meinen Augen an!

---

[1]) Ein Dorf in Siebenbürgen mit einem berühmten Bergwerk, dessen Verwalter Opitzen befreundet war. — [2]) Eine Wiese in der Nähe von Zlatna, wohin unter Trajan die Römer kamen. — [3]) Zwei Berge, jener in Sicilien, dieser in Thessalien. — [4]) ohne menschliche Kunst.

b) An die Sterne.

Ihr Liechter, die man sieht am hohen Himmel schweben,
Rufft auff von jhrem Schlaf, erwecket mir mein Leben!
Wolt jhr dann nicht? Gewiß, jhr merkt, wann sie erwacht,
Daß jhrer Augen Liecht euch gantz zuschanden macht.

c) Grabschrift eines Eigennützigen.

Hier lieget Silvius, der nichts umsonst gethan;
Es schmerzt ihn, daß man dieß umsonst hier lesen kann.

d) Grabschrift eines Bettlers.

Ohn' Haus hab' ich gelebt, todt hab' ich eines hier;
Im Leben hatt' ich nichts, todt bin ich reich dafür.
Mein Leben war nur Flucht, das Grab ist meine Ruh;
Im Leben gieng ich bloß, jetzt decket man mich zu.

III.

Ich wil diß halbe mich, [1]) das wir den Körper nennen,
Diß mein geringstes Theil, verzehren durch die Glut,
Wil wie Alcmenen Sohn mit vnverwandtem Muth
Hier diese meine Last, den schnöden Leib, verbrennen,
Den Himmel auff zu gehn. [2]) Mein Geist beginnt zu rennen
Auff etwas bessers zu. Diß Fleisch, die Hand voll Blut,
Muß ausgetauschet seyn vor ein viel besser Gut,
Das sterbliche Vernunfft vnd Fleisch vnd Blut nicht kennen.
Mein Liecht, entzünde mich mit deiner Augen Brunst,
Auff daß ich dieser Haut, des finstern Leibes Dunst,
Des Kerkers voller Wust vnd Grawens werd entnommen,
Vnd ledig, frey vnd loß, der Schwachheit abgethan,
Weit vber alle Lufft vnd Himmel fliegen kan,
Die Schönheit an zu sehn, von der die deine kommen.

IV.

Ich kan mich zwar zu dir begeben
Jetzt, wann ich wil, mein Vatterland,
Nun ich befreyt bin von dem Leben,
Bey dem kein Glück ist vnd Bestand;
Doch helt mich noch der Liebe Band,
Der ich zu schwach zu widerstreben.

Vor [3]) hab' ich mich zu dir gewendet:
Kein Ort gefiel mir besser nicht;
Nun hat sich alle Lust geendet,
Nach dem mich meines Herzens Liecht,
Was jederman darwider spricht,
Mit seiner Anmuth ganz verblendet.

---

[1]) Wir würden sagen: „dieses halbe Ich." — [2]) um den Himmel zu ersteigen. — [3]) vordem, sonst.

Vor, wann die Morgenröthe lachte,
Vnd ließ sich sehn auff jhrer Bahn,
So grüßt' ich sie, wann ich erwachte.
Jetzt ist es alles nun gethan, [1])
Weil ich mein Lieb nur preisen kan
Vnd allzeit jhre Zierh betrachte.

Vor hab' ich zu den kühlen Flüssen
Vnd klaren Brunnen mich gesellt;
Die Rosen, Liljen vnd Narcissen
Liebt' ich für alles auff der Welt;
Jetzt weis ich viel ein schöner Feldt,
Vnd hoffe sein noch zugenieſſen.

Jhr Bircken vnd jhr hohen Linden,
Jhr Wüsten vnd du stiller Waldt,
Lebt wol mit ewren tieffen Gründen
Vnd grünen Wiesen mannigfalt!
Mein Trost vnd bester Aufenthalt
Jst sonstwo, als bey euch, zu finden.

V.

Jch empfinde fast ein Grawen,
Daß ich, Plato, für vnd für
Bin gesessen über dir.
Es ist Zeit hinaus zu schawen
Vnd sich bei den frischen Quellen
Jn dem grünen zu ergehn,
Wo die schönen Blumen stehn
Vnd die Fischer Netze stellen.

Worzu dienet das studieren,
Als zu lauter Vngemach?
Vnter dessen laufft die Bach
Vnsers Lebens, das wir führen,
Ehe wir es inne werden,
Auff jhr letztes Ende hin;
Dann kömpt ohne Geist vnd Sinn
Dieses alles in die Erden.

Hola, Junger! geh' vnd frage,
Wo der beste Trunck mag sein.
Nimb den Krug vnd fülle Wein!
Alles Trawren, Leid vnd Klage,
Wie wir Menschen täglich haben,
Eh' vns Clotho fort gerafft,
Will ich in den süssen Safft,
Den die Traube giebt, vergraben.

Kauffe gleichfals auch Melonen
Vnd vergiß des Zuckers nicht!
Schawe nur, daß nichts gebricht!
Jener mag der Heller schonen,
Der bey seinem Gold' vnd Schätzen
Tolle sich zu krencken pflegt
Vnd nicht satt zu Bette legt:
Jch wil, weil ich kan, mich letzen.

Bitte meine gute Brüder
Auff die Music vnd ein Glaß.
Nichts schickt, dünckt mich, nicht sich baß,
Als gut Tranck vnd gute Lieder.
Laß' ich gleich nicht viel zu erben,
Ey! so hab' ich edlen Wein,
Wil mit andern lustig seyn,
Muß ich gleich alleine sterben.

VI.

O Licht, geboren aus dem Lichte,
O Sonne der Gerechtigkeit,
Du schickst uns wieder zu Gesichte
Die angenehme Morgenzeit.
Drum wil uns gehören, [2])
Dankbarlich zu ehren
Solche deine Gunst.
Gieb auch vnsern Sinnen,
Daß sie sehen können
Deiner Liebe Brunst.

---

[1]) jetzt ist das alles vorbei. — [2]) gebührt uns.

Laß deines Geistes Morgenröthe
In unsern dunkeln Herzen seyn,
Daß sie mit ihren Strahlen tödte
Der eiteln Werke kalten Schein!
Siehe, Herr, wir wanken;
Thun und auch Gedanken
Gehn auf falscher Bahn.
Du wollst unserm Leben
Deine Sonne geben,
Daß es wandeln kann.

Verknüpfe mit des Friedens Bande
Der armen Kirche schwache Schaar;
Nimm weg von unserm Vaterlande
Verfolgung, Trübsal vnd Gefahr!
Laß uns ruhig bleiben,
Unsern Lauf zu treiben
Diese kleine Zeit,
Bis du uns wirst bringen,
Wo man dir soll singen
Lob in Ewigkeit.

VII.

An Herrn Zinegresen. [1])

Recht also, liebster Freund: du lässest dich die Zeiten,
Die Sitten, diesen Grimm der Kriege nicht bestreiten,
Vnd da das Vaterland Verfolgung leiden muß,
Bringst du es widerumb durch Schreiben auff den Fuß,
Sagst, was diß edle Volk für schöne Geister trage,
Suchst nach ihr kluges Wort auff eine kluge Frage,
Daß künfftig keiner nicht, wie etwan Welschland thut,
Sich überreden darff, daß gar zu kaltes Blut
Bei unsern Knochen sey, und etwan ein Gestirne
Vom neuen Zembla her uns härte das Gehirne,
Damit es weiter nicht gedenke, dann es sieht.
Mars, wüte, wie du kanst, die güldne Sprache blüht
Bey deinem Eisen auff. Ich weiß viel edle Sinnen,
(Dich Zincgreff sonderlich) die besser schreiben können,
Als Länder, die bißher ihr Volck hinaus gesandt
Zu fechten wider uns, dem wol die Teutsche Hand,
Wo Gott wil vnd die Zeit, den Lohn sol wieder geben.
Du höreſt niemals auff, behertzt zu gegen streben
Der wilden Barbarey, und lässest ungefragt,
Was dieser oder der vor Urtheil von uns sagt,

---

[1]) Julius Wilhelm Zinkgref, ein Jugendfreund Opitzens, wurde 1591 zu Heidelberg geboren und starb 1635 zu St. Goar an der Pest. Seine Lieder und Epigramme, die er gelegentlich mit Opitzens Gedichten herausgab, gehören der Form nach noch mehr der voropitzischen Zeit an und sind nicht ohne Gehalt. Namentlich gehört sein Soldatenlob, eine Nachahmung der Kriegsgesänge des Tyrtäus, zu den besten Gedichten des 17. Jahrhunderts. Ein bei weitem größeres Verdienst aber hat er sich durch seine treffliche Sammlung von Sprichwörtern (Apophthegmata oder scharffsinnige kluge Sprüche der Deutschen, Straßb. 1626) erworben, die auch viele Epigramme und Anekdoten enthält, und von den Epigrammatikern des 17. Jahrh., besonders von Logau und Wernike, häufig benützt wurde. Vgl. Koberstein §. 187. 215. Gervinus III., 71 ff. W. Müller's Bibliothek. Bd. VII.

Dem ein gelertes Buch ein Dorn ist in den Augen.
Soll mir der Harm das Blut aus allen Adern saugen,
Wann hier ein Eselskopff, der nichts versteht noch kennt,
Vnd alle Tugend haßt, mich den Poeten nennt,
Vnd schertzt mich, wie er meint? Ich wolte, daß ich's wäre.
Weil ich nun nicht seyn kan, was ich zu seyn begehre,
So kränkt mich's, daß ich nicht des Lobes würdig bin,
Das iemand mir für Spott gedencket anzuziehn.
Es ist hier nicht genug, die arme Rede zwingen,
Die Sinnen [1]) über Hals vnd Kopff in Reime bringen,
Der Wörter Hencker seyn: wer nicht den Himmel fühlt,
Nicht scharff vnd geistig ist, nicht auff die Alten zielt,
Nicht ihre Schrifften kent, der Griechen und Lateiner,
Als seine Finger selbst, [2]) und schaut, daß ihm kaum einer
Von ihnen aussen bleibt, wer die gemeine Bahn
Nicht zu verlassen weiß, ist zwar ein guter Man,
Doch nicht auch ein Poet. Es ist sich zu besorgen,
Weil allbereit bey uns fast alle neue morgen
Ein neuer Tichter wächst, daß diese Schreibesucht
Der Sprache Zierligkeit wird wieder in die Flucht
Verjagen als zuvor. Es sagt mir's kein Prophete,
Hier seh' ich's zu Pariß, da Ronsard nicht Poete,
Mehr heisset wie vorhin, da Bellay betteln geht,
Da Bartas unklar ist, da Marot nicht versteht
Was recht Frantzösisch sey, da Jodel, da Baif
Nicht also reine sind, wie jetzt der neue Grieff [3])
Und Hofemuster wil. Heißt dieses nicht entlauffen
Dem Wasser, wo es qvillt, und aus der Pfütze sauffen?
Wer nie gesegelt hat, will nicht beym Ruder seyn,
Wer keinen Arzt nicht gibt, der gibt auch keinem ein,
Wer nicht zu spielen weiß, der läst den Ball doch liegen,
Er nimmt den Degen nicht, wer nicht vermeynt zu siegen;
Hier schreibt wer Hände hat; weiß einer sonst nichts mehr,
Es muß der Teutsche her, [4]) der säufft ihm gar zu sehr,
Ist nüchtern nicht ein Narr. Wird endlich doch der menge
Der Reimen schon die Pfaltz, [5]) der weite Bau, zu enge;
Es sind von solcher Last die beyden Brüken schwer;
Der grosse Henrich selbst [6]) sieh zornig über her,
Vnd denkt, soll dieser Schwarm noch mehr im schwange gehen,
So wird er länger kaum darzwischen sicher stehen.
Du Außzug der Natur, O Stadt, der Erden Liecht,
Der Weißheit Säugerin, ich meine gäntzlich nicht

[1]) Gedanken. — [2]) so genau als seine Finger. — [3]) die neue Art, die Dinge anzugreifen, die neue Mode. — [4]) herhalten, sich verspotten laßen. — [5]) Es ist das Gebäude der im Jahre 1625 gestifteten französischen Akademie gemeint. — [6]) die Statue Heinrichs IV.

Die hochberühmte Schaar, die an der Seyne Strande
Ihr [1]) die gelehrte Welt macht mit der Weißheit Pfande
Zu einer Schuldnerin; die theiles selber schreibt,
Vnd theiles empfig schaut, daß nichts dahinden bleibt
Von Büchern, die vorher im finstern mit den Schaben
Und Motten Krieg geführt, und nie gesehen haben
Von tausend Jahren her den angenehmen Tag.
Ich halte mir es hoch, daß ich mich letzen mag
Mit ihrer Gegenwart. Mein rechter Eyfer brennet
Nur wider dieses Volck, das sich Poeten nennet,
Bey dir und auch bei uns, an welchem umb und an
Ja nichts Poetisch ist, als daß es lügen kan.
Doch läßt uns diese Pest der Sprachen unvertrieben:
Kein Verß von Bavius und Mevius ist blieben; [2])
Der Venusiner Schwan, [3]) der Preiß von Mantua, [4])
Vnd Naso und Catull, die sind noch alle da.
Laß du, O Zincgref, auch den guten Zweck nicht liegen,
Zu helffen, wie du thust, das Finsternüß besiegen,
Das Teutscher reden Zier bißher umbhüllet hat.
Kriegt gleich ein Nesselstrauch bey Rosen seine statt,
So blühen sie gleichwol. Wir wollen nicht bedencken,
Daß träge Hummeln sich an diesen Bienstock hencken.
Ein Cörper bleibet doch, ob gleich des Schattens Schein
Sich gröſſer macht als er; die Zeit soll Richter seyn.

VIII.

Aus: Martin Opitzen Schäfferey von der Nimfen Hercinie.

(Breslau 1630. S. 7.)

Es lieget dießeits dem Sudetischen gefilde, welches Böhaimb von Schlesien trennet, vnter dem anmutigen Riesenberge ein thal, deßen weitschweiffiger vmbkreiß einem halben zirckel gleichet vnd mitt vielen hohen warten, schönen bächen, dörffern, maierhöfen vnd schäffereyen erfüllet ist. Du könntest es einen wohnplatz aller frewden, eine fröliche einsamkeit, ein lusthauß der Nimfen vndt Feldtgötter, ein meisterstücke der natur nennen. Daselbst befandt ich mich, nach dem ich, die zeit zue verfreiben vnd meinen gedancken desto freyer nach zue hengen, vor zweyen tagen von einem andern orte, welcher eben mit diesem gebirge gräntzet vndt des außgestandenen vbels wegen bey itzo schwebenden jämmerlichen kriegen nicht vnbekannt ist, entwichen war.

---

[1]) sich. — [2]) Wie es mit den Versen von Bavius und Mävius gegangen ist, so wird es auch mit den Produkten der jetzigen Dichterlinge gehen. — [3]) Horaz. — [4]) Virgil, der in dem bei Mantua gelegenen Dorfe Pietola (ehemals Andes) geboren ist.

Der Monde machte gleich mehr ſtunden zue den träwmen,
Der ſtock ſtundt ohne wein, das obſt war von den bäwmen,
Der ſtrenge Nortwindt nam den püſchen jhre Ziehr,
Vndt auff die Wage tratt der Scorpion herfür. [1])

Mit einem Worte: Es war zue ende des Weinmonats, als die Hirten im Felde ein fewer zue machen vndt der ackersmann, welcher nun vber winter außgeſeet, ſeinen rock herfür zue ſuchen begundte. Ich war vorige nacht auß müdigkeit, beydes von ſorgen vndt dem wege, ſo harte entſchlaffen, daß ich nicht erwachte, bis die muter der geſtirne, die Nacht, verruckt [2]) war vndt die ſchöne Morgenröthe anfieng ſich vnd zuegleich alles mitt jhr zue zeigen.

Vndt kanſt du dennoch, fing ich wieder mich ſelbſt an, dermaßen auff guetes vertrawen ruhen, nach dem du zu gehorſamben [3]) dem jenigen, dem du freylich das beſte theil deiner wolfarth zuedancken haſt, der dich ſingen leßt, was du wilt, von derſelben gewiechen biſt, ohn welche dich keine fröligkeit ergetzte, vndt mitt welcher dich kein vnfall betrübete? Oder ſchläffeſt du darumb, damit ſie dir, weil du jhrer gegenwart nicht genießen kanſt, zum mindeſten durch die wolthaten eines trawmes könne gezeiget werden? Vnter dieſer rede ſprang ich auff und grüßete die lieblichen ſtralen der Sonnen, welche von den ſpitzen der Berge herab blincketen vndt mich gleichſam zue tröſten ſchienen; worüber ich dann, in meinung, mir ſelber ein hertze zue machen, auff dieſe worte gerhiete:

Weil mein Verhengniß wil, vnd leßt mir nicht das glücke,
Bey dir, mein Augen troſt, zu leben nur allein,
So giebet zwar mein ſinn ſich mitt gedult darein,
Doch ſehnt vnd wündtſchet er auch ſtündlich ſich zuerücke.
u. ſ. w. u. ſ. w.

---

24. Johann Heermann,

unter den geiſtlichen Liederdichtern aus Opitzens Zeit einer der vorzüglichſten, iſt geboren zu Rauten in Schleſien 1585, wurde 1612 Pfarrer zu Köben und ſtarb den 27. Febr. 1647 zu Liſſa, wo er ſeit 1638, weil er Krankheits halber nicht mehr predigen konnte, privatiſirt hatte. Obwohl Heermann's Leben eine ununterbrochene Kette von Leiden war, ſo ſind doch ſeine Lieder, unter welchen O Gott, du frommer Gott ꝛc. wohl das bekannteſte, voll heiteren Gottvertrauens und inniger Glaubensfreudigkeit. Ein großer Theil derſelben iſt in der zuerſt 1630 erſchienenen Haus- und Herzmuſik enthalten, viele aber auch einzeln in älteren Geſangbüchern zerſtreut. Gervinus III, 356 ff. Koberſtein §. 189.

---

[1]) Die Sonne trat aus dem Zeichen der Wage in das des Scorpions, welches das zweite Herbſtzeichen iſt. — [2]) vorüber. — [3]) gehorchen.

In Krieges-Noth.

(Schamelii Lieder-Commentarius, I. 569.)

Treuer Wächter Israel,
Deß sich freuet meine Seel,
Ach, du weißest alles Leid
Deiner armen Christenheit.
O du Wächter, der du nicht
Schläfst noch schlummerst, zu uns richt
Jetzt dein hülfreich Angesicht!

Schau, wie große Noth und Qual
Trifft dein Häuflein überall;
Täglich wird der Trübsal mehr:
Hilf und schütze deine Lehr!
Ach, wir Arme, wir vergehn,
Nichts wir sonst für Augen sehn,
Wo du nicht bei uns wirst stehn.

Hoherpriester, Jesu Christ,
Der du eingegangen bist
In den heilgen Ort zu Gott,
Durch dein Kreuz und bittern Tod
Uns versöhnet, durch dein Blut,
Ausgelöscht der Höllen Glut,
Wiederbracht das höchste Gut;

Sitzest nun ins Vaters Reich,
Ihm an Macht und Ehren gleich,
Unser einger Gnaden-Thron,
Gottes allerliebster Sohn,
Den er in dem Hertzen trägt,
Dessen Fürbitt ihn bewegt,
Daß er keine Bitt abschlägt;

Kläglich schreien wir zu dir,
Klopfen an die Gnaden-Thür,
Die wir sind dein Eigenthum,
Theur erkauft zu deinem Ruhm.
Herr, wir sind nach dir genennt:
Deines Vaters Zorn abwend,
Der wie lauter Feur jetzt brennt.

Zeig ihm deine Wunden roth,
Deine Marter, deinen Tod,
Und was du mehr hast gethan,
Zeig ihm unsertwegen an!
Sage, daß du unsre Schuld
Hast bezahlet in Geduld,
Uns erlanget Gnad und Huld.

Jesu, der du Jesus heißst,
Als ein Jesus Hülfe leist!
Hilf durch deine starke Hand;
Menschenhülf hat sich gewandt.
Eine Mauer um uns bau,
Daß dem Feinde dafür grau,
Und mit Zittern sie anschau.

Treuer Hort, Immanuel,
Du Beschützer unsrer Seel!
O Gott mit uns in der Noth!
Neben uns und in uns Gott!
Gott für uns zu aller Zeit!
Trotz dem, der uns thu ein Leid!
Gottes Straf ist ihm bereit.

Deines Vaters starker Arm, [1])
Komm und unser dich erbarm!
Jetzt laß sehen deine Macht,
Drauf wir hoffen Tag und Nacht!
Aller Feinde Koppel trenn, [2])
Auf daß dich die Welt erkenn,
Aller Herren Herren nenn!

Andre trauen ihrer Kraft,
Ihrem Glück und Ritterschaft:
Deine Christen traun auf dich,
Trauen sich dir festiglich.
Laß sie werden nicht zu Schand,
Als ihr Helfer und Beistand:
Sind sie dir doch ganz bekannt.

---

[1]) Du, der du deines Vaters starker Arm bist. — [2]) trenne, zerstreue die wider uns verbundenen Feinde.

Gürte dein Schwert an die Seit
Als ein Held, der für uns streit!
Ach zerschmettre deine Feind,
So viel ihr auf Erden seynd.
Auf die Hälse tritt du ihn'n;
Wirf sie dir zum Schemel hin
Und brich ihren stolzen Sinn!

Du bist ja der Held und Mann,
Der den Kriegen steuren kan,
Der da Spieß und Schwert zerbricht,
Der den Bogen macht zunicht,
Der die Wagen gar verbrennt
Und der Menschen Hertzen wendt,
Daß der Krieg gewinnt ein End.

Jesu, wahrer Friedefürst,
Der der Schlangen hat zerknirscht [1])
Ihren Kopf durch seinen Tod,
Frieden wiederbracht bey Gott:
Gieb uns Frieden gnädiglich!
So wird dein Volk freuen sich,
Dafür ewig preisen dich.

---

25. Friedrich Freiherr von Logau

wurde 1604 in Schlesien geboren, war Kanzleirath bei dem Herzoge Ludwig VI. von Liegnitz und Brieg, unter dem Beinamen des „Verkleinernden" Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft, der auch Opitz (unter dem Namen „der Gekrönte") und A. Gryphius (unter dem Namen „der Unsterbliche") angehörten, und starb 1655 zu Liegnitz. Er ist der fruchtbarste Epigrammatiker des 17. Jahrhunderts, indem er zuerst (1638) zweihundert, später aber (1654) über dreitausend Sinngedichte herausgab. Daß sich unter einer so großen Masse manches Mittelmäßige findet, kann wohl nicht befremden. Im Allgemeinen aber giebt sich Logau in seinen Epigrammen als ein Mann von reichem Witze, nicht geringem poetischem Talente und tiefem sittlichem Ernste zu erkennen; und es ist zu verwundern, daß er bei seinen Zeitgenoßen nur geringe Anerkennung fand und in der darauffolgenden Zeit fast ganz vergeßen wurde, bis Lessing wieder mit verdientem Lobe auf ihn aufmerksam machte. Gervinus, III, 319 ff. Koberstein §. 194. W. Müller's Bibliothek. Bd. VII. (1 — 10 Ausg. von 1638. 11 — 22. Gebauer's deutscher Dichtersaal Bd. IV. Wackernagel's Lesebuch II, 277 ff.)

I.

Sich in sich- vnß in jhr
Endert die zeit für und für.
Drum sind auß dem Landsknechtorden
Lauter Landes Herren worden.

II.

Die alten konten frölich singen
Von Tapffren deutschen Heldenß-dingen,
Die jhre Väter außgeübet.

---

[1]) zermalmt.

Wo GOTT ja Kinder nach vnß giebet,
Die werden mehr jetzig beginnen
Beheulen alß beſingen können. [1])

III.

„Ich trachte nicht nach Hohen Dingen,
Ich geh gern auff der niedern ban;"
Fing Clepticus zu ſchreyen an,
Da man jhn ſolt an Galgen ſchlingen.

IV.

Daß Hofe Leben iſt ein rechtes Hoffe Leben;
Den da verſpricht man gunſt, vnnd vngunſt wird gegeben.

V.

Wann die Welt mit Menſchen Kriegt,
Muß der Menſch mit Gotte kriegen;
Wann vmb vnß die nott her liegt,
Müſſen wier vmb Gott her liegen
Vnd durch beten endlich ſiegen.

VI.

Hoffnung iſt ein feſter ſtab
Vnd Geduld ein Reiſe Kleid,
Damit man durch Welt vnd grab
Wandert in die Ewigkeit.

VII.

Daß Glück iſt abgetheilt vonß Vngelückes tücke
Durch den Buchſtaben V. vnnd den Buchſtaben N., [2])
So das man N. vor, vnd V. zu letzte nenne:
So iſt in einem NV Vnglücke bei dem Glücke.

VIII.

Schlaff heiſt zurücke [3]) falſch; dann er betreugt vnß offt,
Giebt vnß im traume geld, wann wier erwachen, — lufft.

IX.

Ein jedes Ding der Welt hebt an, geht fort, nimt zu,
Vnnd es war eine zeit, da ich nicht war, noch du.

---

[1]) die werden das jetzige Beginnen mehr beheulen ꝛc. In der Ausgabe von 1654 heißt es: „die werden unſrer Zeit beginnen beheulen, nicht beſingen können. — [2]) Man leſe: enne. — [3]) rückwärts geleſen.

Doch glaube mier gewieß, der Du wirst dieses lesen,
Mir ist ein Man bekand, der nie kein Kind gewesen.

X.

Der gesagt hat, das kein leer [1])
In der Natur findlich wer, [2])
Der hat nicht gesehn so weit
In die Beuttel unsrer Zeit.

XI.

Technicus kann alle Sachen
Andre lehren, selbsten machen:
Reiten kann er, fechten, tanzen,
Bauen kann er Städt' und Schanzen,
Singen kann er, meßen, rechen, [3])
Schön und zierlich kann er sprechen,
Stadt und Land kann er regieren,
Recht und Sachen kann er führen,
Alle Krankheit kann er dämpfen,
Für die Wahrheit kann er kämpfen,
Alle Sterne kann er nennen,
Böß- und Gutes kann er kennen,
Gold und Silber kann er suchen,
Bräuen kann er, backen, kochen,
Pflanzen kann er, säen, pflügen,
Und zuletzt erschrecklich lügen.

XII.

Luthrisch, Päbstisch und Calvinisch, diese Glauben alle drey
Sind vorhanden: doch ist Zweifel, wo das Christenthum dann sey.

XIII.

Abermals ein neues Jahr! immer noch die alte Noth!
O das Alte kommt von uns und das Neue kommt von Gott;
Gottes Güt ist immer neu, immer alt ist unsre Schuld:
Neue Reu' verleih' uns, Herr, und beweis' uns alte Huld!

XIV.

Deutsche sind so alte Leute,
Lernen doch erst reden heute:
Wann sie lernen doch auch wollten,
Wie recht deutsch sie handeln sollten!

---

[1]) keine Leere. — [2]) Ausgabe von 1654: „der da saget, daß kein Leer irgendwo zu finden wär." — [3]) rechnen.

XV.

Ist die deutsche Sprache rauh? Wie, daß so kein Volk sonst nicht
Von dem liebsten Thun der Welt, von der Liebe, lieblich spricht?

XVI.

Alamode-Kleider, Alamode-Sinnen:
Wie sich's wandelt außen, wandelt sich's auch innen.

XVII.

Friß die Schafe selbst (eine gute List):
So erfährst du nicht, daß der Wolf sie frißt.

XVIII.

Sind in meinem Buche Possen,
Die dich, Leser, wo verdrossen?
Ei, vergönne mir zu schreiben,
Was du dir vergönnst zu treiben.

XIX.

Es ist ein Volk, das seine Pferd an fremde Krippe bindet,
Das sich bei fremdem Feuer wärmt, zu fremdem Teller findet:
Verhöhn' es nicht! es ist das Volk, das uns im Werke weiset,
Wie daß der Mensch hier nicht daheim und wie durchhin nur reiset.

XX.

In der Achiver langem Weiberkriege
Half letzlich noch ein hölz'nes Pferd zum Siege.
Was gilts, ob Krieg jetzt auch nicht währen werde,
Bis sonst kein Pferd mehr bleib' als Kinderpferde?

XXI.

Wahrheit ist ein Tuch zum Kleiden zwar das allerbeste;
Gleichwol nicht auf alle Tage, nur auf hohe Feste.

XXII.

Leser, wie gefall' ich dir?
Leser, wie gefällst du mir?

26. Simon Dach,

einer der trefflichsten Lyriker des 17. Jahrhunderts, ist geb. zu Memel am 29. Juli 1605 und starb als Professor der Poesie an der Universität Königsberg den 15. April 1659. Sein Leben wurde durch die Stürme des dreißigjährigen Kriegs weniger erschüttert, als das der meisten gleichzeitigen Dichter, da das Herzogthum Preußen, worin er lebte, verhältnißmäßig nur unbedeutend von denselben berührt wurde. Er stand mit dem „großen Churfürsten," Friedrich Wilhelm, in sehr freundschaftlichen Verhältnissen und erhielt von demselben zum Lohn für seine dichterischen Leistungen ein Landgut, Curheim, zum Geschenk, auf dem er manche glückliche Stunde im Dienste der Musen verlebte. Dach's weltliche Lieder sind voll Melodie und liebenswürdiger Treuherzigkeit, und seine geistlichen Gedichte voll ruhiger, aber tiefgefühlter Frömmigkeit; dagegen ermüden seine dramatischen Arbeiten durch eine unbehülfliche Breite, und man vermag in ihnen den Dichter der Lieder kaum wieder zu erkennen. Eine, jedoch sehr unvollständige, Sammlung seiner Gedichte erschien Königsberg 1696. Das Beste von ihm ist in Sammelwerken Anderer zerstreut. Gervinus III, 254 ff. Koberstein §. 187. 189. 193. A. Gebauer, S. Dach und seine Freunde als Kirchenliederdichter. Tübingen 1828. W. Müller's Bibliothek. Bd. V.

I.

(H. Albert, Arien ꝛc. Fünfter Theil. Königsb. 1651. Nr. 21.)

Anke van Tharaw öß, de my geföllt,
Se öß mihn Lewen, mihn Goet on mihn Gölt.

Anke van Tharaw heft wedder eer Hart
On my geröchtet ön Löw on ön Schmart.

Anke van Tharaw, mihn Rihkdom, mihn Goet,
Du mihne Seele, mihn Fleesch on mihn Bloet!

Ouöm allet Wedder glihk ön ons tho schlahn,
Wy syn gesönnt by een anger tho stahn.

Kranckheit, Verfälgung, Bedröfnös on Pihn
Sal vnsrer Löwe Vernöttinge [1]) syn.

Recht af een Palmen-Bohm äwer söck stöcht,
Je mehr en Hagel on Regen anföcht,

So wardt de Löw ön ons mächtich on groht
Dörch Kryhtz, dörch Lyden, dörch allerley Noht.

Wördest du glihk een mahl van my getrennt,
Leewdest dar, wor öm [2]) der Sönne kuhm kennt:

Eck wöll dy fälgen dörch Wöler, [3]) dörch Mär,
Dörch Yhß, dörch Ihsen, dörch fihndlöcket [4]) Hähr.

Anke van Tharaw, mihn Licht, mihne Sönn,
Mihn Leven schluht öck [5]) ön dihnet henönn.

Wat öck geböde, wart van dy gedahn;
Wat öck verböde, dat lätstu my stahn.

[1]) Verknotigung, Befestigung. — [2]) man. — [3]) Wälder. — [4]) feindliches. — [5]) schließe ich.

Wat heft de Löwe dach ver een Beſtand,
Wor nich een Hart öß, een Mund, eene Hand?

Wor öm ſöck hartaget, [1]) kabbelt [2]) on ſchleyht,
On glihk den Hungen [3]) on Katten begeyht?

Anke van Tharaw, dat war [4]) wy nich dohn,
Du byſt mihn Dyhfken, [5]) myn Schahpken, [6]) mihn Hohn.

Wat öck begehre, begehreſt du ohck,
Eck laht den Rock dy, du lätſt my de Brohk. [7])

Dit öß dat, Anke, du ſöteſte [8]) Ruh:
Een Lihf on Seele wart uht öck on Du. [9])

Dit mahckt dat Lewen tom Hämmliſchen Rihk;
Dörch Zancken wart et der Hellen gelihk.

II.

(Ebd. Thl. II. Königsb. 1651. Nr. 1.)

Kein Chriſt ſol jhm die Rechnung machen,
Daß lauter Sonnenſchein
Hie umm jhn werde ſein,
Vnd Er nur ſchertzen müſſ vnd lachen.
Wir haben keinen Roſen-Garten
Hie zu gewarten.

Wer dort mit Chriſto hofft zu erben,
Gedenck' auch für vnd für
In dieſer Welt allhier
Mit Jhm zu leiden vnd zu ſterben.
Hie wird, was Gott vns dort erkohren,
Durch Creütz gebohren.

Was muſte Chriſtus ſelbſt außſtehen!
Ee muſte ja durch Noth
Vnd jämmerlichen Tod
Zu ſeiner Herrligkeit eingehen.
Vnd du vermeinſt mit Recht zu klagen
In böſen Tagen?

Der Wein muß erſt gekältert werden,
Eh' als ſein ſüſſer Safft
Das Trawren von vns rafft.

Der Weitzen, ſo vns ſtärckt auff Erden,
Kömpt durch das Mahlen vnd durch Hitze
Vns erſt zu nütze.

Gold, Silber vnd viel ander Weſen
Muß auch durch's Fewer gehn,
Eh' als es kan beſtehn.
Ein Krancker, wil er recht geneſen,
Wird über den Artzney-Getränken
Sich nicht viel kränken.

Wer hat den Sieges-Krantz getragen,
Der nicht vom Vbermuth
Der Feind', in Schweiß vnd Blut
Vnd Kummer, hat gewuſt zu ſagen?
Wer wird das Ziel im Wette-rennen
Ohn Staub erkennen?

Iſt noch ſo viel vns wiederfahren,
So iſt doch dieſes Leid
Nicht wehrt der Herrligkeit,
Die Gott an vns wil offenbaren,
Weil Sie nach dieſen kurtzen Zähren
Sol ewig wehren.

---

[1]) ſich am Haare zieht. — [2]) zankt. — [3]) Hunden. — [4]) werden. — [5]) Täubchen. — [6]) Schäfchen. — [7]) ein weibl. Kleidungsſtück, lat. bracca. mhd. bruoch. [8]) ſüßeſte. — [9]) aus mir und dir.

III.

(Ebendas. Nr. 9.)

Wol dem, der sich nur läßt begnügen
Daran, was Ihm auff Gottes Gunst
Das Glück unfeilbar [1]) zu muß fügen,
Vnd nährt sich redlich seiner Kunst!
Ein ander halt' auff Geld vnd Guth:
Ich liebe Kunst vnd freyen Muth.

Wie bald kan Reichthumb dich verlassen,
So bist du elend gnug daran!
Kunst aber wird dich stets vmbfassen:
Sie nähret trewlich jhren Mann.
Ein ander ꝛc.

Giebt Sie mir nicht viel Goldes-Tonnen,
So macht Sie mich doch besser satt,
Als den sein Geld, der viel gewonnen,
Vnd Herr nicht ist deß, was er hat.
Ein ander ꝛc.

Wie manchem hat der Krieg genommen,
Was jhm vorhin das Glücke gab,
Der jetzt für alles Geld [2]) bekommen
Nur einen kahlen Bettel-Stab!
Ein ander ꝛc.

Wer was gelernt, schewt keiner Waffen;
Die Kunst ist jhm für alles Geldt.
Der muß in steten ängsten schlaffen,
Der nur den Schatz im Kasten helt.
Ein ander ꝛc.

Was ich besitz', ist nicht im Kasten;
Wil jemand meinen Güttern an,
Der muß mein Leben selbst antasten;
Ist dieß nun hin, was darff [3]) ich dann?
Ein ander ꝛc.

Bring mich dahin aus diesem Lande,
Wo nie der Tag bricht recht herfür:
Durch Kunst kan ich im fremden Sande
So seelig leben, gleich wie hier.
Ein ander ꝛc.

Muß gleich die Kunst nach Brot jetzt gehen,
Wie man von jhr verächtlich schwätzt,
So wil ich dennoch bei ihr stehen,
Weil sie mich inniglich ergetzt.
Ein ander ꝛc.

Wenn mir der Höchste das nur giebet,
Was mir zu leben nötig ist,
Vnd eine Seele, die mich liebet
Vnd mich vor allen auserkiest:
So lieb' ich über Geld vnd Gut
Sie vnd die Künst vnd freyen Muth.

---

27. Paul Flemming,

der Sohn eines angesehenen lutherischen Geistlichen, ist am 17. Okt. 1606 zu Hartenstein im Voigtlande geboren, erhielt den ersten gelehrten Unterricht in der berühmten Fürstenschule zu Meißen und studirte dann zu Leipzig Medicin, wo er auch nach vollendeten Studien noch längere Zeit verweilt zu haben scheint. Bald nach der Schlacht bei Lützen (1633) verließ er Sachsen, um dem Kriegstumulte auszu-

[1]) unfehlbar. — [2]) statt allen Geldes. — [3]) bedarf.

weichen, und begab sich nach Holstein, wo er gerade um die Zeit ankam, als der Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein im Begriffe stand, eine Gesandtschaft nach Moskau zu schicken. Der reiselustige Jüngling bewarb sich um die Stelle eines Hofjunkers und Truchseßen bei dieser Gesandtschaft und erhielt sie. Eine Reise nach Rußland war damals mit großen Beschwerden und Gefahren verbunden; und daß Flemming sich diese nicht verbarg, sieht man aus dem schönen Liede: In allen meinen Thaten lass' ich den Höchsten rathen ꝛc. das er unmittelbar vor seiner Abreise verfaßte. Die Reise gieng jedoch glücklich von Statten, und im Frühlinge 1635 kam die Gesandtschaft nach Holstein zurück, um sich noch in demselben Jahre auf den Weg nach Persien zu machen, mit dessen Beherrscher, Schach Sefi, der Herzog von Holstein Handelsverbindungen anknüpfen wollte. Auf dieser zweiten Reise litt die Gesandtschaft zweimal Schiffbruch und hatte außerdem mit unzähligen andern Unannehmlichkeiten und Gefahren zu kämpfen, was zwar Flemming mit frommer Ergebung und männlichem Muthe ertrug, wodurch aber seine Gesundheit für immer zerrüttet wurde. Schon leidend kam er im April 1639 nach Reval zurück. Dort verlobte er sich mit der Tochter eines reichen Kaufmanns, die er auf der Hinreise kennen gelernt hatte, und eilte nun nach Hamburg, wo er sich als praktischer Arzt niederlassen wollte. Noch ehe er aber seine Braut hatte heimführen können, ereilte ihn der Tod, den 2. April 1640.

Flemming ist der ausgezeichnetste Dichter der Opitz'schen Schule und dem Meister selbst, obwohl er ihn vergöttert, an Genialität bedeutend überlegen. Seine Gedichte, meist der lyrischen Gattung angehörig, sind zum Theil von bezaubernder Anmuth und voll Kraft und Feuer, wiewohl sich in einzelnen derselben ein gewisses Prunken mit klassischer Gelehrsamkeit, das auch bei Opitz oft unangenehm auffällt, und ein übertriebenes Auftragen von Glanz und Farben, ein übermäßiges Versinnlichen in vergleichenden Darstellungen nicht verkennen läßt. Sie erschienen nach seinem Tode unter dem Titel: Geistliche und weltliche Poemata, Jena 1642. Vgl. Gervinus III, 236 ff. Koberstein §. 187. 189. 194. W. Müller's Bibliothek Bd. III. G. Schwab, Auswahl aus Flemming's Gedichten. Stuttg. 1820.

I.

Ich bin ein guter Hirte.

(Jenaer Ausg. von 1651. S. 30.)

Ja freylich, freylich ja, du bist der gute Hirte;
Ich bin ein böses Schaf, das in der Wüsten irrte,
Von dir weit, weit von mir. Ich gieng der Weide nach,
Die mich zur Hellen stieß und dir das Leben brach.
Mein Leben war dein Todt, dein Hunger mein Vermügen, [1])
Mein Ueberfluß dein Durst. Ich were blieben liegen.
Der Miethling flohe weg; der wilde Wolff brach ein
Und ließ mich schwaches Vieh kaum, kaum noch übrig seyn.
Du, JEsu, suchtest mich, du fundest mich, mich Armen,
Und trugst mich wieder heim. Es ist bloß dein erbarmen,

[1]) mein Vermögen, Reichthum.

Daß ich bin, der ich bin. HErr, weide ferner mich!
HErr, speise mich mit dir! ich dürst, ich hunger dich.
Du bist das Himmelbrodt. Wer dich isst, der wird leben.
O Brunnen Israel, du, du kannst Wasser geben,
Das aus dem Himmel quillt und wieder rinnt hinein.
Wer dich isst, wer dich trinckt, wird stets gesättigt seyn.

II.

Ueber Herrn Martin Opitzen auff Boberfeld sein Ableben.

(Ebendas. S. 188.)

So zeuch auch du denn hin in dein Elyserfeld,
Du Pindar, du Homer, du Maro unsrer Zeiten,
Und untermenge dich mit diesen grossen Leuten,
Die gantz in deinen Geist sich hatten hier verstellt. [1])

Zeuch jenen Helden zu, du, jenen gleicher Held,
Der itzt nichts gleiches hat, du Hertzog deutscher Seiten,
O Erbe durch dich selbst der steten Ewigkeiten,
O ewiglicher Schatz und auch Verlust der Welt!

Germanie ist tod, die Herrliche, die Freye;
Ein Grab verdecket sie und ihre gantze Treue.
Die Mutter die ist hin. Hier liegt nun auch ihr Sohn,

Ihr Recher und sein Arm. Last, last nur alles bleiben,
Ihr, die ihr übrig seid, und macht euch nur davon!
Die Welt hat warlich mehr nichts würdigs zubeschreiben.

III.

(Ebendas. S. 258.)

Laß dich nur nichts nicht tauren [2])
Mit trauren,
Sey stille!
Wie Gott es fügt,
So sey vergnügt,
Mein Wille!

Was willst du heute sorgen
Auff morgen?
Der eine
Steht allem für,
Der giebt auch dir
Das deine.

Sey nur in allen Handel
Ohn Wandel!
Steh feste!
Was Gott beschleust,
Das ist und heisst
Das beste.

---

[1]) deren Abbild dein Geist war. — [2]) dauern.

IV.

Auff Herren Timothei Poli neugebohrnen Töchterleins Christinen ihr Absterben.

(Ebendas. S. 324.)

Ists denn wieder schon verlohren?
War es doch kaum recht gebohren,
Das geliebte, schöne Kind.
Ja! so bald es vor ist kommen,
So bald ist es auch genommen.
Schaut doch, was wir Menschen sind!

Etwan wie ein Tausendschönlein,
Das gemahlte Lentzen Söhnlein,
Mit dem frühen Tag entsteht,
Welches, wie es mit ihm wachet,
Mit ihm scheinet, mit ihm lachet,
So auch mit ihm untergeht:

Also hastu dich verborgen,
Blümlein, ümm den sechsten Morgen,
Liegest todt nun hingestreckt,
Und hast durch das schnelle scheiden
Deinen frommen Eltern beyden
Ein sehr langes Leid erweckt.

Klagt, betrübte, wir Ihr sollet;
Sie ist doch, wo ihr hin wollet.
Vns ist übel, Ihr ist wol.
Ihr Geist der ist voller prangen,
Nur ihr Leib ist hingegangen,
Wohin alles ist und sol.

Wo selbst die Natur hin stehet,
Wo die große Welt hin gehet,
Der eilt auch die kleine zu.
Sterben und geboren werden
Ist das stete Thun der Erden,
Nun ihr Todt ist ihre Ruh.

Babels Mauren sind versuncken,
Rhodus sein Koloß ertruncken,
Nilus Wercke giengen ein.
Sterblich waren alle Wunder
Wie die Meister, wie itzunder
Wir und künftig alle seyn.

Aszur wurde theil den Persen;
Diß dem Griechen; dessen Fersen
Folgte nach die ewge Stadt. [1])
Doch, wie ewig sie gewesen,
Kan man hören, sehn und lesen:
Schein ists, was sie ewigs hat.

Alles wird darümm gebohren,
Daß es wider sey verlohren.
Nichts bleibt allzeit, was so ist.
Alles, was sich angefangen,
Gehet stets in dem Verlangen,
Daß es seinen Todt erkiest. [2])

Sterben ist der Weg zum Leben.
Fönyx wird es Zeugniß geben,
Selbst sein Vater, selbst sein Kind.
Soll es morgen wider tagen,
So wird heute hingetragen,
Wo viel tausend gestern sind.

Es ist alles Gottes Gabe.
Alles, was ich itzund habe,
Hab' ich vormahls nicht gehabt.
Der irrt, der es ewig gläubet; [3])
Wucher [4]) ists, so lang es bleibet,
Was uns unsern Sinn erlabt.

Als Gott sie euch überreichet,
Habt ihr euch mit ihm vergleichet,
Daß sie dennoch seine sey.
Daß Er, wenn Er auch nur wolte,
Sie hinwieder nähmen solte,
Mustet ihr ihm stellen frey.

---

[1]) Rom. — [2]) strebt stets seinem Tode zu. — [3]) es für ewig hält. — [4]) ein Gewinn, auf den man keine Ansprüche hat.

Vnd, die Warheit rauß zu sagen,
Neid ists, daß wir sie beklagen.
Wol dir, o du kurtzer Gast!
Wol dir, die du in sechs Tagen
Eines ieden Alters Plagen
Gäntzlich überstanden hast.

Kleine Tochter, sey nun seelig,
Und zeuch uns auch stets allmählig
Nach dir auff und Himmel an,
Daß auch wir der Zahl der Frommen,
In die du bist aufgenommen,
Balde werden zugethan.

Diesen Korb voll Anemonen,
Der der Frost stets soll verschonen,
Streuen wir auff deine Grufft.
Schlaffe ruhsam in dem kühlen;
Uemm dich her soll ewig spielen
Die gesunde Meyen-Luft.

V.

(Ebendas. S. 496.)

Wil sie nicht, so mag ties lassen,
Zynthie, die stoltze die!
Was betrüb' ich mich ümm Sie?
Eins ist mir ihr Huld und hassen.
Zynthie sey, wer sie sey:
Ich bin froh, daß ich bin frey.

Vorhin thät' ich, wie sie thäte. [1])
Lieb' ist Gegen-liebe wehrt.
Itzund, weil sie sich verkehrt,
Bin auch ich auf andrer stette.
Zynthie sey ꝛc.

Meynt sie wol mich zu betrüben
Mit dem, was nur ist ein Schein?
Nein! Will sie mir gut nicht seyn,
So kann ich auch sie nicht lieben.
Zynthie sey ꝛc.

Zahlt mir diß nur meine Treue,
Meinen unbewegten Sinn?
Doch, wer achtets? Immer hin!
Es kömmt doch noch wol zur Reue.
Zynthie sey ꝛc.

Sie bekömmt wol meines gleichen
Und auch ihres gleichen ich.
Weil sie ja verdringet mich,
So will ich ihr gerne weichen.
Zynthie sey ꝛc.

Sie mag lachen oder klagen,
Oder etwas anders thun.
Mich vergnüget dieses nun,
Daß ich kann mit Warheit sagen:
Zynthie sey, wer sie sey:
Ich bin froh, daß ich bin frey!

VI.

(Ebendas. S. 513.)

Mein gestirntes Paradeiß,
Mein Licht, mein Mohn, meine Sonne,
Mein gantz Himmelreich voll Wonne,
Und von was ein Gott sonst weiß,
Das ist Philyrille mir,
Mir, der Erden unter ihr.

Ich vergeßner Erden-Kreyß,
Heute tagts zum dritten mahle,
Daß ich gantz von keinem Strahle
Meiner lieben Sonnen weiß.
Das betrübte Land das weint,
Weil sein Himmel ihm nicht scheint.

Du o aller Künste Kunst!
Himmel wird durch dich zur Erden.
Daß wir irdnen [2]) himmlisch werden,
Das schafft, Laute, deine Gunst.
Gib doch, daß mein Himmel sich
Bald neig' auf sein' Erde, mich!

[1]) ich liebte sie, so lange sie sich mir gewogen zeigte. — [2]) Irdischen.

28. Paul Gerhardt,

einer der trefflichſten Liederdichter der evangeliſchen Kirche, wurde 1606 zu Gräfenhaynichen in Churſachſen geboren. Von ſeiner Jugendgeſchichte iſt nichts bekannt. 1651 finden wir ihn als Candidaten des Predigtamtes in Berlin, von wo er in demſelben Jahre als Probſt nach Mittenwalde berufen wurde. 1657 kehrte er als Diaconus an der Nicolaikirche nach Berlin zurück, und wirkte daſelbſt überaus ſegensreich beinahe zehn Jahre lang. Da er ſich aber als ein eifriger Lutheraner nicht verſagen konnte, auf der Kanzel gegen die reformirte Kirche zu polemiſiren, was durch ein Edikt des „großen Churfürſten“ ausdrücklich verboten war, ſo mußte er, ſo ſehr Friedrich Wilhelm perſönlich ihm zugethan war, 1666 ſeine Entlaßung nehmen. In der Bedrängniß, in welcher er damals ſich befand, dichtete er das herrliche Lied: Iſt Gott für mich, ſo trete gleich Alles wider mich; nicht aber, wie ſonſt erzählt wird, das bekanntere: Befiehl du deine Wege. Das freudige Gottvertrauen, das in jenem Liede ausgeſprochen iſt, täuſchte ihn nicht. Seine Gemeinde ließ ihm reichliche Unterſtützung zufließen und der Herzog Chriſtian von Sachſen-Merſeburg ſetzte ihm einen Jahrgehalt aus, welchen er ſo lange behielt, bis derſelbe hohe Gönner ihm 1669 das Archidiaconat zu Lübben in der Niederlauſitz übertrug, wo er am 7. Juni 1676 ſtarb.

Viele unſrer beliebteſten Kirchenlieder, wie: Ein Lämmlein geht ꝛc. — O Haupt voll Blut und Wunden ꝛc. O Welt, ſieh hier dein Leben ꝛc. Wie ſoll ich dich empfangen ꝛc. Nun ruhen alle Wälder ꝛc. haben Gerhardt zum Verfaſſer. Die meiſten derſelben ſind aber in unſern Geſangbüchern, indem man ſie zu moderniſiren ſuchte, auf eine beklagenswerthe Weiſe verunſtaltet. Den Charakter der Gerhardt'ſchen Poeſie wißen wir nicht treffender zu bezeichnen, als es von W. Müller in ſeiner Bibliothek deutſcher Dichter des 17. Jahrhunderts geſchehen iſt. „Gerhardt's Inneres,“ ſagt Müller, „iſt immer ſo voll und ſein Mund ſo willig, daß der Preis des Herrn und das Gefühl ſeiner chriſtlichen Seligkeit ihm ſo leicht von den Lippen fließen, wie das Gewöhnlichſte und Alltäglichſte. Er braucht dazu keinen Anſatz zu einer Erhebung zu nehmen; er ermüdet und erſchlafft nicht, ja er kann oft gar kein Ende finden, ſo lebt und webt er in Gott und Gott in ihm. Seine Sprache iſt ſchlicht und einfach, wie die Wahrheit, ohne Pomp und Ziererei, oft faſt zu tief herabſinkend, aber doch immer von der Wärme des Gefühls getragen, die das Höchſte ſo gern recht nahe und vertraulich an ſich heranzieht und den ewigen Gott ſo gern als einen ſterblichen Bruder oder Vater umfängt. Auf die Form ſeiner Verſe ſcheint Gerhardt wenig gegeben zu haben, aber eben darum iſt ſie in einigen Stücken ſo von innen heraus vollendet, daß die Feile des größten Künſtlers nicht mehr leiſten könnte als bei unſrem Dichter der reine, volle Geiſt des erſten Schaffens.“ Gerhardt's Lieder erſchienen zuerſt unter dem Titel: Haus- und Kirchenlieder, Berl. 1666. Vgl. Koberſtein §. 189. Gervinus III, 366 ff., W. Müller's Bibliothek Bd. VII. E. G. Roth, Paul Gerhardt, nach ſeinem Leben und Wirken ꝛc. Leipzig 1829.

I.

Trostlied.

(Psalm 37, 5.)

(Gerhardt's Haus- und Kirchenlieder. Berl. 1827.)

Befiehl du deine Wege,
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege
Des, der den Himmel lenkt.
Der Wolken, Luft und Winden
Giebt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.

Dem Herren must du trauen,
Wenn dirs soll wohl ergehn,
Auf sein Werk must du schauen,
Wenn dein Werk soll bestehn.
Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbsteigner Pein
Läßt Gott ihm gar nichts nehmen:
Es muß erbeten sein.

Dein' ew'ge Treu und Gnade,
O Vater, weiß und sieht,
Was gut sey oder schade
Dem sterblichen Geblüt;
Und was du dann erlesen,
Das treibst du, starker Held,
Und bringst zum Stand und Wesen,
Was deinem Rath gefällt.

Weg' hast du allerwegen,
An Mitteln fehlts dir nicht;
Dein Thun ist lauter Segen,
Dein Gang ist lauter Licht;
Dein Werk kann niemand hindern,
Dein' Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn du, was deinen Kindern
Ersprießlich ist, willt thun.

Und ob gleich alle Teufel
Hie wollten widerstehn,
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke gehn.
Was er ihm vorgenommen,
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziel.

Hoff', o du arme Seele,
Hoff' und sey unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle,
Da dich der Kummer plagt,
Mit großen Gnaden rücken;
Erwarte nur die Zeit:
So wirst du schon erblicken
Die Sonn' der schönsten Freud'.

Auf'! auf! gieb deinem Schmerze
Und Sorgen gute Nacht!
Laß fahren, was dein Herze
Betrübt und traurig macht!
Bist du doch nicht Regente,
Der alles führen soll:
Gott sitzt im Regimente
Und führet alles wohl.

Ihn, ihn laß thun und walten!
Er ist ein weiser Fürst,
Und wird sich so verhalten,
Daß du dich wundern wirst,
Wenn er, wie ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rath
Die Sach' hinaus geführet,
Die dich bekümmert hat.

Er wird zwar eine Weile
Mit seinem Trost verziehn
Und thun an seinem Theile,
Als hätt' in seinem Sinn
Er deiner sich begeben,
Und sollst du für und für
An Angst und Nöthen schweben,
So frag' er nichts nach dir.

Wirds aber sich befinden,
Daß du ihm treu verbleibst,
So wird er dich entbinden,
Da dus am wen'gsten gläubst;
Er wird dein Herze lösen
Von der so schweren Last,
Die du zu keinem Bösen
Bisher getragen hast. [1])

Wohl dir, du Kind der Treue!
Du hast und trägst davon
Mit Ruhm und Dankgeschreie
Den Sieg und Ehrenkron';
Gott giebt dir selbst die Palmen
In deine rechte Hand,
Und du singst Freudenpsalmen
Dem, der dein Leid gewandt.

Mach' End', o Herr, mach' Ende
An aller unsrer Noth!
Stärk' unsre Füß' und Hände,
Und laß bis in den Tod
Uns allzeit deiner Pflege
Und Treu' empfohlen seyn:
Dann gehen unsre Wege
Gewiß zum Himmel ein.

II.

Loblied.

(Berliner Ausg. von 1827.)

Geh' aus, mein Herz, und suche Freud'
In dieser lieben Sommerszeit
An deines Gottes Gaben!
Schau' an der schönen Gärten Zier
Und siehe, wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben.

Die Bäume stehen voller Laub,
Das Erdreich decket seinen Staub
Mit einem grünen Kleide;
Narcissen und die Tulipan
Die ziehen sich viel schöner an,
Als Salomonis Seide.

Die Lerche schwingt sich in die Luft,
Das Täublein fliegt aus seiner Gruft
Und macht sich in die Wälder;
Die hochbegabte Nachtigall
Ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Thal und Felder.

Die Glucke führt ihr Völkein aus,
Der Storch baut und bewohnt sein Haus,
Das Schwälblein speist die Jungen;
Der schnelle Hirsch, das leichte Reh
Ist froh und kommt aus seiner Höh'
Ins tiefe Gras gesprungen.

Die Bächlein rauschen in den Sand
Und mahlen sich und ihren Rand
Mit schattenreichen Myrthen;
Die Wiesen liegen hart dabei
Und klingen ganz vom Lustgeschrei
Der Schaf' und ihrer Hirten.

Die unverdroßne Bienenschaar
Fleugt hin und her, sucht hier und dar
Ihr' edle Honigspeise;
Des süßen Weinstocks starker Saft
Bringt täglich neue Stärk' und Kraft
In seinem schwachen Reise.

Der Weizen wächset mit Gewalt,
Darüber jauchzet Jung und Alt
Und rühmt die große Güte
Deß, der so überflüssig labt
Und mit so manchem Gut begabt
Das menschliche Gemüthe.

Ich selbsten kann und mag nicht ruhn;
Des großen Gottes großes Thun
Erweckt mir alle Sinnen;
Ich singe mit, wenn alles singt,
Und lasse, was dem Höchsten klingt,
Aus meinem Herzen rinnen.

[1]) die dir nicht in böser Absicht auferlegt war; oder: die du getragen hast, ohne dich dadurch zum Bösen, zum Murren wider Gott, verleiten zu lassen.

Ach, denk' ich, bist du hie so schön,
Und läßst du uns so lieblich gehn
Auf dieser armen Erden:
Was will doch wohl nach dieser Welt
Dort in dem reichen Himmelszelt
Und güldnem Schlosse werden?

Welch hohe Lust, welch heller Schein
Wird wohl in Christi Garten sein?
Wie muß es da wohl klingen,
Da so viel tausend Seraphim
Mit unverdroßnem Mund' und Stimm'
Ihr Hallelujah singen?

O wär' ich da! o stünd' ich schon,
Ach süßer Gott, vor deinem Thron
Und trüge meine Palmen!
So wollt' ich nach der Engel Weis'
Erhöhen deines Namens Preis
Mit tausend schönen Psalmen.

Doch gleichwohl will ich, weil ich noch
Hier trage dieses Leibes Joch,
Auch nicht gar stille schweigen.
Mein Herze soll sich fort und fort
An diesem und an allem Ort
Zu deinem Lobe neigen.

Hilf nur, und segne meinen Geist
Mit Segen, der vom Himmel fleußt,
Daß ich dir stätig blühe;
Gieb, daß der Sommer deiner Gnad'
In meiner Seele früh und spat
Viel Glaubensfrücht' erziehe.

Mach in mir deinem Geiste Raum,
Daß ich dir werd' ein guter Baum,
Und laß mich wohl bekleiben! [1])
Verleihe, daß zu deinem Ruhm
Ich deines Gartens schöne Blum'
Und Pflanze möge bleiben.

Erwähle mich zum Paradeis,
Und laß mich bis zur letzten Reis'
An Leib und Seele grünen:
So will ich dir und deiner Ehr'
Allein und sonsten keinem mehr
Hier und dort ewig dienen.

---

29. Johann Rist.

Unter den Dichtern des 17. Jahrhunderts, die nach der Sitte der Zeit in Weihrauchwolken beinahe erstickt wurden, nimmt Johann Rist eine der ersten Stellen ein. Dessenungeachtet sind die meisten seiner zahllosen Gedichte nichts weiter als leere Reimereien, so daß er nur um der großen Berühmtheit willen, die er, namentlich als Kirchenliederdichter, eine Zeit lang genoß, hier aufgeführt zu werden verdient, so wie, damit man sehe, was zu seiner Zeit dem deutschen Publikum als Poesie geboten werden durfte. — Rist wurde am 8. März 1607 zu Pinneberg in Holstein geboren, studirte auf verschiedenen Universitäten, zuletzt zu Utrecht und Leiden, Theologie, und kehrte mit dem Rufe eines großen Gelehrten und Dichters in die Heimath zurück. Bald darauf wurde er Pfarrer zu Wedel an der Elbe, welche Stelle er, geschmückt mit den Titeln eines Meklenburgischen Kirchenraths und kaiserlichen gekrönten Dichters, bis an seinen Tod (31. Aug. 1667) bekleidete. Er war Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft unter dem Namen des Rüstigen und des Pegnitzischen Blumenordens unter dem Namen Daphnis aus Cimbrien; auch stiftete er selbst 1660 den Schwanenorden an der Elbe. Seine Gedichte, die er in zahlreichen Sammlungen (Poetischer Lustgarten 1638, Galathea 1642, himmlische Lieder 1641, Hausmusik 1654 u. s. w.) herausgab, sind größtentheils lyrischen Inhalts; doch hat er auch einiges Dramatische geschrieben. Vgl. Gervinus III, 263 ff. Koberstein §. 188. 189. Müller's Bibliothek Bd. VIII.

[1]) fest an dir kleben.

I.

Als die Löwinn aus Mitternacht, Maria Eleonora, deß Allerruhmwürdigsten GUSTAV ADOLPHEN des Grossen, Königs in Schweden etc. herzliebstes Ehe Gemahl, ihr Königreich verlassend, zu ihrem Herren in Teutschland erstlich war ankommen.

Liedt.

(Poetischer Lustgarten. Hamb. 1638.)

Alß Schwedenreich ließ seinen Schein
Zum Land hinauß, zur See hinein
Vnd fürter so nach Teutschland fahren,
Ich meine dich, O Königin,
Da rieff dein gantzes Volck: „Fahr hin!
Der Höchste wolle dich bewahren!
Wir lassen dich, doch ohne Lust;
Dem Himmel ist es selbst bewust,
Wie GOttesfurcht vnd andre Sachen,
Alß Vnschuld vnd Barmhertzigkeit,
Lieb vnd Gedult zur jeden Zeit
Dich vnd dein Land berühmet machen."
Kaum fuhr dieß Liecht in Teutschland an,
Da lieff vnd rieff ein jederman:
„Ein Halb-Göttin ist angekommen;
Sie ist auß Norden über Meer
Zum grossen Helden kommen her,
Der vnser sich hat angenommen."
Merck aber, was zur selben frist
Für Wunder vns begegnet ist:
Wie sie bey vns that vmmegehen,
Da leßt der helle Morgenstern,
Der vormals seinen Glantz so fern
Zu strecken pflag, [1]) sich nimmer sehen.
Da wird das Teutsche Reich betrübt,
Weil Lucifer den Schein nicht giebt,
Den er gewöhnlich pflag zu geben.
Der Schiffer weis nicht, ob er woll [2])
Auch See vnd Wellen trawen soll,
Die sich bey eitler [3]) Nacht erheben;
Die, so deß Himmels Lauff verstehn,
Da sie die Venus nirgend sehn,
Erstarren fast ob solchen Dingen.
Ein jeder klagt: „Das Morgenliecht,
Die schöne Fackel, leuchtet nicht;
Was wil das vor ein Vnglück bringen?"
Wie seyd jhr doch so unbedacht!
Die Löwinn ists auß Mitternacht
So vns die Liechter thut vertreiben;
Der Morgenstern ist voller Scham,
Weil sie jhm allen Glantz hinnam,
Drumb wil er nicht am Himmel bleiben.

II.

An seiner höchstvertrawten Freunde einen, als er von demselben eine sehr lange vnnd geraume Zeit war abgeschieden. Von vermeidung Weltlicher Hoheit, insonderheit bey den Höfen grosser Potentaten.

Elegia.

(Ebendaselbst.)

Die Freundschafft, Lieb' vnd Gunst, die Phöbus hat erzeuget
In vns, O wehrter Freund, O Pallas Vnterthan!

[1]) der sonst so weithin zu glänzen pflegte. — [2]) wohl. — [3]) völliger.

Die hat sich leider nun so lange nicht ereuget, [1])
Dieweil ich nicht gekont dich Mündlich sprechen an;
Jedoch ist wahre Trew stets bey mir noch verblieben,
So daß dein wehrter Nam' in meiner Seelen lebt,
Vnd ich dich, wie zuvor, von Hertzen noch muß lieben,
So lang' ein güldner Stern am blawen Himmel schwebt,
So lang die helle Sonn' vns gönnet jhre Stralen
Vnd der erbleichte Mond die spitzen Hörner tregt,
So lang der Blumen Pracht die Felder thut bemalen
Vnd Oeolus [2]) das Meer durch seine Wind' erregt.
So merck', O wehrter Freund, was ich dir jetzt wil singen,
Mein sehr getrewes Hertz dadurch zu zeigen an.
Du weist, wie keiner fast sich selber recht bezwingen,
Vorauß zu dieser Zeit sich gnugsam hüten kan.
Die Welt ist voller List, die falschen Menschen gleissen,
Jhr Mund ist Honigsüß, das Hertze voller Gifft;
Man küsset dich vnd wil viel lieber dich zerreissen;
Groß ist die Freundligkeit, die Falschheit übertrifft. [3])
Das wissen die sehr wol, die in den Höfen leben,
Da alles lieblich scheint, da man so prächtig ist,
Da grosse Leute zwar in hohen Ehren schweben,
Die leer von Tugend seyn vnd voll der falschen List.
O, wie ist der ein Thor, der gerne wil geniessen
Der Freundschaft hoher Leut' vnd sieht nit die gefahr.
Mein Freund, laß dich die Gunst der schlechten [4]) nicht verdriessen;
Du selber bleib' auch schlecht, denn [5]) bist du klug, fürwar!
Der Donner pflegt viel eh' vnd öffter zu verbrennen
Der hohen Schlösser Spitz' vnnd starcken Thürme macht,
Als ein sonst klein Gezelt, das wir ein Hüttlein nennen;
Der Jupiter giebt mehr auff grosse Zinnen acht.
Es pflegt das wilde Meer viel öffter zu versencken
Die starcken Gallion, so hin nach China gehn;
Gar selten es geschicht, daß kleine Schiff' vertrencken,
Die bey der Flüsse Mund in engen Hafen stehn.
Was leicht ist, schwebt empor, die Höltzer schwimmen oben,
Die schwere Last ersenft vnd felt hin auf den Grund.
Beginnet denn das Glück' auch einmahl nur zu toben,
So felt Gut, Macht vnd Ehr' oft hin in einer stund'.
O hette dieß zuvor der Icarus erwogen,
Eh' er den schwehren Fall in Thetys Reich gethan,
So wehr' er nicht biß an der Sonnen Hauß geflogen.
Ein jeder hüte sich vnd bleib' auff schlechter Bahn.

---

[1]) hat sich lange nicht vor Augen stellen, an den Tag legen können. — [2]) Äolus. — [3]) noch größer die Falschheit. — [4]) Geringen, Niedrigen. — [5]) dann.

Wer stürtzet, wann er noch spaziert auff ebner Erden,
Steht ohnbeschädigt auff vnd geht, wohin er wil;
Wer von der Höhe felt, kan leicht verfehret werden:
So kam Elpenor [1]) vmm', alf' er vom' Tache fiel.
Wer Vnglück fliehen wil, muß das, wz hoch ist, meiden;
Denn je du höher stehst, je schwehrer du auch felst.
Bedencke nur, wie thut man Herren Gunst beneiden.
Wol dir, so du nur das, was schlecht ist, außerwehlst!
Nur der hat wol gelebt, der, weit von hohen Dingen,
In einfalt fleissig thut, was jhm zu thun gebührt.
Wer auß zu frechem Muht wil in den Lüfften springen,
Der wird zu zeiten drob vom Donnerkeil berührt.
Laß dichs, mein ander ich, mein wehrter Freund, nicht rewen,
Daß du gantz einsam lebst, weit von der Neider List;
O, gläube mir, es meints ein jeder nicht mit trewen.
Laß murren, wer da will: du bleibest, der du bist.

3) Abend- und Nacht-Gedancken.

(Schamelii Lieder-Commentarius S. 70.)

Werde munter, mein Gemüthe,
Und ihr Sinnen, geht herfür,
Daß ihr preiset Gottes Güte,
Die er hat gethan an mir,
Da er mich den ganzen Tag
Für so mancher schweren Plag
Hat erhalten und beschützet,
Daß mich Satan nicht beschmitzet. [2])

Lob und Dank sei dir gesungen,
Vater der Barmherzigkeit!
Daß mir ist mein Werk gelungen,
Daß du mich für allem Leid
Und für Sünden mancher Art
So getreulich hast bewahrt,
Auch die Feind' hinweg getrieben,
Daß ich unbeschädigt blieben.

Keine Klugheit kan ausrechnen
Deine Güt und Wunderthat;
Ja, kein Redner kan aussprechen,
Was dein Hand erwiesen hat.
Deiner Wohlthat ist zuviel,
Sie hat weder Maß noch Ziel.
Ja, du hast mich so geführet,
Daß mich Satan nicht berühret.

Dieser Tag ist nun vergangen;
Die betrübte Nacht bricht an;
Es ist hin der Sonnen Prangen,
So uns all erfreuen kann.
Stehe mir, o Vater, bei,
Daß dein Glanz stets vor mir sei
Und mein kaltes Hertz erhitze,
Ob ich gleich im Finstern sitze.

Herr, verzeihe mir aus Gnaden
Alle Sünd und Missethat,
Die mein armes Herz beladen
Und so gar vergiftet hat,
Daß auch Satan durch sein Spiel [3])
Mich zur Höllen stürzen will.
Da kannst du allein erretten.
Strafe nicht mein Uebertreten!

[1]) einer der Gefährten des Ulysses, stürzte in der Trunkenheit die Treppe herab und brach den Hals. — [2]) beschmutzt, angetastet. — [3]) List, listige Versuchung.

Bin ich gleich von dir gewichen,
Stell ich mich doch wieder ein;
Hat uns doch dein Sohn verglichen
Durch sein Angst und Todes-Pein.
Ich verleugne nicht die Schuld;
Aber deine Gnad und Huld
Ist viel größer, als die Sünde,
Die ich stets in mir befinde.

O du Licht der frommen Seelen,
O du Glanz der Ewigkeit!
Dir will ich mich ganz befehlen
Diese Nacht und allezeit.
Bleibe doch, mein GOtt, bei mir,
Weil es nunmehr dunkel schier.
Da ich mich so sehr betrübe,
Tröste mich mit deiner Liebe!

Schütze mich fürs Teufels Netzen,
Für der Macht der Finsterniß,
Die mir manche Nacht zusetzen
Und erzeigen viel Verdrüß.
Laß mich dich, o wahres Licht,
Nimmermehr verliehren nicht!
Wenn ich dich nur hab im Herzen,
Fühl ich nicht der Seelen Schmerzen.

Wenn mein Augen schon sich schließen
Und ermüdet schlafen ein,
Muß mein Hertz dennoch geflissen
Und auf dich gerichtet sein.
Meiner Seelen mit Begier
Träume stets, o Gott, von dir,
Daß ich fest an dir bekleibe, [1])
Und auch schlafend dein verbleibe.

Laß mich diese Nacht empfinden
Eine sanft und süße Ruh!
Alles Uebel laß verschwinden,
Decke mich mit Segen zu!
Leib und Seele, Muth und Blut,
Weib und Kinder, Hab und Gut,
Freunde, Feind und Hausgenossen
Sind in deinen Schutz geschlossen.

Ach! bewahre mich für Schrecken;
Schütze mich für Ueberfall;
Laß mich Krankheit nicht aufwecken;
Treibe weg des Krieges Schall;
Wende Feur- und Wassers-Noth,
Pestilenz und schnellen Tod;
Laß mich nicht in Sünden sterben,
Noch an Leib und Seel verderben!

O du großer Gott, erhöre,
Was dein Kind gebeten hat!
Jesu, den ich stets verehre,
Bleibe ja mein Schutz und Rath
Und mein Hort! Du werther Geist,
Der du Freund und Tröster heißt,
Höre doch mein sehnlichs Flehen!
Amen! ja! es soll geschehen.

30. Andreas Gryphius

wurde am 11. Okt. 1616 zu Großglogau in Schlesien, wo sein Vater, Paul Gryphius (Greif), Archidiaconus war, geboren, besuchte von 1631 an die Schule zu Görlitz und später die zu Fraustadt, wo er den Grund zu einer höchst ausgebreiteten gelehrten Bildung legte. Erst 1639, nachdem er schon ein Paar Jahre Hauslehrer bei dem kaiserlichen Pfalzgrafen in Schlesien, Georg von Schönborn, gewesen war, betrat er zu Leiden die academische Laufbahn; aber schon im folgenden

[1]) klebe.

Jahre hielt er selbst Vorlesungen über die verschiedensten Fächer des menschlichen Wissens, die mit großem Beifall gehört wurden. Seine Kindheit und Jugend war eine fortlaufende Reihe von Widerwärtigkeiten: er wurde von bösen Fiebern heimgesucht, schon im fünften Jahre verlor er — wie es scheint, durch Vergiftung — seinen Vater, im zwölften seine Mutter; die Gräuel des Kriegs, der damals Schlesien verwüstete, und die Pest trieben ihn von einem Orte zum andern, und zuletzt sah er sich durch Verfolgungen, die wahrscheinlich von schlesischen Katholiken ausgiengen, genöthigt, sogar das geliebte Vaterland zu verlaßen und eine Reihe von Jahren (1638 — 1647) im Auslande (Holland, Frankreich, England und Italien) zuzubringen. Am 20. Nov. 1647 kam er nach Fraustadt zurück, und nun begann für ihn eine glücklichere Zeit. Er vermählte sich im Januar 1648 mit der Tochter eines angesehenen Kaufmanns in Fraustadt, wurde 1650 von den Landständen des Fürstenthums Glogau zu ihrem Syndicus erwählt, und bekleidete dieses Amt, seine Freistunden den Musen widmend, mit Ehren bis zu seinem Tode (16. Juli 1664).

Gryphius hat sich vorzugsweise als Dramatiker einen Namen erworben, obwohl bei ihm die Kunst der dramatischen Composition noch auf der Stufe der Kindheit steht. Seine Tragödien, in denen er sich Seneca und die Holländer zu Mustern nahm, sind im Allgemeinen steif und schwülstig, und nur selten weiß er in denselben bei allem Entsetzlichen, das er dem Leser darin vor Augen stellt, einen ordentlichen Effekt hervorzubringen. Anziehender, aber noch weniger in sich zusammenhängend, sind seine Lustspiele, in denen er die menschlichen Thorheiten zum Theil mit vielem Glücke geißelt, doch oft auch (z. B. im Horribilicribrifax) so übertreibt, daß sie aufhören, Lachen zu erregen. Als Lyriker ist Gryphius seinem Vorbilde Opitz an Feuer und Tiefe des Gefühls überlegen; aber an Reinheit der Form steht er ihm nach, und nicht selten verfällt er in ein überspanntes Pathos und in eine finstere Schwermuth, die unmöglich ansprechen kann. Die vollständigste Ausgabe seiner Gedichte (Breslau u. Leipz. 1698. 2 Thle.) verdanken wir seinem Sohne Christian (geb. 1649), der sich ebenfalls, jedoch nicht mit besonderem Glücke, in der Poesie versucht hat. Die erste erschien zu Leyden 1638 oder 1639. Vgl. Koberstein §. 182. 187. 189. 190. 191. 192. 193. 194. Gervinus III, 361 ff. 434 ff. 442 ff. Müller's Bibliothek Bd. V.

1) Aus dem Trauerspiel: Leo Armenius.

(Ausg. von 1698. I, 20.)

Die Erste Abhandlung.

Der Vierdte Eingang. [1])

Michael Balbus. Vor mir muß Franc und Thrax die stoltzen Häupter neigen.

---

[1]) Der ehrgeizige Feldherr, Michael Balbus, verschwört sich gegen Leo den Armenier und verräth seine Absicht dem Geheimenrathe Exabolius. Nicander, Hauptmann der kaiserlichen Leibwache, belauscht sein Gespräch mit Exabolius, trifft unvermuthet mit seinen Trabanten ein und nimmt Balbus gefangen. Dieß der Zusammenhang der oben mitgetheilten Stelle.

Mich fürcht der Hellespont. Vor mir erschrickt die Welt,
Die ewig steter Frost in Eyß gefangen hält.
Der weißbezähnte Mohr entsetzt sich vor den Thaten,
Die meine Faust verübt. Die in Cyrene braten
Erzehlen meine Werck und meiner Palmen Ehr.
Ihr hättet, wär' ich nicht, was? keinen Käyser mehr!
Ich hub ihn auf den Thron, als Michael [1]) geschlagen;
Ich zwang ihn, daß er sich must in den Anschlag wagen.
Und bin ich nicht mehr der, der ich vor diesem war?
Mein Leben ist sein Heil, mein Dräuen seine Bar;
Sein Scepter, Cron und Blut beruht auf diesem Degen,
Der mächtig, seine Leich ins kalte Grab zu legen,
Der, nun er ein Tyrann und schwartzen Argwohns voll,
Ihm durch den grimmen Brunn der Adern dringen sol.

Der Fünffte Eingang.

Nicander. Michael. Die Trabanten. Exabolius.

Nic. Gib dich! Mich. Was habt ihr vor? Nic. Auffs Käysers Wort gefangen!
Mich. Verräther! Nic. Scheub auff uns, was Michael begangen. [2])
Mich. Wie? Nic. Reißt den Degen hin! [3]) Mich. Mir? Nic. Alsobald!
Mich. Mein Schwerdt,
Das euren Leib beschützt? Nic. Und unsern Todt begehrt.
Mich. Hilff, Himmel! was ist diß? Nic. Was du dir vorgenommen,
Ist nunmehr, zweifle nicht, zu letztem Ziele kommen.
Bringt Ketten! Mich. Ketten? mir? Nic. Dir Mörder! Mich. Ketten? Nein!
Ich wil, und ob ich sterb, auch ungebunden sein.
Nic. Dein Wollen hat ein End. Mich. Ha! Diener des Tyrannen!
Geht, Hencker! Trab. Mörder, komm! Mich. Wolt Ihr in Fessel spannen
Den, der für euer Blut und Freyheit hat gewacht?
Trab. Er ringt nun mit dem Schlaff. [4]) Mich. Ach! werd ich hier verlacht,
Vor dem die Erd erbebt? Wißt ihr, wen ihr verhöhnet?
Trab. Den, welcher selbst zu früh sich in Bizantz gekrönet.
Mich. Was hetzt euch auf mich an? Trab. Dein ungerechte Pracht;
Dein eigen Mund. Mich. Verflucht, der sich zum Sclaven macht,
Dafern er herrschen kan! Du führst mich in die Bande,
Durchaus vergällte [5]) Seel! Abgrund der ärgsten Schande!
Hof-Heuchler! Doppelsinn! Mordstiffter! Lügenschmied!
Was hindert mich, daß ich nicht rasend Glied von Glied
Dir, Basilisce, zieh und eyl in Staub zu treten
Den schlauen Natterkopf? Was hindert mich? Trab. Die Ketten.
Exab. Die Gruben zeigt ich dir. [6]) Mich. Du zeigtest mir den Tod.

---

[1]) Leos Vorgänger, Kaiser von 813 — 812. — [2]) Wirf uns vor, was du begangen; d. h. du bist ein Verräther. — [3]) Nehmt ihm den Degen. — [4]) Anspielung auf den dem Balbus drohenden Tod. — [5]) mit Galle erfüllte. — [6]) ich warnte dich wohlmeinend.

Erab. Ich warnte, doch umsonst! Ich schreckte mit der Noth:
Doch galt mein Retten nicht. Mich. Drum muß dein Schelmstück gelten.
Erab. Man kan, wenn Lästern frey, die Tugend selbst ausschelten.
Mich spricht die Unschuld loß. Mich. Ha! schweig, Tyrannenknecht!
Wo bin ich? Himmel hilff! wo schläfft das große Recht?
Gebunden, nicht verklagt! Verdammt, doch nicht verhöret!
Verrathen durch den Freund! Den, den der Barbar ehret,
Erwürgt der Blut-Fürst, ach! Trab. Fort! fort! Hier gilt kein Fliehn.
Mich. Doch bleib ich allzeit mein! Man soll mir [1]) ehr zerziehn,
Als ziehn, [2]) gieng ich nicht selbst. Trab. Stoß zu! Mich. Ja, stoß den Degen,
Stoß, Hencker, durch mein Hertz! Weil sich die Glieder regen,
Ist Michael noch frey. Schleyfft, würget, dringt und schmeist,
Schlagt, bindet! Ich bin frei! Druckt, martert, renckt und reist!
Ich wil diß (stünd ich gleich in lichtem Schwefel) melden:
Daß diß der Tugend Lohn, der letzte Dank [3]) der Helden.

Reyen [4]) der Höflinge.

Satz.

Das Wunder der Natur, das überweise Thier, [5])
Hat nichts, daß seiner Zungen sey zu gleichen.
Ein wildes Vieh entdeckt mit stummen Zeichen
Des innern Hertzens Sinn; durch Reden herrschen wir.
Der Thürme Last und was das Land beschwert, [6])
Der Schiffe Bau und was die See durchfährt,
Der Sternen grosse Krafft,
Was Lufft und Flamme schafft,
Was Chloris läst in ihren Gärten schauen,
Was das gesetzte [7]) Recht von allen Völckern wil,
Was Gott der Welt ließ von sich selbst vertrauen,
Was in der Blüthe steht, was durch die Zeit verfiel:
Wird durch diß Werckzeug nur entdecket.
Freundschafft, die Todt und Ende schrecket, [8])
Die Macht, die wildes Volck zu Sitten hat gezwungen,
Des Menschen Leben selbst beruht auf seiner Zungen.

Gegen-Satz.

Doch nichts ist, das so scharff als seine Zunge sey,
Nichts, das so tieff uns Arme stürtzen könne.
O daß der Himmel stumm zu werden gönne
Dem, der mit Worten frech, mit Reden viel zu frey!

---

[1]) mich. — [2]) von der Stelle bringen. — [3]) „Dank" ist hier so viel als „Lohn." — [4]) Chor. — [5]) der Mensch. — [6]) was sonst auf dem Lande steht. — [7]) durch Gesetze bestimmte. — [8]) die den Tod überwindet.

Der Städte Grauß, das Leichen-volle Feld,
Der Schiffe Brandt, das Meer, durch Blut verstellt, [1])
Die schwartze Zauberkunst,
Der eiteln Lehre Dunst,
Die Macht, durch Gifft den Parcen vorzukommen,
Der Völcker grimmer Haß, der ungeheure Krieg,
Der Zanck, der Kirch und Seelen eingenommen,
Der Tugend Untergang, der grimmen Laster Sieg
Ist durch der Zungen Macht gebohren,
Durch welche Lieb und Treu verlohren.
Wie manchen hat die Zung in seine Grufft verdrungen!
Des Menschen Tod beruht auf iedes Menschen Zungen.

Zusatz.

Lernt, die ihr lebt, den Zaum in eure Lippen legen,
In welchen Heil und Schaden wohnet,
Und was verdammt, und was belohnet.
Wer Nutz durch Worte sucht, sol iedes Wort erwegen.
Die Zung ist dieses Schwerdt,
So schützet und verletzt,
Die Flamme so verzehrt,
Und eben wol ergetzet,
Ein Hammer, welcher baut und bricht,
Ein Rosenzweig, der reucht und sticht,
Ein Strom, der trancket vnd ertrancket,
Die Artzney, welch erquickt und krancket,
Die Bahn, auf der es offt gefehlet und gelungen.
Dein Leben, Mensch, und Todt hält stets auf deiner Zungen.

2) Aus dem Schimpff-Spiel: [2]) Herr Peter Squentz. [3])

(Ebd. S. 732.)

Der Dritte Auffzug.

Die Personen alle.

Theodorus. Unsere Comödianten verziehen ziemlich lange.
Cassandra. Gut Ding wil Zeit haben.

---

[1]) seiner gewöhnlichen Farbe beraubt. — [2]) Posse. — [3]) Der Gedanke zu diesem Stücke ist, jedoch nicht unmittelbar von Gryphius selbst, aus Shakespears „Sommernachtstraum" genommen. Dasselbe stellt die Aufführung des Trauerspiels Piramus und Thisbe durch den Schulmeister Peter Squenz und einige unbeholfene Bürgersleute dar, wodurch das zuschauende Königspaar, Theodorus und Cassandra, sammt seiner Begleitung ungemein ergötzt wird.

Serenus. Ich zweiffele, daß bey ihnen das erste; [1]) derowegen halten sie sich an das letzte. Vielleicht wird aus der Tragödi von Piramus und Thisbe der Carolus quinque oder Julius unus. [2])

Violandra. Herr Peter Squentz schiene sonst ziemlich leichte. Wo ihm die andern nicht Gegenwage halten, dürffte ihn der Westwind so weit hinwegführen, daß er von Ritter Arto [3]) nicht leicht zu ereylen.

Cubulus. Mich bedaucht, sie kommen. Ich höre ein gepolter vor der Thür.

Seren. Es ist nicht anders. Herr Peter Squentz beginnet sich zu reuschpern.

Violand. Die Morgenröthe bricht an; die Sonne wird bald auffgehen.

Theodor. Man schaue und wundere sich. Wenn man des Wolffes gedencket, so kömmt er. Was wil der alte Lappe mit dem hölzernen Ober-Rocken? [4])

Cubul. Den träget er statt des Scepters, weil er sich zum Vorredner des Traur-Spiels auffgeworffen.

Seren. Es ist kein Kinderwerck, wenn alte Leute zu Narren werden.

(Peter Squentz beginnet nach gethaner altfränckischen Ehrerbietung sein traurig Lust-Spiel.)

P. Sq. Ich wündsche euch allen gute Nacht.
Diese Spiel habe ich, Herr Peter Squentz, Schulmeister und Schreiber zu Rumpels-Kirchen selber gemacht.

Seren. Der Vers hat schrecklich viel Füsse.

P. Sq. So kan er desto besser gehen. Ihm werden noch mehr dergleichen folgen. Nun stille, und macht mich nicht mehr irre.

Doch mangelts wol um einen Birnenstiel. [5])
Fünff Actos hat das schöne Spiel:
Daran hab ich drei selber erdicht,
Die andern 2. hat M. [6]) Lollinger der Leinweber in die Falten gericht;
Ist ein Meister Sänger und kein Ox
Versteht sich wol auff Equifox. [7])
Wir haben gesessen manche liebe Nacht,
Eh' wir die fröhliche Tragödi zuwege bracht.
Nun was des Spiels Summiren Summarum [8]) sey,
Sag ich euch hier mit grossem Geschrey.

(Hierauff verstummt er und kratzt sich im Kopff.)

Cassandra. Vor diesem Geschrey kan man noch wol bleiben.

P. Sq. (Nach langem Stillschweigen) Je, du diebischer Kopff! hast du den Dreck denn gar müssen vergessen? Nun, das ist die erste Sau. [9]) Der Comödianten sind 7. Wenn ein jedweder eine macht, so haben wir ein halb Tutzend weniger zwo. Ey, hertzer lieber Herr König, habet mir doch nichts für übel. Ich habe es zu

---

[1]) daß bei ihnen das Erste (gut Ding) stattfindet. — [2]) Schauspiele, welche mit Piramus und Thisbe dem Könige zur Aufführung vorgeschlagen waren. — [3]) Unter den von Squenz vorgeschlagenen Stücken befindet sich auch eines „von Artus und dem Ost-Wind;" was im 2ten Acte dem Könige Veranlassung zu der Frage giebt: Soll denn Artus und der Ostwind mit einander fechten? — [4]) Ober-Rocken = der obere Theil eines Rocken, der mit einem Scepter Aehnlichkeit hat. — [5]) Es hat vielleicht einige kleine Mängel. — [6]) Meister. — [7]) Aequivoca, gleichlautende Wörter. Der Sinn ist also: er versteht gut zu reimen. — [8]) Er will sagen: Summa Summarum. — [9]) der erste Schnitzer.

Hause schlappermentsch wohl gekönt; ich wils mit meinem Weibe und allen Mitgesellen bezeugen. Ey! Ey! Ey! Ey!

(Er suchet eine lange Weile den Zettel; als er ihn zuletzt in dem linken Ermel funden, da setzt er die Brille auf und siehet aufs Papier. Darnach fähret er fort:)

Ein kühner Degen, heist Piramus,
Der tragiret den ersten Actus. [1])
Die Liebe, der reudichte, schäbichte Hund,
Hat ihm seine 5. Sinnen verwundt.
Er klaget über die liebliche Pein
Und wolte so gerne erlöset seyn.
Die Thisbe sind sich bei der Wand
Und redet durch das Loch mit Verstand.

Serenus. Hilff Gott! das sind treffliche Vers.

Cassandra. Nach Art der alten Pritschmeister Reymen! [2])

Theodorus. Wenn sie besser wären, würden wir so sehr nicht drüber lachen.

3) Vanitas Mundi.

(Ebd. S. 117.)

Was ist die Welt,
Die mich bißher mit ihrer Pracht bethöret?
Wie plötzlich fällt,
Was Alt und Jung, und Reich und Arm geehret!
Was ist doch alles, was man allhier findt?
Ein leichter Wind!

Was jetzund blüht,
Kan noch für Abend gantz zutretten werden.
Der sich hier müht
Um flüchtig Geld, muß ohne Geld zur Erden.
Er sammlet fleißig, doch für ander, ein,
Und stirbt allein.

Das kleine Thier,
Das Seiden spinnt, verstrickt sich in sein spinnen:
So müssen wir
Durch unsern Fleiß offt unsern Tod gewinnen.
Viel [3]) hat Verstand und was uns weise macht
In's Grab gebracht.

Der Tulipan
Wird, weil [4]) er gläntzt, von Jungfern abgeschnitten.
Schau Menschen an!

---

[1]) Er spielt die erste Rolle. — [2]) Der Pritschenmeister machte bei Schützenfesten die lustige Person und unterhielt die Gesellschaft zum Theil wohl auch durch improvisirte Verse. — [3]) Viele. — [4]) so lange.

Sie haben Schmach, um daß sie schön, [1]) erlitten,
Und, wenn sie nicht entsetzt ein schneller Tod,
Ach! Angst und Noth.

Bist du bekant?
So kan dir jeder deine Feil [2]) auffrücken.
Wofern dein Stand
Verborgen liegt, so wird dich jeder drücken.
Wer reich ist, wird beneidet und verlacht,
Wer arm, der schmacht.

Wie ohne Ruh'
Ein Schifflein wird bald her, bald hin geschmissen:
So setzt uns zu
Der Sorgen Sturm; wir werden hingerissen
Auf dieses Lebens Schmertzenvollen See,
Da eitel Weh.

Wie selig ist,
Wer Schaden frey kan an den Port einfahren!
Wer ihm erkiest
Den rechten Lauff der Gott-ergebnen Scharen,
Der kan, ob Wellen Bergen gleich aufstehn,
Nicht untergehn.

4) Ueber die Geburt Christi.

(Ebd. S. 354.)

Kind, dreymahl süsses Kind, in was bedrängten Nöthen
Bricht dein Geburtstag ein! Der Engel Schaaren Macht
Bejauchtzet deine Kripp' und singt bei stiller Nacht;
Die Hirten preisen dich mit hellgestimmten Flöten.
Ach! um mich klingt der Hall der rasenden Trompeten,
Der rauhe Paucken Klang, der Büchsen Donner kracht.
Du schläfft. Der tolle Grimm der schnellen Zwietracht wacht
Und bräut mit Stahl und Schwerdt und Flamm und Haß und Tödten.
O Friede-Fürst, lach uns aus deinen Windeln an,
Daß mein bestürtztes Hertz, das nichts als seuffzen kan,
Dir auch ein Freuden Lied, o Sohn der Jungfrau, bringe!
Doch, wenn ich, GOtt, durch dich mit GOtt in Friede steh,
So kann ich frölich seyn, ob auch die Welt vergeh,
Indem du in mir ruhst. O Kind, mein Wundsch gelinge!

[1]) weil sie schön sind. — [2]) Fehler.

31. Die Pegnitzschäfer.

Mit diesem Namen bezeichnet man die Mitglieder des 1644 von Georg Philipp Harsdörffer (einem Nürnbergischen Patricier, geb. zu Nürnberg den 1. Nov. 1617, gest. ebendaselbst als Mitglied des Raths den 22. Sept. 1658), und Johann Klaj (geb. 1616 in Meißen, gest. als Pfarrer zu Kitzingen am Main 1656) gestifteten Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz, dessen Bestimmung war, der deutschen Sprache „mit nützlicher Ausübung, reinen und zierlichen Reimgedichten und klugen Erfindungen bedienet zu sein." Nächst Harsdörffer und Klaj hat sich unter den Mitgliedern des Ordens besonders Siegmund von Birken, oder, wie er vor seiner Erhebung in den Adelstand hieß, Betulius (geb. 25. April 1626 zu Wildenstein in Böhmen, gest. als kaiserlicher Pfalzgraf den 12. Juni 1681 zu Nürnberg) bekannt gemacht, der nach Harsdörffer's Tode zum Oberhirten der Pegnitzschäfer gewählt wurde. — Mit Hirten und Blumen hatte schon Spee in seinen Gedichten sich viel zu schaffen gemacht, und auch die Opitz'sche Schule hat eine beträchtliche Anzahl von Hirtenliedern aufzuweisen; jetzt aber sollte die Schäfer- und Blumenpoesie die herrschende werden, als ob sie allein den Namen wahrer Poesie verdiente. Dieß konnte natürlich nicht geschehen, ohne daß man in läppische Tändeleien verfiel, wie sie uns fast auf jeder Seite der Pegnesis, des norischen Parnasses, der Nymphe Noris, und wie die Sammlungen alle heißen, in denen die Pegnitzschäfer ihre Weisheit niedergelegt haben, im Uebermaße begegnen. Die Geschmacklosigkeit ging so weit, daß man Gedichte in Gestalt von Kränzen, Schäferflöten, Röhrbrunnen, Bäumen u. s. w. verfertigte. Und wie dabei auf Reinheit und Bereicherung der Sprache und Vervollkommnung der edlen Reimkunst hingearbeitet wurde, zeigen die unten mitgetheilten Proben. Nichtsdestoweniger kann diesen Männern im allgemeinen ein ernstes und ehrenwerthes Streben nicht abgesprochen werden, und dadurch unterscheiden sie sich wesentlich von Hoffmannswaldau und dessen Genoßen, deren Vorläufer sie insofern mit Recht genannt werden, als sie zuerst der Nüchternheit der Opitz'schen Schule entsagten, und an deren Stelle erkünstelte Sentimentalität und schales Wortgeklingel setzten. Man hat von ihnen umfangreiche Schäfergedichte (z. B. Pegnesisches Schäfergedicht in den berinorgischen [noribergischen] Gefilden angestimmt von Strefon [Harsdörffer] und Clajus, Nürnb. 1644.) und kleine lyrische Sachen; von Birken und Klaj auch Dramatisches, namentlich Sing- und Festspiele. Birkens Spiegel der Ehren des Erzhauses Östreich (Nürnb. 1668) gilt für eines der besten historischen Werke des 17. Jahrhunderts. Vgl. Gervinus III, 292 ff. 431 ff. Koberstein §. 176. 188. 191. 193. 194. 195. 215. 217.

Nahe verwandt den Bestrebungen der Pegnitzschäfer waren die der deutschgesinnten Genoßenschaft, deren Stifter, Philipp von Zesen (geb. 1619 zu Prirau unweit Dessau, gest. zu Hamburg als gekrönter Poet und Titularrath den 13. Nov. 1689), besonders als geschmackloser Sprachreiniger und als Verfaßer langweiliger und pretiöser Heldenromane in der Weise des Fräuleins von Scudéry bekannt ist, übrigens auch eine große Zahl lyrischer Gedichte geschrieben hat, die zum Theil weit beßer sind, als die der Pegnitzschäfer. [1]) Vgl. Gervinus III, 282 ff. 398 ff. Koberstein §. 188. 212. 217.

---

[1]) Die Hauptsammlung seiner Gedichte führt den Titel: Dichterisches Rosen- und Lilienthal. Sie erschien 1670.

1) Gedichte von Harsdörffer.

a. Das Maienblümlein.

(W. Müller's Bibliothek IX, 3.)

Wo des Schattens Fittig schwebet
Ob der Auen Sommerkleid,
Weinet in der Winterzeit,
Was in diesen Triften lebet.
Unsrer Nymphen Wangen gießen
Thränen, gleich dem Bergkrystall,
Und von solcher Zähren Fall
Sieht man diese Blum entsprießen.

In dem stolzen Blumengarten
Findet man dergleichen nicht:
Darum hält dich mein Gedicht
Höher, als die andern Arten.
Maienblümlein, deine Glocken
Sind zerspaltnen Perlen gleich.
Der sich untersteht, entweich,
Eins von diesen abzupflocken. [1])

b. Die Tugendsterne.

(Gesprechspiele. Th. V. Nürnb. 1645. S. 283.)

(Echo spricht.)

Höret mich Tochter der Grüfften [2]) in Lüfften erschallen!
Höret bewegen und regen der Gegenstimm' Hallen! [3])
  sehet von ferne der Sterne blank-blinkende Flammen
  fügen und schmiegen den Himmel und Erden zusammen. [4])
Prieset, wie trieset von oben der Wolkken Gerüchte; [5])
schauet, wie schossen und sprossen die reiffende Früchte;
  Guldene Stralen hemahlen die schwangeren Felder,
  blikken [6]) erquikkend die Hügel, Berg', Auen und Wälder.
Sothane Ziere vollführen [7]) der Tugenden Gaben,
welche gleich wichtig und tüchtige Wirkungen haben.
  Tugend-Planeten in Nöhten die Menschen regiren,
  mächtig und prächtig das irdische himmlisch berühren. [8])
Sothane Sterne besingen und bringen den Reyen, [9])
Sinne gewinnen mit sonder und Wundergedeyen, [10])
  alles erneuen und alles erfreuen.

---

[1]) Wer sich untersteht, eines von diesen Blümchen abzupflücken, der entweiche. — [2]) mich, das Echo. — [3]) Hört, wie sich die Stimme des Wiederhalls bewegt, vernehmen läßt. — [4]) Die Planeten verbinden Himmel und Erde durch den Einfluß, den sie auf diese ausüben. — [5]) was die Wolken zugerichtet haben, das Erzeugniß der Wolken. — [6]) blicken an. — [7]) ähnliches Preiswürdige bringen zu Wege. — [8]) geben dem Irdischen eine himmlische Weihe. — [9]) Dieß bezieht sich auf das Folgende, wo die einzelnen Tugenden Chöre singen. — [10]) Sie gewinnen das Herz durch ihre sonderbar und wunderbar herrlichen Wirkungen.

c. Abbildung einer Flaschen.

(Ebd. S. 454.)

was
reimet
sich zu dem
Westphalischen
Schinken? das Trinken.
Was reimet sich zu den
stets nassen Poeten? Die
Nasen beröhten. Es machet
das Dürsten die Mägen
zerbürsten.[1]) Es leeret die
Taschen das Füllen
der Flaschen.

d. Abbildung des zweispitzigen Parnassus.

(Nymphe Noris. 1650. S. 83.)

Hohe Berge,
welcher Weide
nehret unser Hirtenfreude,
eure Spitzen Sonnenstrahlen
morgens mahlen und erhitzen.
Phöbus und die Pierinnen wohnen auf so großen Zinnen,
welcher Lustbereichte[2]) Frucht unser Pegnitz Hirt Montan
für die Ceres und dem Pan[3]) zu besingen hat gesucht.
Schaut, die neubegrünten Hügel wünschen pfeilgeschwinde Flügel,
bald wir[4]) auf der Pfeiffen klingen, und der Heerd zu Tische singen.

2) Gedichte von Birken.

a. Frülings-Willkomm.

Auf Art der Gespräche.

(Fortsetzung der Pegnitzschäferey 1645. S. 34.)

[Abgekürzt.]

Floridan.
Es fünken[5]) und flincken,[6]) und blinken
Klajus. Buntblümichte Auen.

---

[1]) zerbersten. — [2]) lusterfüllte, Lust gewährende. — [3]) mehr als die Ceres und den Pan. — [4]) Die neubegrünten Hügel wünschen sich Flügel, um herbeizukommen und uns zu hören, sobald wir ꝛc. — [5]) funkeln. — [6]) glänzen.

Es schimmert, und wimmert, [1]) und glimmert
Floridan. Früh-perlenes Tauen. [2])
Es zittern, und flittern, und splittern [3])
Kl. Frischläubichte Aeste.
Es säuseln, und bräuseln, und kräuseln
Fl. Windfriedige Bläste. [4])
Es singen, und klingen, und ringen [5])
Kl. Feldschlürfende Pfeiffen. [6])
Den Mayen am Reyen Schalmeyen
Der Hirten verschweiffen. [7])
Fl.
Es bellen, und gellen, und schellen
Kl. Die Rüden und Heerden.
Er stralet, und pralet bemalet
Fl. Das Stükkwerk der Erden.
Es witzschern, und zitschern, und zwitschern
Kl. Die hupfenden Büsche. [8])
Es rauschet, und lauschet, und zauschet [9])
Fl. Ihr holdes Gezische.
Es dirdirlir, dirdirlir, dirdirlir —
Kl. liret die Lerche.
Es klappern, und bappern, und blappern
Fl. Schlankbeinichte Störche.
Es krekken, krerekken, und quekken
Kl. Grüngelbliche Frösche.
Sie lechzen, und ächtzen, und krächtzen
Fl. Mit hellem Gedrösche. [10])
Es summeln, und brummeln die Hummeln
Kl. in heiteren Lüften.
Es spielet, und sület, [11]) und wület
Fl. das Wald-Wild-bey Klüften.
Was klimmet, und schwimmet, und brümmet,
Kl. will Frölichkeit machen. [12])
Was lebet, und schwebet, und webet, [13])
verjünget sein Lachen.

---

[1]) wimmern, wippern (womit Wimpern zusammenhängt), bezeichnet eine zitternde Bewegung, hier also das Flimmern des Thaus. — [2]) der am frühen Morgen perlende Thau. — [3]) sprühen Funken. — [4]) friedlich, sanft wehende Winde. — [5]) tönen in die Wette. — [6]) Pfeifen, die das Feld (die Feldluft) einschlürfen. — [7]) Die Schalmeien der Hirten, d. h. die Hirten mit ihren Schalmeien durchschweifen den Mai im Reigen, verleben ihn unter Tanz. — [8]) die im Gebüsche hüpfenden Vögel. — [9]) lauschen und zauschen sind Worte, welche Birken selbst gebildet; sie sollen ungefähr so viel sagen, als zischen. — [10]) Gedrösche ist ebenfalls ein selbstfabricirtes Wort, das die Stimme der Frösche nachahmt. — [11]) Sühle bedeutet im Niedersächsischen einen Pfriemen; sülen ist also wohl s. v. a. mit den Zähnen in die Erde bohren. [12]) macht sich lustig. — [13]) sich beweget.

e. Floramor oder Tausendschön.

(W. Müller's Bibliothek. IX, 82.)

Wann die Nymphen sich ergötzen,
Und sie etwan in dem Hetzen [1])
Eines Dornes Stachel ritzt:
Wo der Ritz [2]) sich hin ergossen,
Macht er Floramoren [3]) sprossen,
Blutes Purpur auf sie spritzt.

Jene mag der Meerschneck' [4]) mahlen,
Die zu Hof in Purpur prahlen,
Die ein prächtigs Elend ziert:
Schöner sind die Tausendschönen,
Die uns hier mit Freiheit krönen, [5])
Wo man fromme Heerden führt.

Amarante, Blum' der Liebe!
Blumen liebe ich, und giebe
Ehre vor den andern dir.
Du den Blumhold [6]) ehre wieder,
Stehe, wann ich liege nieder,
Dort um meine Grabesthür.

3.

(Wolff's poetischer Hausschatz, S. 69.)

Phöbus hat mein Haupt gekrönet
Mit dem ewig grünen Laub.
Ob das Glück mich quält und höhnet,
Dennoch tragen von dem Staub
Wolkenan mich Lobgerüchte,
Mir ersungen durch Gedichte.

Was die Zeit mir längst erbietet,
Schenkt mir dieser Ehrentag,
Der mein Ungemach vergütet,
Daß ich jetzt wohl rühmen mag:
Gleich dem Flaccus, hebt mein Lernen
Und Gesang mich zu den Sternen.

Schwingt euch, meine Geistesflügel!
Tragt mich zu den Höhen dort!
Pegasus liebt eure Bügel,
Zeucht mich von dem Pöbel fort,
Ungehemmt von Zaum und Zügel,
Auf den zweigespitzten Hügel.

Dank euch! Schon habt ihr erflogen
Den begrünten Helikon.
Klio kommt daher gezogen,
Mir entgegen mit dem Lohn,
Mit der schönsten aller Flöten,
Sprechend: dies dem Kunstpoeten!

Erato heißt mich willkommen
Mit dem wärmsten Schwesterkuß.
Claros hat mich aufgenommen.
Himmel, welch ein milder Guß
Meine Lippen überthaute,
Daß man mich wie trunken schaute!

Musen! wollt ihr mich entgeistern?
Welch ein Feuer glüht mich an?
Hilf! Es will mich übermeistern.
Komm und kühle, wer da kann!
Wunder! Brenn' ich in dem Bronnen?
Fluth und Gluth hat mich durchronnen.

Wie? Bin ich denn göttlich worden?
Oder schweb' ich außer mir?
Ganz in einen andern Orden
Ward ich eingeschaltet hier.
Plötzlich hat, was mich umflossen,
Mich in fremde Form gegossen.

Ha! wer nimmt mich von der Erde?
Sagt, ihr Neun! wo bin ich doch,

---

[1]) während sie sich schäckernd hin und her jagen. — [2]) das aus der Ritze fließende Blut. — [3]) Floramoren oder Tausendschönchen heißen verschiedene Blumen. Hier ist wahrscheinlich die rothe (gefüllte) Maßliebe (Bellis perennis) gemeint. — [4]) die Purpurschnecke. — [5]) mit welchen wir uns hier in der Freiheit bekränzen. — [6]) das verdeutschte Floridan, Birken's Schäfername.

Ledig menſchlicher Beſchwerde,
Frei vom Leib- und Sklaven-Joch?
Ueber Stern' in weitre Fernen
Schweb' ich hin zu neuen Sternen.

Nun! Iſt das der Lohn der Tugend?
Ewige Zufriedenheit?
Wohl! ſo hat mich in der Jugend
Fleiß und Mühſal nicht gereut,
Und der Schickung frühres Toben
Muß, erhoben, ich jetzt loben.

Gute Nacht, ihr Erdenſorgen!
Und du Erdenrund dazu!
Fortan ſteh ich nächſt dem Morgen,
Nächſt dem Stern der Abendruh,
Trotz, wer mich von dannen rücke,
Wo ich alles überblicke.

32. Joachim Rachel,

der Sohn eines lutheriſchen Geiſtlichen, wurde 1618 zu Lunden im Holſteiniſchen geboren, ſtudirte zu Roſtock und ſtarb 1669 als Schulrector zu Schleswig. Er iſt der Verfaßer von acht Satyren, die zuerſt 1667 vollſtändig erſchienen, und denen ſpäter, jedoch wahrſcheinlich von fremder Hand, noch zwei weitere beigefügt wurden. Neben ihm wird gewöhnlich Johann Wilhelm Lauremberg (geb. 1591 zu Roſtock, geſt. 1659 als Profeſſor an der Ritteracademie zu Soroe), der 1654 vier plattdeutſch geſchriebene Scherzgedichte [1]) herausgab, als Satyriker genannt. Die Art und Weiſe der Beiden iſt jedoch ſehr verſchieden. Rachel hat ſich, wie auch A. Gryphius in ſeinen Satyren, die Römer, namentlich den Juvenal und Perſius, zu Muſtern genommen, während Lauremberg noch ganz dem alten, voropitziſchen Dichtergeſchlechte angehört, das der claſſiſchen Gelehrſamkeit nur wenig Einfluß auf die Poeſie geſtattete. Außerdem iſt Lauremberg lebendiger, natürlicher, witziger als Rachel, aber nicht ſelten frivol bis zum Schmutzigen und im Bau ſeiner Verſe nichts weniger als ängſtlich: wogegen Rachel durch rühmliche Geſinnung, nicht ſelten treffende Charakteriſtik und ſorgfältige Verſification ſich auszeichnet. Vgl. Koberſtein §. 191. Gervinus III, 329 ff.

Aus der Satyre: Der Poet.

(Joachimi Rachelii Zehn neu verbeſſerte Teutſche Satyriſche Gedichte. Zum vierten mahl aufgelegt ꝛc. und gedruckt zu Freyburg im Hopfen-Sack [Berlin]. S. 92.)

Wer ein Poet will ſeyn, der ſey ein ſolcher Mann,
Der mehr als Worte nur und Reimen machen kann;
Der aus den Römern weiß, den Griechen hat geſehen,
Was für gelahrt, beredt und ſinnreich kann beſtehen;
Der nicht die Zunge nur nach ſeinem Willen rührt;
Der Vorrath im Gehirn und Salz im Munde führt;
Der durch den bleichen Fleiß aus Schriften hat erfahren,
Was mercklichs iſt geſchehn vor vielmahl hundert Jahren;

[1]) Veer olde beröhmede Scherzgedichte in Nedder Dütſch gerymet durch Hans Wilmſen L. Roſt. — Im Anhang finden ſich auch einige komiſche Erzählungen, voll Witz und Muthwillen.

Der guten Wissenschaft mit Fleiß hat nachgedacht,
Mehr Öhl als Wein verzehrt, bemüht zu Mitternacht;
Der endlich aus sich selbst was vorzubringen waget,
Daß kein Mensch hat gedacht, kein Mund zuvor gesaget;
Folgt zwar dem Besten nach, doch ausser Dieberey,
Daß er dem Höchsten gleich, doch selber Meister sey;.
Darzu gemeines Ding und kahle Fratzen meydet,
Und die Erfindung auch mit schönen Worten kleydet;
Der keinen lahmen Vers läst untern Hauffen gehn,
Viel lieber zwantzig würgt, die nicht für gut bestehn.
Nun wer sich solch ein Mann mit Recht will lassen nennen,
Der muß kein Narr nicht seyn, so woll was gutes können,
Als unser Tadelgern, [1]) der neugebohrne Held,
Der nicht geringen Muth und Titul hat für Geld.
Geh' wie Diogenes des Tages bey den Flammen
Und bringe dieser Arth, so viel du kanst, zusammen;
Setz gute Brillen auff, für eine zweymahl drey,
Komm dann und sage mir, wie theur das hundert sey.
Es werden kaum so viel sich finden aller Orthen,
Als Nilus Thüren hat und Thebe schöne Pforten; [2])
So viel du Finger hast, die Daumen ohngezehlt,
Im Fall dir einer noch vom gantzen Hauffen fehlt. [3])
Zwar tausend werden sich und vielmahl tausend finden,
Die abgezehlte Wort in Reime können binden;
Des Zeuges ist so viel als Fliegen in der Welt,
Wann aus der heissen Lufft kein Schnee noch Hagel fält.
Auff einem Hochzeitmahl da kommen offt geflogen
Des künstlichen Papiers bey vier und zwantzig Bogen,
Ein schöner Vorrath traun! bevorab zu der Zeit,
Wann etwan Heu und Stroh nicht allzuwohl gedeyt.
Kein Kindlein wird gebohrn: es müssen Verse fliessen,
Die offt so richtig gehn und treten auff den Füssen,
Als wie das Kindlein selbst, die (wie es ist bekandt)
Auch haben gleichen Witz und Kindischen Verstand.
Stirbt jemand, so muß auch des Druckers Arbeit sterben, [4])
Wiewohl dem Drucker nicht so schädlich als den Erben.
Bald kompt der Richter [5]) selbst, erwartet bey der Thür
Des Halses süssen Trost, [6]) der Faust und Kunst Gebühr.
Nun eben diese sinds, die guten Ruhm beschmeissen;
Diß tumpen Völcklein will (mit Gunst) Poeten heissen,
Das nie was guts gelernt, das niemahls den Verstand

[1]) Er meint einen Kritiker, der seine dichtenden Freunde angegriffen. — [2]) Der Nil theilt sich bekanntlich, bevor er ins Meer fließt, in sieben Hauptarme, und eben so viele Thore hatte das griechische Thebe. — [3]) Wenn du an der einen Hand nur 4 Finger hast. — [4]) Der Sinn ist wohl: so wird schnell etwas gedruckt, um eben so schnell zu vergehen. — [5]) Es soll wahrscheinlich „Dichter" heißen. — [6]) ein Glas Wein.

Hat auch was nützliches und redliches gewandt;
Die nichts denn Worte nur zu Marckte können tragen;
Zur Hochzeit faulen Schertz, bey Leichen lauter Klagen,
Bey Herren eitein Ruhm, dran keiner Weißheit Spuhr,
Kein Saltz noch Ernst ist, als bloß der Fuchsschwantz nur.
Drumb dörffen sich auch wol in diesen Orden [1]) stecken,
Die niemals was gethan, als nur die Feder lecken.
Ein Schrifftling, [2]) der kein Buch, als Teutsch, hat durchgesehn,
Will endlich ein Poet und für gelahrt bestehn.

33. Johannes Angelus Silesius,

geb. 1624 zu Breslau, hieß eigentlich Johann Scheffler und entlehnte den Namen Angelus von einem spanischen Mystiker, Johannes ab Angelis, und den Zunamen Silesius von seinem Vaterland Schlesien. Er widmete sich zuerst der Medicin und wurde Leibarzt des Herzogs von Wirtemberg-Oels. Ein natürlicher Hang zu religiöser Schwärmerei zog ihn jedoch mehr zum Studium der mystischen Schriften eines Schwenkfeld, Jakob Böhme und Anderer, als zur Arzneiwissenschaft, hin, und da er für diesen Hang in der protestantischen Kirche keine Befriedigung fand, so trat er 1653 zur katholischen über, vertauschte den Beruf des Arztes mit dem eines Priesters und bischöflichen Raths, schrieb als solcher verschiedene Schmähschriften gegen die Protestanten und starb im Kloster der Kreuzbrüder mit dem rothen Stern zu Breslau am 9. Juli 1677. Seine „geistlichen Hirtenlieder" (Bresl. 1657.) sind größtentheils fromme Tändeleien, in welchen, wie W. Müller treffend bemerkt, die verliebte Psyche mit den Wunden des Erlösers, wie mit Blumen, spielt. Doch finden sich unter ihnen auch anerkannt treffliche Lieder, die, wie z. B. Mir nach! spricht Christus unser Held ꝛc. Liebe, die du mich zum Bilde ꝛc., es vollkommen verdienten, daß sie in die Gesangbücher der protestantischen Kirche aufgenommen wurden. Das entschieden vorzüglichste unter Scheffler's Werken ist sein Cherubinischer Wandersmann (Glatz 1674.); eine Sammlung geistlicher Epigramme, voll erhabener Gedanken und tiefer religiöser Empfindung, denen aber freilich nicht mit Unrecht nachgesagt wird, daß darin an die Stelle jener ächten Mystik, wie wir sie bei Tauler und Suso kennen gelernt haben, oft eine das christliche Gefühl beleidigende Welt- und Selbstvergötterung trete. — Eine Biographie von Scheffler steht in Müller's Bibliothek Bd. IX, wo sich auch eine Auswahl aus seinen Liedern und Sprüchen findet. Vgl. Koberstein §. 205. Gervinus III, 349 f.

Geistliche Hirtenlieder der in ihren Jesum verliebten Psyche.

(Heilige Seelenlust. Bresl. 1668. Wackernagel's Lesb. II, S. 429.)

I.

Wo ist der Schönste, den ich liebe?
Wo ist mein Seelen-Bräutigam?
Wo ist mein Hirt und auch mein Lamm,
Um den ich mich so sehr betrübe?

[1]) Orden. — [2]) Schriftstellerlein.

Sagt an, ihr Wiesen und ihr Matten,
Ob ich bei euch ihn finden soll,
Daß ich mich unter seinem Schatten
Kann laben und erfrischen wol.

Sagt an, ihr Liljen und Narcissen:
Wo ist das zarte Liljenkind?
Ihr Rosen, saget mir geschwind,
Ob ich ihn kann bei euch genießen.
Ihr Hyacinthen und Violen,
Ihr Blumen alle manigfalt,
Sagt, ob ich ihn bei euch soll holen,
Damit er mich erquicke bald.

Wo ist mein Brunn, ihr kühlen Brünne?
Ihr Bäche, sagt, wo ist mein Bach,
Mein Ursprung, dem ich gehe nach,
Mein Quell, auf den ich immer sinne?
Wo ist mein Lustwald, o ihr Wälder?
Ihr Ebenen, wo ist mein Plan?
Wo ist mein grünes Feld, ihr Felder?
Ach, zeigt mir doch zu ihm die Bahn!

Wo ist mein Täublein, ihr Gefieder?[1])
Wo ist mein treuer Pelican,
Der mich lebendig machen kann?[2])
Ach, daß ich ihn doch finde wieder!
Ihr Berge, wo ist meine Höhe?
Ihr Thäler, sagt, wo ist mein Thal?
Schaut, wie ich hin und wieder gehe
Und ihn gesucht hab überall.

Wo ist mein Leitstern, meine Sonne,
Mein Mond und ganzes Firmament?
Wo ist mein Anfang und mein End?
Wo ist mein Jubel, meine Wonne?
Wo ist mein Tod und auch mein Leben,
Mein Himmel und mein Paradeis?
Mein Herz, dem ich mich so ergeben,
Daß ich von keinem andern weiß?

Ach Gott! wo soll ich weiter fragen?
Er ist bei keiner Creatur.
Wer führt mich über die Natur?
Wer schafft ein Ende meinen Klagen?
Ich muß mich über Alles schwingen,
Muß mich erheben über mich:
Dann, hoff' ich, wird mir's wol gelingen,
Daß ich, o Jesu! finde dich.

II.

Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit hast gemacht;
Liebe, die du mich so milde
Nach dem Fall hast wiederbracht:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die du mich erkoren,
Eh' als ich geschaffen war;
Liebe, die du Mensch geboren
Und mir gleich wardst ganz und gar:
Liebe, dir ꝛc.

Liebe, die für mich gelitten
Und gestorben in der Zeit;
Liebe, die mir hat erstritten
Ew'ge Lust und Seligkeit:
Liebe, dir ꝛc.

Liebe, die du Kraft und Leben,
Licht und Wahrheit, Geist und Wort;
Liebe, die sich blos ergeben
Mir zum Heil und Seelenhort:
Liebe, dir ꝛc.

Liebe, die mich hat gebunden
An ihr Joch mit Leib und Sinn
Liebe, die mich überwunden
Und mein Herze hat dahin:
Liebe, dir ꝛc.

---

[1]) ihr Gefiederten. — [2]) Der Pelican nährt, der Sage nach, seine Jungen mit seinem eigenen Blute.

Liebe, die mich ewig liebet,
Die für meine Seele bitt;
Liebe, die das Lösgeld giebet
Und mich kräftiglich vertritt:
Liebe, dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die mich wird erwecken,
Aus dem Grab der Sterblichkeit;
Liebe, die mich wird umstecken
Mit dem Laub der Herrlichkeit:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

2) Geistreiche Sinn- und Schluß-Reime.

(Cherubinischer Wandersmann, München 1827.)

Du mußt, was Gott ist, sein.

Soll ich mein letztes End' und ersten Anfang finden,
So muß ich mich in Gott, und Gott in mir ergründen,
Und werden das, was er: Ich muß ein Schein im Schein,
Ich muß ein Wort im Wort, ein Gott im Gotte sein.

Ich bin wie Gott und Gott wie ich.

Ich bin so groß als Gott, Er ist als ich so klein;
Er kann nicht über mich, ich unter Ihm nicht sein.

Ich thue es Gott gleich.

Gott liebt mich über sich; lieb' ich Ihn über mich,
So geb' ich ihm so viel, als Er mir gibt aus sich.

Die unvollkommene Gelassenheit.

Wer in der Hölle nicht kann ohne Hölle leben,
Der hat sich noch nicht ganz dem Höchsten übergeben.

In dir muß Gott geboren werden.

Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geborn,
Und nicht in dir: du bleibst noch ewiglich verlorn.

Wie sieht man Gott?

Gott wohnt in einem Licht, zu dem die Bahn gebricht;
Wer es nicht selber wird, der sieht Ihn ewig nicht.

Die Seelen Sonne.

Nimm hin der Sonnen Licht! Mein Jesus ist die Sonne,
Die meine Seel erleucht und macht sie voller Wonne.

Je aufgegebener, je göttlicher.

Die Heil'gen sind so viel von Gottes Gottheit trunken,
So viel sie sind in Ihm verloren und versunken.

Alles mit Gott.

Ich bete Gott mit Gott, aus Ihm und in Ihm an:
Er iſt mein Geiſt, mein Wort, mein Pſalm, und was ich kann.

Die Stimme Gottes.

Die Creaturen ſind des ew'gen Wortes Stimme:
Es ſingt und klingt ſich ſelbſt in Anmuth und im Grimme.

Liebs-Magnet.

Die Lieb' iſt ein Magnet: ſie ziehet mich in Gott,
Und, was noch gröſſer iſt, ſie reißet Gott in Tod.

Die neue und alte Liebe.

Die Liebe, wenn ſie neu, brauſt wie ein junger Wein;
Je mehr ſie alt und klar, je ſtiller wird ſie ſein.

Alles kehrt wieder in ſeinen Urſprung.

Der Leib von Erde her wird wiederum zur Erden;
Sag, weil die Seel von Gott, ob ſie nicht Gott wird werden?

Nichts iſt groß als Gott.

Nichts iſt mir groß als Gott. Ein göttliches Gemüthe
Schätzt auch den Himmel ſelbſt für eine kleine Hütte.

---

34. Hans Michael Moſcheroſch.

Kein Werk des 17. Jahrhunderts läßt uns in die Zuſtände jener Zeit tiefere Blicke thun, als die Geſichte Philander's von Sittewald [1]) von Moſcheroſch. Was der Simpliciſſimus für die Kenntniß des damaligen Soldatenlebens iſt, das iſt dieſes Buch für die Charakteriſtik der Zeit im Allgemeinen. Obwohl eine Nachbildung der Sueños y discursos des Spaniers Francisco de Quevedo, ſchildert es doch mit ſolcher Lebendigkeit deutſche Thorheiten und Laſter, daß man ein urſprünglich deutſches Werk vor ſich zu haben glaubt. Die Hauptzielſcheiben der Moſcheroſchiſchen Strafpredigten und ſeines (oft etwas ſchalen und erzwungenen) Witzes ſind Weiber, Hofleute, Quackſalber, Advokaten, Tabakraucher, renommirende- und beutegierige Soldaten, Modenarren und beſonders Sprachverderber, die er auch dadurch lächerlich zu machen ſucht, daß er ſelber Deutſch, Lateiniſch, Griechiſch, Franzöſiſch, Spaniſch u. ſ. w. bunt durch einander redet.

[1]) Wunderliche und warhafftige Geſichte Philander's von Sittewald, das iſt Straff-Schrifften Hans Michael Moſcheroſch, von Wilſtätt, In welchen Aller Weltweſen, aller Männſchen Händel, mit jhren natürlichen Farben der Eitelkeit, Gewalts, Heucheley, Thorheit bekleidet, offentlich auff die Schau geführet, als in einem Spiegel dargeſtellet und geſehen werden. Erſter Theil. Straßb. 1650. Zweiter Theil. Ebd. 1666. 8.

Moſcheroſch war der Sohn eines Predigers zu Willſtädt im jetzigen Großherzogthum Baden, wo er am 5. Merz 1600 geboren wurde. Er ſtudirte zu Baſel und bekleidete ſpäter mancherlei Ämter in verſchiedenen Ländern, zuletzt das eines Canzlei- und Conſiſtorialpräſidenten zu Hanau. Im dreißigjährigen Kriege verlor er ſein ganzes Vermögen. Er war unter dem Namen des Träumenden Mitglied der fruchtbringenden Geſellſchaft und ſtarb 1669 zu Worms. Vgl. Gervinus III, 371 ff. Koberſtein §. 214. Bouterwek Geſch. d. Poeſie und Beredtſamkeit X, 373 ff.

1) Aus dem Geſicht: Das Todten-Heer.

(Th. I. S. 167 ff. Ausg. von 1650.)

Ich ſahe einen Todt mit einer Leyren daher ſchreiten, der ſpielete zwar auff, aber der tantz ward mir nicht zu muth, dieweil ich merckete, daß es alles auff einen gleichen ſprung und der beſte thon vff kling kling klang, klang kling klang, kling kling, kling klang, außgienge. Nach dieſem ſahe ich viel Medicos oder Doctores der Artzney auff Maulthieren hin und her reitten, mit ſchwartz düchinen und ſammeten teppichen biß auff den Boden bekleidet: bald waren ſie langſam wie die Schnecken, bald geſchwind wie der Wind, je nach dem der Mann ward, der ſie fordern lieſſe. Andere aber giengen zu fuß, auch lieffen ſie zuweilen, je auß voriger Urſache, und nach dem ſie wußten daß man ſie belohnen und bekronen wirde. Vmb die Augen waren ſie runtzlicht und blintzlend, welches jhnen das viele Naſe rümpffen von Harn beſehen und Becken riechen verurſachete. Ihr Geſicht war mit einem groſſen Backenbart vber und vmbwachſen, und der Mund mit haaren ſo verbollwercket, daß man ohne groſſe mühe nicht darzu gelangen, noch ohne gar gewiſſes Brillenrohr dazu ſehen kundte. — — Etliche vnder jhnen hatten mächtige güldine Ringe an den Daumen ſtäcken, in welchen ſo vber groſſe ſteine gefaſſet waren, daß, wann ſie dem Krancken den Pulß fühleten vnd jhm ein ſolcher ſtein zu geſicht kame, er anders nit meynen kundte, dann daß er ſeinen Grabſtein vor augen ſehe, und das nicht ohne vrſach, nam

Non eadem digitis pondera conveniunt.

(Martial. l. 11. Ep. 38.)

Die Herren Medici waren vmb und vmb mit jungen Herren Practicanten und Doctoranten vmbgeben, welche in dem jhren curſum Medicinae abſolvirten und zu dockthoren wurden, wan ſie den alten Herren hin und her nachluffen. Und ſolches iſt der rechte warhafftige curſus Doctorandorum, die weiſe zu docthoriren: dann weil ſie ſtetigs mit und vmb die Herren Doctores, oder viel mehr vmb derſelben Eſel und Pferde her lauffen, ſo kan es nicht fehlen, ſie müſſen Dokthoren werden. Aber ich dachte bey mir ſelbſt: Behüte Gott, wann man dieſe (Dokthoren) von dieſen (Brach-die-kanten) machet, was ſoll es dann wunder ſeyn, wann wir Männſchen offtmahl das Lehrgelt mit vnſerer haut und armem Leben bezahlen müſſen! neque enim coronis aliquid credendum eſt, quas etiam ad imperitos deferre gratia ſolet. (Petr. Arbitr.) Wie ſonderlich in Italia und Franckreich zu ſehen, bey welchen es ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ heiſſet: Sumimus pecuniam et mittimus aſinos in Germaniam.

Wir nemmen Geldt von einem Thoren
Vnd machen jhn zu eim dok-thoren.

L'on tient pour ſage creature
Vn fol de mille eſcus de rente,
S'il en a plus, plus on le vante,
Il eſt ſage à triple doublure;
Mais ſi l'on oſtoit la dorure
Et l'on voyoit à nud ſa teſte,
On diroit que la couuerture
fait bien vendre une groſſe beſte.

Ein Thorn, der gelt hat in der Welt,
Die Welt für einen Dokthorn helt.

Dieſen nach folgete eine lange reye Apothecker Geſindlein mit Klingelſteinen, Mörſern, Stöſſern, Suppoſitoriis, Balneis Mariæ, Spatteln, Spritzen ꝛc., welche alle mit tödtlichem geſchoß und pulffer geladen waren; item mit viel Bixen und ſchächtlen, da die vberſchrifft zwar die Artzney, die Bix aber das gifft in ſich hatte.

Wann ich dieſen ſachen in ernſt obſinne, ſo befinde ich endlich und im nachrechnen, daß alle das geſchrey und heulen, ſo man der abgeſtorbenen wegen haben muß, ſich vrſpringlichen in der Apotheck und im groſſen Klingelſtein Klang Klang als einem rechten Todtengeläute anhebe, und in dem kleinen Klingelſteinlein Kling Kling mit dem Requiem ſingen „Nun laßt vns den Leib begraben" ein ende nehme.

Es ſind die Apothecker der Medicorum rechte Konſtabler (Kunſt-ab-Lehr), Zeugmeiſter und Büchſner, als welche die wehr und waffen den Medicis in die hand langen und denſelben ſo lang helffen an vns zu ziehen und zu zopffen, biß ſie vns auß dem Bett, auß dem hauß in das grab und die Seele gar auß dem Leibe bringen. Dann alles, ſo in einer Apotheck zu finden, daß hat eine Gleichheit und gemeinſchaft mit dem Krieg und Waffen. Die Bixen ſind das rechte geſchoß und Petarden, damit die Porten und thore des männſchlichen Lebens zerſchmettert werden, daher ſie dann als Büchſen jhren rechten namen haben. Die Spritzen, wann ſie die Kliſtier loß trücken, ſind den Piſtolen zu vergleichen; die Pilulen den kuglen; die Medici ſelbſten dem Todt; die medicamenta purgantia ſind das rechte purgatorium und Fegfewer; die Barbierer die Teuffel; die Apothecker [1]) die Hölle: und der Krancke die arme gemartelte verlohrne und verdampte Seele.

Die Herren Apotecker waren meiſt mit Zedulen behencket von wunderlichen Chineſiſchen ſtenographiſchen ſchrifften, welche doch weder der Vitzliputzli zu Mexico, noch der Viracoccha zu Cuſco, noch der Tamaraca in Braſilia, noch der Deumus zu Calechut, noch der Novientum der Alten Elſäſſer, noch der Mercurius zu Speyr, noch der Sylvanus zu Augſpurg, noch Irmenſeul der Sachſen, noch der Natagai der Tarttern errahten können. Der anfang ſolcher Zedulen war gemeiniglichen alſo bezeichnet: R. ſo viel geſagt als Per decem, weil vnder zehen Recepten eines mag helffen, oder unter zehen Krancken einer davon kommen; darumb auch daß Anagramma: Medici, Decimi; Medicina, an decimi? ſo viel ſagt: Meynſt du wol, daß der zehende Mann entrinnen ſollte? — oder P. † per Crucem, das iſt, das der Krancke ſich muß kreutzigen, märtern und peinigen laſſen; daher ſie dann auch den Namen haben, daß man ſie Patienten nennet, weil ſie dulden und leiden müſſen:

Te quoniam patitur, Patiens tuus ergo vocatur,
Nam plus quam morbus torquet eum Medicus.

(Owen. l. I. Ep. 44.)

[1]) Iſt vielleicht „Apotheke" zu leſen?

— oder das R ſo die Lateiner nennen Canis iram, [1]) daß man ſich dafür, als einem biſſigen hund, zu hüten habe; ſampt einem Pfeil, damit der Krancke ſoll erſchoſſen werden. Darnach kommet Ana, [2]) welches wörtlein eigentlichen von den Frantzoſen genommen und von dem bekandten Aſne oder Ane, Eſel; oder vielmehr von Ana, dem ſohn Zibeon, der in der wüſten Maulpferde erfand, da er ſeines Vatters Eſel hütete, hergenommen: dieweil einen Ehrlichen Mann vmb ſeine geſundheit und leben zu bringen man nicht mehr bedarff als eines einigen vngeſchickten Eſels. Darumb alle mahl, wann du ſieheſt einen newen Docthorn in der Artzney machen, ſo dencke alſo: Nun, aber ein newer Dokthor! das walte Gott, ein newer Kirchhoff, dreiſſig Männ her! dann ſo vil muß ein neuer Dokthor haben, ehe er ſich ſelbſten in ſeinem hirn kan finden. So ſiehe du nun für dich, dann, ſo du wilt eine Kuhe werden, ſo muſtu keinen Kälber-Dokthorn brauchen. Hernach kommen die ℔ Pfunde, die ℥ 1 Unzen, die ℥ β Lothe, die ℨ 1 Quintlein, die ℈ 1 Scruplen, die ℊ. gräne, welche alle ein geſtalt haben, als ob es ſchlangen, ſcorpionen, blindſchleiche weren, oder viel mehr derenſelben gifft in ſich hätten. Und dieſes alles ſind ſo tröſtliche ſachen, die den Krancken erlaben, daß jhm die Seele möchte auß dem Leibe fahren. Vber das geben ſie den Simplicibus und ſchlechten bekandten Kräuttern ſo wunderſeltzame Wahliſche, Africaniſche und Türckiſche Namen, daß es förchterlichen zu hören, und mancher nicht vnbillig meynen möchte, ob man den Teuffel damit beſchweren wolte, als da ſind: Opoponach. Tregoricarum. Poſtomegotum. Petroſelinum. Herba Borirh. Mugath. Chamæſpartion. Diaphœniconis. Scolopendrion. Diatrionpipereon. Ophioſtaphylon. Zoophtalmon etc., welche alle doch, wann man ſie gegen der Sonnen liecht beſehen ſolte, vielleicht elende ſchlechte Peterlin, Kornblumen, Sanickel, Kreutzwurtz, Haußwurtz, Hirtzzung, Tamariſken, Holdermuß, rothe, weiſſe und gelbe Rüben ꝛc. ſein wirden, und tauſend andere. Dann dieweil ſie das Sprichwort wiſſen: Wer dich kennet, der kaufft dich nit, ſo geben ſie den Linſen und Bohnen ſeltzame Namen, damit der Krancke, der ſie ſonſt ſo thewer nicht bezahlen würde, deſto eher kauffen möge. Vulgus enim id aliquando optimum et ſalutiferum judicat, quod non intelligit; minus enim credit quæ ad ſanitatem ſuam pertinent, ſi intelligit. (Galeottus Martius Doctrin. Promisc. c. 15. p. 164.) Auch ſind die Artzneyen den Krancken und Patienten offt ſo zuwider wegen jhres geſtancks und vbeln geſchmacks, daß ja die gröſſeſte Kranckheiten ſelbſt auß forcht der martern deß männſchen Leib gern quittiren ſolten. Das machen die wunderſeltzame Compoſitiones, Mixturæ und Miſchmaſchereyen: und gleichwol, will ein Redlicher gewiſſenhafter Simpliciſt nicht gar der andern ſpott und gelächter werden, ſo muß er je zu zeiten auch mit einem zedelin in die Apotheck wiſchen, ob ſchon er es ſelbſt beſſer zu hauſe zurichten könte. Dann daher haben ſolche Mediciniſche Compoſita jhren rechten Namen: wann die Doctores den mäußtreck vnder dem Pfeffer durchgetrieben wol bezahlen laſſen und es ſich fragt: Es ne tui voti *Compos?* Ita, ſpricht er

[1]) Rabies? — [2]) Dieſes (griechiſche) Wort ſteht auf alten Recepten, wenn von einem gewiſſen Medicamente die gleiche Quantität, wie von einem unmittelbar vorher genannten, genommen werden ſoll.

dann; da hat er, was er will. Mir kompt hier zu sinn, was einer von den bösen Juristen sagte: Es nehme jhn wunder, wann zween Advocaten einander auff der strasse begegnen und sich ansehen, daß sie das lachen halten können. Mich solte vielmehr wunderen von den Herren Medicis, und will sicherlich glauben, wer der Medicorum (sed utiliter et favorabiliter et excusabiliter et archipodialiter et reflexive distinguo, non nostrorum, sed cæterorum) Cabalam oder Rothwählsch verstehen könte, der wirde erfahren, daß, wo zween derselben einander auff der strasse begegneten, der eine, an statt des Bona Dies, fragen wirde: Compos? der ander, an statt des Deo gratias, Antworten: Ita. Und das sind die rechte Compos ita.

2) Aus dem Gesicht: A LA MODE Kehrauß.

(Bd. II. S. 96 ff. Ausg. von 1666.)

Was sind vnsere von den Frantzosen kommende, oder zu den Frantzosen ziehende vnd die Frantzosen liebende Teütschlinge anderst als effeminatissima Virorum pectora (Gott verzeihe mir, weil ich diese vns Feindseelige Sprach mit vndermische!), welche kein eigenes Hertz, kein eigenen Willen, keine eigene Sprach haben: sondern der Wälschen Willen, Ihr Willen; der Wälschen Meynung, Ihr Meinung; der Wälschen Rede, Essen, Trincken, Sitten vnd Geberden — Ihr Reden, Ihr Essen vnd Trincken, Ihr Sitten vnd Geberden, sie seyen nun Gut oder Böß.

O der taigigen, feigen Weyche! darauß eitel forchtsame, verzagte Weychlinge vnd nichts-gültige Weiber-Hertzen werden, die nicht gut noch tauglich, jhre Weibische Weiber, geschweige Statt oder Land zu regieren, sind. Dann wan ein solcher Weychling gegen Niemand seine Meynung vnd die Warheit mit Ernst vnd Mannlich reden darff, wie wird er därffen die Wehr zucken, wan die offenbahre Feinde das Vatterland, als dan geschicht, angreiffen, wie dan ein Jeder Ehrenmann von Gott vnd seinem Blut schuldig ist?

Woher kompt es jetzt in vnserem betrübtem Land, daß man Stätt vnd Vestungen so freventlich ohne verschulden angreifft, auch hergegen dieselbe den Erb- vnd anderen Feinden so willig auffgibt? Allein auß dieser Weyche.

Woher kompt es, daß mancher Fürst vnd Potentat fast nirgend kein redlichen auffrichtigen Diener bekommen kan, welchem er nicht mit grosser Sorg vertrawen müsse? Kompt alles auß dieser abschewlichen Sucht vnd auß dieser Weyche her, daß die Diener, so sie ohne Gewissen sind, sich von Widrigen durch Geschenck vnd Versprechen gewinnen vnd nach derselben Willen vnd Meynung lencken lassen.

Woher kompt es, daß mancher Fürst vnd Potentat fast keinen redlichen Gewissenhaften Diener mehr kan leiden vnd behalten, oder denselben seiner trewen Verdienste wegen will erkennen? Kompt eben auß dieser verdampten vnd Land-verderblichen Sucht vnd Weyche her: daß die Herrschafften von Weychlingen, von Fuchßschwäntzern, Auffschneidern, Sitten- vnd Geberden-Narren sich einnemen vnd wider die Jenige, so Redlichkeit, Auffrichtigkeit vnd Warheit lieb haben, verleyten lassen.

Wehe dem Diener, der an seinem Herren vnd Vatterland vntrew vnd ein Verräther wird! Wie können seine Kinder einige Hoffnung haben der Wohlfahrt!

Wehe der Herrschafft, die einen Gewissenhafften Diener wegen der vngemeisterten vnd vnüberwindlichen Warheit von sich lasset! Wie kan es anderst sein, als daß jhr armes Land endlich durch die Lügenhaffte Fuchßschwäntzer (welche den Mangel vnd das Böse zu sagen sich schewen, vnd nur jmmerzu nach glatten weychen wohlgefälligen Worten vnd Zeitungen trachten) muß zu Grund vnd in das Verderben kommen! — —

O alte Mannheit, o alte Teütsche Dapfferkeit vnd Redlichkeit, wo bistu hiengeflogen?

35. Samuel Greifenson von Hirschfeld,

oder, wie er sich anagrammatisch nennt, German Schleifheim von Sulsfort, der Verfaßer des berühmten Romans Simplicissimus (Mömpelgart, 1669. 12.), lebte zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs und soll als Musketier in demselben gedient haben. Sein Geburts- und Todesjahr ist unbekannt. — Indem der Simplicissimus die Nichtigkeit des gewöhnlichen Treibens der Menschen darstellen will, entwirft er uns ein treues Bild der damaligen Zeit und ist daher in historischer Beziehung höchst merkwürdig. Aber auch in poetischer Hinsicht nimmt er unter den Romanen des 17. Jahrhunderts eine ehrenvolle Stelle ein, sofern er sich vor den meisten durch eine lebendige, auf reicher Anschauung beruhende Darstellung vortheilhaft auszeichnet, wobei freilich nicht geläugnet werden kann, daß Greifenson's Witz oft sehr roh ist, und daß der schönen Anlage des Ganzen die Ausführung im Einzelnen keineswegs entspricht. Der Held des Romans ist ein wunderliches Gemisch von tölpischer Einfalt und Eulenspiegelscher Verschmitztheit, von Edelmuth und Gemeinheit, und legt am Ende seiner Laufbahn das traurige Bekenntniß ab, daß sein Leib müde, sein Verstand verwirrt, seine Unschuld dahin sei, und daß er die edle Zeit verloren habe. Vgl. Koberstein §. 213. Gervinus III, 385 ff.

Der aus dem Grab der Vergessenheit wieder erstandene Teutsche Simplicissimus.

Nürnb. 1684.

Ersten Theils XIX. Capitel.

Simplex wird in dem Schloß Hanau gefangen,
Saget, wie er damals einher gegangen.

Da es tagete, fütterte ich mich wieder mit Waitzen, [1]) begab mich zum nächsten auff Gelnhausen und fand daselbst die Thore offen, welche zum

[1]) in einem Kornfeld, wo er übernachtet hatte. Simplicissimus war, während er die Schafe seines Vaters hütete, von Soldaten überfallen und weggeschleppt worden, dann denselben wieder entwischt und zu einem Einsiedler gekommen, der sich seine Bildung hatte angelegen sein laßen. Nach dem Tode des Einsiedlers war er noch einige Zeit in der Einsiedelei geblieben; nachdem ihn aber ein Haufen Landsknechte all seiner Habseligkeiten beraubt hatte, beschloß er, den Wald zu verlaßen und die Wohnungen der Menschen aufzusuchen, was ihm, wie oben erzählt wird, gar übel bekam.

theil verbrant und jedoch noch halber mit Mist verschantzt waren. Ich gieng hinein, konte aber keines lebendigen Menschen gewahr werden; hingegen lagen die Gassen hin und her mit Todten überstreut, deren etliche aber biß auffs Hembd ausgezogen waren. Dieser jämmerliche Anblick war mir ein erschröcklich Spectacul, massen ihm jederman wohl selbsten einbilden kan; meine Einfalt konte nicht ersinnen, was vor ein Unglück das Ort in einen solchen Stand gesetzt haben müste. Ich erfuhre aber unlängst hernach, daß die Käyserische Völcker etliche Weymarische daselbst überrumpelt, und also erbärmlich mit ihnen umbgangen. Kaum zween Steinwürffe weit kam ich in die Stadt. Als ich mich derselben schon satt gesehen hatte, derowegen kehrete ich wieder umb, ging durch die Aue neben hin und kam auff eine gänge [1]) Landstrasse, die mich vor die herrliche Vestung Hanau trug. So bald ich deren erste Wacht ersahe, wolte ich durchgehen; aber mir kamen gleich zween Mußquetirer auff den Leib, die mich anpackten und in ihre Corps-de-Guarde [2]) führten.

Ich muß dem Leser nur auch zuvor meinen damahligen visirlichen [3]) Auffzug erzehlen, ehe daß ich ihm sage, wie mirs weiter gieng. Dann meine Kleidung und Geberden waren durchauß seltzam, verwunderlich und widerwärtig, so daß mich auch der Gouverneur abmahlen lassen. Erstlich waren meine Haare in dritthalb Jahren weder auff Griechisch, Teutsch, noch Frantzösisch abgeschnitten, gekampelt; [4]) noch gekräuselt oder gebüfft [5]) worden; sondern sie stunden in ihrer natürlichen Verwirrung noch, mit mehr als jährigem Staub anstatt deß Haar-Plunders, Puders oder Pulvers (wie man das Narren- oder Närrinwerck nennet) durchstreut, so zierlich auff meinem Kopff, das ich darunter herfür sahe mit meinem bleichgelben Angesicht wie eine Schleyer-Eule, die auff eine Mauß spannet. Und weil ich allzeit paa-häuptig [6]) zu gehen pflegte, meine Haare aber von Natur krauß waren, hatte es das Ansehen, als wann ich einen Türckischen Bund auffgehabt hätte. Der übrige Habit stimmte mit der Hauptzier überein; denn ich hatte meines Einsidlers Rock an, wann ich denselben anders noch einen Rock nennen darff, dieweil das erste Gewand, darauß er geschnitten worden, gäntzlich verschwunden, und nichts mehr davon übrig gewesen, als die blosse Form, welche mehr als tausend Stücklein allerhand färbiges, zusammen gesetztes, oder durch vielfältiges flicken aneinander-genähetes Tuch noch vor Augen stellte. Uber diesem abgegangenem und doch zu vielmalen verbessertem Rock trug ich das härin Hembd anstatt eines Schulder-Kleides (weil ich die Ermel an Strümpffs statt brauchte, und dieselbe zu solchem Ende herab getrennet hatte); der gantze Leib aber war mit eisernen Ketten hinten und vorn fein Creutzweiß, wie man S. Wilhelmum zu mahlen pfleget, umbgürtet, so daß es fast eine Gattung abgab wie mit denen, so von Türcken gefangen und vor ihre Freunde zu betteln im Land umbziehen. [7])

[1]) gangbare. — [2]) Wachstube. — [3]) betrachtenswerthen, merkwürdigen. — [4]) gekämmt. — [5]) zu künstlichen Buckeln formirt. — [6]) mit unbedecktem Haupte. — [7]) Es sind wahrscheinlich Leute gemeint, die, aus der türkischen Gefangenschaft entkommen, für ihre in derselben befindlichen Freunde ein Lösegeld zusammenbetteln und, um desto mehr Mitleid für diese zu erwecken, ihre traurige Lage dadurch anschaulich machen, daß sie sich selbst mit Ketten beladen.

Meine Schuhe waren aus Holtz geschnitten und die Schuhbändel auß Rinden von Lindenbäumen gewebet; die Füsse selbst aber sahen so Krebsroth auß, als wann ich ein paar Strümpffe von Spanisch-Leibfarbe angehabt, oder sonst die Haut mit Fernambuc gefärbet hätte. Ich glaube, wann mich damals ein Gauckler, Marckt-schreyer oder Landfahrer gehabt und vor einen Samojeden oder Gränländer dargeben, daß er manchen Narren angetroffen, der einen Creutzer an mir versehen hätte. Ob zwar nun ein jeder Verständiger auß meinem magern und außgehungerten Anblick und hinlässiger Auffziehung unschwer schliessen können, daß ich auß keiner Garküchen oder auß dem Frauenzimmer, weniger von irgend eines grossen Herrn Hofhaltung entlauffen, so ward ich jedoch unter der Wacht streng examiniret, und gleichwie sich die Soldaten an mir vergafften; also betrachtete ich hingegen ihres Officiers tollen Auffzug, dem ich Red und Antwort geben muste. Ich wuste nicht, ob er Sie oder Er wäre; dann er trug Haare und Bart auff Frantzösisch; zu beyden Seiten hatte er lange Zöpffe herunter hangen wie Pferds-Schwäntze, und sein Bart war so elend zugerichtet und verstümpelt, daß zwischen Maul und Nase nur noch etliche Haare so kurtz davon kommen, daß man sie kaum sehen konte. Nicht weniger setzten mich seine weite Hosen seines Geschlechts halber in nicht geringen Zweiffel, als welche mir vielmehr einen Weiber-Rock, als ein paar Manns-Hosen vorstelleten. [1] — — — — —

Dieses männische Weib oder dieser weibische Mann, wie er mir vorkam, ließ mich überall besuchen, [2] fand aber nichts bei mir als ein Büchlein von Bircken-Rinden, darinn ich meine tägliche Gebet geschrieben und auch das jenige Zettelein liegen hatte, das mir mein frommer Einsidel, wie im vorigen Capitel gemeldet worden, zum Valete [3] hinterlassen. Solches nahm er mir; weil ichs aber ungern verlieren wolte, fiel ich vor ihm nieder, fasste ihn umb beyde Knye und sagte: „Ach, mein lieber Hermaphrodit, last mir doch mein Gebetbüchlein!“ „Du Narr,“ antwortete er, „wer Teuffel hat dir gesagt, daß ich Herman heisse?“ Befahl darauff zweyen Soldaten, mich zum Gubernator zu führen, welchen er besagtes Buch mit gab, weil der Phantast ohn das, wie ich gleich merckte, selbst weder lesen noch schreiben konte. — — —

Das XX. Capitel.

Simpler wird in das Gefängniß geführet,
Mitten in Aengsten noch Linderung spühret.

Als ich vor den Gubernator gebracht ward, fragte er mich, wo ich herkäme. Ich aber antwortete, ich wüste es nicht. Er fragte weiter: „wo wilst du dann hin?“ Ich antwortete abermal: „ich weiß nicht.“ „Was Teuffel weist du dann?“ fragte er ferner; „was ist denn deine Handthierung?“

[1] „Simplicissimus stellet allhier für die Fantastische und ihme frembd-düncklich Moda-Kleydung derer Soldaten-Gäste;“ bemerkt der Verfaßer am Schluß unsers Kapitels. — [2] untersuchen. — [3] Abschied.

Ich antwortete noch wie vor, ich wüste es nicht. Er fragte: „wo bist du zu Hauß?“ Und als ich wiederumb antwortete, ich wüste es nicht; veränderte er sich im Gesicht, nicht weiß ich, obs auß Zorn oder Verwunderung geschahe. Dieweil aber jederman das Böse zu argwöhnen pfleget, zumalen der Feind in der Nähe war, als welcher allererst, wie gemeldet, die vorige Nacht Gelnhausen eingenommen und ein Regiment Dragoner darinn zu schanden gemachet hatte, fiel er denen bey, die mich vor einen Verräther oder Kundschaffter hielten, befahl darauff, man solte mich besuchen. Als er aber von den Soldaten von der Wacht, so mich zu ihm geführet hatten, vername, daß solches schon beschehen und anders nichts bey mir wäre gefunden worden, als gegenwärtiges Büchlein, welches sie ihm gleich überreichten, las er ein paar Zeilen darnach und fragte mich, wer mir das Büchlein gegeben hätte. Ich antwortete, es wär von Anfang mein eigen gewesen, dann ich hätte es selbst gemacht und überschrieben. Er fragte: „warumb eben auff birckenRinden?“ Ich antwortete: „weil sich die Rinden von andern Bäumen nicht darzu schicken.“ „Du Flegel,“ sagte er, „ich frage, warumb du nicht auff Papier geschrieben hast?“ „Ey,“ antwortete ich, „wir haben keines mehr im Wald gehabt.“ Der Gubernator fragte: „Wo? In welchem Wald?“ Ich antwortete wieder auff meinen alten Schrot, ich wüste es nicht.

Da wandte sich der Gubernator zu etlichen von seinen Officieren, die ihm eben auffwarteten und sagte: „Entweder ist dieser ein Ertzschelm oder gar ein Narr. Zwar kan er kein Narr sein, weil er so schreibt.“ Und in dem als er so redet, blättert er in meinem Büchlein so starck herumb, ihnen meine schöne Handschrifft zu weisen, daß deß Einsidlers Briefflein herauß fallen muste. Solches ließ er auffheben; ich aber entfärbte mich darüber, weil ich solches vor meinen höchsten Schatz und Heiligthumb hielt; welches der Gubernator wohl in acht nahm, [1]) und daher noch einen grössern Argwohn der Verrätherey schöpffte, vornehmlich als er das Briefflein auffgemacht und gelesen hatte; dann er sagte: „Ich kenne einmal diese Hand und weiß, daß sie von einem mir wohlbekandten Kriegs-Officier ist geschrieben worden; [2]) ich kan mich aber nicht erinnern, von welchem.“ So kam ihm auch der Inhalt selbst gar seltzam und unverständlich vor, dann er sagte: „diß ist ohne Zweiffel eine abgeredte Sprache, die sonst niemand verstehet, als derjenige, mit dem sie abgeredet worden.“ Mich aber fragte er, wie ich hiesse; und als ich antwortete: „Simplicius,“ sagte er: „Ja, ja, du bist eben deß rechten Krauts! Fort! fort! daß man ihn alsobald an Hand und Fuß in Eisen schliesse, damit man etwas anders auß dem Gesellen bringen möge.“ Also wanderten beyde obgemeldte Soldaten mit mir nach meiner bestimmten neuen Herberge, nehmlich dem Stockhauß zu und überantworteten mich dem Gewaltiger, welcher mich seinem Befehl gemeß mit eisernen Banden und Ketten an Händen und Füssen noch ein mehrers zierte, gleichsam als hätte ich nicht genug an deren zu tragen gehabt, die ich bereits umb den Leib herumb gebunden hatte. — — —

[1]) nämlich, daß S. sich entfärbte. — [2]) Der Einsiedler war wirklich früher Militär gewesen.

36. Hoffmannswaldau und Lohenstein.

(1, a. 2, a. Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen Gedichte. Leipz. 1697. — 1, b. Ch. Hoffmann v. Hoffmannswaldau, Uebersetzungen und Gedichte. Breslau 1704. — 2, b. d. D. C. v. Lohenstein, der großmüthige Feldherr Arminius ꝛc. Leipz. 1731. — 2, c. D. C. v. Lohenstein, Epicharis. Bresl. 1701.)

Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau (geb. 25. Dec. 1618 zu Breslau, gest. ebendaselbst als kaiserlicher Rath und Präsident des Breslauer Magistrats 18. April 1679) und Daniel Caspar von Lohenstein (geb. 26. Jan. 1635 zu Nimptsch in Schlesien, gest. als kais. Rath und erster Syndicus der Stadt Breslau 27. April 1683), zwei Männer, denen poetisches Talent nicht abgesprochen werden kann, die aber, indem sie sich die Franzosen und Italiener ihrer Zeit in der Poesie zu Mustern nahmen, nicht nur die eckelhafteste Frivolität, sondern auch die vollendetste Geschmacklosigkeit, namentlich unnatürlichen Schwulst, frostigen Witz und ein bis in's Lächerliche gehendes Prunken mit gelehrten Citaten, in die deutsche Literatur einführten, haben sich den zweideutigen Ruhm erworben, die Häupter einer neuen Dichterschule (der sogenannten zweiten schlesischen Schule) zu sein und bis auf Gottsched herab für die größten Dichter Deutschlands gegolten zu haben. Der ungeheure Beifall, den sie fanden, erklärt sich einerseits aus dem neuen und glänzenden Gewande, in dem sie ihre Geschmacklosigkeiten auftischten, und andrerseits aus der gänzlichen geistigen Erschlaffung, welche sich in Folge des dreißigjährigen Kriegs der deutschen Nation damals bemächtigt hatte. Uebrigens sind die beiden Männer nicht in allen Beziehungen einander gleich. Hoffmannswaldau, obwohl er in manchen Bußliedern vor Reue über seine Sünden fast zu zerfließen scheint, ist doch entschieden frivoler, als Lohenstein, aber auch gewandter als er, was freilich zum Theil daher rühren mag, daß Hoffmannswaldau fast bloß Lyriker ist, während Lohenstein hauptsächlich in der Tragödie sich versucht hat, [1]) welcher nach den damaligen Begriffen ein gewisses schwerfälliges Pathos nicht fehlen durfte. Die Lohensteinischen Trauerspiele stehen im Allgemeinen ganz auf einer Stufe mit denen des A. Gryphius; nur ist in ihnen die Liebe zum Gräßlichen noch hervorstechender. Lohenstein's bestes Werk ist wohl der Roman Arminius (erst nach Lohenstein's Tode von B. Neukirch herausgegeben, Leipz. 1689 und 1690. 2 Bde. 4.), der im Einzelnen wirklich manches Gute, z. B. kräftige Reden und ansprechende Naturschilderungen, enthält, aber als Ganzes dadurch völlig mißlungen ist, daß der Verfaßer seine ganze monströse Gelehrsamkeit darin niederlegen wollte. Vgl. Koberstein §. 197. 203. 207. 212. 216. Gervinus III, 450 ff. 453 ff.

1) Gedichte von Hoffmannswaldau.

a. An Flavien.

Will das gelücke denn gantz meine feindin werden?
Stürmt süd, ost, nord und west?
Bin ich ein gauckel-spiel und leichter ball der erden,
Den Venus fallen läst?

[1]) Man hat von ihm sechs Trauerspiele; Ibrahim Bassa, Cleopatra (Bresl. 1661), Agrippina, Epicharis (beide Bresl. 1665), Ibrahim Sultan (Lpz. und Bresl. 1673) und Sophonisbe (Bresl. 1680.)

Will keine sonne mehr mein schwartzes haupt berühren?
Umhüllt mich nichts als nacht?
Will das verhängniß mich an einer Kette führen,
So mich verzweiffelnd macht?
Orontes weiß fast nicht, was ferner sey zu dencken:
Zürnt Venus oder du?
Ach, gläub es, Flavia! mein leiden und dein kräncken
Kommt mir und dir nicht zu.
Was hab ich dir gethan, daß du mich nicht wilst kennen?
Wie heist du meine schuld?
Soll mein verbrechen sich mit rechtem namen nennen,
So rufft es: Lieb und huld.
Du läst mein auge nicht zu deinen gräntzen dringen,
Mein auge sonder licht;
Du deckst den schönen mund mit deines schatten schwingen,
Und kennst mich ferner nicht.
Das basilisken-gifft, der rauch von allen drachen,
Der fledermäuse blut
Kan meiner Flavie nicht solchen eckel machen,
Als des Orontes glut.
Doch hab ich dich erzürnt, so will ich treulich büßen:
Es schweret hand und geist.
Wie solte nicht mein blut mit reichen strömen flieſſen,
Wenn du es springen heist!
Solt ich, o Flavia, zu deinen füßen sterben,
So stürb ich ohne spott;
Denn liebe, so nicht kan die gegenlieb erwerben,
Ist ärger, als der tod.

b. Bußlied.

Mein Jesu! spare nicht die Strahlen deiner Güte,
Greiff meinen trüben Geist mit Himmels-Blicken an!
Du kennst den kalten Dunst, vor dem sich mein Gemüthe
Zu dem, was Andacht heißt, nicht recht erheben kan.
Laß meiner Schwachheit Eiß zerrinnen,
Daß ich dir opffern kan den Weyrauch meiner Sinnen!

Die Sehnen mangeln mir, ich kan mich selbst nicht leiten!
Mein Leib ist ein Spital, darinn die Seele kranckt.
Laß deine Gütigkeit ein Pflaster mir bereiten
Und mache, daß mein Geist nicht aus dem Wege wanckt!
Laß mich doch auch das Blut genieſſen,
So deiner Liebe Strom ließ aus der Seite flieſſen.

Wilst du, o Hirte! denn mich armes Schaff verlieren?
Soll die Verzweiffelung mir eine Wüste seyn?

Soll ich forthin nicht mehr die süsse Stimme spüren?
Schleußt mich der Himmel aus und das Verdammniß ein?
Bin ich darum ein Mensch gebohren,
Daß ich zu Ach und Weh soll werden auserkohren?

Bist du die Reinigkeit, so tilge meine Sünden;
Bist du die Gütigkeit, so stoß mich nicht von dir!
Bist du der Menschen Artzt, so wirst du mich verbinden;
Bist du das grosse Licht, ach Herr! so leuchte mir!
Mein Jesu! wasche meine Wunden:
Du bist ja nicht gesandt von wegen der Gesunden.

Ich suche nichts, als dich; ach, stoß mich nicht zurücke!
Laß mich verirrtes Schaf bei deiner Heerde stehn!
Verschleuß doch nicht vor mir die süssen Himmels-Blicke,
Und laß mich endlich auch in diese Wohnung gehn,
Wo sonder Aendrung, Gräntz und Zeiten
Uns wird die Ewigkeit das Paradiß bereiten.

2) Gedichte von Lohenstein.

a. Aus dem Welschen des *Marino nella Lira.* Felice notte, onde a noi nasce il giorno.

Beglückte Nacht, die uns den schönsten Tag gebiehret,
Für welchen keiner hat gehabt mehr Heiterkeit,
Der mit kohlschwartzer Furcht und blinder Düsternheit
Die Sonn umhüllt, [1]) für der die Sonn ihr Licht verlieret!
Der Esel, welcher sich kaum selbst für Trägheit rühret,
Das zame Rind, das selbst ist frostig und beschneit, [2])
Ist dennoch sehr beglückt: sein Athem hohln verleiht
Dem kleinen Gotte Wärmbd, um daß er nicht erfrieret.

Du Kräuter-voller Stall, du Hütt' aus Stroh und Leime,
Wie glücklich bist du doch, wenn beydes [3]) freudig sieht,
Wie alles voll Geblüm in tiefffstem Winter blüht.
Der Schäfer Pfeiff aus Schilff und Andacht sang die Reime,
Und ieder betet an fußfällig Kind und Gott,
Die Fichte schwitzte Wein, der Eichbaum Himmel-Brodt.

b. Das von der Sonne gesungene Lob der Rose.

(Arminius Buch IX.)

Diß ist die Königin der Blumen und Gewächse,
Des Himmels Braut, ein Schatz der Welt, der Sternen Kind,
Nach der die Liebe seufzt, ich Sonne selber lechse,
Weil ihre Krone Gold, die Blätter Sammet sind,

[1]) neben welchem (Tage) die Sonne selbst in schwarze Nacht gehüllt scheint. — [2]) Anspielung auf die rauhe Jahrszeit um Weihnachten. — [3]) Stroh und Lehm.

Ihr Stiel und Fuß Schmaragd, ihr Glanz Rubin beschämet,
Dem Safte Zucker weicht, der Farbe Schnecken Blut,
Weil ihr Geruch die Luft mit Balsame besämet,
Wenn der beliebte West ihr tausend Hold anthut.
Führn Hyacinthen gleich des Ajax Helden-Namen,
So ist die Schönheit selbst auf Rosen abgemahlt.
Ist gleich der Juno Milch der Liljen edler Samen,
So denckt, daß hier das Blut der Liebes-Göttin pralt.
Was die Geschöpfe sonst nur einzelweis' empfangen,
Mit allem dem macht die Natur die Rosen schön.
Sie selber schämet sich und röthet ihre Wangen,
Weil sie vor ihr beschämt sieht alle Blumen stehn.
Kurtz, sie ist ein Begriff der schönen Welt, ein Spiegel
Der Anmuth, und der Lieb ihr wahres Ebenbild.
Der Dorn ist ihr Geschoß, die Blätter sind die Flügel,
Zur Fackel dient ihr Glantz, das Laubwerck ist ihr Schild.
Sie muß zwar selben Tag, da sie gebohrn, erblassen,
Allein ich Sonne selbst verschwind iedweden Tag.
So will der Himmel auch sie nicht vergrauen lassen,
Weil er kein altes Weib zur Buhlschafft haben mag.
Der Monde tränckt sie mit Thau, sie säugt die Bienen,
Die ihren edlen Safft in süssen Honig kehrn.
Ja, ihres Purpers muß sich jeder Mund bedienen,
Wenn ein nicht todter Kuß ist nöthig zu gewehrn.
Der Morgen selbst muß sich mit eitel Rosen färben,
Wenn er der Herold ist des Auges dieser Welt;
Auch muß der güldne Tag in ihrem Purpur sterben,
Wenn mir die Abend-Röth ein falsch Begräbniß hält.
Ich Sonne werde selbst nie angebetet werden,
Wenn sich mein Antlitz nicht in Rosen hüllet ein.
Ja, wie die Rose wird die Sonne seyn auf Erden,
So muß der Sonne Rad des Himmes Rose seyn.
Und daß der Erdkreiß recht mög unser Bündniß wissen,
Wie Sonn und Rose sind einander zugethan,
Solln Rosen solcher Art in Morgenland aufschüssen,
Die, wie der Tag, schneeweiß den Morgen fangen an,
Die, wie das Mittags-Licht, sodenn mit Feuer brennen,
Der Abends, wie die Nacht, kohlschwartz im Trauren gehn.
Wer nun die Sonne will fürs Sternen-Haupt erkennen,
Der muß den Königs-Krantz auch Rosen zugestehn.
Was aber wird das Lob der Rosen viel gesungen?
Kein Ruhm gleicht ihrem Werth, sie selbst ist schon ihr Preiß:
Die Red ist ihr Geruch, die Blätter sind die Zungen,
Dadurch sie sich allein recht auszustreichen weiß.

e. Reyen der Tyber und der sieben Berge in Rom.

Die Tyber.

So muß ich ewig blutig flieſſen?
Hat Rom sein sieben-bergicht Haupt
Sonst nirgends hin zu legen wiſſen?
Euch andern Strömen sey erlaubt
Das Haupt der Welt euch zu vermählen!
Ich wünsch ein Ufer, wo die Flut
Nicht wandelt ihr Cryſtall in Blut,
Mit meinen Nymphen zu erwählen.

Die Berge.

Fleuch, edler Fluß, biß an des Taurus Klüffte;
Fleuch hin, biß wo der Nil entſpringt;
Verbirg dich gar in Calpens [1]) finſtre Grüffte,
Und wo der Anas [2]) ſich verſchlingt!
Du wirſt doch nur dein ſilbern Kleid beflecken,
Weil alle Klippen in der Welt,
Seit Nero Schwerdt und Zepter hält,
Geronnen Blut und blaſſe Leichen decken.

Die Tyber.

Der Blutbrunn muß nach Rom geſetzet
Durch das Verhängniß worden seyn;
Eh es auff frembde Stahl gewetzet,
Weicht es durch Bruders-Blut ſich ein.
Ja, wo hat ſonſt ſich diß begeben,
Was Tullie [3]) dem Vater thut?
Vom Nero treufft der Mutter Blut;
Der Prieſter bleibt an Tempeln kleben. [4])

Die Berge.

Ihr Schutz-Herrn ihr, ihr sieben Irrgeſtirne, [5])
Schlagt ihr ſo ſehr uns aus der Acht?
Eröffnet doch, [6]) daß euer Eifer zürne,
Wenn uns der Blut-Fürſt fleckicht macht.
Laßt lieber uns die Adern gar verſeugen, [7])
Als daß aus ihnen Blut-Schaum quillt.
Wenn gleich kein Purpur uns umbhüllt,
So wolln wir euch doch ſattſam Ehr erzeigen.

Die Tyber.

Diana, Mutter alles Feuchten,
Nicht flöſſe deinen Thau mir ein!
Laß mir nicht mehr dein Antlitz leuchten,
Weil ſelbſt durch meinen Wiederſchein
Die weiſſen Ochſen [8]) ſich beflecken.
Wo nicht, ſo regne Tag und Nacht,
Daß meiner Stürmen Wellen Macht [9])
Den Bluthund möge gar erſtecken. [10])

Die Berge.

Stopff immer auff die Alabaſter Röhren, [11])
Du heilger Vater, Apennin,
Und laſſe ſich der Tyber Wellen mehren,
Daß ſie den Bluthund reiſſen hin,
Den unſre Schultern kaum mehr können tragen.
Denn wo verſpielt [12]) der Menſchen Witz,
Da müſſen Berge, Flüſſe, Blitz,
Ja, Sternen ſelbſt Tyrannen niederſchlagen.

---

[1]) Calpe heißt ein Berg auf der europäiſchen Seite der Meerenge von Gibraltar. — [2]) Ein Fluß in Spanien, jetzt Guadiana. — [3]) Die Tochter des Servius Tullius, die über den Leichnam des von ihrem Gatten, Tarquinius Superbus, ermordeten Vaters hinwegfuhr. — [4]) Das Blut der Prieſter klebt an den Wänden der Tempel. — [5]) Planeten. — [6]) gebt zu erkennen. — [7]) Laßt unſre Quellen zu fließen aufhören. — [8]) Man pflegte der Diana weiße Stiere zu opfern. — [9]) die Macht meiner vom Sturme erregten Wellen. — [10]) erſticken. — [11]) Öffne deine Alabaſterröhren, deine unterirdiſchen Waſſerbehälter. — [12]) zu Schanden wird.

d. Aus dem Arminius.

—— „Wohlauf denn," sagte Thusnelda, „so stellet den Vater derselben Tochter nur auf freyen Fuß, welche sich für seine Befreyung für ihn selbst aufzuopfern entschlossen ist. [1]) Bey den meisten Völckern stehet in der Willkühr und den Händen der Eltern das Leben und der Tod ihrer Kinder. Ihnen ist erlaubt, auch zu ihren blossen Unterhalt für sie ein blutiges Kauffgeld zu nehmen. [2]) Warumb soll ihnen nicht auch frey stehen, sie für ihr Leben auffzuopffern? Und warumb nicht am allermeisten dem Segestes, seine Tochter, welche ihn mit eignen Händen erwürget, da sie ihn in der Schlacht in die eurigen geliefert? Lasse diesemnach, liebster Vater, mich für dich schlachten, und übe an mir aus, was dir so wohl deine väterliche Gewalt verstattet, als meine eigene Verwahrlosung [3]) aufbürdet." Dem Segestes fielen die milden Thränen über die Wangen, und die Bestürtzung hatte ihn eine ziemliche Weile stumm gemacht, bis er seine Tochter dergestalt anredete: „Nein, nein, hertzliebste Thusnelda. Haben die Assyrier ihrem Bel, Carthago dem Saturnus für ihre Wohlfahrt gleich ihre eigne Kinder geopfert; habe ich zeithero meine Macht etwas rau über dich ausgeübet, werde ich doch nimmermehr auf diese Grausamkeit verfallen, die Unschuld, ja mein eigenes Blut für mich hinzugeben. Ich habe mit meinem Verbrechen meine väterliche Gewalt verlohren, und bin nun alles äusserste unerschrocken zu leiden entschlossen." „Es ist vergebene Ausflucht," versetzte Thusnelda. „Menschen, welche sich dem schlüpfrigen Glücke gantz und gar vertrauen, verlernen zwar selbst die Natur und verwandeln ihre angebohrne Eigenschafften; aber kein Zufall kan das Recht des Geblüts aus den Adern vertilgen, und kein bürgerlich Gesetze machen, daß Segestes nicht der Thusnelda Vater bleibe. Ich heische Recht, heiliger Libys, [4]) und ich beziehe mich auf das Recht der Kinder hiesigen Landes, welche für die Eltern, auch wider ihren Willen, sterben können." Mit diesen Worten sanck sie für dem einen Opfer-Tische zu Boden, und nachdem sie dreymahl geruffen hatte: „Schlachtet die für ihren Vater willig sterbende Tochter!" sahe sie alle Umstehende ringsumb mit starren Augen an, gleich ob sie aus eines jeden Antlitze das Innerste seines Gemüths lesen wollte. Libys verlor verwundernd hierüber Puls und Sprache; der unbarmhertzige Ganasch [5]) ward zu inniglichem Mitleiden bewogen; ihr Bruder Siegesmund erstarrte wie ein Stein; Segestes sanck ohnmächtig zur Erden; alle Umstehende seufftzten; Hertzog Herrmann ward von der Liebe und dem Mitleiden so empfindlich gerühret, daß er seine Hertzhafftigkeit viel zu schwach hielt, diesem Trauer-Spiel ohne seine selbst eigene Verlierung zuzusehen, und womit [6]) die bey den

[1]) Segest, Thusneldens Vater, war verrätherischer Weise mit seinen Leuten zu den Römern übergegangen, mit Hülfe seiner eigenen Tochter aber, jedoch unerkannt von dieser, da er verkleidet war, von den Deutschen gefangen genommen worden. Jetzt soll er seinen Verrath mit dem Tode büßen, und Thusnelda erbietet sich, für ihn zu sterben. — [2]) Einem Gesetze Constantin's d. Gr. zufolge war es den Eltern bei großer Armuth gestattet, ihre Kinder zu verkaufen. — [3]) Sie meint wohl die hülflose Lage, in der sie sich befände, wenn Segestes stürbe. — [4]) Der Oberpriester, welcher das Todesurtheil über Segest ausgesprochen. — [5]) Fürst der Chanzen, der besonders auf die Verurtheilung Segests gedrungen hatte. — [6]) damit.

Deutschen verächtliche Wehmuth ihm nicht bey dem anwesenden Pöfel [1]) ein verkleinerliches Urtheil zuziehen möchte, verhüllete er sein Antlitz, gleich als ob diese Begebenheit ihm mehr als dem leiblichen Vater zu Hertzen ginge, und er schwerer, als vor zeiten Agamemnon, die Opferung dieser andern Iphigenia zusehen könnte. Ja, er stand schon auf verwandtem Fusse, umb sich dieser unerträglichen Bekümmernüß zu entbrechen, als ihn ein hefftiger Hall des schreyenden Volcks seine Entäusserung zu hemmen und sein Gesichte zu eröffnen nöthigte; da er denn wahrnahm, daß die an ihrer Aufopferung zu zweifeln anfangende Thusnelda aufgesprungen war und sich dem erstarrten Libys das Schlachtmesser aus der Hand zu winden bemühete. „Ihr Götter!“ rieff er und sprang zwischen sie und den Priester, um mit der Ausreissung des Messers auch ihre selbsthändige Hinrichtung zu verhindern. „Unbarmhertziger Herrmann,“ sprach Thusnelda und blickte ihn mit gantz gebrochenen Augen, aus welchen Tod und Wehmuth selbst zu sehen schien, an, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen; „unbarmhertziger Herrmann,“ fuhr sie fort, „ist diß das schöne Kennzeichen der mir mehrmahls so hoch betheuerten Liebe? Mißgönnest du mir für meine beständige Zuneigung den Tod, oder die Ehre, für den Vater zu sterben? Jenes verwehren einem auch die Feinde nicht; dieses aber kann mir die Unsterblichkeit erwerben.“ — „Holdselige Thusnelda,“ fing der Feldherr gegen sie an, „soll der nicht den Streich von deiner Brust abwenden, welchem er zugleich durch seine Seele gehen würde? Was würde dir mit einer eiteln Unsterblichkeit des Nachruhms gedienet seyn, welche mich zu Grabe schicken und nebst meinem Ruhme mein gantzes Wesen vertilgen würde?“ „Soll ich denn aber,“ fuhr sie heraus, „meinen Vater so verächtlich in Wind schlagen und so schimpflich umbkommen lassen? Soll ich das mit Purpur-Tinte in mein Hertze und Adern geschriebene Gesetze der Natur ausleschen und die eingepflantzte Wärme der Liebe durch kalten Undanck erstecken?“ Hertzog Herrmann sahe hierauff den Priester Libys schmertzhafft an, gleich als ob er von ihm ein Hülffsmittel erbitten wollte, welcher von seiner Bestürtzung sich noch kaum erholen konnte. Nach einem langen Stillschweigen fing er [2]) als wie aus einer Entzückung an: „O allerweiseste Gottheit! wie werden doch der Scharffsichtigsten Augen verdüstert, wenn sie in die Sonne deiner unerforschlichen Versehung schauen wollen! Welch ein alberer Schluß kommt heraus, wenn unser thörichtes Urtheil die Schickungen des Verhängnisses sich zu meistern unterwindet!— — Welcher unter uns glaubte nicht, daß Segestes in das tiefste Elend verfallen, Thusnelda in den mitleidentlichsten Zustand gerathen wäre? Unsere Gesetze halten das einmahl gethane Sterbens-Gelübde eines Kindes vor seine Eltern für unwiederrufflich, und es hat kein sterblicher Mensch die Gewalt, es sodenn aus den unerbittlichen Armen des Todes zu reissen, oder es von Erfüllung des Gelübdes zu entbinden. Welche Ariadne würde uns nun aus diesem gefährlichen Irr-Garten führen, welch Oedipus uns diß Rätzel auflösen, wenn die göttliche Weisheit durch so seltzame Zufälle unsern im finstern nur tappenden Verstand nicht erleuchtete; wenn, sage ich, die so empfindliche Bestürtzung dieses Hertzogs uns nicht die Fenster seines Hertzens eröffnete, und wir sowohl darinnen, als in der sterbenden Seele der unvergleich-

[1]) Pöbel. — [2]) Libys.

lichen Thusnelda das Feuer einer reinen Liebe lichterlohe hätten herausschlagen sehen? — — Wisset demnach, daß unsere gütige Gottheit der gewaltigen Liebe alleine enthangen [1]) habe, den Knoten solcher Gelübde aufzulösen und die Riegel der Opfer-Schranken zu zerbrechen, wenn mit der Verlobten jemand sich in ein den Göttern angenehmers Ehe-Verlöbnüß einläßt. Ist nun nicht sich höchst zu wundern, wie unsere traurige Cypressen sich über aller Anwesenden Einbildung in annehmliche Myrten verwandeln, wie unser glücklicher Feldherr in einem Tage mit Lorbern und Rosen bekräntzt wird? Stehe auf, Segestes, aus dem Schatten des Todes, aus den Fesseln des Unglücks und erfreue dich über die Vertilgung deiner begangenen Fehler, erkenne dein und deines Hauses Glücke in Besitzthum der unvergleichlichen Thusnelda und in Verbindung des grossen Herrmanns. Beglückselige mit dem Uebermasse deiner Vergnügung unsern unsterblichen Feldherrn durch Versprechung deiner holdseligen Tochter, unserer neuen Schutz-Göttin!" — —

37. Joachim Neander.

Unter den Dichtern geistlicher Lieder, deren fromme Begeisterung auf Ph. J. Spener, den Reformator des religiösen Lebens im 17. Jahrhundert (geb. 1635, gest. 1705 als Propst und Consistorialrath zu Berlin), zurückgeführt werden muß, verdient Joachim Neander hier vorzugsweise genannt zu werden. Während Spener's eigene Lieder, was man von dem so innig frommen Manne nicht erwarten sollte, an einer gewissen Trockenheit leiden, so sind dagegen die Neanders, wenn gleich auch sie durch keinen besondern poetischen Glanz hervorragen, voll Wärme und Herzlichkeit und werden daher mit Recht als Beweise des wohlthätigen Einflußes angeführt, welchen das Wiedererwachen eines lebendigen religiösen Sinnes auf die geistliche Dichtkunst ausübte. — Neander wurde zu Bremen, beiläufig um 1640, von reformirten Eltern geboren und erhielt schon in seiner Jugend durch einen frommen Prediger seiner Vaterstadt tiefe religiöse Eindrücke. Später lernte er in Frankfurt a. M. Spenern kennen, an den er sich aufs innigste anschloß, und mit dem er das Schicksal theilte, von lutherischen Zeloten als Irrlehrer verfolgt zu werden. Er starb den 31. Mai 1680 als Prediger an der Martinikirche zu Bremen. Seine bekanntesten Lieder sind: Lobe den Herren ꝛc. Himmel Erde Luft und Meer ꝛc. und das unten mitgetheilte. Vgl. Koberstein §. 205. W. Müller's Bibliothek der Dichter des XVII. Jahrh. Bd. 11.

Gott, mein Herz ist bereit, daß ich singe und lobe.

(Müller a. a. O. S. 238.)

Sieh hie bin ich,
Ehrenkönig!
Lege mich für deinen Thron;
Schwache Thränen,
Kindlich Sehnen
Bring' ich dir, du Menschensohn!
Laß dich finden, laß dich finden
Von mir, der ich Asch' und Thon!

[1]) gestattet.

Sieh doch auf mich,
Herr, ich bitt' dich,
Lenke mich nach deinem Sinn!
Dich alleine
Ich nur meine,
Dein erkaufter Erb' ich bin.
Laß dich finden, laß dich finden!
Gieb dich mir, und nimm mich hin!

Ich begehre
Nichts, o Herre,
Als nur deine freie Gnad',
Die du giebest,
Den du liebest, [1])
Und der dich liebt in der That.
Laß dich finden, laß dich finden!
Der hat Alles, wer dich hat.

Himmelssonne,
Seelenwonne,
Unbeflecktes Gotteslamm!
In der Höhle
Meine Seele
Suchet dich, o Bräutigam!
Laß dich finden, laß dich finden,
Starker Held aus Davids Stamm!

Hör', wie kläglich,
Wie beweglich
Dir die treue Seele singt;
Wie demüthig
Und wehmüthig
Deines Kindes Stimme klingt.
Laß dich finden, laß dich finden:
Denn mein Herze zu dir dringt.

Dieser Zeiten
Eitelkeiten,
Reichthum, Wollust, Ehr' und Freud',
Sind nur Schmerzen
Meinem Herzen,
Welches sucht die Ewigkeit.
Laß dich finden, laß dich finden!
Großer Gott! ich bin bereit.

38. Abraham a Sancta Clara,

der berühmteste Kanzelredner seines Jahrhunderts, ist geb. den 4. Juni 1642 zu Krähenheimstetten bei Mösskirch in Schwaben, und heißt eigentlich Ulrich Megerle. Nachdem er im Jahre 1660 in den Augustinerorden getreten war und in dem Kloster dieses Ordens zu Wien studiert hatte, wurde er Prediger im Kloster Taxa in Oberbaiern. Im Jahre 1669 wurde er als Hofprediger nach Wien berufen, wo er den 1. Dec. 1709 starb.

Abrahams schriftstellerischen Charakter wissen wir nicht besser zu schildern, als mit folgenden Worten Bouterwek's (Gesch. d. Poesie und Beredtsamkeit X, 392 f.): „Mit all seinen, der veredelten Kanzelberedtsamkeit unwürdigen und nicht selten äußerst geschmacklosen Possen gehört Pater Abraham doch zu den geistreichsten und kräftigsten Rednern und Schriftstellern seiner Zeit. Seine verrufenen Späße, die freilich großen Theils mehr für ein Hanswurst-Theater, als für die Kanzel geeignet sind, umhüllen nicht selten einen tiefen moralischen Ernst. Mit hellem Verstande, der nur nicht über die Schranken der katholischen Dogmatik hinaus zu blicken wagte, hat er alle Verhältnisse des menschlichen Lebens durchschaut. Sein Witz war unerschöpflich. Aber unbesorgt um alles Uebrige, die Wahrheit der Darstellung und den moralischen Effect abgerechnet, sprudelte Pater Abraham gute und schlechte Einfälle hin, ohne sich im mindesten darum zu bekümmern, was

[1]) dem, den du liebest.

ein gebildeter Geschmack gegen seine Manier zu erinnern haben könne." Offenbar viel zu tief stellt ihn Gervinus, wenn er (III, 409.) seine Schriften kurzweg „Schmiereréien" nennt, die nicht einmal als Curiositäten einer besondern Aufmerksamkeit werth seien. — Die bekanntesten von Abraham's Werken sind: Judas der Erzschelm, eine Reihe moralisch religiöser Betrachtungen in 4 Quartbänden, angeknüpft an die erdichtete Geschichte des Judas Ischariot (Bonn 1687), Merks Wien (Wien 1680. 8.) und Etwas für Alle (Nürnb. 1711. 3 Thle. 8.)

1) Aus: Merckʒ wohl, Soldat!

Das ist die Glory von dem heiligen Ritter und Heylsamen Vorbitter GEORGIO, Schuldige Lob-Red, welche in der Kaiserlichen Residentz-Stadt Wienn vor einem Volckreichen Auditorio unter dem freien Himmel, hoffentlich aber nicht in Lufft gesagt worden, durch P. F. Abraham a S. Clara, Reformirten Augustiner Baarfüsser und Kayserlicher Prediger. Wien 1680.

(Anfang der Predigt.) Labora sicut bonus Miles Christi Jesu. Arbeit wie ein guter Kriegsmann Christi Jesu. 2 Tim. 2.

Joannes, dieser Cantzler des Himmels, dieser Chronist Gottes, dieser hochschwebende Adler, dieser Geliebter Christi, Gelobter von Christo, Gelabter auf Christo, Apostel, hat einmal den weiten, den breiten, den schönen, den scheinenden, den frieden-vollen, den Freudenvollen Himmel offen gesehen und darinnen ein unzahlbare Mänge der lieben Ausserwöhlten von allerley Ständen. Apoc. 7. posthæc vidi turbam magnam, quam dinumerare nemo poterat, ex omnibus Gentibus et tribubus: er sahe eine grosse Schaar Volcks, spricht er, welche niemand zehlen könte, aus allen Geschlechtern und aus allen Zunfften-Völckern ꝛc. Ich möchte wohl gern wissen, ob auch Soldaten darunter gewest sein?

Es gibt tapffere Soldaten, wie jener aus Lusitania gewest, der in einer von dem Türcken belägerten Insul so ritterlich sich gehalten, daß er in Abgang der bleyenen Kugeln mit der Mußqueten ihme selbst die Zähn eingestossen, selbige eingeladen und also beherʒhaft gegen den Feind geschossen, auf solche Weiß doppelt seinem Feind die Zähn gezeigt.

Es gibt forchtsame Soldaten, wie jener vorneme Polack, welcher in der Schlacht mit den Reissen das Versen-Geld geben, aber vor diß von seinem König Boleslao dem Dritten ein schlechtes Trinck-Geld erhalten, als der ihme einen Hasen-Balg samt einen Weiber-Spinnrock überschickt, ein großes Kennzeichen seiner kleinen Guraschi, worüber dieser sich dermaßen geschamt, daß er sich nach dem Exempel Judæ des Apostels, (besser geredt) des Apostatæ, selbst erdroßelt; ein solcher solle nit heissen Soldat, sondern Salat, der mehr Öl als Essig, jener mehr Linde als Schärffe.

Es gibt unglückseelige Soldaten, wie gewest Joannes Dux Andegavensis, der vermeinet, daß Königreich Neapel, so Alphonsus von Arragonien schon besitzte, wieder zu erobern, deßwegen in seine Kriegs-Fahnen aus dem

Evangelio diese Wort schreiben lassen: Missus, cui nomen erat Joannes. Diesen höhnischen Schimpff thäte Alphonsus mit gleicher Weiß bezahlen, liese auf seine Kriegs-Fahnen schreiben eben aus gedachten Evangelio diese Wort: et sui eum non receperunt.

Es gibt Beut- und Beutl liebende Soldaten, wie jener einer gewest, der auf die Beut ausgeritten und den allererstен, so ihme begegnet, ernsthafft befragt, ob er ein Edelmann seye oder ein Bauer? Als nun dieser geantwort, er seye ein Bauer, gut, spricht er, so ziehe dir selbst dir Kleider aus und die Schuhe ab und gib mirs; so du aber ein Edlmann gewest wärest, so hätte ich dirs gethan. Wegen solcher Höfflichkeit danck dirs der Te.

Es gibt verständige und witzige Soldaten, wie jener tapffere dänische König Fridlevus gewest, welcher auf eine Zeit die starcke Vestung Duslinum belägerte, und als er an dero Eroberung allgemach verzweiffelt, hat er die Sach mit Kriegs-List anzugreiffen beschlossen, wohl gewust, daß Ars und Mars Ort und Wort halber benachbart seyn: laßt demnach alle Schwalben, so von dieser Vestung ausgeflogen, durch erfahrne Leut auffangen, denselben unter die Flügel brennende Schwammen und Lunten binden, alsdann auf einmahl frey abfliegen, warvon geschehen, das diese Gewonheit halber in ihre bekannte Scheuren und Häuser gekehrt und also die Stadt an vier Orten in kurtzer Zeit in die Flamen gesteckt, weßwegen die Belägerte die Stadt-Pforten gezwungner eröffneten, weil sie zugleich Wasser [1]) und Waffen tragen nicht könnten.

Es gibt Gottlose Soldaten, wie jener gewest unter dem Engeländischen König Eduardo. Dieser verwegene Soldat hatte zu Handitou in Schottland unser lieben Frauen-Kirch beraubt, und wie er die Bildnus der seeligsten Mutter Gottes gäntzlich ausgeblündert und schon würcklich mit der ungerechten Beut zum Tempel wollte hinaus geben, so ist ein grosses hiltzenes Crucifix, welches von dem Gewelb, wie in alten Gotteshäusern zu sehen, herunter hangte, die angethane Schmach seiner gebenedeyten Mutter zu rechen, diesen heillosen Mauser oder Maußkopff auff den Kopff gefallen und urplötzlich todt geschlagen.

Es gibt streitbahre und heldenmühtige Soldaten, wie gewest jener Österreichische Leopoldus, der so starck und tapffer mit dem Feind gefochten, daß sein vorhero weisses Kleid von dem hefftig besprengten Feinds-Blut über und über roth war und allein ein Strich weiß blieben um die Lenden, allwo die Kriegs-Gürtl bunden warn, von welcher Heldenthat nachmahls durch Gutheißung Kayserß Henrici VI. das Österreichische Stammen-Wappen so gantz schön roht mit einem weissen Zwerchstreich jederzeit noch pranget.

Gibt es aber auch heilige Soldaten? Das ist eine harte Frag, dann Militia und Malitia nur ein Buchstaben von einander und Bellum von dem Wort Bellua solle, glaub ich, derivirt seyn. Ein heiliger Soldat soll schertzloß seyn, aber nicht hertzloß, soll spottloß seyn, aber nicht Gottloß, soll saillos seyn [2]) aber nicht heilloß, soll ruchtloß [3]) seyn, aber nicht zuchtloß. Gibt es aber solche? Gar viel: Sebastianus, Florianus, Adrianus, Damianus, Julianus, Claudianus, Gratinianus, Crescentianus, Severius, Herculeanus ꝛc. lauter heilige Soldaten, die da unter dem eisenen Har-

---

[1]) zum Löschen des Feuers. — [2]) er soll keine Stricke legen. — [3]) nicht berüchtigt.

nisch ein guldenes Gewissen, bei dem Kriegsfahn den Creutzfahn, unter den Feindlichen Pfeilen die Liebs-Pfeilen zu Gott, unter dem Schüssen die Schuß-Gebet, unter den Kriegsflammen die Innbrunst zu Gott getragen. Vor allen andern ist ein solcher Heiliger und Ritterlicher Kriegsmann gewest GEORGIUS, deme da rechtmässig von den andächtigen Christen kein anderer Preyß Namen solle zugeeignet werden als dieser: GEORGIUS ein heiliger Sol-dat. [1])

(Schluß der Predigt.) Derohalben dann, o Trost- und Gnadenvoller Georgi, befihle ich dir in aller tröstlicher Zuversicht alle benennte Reich und Provinzen; schutze selbige allezeit durch deine viel vermögende Vorbitt; ich befihle dir die Kayserl. Residentz-Stadt Wienn, in dero Mitte dir von unerdencklichen Jahren ein Kirchen erbaut, dero alte Mauren ein neue Andacht stäts erwecken; nit ohn Ursach in Mitte der Stadt ist dir dieser Ehren-Thron aufgericht, damit du nemlich, wie der gebenedeyte Erlöser mitten unter den Apostelen gestanden und ihnen den Frieden gebracht, stetit in medio eorum et dixit: Pax vobis, also auch du mitten in dieser geliebten Burgerschafft ihnen einen immerwehrenden Frieden von Gott erhaltest. Solches, o Gnaden-Sohn Georgi, gewünscht zu erwerben, falle ich gantz flehentlich zu deinen Füssen und überreiche in billicher Demut ein kurtzes Memorial oder Bittschrifft, so zu Ehren deines H. Namens Georgii von lauter anfangenden Buchstaben G meine schuldige Andacht zusammen gestellt:

Glorreicher Georgi! Gelinde [2]) Gottes Grossen Grimmen, Getröste Genedig Gegenwärtige Geliebde, Giebe Gäntzlich Guldenes Glück Gesambter Gesellschafft, Gewinne Gottes Gewünschten Gunst Gegenwärtiger Gemein, Gedencke Gleicher Gestalt Gegenwärtiger Gemeine Genedigsten Gebieters, Gibe Gedachtem Großmächtigsten Gubernator Gute Genugsame Gesundheit, Gehe Gewaffnet Gegen Gemelden Gütigsten Gebieters Grausamen Gegentheil; Gibe Gleichmässige Gutthat Gantzen Geplagten Germanien. Amen.

2) Aus: Judas der Erzschelm.

(Salzb. 1692. 4.)

Gewiß ist es, daß die Weiber an Frömmigkeit und Andacht die Männer weit übertreffen: das hat man sattsam abgenommen zur Zeit des Leidens Christi, allwo sich kein einige Mannsperson des gebenedeyten Heylands hat angenommen, ja sogar seine eigne Jünger und Apostelen das Fersengeld geben, und sich aus dem Staub gemacht, indem es zwar dazumal wenig gestaubet, massen der Erdboden mit dem kostbaren Blut Jesu häufig benetzt worden. Alle Männer haben den Herrn verlassen, nicht aber die Weiber, als fromme und Gottselige Creaturen, welche sehr häufig und in ziemlicher Anzahl Christo dem Herrn mit grossem Weinen und herzigstem Mitleiden das Geleit gegeben bis auf den Berg Calvariae. Auch schreibt der h. Thomas Villanovanus, daß die drei fromme Frauen nach Mitternacht seynd aufgestanden und dannoch erst beim hellen Sonnenschein

[1]) Sol dat, die Sonne giebt, wie weiterhin das Wort „Soldat" erklärt wird. — [2]) lindern.

zu dem Grab des Herrn kommen, da es doch gar nit weit war; es seye aber die Ursach ihr so spater Ankunfft gewesen, weil sie sich unter Wegs lang haben aufgehalten: dann an dem Ort, allwo der Herr Jesus sein Gesicht eingedruckt in das Tuch Veronicae, an dem Ort, wo Er wegen des schweren Creutzes Last auf die Erden niedergefallen, an dem Ort, wo sie Ihn an dem bittern Creutzstammen angenagelt, ja an allen Orthen, wo etwas merck- und denckwürdiges sich mit dem Heyland zugetragen, haben diese fromme Weiber, Gottselige Gemüther und andächtiges Frauenzimmer ihre lange Betrachtungen gemacht, ihr Andacht verrichtet und eiferiges Gebet vollzogen, wodurch sie dann auch verdienet haben, daß ihnen vor denen Männern der trostreiche Aviso von der Urständ Christi ist zukommen. A. Andächtig seynd halt die Weiber. E. Eifrig seynd die Weiber. J. Inbrünstig seynd die Weiber. O. Obsichtig seynd die Weiber. U. Unschuldig seynd die Weiber, — wann nur ihr teuflische Hochfarth nit wäre! —

Weil der grosse Mann Gottes Moyses auf dem Berg mit dem Allmächtigen geredet und grosse Geschäfften tractirt, unterdessen begehrte das übermütige Volck von dem Aaron, er solle ihnen einen andern Gott stellen. Aaron sagt alsbald den Männern, sie sollen die güldene Ohrenring ihrer Weiber herbey bringen, er woll ihnen einen Gott daraus giessen, der ihnen gewiß nit mißfallen werde. Mein hoher Priester Aaron, diß ist gar ein nieders Concept: so wilst du dann auch mithelffen und mitwürcken, daß die Israeliter die Götzen anbeten und verehren? Aaron hat mit allem Fleiß befohlen, die Weiber sollen ihre güldene Ohrenring herbey bringen; dann er gedachte, daß die Weiber in Ewigkeit diß nicht thun würden und ehender ohne Gott bleiben, als ohne Geschminck.

Moyses und Aaron machten in dem Angesicht des Egyptischen Königs Pharao grosse Wunderwerck, aber was sie gemacht, das thäten die Egyptischen Zauberer nach. Sie verkehrten ein Ruthen in ein Schlangen: keceruntque similiter, das haben sie auch gemacht. Sie verkehrten die Schlangen wieder in ein Ruthen: keceruntque similiter, das haben sie wieder gemacht. Sie verkehrten alles Wasser in Egypten in lauter Blut: keceruntque similiter, das thäten sie auch nach. Vergebt mir, ihr Weiber, aber nicht mit Gift, ich nenne euch nit alle Zauberin, das seye fern von mir, aber die meisten aus Euch folgen den Egyptischen Zauberern; dann durch eure verdammte Hochfart thut ihr auch alles nach. Bringt nur Eine ein neue Modi auf die Bahn: so thun es die andern alle nach. Trägt Eine einen neuen Zeug: so trägt ihn die andere auch. In Summa, Affen nenne ich euch nicht, aber nachaffen thut ihr alles. O verdammte Hochfarth! Der Geitzteufel Mammon hat viel Weiber unter sich; der Neydteufel Belzebub hat viel Weiber unter sich; der Zornteufel Baalberit hat viel Weiber unter sich: aber keiner hat mehrer Weiber unter sich, als der Hochfarthteufel Leviathan.

Ein Weib tritt zu unserm Herrn mit zween erwachsenen Söhnen, reicht ihm ein Supplication über mit diesem Inhalt, daß sie es gern sähe, ja ihr gröste Gnad wäre, wann er einen zur rechten, den andern zur linken Hand in seinem Reich stellte. Dazumal lebt noch ihr Mann, der Zebedaeus; wie kommts dann, daß dieser die zween Söhn nit vor unsern lieben Herrn geführt? Es wäre weit manierlicher gewest. Es ist wol zu glauben, daß sie, das Weib nemlich, solches ohne Wissen und Willen des Manns gethan, auch den Herrn im Hause gespielt, wie man pflegt zu sagen. Sie

hat gedacht, wann ihre Söhn durch ihr Recommendation zu höhern Ehren kommen, so wird man alsdann sagen: Das ist ein wackeres Weib; dis Weib gilt viel bey unserm Herrn; dis Weib hat einen schönen Verstand; dis Weib braucht eine schöne Manier; dis Weib kan ihre Kinder fortbringen; dis Weib gibt keinem Mann nach ꝛc. ꝛc. Dann der Weiber ist gleichsam ihr Natur, daß sie wollen gelobt werden. O Hochfarth!

Matth. am 18. Cap. wird gelesen von einem Beampten eines Königs, der in seiner Rechnung gar übel bestanden, und weil er im Vermögen nicht hatte, daß er den Abgang dem König könte gut machen und bezahlen, wessenthalben er befohlen, man soll diesen Officier verkauffen, auch sein Weib und Kinder ꝛc. ꝛc. Euer Majestät wollen mirs gnädigst vergeben, dis scheint der Justitz und Gerechtigkeit nicht gemäß. Was kan das Weib, die arme Haut, darvor, daß ihr Mann so übel gehaufft? was kan sie darvor, daß er in seiner Rechnung nicht bestehet? Allhier bekomm ich die Antwort, daß solchem Weib kein Unrecht geschehe, massen sie die meiste Ursach, daß er in solche Schulden-Last gerathen, dann sie das Jahr hindurch zwölff neue Kleider hatte, zu Ehren der 12 Monath. So war ihr auch der Stand zu schlecht; mußte also den Adel kauffen und hiesse nicht mehr Anna Puzerin, sondern Annieta Pontiana von Schneitzenau ꝛc. ꝛc. Item das zu Fueß gehen ist ein Post vor gemeine Tändelweiber; mußte also das lateinische Frauenzimmer in einem Wagen fahren und mit einer Liberey prangen von allerlei Farben, damit es etwas frembd. Solche grosse Unkosten haben den guten Mann veranlast, daß er sein Beutel mit der Herrschafft-Cassa verheurath, und also zu Grund gangen. O wie offt geschieht dis? O wie offt ist der Weiber Hochfarth der Männer Hinfarth, Abfarth und Auffarth!

---

39. Hans Aßmann Freiherr von Abschatz

wurde am 4. Febr. 1646 auf dem Rittergute Würbitz in Schlesien geboren, studirte zu Straßburg und Leiden die Rechte, bereiste dann drei Jahre lang die Niederlande, Frankreich und Italien und übernahm in seinem 23. Jahre die Bewirthschaftung der väterlichen Güter. Als ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen und trefflichem Charakter genoß er der allgemeinsten Achtung und wurde nach dem Tode des Herzogs Georg Wilhelm von Brieg, Wohlau und Liegnitz an die Spitze der öffentlichen Geschäfte seines Vaterlands, des Fürstenthums Liegnitz, mit dem Titel eines Landesbestallten berufen, auch mehrere Male mit wichtigen Sendungen nach Wien und anderen ehrenvollen Geschäften im Interesse des Landes beauftragt. Gerne kehrte er jedoch von dem unruhigen Treiben der Politik in den stillen Kreis seiner Familie zurück, wo er in dem Besitze einer trefflichen Gattin und wohlerzogener Kinder die reinsten Lebensfreuden genoß. Nachdem er die letzten Jahre seines Lebens ernster Vorbereitung auf den Tod gewidmet hatte, starb er den 22. April 1699. — Abschatz selbst bezeichnet sich als einen Schüler Hoffmannswaldaus und Lohensteins, und allerdings ist in manchen seiner Gedichte der pompöse Schwulst der zweiten schlesischen Schule nicht zu verkennen. Wo er aber mehr seinem eigenen poetischen Genius als seinen

Vorbildern folgt, da unterscheidet er sich durch Natürlichkeit und ächt dichterischen Schwung sehr zu seinem Vortheil von diesen, so daß er mit Recht zu denen gezählt wird, welche, wie Canitz (Fried. Rud. Ludw. Frh. v., geb. 1654 zu Berlin, gest. ebendas. als Geheimer Staatsrath 1699) und Günther, den Sieg eines reineren Geschmacks in der Poesie vorbereiten halfen. Gervinus III, 501 f. Koberstein §. 203. 209. 210.

I.

(H. A. v. Abschatz poetische Uebersetzungen und Gedichte. Leipz. u. Bresl. 1704. Anemons und Adonis Blumen. S. 311.)

O wie glücklich, wer nicht liebet!
Wer nicht fühlt in seinem Hertzen
Heisse Schmertzen
Von dem Triebe
Blinder Liebe,
Der die Welt sich untergiebet!
O wie glücklich, wer nicht liebet!
Den kein falscher Blick betrübet,
Dem das Zürnen und Liebkosen
Zweyer Rosen
Ohne Sehnen,
Ohne Thränen
Weder Furcht noch Freude giebet!
O wie glücklich, wer nicht liebet!

II.

(Ebd. Vermischte Gedichte, S. 132.)

Ergötzet die Sinnen
Mit frohem Beginnen,
Doch dencket dabey,
Daß Leyden und Scheiden
Der irdischen Freuden
Verwechselung sey. [1])

Die Sähne vom Bogen,
Die immer gezogen,
Bricht endlich und reist;
In stetigem Trauren
Das Hertze vermauren
Erstecket [2]) den Geist.

Vernünfftiges Schertzen
Ermuntert die Hertzen,
Erfrischet das Blutt;

Drum brauchet der Jugend
In Ehren und Tugend,
Mit frölichem Mutt.

Lacht, spielet und singet,
Schwätzt, tantzet und klinget!
Die Blütte geht hin.
Diß, was ihr empfunden
In lustigen Stunden,
Ist euer Gewinn.

Die traurigen Tage,
Verdrüßliche Plage,
Sammt kränklicher Zeit
Sind Früchte der Jahre,
Biß Sterben und Bahre
Ja Rechnung bereit. [3])

III.

Oster-Gedancken.

(Ebd. Himmel-Schlüssel, S. 70.)

Laßt uns mit den frommen Frauen,
Nun der frühe Tag anbricht,
Für [4]) erwachtem Sonnen Licht
Zu des Herren Grabe schauen!

[1]) daß die irdischen Freuden mit Leiden und Scheiden abwechseln. — [2]) ersticket. — [3]) bis der Tod uns die Rechnung bereitet, d. h. bis mit dem Tode die Stunde der Rechenschaft erscheint; oder: bis der Tod unsre Rechnung abschließt. — [4]) vor.

Laßt uns Salb' und Specerey
Seinem Körper bringen bey!

Seht Aurorens Röth auffsteigen!
Und der helle Morgen-Stern
Wird uns selbst den Weg zum Herrn
Durch den kühlen Thau anzeigen.
Aber ach, der schwere Stein
Kömmt mir unterwegens ein.

Kan ich mit dem Stein der Sünden,
Der mir auf dem Rücken liegt,
Tausend Center überwiegt,
Mich zur heilgen Stätte finden?
Wo treff ich den Simson an,
Der den Stein abweltzen kan?

Unverzagt! dir ist gerathen:
Der, den du besuchen wilt,
Hat den Kummer schon gestillt;
Seine Treu kömmt dir zu statten,
Hebt den Stein für sich und dich,
Und nimmt deine Last auff sich.

Mag ihn Sünd und Tod nicht zwingen,
Hält ihn nicht der Höllen Klufft,
Kan er sich durch Stein und Grufft
Lebend in die Höhe schwingen,
So wird auch kein Sünden-Stein
Ihm bey dir zu mächtig seyn.

Schau, das leere Grab ist offen,
Wo dein liebster Heyland lag;
Nun hast du den Oster-Tag
Froher Seligkeit zu hoffen,
Und durchs kühle Schlaff-Gemach
Folgst du ihm in Himmel nach.

---

40. Christian Wernicke.

Wenn gleich seit Opitzens Buche von der deutschen Poeterey zahllose Poetiken — wir wollen nur an die von August Buchner [1] (geb. 1591 zu Dresden, gest. als Professor der Dichtkunst und Beredtsamkeit zu Wittenberg 1661), Philipp von Zesen, [2] G. Ph. Harsdörffer, [3] Christian Weise [4] (Schulrector zu Zittau, geb. 1642, gest. 1708) und Daniel Georg Morhof [5] (Professor zu Rostock und Kiel, geb. 1639, gest. 1691) erinnern — in Deutschland erschienen, so ist doch, einige schüchterne Andeutungen abgerechnet, von einer Kritik der Poesie bis zum Ende des 17. Jahrhunderts noch nicht die Rede, und fast noch weniger von dichterischer Polemik. Vielmehr gehörte es unter den Dichtern dieses Jahrhunderts zum

---

[1]) Kurzer Wegweiser zur Dichtkunst. Jena 1663. — [2]) Hochdeutscher Helikon 1640. — [3]) Poetischer Trichter, die deutsche Dicht- und Reimkunst, ohne Behuf der lateinischen Sprache, in sechs Stunden einzugießen. 2te Ausg. Nürnb. 1650—1653. 3 Thle. — [4]) Curieuse Gedanken von deutschen Versen. Leipz. 1691. — Weises Lehrbücher (er schrieb auch rhetorische u. a.) standen bis auf Gottsched in großem Ansehen. Sein Wahlspruch in der Poesie ist: Natürlichkeit! Er fühlte demnach wohl, wo es der Lohensteinischen Schule fehlte. Aber in seinen eigenen Poesien — worunter 32 Dramen, meist Lustspiele, und einige didactische Romane — tritt an die Stelle der Natürlichkeit gar häufig fade Trivialität und bäurische Derbheit. Vgl. Gervinus III, 413 ff. 477 ff. 487 ff. — [5]) Unterricht in der deutschen Sprache und Poesie. Kiel 1682. — Hier findet man die ersten Anfänge einer Geschichte der deutschen Grammatik. Morhof war auch Dichter und nahm sich als solcher P. Flemming zum Vorbilde. Gervinus III, 488 ff.

guten Tone, sich gegenseitig mit Lobhudeleien zu überschütten und auch das dürftigste Talent ungestört gewähren zu lassen. Der Erste, der mit Entschiedenheit, jedoch noch keineswegs mit deutlichem Bewußtsein dessen, woran es der deutschen Poesie hauptsächlich gebrach, die Geißel der Kritik zu schwingen wagte, war Christian Wernicke, ein geborner Preuße. In seiner Jugend ein eifriger Verehrer von Hoffmannswaldau und Lohenstein, hatte er später durch genaueres Studium der classischen und der neueren ausländischen Literatur deren Schwächen einsehen gelernt und trat zuerst in seinen Epigrammen [1]) gegen die geistlosen Nachahmer ihrer Extravaganzen auf. Dieß verwickelte ihn in einen Kampf mit den Lohensteinianern Christian Heinrich Postel (Advokat zu Hamburg, gest. 1705) und Christian Friedrich Hunold [2]) (Privatlehrer zu Hamburg, gest. zu Halle 1721), der eine Reihe von Jahren hindurch mit vieler Erbitterung geführt wurde, und worin von Seiten Wernicke's das (satyrische) Heldengedicht Hans Sachs (Altona 1703, gegen Postel), von Seiten seiner Gegner die schlechte Comödie Hunold's: der thörichte Pritschmeister oder schwärmende Poete (Hamburg 1704) die Hauptrollen spielten. Wernicke's Epigramme sind witzig, mitunter beißend, und mit vieler Sprachgewandtheit geschrieben. Seine Schäfergedichte dagegen erheben sich nicht über die anderen langweiligen Gedichte dieser Gattung, deren die damalige Zeit so viele hervorgebracht hat.

Wo und wann Wernicke geboren ist, weiß man nicht. Er studierte 1685 zu Kiel, wo Morhof einen bedeutenden Einfluß auf ihn ausübte. Später machte er verschiedene Reisen, privatisirte dann zu Hamburg und starb als dänischer Etatsrath und Resident am französischen Hofe zwischen 1710 und 1720. Vgl. Gervinus III, 533 ff. Koberstein §. 199. 201. 210.

Ein Geistesverwandter von Wernicke ist Barthold Feind (1678—1723), der in einem Aufsatze von dem Temperamente der Poeten die Resultate seiner kritischen Studien niedergelegt hat. Er machte sich besonders als didaktischer Dichter einen Namen. Vgl. Gervinus III, 539.

Ueberschriften von Wernicke.

(Poetische Versuche ꝛc. Hamb. 1704. — 1—8. W. Wackernagel's Lesebuch II, 547 ff. — 9—12. Wolff's poetischer Hausschatz S. 1120.)

1. Auff einen Exemplarischen Thum-Herrn.

Obgleich Cratinus nie, als wenn er voll ist, singt,
Nie beth, als wenn er will an seine Tafel tretten,
So ist es dennoch wahr, daß er die Zeit verbringt,
Der Geistlichkeit gemäß, mit Singen und mit Bethen.

[1]) Ueberschriften oder Epigrammata. Amst. 1697. Sechs Bücher. — In der Sammlung seiner Gedichte: Poetische Versuche in einem Heldengedichte (Hans Sachs) und etlichen Schäfergedichten, mehrentheils aber in Ueberschriften bestehend ꝛc. Hamb. 1704, sind die Epigramme zu 10 Büchern angewachsen. — [2]) Postel sowohl als Hunold, die Repräsentanten aller poetischen Nichtswürdigkeiten jener Zeit, wie Gervinus sie nennt, schrieben neben Lyrischem hauptsächlich Opern und Romane. Der Erstere hat sich aber auch in seinem großen Wittekind (Hamb. 1724) und in der listigen Juno, einer Uebersetzung des 14. Buchs der Ilias (Hamb. 1700) als epischer Dichter versucht. Vgl. Gervinus III, 467 ff. 531 ff. Koberstein §. 199. 201. 203. 209. 213. 217.

2. Cornelius Tacitus.

Wir deuten jedes Wort mit viel Verstand und Müh;
Die Leser machen ihn gelehrter, als er Sie.

3. Ueber gewisse Gedichte.

Der Abschnitt? gut. Der Vers? fließt woll. Der Reim? geschickt.
Die Wort? in Ordnung. Nichts als der Verstand verrückt.

4. Ihr wisset nicht, was ihr bittet.

Wo du gedenckst, dein Schöpffer sei entrüst,
Weil er nicht billigt dein Verlangen,
So warte nur, biß er erzürnet ist,
So kanst du, was du bittst, erlangen.

5. Auf geringe Feinde.

Was groß ist wird gefürcht, was klein ist wird veracht,
Und dieses macht, daß wir geruhig niemals sitzen:
Laß uns den Himmel nur vor kleinen Feinden schützen,
Vor grossen nehmen wir uns selber woll in acht.

6. An einen Waghals.

Warum erzürnst du dich, mein Freund, wenn ich dich schelt,
Daß du dich ohne Noth so offt giebst in Gefahr?
Gestehe nur, du seyst ein Narr,
So geb' ich's zu: du bist ein Held.

7. Auf Menedemus den Prasser.

Klar ist die Weltweißheit, die er als neu uns schencket,
Die er mit vollem Mund uns aus den Schüsseln lißt:
Es sagt Carthesius: Er ist, dieweil er dencket;
Und Menedemus sagt: Er ist, dieweil er ißt.

8. Auf ein gewisses Sonnet.

Es schreibt Pirerles ein Sonnet,
In welchem der Verstand in steter Irre geht,
In welchem nach der letzten Zeilen
Die dreizehn erstere wie in ihr Wirthshauß eilen.
Den ist gleich weder falsch, was vorhergeht, noch wahr,
So ist der Endspruch dennoch klar:
Er schleußt durch ein grob Wort sein dunkeles Gedichte
Und spritzt die Feder aus, dem Leser ins Gesichte.

9. Auf die Menge französischer Bücher.

Daß ein französ'scher Bel Esprit
Manch artig Buch, vergoldt im Schnitt

In Holland, uns beſcheert;
Daß er uns nicht ſein Pfund verhehlt,
Das Jahr durch Monat=Bücher zählt,
Iſt nicht verwundernswerth.
Er macht kaum ſeine Feder naß,
Und künſtelt ohne Müh.
Wahr iſts, er ſchreibt, ich weiß nicht wie;
Doch auch, ich weiß nicht was.

10. Auf Palämon.

Palämon der beſitzt des Königs Gunſt und Ohr.
Ich folg ihm durch den Saal bis an des Pallaſts Thor;
Ich huſt: er ſieht ſich um; ich neige mich: er lacht.
Ich habe geſtern noch, ſagt er, an Ihn gedacht.
Ich glaub es, ohne ſein Vermeſſen,
Und find es in der That,
Daß er ſich meiner hat
Erinnert, um mich zu vergeſſen.

11. Erfahrenheit ohne Klugheit.

Es iſt ein ungemeiner Wahn,
Daß Klugheit man nach Jahren mißt:
Erfahrenheit ohn Klugheit iſt
Ein Blinder auf gewohnter Bahn.

12. Klugheit ohne Erfahrenheit.

Der, wenn er geht, den Weg erſt mißt,
Den machet mancher Umſchweif träge:
Denn Klugheit ohn Erfahrnheit iſt
Ein Sehender auf fremdem Wege.

Achtzehntes Jahrhundert.

41. Benjamin Schmolck,

einer der bekanntesten und fruchtbarsten geistlichen Liederdichter, der von einem großen Theile seiner Zeitgenoßen fast vergöttert wurde, ist geb. zu Brauchitschdorf im Fürstenthum Liegnitz am 21. Dec. 1672, gest. als Pastor Primarius zu Schweidnitz am 12. Febr. 1737. Unter seinen Liedern finden sich wirklich einzelne treffliche, und fast alle zeugen von einem warmen religiösen Gefühl; ein geschmackloses Anhäufen von Bildern und Vergleichungen aber, die noch dazu in verschiedenen Liedern häufig mit denselben Worten wiederkehren, macht die Mehrzahl ungenießbar. Charakteristisch sind die Titel der Schmolck'schen Liedersammlungen, z. B. „Geistlicher Pestweihrauch," „Freudenöl in Traurigkeit," „Geistlicher Wanderstab des sionitischen Pilgrims," „Eines andächtigen Herzens Schmuck und Asche" u. s. w., und bezeichnend ist es für den Geist der damaligen Zeit, daß man diese Titel überaus sinnreich fand. Vgl. Gervinus IV, 30. Koberstein §. 204.

1) Das süsse Muß.

Ps. 77, v. 11.

(Schöne Kleider für einen betrübten Geist ꝛc. Breslau und Liegnitz, 1736. S. 16.)

Was lauff ich denn vor meinem Creutze?
Ich muß ja leiden als ein Christ;
Sonst werd ich nicht ein reiner Weitze,
Der von der Spreu gesaubert ist.
Es ist mir Trübsal, Creutz und Noth
So nöthig, als mein täglich Brod.

Die Traube läßt den Wein nicht fliessen,
Sie muß zuvor gekeltert seyn.
Will man das Gold gereinigt wissen,
So muß es in die Glut hinein.
Der Pflug muß durch den Acker gehn,
Soll er nicht ohne Früchte stehn.

Es müssen Dornen bey den Rosen
Und Wolcken bey der Sonne stehn.
GOtt pfleget keinen liebzukosen:
Er muß durchs Thal der Thränen gehn.
Niemand kommt ins gelobte Land,
Er trete denn auf heissen Sand.

In Holland, uns beſcheert;
Daß er uns nicht ſein Pfund verhehlt,
Das Jahr durch Monat-Bücher zählt,
Iſt nicht verwundernswerth.
Er macht kaum ſeine Feder naß,
Und künſtelt ohne Müh.
Wahr iſts, er ſchreibt, ich weiß nicht wie;
Doch auch, ich weiß nicht was.

10. Auf Palämon.

Palämon der beſitzt des Königs Gunſt und Ohr.
Ich folg ihm durch den Saal bis an des Pallaſts Thor;
Ich huſt: er ſieht ſich um; ich neige mich: er lacht.
Ich habe geſtern noch, ſagt er, an Ihn gedacht.
Ich glaub es, ohne ſein Vermeſſen,
Und find es in der That,
Daß er ſich meiner hat
Erinnert, um mich zu vergeſſen.

11. Erfahrenheit ohne Klugheit.

Es iſt ein ungemeiner Wahn,
Daß Klugheit man nach Jahren mißt:
Erfahrenheit ohn Klugheit iſt
Ein Blinder auf gewohnter Bahn.

12. Klugheit ohne Erfahrenheit.

Der, wenn er geht, den Weg erſt mißt,
Den machet mancher Umſchweif träge:
Denn Klugheit ohn Erfahrnheit iſt
Ein Sehender auf fremdem Wege.

Achtzehntes Jahrhundert.

41. Benjamin Schmolck,

einer der bekanntesten und fruchtbarsten geistlichen Liederdichter, der von einem großen Theile seiner Zeitgenoßen fast vergöttert wurde, ist geb. zu Brauchitschdorf im Fürstenthum Liegnitz am 21. Dec. 1672, gest. als Pastor Primarius zu Schweidnitz am 12. Febr. 1737. Unter seinen Liedern finden sich wirklich einzelne treffliche, und fast alle zeugen von einem warmen religiösen Gefühl; ein geschmackloses Anhäufen von Bildern und Vergleichungen aber, die noch dazu in verschiedenen Liedern häufig mit denselben Worten wiederkehren, macht die Mehrzahl ungenießbar. Charakteristisch sind die Titel der Schmolck'schen Liedersammlungen, z. B. „Geistlicher Pestweihrauch," „Freudenöl in Traurigkeit," „Geistlicher Wanderstab des sionitischen Pilgrims," „Eines andächtigen Herzens Schmuck und Asche" u. s. w., und bezeichnend ist es für den Geist der damaligen Zeit, daß man diese Titel überaus sinnreich fand. Vgl. Gervinus IV, 30. Koberstein §. 204.

1) Das süsse Muß.

Ps. 77, v. 11.

(Schöne Kleider für einen betrübten Geist ꝛc. Breslau und Liegnitz, 1736. S. 16.)

Was lauff ich denn vor meinem Creutze?
Ich muß ja leiden als ein Christ;
Sonst werd ich nicht ein reiner Weitze,
Der von der Spreu gesaubert ist.
Es ist mir Trübsal, Creutz und Noth
So nöthig, als mein täglich Brod.

Die Traube läßt den Wein nicht fliessen,
Sie muß zuvor gekeltert seyn.
Will man das Gold gereinigt wissen,
So muß es in die Glut hinein.
Der Pflug muß durch den Acker gehn,
Soll er nicht ohne Früchte stehn.

Es müssen Dornen bey den Rosen
Und Wolcken bey der Sonne stehn.
GOtt pfleget keinen liebzukosen:
Er muß durchs Thal der Thränen gehn.
Niemand kommt ins gelobte Land,
Er trete denn auf heissen Sand.

So muß, so muß ein Christe leiden;
Das Creutz geht vor der Crone her.
Verlangt man nach dem Port der Freuden,
So geht der Weg durchs Thränen-Meer.
Die Trübsal macht zur Labsal Bahn;
Die Wüste führt nach Canaan.

So will ich wider das nicht streben,
Was ich doch gar nicht ändern kan.
Und schreibt mir GOtt mein gantzes Leben
Zu lauter Creutz und Kummer an:
Ich gebe mich gedultig drein,
Und tröste mich: Es muß so seyn.

Mir wird das Muß noch süsse werden,
Heißt es sonst gleich ein bitter Muß.
Es weichen endlich die Beschwerden,
Und auf die Ruthe folgt ein Kuß,
Wenn nach der schwärtzsten Trauer-Nacht
Die schönste Morgen-Röthe lacht.

Die Hoffnung wird mich gar nicht trügen.
Ein Muß hebt ja das ander auf.
Muß ich hier in der Asche liegen:
Es folget Schmuck für Asche drauf.
Man wird nicht immer Mara [1]) schreyn:
Ich muß auch wol Naemi [2]) seyn.

Mein GOtt, laß mich geduldig leiden,
Weil ich ja leiden soll und muß.
Kan ich das Creutze nicht vermeiden,
So mach ich doch den festen Schluß:
Es muß hier freylich Creutz und Pein,
Dort aber muß auch Freude seyn.

2) Das süsse Andencken des Himmels.

(Bochim und Elim, [3]) oder neue Sammlung von Trauer- und Trost-Liedern ꝛc. Bresl. und Leipz. 1738. S. 275.)

Himmel an geht unsre Bahn,
Wir sind Gäste nur auf Erden,
Bis wir dort in [4]) Canaan
Durch die Wüsten kommen werden;
Hier ist unser Pilgrims-Stand,
Droben unser Vaterland.

Himmel an schwing dich, mein Geist,
Denn du bist ein himmlisch Wesen
Und kanst das, was irdisch heist,
Nicht zu deinem Zweck erlesen.
Ein von Gott erleuchter Sinn
Kehrt in seinen Ursprung hin.

Himmel an! Die Welt kann dir
Nur geborgte Güter geben.
Deine himmlische Begier
Muß nach solchen Schätzen streben,
Die uns bleiben, wenn die Welt
In ihr erstes Nichts zerfällt.

Himmel an! Ich muß mein Herz
Auch bey meinem Schatze haben;
Denn es kan mich anderwerts
Kein so grosser Reichthum laben,
Weil ich schon im Himmel bin,
Wenn ich nur gedenck an ihn.

Himmel an! rufft er mir zu,
Wenn ich ihn im Worte höre;
Das weist mir den Ort der Ruh,
Wo ich einmal hin gehöre.
Wenn mich dieses Wort bewahrt,
Halt ich eine Himmelfahrt.

Himmel an! denck ich allzeit,
Wenn er mir die Tafel decket,
Und mein Geist hier allbereit
Eine Krafft des Himmels schmecket.
Nach der Kost im Jammerthal
Folgt des Lammes Hochzeit-Mahl.

---

[1]) Bitterkeit; vgl. Ruth 1, 20. wo sich Naemi so nennt. — [2]) die Liebliche, Fröhliche. — [3]) Zwei Orte an den Grenzen Kanaans. Zu Bochim weinten die Israeliten über ihre Sünden (Richt. 2, 4.); zu Elim waren sie guter Dinge, weil sie nach langem Waßermangel frische Quellen gefunden hatten (2 Mos. 15, 27.). — [4]) nach.

Himmel an zieht der Magnet,
Der im Creutz verborgen lieget,
Wenn mein Fuß auf Dornen geht
Und die Hoffnung mich vergnüget,
Daß des Himmels Rosen-Pfad
Keinen sauren Tritt mehr hat.

Himmel an! Mein Glaube zeigt
Mir das schöne Loos von ferne,
Daß mein Hertz schon aufwärts steigt
Ueber Sonne, Mond und Sterne;
Denn ihr Licht ist viel zu klein
Gegen jenen Glantz und Schein.

Himmel an wird mich der Tod
In die rechte Heimath führen,
Da ich über alle Noth
Ewig werde triumphiren.
JEsus geht mir selbst voran,
Daß ich freudig folgen kan.

Himmel an! ach, Himmel an!
Das soll meine Losung bleiben.
Ich will allen eitlen Wahn
Durch die Himmels-Luft vertreiben.
Himmel an steht nur mein Sinn,
Bis ich in dem Himmel bin.

---

42. Barthold Heinrich Brockes,

der Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns, geb. zu Hamburg 1680, studirte in Halle die Rechte, bereiste Italien, die französische Schweiz und die Niederlande, kehrte mit dem Titel eines Licentiaten in seine Vaterstadt zurück, wurde daselbst Senator, Protoscholarch und kaiserlicher Pfalzgraf und starb den 16. Januar 1747. Er war mit Postel, Hunold, Christian Friedrich Weichmann [1]) und den übrigen niedersächsischen Dichtern befreundet, stand jedoch an poetischem Talent weit über ihnen allen. In seinem Irdischen Vergnügen in Gott (9 Bde. 8. Hamb. 1721—1748), das neben vielem Langweiligen und Geschmacklosen einzelne treffliche Parthien enthält, tritt er als Schöpfer einer neuen Gattung von Poesie auf, die Bouterwek treffend die physikotheologische nennt. Obwohl, wie die meisten seiner Zeitgenoßen, ein eifriger Verehrer des Italieners Marino, dessen Bethlehemitischen Kindermord er in's Deutsche übersetzte (Cöln und Hamburg 1715), machte er doch auch auf die Engländer, namentlich auf Milton, Young, Thomson und Pope, mit Nachdruck aufmerksam. Sein Einfluß auf Klopstock ist unverkennbar. Aber auch andere spätere Dichter, insbesondere Wieland, verschmähten nicht ihn zu benützen. Vgl. Gervinus III, 546 ff. Koberstein §. 200. 201. 203. 210.

1) Betrachtung des Mond-Scheins.

(Ird. Vergnügen in Gott Bd. II. W. Wackernagel's Lesb. II. 563.)

Noch keinmahl ist mir zu Gesicht
Ein herrlicher Spectackel kommen,
Als jüngst, da bey dem vollen Licht
Des Mondes ein sehr zarter Duft
Den weiten Raum der tiefen Luft
Mit hellen Wolcken eingenommen.
Von einem weissen Flohr, von einem dünnen Schleyer
Ward der so hell-gestirnte Bogen
Allmählig überzogen.

[1]) Weichmann gab unter anderem eine Sammlung von Gedichten unter dem Titel Poesie der Niedersachsen (1721—1738) in sechs Bänden heraus.

Des Mondes Silberweisses Feuer,
So bis daher die Luft erfüllt,
War anfangs etwas eingehüllt;
Nachher eröfnet sich auf eine süsse Weise
Der schönste Schauplatz, den die Welt
Den Augen jemahls vorgestellt.
Viel fast Schneeweisse Wolcken-Kreise,
Die bey viel Kreisen von Sapphir
In recht verwunderlicher Zier
Und ordentlichem Wechsel schienen,
Erhub die dunckle Pracht der tiefen
Himmels-Bühnen.
Es bildeten sich schön, da sich der Duft
zerstückte,
Die grossen Circkel selbst, wodurch der
Himmel sich
Gantz ausserordentlich
Mit Regelrechten Circkeln schmückte.
Von diesen Kreisen schien in einem
reinen Schein
Der Mond der Mittel-Punct zu seyn.
Es kann am Himmel und auf Erden
Nichts prächtigers gesehen werden.
Der dunckeln Kreise Tief' und Schwärtze
Glich einem schwartzen Sammt,
Worauf ein Sternen-Heer in einer Herr-
lichkeit,
Die unbeschreiblich, blitzt und flammt
In der so tiefen Dunckelheit.
Ein jedes ward durchs andre noch
verbessert,
Und durch den Gegensatz ward jedes
Pracht vergrössert.
Ich stellte mir
Das dunckle Schwartz der Bodenlosen Tiefe,
Die ich mit meinem Geist voll Ehrfurcht
überliesse,
Als wie ein prächtigs Kleid von schwar-
tzem Sammet für,
Das unermeßlich ist, worauf (für Edel-
steine,
Statt Perlen, Silber, Gold, Smaragd,
Sapphir, Carbunckeln)
In unbeschreiblich hellem Scheine,
In unaufhörlichem Blitz, Schimmer,
Glantz und Strahl,
Ohn' Ende, sonder Mass' und Zahl,
Nur Sonnen und Planeten funckeln.
Durch solch ein unermeßlich Bild
Ward ich sowohl mit Freud' als Furcht
erfüllt.
Es kam mir Anfangs für,
O grosser GOTT, als ob selbst Dir
Und Deiner unumschrenckten Ehre
Solch Bildniß nicht unwürdig wäre.
Will, dacht' ich, nun die Menschlichkeit,
Nach ihrer Weise, sich ein Bild von
GOtt formiren,
So scheinet durch ein solches Kleid
Von ihrer Thorheit sich noch etwas zu
verlieren.
Allein, wie groß davon auch die Ge-
dancken seyn,
Sind sie doch viel zu klein.
Das Bild von einem Kleid schränckt et-
was grössers ein,
Als der gekleidet ist; drum ist der
Kleider Bild,
Es sey so groß es sey, bey der Unend-
lichkeit
Der Gottheit, eben auch mit Thorheit
angefüllt.
Jedennoch, weil sich unser Geist
Dem Endlichen nur Stuffenweis' ent-
reisst,
Mag solch ein herrlich Kleid von unsrer
Gottheit Schein
Zum völligen Begriff die erste Staffel seyn.
Nachhero fiel mir ein,
In welcher herrlichen und stillen Majestät
Der Mond mit seinem Silber-Schein
Seit so viel tausend Jahren geht,
Mit welchem Gleich-Gewichte
Er sich unwandelbar in wandelbarem
Lichte
Mit unsrer Erd' um unsre Erde dreht.
Erweg' es, liebster Mensch! ach unter-
scheide dich
Doch einmahl von dem Vieh! Ein Kreis,
der Tag und Nacht,
(Indes daß alles dieß, was lebt, bald
schläft, bald wacht,)

Nicht eins, nicht hundert Jahr, viel tausend, ordentlich,
Ohn daß er einmal stockt, ohn daß er einmal irrt,
Bewegt und fort geschoben wird,
Zeigt, sag' ich, solch ein Kreis nicht eine Wunder-Macht,
Ein unergründlich Meer der Weisheit, Lieb' und Güte
Von einem Wesen an,
Das nimmermehr ein Menschliches Gemüthe
In aller Engel Witz nicht gnug verehren kann?
Ach dencke ferner nach, wie auf dieselbe Weise
Viel tausend Millionen Kreise
Von grössern Sonnen, grössern Erden
Durch dessen mächtige Gewalt nicht nur bewegt,
Erhalten auch, und auch regieret werden!
Ach lasst uns künftig doch die Wercke der Natur,
Die Gottes Wercke sind, nicht wie vorhin verachten!
Ach lasset uns zugleich in ihnen doch die Spur,
Auf welcher man sich selbst zum Schöpfer naht, betrachten!
Wie viele Menschen sehn des Mondes Prangen!
Die meisten aber dencken nicht,
Daß er sein angenehmes Licht
Bloß von dem Sonnen-Licht' empfangen.
So sehen viel' auch unsrer Sonne Schein,
Von denen kaum der Hunderte gedencket,
Daß GOtt, der Sonnen Sonn', allein
Der Sonne Wärm' und Licht geschencket.
Noch denckt von diesen wieder kaum
Ein einziger, der Sterne schauet,
Daß GOTT der Himmel Himmel Raum
Unendlich tief und weit gebauet,
Und daß in dieses Abgrunds Ferne
Die Irrstern' und die festen Sterne
Durchaus nicht, wie sie scheinen, klein,
Nein, lauter Welt- und Sonnen seyn.
Allgegenwärtger Schöpfer, lencke,
Ach lencke meinen Sinn
Durch Deine Gnade doch dahin,
Daß ich an Deine Gröss' und Allmacht oft gedencke!

2) Ueber die Frühknospen an einem Birnbaume.

(Bouterwek's Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit X, 367.)

Ein Birnbaum von sehr früher Art
Zeigt' allbereits im März die Knospen seiner Blüthe.
Dies trächtige Gewächs, das noch so zart,
Beschaut' ich mit betrachtendem Gemüthe
Und ward mit reiner Lust erfüllt,
Als ich nicht nur die zarte Zierlichkeit
Der Knospen selbst, die Vollenkommenheit
Der Blätter, die sie eingehüllt,
Die kleinen Knoten mit fünf Spitzen,
Worin die zarten Blumen sitzen
Sammt ihren schlanken Stielen, sah,
Nein gar, wie jeden Theil ein zartes Pelzwerk schmückte
Von weißen Zäserchen, vor Lust erstaunt erblickte,
So daß mir dies mit Weiß gemischte Grün
Durch einen geistigen Verstand

Und mehr von unsichtbarer Hand
Gebildet, als gewachsen, schien.
Wodurch ich denn gerührt von Gottes Macht und Liebe
Zu seiner Ehr und meinem Troste schriebe:
Du Allmachts-voller Gott, der du so wunderbar
In jeder Creatur, in allen deinen Werken
Macht, Lieb und Weisheit lässest merken,
Der du sogar
In weißem Sammt, in weicher Seiden
Die frühe Blüth des Birnbaums pflegst zu kleiden,
Und für ihn drohende Gefahren
Des späten Frosts sie zu bewahren:
Ach warum soll denn ich mit kindlichem Vertraun
Auf deine Lieb und Vatertreu nicht baun,
Zu fester Zuversicht, du werdest hier im Leben
Den meinigen und mir leicht Kost und Kleider geben?

---

43. Johann Christian Günther,

der Sohn eines wenig bemittelten Arztes in dem schlesischen Städtchen Striegau, wurde den 8. April 1695 geboren. Mit den glücklichsten Anlagen zur Dichtkunst ausgestattet, fieng er schon als Knabe an, Verse zu machen. Im Jahre 1715 bezog er die Universität Wittenberg, um Medicin zu studiren. Anfangs widmete er sich dieser Wißenschaft mit Eifer; bald aber gewann eine leidenschaftliche Liebe zur Poesie so die Oberhand in ihm, daß er die Stille des Studirzimmers mit einem freien Dichterleben vertauschte, worin er um so weniger Maß und Ziel zu halten wußte, je gewaltsamer bis dahin durch die pedantische Strenge seines Vaters auch die an sich unschuldigsten Neigungen, namentlich die zur Dichtkunst, in ihm unterdrückt worden waren. Die Folge seiner Ausschweifungen war, daß der schon vorher mit den Bestrebungen des Sohnes unzufriedene Vater seine Hand von ihm abzog, wodurch sein sittliches Verderben vollends beschleunigt wurde. Zwar wußte er sich in Leipzig, wohin er 1717 gegangen war, durch sein dichterisches Talent angesehene Freunde zu erwerben, und einige Male schien es, als ob er durch diese auf beßere Wege gebracht wäre. Allein seine guten Vorsätze waren immer bald wieder vergeßen, und alle Mühe, die seine Gönner sich gaben, ihm zu einer, wo nicht ehrenvollen, doch wenigstens seine Bedürfnisse deckenden Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft zu verhelfen, scheiterte an den Ausbrüchen seiner unbesiegbaren Sinnlichkeit. So kam es endlich dahin, daß er genöthigt war, sich durch Gelegenheitsgedichte ein mageres Brod zu erbetteln. Oft mit dem bittersten Mangel kämpfend, oft im Taumel wilder Lust sich selbst und seine Noth vergeßend irrte er in der Welt umher, bis er den 15. März 1723, kurz vor dem Schluße seines 28. Jahres, zu Jena in's Grab sank. Wäre Günther vor den traurigen Abwegen bewahrt geblieben, auf welche eine verkehrte Erziehung und jugendlicher Leichtsinn ihn führten, er wäre ohne Frage einer der größten deutschen Dichter

geworden. Denn bei aller Rohheit und inneren Zerrißenheit, die in vielen seiner Gedichte uns entgegen tritt, zeigt sich in denselben eine Originalität, ein Gefühl für das Schöne und eine Gabe der Darstellung, die ihn weit über alle seine dichtenden Zeitgenoßen erheben und in ihm ein poetisches Genie ahnen laßen, das unter günstigeren Umständen das Außerordentlichste zu leisten im Stande gewesen wäre. Vgl. Koberstein §. 200. 203. 210. Gervinus III, 519 ff. J. G. Günther, ein literarhistor. Versuch von H. Hoffmann, Bresl. 1832. Müller's Bibliothek Bd. X.

1) An GOTT.

(Günther's Gedichte, dritte Aufl. Bresl. und Leipz. 1742. S. 63.)

Was kan ich armer Mensch davor,
Wenn Noth und Angst zur Sünde zwingen?
HErr, neige dein geneigtes Ohr!
Ich will ein kleines Opffer bringen:
Es blutet weder Schaaf noch Rind,
Ich habe Weyhrauch angezündt,
Nicht Weyhrauch, den die Bäume schwitzen,
Ein ängstlich Hertz und treu Gebet
(Du hast es ja noch nie verschmäht)
Soll wider Zorn und Rache schützen.

Die Grösse deiner Majestät
Erkenn' ich aus den kleinsten Dingen;
Dein Arm, der über alles geht,
Kan Wasser aus dem Felsen zwingen;
Du sprichst ein Wort, so wird es Licht;
Bedroh das Meer, es regt sich nicht;
Befiehl, so wird die Fluth zu Flammen!
Du winckst, so steht der Sonnen-Lauf,
So thun sich Tieff' und Abgrund auf
Und werffen Erd' und Stern zusammen.

Du zürntest ehmals, grosser GOtt!
Da wuchs das Wasser über Berge;
Der Starcken Hochmuth war dein Spott,
Auch Riesen fielen durch die Zwerge;
Egypten trotzt, und stärckt sein Heer;
Ein Stock verjagt es in das Meer:
Da schwamm Volck, König, Roß' und Wagen.
Der Wind bringt Fleisch, [1]) die Wüsten Brod;
Manasse fällt: du schickst ihm Noth;
Er weint: du änderst Kett' und Klagen.

Dein Nam und Weg ist wunderlich:
Du wirst auch mir zu helffen wissen;
Ich hoff, ich trau dir; zeige dich!
Mein Lästrer wird sich schämen müssen.
Kein Unglück schlägt die Zuversicht:
Du kanst, du must, du läßt mich nicht;
Die Buß' ist hier, der Trost schwebt oben.
Kein menschlich Ansehn hebt die Pein;
Getrost, mein Hertz! so muß es seyn:
Wir sollen bloß den Höchsten loben.

2) Ode.

Dresden den 10. August 1719.

(Ebendas. S. 181.)

Euch Musen danckt mein treu Gemüthe,
Wofern ich etwas gelt und bin. [2])
Der Lorbeer eurer reichen Güte [3])

[1]) Es sind die Wachteln 2 Mos. 16, 13. gemeint. — [2]) Was ich gelte und bin, danke ich euch. — [3]) der Lorbeer, den eure Güte mir beschеert.

Grünt jetzt schon auf die Nach-Welt hin.
Ihr habt mich von Geburt umfangen,
Gesäugt, geführt, geschützt, ernährt,
Und, wenn mir Freund und Trost entgangen,
Dem Hertzen allen Gram verwehrt.

Nun mögen andre meines gleichen
Aus Ehrgeitz mit nach Ungarn gehn,
Und bei des Adlers Sieges-Zeichen
Geschlecht und Stand und Glück erhöhn:
Ich schmeichle keiner grossen Zofe,
Ich bete keinen Götzen an,
Der irgend Leute von dem Hofe
Nach Willkühr ziehn und werffen kan.

Ein Lager an den grünen Flüssen
Ergetzt mich in gelehrter Ruh:
Hier kan ich alle Noth versüssen,
Hier richtet niemand, was ich thu;
Hier spiel ich zwischen Lufft und Bäumen,
So offt die Sonne kommt und weicht,
Und ehre die in meinen Reimen,
Der nichts an Treu und Schönheit gleicht.

Sprecht mehr, ihr Hochmuths-vollen Spötter,
Ich hielte nichts von Lob und Ruhm!
Mein Name bringt durch Sturm und Wetter
Der Ewigkeit ins Heiligthum.
Ihr mögt mich rühmen oder tadeln:
Es gilt mir beydes einerley;
Wen wahre Lieb und Weißheit adeln,
Der ist allein von Sterben frey.

3) Zufällige Gedanken von dem Nutzen oder Lust derer Bücher-Saale. Bei Ernennung Herrn Christian Gottlieb Buders zum Bibliothecario der Universitäts-Bibliothec zu Jena. [1])

Satyre.

(Ebendas. S. 518.)

Ein Kopff, der von Natur mehr Spreu als Grütze führt,
Und keinen edlen Trieb zur wahren Weißheit spührt,
Vergafft sich, wie ein Kind, an Farben, Glaß und Schaalen,
Und lernt und schmiert nur, was der Einfalt herzuprahlen. [2])
Sein Fleiß, der als ein Wurm in allen Schwarten [3]) wühlt,
Und wie ein Journalist mit fremdem Wissen spielt,
Läßt Schranck und Cabinet mit tausend Titeln zieren,
Sinnt mehr auf Band und Schnitt, als auf die Seligkeit,
Und macht sein Mutter-Blech, [4]) wie Laws die güldne Zeit, [5])
(O theurer Bücher-Kauff!) zu Schulden und Papieren.

Diß und ein leeres Hertz von Einsicht, Lieb und Treu
Ist überhaupt der Zinß gelehrter Schwelgerey.
Und Hobbes [6]) hat fast Recht: Wofern er mehr gelesen,

---

[1]) Die auf den Gefeierten sich beziehenden Schlußverse sind weggelassen. — [2]) um der Einfalt etwas herzuprahlen. — [3]) Schwarte = Buch, weil die Bücher in Schwarten (Leder) gebunden. — [4]) das von der Mutter ererbte Geld. — [5]) John Law war ein englischer Financier, der zu Günther's Zeit in Frankreich das Papiergeld einführte, wovon sich die Leute zu ihrem grossen Schaden goldene Zeiten versprachen. — [6]) Ein englischer Philosoph.

So wär er, wie er spricht, mit andern blind gewesen.
Wohl! wer Gehirn und Sinn mit so viel Wind beschwert,
Der muß, wie jeder Leib, den Fraß und Soff verzehrt,
Im stolzen Bauche Schwulst, im Schädel Schwindsucht mercken.
Zwei Bücher sind genug: die Bibel und die Welt;
In beyden öffnet sich ein weit und fruchtbar Feld,
Die Kräffte des Gemüths, so viel man braucht, zu stärcken.

„Recht so!“ fängt augenblicks ein junger Momus [1]) an,
Dem jüngst noch vom Orbil [2]) das Leder weh gethan;
„Recht so! was Hencker nutzt der gantze Musen-Plunder.
Pack ein, verworrnes Volck! Vom Maro [3]) brenn ich Zunder,
Vom Plato Fidibus. Ja, wenn auch ohngefähr
Der Schatz von Heydelberg [4]) in meiner Beuthe wär,
Raqueten macht ich draus, und kochte Chocolade.
Ein Quintgen Mutter-Witz gilt — —“ Sachte, guter Freund!
Der Satz war eben nicht so böß' und starck gemeynt;
Ein Narr verschüttet nur das Kind mit samt dem Bade.

Der Mißbrauch wird gekämmt; [5]) sonst bleibt es wohl darbey,
Daß nach dem Heiligsten kein Ort so heilig sey,
Als wo die Freyheit herrscht, und wo so Bild als Schrifften
Den Weisen aller Zeit ein ewig Denck-Mahl stifften.
Der Bau von Babylon, des Louvre Kunst und Pracht,
Und was Versailles schön, Frascati reitzend macht,
Muß gegen diesen Platz sein Lob beschämt verheelen.
Egyptens weiser Fürst [6]) erkannte schon den Werth,
Und schrieb, so gut es hier ein deutscher Mund erklärt,
An seinen Bücher-Saal: Hier wohnt die Cur der Seelen.

Gewiß, ein stiller Geist, den manch Verhängniß trifft,
Erlangt hier in der That vor aller Sorgen Gifft
An Büchern rechter Art die Art der Contrajerve; [7])
Ja, was noch mehr, hier steht das Zeug-Hauß der Minerve,
Vor welchem Zeit und Tod schnell flieht und blaß erschrickt,
So bald ihr scheeler Grimm der Waffen Glantz erblickt,
Der Waffen, die ihm hier die Spitze glücklich bieten.
Die Eitelkeit wird selbst zur Eitelkeit gemacht,
Und durch der Wahrheit Sieg um diesen Ruhm gebracht,
Als könnte sich vor ihr auf Erden gar nichts hüten.

---

[1]) Tadler. Momus ist ein Gott, der selbst die Götter tadelte. — [2]) Ein alter Grammatiker. — [3]) Virgil. — [4]) Die Heidelberger Bibliothek. — [5]) gerügt. — [6]) Ptolemäus Lagi, der Gründer der alexandrinischen Bibliothek. — [7]) Eine peruanische Pflanze, deren Wurzel ehedem als Gegengift, namentlich gegen Schlangenbiß, gebraucht wurde.

Saul fragt den Samuel mit Sünden in der Grufft. [1])
Hier schwärmt kein Zauber-Lied, das Geister wiederrufft;
Doch kan man ohne Furcht, den Tod mit weg zu tragen,
Die Todten allemahl um Hülff und Antwort fragen.
Hier giebt die Klugheit Rath und braucht den Dreyfuß nicht;
Hier ist Dodonens Hayn, der ohne Rätzel spricht;
Hier tritt die Weißheit auff und zeigt von Jahr zu Jahren,
Wie offt sie da und dort, von Ganges bis ans Belt,
Geflohn, geblüht, gekämpfft, gelitten, sich verstellt,
Und allzeit im Triumph den Erd-Creiß umgefahren.

Der Reiche Grund und Fall, der Sitten Unterscheid,
Der Sprachen Eigenschafft, der Tugend Ehren-Kleid,
Der Laster böser Lohn, der Hand-Griff [2]) im Erfinden,
Und was Natur und Kunst theils zeugen, theils ergründen;
Was Memphis, was Athen, was Rom, Groß-Griechenland,
Was Salem, was Byfantz, die Thems, der Cimber-Strand [3])
Gethan, gelehrt, geglaubt, gemeynt, gewust, gelogen,
Das kommt, das sammlet sich, das lebt, das dauert hier
Auf Bildern, Rinden, Bley, Stein, Leder und Papier,
Und wird der blinden Nacht der Barbarey entzogen.

O sichres Paradieß! Wie selig lebt ein Mann,
Der in gelehrter Ruh die Welt verlachen kan,
Und, wenn ihn Wunsch und Weg vom Pöbel unterscheidet,
Die Augen der Vernunfft an deiner Unschuld weidet!
Er nimmt bey Unmuth, Gram, Verfolgung und Gefahr
Mit Ehrfurcht, Nutz und Lust der Väter Beyspiel wahr,
Und kein Erkenntniß-Baum ist ihm hier mehr verbothen;
Er kostet, und gesteht, daß Jupiters Confect
Und Ganymedens Trunck bey weitem nicht so schmeckt,
Als so ein stumm Gespräch im Reiche weiser Todten.

4) Buß-Gedanken.

(Ebendas. S. 704.)

Ich höre, grosser GOtt, den Donner Deiner Stimme.
Du höreſt auch [4]) nicht mehr; ich soll von deinem Grimme
Aus Grösse meiner Schuld ein ewig Opffer seyn.
Ich soll, ich muß, ich will, ich gebe mich darein;

---

[1]) Vgl. 1 Sam. 28, 11. ff. — [2]) die Geschicklichkeit. — [3]) die dänische Halbinsel. — [4]) Wahrscheinlich ist mich zu lesen.

Ich trotze deinem Zorn, ich fleh nicht mehr um Gnade,
Ich will nicht, daß dein Hertz mich dieser Straff' entlade.
Du bist kein Vater mehr; als Richter bitt' ich dich:
Vergiß vorher dein Kind, hernach verstosse mich!

---

44. Johann Lorenz von Mosheim,

ein um die verschiedensten Zweige der Theologie, insbesondere aber um die deutsche Kanzelberedtsamkeit hochverdienter Mann, geb. 1694 zu Lübeck, studirte zu Kiel, wurde 1723 Professor der Theologie zu Helmstädt und 1747 Kanzler der Universität Göttingen, wo er 1755 starb. Seine „heiligen Reden" (Hamb. 1725 ff. 6 Bde. 8.) gehören zu den besten Erzeugnissen deutscher Prosa aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Sie zeichnen sich vor allen früheren Predigten durch eine sorgfältige logische und rhetorische Anordnung aus und sind in dieser Beziehung für unsre jetzige Predigtweise Muster geworden. Außerdem empfehlen sie sich durch Wärme, Klarheit und Reichthum der Gedanken, und durch eine correcte fließende Sprache, wie wir sie in der damaligen Zeit nur noch bei Liscov finden. Vgl. Koberstein §. 228. 245. 246.

Aus einer Predigt über Matth. 20, 21.

gehalten den 17. Febr. 1735 vor der herzoglichen Familie zu Braunschweig.

..... Wir predigen euch: Die Gleichheit aller Menschen bey ihrer äußerlichen Ungleichheit. — Wir theilen, damit wir dieses mit desto mehr Nachdruck und Nutzen thun mögen, unsere Zuhörer in zweene Haufen, in Reiche und in Arme, und reden einen jeden Haufen insonderheit an. Wir sind bereit, 1) denen darzuthun, daß sie wegen der Vorzüge, Güter, Würden, die sie in der Welt besitzen, in der That nicht höher und größer, als andere Menschen, sind; 2) diesen zu zeigen, daß ihre Niedrigkeit, Armuth und Schwachheit sie in der That nicht unter die andern erniedrige, denen sie in der Welt sonst weichen müssen. — —

(Schluß der Predigt.) Alle diese Wahrheiten, die wir euch verkündiget, sind so rein und helle, daß sie keine Finsterniß leiden können. Ihr müsset, wo ihr uns nur gehöret und verstanden habet, so davon überführet seyn, als von denen Dingen, die ihr gestern und heute selbst verrichtet und gesehen habet. Und wir fürchten doch, daß sie euch in wenig Tagen viel dunkler und nicht lange hernach ganz unbekannt scheinen werden. Ihr werdet euch unter die Welt wieder mengen; ihr werdet eure Geschäffte und Arbeiten wieder ergreifen; ihr werdet euch in eure Wollüste und Ergötzungen wieder vertiefen: und bald darauf wird euch das wiederfahren, was ein heiliger Zeuge Jesu von einem nachläßigen Hörer des Wortes vortrefflich gesaget hat: Nachdem er sich beschauet hat, geht er von Stund an davon und vergisset, wie er gestalt war. (Jac. 1, 24.) Das machet die Stärke unserer verdorbenen Einbildung

und unserer verfallenen Sinne, die allezeit gegen die Seele streiten. Unsere Einbildung überzieht gleichsam die Dinge, die uns vorkommen, mit einer Rinde, daß wir ihre wahre Gestalt und Natur nicht sehen können. Sie zeiget hernach dieselbe in dieser falschen Gestalt dem Verstande und nimmt, um sie noch beliebter zu machen, die Empfindungen der Sinnen, die daher entstehen, zu Hülfe. Der Verstand, der ohnedem schwach und blöde, läßt sich durch diese Vorstellungen einnehmen, verstößt die reine Wahrheit, die er einmal aufgenommen, und setzet an die Stelle derselben die Meinungen, die der äußerliche Schein der weltlichen Dinge gebiehrt. Daher sind wir oft, so lange wir in den Versammlungen der Heiligen sitzen, bewegt, überführet, zur Verläugnung entschlossen, der Welt und uns selber feind, weil wir in der Zeit durch keine äußerlichen Dinge gehindert und bezaubert werden. Und kaum sind wir in die Welt zurückgekehret, kaum sind unsre Augen und Ohren wieder gefüllet, so ist aller Vorsatz, aller Gehorsam, alle Liebe verschwunden.

Gewöhnet euch, damit euch dieses nicht bey unserm heutigen Unterrichte begegnen möge, ein wahres Bild denen falschen Bildern der Welt entgegen zu setzen. Wir wollen euch dieses Bild zuletzt vorhalten und euch bitten, daß ihr dasselbe so oft bey euch erneuert, als euch eure Einbildung reizet, der Wahrheiten, die ihr itzt gehöret, zu vergessen. In der Welt könnet ihr die Gleichheit der Menschen nicht wohl lernen. Sie ist zu unruhig. Sie ist zu geschminkt. Sie zerstreuet unsere Gedanken zu stark. Gehet demnach aus der Welt. Schließet eure Augen vor dem Gegenwärtigen und Sichtbaren. Tretet mit uns vor den Richterstuhl Jesu Christi, dem wir uns alle werden darstellen müssen.

Herr, welch ein Anblick! welch eine Majestät! welch eine Herrlichkeit! Was sind die Thronen dieser Erden vor dem Throne Jesu? Was ist der größte Monarch gegen diesen König? Jesus sitzt, das Gericht zu halten. Die ganze Welt steht vor ihm und erwartet aus seinem Munde ihr Urtheil. Der Herr theilet diese unendliche Menge in ihre Gattungen und Ordnungen. Zählet, wie viel Haufen gemachet werden! Nur zweene. Er wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken. (Matth. 25, 33.) Wo sind die mannichfaltigen Aemter dieser Welt? Wo sind die Monarchen? Wo sind die Könige? Wo sind die Gewaltigen und Fürsten? Wo sind die Reichen und Erhabenen? Wo sind die Armen, die Taglöhner, die Bettler? Sie stecken alle in einem von diesen beyden Haufen. Sie sind entweder zur Rechten oder zur Linken des höchsten Richters. Sehet hier, Menschen, wie viel eure Würden und Vorzüge bedeuten! Sehet hier, was ihr seyd und was ihr seyn werdet! Vor dem Thron Jesu, von dem ihr den Ausspruch über euer ewiges Wohl oder Wehe empfangen werdet, ist es mit allen Ehren, mit allen Würden, mit aller Geschicklichkeit, mit allen Gütern zum Ende. Der Richter kennet nur zwo Arten von Menschen, Schafe und Böcke, Gesegnete und Verfluchte, die zur Rechten und die zur Linken. Machet euch hie in diesem Lande der Wallfahrt so hoch in eurem Geiste, als ihr wollet! Setzet euch so tief in euren Gedanken herunter, als ihr wollet! Jenes Land der Ewigkeit menget alle Stände unter einander und bringt unser ganzes Geschlecht unter das Gesetz der Gleichheit, das wir hie nicht vertragen können.

Häupter dieser Welt! Hohe und Gewaltige, vor welchen wir uns billig bücken, weil der Herr, dem alles gehorchet, uns diese Demuth anbefohlen, tre-

tet, so oft euch eure Vorzüge blenden, so oft euch der Hochmuth anficht, so oft euer Herz euch bereden will, daß ihr Götter seyd, vor diesen Spiegel! Lasset euch dieses Bild malen und setzet es in eure Kammern, damit ihr allezeit ein Gegengift gegen die betriegliche Zunge des Schmeichlers und die Irrlichter eures Standes um euch haben möget! Wie lange wird die Herrlichkeit noch währen, die euch von uns so weit absondert? Wie lange werden wir uns noch vor euch neigen und zittern? Die Zeit wird bald kommen, da ihr entweder zur Rechten oder zur Linken des großen Richters stehen werdet. Schaffet, daß dieses die Zeit nicht seyn möge, da ihr den Platz der Ehren, die Stelle zur Rechten, denen werdet überlassen müssen, die euch hie ein Fluch der Welt und der Auswurf der Natur zu seyn geschienen!

Arme und Geringe! tretet vor diesen Spiegel, gehet hin, dieses Bild zu betrachten, welches ihr in unsern Kirchen allenthalben findet, so oft euch die Ungeduld über die Ungleichheit dieser Welt und der Schmerz über die Gewaltthätigkeit der Mächtigen niederwirft. Der Tag ist nahe, an dem alle die Dinge, deren ihr hie entbehren müsset, ihren Werth werden verloren haben. Vor dem Throne Jesu wird euch eure Niedrigkeit nicht schimpfen. Vor dem Throne des Erlösers wird der Stecken des Treibers und die Stimme des Unbarmherzigen euch nicht schrecken. Vor dem Throne Jesu wird der, den ihr hie so furchtsam verehret, zum wenigsten nichts mehr seyn, als ihr. Schaffet nur, daß ihr dereinst an der rechten Seite eures Heilandes stehen möget! O möchten wir mit Gewißheit hinzusetzen können, daß wir alle, so unterschieden wir hie sind, dort einander vollkommen gleich seyn und in einem Haufen, in dem, den der Herr zu seiner Rechten stellen wird, zusammen kommen würden! Herr Jesu, gib es! Dir sey Preis und Ehre von uns allen gesaget! Amen.

---

45. Christian Ludwig Liscov,

der Sohn eines Predigers, wurde am 29. April 1701 zu Wittenburg im Mecklenburgischen geboren. Von seiner Jugendgeschichte ist nichts bekannt. Um 1730 treffen wir ihn als Candidaten der Rechte und Hauslehrer zu Lübeck, und ungefähr um dieselbe Zeit beginnt seine schriftstellerische Thätigkeit, die sich, mit wenigen Ausnahmen, auf die Verhöhnung einiger schlechten Schriftsteller, namentlich des Magister Sievers zu Lübeck und des Professors der deutschen Beredtsamkeit zu Halle, D. Philippi, beschränkte. Um seines sarcastischen Wesens willen aus Lübeck vertrieben, begab er sich 1738 ins Holsteinische und später nach Dresden, wo er sich bei dem berüchtigten Minister Brühl so zu insinuiren wußte, daß dieser ihn zuerst zu seinem Secretär und dann zum Kriegsrath ernannte. Aber auch hier konnte er sich nicht lange halten. Spöttische Aeußerungen, die er sich über den englischen Gesandten am Dresdener Hofe erlaubte, zogen ihm 1747 eine abermalige Verbannung zu. Wo er sich von da an aufhielt, weiß man nicht. Einem unverbürgten Gerüchte zufolge ist er 1760 zu Eilenburg unweit Leipzig im Gefängnisse gestorben.

Unter den deutschen Prosaisten vor Lessing gilt Liscov mit Recht für den ausgezeichnetsten. Sein Styl ist körnig und correct, sein Witz in der Regel treffend, und

wenn er auch oft seine guten Einfälle etwas breit tritt und zu häufig gelehrte Citate anbringt, so thut er das doch allezeit mit einem Geschmack, der ihn weit über die Mehrzahl seiner schriftstellernden Zeitgenoßen erhebt. Zu beklagen ist nur, daß sich seine Satyre in einem so engen Kreise bewegt. Hätte er, mit *seinem* Geiste, in der umfaßenden Weise eines *Brandt* oder *Moscheroſch*, oder auch nur eines *Rabener*, die Thorheiten der Zeit gegeißelt, seine Schriften würden von unvergänglichem Werthe sein. Eine Sammlung derselben hat er selbst veranstaltet und unter dem Titel „Sammlung satyrischer und ernsthafter Schriften" in *einem* Bande (Frankf. u. Leipz. 1739.) herausgegeben. Vollständiger ist die Ausgabe von K. *Müchler*, Berl. 1806, in 3 Bänden.

Vgl. *Koberstein* §. 228. 243. *Bouterweck*, Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit ꝛc. XI, 302 ff. *Gervinus* IV, 57 ff.

Aus der Abhandlung von der Vortreflichkeit und Nohtwendigkeit der elenden Scribenten.

(Sammlung satyr. und ernsth. Schriften S. 513 ff.)

Ein sehr altes scythisches Sprichwort sagt, daß es eine größere Kunst sey, aus einem ledigen, als aus einem vollen Glaſe zu trincken; und mich deucht, daß also, wenn die Vernunft zu Verfertigung einer Schrift so unumgänglich nöthig ist, als die guten Scribenten wollen, einer, der ohne Vernunft ein Buch schreiben kan, weit vortreflicher und mehr zu bewundern ist, als einer, der, wenn er etwas zu Papier bringen will, allemahl seine Vernunft zu Hülfe nehmen muß. Man muß nicht meinen, daß die Bücher, die ohne Vernunft geschrieben werden, nicht so wohl gerathen, als diejenigen, die mit Verstand gemacht sind. Denn es giebt Bücher, die unstreitig ohne Zuthun der Vernunft verfertiget und doch so wohl gerathen sind, daß selbst unsere Feinde darüber erstaunen. Ist es möglich, schreyen sie gemeiniglich, daß ein vernünftiger Mensch dergleichen Zeug schreiben könte? Ja ich habe mit meinen Ohren gehöret, daß einer, dem die höchst unvernünftigen Gedancken eines gewissen elenden Scribenten über den Spruch: Viele sind berufen ꝛc. zu Gesicht kamen, im Beyseyn vieler Leute hoch betheuerte, es sey ihm, wenn er auch Engels-Verstand hätte und sein Leben damit zu retten wüste, unmöglich, so zu schreiben. Unsere Feinde gestehen also selbst, daß einem Menschen, der seine Vernunft nicht gebrauchet, vieles möglich sey, welches ein vernünftiger Mensch nicht thun kan, und daß wir die besondere Geschicklichkeit besitzen, ohne Vernunft Thaten zu thun, wozu ein mehr als englischer Verstand erfordert wird. Sie halten dieses vor etwas schweres, ja vor eine Sache, die ihnen schlechterdings unmöglich ist. Ich versichere sie aber, daß es uns nicht nur möglich, sondern gar etwas leichtes ist, ohne Vernunft gantz wunderbare Bücher zu schreiben. Solten unsere Feinde wissen, wie geschwinde wir mit unsern Schriften fertig werden, und wie wenig Mühe und Nachdencken wir darauf wenden, so würden sie erst über unsere Geschicklichkeit erstaunen; sie würden, von dem Glantz unserer Vortreflichkeit gerühret, vor uns niederfallen und ohne Zeitverlust ihre Vernunft ins Meer werfen, da es am tiefsten ist.

Denn eben diese Vernunft ist es, welche ihnen ihre Arbeit so mühsam macht. Wir zähmen sie und legen ihr ein Gebiß ins Maul, und eben darum wird uns

unsere Arbeit so leichte. Unsere Feinde machen sich ein Gewissen, den Regeln der gesunden Vernunft, die doch so schwer zu beobachten sind, entgegen zu handeln. Sie können nicht schreiben, wenn sie nicht vorher dencken. Sie bilden sich ein, sie müsten die Sache, wovon sie schreiben wolten, aus dem Grunde verstehen, und verderben die edle Zeit mit der unnützen und lächerlichen Ueberlegung, ob sie auch der Materie, welche sie abhandeln wollen, gewachsen sind, bloß darum, weil ein alter Grillenfänger, der aus vorsetzlicher Boßheit den Menschen das Schreiben schwer machen wollen, gesaget hat:

Sumite materiam vestris, qui scribitis, æquam
Viribus et versate diu, quid ferre recusent,
Quid valeant humeri . . . . . [1])

Von allem diesem Ungemach sind wir frey. Wir erkennen die Schädlichkeit der Vernunft und kehren uns also wenig an ihre Regeln. Unsere Absicht ist, ein Buch zu schreiben. Diesen Zweck erreichen wir, wenn wir so viel Papier, als dazu nöthig ist, mit Buchstaben bemahlen. Ob der Sinn, der aus diesen Buchstaben heraus kömmt, wenn man sie zusammen setzet, vernünftig ist oder nicht, daran ist uns wenig gelegen. Wolten wir alles nach der Vernunft abmessen, so müsten wir dencken; und das Dencken greift den Kopf an, nimmt viel Zeit weg und nützet doch, wenn man die Wahrheit sagen soll, nichts. So oft unsere Feinde unsere Schriften lesen, sprechen sie: der Mensch kan nicht dencken; und dennoch können sie unmöglich leugnen, daß dieser Mensch, der nicht dencken kan, ein Buch geschrieben habe, weil sie es in Händen haben. Sie müssen also, sie mögen wollen oder nicht, gestehen, daß man schreiben könne, ohne vorher zu dencken.

Wir thun es und befinden uns wohl dabey. Es ist leichter und natürlicher, mit den Fingern zu schreiben, als mit dem Kopf. Wer das letzte thut, ist einem Gauckler ähnlich, der auf dem Kopfe tanzet. Dieses mögen wir nicht von uns gesaget wissen und brauchen also unsere Finger, wenn wir schreiben, und nicht den Kopf. Wenn unsere Feinde die Gemächlichkeiten, welche diese Schreibart mit sich führet, einzusehen fähig wären, so würden sie uns gewiß beneiden. Nur zweene sind, so viel mir wissend, so weit gekommen, daß sie dieses erkannt haben, und haben daher kein Bedencken getragen, uns glücklich zu preisen und den guten Scribenten vorzuziehen. Der eine ist ein Engländer und beweiset gar gründlich, daß das Dencken nichts nütze und derjenige, der sich desselben gantz und gar enthält, nohtwendig am besten schreiben müsse. Er spricht:

Here some would scratch their heads and try,
What they should write, and how, and why.
But I conceive, such folks are quite in
Mistakes in theory of writing.
If once for principle 'tis laid,
That thought is trouble to the head,
I argue thus: the world agrees,
That he writes well, who writes with ease;
Then he by seqval logical
Writes best, who never thinks at all. [2])

Der kratzt den Kopf, sinnt Zweifels voll,
Was, wie, warum er schreiben soll;
Doch merck ich selbst aus seinem Fleiß,
Daß er vom Schreiben wenig weiß.

---

[1]) Horatius de Arte poetica. — [2]) Priors Poems T. I. p. 12.

Denn hält man diesen Satz bewährt,
Daß Dencken nur den Kopf beschwert,
So folgt auch: Es gesteht die Welt,
Der schreibt gut, dems nicht mühsam fällt.
Daraus macht selbst die Vernunft den Schluß,
Daß der, so niemahls denckt, am besten schreiben muß.

Mich deucht, dieser Beweiß ist unumstößlich. Der andere ist ein Franzose, und „O bienheureux écrivains," rufet er aus, „Mr. de Saumaise en Latin, et Mr. de Scuderi en François! J'admire vôtre facilité, et j'admire vôtre abondance. Vous pouvez écrire plus de Calepins, que moi d'Almanachs. Bienheurenx," fährt er fort, „les écrivains qui se contentent si facilement, qui ne travaillent que de la memoire et des doigts, qui sans choisir écrivent tout ce qu'ils savent." [1]) Ist es nicht ewig Schade um die ehrlichen Männer, daß sie, da sie so viele Erleuchtung hatten, sich nicht bestrebet haben, uns gleich zu werden? Sie haben übel bei sich gehandelt. Ich beklage sie und halte sie als Zeugen der Wahrheit ungemein hoch. Solten sie jetzund noch leben, da meine vortrefliche Schrift zum Vorschein kömmt, so würden sie unstreitig gantz umgekehret und neue Menschen werden.

Ich kehre wieder zu meinem Zweck und sage, daß wir, wenn wir schreiben wollen, die Prüfung unserer Kräfte, mit welcher sich unsere Feinde quälen, vor eben so unnütz halten, als Vernunft und Nachdencken. Wir brauchen so vieler Umstände nicht. Wir haben die besondere Gabe von der Natur, daß wir schreiben können, was wir nicht gelernet haben, und von Sachen urtheilen können, die wir nicht verstehen. Wir schreiben gantze Bücher von der Möglichkeit einer ewigen Welt [2]) und handeln die schwersten Fragen aus der Welt-Weißheit auf eine gantz eigene Weise ab, ob wir gleich nichts davon begreifen. Philippi kan unbesehens von den Schriften urtheilen, die vor und wider die wolfische Philosophie herausgekommen sind. Sievers, der kaum seinen Cathechismus weiß, ist doch geschickt, andere zu lehren, was der seeligmachende Glaube sey; und Rodigast kan die ungeheuersten Wercke aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzen, ob er gleich weder Latein noch Deutsch bestehet und niemand, ja vielleicht er selbst nicht weiß, was er vor eine Sprache redet. Hätte dieses edle Klee-Blat elender Scribenten sich lange besinnen und seine Kräfte untersuchen wollen, ehe es die Feder ansetzte, so will ich wetten, wir würden noch nicht wissen, ob es in der Welt sey. Allein wir elende Scribenten sind so mißtrauisch gegen uns selbst nicht, weil wir wissen, daß uns, auch bei der grösten Schwachheit, alles möglich ist.

Diese vortrefliche Eigenschaft erhebt uns unendlich über unsere Feinde. Ein guter Scribent muß seine besten Jahre mit einem verdrießlichen Lernen verderben, weil er die abergläubige Einbildung hat, man könne sonst nicht schreiben. Wir hergegen fangen gantz frühe an zu schreiben [3]) und warten nicht, biß die bösen Tage kommen und die Jahre herzu treten, da man sagt: sie gefallen mir nicht. Wir können gleich, ohne alle Vorbereitung, zum Wercke schreiten, und ehe ein guter Scribent mit der Einsammlung der Sachen fertig ist, die er zu seinem Zweck nöthig achtet, haben wir uns zehnmal in Kupfer stechen lassen und den besten Platz in den Buch-Läden einge-

[1]) Balzac Liv. 23. lett. 12. — [2]) Philippi. — [3]) Sievers und Rodigast. Der letztere war erst 19 Jahre alt, als er zu schriftstellern anfieng.

nommen. Ein guter Scribent mag seine Zeit noch so wohl angewandt und sich zum Schreiben so geschickt gemacht haben, als er immer will, so wird er doch allezeit gestehen, daß einige Materien ihm zu hoch sind, und selbst von denen, die er verstehet, nicht ohne vorhergegangene Ueberlegung und mit Furcht und Zittern schreiben. Uns ist keine Materie zu hoch. Wir wissen alles, ob wir gleich nichts wissen. Wir schreiben drauf loß und kehren uns an nichts. Und daher hat die Welt von uns die besten Dienste. Wir entdecken eine unsägliche Menge der gefährlichsten Irrthümer, die unsere Feinde gemeiniglich übersehen, und das in Schriften, die wir nicht gelesen haben, und die wir, wenn wir sie lesen, kaum verstehen. Wir sind die eyferigsten Vertheidiger der Wahrheit und ein Schrecken der Ketzer. [1]) Wir entdecken sie, wie sehr sie sich auch verbergen; und ob wir gleich nicht wissen, was Ketzer und Ketzerey ist, so kan uns doch keiner entwischen, weil wir wie die Hunde, die das Capitolium bewacheten, den sichersten Weg gehen [2]) und alles, was uns verdächtig vorkömmt, anbellen. Unsere Feinde verdencken es uns, daß wir so oft einen unnützen Lerm erregen. Sie wollen, daß man mit Behutsamkeit und Verstand eyfere: aber eben dadurch verrathen sie ihre Schwäche und geben uns das Zeugniß, daß wir ohne Nachdencken und Verstand eine der wichtigsten Pflichten eines Wahrheit und Ordnung liebenden Menschen beobachten können, welches gewiß nichts geringes ist.

46. Johann Christoph Gottsched.

Obwohl seit dem durch die Pegnitzschäfer und mehr noch durch Hoffmannswaldau und Lohenstein herbeigeführten Verfall der Poesie einzelne Dichter, wie Abschatz und Günther (s. d.), aufgestanden waren, in deren Werken sich das Erwachen eines beßeren Geistes wahrnehmen ließ: so war doch die deutsche Literatur im Allgemeinen zu Ende des 17. und im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts immer tiefer in die vollendetste Geist- und Geschmacklosigkeit, die sich namentlich in einer absurden Sprachmengerei kund gab, herabgesunken. Lohenstein galt fortwährend als das unübertreffliche Muster eines brillanten Styls in Prosa und Poesie; und wenn auch Einzelne seiner Herrschaft sich entzogen, und sogar mehrere seiner feurigsten Schüler, insbesondere B. Neukirch (geb. 1665, gest. 1729) und J. v. Besser (geb. 1654, gest. 1729) in reiferen Jahren insofern ihm untreu wurden, als sie seinem Wortprunk und seiner Unsittlichkeit entsagten und sich in ihren Gedichten einer faden Nüchternheit überließen: so hatte doch niemand den Muth, sich unumwunden gegen ihn zu erklären. Der Erste, der dieß wagte, war Johann Christoph Gottsched, ein Mann von

[1]) Liscov wurde von seinen Feinden unter Anderem auch der Freigeisterei beschuldigt. — [2]) Cicero Orat. pro Sex. Roscio Amerino. Canes aluntur in Capitolio, ut significent, si fures venerint. At fures internoscere non possunt, significant tamen si qui noctu in Capitolium venerint, et quia id est suspiciosum, tam et si bestiae sunt, tamen in eam partem potius peccant, quae est cautior.

ziemlich beschränkten Geisteskräften, aber von großer Belesenheit, namentlich in der französischen Literatur, und von einer gewissen oberflächlichen philosophischen Bildung, wodurch man in jenen Zeiten schon gehörig imponiren konnte. — Geboren zu Judithenkirch bei Königsberg am 2. Febr. 1700, flüchtete Gottsched 1724, um dem preußischen Militärdienste zu entgehen, nach Leipzig, nachdem er zu Königsberg Theologie und die schönen Wissenschaften studirt hatte. In Leipzig hielt er als Privatdocent mit Beifall ästhetische Vorlesungen, wurde 1726 zum Vorstande der dortigen Poetischen Gesellschaft erwählt, die er in eine Deutsche Gesellschaft umwandelte, erhielt 1730 die Stelle eines außerordentlichen Professors der Philosophie und Dichtkunst und 1734 die eines ordentlichen Professors der Logik und Metaphysik. 1735 verband er sich mit Louise Adelgunde Victorie Culmus (geb. zu Danzig 1713, gest. zu Leipzig 1762), einer Frau von umfaßender Bildung, die nicht nur selbst als Schriftstellerin auftrat, sondern auch ihren Gatten in seinen literarischen Arbeiten vielfach unterstützte und ihm, wie aus ihren noch immer lesenswerthen „Briefen" erhellt, an Geist weit überlegen war. Von Natur mit einer nicht unbedeutenden Dosis von Selbstvertrauen begabt, und im Anfang seines öffentlichen Wirkens von allen Seiten mit der größten Auszeichnung behandelt, hielt sich Gottsched für berufen, der Reformator der deutschen Literatur zu werden. [1]) Und wirklich erwarb er sich durch Reinigung der deutschen Sprache von fremdartigen Auswüchsen, durch sorgfältigen Anbau ihrer Grammatik, so wie durch unermüdeten Sammlerfleiß auf dem Gebiete der älteren, insbesondere dramatischen, Poesie Deutschlands Verdienste, die aller Anerkennung werth sind. Aber zum Verbeßerer des Geschmacks war er nicht geboren. Indem er gegen den Lohensteinischen Schwulst ankämpfte, verfiel er auf das andere Extrem und wurde ein Lobpreiser prosaischer Plattheit und Regelmäßigkeit. Als Muster in der Poesie empfahl er die Franzosen, in denen er die glücklichsten Nachahmer der Alten erblickte; und zu einem guten Gedichte schien ihm nichts weiter erforderlich, als ein fließender Vers und eine correcte Sprache. Halb Deutschland jauchzte diesen Ansichten Beifall zu; aber bald fanden sich auch ihre Gegner: die heftigsten in den beiden Schweizern Bodmer und Breitinger, welche den Grundsatz verfochten, daß zwar die Form in der Poesie durchaus nichts Gleichgültiges sei, daß aber nur eine glückliche Phantasie und Fülle der Gedanken den wahren Dichter mache. Es entspann sich ein Kampf, der vom Jahre 1740 bis zu Gottsched's Tode (12. Dec. 1766) mit der größten Erbitterung fortgeführt wurde, und dessen Folge war, daß zwar die Reihen der Gottschedianer von Jahr zu Jahr mehr sich lichteten, daß aber auch von den Schweizern allmählig alle beßeren Dichter sich zurückzogen, indem immer klarer wurde, wie sie der guten Sache, für die sie stritten, auf keine Weise gewachsen waren. — Gottsched hat fast in allen Arten der Dichtkunst sich versucht; aber immer mit demselben unglücklichen Erfolge. Eine unerschöpfliche Geschwätzigkeit vertritt bei ihm die Stelle der poetischen Begeisterung, und es ist noch viel zu wenig gesagt, wenn man behauptet, daß seine Gedichte nichts weiter als gereimte Prosa seien. Vgl. Koberstein §. 176. 224. 229. 235. 237. 238. 245. 247. Gervinus IV, 46.

---

[1]) Von den hieher gehörigen Schriften Gottsched's sind zu nennen: Critische Dichtkunst (Leipz. 1730.), Ausführliche Redekunst (in mehreren Ausgaben, am vollständigsten Leipz. 1759) und die Wochenschrift Die vernünftigen Tadlerinnen (Halle u. Leipz. 1725 ff.)

1) Aus dem Trauerspiel: Cato.

(Deutsche Schaubühne, herausgeg. von J. Ch Gottsched. Leipz. 1746. Th. 1. S. 67. ff.)

Fünfter Aufzug.

Achter (letzter) Auftritt.

Cato. Porcius. Phokas. Porcia. Phönice. Artaban.

Artaban.

Das ist nun dein Triumph! So, Cäsar, kannst du siegen!

Phokas.

Nun ist es aus mit Rom, so hoch es auch gestiegen.

Porcius geht ihm [1]) entgegen.

Mein Vater, stirb doch nicht!

Cato, den man getragen bringt.

So weit! Hier setz mich her.
Getrost, mein Sohn, getrost! Das Reden fällt mir schwer.
Tritt näher, Porcius. Wie stehts mit unsern Freunden?
Sind sie schon eingeschifft? Entkommen sie den Feinden?
Sprich, ob ich ihnen sonst noch irgend dienen kann?
Du aber rufe nie den Feind um Gnade an!
Versäume niemals was, die Freyheit Roms zu retten!
Itzt folgt sie mir ins Grab: ich sterbe sonder Ketten,
Und bin recht sehr erfreut, daß, da ich frey gelebt,
Ich noch ein Römer bin, indem man mich begräbt.
Dem Beispiel folge nach! Du stammst aus meinem Saamen:
Befleiße dich denn auch, dem Cato nachzuahmen!
Gehab die wohl mein Sohn!

(Er umarmt ihn.)

Du aber Porcia,
Die ich vorlängst verlor, itzt wenig Stunden sah, [2])
Und wiederum verliehr, denk meiner Vaterliebe,
Und folg in allem Thun dem tugendhaften Triebe,
Der dich bereits erfüllt. Beweine nicht mein Grab!
Rom, Rom, dein Vaterland bringt dir die Thränen ab.
Verdamme Cäsars Glut, [3]) die dich zur Sklavinn machet;
Und weil was römisches in deiner Brust erwachet,
So wähle künftig mir den Held zum Tochtermann,

---

[1]) dem Cato, der sich, um Roms Fall nicht zu überleben, so eben mit dem Schwerte durchbohrt hat. — [2]) Gottsched läßt Porcia am Hofe des Partherkönigs Arsaces als dessen angebliche Tochter aufwachsen und nach dessen Tode Königin der Parther werden. Erst in Utika findet sie Cato wieder und erfährt, daß sie seine Tochter sei. — [3]) Cäsar liebt Porcia und sie ihn.

Der den Tyrannen straft und Rom befreyen kann.
Umarme mich, mein Kind! Ihr Freunde, seht mich sterben!
Ihr seufzet? Thut es nicht! Beweinet Roms Verderben!
Lebt wohl! Seyd Rom getreu! Ihr Götter, hab ich hier
Vielleicht zuviel gethan: ach, so vergebt es mir!
Ihr kennt ja unser Herz und prüfet die Gedanken.
Der Beste kann ja leicht vom Tugendpfade wanken,
Doch ihr seyd voller Huld. Erbarmt euch!.... Ha!

Artabanus.

Er stirbt.

Phokas.

O Schmerz! O harter Fall! der größte Mann verdirbt,
Den jemals Rom gesehn, das Ebenbild der Götter,
Und, hätten sie gewollt, des Vaterlandes Retter.

Porcius.

Kommt, tragt den todten Leib vor Cäsars Angesicht!
Wer weis, ob ihm nicht noch sein hartes Herze bricht,
Wenn er den Helden sieht in seinem Blute liegen.

Artabanus.

O Rom! das ist die Frucht von deinen Bürgerkriegen!

2) Ode an Herrn Magister Just Gottfried Rabenern.

(Gottsched's Gedichte. Leipz. 1751. Bd. II. S. 214.)

Freund von altem Schrot und Korne,
Deutschgesinnter Ehrenmann!
Phöbus reizt mich itzt zum Zorne,
Daß ich mich nicht halten kann.
Aber sprich, wer hört mir zu?
Werther Rabner, das bist Du.

Ruh einmal von Deinen Schriften,
Schone deinen scharfen Kiel,
Der dir größern Ruhm wird stiften,
Als mein schlechtes Seytenspiel,
Da zumal der deutschen Welt
Itzt nur Bav und Mäv gefällt. [1])

Heraklit ist auszulachen,
Ists nicht wahr, geliebter Freund?
Der bey allen Lumpensachen
Wie ein altes Weib geweint,
Und was alle Welt ergetzt,
Herber Thränen werth geschätzt.

Sprich, wo hat an allen Ecken
Süd und Ost und Mitternacht
Irgend einen ärgern Gecken
An das Licht der Welt gebracht?
Nein, ich weis, fürwahr ich weis,
Heraklit behält den Preis.

Tausend Dank sey euch, ihr Alten,
Die ihr durch manch ewig Blatt
Uns den Demokrit erhalten,
Dessen Ruhm nichts gleiches hat,
Weil er stets mit ganzer Macht
Aller Thoren Thun verlacht.

Freund, ich weiß, Du kannst nicht pinseln,
Denn Du bist kein Sauertopf;
Und wie schickt sich flehn und winseln
Für dergleichen muntern Kopf?
Ists nicht wahr, ein kluger Scherz
Labet Dir und mir das Herz?

[1]) Bavius und Mävius, zwei schlechte Dichter zu Virgil's Zeit.

Lache denn aus Herzensgrunde,
Lache doch, ich lache mit:
Wenn Serran und Kunigunde
Freudig in den Ehstand tritt,
Bloß weil keins von beyden sieht,
Was ihm schon für Elend blüht.

Lache, wenn die Einfalt pralet
Und ihr hundertjährig Haus
Marmor-ähnlich übermalet,
Lache solch ein Babel aus,
Das mit seiner Farben Pracht
Narrenmasken schamroth macht.

Lache, wenn Pralanders Künste
Weiter nichts als Rauch und Wind,
Weiter nichts als faule Dünste
Seines kranken Hirnes sind,
Ob ihn gleich die halbe Welt
Für der Klugheit Muster hält.

Lache, wenn Asträens Krone
Schülern an der Scheitel blitzt,
Bloß weil Themis auf dem Throne
Mit verbundnen Augen sitzt,
Und sich selber zum Verdruß
Jeden Stümper krönen muß.

Lache, wenn sich junge Knaben,
Die den edlen Priscian [1])
Noch nicht halb begriffen haben,
Pilzen gleich hervorgethan,
Und als Schüler im Latein
Doch der Weisheit Meister seyn.

Lache! Doch Du wirst schon wissen,
Was recht lachenswürdig sey.
Es ist Zeit, mein Lied zu schließen;
Fällt Dirs aber irgend bey,
Daß ich elend Zeug gemacht:
Gut, so sey es ausgelacht!

---

47. Johann Jacob Bodmer,

geb. den 19. Juli 1698 zu Greiffensee bei Zürich, erhielt die erste wissenschaftliche Bildung im Gymnasium zu Zürich, privatisirte daselbst von 1720 an als Literator, wurde 1725 Professor der helvetischen Geschichte, 1737 Mitglied des Großen Raths und starb am 2. Jan. 1783. Die Verdienste, welche sich Bodmer in Verbindung mit seinem Freunde J. J. Breitinger (geb. zu Zürich 1701, gest. ebendaselbst als Professor der hebräischen und griechischen Literatur den 15. Dec. 1776) um die deutsche Literatur erwarb, sind nicht unbeträchtlich. Er unterwarf den damals in der Poesie herrschenden Geschmack einer strengen, aber wohlverdienten Kritik, ermahnte die Dichter, sich, statt der Franzosen, die Griechen und Römer zu Mustern zu nehmen, frischte das Andenken der altdeutschen Poesie (durch Herausgabe der Manessischen Sammlung von Minnesängern, des Nibelungenliedes ꝛc.) wieder auf und trug viel dazu bei, die schöne Literatur des Auslandes, namentlich der Engländer, in Deutschland bekannt zu machen. Viel zu weit aber gieng er offenbar in seiner Vorliebe für die Alten, wenn er den Reim verwarf und meinte, die deutsche Poesie könne sich nur auf den Stelzen antiker Versmaße anständig bewegen. Auch ließ er sich in seinem Kampfe gegen Gottsched und dessen Anhang [2]) oft zu Schmähungen hinreißen, die

[1]) Ein römischer Grammatiker zur Zeit des Kaisers Justinian. — [2]) Dieser Kampf wurde von Seiten der Schweizer theils in besonderen Streitschriften, theils in der von ihnen herausgegebenen Zeitschrift Der Maler der Sitten geführt. Den Hauptanstoß dazu gab Breitinger's critische Dichtkunst (1740).

seinem Charakter nicht zur Ehre gereichen und um so übler angebracht waren, je weniger er seine Theorie der Dichtkunst, die freilich vor der Gottschedischen bedeutende Vorzüge hat, durch seine eigenen Gedichte in Credit zu bringen vermochte. Zum Dichter nämlich hatte Bodmer nicht die mindeste Anlage; fast Alles, was er als solcher geschrieben, ist im höchsten Grade trocken und holperig, und wo hie und da, z. B. in der Noachide (einem Epos in zwölf Gesängen, Zürich 1752), eine gelungene Schilderung sich findet, da hat er meist nach fremden Vorbildern (namentlich Milton und Klopstock) gearbeitet.

Aus der Colombona.

Dritter Gesang.

(Calliope. Ausg. von 1767. Bd. I. S. 455.)

. . . . . Die erdumfahrende sonne
Reist' indessen zum osten; schon lief das morgengold hüpfend
Auf dem silber der flut und verhieß dem glücklichen schiffe
Eine schimmernde scene des tags in goldenem glanze,
Rein und gesund. Da steigt nicht aus der tiefe die fäulniß
In die luft und beschmüzt sie mit unterirdischen dünsten,
Sondern ein kühler landwind belebt das blut in den adern,
Küßt das wasser und tanzt in der flut; glattschimmernde wellen
Saugen den lauen stral der sonn', und hier und da spielen
Thiere der see am rande. Colombo, der günstling des schicksals,
Hieng mit gestärktem aug' an des Horizonts südlicher eke.
Plözlich sieht er ein düsteres land mit unebenem rüken
Aus der flut aufsteigen und mit dem laufe des schiffes
Horizontal sich ziehen und stets verschiedlicher zeigen;
Sieht es, mit walddichten bergen bekrönt, die meere begränzen,
Siehts, und arbeitet im sehn, mit dichten försten beschattet.
Da er nun allen zweifel von optischer falschheit zerstreut sieht,
Oeffnet er seine brust der lange gefangenen freude,
Ruft dann oft wiederholend: „Land! land!“ Die hohen und niedern
Wallen von jedem geschäft, an welchem die fröliche stimme
Jeglichen fand, auf die dek und erforschten mit eigenen augen
Jeder das land, das ihnen sein wort verkündigt. Die landschaft
Breitete sich in ufer und fluren; sie sahn sie sich breiten.
Sieghaft hüpfte die freude von jeder brust auf die lippen,
Jauchzete laut: „Land! land!“ . . . . . .
. . . . . [1]) Die herren und diener
Küßten einander die stirn, sie segneten thränend die schiffahrt,
Die der Regent des himmels beglükt', und den großen Colombo,
Dem er sie in den sinn gegeben. Mit demuth und ehrfurcht
Faßten sie ihm das knie und küßten den saum des gewandes,
Grüßten ihn „Don“ und „Admirahte [2]) der westlichen meere.“

[1]) Sieben Verse sind ausgelassen. — [2]) Admiral.

Auf den sänger von Guadalquivir, [1]) den liebling der Muse,
Kam der dichtrische geist; er floß von entzükungen über,
Die er der harfe vertraut', er sang in die silbernen saiten:
. . . . . [2])
„Oeffne denn, seebegränzetes land, den hafen dem schiffe,
Welches, von ihm [3]) geführt, den irren weg zu dir forschte;
Oeffne dem ersten ihn izt und mehrern, die künftig ihm folgen.
Denn nachdem der grosse Colombo die wege gebahnt hat,
Wird Europa die wohnung der westerzeugeten menschen
Freundlich besuchen und oft mit seinen schiffen da länden.
Nord und west wird ein land, ein reich seyn, und leicht zu durchfahren;
Jeglicher gürtel [4]) soll von palladischen kielen [5]) durchschifft seyn,
Die das land, das der Ocean trennt, verbinden; der west soll
Früchte, von nähern sonnen und geistigern Erden gekochet,
Für das nordliche clima einerndten; die söhne des nordens
Sollen dafür ihm künst' und sitten und wissenschaft bringen.
Denn als neulich die ernste Muse, in schlummer gewieget,
Den der himmel ihr sandt', in den blättern des schikfales forschte,
Las sie darin die flammenden litern, [6]) und las mit entzüken:
„„Wie die taube vor alters das erste zeugniß des friedens
In die Arche gebracht, es hätte das trukene land sich
Endlich der flut entrungen: so, wann die zukunft der jahre
Einmal den aberglauben besiegt und die wissenschaft mehret,
Wird ein' edlere taube zu neuen erden sich schwingen,
Unabsehbaren ufern die botschaft des heiles zu bringen.““
Als sie noch mehr in dem blatt der zeiten zu lesen gedachte,
Fielen blize darauf und donner schlugen das buch zu.
Siehe, die tage sind schon erfüllt; ein ligurischer mann [7]) ist
Ueber den Ocean weg zu neuen ufern geflogen,
Hat den fleken getilgt, der seinen landesmann schändte,
Und das beywort „der praler“ von ihm genommen; Colombo
Hat mit dem kühnen fluge die neuen ufer erreichet:
Ufer (das flüstern caneel [8]) und balsam wehende weste
Mir in das ohr), die mit dem beglükten Arabia eifern;
Wälder, mit niemals zuvor gekosteten würze behangen;
Ströme, die ohne gleiche von ihren bergen sich stürzen,
Welche die alter der erd' ausdaurten, und immerfort fliessen,
Königreiche zu wässern, die keine Namen noch haben,
Wo die wissenschaft blühn, die künste zeitigen sollen,

---

[1]) Lopez de Vega, welchen der Dichter die Fahrt mitmachen läßt. — [2]) 45 Verse sind ausgelaßen. — [3]) dem Compaß. — [4]) Erdgürtel, Breite- und Längegrad. — [5]) auf Schiffen, welche Pallas, die Göttin aller Künste und Erfindungen, gezimmert. — [6]) Lettern. — [7]) Ligurien hieß bei den Römern der Theil des nördlichen Italiens, wo jezt Genua liegt. — [8]) „Caneel = Zimmt“ ist mit dem nachfolgenden „wehende“ zu verbinden.

Immer, so lang die freyheit die friedenskünste beschüzet.
Dein geschenk sind die weiten bezirk', o grosser Colombo!
Und wie zögern wir, sie mit deinem namen zu schmüken,
Deine welt, Colombona?! O lasset die grübler nicht zanken,
Wann der erdball zerbrechen und enden solle; die Muse
Meldet die zeit: die zeit wird seyn der Tag und die stunde,
Wenn er dich selbst [1]) vergißt; ein tag wird beide [2]) zerstören.

---

48. Friedrich von Hagedorn

ist im Jahre 1708 zu Hamburg geboren, studirte zu Jena, und hielt sich hernach, einen kurzen Aufenthalt in London ausgenommen, als Sekretär in englischen Diensten in seiner Vaterstadt auf. Hier starb er auch im Jahre 1754. Einen originellen Dichter wird man ihn jedenfalls in Beziehung auf den Stoff nicht nennen können; die moralischen und epigrammatischen Gedichte, mit mancherlei nöthigen und unnöthigen Anmerkungen geschmückt, so wie die Fabeln und Erzählungen, sind fast ohne Ausnahme nach Mustern aus dem Alterthum und Auslande bearbeitet; aber auch die Oden und Lieder nehmen ihren Stoff, wenn nicht von andern Dichtern, doch beinahe durchgängig aus jener idealen Schäferwelt, welche als Gemeingut die sentimentale Welt dieses Zeitalters beherrschte. Mit größerem Rechte ist ihm Selbstständigkeit in Beziehung auf die Form zuzusprechen, und zu nicht geringem Lobe gereicht es ihm, daß er mitten durch die streitenden Parteien seiner Zeit seinen eigenen Weg sich bahnte. Mit einer strengen Moral hielt ers nicht, aber eine anziehende Gemüthlichkeit spricht aus manchen seiner Gedichte, wie namentlich aus: Johann der Seifensieder.

Sämmtliche poetische Werke, Hamb. 1800 und 1825 mit einer Biographie des Dichters. Gervinus IV, 41.

I. Epigrammatische Gedichte.

1) Helena und Menelaus. [3])

Zum Menelaus kam die Helena zurück,
Und sprach, mit Recht beschämt, und mit bethräntem Blick:
Es ward dir zwar mein Leib, die irdsche Last entrissen;
Doch, wie der Himmel weiß, blieb meine Seele dein.
Er sprach: ich glaub es gern; hingegen magst du wissen:
Was du mir liessest, scheint dein schlechtstes Theil zu sein.

---

[1]) Colombo. — [2]) die Welt und Colombos Gedächtniß. — [3]) Hagedorn fügt selbst sein Original bei, das wir zur Beurtheilung seiner Uebertragung hier folgen lassen:

Tornata a Menelao l'ingiusta Elena,
Dicea di pianto, e di vergogna piena:
Ben fu rapita esta terrena Salma;
Ma sempre, il Cielo il sa, restò tua l'Alma.
Ed egli: lo il credo ben; ma non a celarte,
Mi lasciasti di te la peggior parte.
Luigi Alamanni.

2) Arsinoe.

1754.

Die Kennerin der Fehler und der Sünden,
Arsinoe, kann nichts unsträflich finden,
Nicht Chloens Witz, nicht Juliens Gestalt.
Sie ist mit sich, mit andern, unzufrieden;
Nie wird ihr Mund im Unterricht ermüden.
Fragt nicht warum; Arsinoe wird alt.

II. Fabeln und Erzählungen.

1) Der Guckguck und die Lerche.

Der Guckguck fragt die Lerche:
Wie kömmt es, sage mir,
Daß die gereisten Störche
Nicht schlauer sind, als wir?
Sie sollen uns beweisen,
Erwiedert er, und lacht,
Daß nicht das viele Reisen
Die Dummen klüger macht.

2) Johann, der Seifensieder. [1])

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder,
Und sang mit unbesorgtem Sinn,
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt ihm Nahrung bringen;
Und wann er aß, so mußt er singen;
Und wann er sang, so wars mit Lust,
Aus vollem Hals und freyer Brust.
Beym Morgenbrodt, beym Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht; und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht; man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ist's? Der muntre Seifensieder.

Im Lesen war er Anfangs schwach;
Er las nichts, als den Almanach,
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu seyn,
Oft singend, öftrer lesend, ein.
Er schien fast glücklicher zu preisen,
Als die berufnen sieben Weisen,
Als manches Haubt gelehrter Welt,
das sich schon für den achten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennützger Ehe,
Der, stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich:
Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
der stets zu halben Nächten fraß,
Und seiner Wechsel oft vergaß.

Kaum hatte mit den Morgenstunden,
Sein erster Schlaf sich eingefunden;
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.
Zum Henker! lärmst du dort schon wieder,
Vermaledeyter Seifensieder?
Ach wäre doch, zu meinem Heil,
Der Schlaf hier, wie die Austern, feil!

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen,
Und spricht: Mein lustiger Johann!
Wie geht es euch? Wie fangt ihrs an?

[1]) S. dieselbe Erzählung oben (pag. 43.) bei Burkard Waldis; auch unter La Fontaine's Fabeln, findet sie sich.

Es rühmt ein jeder eure Waare:
Sagt, wie viel bringt sie euch im Jahre?

Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bey,
Wie groß im Jahr mein Vortheil sey.
So rechn' ich nicht! ein Tag beschehret,
Was der, so auf ihn kommt, verzehret.
Das folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Drei hundert fünf und sechzig mal.

Ganz recht; doch könnt ihr mirs nicht sagen,
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?
Mein Herr ihr forschet allzusehr:
Der eine wenig, mancher mehr;
So wie's dann fällt: Mich zwingt zur Klage,
Nichts als die vielen Feyertage;
Und wer sie alle roth gefärbt,
Der hatte wol, wie ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit sehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifensieder.

Dieß schien den Reichen zu erfreun,
Hans, spricht er, du sollst glücklich seyn.
Itzt bist du nur ein schlechter Prahler,
Da hast du baare funfzig Thaler:
Nur unterlasse den Gesang,
Das Geld hat einen bessern Klang.

Er dankt und schleicht mit scheuchem Blicke,
Mit mehr als diebscher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel den er hält,
Und zählt, und wägt, und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude,
Und seiner Augen neue Weide.

Es wird mit stummer Lust beschaut,
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beym Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bei Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.

So bald sich nur der Haushund reget,
So bald der Kater sich beweget,
Durchsucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis oft gestoßen oft geschmissen,
Sich endlich beide packen müssen:
Sein Mops, der keine Kunst vergaß,
Und wedelnd bei dem Kessel saß,
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen;
So glatt von Fell, so weich von Tatzen.

Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freyheit scheiden,
Die nur in reine Seelen strahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets gewecket,
Bis der das Geld ihm zugesteckt,
Dem stellt er bald, aus Lust zur Ruh,
Den vollen Beutel wieder zu,
Und spricht: Herr, lehrt mich beßre Sachen,
Als statt des Singens Geld bewachen.

Nehmt immer euren Beutel hin,
Und laßt mir meinen frohen Sinn,
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden,
Ich tausche nicht mit euren Freuden,
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt,
Was ich gewesen, werd ich wieder:
Johann, der muntre Seifensieder.

49. Albrecht von Haller

ist geboren zu Bern im Jahr 1708. Er studirte in Tübingen und Leyden die Medicin, bildete sich dann noch auf Reisen nach England und Frankreich und erwarb sich bald einen großen Namen durch seine Kenntnisse und Forschungen in den Naturwissenschaften, so daß er im Jahr 1736 als Professor dieser Wissenschaften nach Göttingen berufen wurde. Hier blieb er bis zum Jahr 1753; darauf kehrte er in seine Vaterstadt zurück und es ward ihm daselbst die Stelle eines Ammanns übertragen. Als solcher starb er im Jahr 1777, hochgeschätzt von allen Zeitgenoßen, und selbst von den Kaisern Franz I. und Joseph II. mit Aufmerksamkeit behandelt. Als Dichter tritt er selbst sehr bescheiden auf, und in der That war die Poesie nicht seine stärkste Seite. Der Hauptfehler, den er freilich mit seiner ganzen Zeit gemein hat, war die verkehrte Richtung auf die Lehre in den Gedichten. Am wenigsten ist dieß in dem Gedichte „die Alpen," so wie in den Oden auf den Tod seiner zwei Frauen zu bemerken. Deßhalb zeichnen sich diese in seinem Versuch schweizerischer Gedichte auch am meisten aus.

Versuch schweizerischer Gedichte; anonym 1732 12. Ausg. 1828. J. G. Zimmermann: das Leben des Herrn von Haller 1755. Lessing sagt von ihm: Sein Leben beschreiben heißt nicht, einen bloßen Dichter, oder einen bloßen Zergliedrer, oder einen bloßen Kräuterkundigen, sondern einen Mann zum Muster aufstellen. Gervinus IV, 35.

1) Schluß des Gedichtes:

Die Alpen.

Mart. 1729.

Verblendte Sterbliche! die bis zum nahen Grabe
Geiz, Ehr, und Wollust stets an eiteln Namen hält,
Die ihr der kurzen Zeit genau gezählte Gabe
Mit immer neuer Sorg, und leerer Müh, vergällt,
Die ihr das stille Glück des Mittelstand's verschmähet,
Und mehr vom Schicksal heischt, als die Natur von euch,
Die ihr zur Nothdurft macht, worum nur Thorheit flehet,
O glaubt's, kein Stern macht froh, kein Schmuck von Perlen reich.
Seht ein verachtet Volk bei Müh und Armuth lachen;
Die mäßige Natur allein kann glücklich machen.

Elende! rühmet nur den Rauch von großen Städten,
Wo Bosheit und Verrath im Schmuck der Tugend gehn.
Die Pracht, die euch umringt, schließt mich in güldne Ketten,
Erdrückt den, der sie trägt, und ist nur andern schön.
Noch vor der Sonne reißt die Ehrsucht ihre Knechte
An das verschloßne Thor geehrter Bürger hin,
Und die verlangte Ruh der durchgeseufzten Nächte
Raubt euch der stete Durst nach nichtigem Gewinn.
Der Freundschaft himmlisch Feu'r kan nie bei euch entbrennen,
Wo Neid und Eigennutz auch Brüder-Herzen trennen.

Dort spielt ein wilder Fürst mit seiner Diener Rümpfen,
Sein Purpur färbet sich mit lauem Bürger-Blut.
Verläumdung, Haß und Spott, zahlt Tugenden mit Schimpfen;
Der giftgeschwollne Neid nagt an des Nachbarn Gut.
Die geile Wollust kürzt die kaum gefühlten Tage,
Um deren Rosen-Bett ein naher Donner blitzt;
Der Geiz bebrütet Gold zu sein' und andrer Plage,
Das niemand weniger, als wer es hat, besitzt.
Dem Wunsche folgt ein Wunsch, der Kummer zeuget Kummer,
Und euer Leben ist nichts als ein banger Schlummer.

Bei euch, vergnügtes Volk, [1]) hat nie in den Gemühtern
Der Laster schwarze Brut den ersten Sitz gefaßt,
Euch sätigt die Natur mit ungesuchten Gütern,
Die macht der Wahn nicht schwer, noch der Genuß verhaßt.
Kein innerlicher Feind nagt unter euren Brüsten,
Wo nie die späte Reu mit Blut die Freude zahlt.
Euch überschwemmt kein Strom von wallenden Gelüsten,
Dawieder die Vernunft mit eiteln Lehren prahlt.
Nichts ist, das euch erdrückt, nichts ist, das euch erhebet,
Ihr lebet immer gleich, und sterbet, wie ihr lebet.

O selig! wer wie Ihr mit selbst-gezognen Stieren
Den angestorbnen Grund von eignen Aeckern pflügt.
Den reine Wolle deckt, belaubte Kränze zieren,
Und ungewürzte Speis aus süsser Milch vergnügt.
Der sich bei Zephirs Hauch und kühlen Wasserfällen
In ungesorgtem Schlaf auf weichen Rasen streckt,
Den nie in hoher See das Brausen wilder Wellen,
Noch der Trompeten Schall in bangen Zeiten, weckt.
Der seinen Zustand liebt, und niemahls wünscht zu bessern;
Gewiß der Himmel kan sein Glücke nicht vergrössern.

2) Trauerode

beim Absterben seiner geliebtesten Mariane, gebornen Wyß.

November 1736.

Soll ich von Deinem Tode singen?
O Mariane! welch ein Lied!
Wann Seufzer mit den Worten ringen,
Und ein Begriff den andern flieht.
Die Lust, die ich an Dir gefunden,
Vergrößert jetzund meine Noth;
Ich öffne meines Herzens Wunden
Und fühle nochmals Deinen Tod.

Doch meine Liebe war zu heftig,
Und Du verdienst sie allzuwohl;
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich von Dir schweigen soll.
Es wird im Ausdruck meiner Liebe
Mir etwas meines Glückes neu,
Als wann von Dir mir Etwas bliebe;
Ein zärtlich Abbild unsrer Treu.

[1]) Er meint seine Landsleute, die Schweizer.

Nicht Reden, die der Witz gebieret,
Nicht Dichter-Klagen fang ich an;
Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
Wann es sein Leid nicht fassen kann.
Ja, meine Seele will ich schildern,
Von Lieb und Traurigkeit verwirrt,
Wie sie, ergötzt an Trauer-Bildern,
In Kummer-Labyrinthen irrt.

Ich seh Dich noch, wie Du erblaßtest,
Wie ich verzweifelnd zu Dir trat,
Wie Du die letzten Kräfte faßtest
Um noch ein Wort, das ich erbat.
O Seele voll der reinsten Triebe,
Wie ängstig warst du für mein Leid!
Dein letztes Wort ward Huld und Liebe,
Dein letztes Thun, Gelassenheit.

Wo flieh ich hin? in diesen Thoren
Hat jeder Ort, was mich erschreckt.
Das Haus hier, wo ich Dich verloren;
Der Tempel dort, der Dich bedeckt!
Hier Kinder ... ach! mein Blut muß lodern
Beym zarten Abdruck Deiner Zier.
Wann sie Dich stammelnd von mir fodern,
Wo flieh ich hin? ach! gern zu Dir.

O! soll mein Herz nicht um Dich weinen?
Hier ist kein Freund dir nah als ich.
Wer riß Dich aus dem Schooß der Deinen?
Du liessest sie, und wähltest mich.
Dein Vaterland, Dein Recht zum Glücke,
Das Dein Verdienst und Blut Dir gab,
Die sind's, wovon ich Dich entrücke,
Wohin zu eilen? In Dein Grab.

Dort in den bittern Abschieds-Stunden,
Wie Deine Schwester an Dir hieng,
Wie, mit dem Land gemach verschwunden,
Sie unserm letzten Blick entgieng;
Sprachst Du zu mir mit holder Güte,
Die mit gelaßner Wehmuth stritt:
Ich geh mit ruhigem Gemüthe;
Was fehlt mir? Haller kömmt ja mit.

Wie kann ich ohne Thränen denken
An jenen Tag, der Dich mir gab!
Noch jetzt mischt Lust sich mit dem Kränken,
Entzückung löst mit Wehmuth ab.
Wie zärtlich war Dein Herz im Lieben,
Das Schönheit, Stand, und Gut, vergaß,
Und mich allein nach meinen Trieben,
Und nicht nach meinem Glücke maß.

Wie bald verließest Du die Jugend,
Und flohst die Welt, um mein zu seyn!
Du miedst den Weg gemeiner Tugend,
Und wareſt schön für mich allein.
Dein Herz hieng ganz an meinem Herzen,
Und sorgte nicht für Dein Geschick;
Voll Angst bei meinem kleinsten Schmertzen,
Entzückt auf einen frohen Blick.

Ein nie am Eiteln fester Wille,
Der sich nach Gottes Fügung bog;
Vergnüglichkeit und sanfte Stille,
Die weder Muht noch Leid bewog;
Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern.
Ein ohne Blindheit zartes Herz,
Ein Herz, gemacht, mein Leid zu lindern;
War meine Lust, und ist mein Schmerz.

Ach! herzlich hab ich Dich geliebet,
Weit mehr als ich Dir kund gemacht,
Mehr, als die Welt mir Glauben giebet,
Mehr, als ich selbst vorhin gedacht.
Wie oft, wenn ich Dich innigst küßte,
Erzitterte mein Herz, und sprach;
Wie! wann ich Sie verlassen müßte!
Und heimlich folgten Thränen nach.

Ja, mein Betrübniß soll noch währen,
Wann schon die Zeit die Thränen hemmt:
Das Herz kennt andre Arten Zähren,
Als die, die Wangen überschwemmt.

Die erste Liebe meiner Jugend,
Ein innig Denkmahl Deiner Huld,
Und die Verehrung Deiner Tugend,
Sind meines Herzens stäte Schuld.

Im dickſten Wald, bei finſtern Buchen,
Wo niemand meine Klagen hört,
Will ich Dein holdes Bildniß ſuchen,
Wo niemand mein Gedächtniß ſtört.
Ich will Dich ſehen, wie Du giengeſt,
Wie traurig, wenn ich Abſchied nahm;
Wie zärtlich, wenn Du mich umfiengeſt;
Wie freudig, wenn ich wieder kam.

Auch in des Himmels tiefen Fernen
Will ich im Dunkeln nach Dir ſehn,
Und forſchen weiter als die Sternen,
Die unter Deinen Füßen drehn.
Dort wird jetzt Deine Unſchuld glänzen
Vom Licht verklärter Wiſſenſchaft;
Dort ſchwingt ſich aus den alten Gränzen
Der Seele neu-entbundne Kraft.

Dort lernſt Du Gottes Licht gewöhnen,
Sein Raht wird Seligkeit für Dich;
Du miſcheſt mit der Engel Tönen
Dein Lied, und ein Gebet, für mich.
Du lernſt den Nutzen meines Leidens;
Gott ſchlägt des Schickſals Buch Dir auf;
Dort ſteht die Abſicht unſers Scheidens
Und mein beſtimmter Lebens-Lauf.

Vollkommenſte! die ich auf Erden
So ſtark, und doch nicht gnug, geliebt,
Wie liebens-würdig wirſt Du werden,
Nun Dich ein himmliſch Licht umgiebt.
Mich überfällt ein brünſtig Hoffen;
O! ſprich zu meinem Wunſch nicht nein!
O! halt die Arme für mich offen!
Ich eile, ewig Dein zu ſein.

---

50. Gottlieb Wilhelm Rabener,

geb. 1714 zu Wachau bei Leipzig, geſt. als ſächſiſcher Steuerrath 1771 zu Dresden, einer der „Bremer Beiträger", ein Freund Gellert's, Gärtner's, Cramer's galt bei ſeinen Zeitgenoſſen für den beſten deutſchen Satyriker und in der That weiß ſeine Zeit, mit Ausnahme Liscov's, der aber ſeinen Credit untergraben hatte, nichts Beſſeres aufzuweiſen. Aber vor dem Urtheil unſerer Tage kann auch Rabener's Satyre nicht beſtehen. Sein Witz hat ſtets etwas Spießbürgerliches, Schwächliches, Langweiliges und erhebt ſich nicht über die Verſpottung einzelner Thorheiten, deren Einſeitigkeit Jedem von ſelbſt auffällt. Landjunker, alte Jungfern, Beiſchweſtern, Advokaten, ſchlechte Geiſtliche, gewiſſenloſe Richter u. dgl. ſind die gewöhnlichen Gegenſtände ſeiner ſatyriſchen Gemälde. Daß er ſich nicht weiter und namentlich nicht zum eigentlichen Humor erhob, erklärt ſich aus der ganzen Richtung ſeiner Zeit.

Satyriſche Briefe vier Bücher um 1750 ff. Freundſchaftliche Briefe mit einer Biographie von C. F. Weiße 1772. Gervinus IV, 87.

Aus: Ein Traum von den Beſchäftigungen der abgeſchiedenen Seelen.

.... Mir träumte ich ſey geſtorben. Ich ſah den Körper, von dem ſich meine Seele getrennt hatte, auf dem Bette mit eben der Gleichgültigkeit liegen, mit welcher man eine abgelegte Redutenmaske, oder Koch ſeine theatraliſche Kleidung anſieht, in welcher er nach Gelegenheit entweder als Prinz befohlen, oder als Kammerdiener Befehle angenommen hat. Ich werde nicht gern

sehen, wenn mir jemand hierinnen widersprechen, oder mich gleich anfangs in meiner Abhandlung stören und läugnen wollte, daß eine Seele ihren Körper so gleichgültig ansehen könnte. Bey mir ist dieses gar nicht unwahrscheinlich. Ich bin in einer kleinen Stadt geboren und erzogen, in welcher kein junges Herrchen war, als des Amtmanns Sohn und der Stadtschreiber. Ich habe um des willen niemals Exempel genug gehabt, welche meine Seele verleitet hätten, sich mit ihrem Körper am meisten zu beschäftigen; zu geschweigen, daß mein Körper eben nicht so gebaut gewesen, daß er mich in diesem Stücke zu einer merklichen Eigenliebe oder zu besonders sorgfältigen Beschäftigungen bewogen hätte. Ich berufe mich hierinnen auf den guten Geschmack meiner verstorbenen Frau, welche in ihrem Leben viel Körper gekannt hat, in deren Umgange sie weit mehr Annehmliches und Artiges zu finden vermeinte, als bei mir. Ich verlange also, daß man wenigstens meiner Frau glaube, wenn auch mein Zeugniß verdächtig seyn sollte. In Sachen, welche die Körper und Menschengesichter angehen, kann man dem Ausspruche solcher Frauenzimmer, wie mein liebes Weib war, sicher trauen; in andern Dingen hingegen, welche den Verstand betreffen, bin ich gar wohl zufrieden, daß man gründliche Beweise fodere.....

So bald ich meinen erblaßten Körper vor mir sahe, so eilte ich zu meinem Schreibpulte..... Da lag der Entwurf zu einer Schrift, welche ich noch den Abend vorher zu Papiere gebracht hatte. Ich wollte mich mit aller der Hitze, welche mir und vielen Gelehrten so natürlich ist, der Feder bemächtigen, um zum Troste meiner critischen Mitbrüder diese wichtige Schrift zu Stande zu bringen. Allein wie groß war nicht mein Entsetzen, da meine abgeschiedene Seele, als ein Geist, nicht vermögend war, die Feder aufzuheben, noch weniger aber, zu schreiben. Ich bin nicht im Stande, das Schrecken auszudrücken, welches mich deßwegen überfiel; und dergleichen Angst empfindet wohl niemand, als ein Poet, welcher einen Reim sucht und ihn nicht erhaschen kann. Siebenmal, und noch siebenmal bemühte ich mich, zu schreiben, aber allemal umsonst. Ich wollte ein gewisses Register aufschlagen, welches mir so oft in meinen gelehrten Wehen geholfen hatte, aber auch dieses zu thun war ich nicht im Stande. Ich schlug die Hände über dem Kopfe zusammen und bedauerte wegen dieses unersetzlichen Verlusts meiner entworfenen Schrift den Verleger, mein Vaterland, die Nachwelt; ja, ich würde sagen, daß ich mich selbst bedauert hätte, wenn es unter uns Gelehrten eingeführt wäre, in diesem Punkte so offenherzig zu seyn. Genug, ich sahe, daß es mit meiner ganzen Gelehrsamkeit aus war, weil ich nicht mehr schreiben konnte. Das Einzige, was ich zu meiner Beruhigung that, war dieses, daß ich zum Bücherschrank eilte und mit einer recht väterlichen Zärtlichkeit alle diejenigen Bücher übersahe, welche durch meine unermüdeten Hände ihr Dasein erhalten hatten.....

Vielleicht würde ich in dieser Stellung noch lange geblieben sein, wenn ich nicht im Traume das freudige Schrecken wahrgenommen hätte, welches meine ungeduldigen Erben überfiel. Sie eilten so hungrig zu meinem Bette, als wenn ein Raub auszutheilen wäre. „Ist er todt? Ist er auch gewiß todt?“ schrien sie. „Ja! Endlich einmal ist er im Ernste todt!“ — „Geschwinde, schickt nach dem Sarge, daß wir ihn unter die Erde bringen!“ antwortete ein Vetter von mir; und eine Muhme, welche durch mein Absterben alle die-

jenigen Tugenden zu erben hoffte, welche gewisse gründliche Liebhaber bey ihr zeither vergebens gesucht, und ihr um deßwillen die Freiheit zu ihrem großen Verdrusse nicht geraubt hatten, — diese Muhme vergoß viel Thränen, und würde mich wegen ihrer unerwarteten Bekümmerniß in grosser Ungewißheit gelassen haben, wenn sie nicht alsbald, unter herzlicher Aufhebung ihrer Hände, mit lauter Stimme geseufzet hätte: „Der ehrliche Vetter! Tröste ihn Gott! Es ist ihm recht wohl! Wir wollen ihm seine Ruhe gönnen!“ Dieses war die Losung zum Plündern. Den ersten Sturm hatte meine Geldkasse auszustehen. Meinen Kleidern und meinem Geräthe gieng es eben so. Sie thaten alles in eine Kammer, welche sie, wie ich hörte, wollten versiegeln lassen, und zwar von einem gewissen Mann, dessen Name mir entfallen ist, welcher aber ein ehrlicher und glaubwürdiger Mann seyn sollte, weil er ein grosses Petschaft und zween Zeugen hatte. Bis hieher hatte ich meinen Erben ganz gelassen zugesehen. Als ich aber merkte, daß es über meine Papiere hergehen sollte, so fieng ich an zu zittern. Alles ward aufs sorgfältigste durchgesucht. Gegen alle Briefe, in denen die Worte stunden: Leiste gute Zahlung, und nehme Gott zu Hülfe! [1]) hatten sie eine so andächtige Ehrfurcht, daß sie dieselben sorgfältig aufhoben .... Endlich traf die Reihe meine gelehrten Concepte, welches mich recht wüthend machte. Ich eilte voll Verzweiflung hinzu, sie zu vertheidigen; vielleicht aber würde ich dennoch zu unvermögend gewesen sein, wenn nicht meiner Schwester Sohn, ein Meister von sieben freien Künsten, wider seinen Willen mir beigestanden und das Packet unter den Tisch geworfen hätte mit der Versicherung: Es sey nur Maculatur. Der Ignorant! Als meine Erben noch mit dieser Haussuchung beschäftigt waren, merkte ich einen Haufen Bediente, welche im Namen ihrer Herrschaft ein gewisses Compliment hersagen mußten, daß sie das herzliche Beileid nannten. Die Bekümmerniß über meinen Tod mochte in der ganzen Stadt gleich stark und allgemein seyn, denn ihre Formulare endigten sich alle mit den Worten: daß der Himmel den betrübten Hinterlaßnen diesen empfindlichen Verlust durch anderweitige Glücksfälle reichlich ersetzen möchte! Allein der kräftigste Trost lag schon in der Kammer, und meine Muhme war so boshaft, einer gewissen Nachbarinn, welche ihr den Sohn eines reichen Kaufmanns abspänstig gemacht hatte, anwünschen zu lassen, daß der Himmel dieselbe vor dergleichen Trauerfällen jederzeit bewahren sollte.

Nunmehr ward Alles zu meiner Beerdigung veranstaltet; man eilte damit ganz ungewöhnlich, und sobald der Schneider Alles gekauft und zurechte gemacht hatte, was zu einer schmerzlich gebeugten Miene gehört, so gab man Geld über Geld, mich aus dem Hause zu bringen. Dieses geschahe endlich unter einer ansehnlichen Begleitung. Man brachte meinen Körper in die Kirche, mit Beobachtung aller derer kläglichen Gebräuche, so diejenigen verdienen, welche ein rühmliches Ende nehmen und Mittel hinterlassen. Zuletzt trat noch ein Redner auf, welchem meine Erben in einem versiegelten Päckchen vorher alle meine Tugenden begreiflich gemacht hatten. So zufrieden ich jederzeit in meinem Leben mit mir selber gewesen bin, so zweifelhaft war ich doch über dieser Lob- und Trauerrede, ob ich es auch wirklich sey, welchen er meine. Ich

[1]) Er meint Pfandbriefe.

sah mich in der ganzen Kirche um, in der Meinung, vielleicht noch eine andere Leiche zu finden, auf welche alle diese Lobeserhebungen gehen sollten; ich fand aber dergleichen nirgends, und nunmehr merkte ich, daß ich es selbst in ganzem Ernste seyn müßte. Er nannte mich einen grossen, berühmten, grundgelehrten Mann, eine Stütze der Wissenschaften, seinen Mäcenaten. Und das mochte noch gehen; für 12 Dukaten war es eben nicht zu viel. Er verschwendete mehr als 20 Figuren, die Bekümmerniß abzuschildern, welche meine Erben über das frühzeitige Absterben ihres Herrn Vetters empfunden, und diese waren aus Dankbarkeit so bescheiden, daß sie sich unter dem Flore versteckten, um ihn nicht öffentlich zu widerlegen. Er schrieb ihnen verschiedene andächtige Recepte vor, welche bei Stillung der Thränen sehr probat sein sollten. Das hätte der ehrliche Mann wohl ersparen können. Ich hörte ihm aber dennoch mit vieler Geduld zu. Endlich machte er es gar zu arg. Er schwur, und er schwur mit einer solchen Heftigkeit, daß er ganz braun im Gesichte ward; er schwur, sage ich, daß ich zwar ein großer Gelehrter, aber noch ein größerer Menschenfreund, ein starker Beförderer der schönen Künste und Wissenschaften, aber noch ein weit stärkerer Vertheidiger der Wittwen und Waisen gewesen wäre. Meine vergnügte und beglückte Ehe sei eine sichtbare Vergeltung dieser seltnen Tugenden gewesen. „Brechet hervor!“ rief er, „brechet aus eurer Gruft hervor, ihr vermoderten Gebeine der weiland Hochedelgebornen Frauen, Frauen“ — Himmel! wie erschrack ich, als ich hörte, daß er meine verstorbene Frau citirte! Ich floh, ohne mich umzusehn. Ich floh voll Angst zur Kirche hinaus, (und) aus Furcht die Hochedelgebornen Gebeine möchten mir nachkommen, schwang ich mich in die Höhe.....

51. Ewald Christian von Kleist

ist zu Zeblin in Pommern im Jahr 1715 geboren. In einer Jesuitenschule zu Krone in Polen erhielt er den ersten Unterricht; in Königsberg studirte er die Rechte, ward aber später Offizier in dänischen und preußischen Diensten. Er starb in der Zeit des siebenjährigen Krieges, wenige Tage nach der Schlacht bei Kunnersdorf, an den Folgen einer Beinverletzung, die er in dieser Schlacht erhalten hatte, am 24. Aug. 1759.

Kleist brachte zur Lyrik eine tiefe Empfindung mit; aber zur epischen und dramatischen Poesie fehlte ihm der Beruf. Darum wurden auch nur diejenigen unter seinen Gedichten, in welchen er das Gefühl über die Reflexion vorwalten läßt, namentlich der Frühling bekannt. Kindliche Naivetät, ohne welche es kein wahres Naturgedicht giebt, wird in dieser Dichtung stets ansprechen.

Sämmtliche Werke, von Ramler herausgeg. 1760. Neueste Auflage mit Kleist's Leben 1830. Gervinus IV, 215.

I. Aus den Erzählungen und Fabeln.

Die Freundschaft.

An Herrn Gleim.

Leander und Selin, zween Freunde, die
Verstand und Edelmuth und gleicher Trieb

Zur Tugend fest verband, vertrauten sich
Einst in Geschäften dem treulosen Meer.
Die Winde wehten erst der Gegend zu,
Die schon die Reisenden im Geiste sahn;
Das Ufer floh und, bald erblickten sie
Ringsum nur Luft und See. Das Firmament
War heiter und voll Glanz. Sie segelten
In seinem Wiederschein geruhig fort,
Und nahten sich bereits der Reise Ziel,
Als schnell die Wellen sich empöreten.
Ein reißender Orkan erwacht' und schlug
Das Schiff von seiner Bahn. Es scheiterte
Am Felsen. Jeder sucht den Tod zu fliehn;
Das kleinste Stück vom Schiff wird jetzt sein Schiff —
Den beiden Freunden ward ein Brett zu Theil;
Allein es war zu leicht für seine Last!
Wir sinken! sprach Selin; das Brett erträgt
Uns beide nicht! O Freund, leb ewig wohl!
Du mußt erhalten seyn: an dir verliert
Das Wohl der Welt zu viel, und ohne dich
Wär mir das Leben doch nur eine Qual.
Nein, sprach Leander, nein, ich sterb, o Freund!
Allein Selin verließ zu schnell das Brett,
Und übergab getrost dem nassen Grab
Der Wasserwogen sich. Die Vorsehung,
Die über Alles wacht, sah seine Treu
Und seine Großmuth an, und ließ das Meer
Ihm nicht zum Grabe seyn. Mitleidig trugs
Auf seinen Wellen ihn zum Ufer hin;
Er fand Leander schon daselbst — O wer
Beschreibt die Regungen der Freunde, die
Sie beide fühlten! — Sie umarmten sich
Mit Zähren in dem Aug. Leander sprach:
O allzu treuer Freund, in was für Qual
Hat deine Freundschaft mich gestürzt! Ich hab
Um dich des Todes Angst zehnfach gefühlt;
Was du thatst, wollt' ich thun; denn ohne dich
Wünscht' ich das Leben nicht. — Geliebtester,
Was wär ich ohne dich? versetzt Selin,
Der Himmel sey gelobt, der dich mir schenkt!
Komm laß uns ihn, der uns vom Tod befreit
Verehren und ihm ganz das Leben weihn.
Sie knieten weinend an das Ufer hin
Und dankten dem, der sie errettete;
Und ihre Regung drang die Wolken durch. —
Leander theilte mit Selin, der arm

An Gütern, und nur reich an Tugend war,
All' seine Schätze, die Selin nur nahm,
Weil sich sein Freund dadurch glückselig pries.
Und Segen kam auf sie und auf ihr Haus,
Und lange waren sie das Wohl der Welt.

II. Aus dem Frühling.

Auf rosenfarbnem Gewölk, mit jungen Blumen umgürtet,
Sank jüngst der Frühling vom Himmel: da ward sein göttlicher Odem
Durch alle Naturen gefühlt; da rollte der Schnee von den Bergen,
Dem Ufer entschwollen die Ströme, die Wolken zergiengen in Regen,
Die Wiese schlug Wellen, der Landmann erschrack. — Er hauchte noch einmal:
Da flohn die Nebel und gaben der Erde den lachenden Aether,
Der Boden trank wieder die Fluth, die Ströme wälzten sich wieder
In ihren beschilften Gestaden. Zwar streute der weichende Winter
Bei nächtlicher Wiederkehr oft von kräftig geschüttelten Schwingen
Reif, Schneegestöber und Frost, und rief den unbändigen Stürmen;
Die Stürme kamen mit donnernder Stimm aus den Höhlen des Nordpols,
Verheerten heulende Wälder, durchwühlten die Meere von Grund auf —
Er aber hauchte noch einmal den allbelebenden Odem:
Die Luft ward sanfter; ein Teppich, mit wilder Kühnheit aus Stauden
Und Blumen und Saaten gewebt, bekleidete Thäler und Hügel
Nun fielen Schatten vom Buchbaum herab; harmonische Lieder
Erfüllten den dämmernden Hain. Die Sonne beschaute die Bäche:
Die Bäche führeten Funken. Gerüche flossen im Luftraum;
Und jeden schlafenden Nachhall erweckte die Flöte der Hirten.

Ihr, deren betrogene Seele, wie wolckichte Nächte des Winters,
Kein Strahl der Freude besucht, verseufzet in Zweifel und Schwermuth
Die flüchtigen Tage nicht mehr. Es mag die sklavische Ruhmsucht,
Die glühende Rachgier, der Geiz und die bleiche Mißgunst sich härmen:
Ihr seid zur Freude geschaffen; der Schmerz schimpft, Tugend und Unschuld.
Trinkt Wollust! Für euch ist die Wollust! Sie wallt und tönet in Lüften,
Und grünt und rieselt im Thal. — Und ihr, Freundinnen des Lenzen,
Ihr blühenden Schönen! o flieht den athemraubenden Aushauch
Von goldenen Kerkern der Städte! Kommt! Echo lacht euch entgegen,
Und Zephyr erwartet sein Spiel mit euern geringelten Locken,
Indem ihr durch Thäler und Haine tanzt oder, gelagert am Bache,
Violen pflücket zum Strauß vorn an den unsträflichen Busen.

Komm, Muse! Laß uns im Thale die Wohnung und häusliche Wirthschaft
Des Landmanns betrachten. — Hier steigt kein parischer Marmor in Säulen
Empor, und bückt sich in Kämpfern. Hier folgt kein fernes Gewässer
Dem mächtigen Rufe der Kunst. Ein Baum, worunter sein Ahnherr
Drei Alter durchlebte, beschattet ein Haus, von Reben umkrochen,

Durch Dornen und Hecken beschützt. Im Hofe dehnt sich ein Teich aus,
Worin, mit Wolken umwälzt, ein zweiter Himmel mich aufnimmt,
Wenn jener sich über mir ausspannt: ein unermeßlicher Abgrund!
Die Henne jammert am Ufer mit struppigten Federn und locket
Die jüngst gebrüteten Entchen; sie fliehn der Pflegerin Stimme,
Durchplätschern die Fluth und schnattern im Schilf. Langhälsige Gänse
Verjagen von ihrer Zucht mit hochgeschwungenen Flügeln
Den zottigen Hund; nun beginnen ihr Spiel die gelbhaarigten Kinder,
Verstecken am Wasser den Kopf und hangen mit rudernden Füssen
Im Gleichgewichte. — Dort läuft ein kleines geschäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitschreitenden Hühnern.
Nun steht es und täuscht sie leichtfertig mit eitelm Wurfe, begießt sie
Nun plötzlich mit Körnern und sieht sie vom Rücken sich essen und zanken.
Dort läuscht in dunkler Höhle das weiße Kaninchen und drehet
Die rothen Augen umher. Aus seinem Gezelte geht lachend
Das gelbe Täubchen und kratzt mit röthlichen Füßen den Nacken,
Und rupft mit dem Schnabel die Brust, und untergräbet den Flügel,
Und eilt zum Liebling aufs Dach. Der Eifersüchtige zürnet,
Und dreht sich um sich und schilt. Bald rührt ihn die schmeichelnde Schöne:
Dann tritt er näher und girrt. Viel Küsse werden verschwendet!
Jetzt schwingen sie lachend die Flügel und säuseln über den Garten.

52. Christian Fürchtegott Gellert.

Fragt man nach Verfassern deutscher Fabeln und Erzählungen, so wird unter den Ersten Gellert genannt; handelt es sich um eine Sammlung religiöser Lieder, so ist beinahe das Erste, was man ergreift, das Gellert'sche Oden- und Liederbuch; Volksthümlichkeit also, in einem sehr hohen Grade, ist diesen Gedichten zu Theil geworden. Was er außer dem Bezeichneten geschrieben hat, liegt uns theils zu fern, wie seine gelehrten Abhandlungen und Briefe, theils ist es von geringerer Bedeutung, wie seine Lust- und Schäferspiele. Gellert ist geboren zu Hainichen, einem Städtchen im Erzgebirge, im Jahre 1715, eines Predigers Sohn; auf der Fürstenschule zu Meissen und auf der Hochschule zu Leipzig ward er gebildet und bildete er sich im freundschaftlichen Verein mit vielen hoffnungsvollen jungen Männern, wie Rabener und Klopstock. Die Laufbahn eines Theologen verließ er bald, und weil sein Körper leidend war, wählte er den Beruf eines akademischen Lehrers zu Leipzig, in welchem er sich ganz frei bewegen konnte. Die Vorlesungen, die er besonders über Dichtkunst und Redekunst hielt, waren sehr besucht. Im siebenjährigen Kriege gaben ihm die Preußen ihre Verehrung auf alle mögliche Weise zu erkennen, und im ganzen deutschen Lande nannte und nennt man ihn mit Liebe und Ehrfurcht. Er starb als Professor der Philosophie zu Leipzig im Jahre 1769. — Sämmtliche Schriften 1769—1774, Leipz. — Lebensbeschrb. von H. Döring 1833. Die bekanntesten geistlichen Lieder, welche Gellert zum Verfasser haben: „Wie groß ist des Allm.," „Wenn ich, o Schöpfer," „Dein Heil, o Christ," u. s. w. möge man in der nächsten besten geistlichen Liedersammlung nachschlagen. Gervinus IV, 92.

I. Fabeln und Erzählungen.

Herausgeg. 1757.

1) Der Tanzbär.

Ein Bär, der lange Zeit sein Brodt ertanzen müssen,
Entrann, und wählte sich den ersten Aufenthalt.
Die Bären grüßten ihn mit brüderlichen Küssen,
Und brummten freudig durch den Wald.
Und wo ein Bär den andern sah:
So hieß es: Petz bist wieder da!
Der Bär erzählte drauf, was er in fremden Landen
Für Abentheuer ausgestanden,
Was er gesehn, gehört, gethan!
Und fieng, da er vom Tanzen redte,
Als ging er noch an seiner Kette,
Auf polnisch schön zu tanzen an.

Die Brüder, die ihn tanzen sahn,
Bewunderten die Wendung seiner Glieder
Und gleich versuchten es die Brüder;
Allein anstatt, wie er, zu gehn:
So konnten sie kaum aufrecht stehn,
Und mancher fiel der Länge lang darnieder.
Um desto mehr ließ sich der Tänzer sehn;
Doch seine Kunst verdroß den ganzen Haufen.
Fort, schrieen alle, fort mit dir!
Du Narr, willst klüger seyn, als wir?
Man zwang den Petz, davon zu laufen.

* * *

Sey nicht geschickt, man wird dich wenig hassen,
Weil dir dann jeder ähnlich ist;
Doch je geschickter du vor vielen andern bist:
Je mehr nimm dich in Acht, dich pralend sehn zu lassen.
Wahr ists, man wird auf kurze Zeit
Von deinen Künsten rühmlich sprechen;
Doch traue nicht, bald folgt der Neid,
Und macht aus der Geschicklichkeit
Ein unvergebliches Verbrechen.

2) Der Greis.

Von einem Greise will ich singen,
Der neunzig Jahr die Welt gesehn.
Und wird mir itzt kein Lied gelingen:
So wird es ewig nicht geschehn.

Von einem Greise will ich dichten,
Und melden, was durch ihn geschah,
Und singen, was ich in Geschichten
Von ihm, von diesem Greise, sah.

Singt, Dichter, mit entbranntem Triebe,
Singt euch berühmt an Lieb und Wein:
Ich laß euch allen Wein und Liebe,
Der Greis nur soll mein Loblied seyn.

Singt von Beschützern ganzer Staaten,
Verewigt euch und ihre Müh!
Ich singe nicht von Heldenthaten;
Der Greis sey meine Poesie.

O Ruhm, dring in der Nachwelt Ohren,
Du Ruhm, den sich mein Greis erwarb!
Hört, Zeiten, hörts! Er ward gebohren,
Er lebte, nahm ein Weib' und starb.

3) Der Kukuk.

Der Kukuck sprach mit einem Staar,
Der aus der Stadt entflohen war.
Was spricht man, fieng er an zu schreyen,
Was spricht man in der Stadt von unsern Melodeyen?
Was spricht man von der Nachtigall?
Die ganze Stadt lobt ihre Lieder.
Und von der Lerche? rief er wieder.
Die halbe Stadt lobt ihrer Stimme Schall.
Und von der Amsel? fuhr er fort.
Auch diese lobt man hier und dort.
Ich muß dich doch noch etwas fragen:
Was, rief er, spricht man denn von mir?
Das, sprach der Staar, das weiß ich nicht zu sagen;
Denn keine Seele redt von dir.
So will ich, fuhr er fort, mich an dem Undank rächen
Und ewig von mir selber sprechen.

4) Der ungerathene Sohn.

Ein Vater war, wie viele Väter,
Mit einem wilden Sohn geplagt.
Nichts Thörichtes, nichts Kühnes ward gewagt,
Johann, sein Sohn, war allemal der Thäter.
Der Vater, der kein Mittel sah,
Bey Ehren in der Stadt zu bleiben,
Schickt ihn, um ihm den Kützel zu vertreiben,
Zwei Jahre nach Amerika.
So sauer auch die liebe Mutter sah.
Allein was halfs? Johann kam wieder,
Und wer war ärger, als Johann?
Der Vater und des Vaters Brüder
Beschlossen endlich, Mann für Mann,
Daß, weil er nicht gehorchen wollte,
Johann der Trommel folgen sollte.

Der ausgelaßne Sohn ward also ein Soldat.
Und dieß war auch der beste Rath.
Denn was nun auch die Leute sagen,
Die diesem Stand nicht günstig sind,
So ward doch mancher Mutter Kind
Von einem Herrn oft klug geschlagen,
Der, Trotz der Scherpe, die er trug,
Nicht weiser war, als der, den er vernünftig schlug.
Doch diese Zucht ward auch vergebens unternommen.
Johann blieb wild und ungestüm.
Der Hauptmann ließ den Vater kommen;
„Nehmt euern Sohn zurück, ich ziehe nichts aus ihm.“
Der Vater muß ihn wieder nehmen.
Nun wird er wohl den Wildfang niemals zähmen.
Doch nein, ein Mittel half geschwind,
Und eh vier Wochen noch vergiengen,
War sein Johann fromm, wie ein Kind.
Wie? ließ er ihn ins Zuchthaus bringen?
Ich dächte gar. Warum nicht lieber auf den Bau?
Er wußt' ihn besser zu bezwingen,
Er gab ihm eine böse Frau.

II. Geistliche Oden und Lieder.

Herausgeg. 1757.

1) Die Ehre Gottes aus der Natur.

Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre,
Ihr Schall pflanzt seinen Namen fort.
Ihn rühmt der Erdkreis, ihn preisen die Meere;
Vernimm, o Mensch, ihr göttlich Wort!

Wer trägt der Himmel unzählbare Sterne?
Wer führt die Sonn aus ihrem Zelt?
Sie kömmt und leuchtet und lacht uns von ferne,
Und läuft den Weg, gleich als ein Held.

Vernimms, und siehe die Wunder der Werke,
Die die Natur dir aufgestellt!
Verkündigt Weisheit und Ordnung und Stärke
Dir nicht den Herrn, den Herrn der Welt?

Kannst du der Wesen unzählbare Heere,
Den kleinsten Staub fühllos beschaun?
Durch wen ist alles? O gieb ihm die Ehre!
Mir, ruft der Herr, sollst du vertraun.

Mein ist die Kraft, mein Himmel und Erde!
An meinen Werken kennst du mich.
Ich bins, und werde seyn, der ich seyn werde:
Dein Gott und Vater ewiglich.

Ich bin dein Schöpfer, bin Weisheit und Güte,
Ein Gott der Ordnung und Dein Heil;
Ich bins! Mich liebe von ganzem Gemüthe,
Und nimm an meiner Gnade Theil.

2) Gelassenheit.

Was ists, daß ich mich quäle?
Harr Seiner, meine Seele,
Harr und sey unverzagt!
Du weist nicht, was dir nützet;
Gott weis es, und Gott schützet,
Er schützet den, der nach ihm fragt.

Er zählte meine Tage,
Mein Glück und meine Plage,
Eh ich die Welt noch sah.
Eh ich mich selbst noch kannte,
Eh ich ihn Vater nannte,
War er mir schon mit Hülfe nah.

Die kleinste meiner Sorgen
Ist dem Gott nicht verborgen,
Der alles sieht und hält;
Und was er mir beschieden,
Das dient zu meinem Frieden,
Wärs auch die größte Last der Welt.

Ich lebe nicht auf Erden,
Um glücklich hier zu werden;
Die Luft der Welt vergeht.
Ich lebe hier, im Segen
Den Grund zum Glück zu legen,
Das ewig, wie mein Geist, besteht.

Was dieses Glück vermehret,
Sey mir von dir gewähret!
Gott, du gewährst es gern.
Was dieses Glück verletzet,
Wenns alle Welt auch schätzet,
Sey, Herr, mein Gott, mir ewig fern!

Sind auch der Krankheit Plagen,
Der Mangel schwer zu tragen,
Noch schwerer Haß und Spott:
So harr ich und bin stille
Zu Gott: denn nicht mein Wille,
Dein Wille nur geschehe, o Gott!

Du bist der Müden Stärke,
Und aller deiner Werke,
Erbarmst du ewig dich.
Was kann mir widerfahren,
Wenn Gott mich will bewahren;
Und er, mein Gott, bewahret mich.

---

53. Johann Wilhelm Ludwig Gleim,

eben so unter dem Namen des alten Vaters Gleim, wie unter dem des Grenadiers bekannt, ward im Jahr 1719 zu Ermsleben im damaligen Fürstenthume Halberstadt geboren, und wuchs in dürftigen Verhältnißen auf. Er studirte zu Halle, und gewann dort Uz, später, als er von der Hochschule geschieden war, Ewald Kleist zu Freunden. An den Kriegen, welche der von ihm fast abgöttisch verehrte König Friedrich II.

von Preußen führte, nahm er thätigen Antheil, und mit lebhaftem Intereſſe ſah er auch noch die politiſchen Stürme am Ende ſeines Jahrhunderts hereinbrechen. Er ſtarb als ein blinder Greis 1803. In ſeinem langen Leben hat er ſich an allerlei Arten der Dichtkunſt verſucht. Wir haben von ihm: ſcherzhafte und ernſthafte Lieder, Kriegslieder, Fabeln, Romanzen und eine eigenthümliche Art kurzer Lehrgedichte, die aus ſeinem Studium des Korans entſtanden, und in dem rothen Buche, auch Halladat genannt, zuſammengetragen ſind. In ſeinen Liedern war er, wie Uz, ein Nachahmer des Anakreon — ſeine Zeit hieß ihn ſogar, wiewohl mit höchſt dürftigem Rechte, den deutſchen Anakreon — und des Horaz.

Lieder 1745. Fabeln, 1756. Preuß. Kriegslieder 1758. Halladat 1774. Sämmtliche Werke 1811—13. Bd. 8. 1841. Lebensbeſchreibung von Körte 1811. Gervinus IV, 199.

I. Preußiſche Kriegslieder von einem Grenadier.

1) Schlachtgeſang bei dem Treffen bei Collin, den 18. Juni 1757.

Seht, wie ſie, die Geſchlagene,
Noch trotzig Rache glühn,
Da ſtehn, nicht zittern, denken: geh,
Geh, Preuße, doch nach Wien!

Auf hohen Felſen ſtehen ſie,
In ihrem Adlerneſt
Hohnlachend. Brüder, ſehet ſie,
Sie träumen Siegesfeſt.

Sie wollen, hunderttauſend Mann,
Uns überwinden. Ha!
Auf, Friedrich, auf! mit uns hinan!
Mit uns! Viktoria!

2) Lied nach der Schlacht bei Collin.

Zurück, rief Vater Friederich,
Zurück, rief er, zurück!
Nachdenkend dacht er ſchon bei ſich:
Gott giebt dem Feinde Glück.

Wir aber ſtürmten noch das Neſt,
Wir wollten noch hinan.
Wir kletterten, wir hielten feſt
Uns an einander an;

Und ſagten dem, der oben ſtand:
Wie kommen wir herauf?
Und ſchlugen tapfer Hand in Hand
Und halfen uns hinauf.

Da ſtürzte, von Kartätſchenſaat
Getroffen, eine Schaar
Und Helden ohne Heldenthat,
Die halb ſchon oben war.

Das ſahe Friedrich, Himmel, ach!
Wie blutete ſein Herz!
Wie ſtand bei mitleidsvollem Ach
Sein Auge himmelwärts!

Was für ſanftmüth'ge Blicke gab
Sein Heldenangeſicht!
Laßt, rief er, Kinder, laßt doch ab!
Mit uns iſt Gott heut nicht.

Da ließen wir den blöden Feind,
In ſeinem Felſenneſt.
Nun jubelt er, o Menſchenfreund!
Nun hat er Siegesfeſt.

Wie kann er aber, Brüder, ſagt?
Er kann ja nicht fürwahr!
Denn haben wir ihn nicht gejagt,
So weit zu jagen war?

Wir ſtritten nicht mit Roß und Mann,
Mit Felſen ſtritten wir.
Hier, Heldenbrüder, bind er an!
Hier, Brüder, ſieg er, hier!

Du Feind, herab in grünes Feld
Und weiße freie Bruſt
Und ſtreit' und ſieg' und ſtirb ein Held!
Hier iſt zu ſterben Luſt.

Allein der Blöde wagt ſich nicht,
Wir mögen lange ſtehn
Und auf ihn warten. Friedrich ſpricht:
Geht, Kinder, laßt uns gehn!

II. Fabeln und Lieder.

1) Der Hirſch, der ſich im Waſſer ſieht.

Ein Hirſch bewunderte ſein prächtiges Geweih'
Im Spiegel einer klaren Quelle.
Wie ſchön ſteht es, ſprach er, recht auf derſelben Stelle,
Wo Königskronen ſtehn, und wie ſo ſtolz, ſo frei!
Vollkommen iſt mein ganzer Leib. Allein
Die Beine ſind es nicht, die ſollten ſtärker ſeyn.
Indem er ſie beſieht mit ernſtlichem Geſicht,
Hört er im nahen Buſch ein Jägerhorn erſchallen,
Merkt auf, ſieht eine Jagd von dem Gebirge fallen,
Erſchrickt und flieht davon! nun aber hilft ihm nicht
Sein kronetragend Haupt dem nahen Tod entfliehn,
Nicht ſein vollkommner Leib: die Füße retten ihn.
Sie reißen, wie ein Pfeil, die prächtige Geſtalt
Mit ſich durch flaches Feld und fliehen in den Wald.
Da aber halten ihn im vogelſchnellen Lauf
An ſtarken Zweigen oft die vierzehn Enden auf.
Er reißt ſich los, er flucht darauf,
Lobt ſeine Beine nun und lernet noch im Fliehn,
Das Nützliche dem Schönen vorzuziehn.

2) Als Motto.

Könnt ich die Menſchen fröhlich machen,
Vom leiſen bis zum lauten Lachen,
So wär ich mir ein großer Held!

So wären, glaub' ich keine Kriege,
Nur über Laſter wären Siege,
So hätten wir die beſte Welt.

3) An meine Zither.

Die Zither hier in meinem Arm,
Sie meine Braut ſchon lange,
Macht oft mich kalt, macht oft mich warm,
Oft auch im Herzen bange!

Wenn ſie wie andre Mädchen wär'
Und untreu werden könnte:
Nein, leben könnt ich dann nicht mehr,
In keinem Elemente! [1])

---

[1]) Gleim war nie verheirathet.

4) Sinngedicht auf mich selber.

Er lebt noch immer fort: hat er den Tod zum Feinde?
Wie? oder ist er nicht ein sterblich Menschenkind?
Ach Gott, der arme Mann, dem alle seine Freunde
Nun fast vorangegangen sind!

III. Aus dem Gedicht:

Lob des Landlebens.

1764.

„In Unschuld sollen meine Tage
Von nun an fließen; ohne Klage
Will ich sie hier dem Himmel weih'n.
Er sende Kummer oder Freuden:
In allen mir beschiednen Leiden
Will ich mit ihm zufrieden seyn.

Auf meinen eignen Ländereyen
Kann ich zu Brod den Samen streuen
Und schreiten hinter eignem Pflug.
Mein Trank quillt hier aus reiner Erde;
Begleitung giebt mir meine Heerde,
Gesunde Luft mein Athemzug.

Um Reichthum thu ich keine Bitte;
Wenn auf mein Land und meine Hütte
Nur Regen trieft und Sonne scheint!
Was nöthig ist, hab ich zum Leben;
Will mir der Himmel mehr noch geben,
So geb er mir nur einen Freund,

Nur einen, der sich mich erwähle
Zu dem Vertrauten seiner Seele,
Der mit mir theile Lust und Schmerz;
Der sich gleich mir vom Hof entferne,
Sein eigen werde, kennen lerne
So mich, als wie sein eigen Herz.

Ist denn dieß Herz in seinem Busen
Erfüllt mit Liebe zu den Musen,
So wird mein Berg ein Helikon,
So sind wir treue Musenbrüder,
So dichten wir und singen Lieder,
Ich David, er Anakreon.

Wie in dem Himmel will ich leben
Mit solchem Freunde, mir gegeben
Von dem, der auf den Wolken thront.
Mit treuer, vogelschneller Eile
Durchflieg ich jene lange Meile,
Die er von mir entfernet wohnt.

O selig Leben auf dem Lande!
O großes Glück im Mittelstande!
O Paradies der Einsamkeit!
O süßes göttliches Vergnügen,
In solchem Schatten so zu liegen!
O Tage der Zufriedenheit!"

Dieß Lob der Fluren und der Stille
Sang Damon und sein ernster Wille
War, sich dem Hofe zu entziehn.
Er schwur, den Fluren treu zu bleiben;
Allein es kam ein gnädig Schreiben:
Schnell reist er wieder nach Berlin.

---

54. Johann Peter Uz

wurde 1720 zu Ansbach geboren und starb ebendaselbst 1796 als Justizrath und Landrichter. Seine Universitätsjahre brachte er gemeinschaftlich mit Gleim in Halle zu.

und schon hier bemächtigte sich seiner die Liebe zur Dichtkunst. 1749 erschien eine Sammlung lyrischer Gedichte, und diese erweiterte Uz nach und nach zu 6 Büchern mit Oden und Liedern. Außerdem besitzen wir mehrere größere Dichtungen von ihm: den „Sieg des Liebesgottes" in vier Gesängen, und ein Lehrgedicht mit dem Titel „Die Kunst, stets fröhlich zu seyn." Im Scherz und im Ernst hat sich unser Dichter versucht, in beiden aber erkennt man deutlich den Sohn seiner Zeit: man findet bei ihm wenig Originelles, die ernste Poesie fällt ihm mit der didactischen zusammen, sein Scherz aber bewegt sich in jener Scheinwelt der griechischen Schäfer und Liebesgötter. Die äußere Form der Uz'schen Gedichte, der sichtbare Fleiß, der auf den Vers verwand ist, verdient besondere Anerkennung. Der Vorwurf der Unsittlichkeit, den ihm die Schweizer machten, haben diese später selbst zurückgenommen. Als sein Muster kann außer Anakreon und Horaz, deren Gedichte er im Vereine mit Andern auch übersetzte, vornehmlich Hagedorn gelten.

Eine Sammlung seiner Gedichte erschien 1768. Gervinus IV, 204.

Aus dem Lehrgedichte:

Die Kunst stets fröhlich zu seyn.

Vollkommenheit, die selbst vor Gottes Angesichte
Stets gegenwärtig glänzt, umstrahlt von Sonnenlichte,
Nach deren Rath er schuf, und, was er schuf, regiert,
Daß Ordnung überall das große Ganze ziert:
Sie, aller Wesen Zweck, des Weisen höchste Liebe,
Reißt ihn vom schnöden Tand, vom Staub unedler Triebe,
Nur ihrem Reize nach; und wie er Schritt vor Schritt
Ihr immer mehr sich naht, wächst sein Vergnügen mit.
Indem er immer mehr im reinen Lichte wandelt,
Und immer edler denkt und immer edler handelt:
Fühlt seine Seele sich von hoher Lust entzückt,
Die ihrer würdig ist, und fühlet sich beglückt.

Wie Menschen glücklich sind, kann er schon glücklich heißen,
Obgleich noch Dornen ihm den müden Fuß zerreißen,
Obgleich der Glückliche nicht allzeit ungekränkt
Auf weichen Rosen ruht, und sich mit Nektar tränkt.
Stets überwiegt in ihm die Schmerzen das Ergötzen;
Die Weisheit wird, was fehlt, aus ihrem Schatz ersetzen:
Sie giebt Zufriedenheit; und ein zufriedenes Herz
Fühlt seine Freuden ganz, und halb nur seinen Schmerz.

Doch zürnet blinder Wahn, daß Menschen sich vergnügen?
Er höre die Natur: kann die Natur betrügen?
Sie beut uns reine Lust in vollen Bechern dar;
Und wir versagen uns, was uns bestimmet war?
Denn sieh zum Himmel auf! Bald funkeln tausend Sterne,
Zum Dienst der Mitternacht, in jener blauen Ferne;
Bald, wann der junge Tag durch graue Schatten bricht,

Lacht holdes Morgenroth und Titans güldnes Licht.
Das Jahr verändert sich, verändert unsre Freuden,
Wann Gras und Blumen jetzt der Erde Schooß bekleiden,
Jetzt Saat, jetzt mildes Obst ihr schönes Haupt bekränzt,
Und nun ihr müder Leib in weißem Schmucke glänzt.
Sie hat verschiednen Putz, und Lust für alle Zeiten;
An ihr ist Alles Reiz: wir sehn auf allen Seiten
Die fette Flur geziert mit angenehmem Grün,
Die Berge prächtig stehn, die niedern Thäler blühn,
Und fröhliches Gewühl auf heerdenvollen Matten,
Gebüsche voll Gesangs und stiller Wälder Schatten,
Hier See, dort felsicht Land, und aus dem dunkeln Hain
Die Quellen murmelnd fliehn und endlich Flüsse seyn.
Ist Alles nicht für uns, was wir so reizend finden?
Wir treten in die Welt mit Sinnen zu empfinden.
Du weißt, wann frischer West die Sommertage kühlt,
Mit welcher Wollust ihn die heiße Wange fühlt.
Was dachte die Natur, uns einen Leib zu bilden,
Den bunter Nelken Glanz in lachenden Gefilden,
Und ihr gewürzter Hauch, der Nachtigallen Schlag,
Der Pfirsich saftig Fleisch empfindlich reizen mag?
Ist sie's, die unsern Leib mit junger Schönheit schmücket,
Und uns ein Auge gibt, das dieser Schmuck entzücket,
Das für die Grazien nicht blind, gleich Thieren, ist,
Und fröhlich glänzend sieht, was Liebe feurig küßt?
Wer sieht's und zweifelt noch, ob sie vergnügen wollte?
Verband sie nie mit Lust, was uns erhalten sollte?
Die Speise, die uns nährt, ergötzt auch unsern Mund;
Bewegung, die vergnügt, erhält den Leib gesund.

Die Kunst schafft neue Lust: mit zauberischen Farben
Erweckt sie, was einst war, und Menschen, welche starben;
Ein leblos Erz beseelt ihr schöpfrisch kühner Arm;
Sie locket Harmonie aus dem gestrichnen Darm;
Der Kenner schweigt entzückt, wann ihm die Musen singen;
Noch süßer muß dem Freund des Freundes Rede klingen;
Wie lieblich ist für uns der Wahrheit Unterricht,
Und wann die Tugend laut in unsrer Seele spricht!
Soll angebotne Lust aus hundert Quellen fließen,
Und uns verboten seyn, sie freudig zu genießen?
Nicht, weil der Schöpfer will, allein durch unsre Schuld
Herrscht mürrischer Verdruß und Gram und Ungeduld.

55. Friedrich Gottlieb Klopstock,

der sich durch seine Begeisterung für das alte Deutschland den Namen eines deutschen Barden erworben hat, wurde zu Quedlinburg am 2. Juli des J. 1724 geboren. Sein Vater war Commissionsrath daselbst, pachtete aber später das Amt Friedeburg an der Saale, und hier verlebte Klopstock in der Einsamkeit seine Knabenjahre. Später bildete er sich in dem Gymnasium zu Quedlinburg und in der bekannten Fürstenschule Schulpforte. Zu Jena und Leipzig sollte er Theologie studiren; sein Genius zog ihn aber mehr zur Poesie hin. 1748 ward er in Langensalza Hauslehrer bei einem Anverwandten, 1750 hielt er sich in der Schweiz auf, 1751 aber berief den nun schon berühmt gewordenen Mann König Friedrich von Dänemark nach Kopenhagen, damit er dort ungestört den Musen dienen könne. Später waren abwechselnd Braunschweig und Quedlinburg sein Aufenthaltsort. Das Jahr 1773 brachte er in Carlsruhe beim Markgrafen Friedrich zu. Von dieser Zeit an zog er sich mehr und mehr von der Welt zurück, bis er am 14. März 1803 in Hamburg starb. Die Liebe zu den Frauen spielte in Klopstock's Leben keine geringe Rolle. Seine erste Jugendgeliebte war Friederike Schmidt (Fanny); sie machte jedoch bald der Hamburgerin Margaretha Moller (Meta) Platz. Mit ihr verband sich Klopstock 1754, verlor sie aber schon 1758 wieder und erst spät erholte er sich von diesem Schlage so weit, daß er sich für den Abend seines Lebens mit einer Nichte der Verstorbenen, einer verw. Frau von Windhem vermählte.

Wie tief er in der Liebe und Freundschaft fühlte, das beweisen seine lyrischen Gesänge; seine Vaterlandsliebe spricht sich in vielen Oden, besonders aber in seinen vaterländischen Schauspielen: Hermann's Schlacht, Hermann's Tod u. s. w. aus. Schwer geprüft wurde dieselbe durch die klägliche Wendung, welche die französische Revolution nahm, nachdem er derselben von Anfang mit begeistertem Interesse gefolgt war. Weniger bedeutend sind seine biblischen Dramen: Adams Tod, Salamo, David. Dagegen hat sich sein religiöser Drang in vielen Liedern, und besonders in seinem Meisterwerke: der Messias, einem Epos in zwanzig Gesängen, ein bleibendes Denkmal errichtet. Wenn auch bei seinen Gedichten der Wortschwall oft ermüdet und langweilt — sein hohes Verdienst werden wir darüber nicht vergessen, für Emancipation einer ächt deutschen Literatur aus den Fesseln blinder Fremden-Nachahmung ein starkes Gewicht in die Wagschale gelegt zu haben. — Klopstock's sämmtliche Werke kamen zuerst heraus zu Leipz. 1798—1817, zuletzt 1839. Vgl. Döring, Klopstock's Leben. Gervinus IV, 113. 180. 225.

I. Aus dem zweiten Gesang des Messias.

Abbadona.

Also versammelten sich der Hölle Fürsten zu Satan.
Wie Eilande des Meers, aus ihren Sitzen gerissen,
Rauschen sie hoch, unaufhaltsam einher. Der Pöbel der Geister
Floß mit ihnen unzählbar, wie Wogen des kommenden Weltmeers
Gegen den Fuß gebirgter Gestade, zum Thron des Empörers.
Tausendmal tausend Geister erschienen. Sie gingen und sangen
Eigene Thaten, zur Schmach und unsterblichen Schande verurtheilt.
. . . . . .

Unten am Throne saß einsiedlerisch, finster und traurig
Seraph Abdiel Abbadona. Er dachte die Zukunft
Und den Vergang voll Seelenangst. Vor seinem Gesichte,
Das in trauerndes Dunkel, in schreckliches, Schwermuth hüllte,
Sah er Qualen gehäuft auf Qualen zur Ewigkeit eingehn.
Jetzo erblickt' er die vorige Zeit; da war er voll Unschuld
Jenes erhabneren Abdiels Freund, so den Tag der Empörung
Eine strahlende That, vor Gottes Auge, vollführte.
Denn er verließ die Empörer allein und unüberwindlich;
Kam zu Gott. Mit ihm, dem edelmüthigen Seraph,
War schon Abbadona dem Blick der Feinde Jehovahs
Fast entgangen; doch Satans beflammter rollender Wagen
Der, zu Triumphen zurück sie zu führen, schnell um sie herkam,
Und der drommetenden Kriegszuruf, der sie ungestüm einlud,
Und die Heerschaar, Jeder von seiner Götterschaft taumelnd,
Uebermannten sein Herz und rissen ihn hin zu der Rückkehr.
Hier noch wollt' ihn sein Freund mit Blicken drohender Liebe
Fortzueilen bewegen; allein, von künftiger Gottheit
Trunken, erkannt' Abbadona die vormals mächtigen Blicke,
Seines Freundes nicht mehr. Er kam in dem Taumel zu Satan.
Jammernd denkt er und in sich verhüllt an diese Geschichte
Seiner heiligen Jugend und an den lieblichen Morgen,
Seiner Schöpfung zurück. Der Ewige schuf sie auf Einmal.
Damals besprachen sie sich mit angeschaffner Entzückung
Unter einander: Ach Seraph, was sind wir? Woher, mein Geliebter?
Sahst du zuerst mich? Wie lange bist du? Ach, sind wir auch wirklich?
Komm', umarme mich, göttlicher Freund, erzähle, was denkst du?
Und da kam aus strahlender Fern' die Herrlichkeit Gottes
Segnend einher. Sie sahen um sich unzählbare Schaaren,
Neuer Unsterblicher wandern, und wallendes Silbergewölk hob
Sie zu dem Ewigen auf. Sie sahen ihn und nannten ihn Schöpfer.
Diese Gedanken marterten Abbadona. Sein Auge
Floß von der jammernden Thräne. So floß von Bethlehems Bergen
Rinnendes Blut, da die Säuglinge starben. Er hatte mit Schauer
Satan gehört. Doch duldet' er's nicht und erhub sich zu reden.
Dreimal seufzet er, eh' er sprach. Wie in blutigen Schlachten
Brüder, die sich erwürgten und, da sie starben, sich kennten
Neben einander aus röchelnder Brust ohnmächtig seufzen.
Drauf begann er und sprach: Ob mir gleich diese Versammlung
Ewig entgegen wird seyn, ich will's nicht achten und reden!
Reden will ich, damit des Ewigen schweres Gericht nicht
Ueber mich auch komme, wie, Satan, es über dich kam:
Ja, ich hasse dich, Satan! dich hass' ich, du Schrecklicher! Mich, mich,
Diesen unsterblichen Geist, den du dem Schöpfer entrissest,
Fordr' er, dein Richter, ewig von dir! Unendliches Wehe
Schrei' in der Abgrundskluft, in der Nacht, der Unsterblichen Heerschaar,

Satan! und laut mit dem Donnersturme sie Alle, die Satan,
Du verführet hast! laut mit des Todes Meere sie Alle,
Ueber Dich! Ich habe kein Theil an dem ewigen Sünder!
Gottesläugner! kein Theil an deiner finstern Entschließung,
Gott den Messias zu tödten. Hä, wider wen, du Empörer,
Hast du geredt? Ist es wider Den nicht, der, du bekennst es
Selber, wie sehr du dein Schrecken auch übertünchest, dir furchtbar,
Mächtiger ist, als du? O, sendet den sterblichen Menschen
Gott Befreiung vom Elend und Tode, du hältst ihr nicht Abstand!
Und du willst des Messias Leib, den willst du erwürgen?
Kennst du ihn, Satan, nicht mehr? Hat dich des Allmächtigen Donner
Nicht genug an dieser erhobnen Stirne gebrandmalt?
Oder kann Gott sich nicht vor uns Unmächtigen schützen?
Wir, die zum Tode die Menschen verführeten — wehe mir! wehe!
Ich that's auch! — wir wollen uns wider ihren Erlöser
Wüthend erheben? Den Sohn den Donnrer wollen wir tödten?
Ja, den Pfad zu einer vielleicht zukünftigen Rettung
Oder doch zu der Lindrung der Qual, den wollen wir ewig
Uns, so vielen vordem vollkommenen Geistern, verwüsten?
Satan! so wahr wir alle die Qual gewaltiger fühlen,
Wenn du diese Wohnung der Nacht und der dunkeln Verdammniß
Königlich nennst, so wahr kehrst du mit Schande belastet,
Statt des Triumphs, zurück von Gott und seinem Messias!
Grimmiger hört' und geduldlos und drohend den Furchtbaren Satan,
Wollte jetzt von den Höhen des Throns der thürmenden Felsen
Einen gegen ihn schleudern; allein die schreckliche Rechte
Sank ihm zitternd in Zorn dahin, er stampft und erbebte.
Dreimal bebt' er vor Wuth, sah dreimal Abbadona,
Ungestüm an und schwieg. Vor Grimm war dunkel sein Auge,
Ihn zu verachten unmächtig. Mit muthigem Ernste, nicht zornig,
Blieb Abbadona vor ihm und mit trauerndem Angesicht stehen.
Aber Gottes, der Menschen und Satans Feind, Abramelech,
Sprach: Aus finstern Wettern will ich mit dir reden, Verzagter,
Ha! zudonnern sollen dir Ungewitter die Antwort!
Darfst du die Götter schmähn? Darf einer der niedrigsten Geister
Wider Satan und mich aus seiner Tiefe sich rüsten?
Wirst du gequält, so wirst du von deinen niedern Gedanken,
Sklav, gequält! Entfleuch, Kleinmüthiger, aus den Bezirken
Unserer Herrschaft, wo Könige sind! Entfleuch in die Leere!
Laß dir da vom Allmächtigen Reiche des Jammers erschaffen!
Bringe da die Unsterblichkeit zu! Doch du stürbest wohl lieber!
Stirb dann, vergeh' anbetend, du Sklav, gen Himmel gebücket!
Der du mitten im Himmel für einen Gott dich erkanntest
Und dem großen Allmächtigen kühn mit flammendem Grimme
Widerstandest, künftiger Schöpfer unzählbarer Welten,
Komm', komm', Satan! wir wollen den kleinen niedrigen Geistern

Unseren furchtbaren Arm durch Unternehmungen zeigen,
Die, wie ein Wetter, auf Einmal sie blenden und niederschlagen!
Komm'! Labyrinthe verborgener List, verwirrt zum Verderben,
Zeigen sich mir. Der Tod ist darin. Kein öffnender Ausgang
Und kein Führer soll ihn den Labyrinthen entreißen.
Aber entflöh er auch unserer List, gäbst du auf dem Throne,
Uns zu entrinnen, ihm Götterverstand: so sollen im Grimme,
Feurige Wetter ihn schnell vor unsern Augen vernichten!
Wie die Wetter, womit wir einst den Geliebteren Gottes,
Seinen glücklichen Job, vor dem Antlitz des Himmels bestritten.
Fleuch, fleuch, Erde, wir kommen, mit Tod und Hölle bewaffnet!
Wehe Dem, der auf unserer Welt sich wieder uns auflehnt!
Also sprach Abramelech. Nun fiel die ganze Versammlung
Satan auf einmal mit Ungestüm bei. Gleich stürzenden Felsen
Stampft ihr gewaltiger Fuß, daß die Tiefe darunter erbebte.
Jauchzend erhuben um sich sie, stolz auf nahe Triumphe,
Fürchterliches Stimmengetös. Das rufte vom Aufgang
Bis zu dem Niedergange. Der Satane ganze Versammlung
Willigt ein, den Messias zu tödten! Seitdem Gott schuf, sah
Eine That, wie diese, die Ewigkeit nicht. Ihr Erfinder
Satan, und Abramelech, voll Rache und grimmiges Tiefsinns,
Stiegen vom Thron. Auf den Stufen kracht's, wie erschüttert der Fels kracht,
Da sie wandelten. Brüllender Zuruf wälzt sich, empöret
Mehr die Empörer, begleitet sie dumpf zu der Pforte des Abgrunds.
Abbadona nur er war unbeweglich.
Folgte von fern, entweder sie noch von der That zu erretten
Oder ihr Ende, der Ungeheuren, mit anzusehen.
Jetzo nähert' er sich mit säumendem Schritte den Engeln,
Welche die Pforte bewachten. Wie war dir, Abbadona,
Da du Abdiel hier, den Unüberwindlichen sahest?
Seufzend schlug er sein Angesicht nieder. Jetzt wollt' er zurückgehn,
Wollte jetzo sich nahn, dann wollt' er einsam und trauernd
In's Unermeßliche fliehn; allein noch stand er mit Zittern
Wehmuthsvoll. Nun faßt' er sich ganz auf Einmal zusammen,
Ging auf ihn zu. Ihm schlug sein Herz mit mächtigen Schlägen;
Stille, den Engeln nur weinbare Thränen, bedeckten sein Antlitz;
Seufzer aus allen Tiefen des Herzens, langsame Schauer,
Sterbenden selbst unempfindbar, erschütterten Abbadona,
Als er ging. Doch Abdiel's ihn frühsehendes Auge
Schaut' unverwandt in die Welt des Schöpfers, dem er treu blieb,
Aber auf ihn nicht. Der Sonn' in der Jugend, den Frühlingstagen
Gleich, die hinab zu der kaum erschaffenen Erde sich senkten,
Glänzte der Seraph, doch nicht dem trauernden Abbadona.
Der ging fort und seufzte bei sich verlassen und einsam:
Abdiel, mein Bruder, du willst dich mir ewig entreißen!

Ewig willst du mich ferne von dir in der Einsamkeit lassen!
Weinet um mich, ihr Kinder des Lichts! Er liebt mich nicht wieder,
Ewig nicht wieder, ach, weinet um mich! Verblühet, ihr Lauben,
Wo wir mit Innigkeit sprachen von Gott und unserer Freundschaft!
Himmlische Bäche, versiegt, wo wir in süßer Umarmung,
Gottes, des Ewigen, Lob mit reiner Stimme besangen!
Abdiel, mein Bruder, ist mir auf ewig gestorben!
Hölle, mein finsterer Aufenthalt, und du, Mutter der Qualen,
Ewige Nacht, beklag' ihn mit mir! Ein nächtliches Jammern
Steige, wenn Gott mich schreckt, von deinen Bergen herunter.
Abdiel, mein Bruder, ist mir auf ewig gestorben!

Also jammert er seitwärts gekehrt. Drauf stand er am Eingang
In die Welten. Ihn schreckte der Glanz und die fliegenden Donner
Gegen ihn wandelnder Orione. Er sahe die Welten,
Weil er sich stets, in sein Elend vertieft, in Einsamkeit einschloß,
Seit Jahrhunderten nicht. Er stand betrachtend und sagte:

Seliger Eingang, dürft' ich durch dich in die Welten des Schöpfers
Wiederkehren und nie das Reich der dunkeln Verdammniß
Wieder betreten! Ihr Sonnen, unzählbare Kinder der Schöpfung,
War ich nicht schon, da der Ewige rief, da ihr glänzend hervorgingt,
Heller als ihr, da ihr jetzt aus der Hand des Schöpfers herabkommt?
Und nun steh' ich da, verfinstert, verworfen, ein Abscheu
Dieser herrlichen Welt! Und du, o Himmel! Ha, jetzo
Leb' ich erst, da ich dich erblicke! Dort ward ich ein Sünder!
Stand dort wider den Ewigen auf! Du, unsterbliche Ruhe,
Meine Gespielin im Thal des Friedens, wo bist du geblieben?
Ach, kaum läßt, für dich, mein Richter trauriges Staunen
Ueber seine Welten mir zu! O, dürft' ich es wagen,
Schöpfer ihn niedersinkend zu nennen, wie gerne wollt' ich
Dann entbehren den liebenden Vaternamen, mit dem ihn
Seine Getreuen, die hohen Engel, kindlicher nennen!
O du Richter der Welt! Dir darf ich Verlorner nicht flehen,
Daß du mit deinem Blicke mich nur hier im Abgrund ansehst.
Finstrer Gedanke, Gedanke voll Qual! und du, wilde Verzweiflung!
Wüthe, Tyrannin, ha, wüthe nur fort! Wie bin ich so elend!
Wär' ich nur nicht! Ich fluche dir, Tag, da der Schaffende sagte:
Werde! da er von Osten mit seiner Herrlichkeit ausging!
Ja, dir fluch' ich, o Tag, da die neuen Unsterblichen riefen:
Unser Bruder ist auch! Du, Mutter unendlicher Qualen,
Warum gebarst du, Ewigkeit, ihn? Und, mußt' er ja werden,
Warum ward er nicht finster und traurig, der ewigen Nacht gleich,
Welche mit Ungewitter und Tod vor dem Donnerer herzieht,
Leer von Geschöpfen, belastet vom Zorn und dem Fluche der Gottheit?
Wider Wen empörst du dich hier vor dem Auge der Schöpfung,
Lästerer! Sonnen, fallt auf mich her! Bedeckt mich, ihr Sterne,
Vor dem grimmigen Zorne deß, der vom Throne der Rache

Ewig als Feind und Richter mich schreckt! Du in deinen Gerichten
Unerbittlicher! Ist denn in deiner Ewigkeit künftig
Nichts von Hoffnungen übrig? Ach, wird denn, göttlicher Richter,
Schöpfer, Vater, Erbarmer! — Ach, nun verzweifl' ich von Neuem,
Denn gelästert hab' ich Jehovah! ich nannt' ihn mit Namen,
Heiligen Namen, die nennen kein Sünder darf ohne Versöhner!
Ha! ich entfliehe! Schon rauscht von ihm ein allmächtiger Donner
Durch das Unendliche furchtbar einher! Doch wohin? Ich entfliehe!
Ruft' es und eilet' und schaute betäubt in des Leeren Abgrund.
Schaffe da Feuer, tödtende Glut, die Geister verzehre,
Gott, Verderber! zu furchtbarer Gott in deinen Gerichten!
Doch er flehte vergebens. Es ward kein tödtendes Feuer.
Darum wendet' er sich und floh zurück in die Welten.
Endlich stand er ermüdet auf einer erhabenen Sonne,
Schaute von da in die Tiefen hinab. Dort drängten Gestirne
Andre Gestirne, wie glühende Seen. Ein irrender Erdkreis
Näherte sich, schon dampft' er, und schon war ihm sein Gericht nah.
Auf den stürzte sich Abbadona, mit ihm zu vergehen;
Doch er verging nicht und senkte, betäubt von ewigem Kummer,
Wie ein Gebirge, weiß von Gebein, wo Menschen sich würgten,
Im Erdbeben versinkt, zu der Erde sich langsam nieder.

II. Geistliche Lieder und Oden.

1) Die Auferstehung.

Auferstehn, ja auferstehn wirst du
Mein Staub, nach kurzer Ruh'.
Unsterblichs Leben
Wird, der dich schuf, dir geben.
Halleluja!

Wieder aufzublühn, werd' ich gesät.
Der Herr der Ernte geht
Und sammelt Garben
Uns ein, uns ein, die starben.
Halleluja!

Tag des Danks, der Freudenthränen Tag,
Du meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
Genug geschlummert habe,
Erweckst du mich.

Wie dem Träumenden wird's dann uns seyn,
Mit Jesu gehn wir ein
Zu seinen Freuden.
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr.

Ach, ins Allerheiligste führt mich
Mein Mittler dann, lebt ich
Im Heiligthume
Zu seines Namens Ruhme.
Halleluja!

2) An Fanny.

⏑ — ⏑ — ⏑, — ⏑⏑ — ⏑⏑,
⏑ — ⏑ — ⏑, — ⏑⏑ — ⏑⏑,
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑,
— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑.

Wenn einst ich todt bin, wenn mein Gebein zu Staub
Ist eingesunken, wenn du, mein Auge nun
Lang über meines Lebens Schicksal
Brechend im Tode, nun ausgeweint hast

Und stillanbetend da, wo die Zukunft ist,
Nicht mehr hinaufblickst, wenn mein ersungener Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne
Und von der Liebe zu dir, Messias,

Nun auch verweht ist oder von Wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward;
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange schon todt bist und deines Auges

Still heitres Lächeln und sein beseelter Blick
Auch ist verloschen, wenn du, vom Volke nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan hast,

Des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied,
Ach, wenn du dann auch einen Beglückteren
Als mich geliebt hast — laß den Stolz mir,
Einen Beglückteren, doch nicht Edlern —

Dann wird ein Tag seyn, den werd' ich auferstehn!
Dann wird ein Tag seyn, den wirst du auferstehn!
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, bestimmtest.

Dann wägt, die Wagschal' in der gehobnen Hand,
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
Tönet in ewigen Harmonien!

Wenn du dann dastehst jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir, säume nicht, bis mich erst
Ein Seraph bei der Rechten fasse,
Und mich, Unsterbliche, zu dir führe.

Dann soll dein Bruder, zärtlich von mir umarmt,
Zu dir auch eilen; dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens,
Neben dir stehn, dich mit Namen nennen

Und dich umarmen. Dann, o Unsterblichkeit,
Gehörst du ganz uns. Kommt, die das Lied nicht singt,
Kommt, unaussprechlich süße Freuden,
So unaussprechlich, als jetzt mein Schmerz ist.

Rinn' unterdeß, o Leben! Sie kommt gewiß,
Die Stunde, die uns nach der Cypresse ruft!
Ihr andern, seyd der schwermuthsvollen
Liebe geweiht, und umweht uns dunkel!

3) Hermann und Thusnelda.

— ⏑ — ⏑⏑ —, ⏑ — ⏑ — ⏑,
— ⏑ — ⏑⏑ —, ⏑ — ⏑ — ⏑,
— ⏑ — ⏑⏑ — ⏑,
— ⏑⏑ — ⏑⏑ —.

Ha! dort kömmt er mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! So schön war
Hermann niemals! So hat's ihm
Nie vor dem Auge geflammt!

Komm'! ich bebe vor Lust, reich mir den Adler
Und das triefende Schwert! komm', athm' und ruh' hier
Aus in meiner Umarmung
Von der zu schrecklichen Schlacht!

Ruh' hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrockne
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann, Hermann, so hat dich
Niemals Thusnelda geliebt!

Selbst nicht, da du zuerst im Eichenschatten
Mit dem bräunlichen Arm mich wilder faßtest!
Fliehend blieb ich und sah dir
Schon die Unsterblichkeit an,

Die nun dein ist. Erzählt's in allen Hainen,
Daß Augustus nun bang mit seinen Göttern
Nektar trinket, daß Hermann,
Hermann unsterblicher ist!

„Warum lockst du mein Haar? Liegt nicht der stumme
Todte Vater vor uns? O, hätt' Augustus
Seine Heere geführt, er
Läge noch blutiger da!"

Laß dein sinkendes Haar mich, Hermann, heben,
Daß es über dem Kranz in Locken drohe!
Siegmar ist bei den Göttern!
Folg' du und wein' ihm nicht nach!

III. Aus der Elegie:

Die künftige Geliebte.

(1748.)

Dir nur, liebendes Herz, euch, meine vertraulichsten Thränen,
Sing' ich traurig allein dieß wehmüthige Lied.
Nur mein Auge soll's mit schmachtendem Feuer durchirren,
Und, an Klagen verwöhnt, hör' es mein leiseres Ohr.
Ach, warum, o Natur, warum, unzärtliche Mutter,
Gabst du zu dem Gefühl mir ein so biegsames Herz
Und in das biegsame Herz die unbezwingliche Liebe,
Daurend Verlangen und ach, keine Geliebte dazu?
Die du künftig mich liebst, (wenn anders zu meinen Thränen
Einst das Schicksal erweicht eine Geliebte mir giebt,)
Die du künftig mich liebst, o, du aus Allen erkohren,
Sag', wo dein fliehender Fuß ohne mich einsam itzt irrt?
Nur mit einem verrathenden Laut, mit einem der Töne,
Die der Frohen entfliehn, sag' es, einst Glückliche, mir!
Fühlst du, wie ich, der Liebe Gewalt, verlangst du nach mir hin,
Ohne daß du mich kennst: o so verhehl' es mir nicht!
Sag' es mit einem durchdringenden Ach, das meinem Ach gleicht,
Das aus innerster Brust Klage seufzet und stirbt.
Oft um Mitternacht wehklagt die bebende Lippe,
Daß, die ich liebe, du mir immer unsichtbar noch bist.
Oft um Mitternacht streckt sich mein zitternder Arm aus
Und umfasset ein Bild, ach, das deine vielleicht!
Wo, wo such ich dich auf? wo werd' ich endlich dich finden?
Du, die meine Begier stark und unsterblich verlangt.
Jener Ort, der dich hält, wo ist er? wo fließet der Himmel,
Welcher dein Aug' umwölbt, heiter und lächelnd vorbei?
Werd' ich mein Auge zu dir einst, segnender Himmel, erheben
Und umarmet die sehn, die aufblühen du sahst?
Aber ich kenne dich nicht, es gieng die fernere Sonne
Meinen Thränen daselbst niemals unter und auf.
Soll ich jene Gefilde nicht sehn? Führt nie dort im Frühling

Meine zitternde Hand sie durch ein blühendes Thal?
Sinkt sie, von süßer Gewalt der mächtigen Liebe bezwungen,
Nie mit der Dämmrung Stern mir an die bebende Brust?
Ach, wie schlägt mir mein Herz! wie zittern durch meine Gebeine
Freud' und Hoffnung, dem Schmerz unüberwindlich, dahin
Unbesiegbare Lust, ein süßer begeisternder Schauer,
Eine Thräne, die mir still den Wangen entfiel:
Und — o ich sehe sie — mitweinende weibliche Zähren,
Ein mir lispelnder Hauch und ein erschütterndes Ach,
Ein zusegnender Laut, der mir rief, wie ein Schatten dem Schatten
Liebend ruft, weissagt dich, die mich hörete, mir.
. . . . . .

---

56. Gotthold Ephraim Lessing,

eines Predigers Sohn, wurde zu Kamenz in der Oberlausitz am 22. Jan. 1729 geboren; 1741 kam er in die Fürstenschule nach Meißen, 1746 auf die Universität Leipzig. Hier gab er sich allgemeineren literarischen Studien hin, und zeigte bald eine besondere Vorliebe für die Schaubühne, weßhalb er auch eine nähere Bekanntschaft mit der berühmten Schauspieldirektorin Neuber anknüpfte. Die Unzufriedenheit seiner Eltern über sein zweckloses Treiben rief ihn auf einige Zeit nach Hause. Bald aber kehrte er zurück nach Leipzig, von da begab er sich 1750 nach Berlin, immer von literarischen Geschäften sich ernährend. Dann studirte er noch eine Zeit lang mit seinem Bruder zu Wittenberg, lebte darauf als Literator an verschiedenen Orten (Berlin, Leipzig, Breslau, Hamburg), bis er 1770 als Bibliothekar nach Wolfenbüttel berufen wurde, wo er am 15. Febr. 1781 starb, nachdem er sich noch besonders in den letzten Jahren seines Lebens durch Herausgabe der Schrift: Fragmente eines Ungenannten (Reimarus) in einen hartnäckigen theologischen Streit verwickelt und viele Feinde sich zugezogen hatte.

L. ist der Schöpfer der neueren Kritik, einer Wissenschaft, welche dem deutschen Geiste sein Selbstbewußtsein im Laufe eines Jahrhunderts unendlich geschärft hat. Er war ein universeller Kopf und dadurch besonders geeignet jene Fackel der Kritik anzuzünden, die er zuerst in der kritischen Zeitschrift: Bibliothek der schönen Wissenschaften, in Gemeinschaft mit Nicolai und Mendelsohn herausgegeben, leuchten ließ. Ein Kritiker war er für die Alterthumskunde, was viele seiner kleineren Aufsätze beweisen, so wie sein Streit mit dem Professor Klotz — ein Kritiker in der Theologie, wie wir aus seinem Anti-Göze hinlänglich sehen — ein Kritiker in der Aesthetik, worin der Laokoon (1766) sein Meisterstück ist — ein Kritiker endlich vor Allem im Drama. Seine Dramaturgie (1767) hat dem deutschen Drama eine ganz neue Wendung gegeben, ja man kann fast sagen: sie hat es erst in's Leben gerufen. Hiernach ist aber auch das zu beurtheilen, was L. als producirender Dramatiker geleistet hat. Hätte er deutsche Vorbilder gehabt, so wären diese Leistungen freilich nicht gar hoch anzuschlagen. Aber, da er sich sein Urtheil erst an sich selbst bilden mußte, wie natürlich ist es, daß seine

ersten Versuche von Lustspielen: der junge Gelehrte (1747), die Juden, der Misogyn u. s. w. noch zum Theil an Gellert'scher Breite und Langweiligkeit leiden; wie anerkennungswerth gleichwohl, daß er schon 1767 die Minna von Barnhelm, eines von den seltenen lesbaren deutschen Lustspielen schrieb, daß er in der Miß Sara Sampson den Anstoß zum bürgerlichen Trauerspiel, in der Emilia Galotti ein Muster des deutschen Trauerspiels und in Nathan dem Weisen das Muster eines philosophischen Drama's gab. Im letzteren brachte er den sein Leben lang verfochtenen Grundsatz, daß das moralische Urtheil sich frei erhalten müsse von der Bevorzugung irgend einer Religionsparthei, zur dramatischen Ausführung. Die Fabeln in ungebundener Redeweise sichern Lessing auch einen schönen Platz unter den epischen Dichtern und als Lyriker bietet er uns in epigrammatischer Weise manche artige Kleinigkeit. Sein größter Ruhm aber ist und bleibt, die deutsche Literatur befreit zu haben von dem Joche des Auslands, indem er ihr die Augen über sich selber öffnete.

Lessing's sämmtliche Werke, neueste Ausgabe von Lachmann 1837—41. Ueber Lessing's Leben belehren hauptsächlich seine Briefe (Band 12); vergl. ins besondere den Brief an seine Mutter S. 4. Ueber sein Leben und seine Schriften schrieben: Schink (Charakteristik L's 1817), Grave (L's Lebensgeschichte 1829). Gervinus IV, 318.

I. Sinngedichte.

1) An einen Lügner.

Du magst so oft, so fein, als dir nur möglich lügen,
Mich sollst du dennoch nicht betriegen.
Ein einzig Mal nur hast du mich betrogen:
Das kam daher, du hattest nicht gelogen.

2) Grabschrift des Nitulus.

Hier modert Nitulus, jungfräuliches Gesichts,
Der durch den Tod gewann: er wurde Staub aus Nichts.

3) Auf den Tod eines Affen.

Hier liegt er nun, der kleine, liebe Pavian,
Der uns so manches nachgethan!
Ich wette, was er itzt gethan,
Thun wir ihm alle nach, dem lieben Pavian.

4) Der Schuster Franz.

Es hat der Schuster Franz zum Dichter sich entzückt.
Was er als Schuster that, das thut er noch: er flickt.

5) Auf einen unnützen Bedienten.

Im Essen bist du schnell, im Gehen bist du faul.
Iß mit den Füßen, Freund, und nimm zum Gehn das Maul.

II. Fabeln.

1) Zevs und das Pferd.

Vater der Thiere und Menschen, so sprach das Pferd und nahte sich dem Throne des Zevs, man will, ich sey eines der schönsten Geschöpfe, womit du die Welt gezieret, und meine Eigenliebe heißt mich es glauben. Aber sollte gleichwohl nicht noch Verschiedenes an mir zu bessern sein? —

Und was meinst du denn, daß an dir zu bessern sey? Rede, ich nehme Lehre an: sprach der gute Gott und lächelte.

Vielleicht, sprach das Pferd weiter, würde ich flüchtiger sein, wenn meine Beine höher und schmächtiger wären; ein langer Schwanenhals würde mich nicht verstellen; eine breitere Brust würde meine Stärke vermehren; und da du mich doch einmal bestimmt hast, deinen Liebling, den Menschen, zu tragen, so könnte mir ja wohl der Sattel anerschaffen sein, den mir der wohlthätige Reiter auflegt.

Gut, versetzte Zevs; gedulde dich einen Augenblick! Zevs, mit ernstem Gesichte, sprach das Wort der Schöpfung. Da quoll Leben in den Staub, da verband sich organisirter Stoff; und plötzlich stand vor dem Throne — das häßliche Kameel.

Das Pferd sah, schauderte und zitterte vor entsetzendem Abscheu.

Hier sind höhere und schmächtigere Beine, sprach Zevs, hier ist ein langer Schwanenhals; hier ist eine breitere Brust; hier ist der anerschaffene Sattel! Willst du, Pferd, daß ich dich so umbilden soll?

Das Pferd zitterte noch.

Geh, fuhr Zevs fort; dießmal sei belehrt, ohne bestraft zu werden. Dich deiner Vermessenheit aber dann und wann reuend zu erinnern, so daure du fort, neues Geschöpf! — Zevs warf einen erhaltenden Blick auf das Kameel — und das Pferd erblicke dich nie, ohne zu schaudern.

2) Aesopus und der Esel.

Der Esel sprach zu dem Aesopus: Wenn du wieder ein Geschichtchen von mir ausbringst, so laß mich etwas recht vernünftiges und sinnreiches sagen.

Dich etwas sinnreiches! sagte Aesop; wie würde sich das schicken? Würde man nicht sprechen, du seyst der Sittenlehrer, und ich der Esel?

III. Dramatisches.

1) Aus dem Trauerspiel: Emilia Galotti.

Fünfter Aufzug. Siebenter Auftritt.

Emilia. Odoardo.

Emilia. Wie? Sie hier, mein Vater? — Und nur Sie? — Und meine Mutter? nicht hier? — Und der Graf? nicht hier? — Und Sie so unruhig, mein Vater?

Odoardo. Und du so ruhig, meine Tochter?

Emilia. Warum nicht, mein Vater? — Entweder ist nichts verloren, oder alles. Ruhig sein können und ruhig sein müssen: kömmt es nicht auf eines?

Odoardo. Aber, was meynest du, daß der Fall ist?

Emilia. Daß alles verloren ist; —

und daß wir wohl ruhig seyn müssen, mein Vater.

Odoardo. Und du wärest ruhig, weil du ruhig sein mußt? — Wer bist du? Ein Mädchen? und meine Tochter? So sollte der Mann, und der Vater sich wohl vor dir schämen? — Aber laß doch hören: was nennest du Alles verloren? — daß der Graf [1]) todt ist?

Emilia. Und warum er todt ist! warum! — Ha, so ist es wahr, mein Vater? So ist sie wahr, die ganze schreckliche Geschichte, die ich in dem nassen und wilden Auge meiner Mutter las? — Wo ist meine Mutter? Wo ist sie hin, mein Vater?

Odoardo. Voraus; — wann wir anders ihr nachkommen.

Emilia. Je eher, je besser. Denn wenn der Graf todt ist, wenn er darum todt ist — darum! was verweilen wir noch hier? Lassen Sie uns fliehen, mein Vater.

Odoardo. Fliehen? — Was hätt' es dann für Noth? — Du bist, du bleibst in den Händen deines Räubers.

Emilia. Ich bleibe in seinen Händen?

Odoardo. Und allein, ohne deine Mutter, ohne mich.

Emilia. Ich allein in seinen Händen? — Nimmermehr, mein Vater! — Oder Sie sind nicht mein Vater. — Ich allein in seinen Händen? Gut, lassen Sie mich nur; lassen Sie mich nur! — Ich will doch sehn, wer mich hält, — wer mich zwingt, — wer der Mensch ist, der einen Menschen zwingen kann.

Odoardo. Ich meyne, du bist ruhig, mein Kind.

Emilia. Das bin ich. Aber was nennen Sie ruhig sein? Die Hände in den Schooß legen? Leiden, was man nicht sollte? Dulden, was man nicht dürfte?

Odoardo. Ha! wann du so denkest! — Laß dich umarmen, meine Tochter! — Ich hab' es immer gesagt: Das Weib wollte die Natur zu ihrem Meisterstücke machen. Aber sie vergriff sich im Thone; sie nahm ihn zu fein. Sonst ist Alles besser an euch, als an uns. — Ha, wenn das deine Ruhe ist, so habe ich meine in ihr wieder gefunden! Laß dich umarmen, meine Tochter! — Denke nur: unter dem Vorwande einer gerichtlichen Untersuchung — o des höllischen Gaukelspieles! — reißt er [2]) dich aus unsern Armen und bringt dich zur Grimaldi.

Emilia. Reißt mich? bringt mich? — Will mich reißen; will mich bringen; will! will! — als ob wir, wir keinen Willen hätten, mein Vater!

Odoardo. Ich ward auch so wütend, daß ich schon nach diesem Dolche griff (ihn herausziehend), um einem von beiden — beiden! — das Herz zu durchstoßen.

Emilia. Um des Himmels willen nicht, mein Vater! — Dieses Leben ist Alles, was die Lasterhaften haben. — Mir, mein Vater, mir geben Sie diesen Dolch!

Odoardo. Kind, es ist keine Haarnadel.

Emilia. So werde die Haarnadel zum Dolche! — Gleichviel.

Odoardo. Was? Dahin wäre es gekommen? Nicht doch; nicht doch! Besinne dich! — Auch du hast nur Ein Leben zu verlieren.

Emilia. Und nur eine Unschuld.

Odoardo. Die über alle Gewalt erhaben ist.

---

[1]) Graf Appiani, Emiliens Verlobter, war auf Anstiften Marinelli's, eines Günstlings des Prinzen von Guastalla, meuchelmörderisch um's Leben gebracht worden, damit der Prinz Emilien in seine Gewalt bekomme. — [2]) Der Prinz.

Emilia. Aber nicht über alle Verführung. — Gewalt! Gewalt! wer kann der Gewalt nicht trotzen? Was Gewalt heißt, ist nichts: Verführung ist die wahre Gewalt. — Ich habe Blut, mein Vater: so jugendliches, so warmes Blut, als eine. Auch meine Sinne sind Sinne. Ich stehe für nichts. Ich bin für nichts gut. Ich kenne das Haus der Grimaldi. Es ist das Haus der Freude. Eine Stunde da, unter den Augen meiner Mutter: — und es erhob sich so mancher Tumult in meiner Seele, den die strengsten Uebungen der Religion kaum in Wochen besänftigen konnten! — der Religion! und welcher Religion! — Nichts Schlimmeres zu vermeiden, sprangen Tausende in die Fluthen und sind Heilige! — Geben Sie mir, mein Vater, geben Sie mir diesen Dolch!

Odoardo. Und wenn du ihn kennteſt, diesen Dolch! [1])

Emilia. Wenn ich ihn auch nicht kenne! — Ein unbekannter Freund ist auch ein Freund. — Geben Sie mir ihn, mein Vater! geben Sie mir ihn!

Odoardo. Wenn ich dir ihn nun gebe — da! (giebt ihr ihn.)

Emilia. Und da! (im Begriffe, sich damit zu durchstoßen: reißt der Vater ihr ihn wieder aus der Hand.)

Odoardo. Sieh, wie rasch! — Nein, das ist nicht für deine Hand.

Emilia. Es ist wahr, mit einer Haarnadel soll ich (sie fährt mit der Hand nach dem Haare, eine zu suchen, und bekommt eine Rose zu fassen.) Du noch hier? — Herunter mit dir! Du gehörst nicht in das Haar Einer, — wie mein Vater will, daß ich werden soll!

Odoardo. O meine Tochter! —

Emilia. O mein Vater, wenn ich Sie errieth! Doch nein, das wollen Sie auch nicht. Warum zauderten Sie sonst? (in einem bittern Tone, während daß sie die Rose zerpflückt) Ehedem wohl gab es einen Vater, der, seine Tochter von der Schande zu retten, ihr den ersten, den besten Stahl in das Herz senkte — ihr zum zweyten das Leben gab. Aber alle solche Thaten sind von ehedem! Solcher Väter giebt es keinen mehr!

Odoardo. Doch, meine Tochter, doch! (indem er sie durchsticht) — Gott! was hab ich gethan! (sie will sinken, und er faßt sie in seine Arme.)

Emilia. Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert. — Lassen Sie mich sie küssen, diese väterliche Hand.

Letzter Auftritt.

Der Prinz. Marinelli. Die Vorigen.

Prinz. (im Hereinkommen) Was ist das? — Ist Emilien nicht wohl?

Odoardo. Sehr wohl; sehr wohl!

Prinz. (indem er näher kommt) Was seh' ich? — Entsetzen!

Marinelli. Weh mir!

Prinz. Grausamer Vater, was haben Sie gethan?

Odoardo. Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert. — War es nicht so, meine Tochter?

Emilia. Nicht Sie, mein Vater — Ich selbst — ich selbst —

Odoardo. Nicht du, meine Tochter; — nicht du! Gehe mit keiner Unwahrheit aus der Welt. Nicht du,

[1]) Odoardo hatte diesen Dolch von einer früheren Geliebten des Prinzen, der Gräfin Orsina.

meine Tochter! Dein Vater, dein unglücklicher Vater!

Emilia. Ah — mein Vater — (sie stirbt, und er legt sie sanft auf den Boden.)

Odoardo. Zieh hin! Nun da, Prinz! Gefällt sie Ihnen noch? Reizt sie noch Ihre Lüste? Noch in diesem Blute, das wider Sie um Rache schreyt? (nach einer Pause) Aber Sie erwarten, wo das Alles hinaus soll? Sie erwarten vielleicht, daß ich den Stahl wider mich selbst kehren werde, um meine That wie eine schaale Tragödie zu beschließen? — Sie irren sich. Hier! (indem er ihm den Dolch vor die Füße wirft.) Hier liegt er, der blutige Zeuge meines Verbrechens! Ich gehe und liefere mich selbst in das Gefängniß. Ich gehe und erwarte Sie als Richter. — Und dann dort — erwarte ich Sie vor dem Richter unser aller!

Prinz. (nach einigem Stillschweigen, unter welchem er den Körper mit Entsetzen und Verzweiflung betrachtet, zu Marinelli) Hier! heb ihn auf. — Nun? Du bedenkst dich? Elender — (indem er ihm den Dolch aus der Hand reißt.) Nein, dein Blut soll mit diesem Blute sich nicht mischen. — Geh, dich auf ewig zu verbergen! Geh! sag' ich. — Gott! Gott! — Ist es, zum Unglücke so Mancher, nicht genug, daß Fürsten Menschen sind; müssen sich auch noch Teufel in ihren Freund verstellen?

2) Aus dem Lustspiel: Minna von Barnhelm.

Zweiter Aufzug. Erster Auftritt.

Minna. Franziska, ihr Mädchen.

Das Fräulein (im Negligee; nach ihrer Uhr sehend). Franziska, wir sind auch sehr früh aufgestanden. Die Zeit wird uns lang werden.

Franziska. Wer kann in den verzweifelten großen Städten schlafen? Die Karossen, die Nachtwächter, die Trommeln, die Katzen, die Korporals — das hört nicht auf zu rasseln, zu schreyen, zu wirbeln, zu mauen, zu fluchen; gerade als ob die Nacht zu nichts weniger wäre, als zur Ruhe. — Eine Tasse Thee, gnädiges Fräulein? —

Fräulein. Der Thee schmeckt mir nicht. —

Franziska. Ich will von unserer Schokolate machen lassen.

Fräulein. Laß machen, für dich!

Franziska. Für mich? Ich wollte eben so gern für mich allein plaudern, als für mich allein trinken. — Freylich wird uns die Zeit so lang werden. — Wir werden vor langer Weile uns putzen müssen, und das Kleid versuchen, in welchem wir den ersten Sturm geben wollen.

Fräulein. Was redest du von Stürmen, da ich blos herkomme, die Haltung der Kapitulation zu fordern?

Franziska. Und der Herr Officier, den wir vertrieben, und dem wir das Kompliment darüber machen lassen; er muß auch nicht die feinste Lebensart haben: sonst hätte er wohl um die Ehre können bitten lassen, uns seine Aufwartung machen zu dürfen. —

Fräulein. Es sind nicht alle Officiere Tellheims. Die Wahrheit zu sagen, ich ließ ihm das Kompliment auch bloß machen, um Gelegenheit zu haben, mich nach diesem bei ihm zu erkundigen. — Franziska, mein Herz sagt es mir, daß meine Reise glücklich seyn wird, daß ich ihn finden werde.

Franziska. Das Herz, gnädiges Fräulein? Man traue doch ja seinem Herzen nicht zu viel. Das Herz redet uns gewaltig gern nach dem Maule. Wenn das Maul eben so geneigt wäre, nach dem Herzen zu reden, so wäre die Mode längst aufgekommen, die Mäuler unter dem Schlosse zu tragen.

Fräulein. Ha! ha! Mit deinen Mäulern unterm Schlosse! Die Mode wäre mir eben recht!

Franziska. Lieber die schönsten Zähne nicht gezeigt, als alle Augenblicke das Herz darüber springen lassen!

Fräulein. Was? bist du so zurückhaltend? —

Franziska. Nein, gnädiges Fräulein; sondern ich wollte es gern mehr seyn. Man spricht selten von der Tugend, die man hat; aber desto öfter von der, die uns fehlt.

Fräulein. Siehst du, Franziska? da hast du eine sehr gute Anmerkung gemacht. —

Franziska. Gemacht? Macht man das, was Einem so einfällt? —

Fräulein. Und weißt du, warum ich eigentlich diese Anmerkung so gut finde? Sie hat viele Beziehung auf meinen Tellheim.

Franziska. Was hätte bei Ihnen nicht auch Beziehung auf ihn?

Fräulein. Freund und Feind sagen, daß er der tapferste Mann von der Welt ist. Aber wer hat ihn von Tapferkeit jemals reden hören? Er hat das rechtschaffendste Herz, aber Rechtschaffenheit und Edelmuth sind Worte, die er nie auf die Zunge bringt.

Franziska. Von was für Tugenden spricht er denn?

Fräulein. Er spricht von keiner; denn ihm fehlt keine.

Franziska. Das wollte ich nur hören.

Fräulein. Warte, Franziska ich besinne mich. Er spricht sehr oft von Oekonomie. Im Vertrauen, Franziska, ich glaube, der Mann ist ein Verschwender.

Franziska. Noch eins, gnädiges Fräulein: Ich habe ihn auch sehr oft der Treue und Beständigkeit gegen sie erwähnen hören. Wie, wenn der Herr auch ein Flattergeist wäre?

Fräulein. Du Unglückliche! Aber meinest du das im Ernste, Franziska?

Franziska. Wie lange hat er Ihnen nun schon nicht geschrieben?

Fräulein. Ach seit dem Frieden hat er mir ein einziges Mal geschrieben.

Franziska. Auch ein Seufzer wider den Frieden! Wunderbar! Der Friede sollte mir nur das Böse wieder gut machen, das der Krieg gestiftet; und er zerrüttet auch das Gute, was dieser sein Gegenpart etwa noch veranlaßt hat. Der Friede sollte so eigensinnig nicht sein! — Und wie lange haben wir schon Friede? Die Zeit wird Einem gewaltig lang, wenn es so wenig Neuigkeiten gibt. — Umsonst gehen die Posten wieder richtig: niemand schreibt; denn niemand hat was zu schreiben.

Fräulein. Es ist Friede, schrieb er mir, und ich nähere mich der Erfüllung meiner Wünsche. Aber, daß er mir dieses nur einmal, nur ein einziges Mal geschrieben —

Franziska. Daß er uns zwingt, dieser Erfüllung der Wünsche selbst entgegen zu eilen; finden wir ihn nur; das soll er uns entgelten! — Wenn indeß der Mann doch Wünsche erfüllt hätte, und wir erführen hier —

Fräulein (ängstlich und hitzig). Daß er todt wäre?

Franziska. Für Sie, gnädiges Fräulein; in den Armen einer Andern. —

Fräulein. Du Quälgeist! Warte, Franziska, er soll dir es gedenken! — Doch schwatze nur; sonst schlafen wir wieder ein . . .

1) Aus dem dramatischen Gedichte: Nathan der Weise.

Zweiter Aufzug. Fünfter Auftritt.

Nathan. Der Tempelherr.

. . . . . .

Tempelherr.

Ich muß gestehn,
Ihr wißt, wie Tempelherren denken sollten.

Nathan.

Nur Tempelherren? sollten bloß? und bloß,
Weil es die Ordensregeln so gebieten?
Ich weiß wie gute Menschen denken; weiß,
Daß alle Länder gute Menschen tragen.

Tempelherr.

Mit Unterschied doch hoffentlich?

Nathan.

Ja wohl:
An Farb', an Kleidung, an Gestalt verschieden.

Tempelherr.

Auch hier bald mehr, bald weniger, als dort.

Nathan.

Mit diesem Unterschied ist's nicht weit her.
Der große Mann braucht überall viel Boden,
Und mehrere, zu nah gepflanzt, zerschlagen
Sich nur die Aeste. Mittelgut, wie wir,
Findt sich hingegen überall in Menge.
Nur muß der eine nicht den andern mäckeln,
Nur muß der Knorr den Knubben hübsch vertragen;
Nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
Daß es allein der Erde nicht entschossen.

Tempelherr.

Sehr wohl gesagt! — Doch kennt ihr auch das Volk,
Das diese Menschenmäckelei zuerst
Getrieben? Wißt ihr, Nathan, welches Volk
Zuerst das auserwählte Volk sich nannte?
Wie? wenn ich dieses Volk nun zwar nicht haßte,
Doch wegen seines Stolzes zu verachten,

Mich nicht entbrechen könnte? Seines Stolzes,
Den es auf Christ und Muselmann vererbte:
Nur sein Gott sei der rechte Gott! — Ihr stutzt,
Daß ich, ein Christ, ein Tempelherr, so rede?
Wann hat, und wo die fromme Raserey,
Den bessern Gott zu haben, diesen bessern
Der ganzen Welt als besten aufzudringen,
In ihrer schwärzesten Gestalt sich mehr
Gezeigt, als hier, als itzt? [1]) Wem hier, wem itzt
Die Schuppen nicht vom Auge fallen . . . Doch
Sey blind, wer will! — Vergeßt, was ich gesagt,
Und laßt mich! (will gehen.)

Nathan.

Ha! ihr wißt nicht, wie viel fester
Ich nun mich an Euch drengen werde. — Kommt,
Wir müßen, müßen Freunde seyn! — Verachtet
Mein Volk, so sehr Ihr wollt. Wir haben beyde
Uns unser Volk nicht auserlesen. Sind
Wir unser Volk? Was heißt denn Volk?
Sind Christ und Jude eher Christ und Jude
Als Mensch? Ach! wenn ich einen mehr in Euch
Gefunden hätte, dem es gnügt, ein Mensch
Zu heißen!

Tempelherr.

Ja, bey Gott, das habt Ihr, Nathan!
Das habt Ihr! — Eure Hand! — Ich schäme mich,
Euch einen Augenblick verkannt zu haben.

Nathan.

Und ich bin stolz darauf. Nur das Gemeine
Verkennt man selten.

Tempelherr.

Und das Seltene
Vergißt man schwerlich. — Nathan, ja,
Wir müssen, müssen Freunde werden.

Nathan.

Sind
Es schon. Welch eine heitre Ferne schließt
Sich meinen Blicken auf! — — —

[1]) In Palästina zur Zeit der Kreuzzüge, wo Christen, Juden und Muhamedaner einander um ihres Glaubens willen bekämpften.

57. Salomon Geßner

ist zu Zürich am 1. April 1730 geboren. Sein Vater war Buchhändler und Mitglied des großen Raths daselbst und wollte den Sohn einst in seine Fußstapfen treten lassen. Allein mit den einem Buchhändler nothwendigen Sprachkenntnissen hatte er sich schon als Knabe nicht befreunden können; als er aber nach Berlin gesandt worden war, um sich weiter auszubilden, so wurde ihm das Leben in der Buchhandlung überhaupt zuwider. Er wurde ihm ungetreu und ernährte sich mit Landschaftmalerei. Mit dieser Kunst erwachte in ihm auch die Liebe zu ihrer Schwester, der Dichtkunst; er übte sofort beide in Hamburg, dann wieder in seiner Vaterstadt aus, wo man ihn jetzt erst recht schätzen lernte und zum Mitglied des Rathes wählte. Er starb im März des Jahrs 1787. — Geßner hat in seinen Dichtungen, die ideale Schäferwelt zum hauptsächlichsten — man darf beinahe sagen: zum alleinigen Gegenstande sich genommen; denn auch was an die biblische Geschichte oder überhaupt an die Geschichte der Urwelt streift, wie der Tod Abels, ein Gemälde aus der Sündfluth, der erste Schiffer, ist doch ganz in dem Tone des Schäfergedichts dargestellt. Seine Idyllen insbesondere erwarben ihm nicht nur in Deutschland, sondern namentlich auch in Frankreich einen solchen Namen, daß er für den Repräsentanten aller Schäferdichter seiner Zeit galt. Die Kraft- und Saftlosigkeit dieser idealen, naiv sein sollenden Welt konnte natürlich auch Geßner mit aller lyrischen Schwungkraft in seinen Gedichten nicht beseitigen, und wie sehr Ramler Recht hatte, wenn er ihm rieth, seine Gedichte in Prosa zu schreiben, dieß erhellt am deutlichsten aus den wenigen Versuchen in Versen, welche von ihm gedruckt sind. — Sämmtliche Schriften, Zürich 1762. Lebensbeschr. von Hottinger 1796. Gervinus IV, 163.

1) Aus dem Schäferroman:

Daphnis.

Oft saß Daphnis traurig am Bach oder im Hain, dann hatte er wachend seine Träume; er sah sein Mädchen, er erzählt ihr seine Liebe, sie wird schamroth, er drückt ihr die Hand und küßt sie; sie will fliehn, er umfaßt ihre Kniee und weint, sie seufzt und lächelt, sie setzt sich neben ihn, er küßt sie unersättlich, sie küßt ihn wieder, er drückt sie an seine Brust; dann drängt sich der traurige Gedanke hervor, daß sein Mädchen fern ist, daß er sie vielleicht nimmer finden wird, dann bebt er vor Schrecken, und weinte, daß die Thränen wie eine Quelle von den Augen floßen. Dann sucht er einen Nachen, und fuhr ans andere Ufer und suchte sein Mädchen, lief dem Ufer nach und stieg auf die Hügel und suchte sein Mädchen; mit forschendem Auge sah er in's Thal, irrte auf den Fluren und an den Bächen, und kam immer trostlos zurück. Soll ich ewig umsonst suchen? rief er dann, ewig umsonst? Ich will dich suchen, ich will alle Fluren durchsuchen; in allen Hainen, an allen Bächen will ich dich suchen. Ach Götter! welch ein Glück, wenn ich dich finde.

Welcher Baum beschattet dich jetzt, schönstes Mädchen? denkt er oft; welcher sanfte Wind kühlet dich, und spielt mit deinen Locken? Schlummerst du an einer Quelle? Fließt sanft, ihr Wellen; stört nicht ihren Traum! Ach! wenn sie von mir träumte? Rauschet stark, ihr Wellen, wenn sie von einem andern Hirten träumt! Götter, wenn sie von einem

Andern träumt, wenn sie einen Andern liebt, wenn ihr zarter Arm einen Andern umfaßt, wenn ein Andrer ihre Wangen küßt! Ach! was bin ich dann? Götter! was mach' ich dann? Ich will hinfliehn, hinfliehn will ich, in einer Kluft will ich trauern, und dann — ach! und dann trostlos sterben!

2) Mirtill.

Idylle.

Bey stillem Abend hatte Mirtill noch den mondbeglänzten Sumpf besucht; die stille Gegend im Mondenschein und das Lied der Nachtigall hatten ihn in stillem Entzücken aufgehalten. Aber jetzt kam er zurück in die grüne Laube von Reben, vor seiner einsamen Hütte, und fand seinen alten Vater sanft schlummernd am Mondschein hingesunken, sein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da stellt er sich, die Arme in einander geschlungen, vor ihm hin. Lang stand er da, sein Blick ruhte unverwandt auf dem Greise, nur blickt er zuweilen auf, durch das glänzende Reblaub zum Himmel, und Freudenthränen flossen dem Sohn vom Auge.

O du! so sprach er jetzt, du! den ich nächst den Göttern am meisten ehre! Vater! wie sanft schlummerst du da! Wie lächelnd ist der Schlaf des Frommen! Gewiß gieng dein zitternder Fuß aus der Hütte hervor, in stillem Gebete den Abend zu feiern und betend schliefest du ein; du hast auch für mich gebetet, Vater! Ach wie glücklich bin ich! Die Götter hören dein Gebet; oder warum ruhet unsere Hütte so sicher in den von Früchten gebogenen Aesten? warum ist der Segen auf unserer Heerde, und auf den Früchten unseres Feldes? Oft, wenn du bei meiner schwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weineſt; wenn du dann gen Himmel blickest und freudig mich segnest, ach, was empfind' ich dann, Vater! Ach, dann schwellt mir die Brust und häufige Thränen quillen vom Auge! Da du heut an meinem Arm, aus der Hütte giengest, an der wärmenden Sonne dich zu erquicken, und die frohe Heerde um dich her sahest, und die Bäume voll Früchte, und die fruchtbare Gegend umher, da sprachst du: „Meine Haare sind unter Freuden grau worden; seyd immer gesegnet, Gefilde! Nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchirren, bald werd' ich euch an seligere Gefilde vertauschen.“ Ach Vater! bester Freund! bald soll ich dich verlieren. Trauriger Gedanke! Ach dann — dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen; und dann so oft ein seliger Tag kömmt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich, Vater! Milch und Blumen auf dein Grabmal streun.

Jetzt schwieg er und sah mit thränendem Aug auf den Greisen. Wie er lächelnd da liegt und schlummert! sprach er jetzt schluchzend. Es sind von seinen frommen Thaten im Traum vor seine Stirne gestiegen. Wie der Mondschein sein kahles Haupt bescheint, und den glänzend weißen Bart! O daß die kühlen Abendwinde dir nicht schaden, und der feuchte Thau! Jetzt küßt er ihm die Stirne, sanft ihn zu wecken, und führt ihn in die Hütte, um sanfter auf weichen Fellen zu schlummern.

58. Christoph Martin Wieland.

Ein Mann, der durch die Uebersiedlung der in Frankreich entstandenen Aufklärerei nach Deutschland wohl eben so viel geschadet als genützt hat, aber in Beziehung auf die Form seiner Gedichte mit Recht als eines der größten Muster genannt wird, ist Chr. M. Wieland. Er ist geboren am 15. Sept. des Jahres 1733 zu Oberholzheim, einem Dorfe im Gebiete der damaligen Reichsstadt Biberach. Sein Vater, Pfarrer in diesem Dorfe und später in Biberach, führte ihn in die alten Sprachen ein. In Klosterbergen bei Magdeburg und auf der Tübinger Hochschule bildete sich der Jüngling weiter aus; später hielt er sich etliche Jahre in der Schweiz bei Bodmer, als Canzleidirektor in seiner Vaterstadt und als Professor der Philosophie an der Universität Erfurt auf, bis ihn die Herzogin Anna Amalia, als Erzieher ihrer Prinzen, in eine sehr angenehme Lage nach Weimar rief, welche Stadt als Sammelplatz der schönen Geister aus jener Zeit mit Recht den Namen des deutschen Athens führt. Die Jugendgeliebte des Dichters war Sophie von Guttermann, später unter dem Namen Sophie La Roche rühmlichst bekannt. Erst spät wählte er sich zu seiner Gattin die anspruchslose Tochter eines augsburgischen Kaufmanns. 1801 riß sie der Tod aus einer äußerst glücklichen Ehe, die mit 14 Kindern gesegnet war, und 1813 folgte ihr der achtzigjährige Wieland nach.

Nicht leicht hat uns ein Schriftsteller so augenscheinlich als Wieland gezeigt, wie wahr es ist, daß auch in Einem und demselben Manne die Extreme sich berühren. Schon in Klosterbergen hatte ihn ein mystischer Religionsschwindel ergriffen; dafür rächte sich zu Tübingen seine Natur dadurch, daß sie sich mit Vorliebe an Studien hieng, welche nichts mit der Religion zu thun hatten. In der Schweiz hinwiederum führte ihn die Nachahmung seines älteren Freundes Bodmer so sehr in ein moralisirendes Treiben hinein, daß er sogar an Uzen's Liedern zum Denuncianten wurde. Aber noch in der Schweiz bereitete sich eine so radicale Veränderung dieser Richtung bei ihm vor, daß er bald in Schlüpfrigkeiten der raffinirtesten Gattung Uz und fast alle seine Zeitgenossen weit hinter sich zurückließ. In jener moralisirenden Periode nahm er sich außer Bodmer insbesondere Xenophon zum Muster, wie aus dem unvollendeten Heldengedicht: Cyrus von den Jahren 1756 und 57 erhellt. Unter seinen spätern Schriften sind die vorzüglichsten: die Lehrgedichte Musarion und die Grazien, die romantischen Erzählungen Oberon und der neue Amadis, eine Nachahmung des Don Quixote: Don Sylvio von Rosalva, die philosophischen Romane: Agathon und die Abderiten. Außerdem hat er sich durch Übersetzungen des Horaz, Shakespeare und Anderer, so wie durch Gründung der ersten deutschen Monatsschrift für schöne Literatur mit dem Titel: der deutsche Merkur ein großes Verdienst erworben. Wieland hat überhaupt mehr fremde Ideen verarbeitet, als selbst geschaffen; jenes aber mit großer Leichtigkeit. Durch seine Überarbeitung mittelalterlicher Stoffe ist er ein Vorbild vieler späterer Dichter und Übersetzer geworden, und der Eingang seines Oberon: Noch einmahl sattelt mir den Hippogryfen, ihr Musen, zum Ritt ins alte romantische Land! ist der erste Ton aus dem Wunderhorn der modernen Romantik.

Die erste Gesammtausgabe der Wieland'schen Werke veranstaltete noch er selbst und der Buchhändler Göschen zu Leipzig am Ende des vorigen Jahrhunderts. Zuletzt hat Gruber sie in 50 Bänden herausgegeben. Die letzten Bände enthalten die Biographie Wieland's. Gervinus IV, 270.

1) Aus dem Agathon.

Ein Selbstgespräch Agathons.

Wenn Ordnung und Zusammenhang die Kennzeichen der Wahrheit sind, o! wie ähnlich dem ungefähren Spiele der träumenden Phantasie sind die Zufälle meines ganzen Lebens! — Von Kindheit an unter den heiligen Lorbern des Delfischen Gottes erzogen, schmeichle ich mir, unter seinem Schutz, in Beschauung der Wahrheit und im geheimen Umgang mit den Unsterblichen ein stilles und sorgenfreyes Leben zuzubringen. Tage voll Unschuld, einer dem andern gleich, fließen in ruhiger Stille, wie Augenblicke, vorbey, und ich werde unvermerkt ein Jüngling. Eine Priesterin, deren Seele eine Wohnung der Götter seyn soll, [1]) wie ihre Zunge das Werkzeug ihrer Aussprüche, vergißt ihre Gelübde, und bemüht sich meiner unerfahrenen Jugend Netze zu stellen. Ihre Leidenschaft beraubt mich derjenigen, die ich liebe; ihre Nachstellungen treiben mich endlich aus dem geheiligten Schutzorte, wo ich, seitdem ich mich selbst empfand, von Bildern der Götter und Helden umgeben, mich einzig beschäftigt hatte, ihnen ähnlich zu werden. In eine unbekannte Welt ausgestoßen, finde ich unvermuthet einen Vater und ein Vaterland, die ich nicht kannte. Ein schneller Wechsel von Umständen setzt mich eben so unvermuthet in den Besitz des größten Ansehn's in Athen. Das blinde Zutrauen eines Volkes, das in seiner Gunst so wenig Maß hält als in seinem Unwillen, nöthigte mir die Anführung seines Kriegsheeres auf; ein wunderbares Glück kömmt allen meinen Unternehmungen entgegen, und führt meine Anschläge aus; ich kehre siegreich zurück. Welch ein Triumf! Welch ein Zujauchzen! Welche Vergötterung! Und wofür? Für Thaten, an denen ich den wenigsten Antheil hatte. Aber kaum schimmert meine Bildsäule zwischen den Bildern des Cekrops und Theseus, so reißt mich eben dieser Pöbel, der vor wenigen Tagen bereit war mir Altäre aufzurichten, mit ungestümmer Wuth vor Gerichte hin. Die Mißgunst derer, die das Uebermaß meines Glücks beleidigte, hat schon alle Gemüther wider mich eingenommen, alle Ohren gegen meine Vertheidigung verstopft; Handlungen, worüber mein Herz mir Beifall giebt, werden auf den Lippen meiner Ankläger zu Verbrechen; mein Verdammungsurtheil wird ausgesprochen. Von allen verlassen, welche sich meine Freunde genannt hatten, kurz zuvor die Eifrigsten gewesen waren, neue Ehrenbezeugungen für mich zu erfinden, fliehe ich aus Athen; fliehe mit leichterem Herzen, als womit ich vor wenigen Wochen, unter dem Zujauchzen einer unzählbaren Menge, durch ihre Thore eingeführt wurde, und entschließe mich den Erdboden zu durchwandern, ob ich einen Ort finden möchte, wo die Tugend, vor auswärtigen Beleidigungen sicher, ihrer eigenthümlichen Glückseligkeit genießen könnte, ohne sich aus der Gesellschaft der Menschen zu verbannen. Ich nehme den Weg nach Asien, um an den Ufern des Oxus die Quellen zu besuchen, aus denen die Geheimnisse des Orfischen Gottesdienstes zu uns geflossen sind. Ein Zufall führt mich unter einen Schwarm rasender Bachantinnen, und ich entrinne ihrer verliebten Wuth bloß dadurch, daß ich in die Hände seeräuberischer Barbaren falle. In diesem Augenblicke, da mir von Allem was man verlieren kann, nur noch das

[1]) Pythia.

Leben übrig ist, finde ich meine Psyche wieder; aber kaum fange ich an meinen Sinnen zu glauben, daß sie es sey, die ich in meinen Armen umschlossen halte, so verschwindet sie wieder, und hier bin ich auf diesem Schiffe, um zu Smyrna als ein Sklave verkauft zu werden. — Wie ähnlich ist alles dieß einem Fiebertraume, wo die schwärmende Fantasie, ohne Ordnung, ohne Wahrscheinlichkeit, ohne Zeit oder Ort in Betrachtung zu ziehen, die betäubte Seele von einem Abenteuer zu dem andern, von der Krone zum Bettlersmantel, von der Wonne zur Verzweiflung, vom Tartarus in's Elysium fortreißt! —

Und ist denn das Leben ein Traum, ein bloßer Traum, so eitel, so unwesentlich, so unbedeutend, als ein Traum? Ein unbeständiges Spiel des blinden Zufalls, oder unsichtbarer Geister, die eine grausame Belustigung darin finden, uns zum Scherze bald glücklich bald unglücklich zu machen? Oder ist es diese allgemeine Seele der Welt, deren Daseyn die geheimnißvolle Majestät der Natur ankündiget, ist es dieser alles belebende Geist, der die menschlichen Sachen anordnet; warum herrschet in der moralischen Welt nicht eben diese unveränderliche Ordnung und Zusammenstimmung, wodurch die Elemente, die Jahres- und Tageszeiten, die Gestirne und die Kreise des Himmels in ihrem gleichförmigen Lauf erhalten werden? Warum leidet der Unschuldige? Warum flieget der Betrüger? Warum verfolgt ein unerbittliches Schicksal die Tugendhaften? Sind unsre Seelen den Unsterblichen verwandt, sind sie Kinder des Himmels; warum verkennt der Himmel sein Geschlecht, und tritt auf die Seite seiner Feinde? Oder hat er uns die Sorge für uns selbst gänzlich überlassen; warum sind wir keinen Augenblick unsers Zustandes Meister? Warum vernichtet bald Nothwendigkeit bald Zufall, die weisesten Entwürfe?"

Hier hielt Agathon eine Zeit lang ein. Sein in Zweifeln verwickelter Geist arbeitete sich los zu winden, bis ein neuer Blick auf die majestätische Natur, die ihn umgab, eine andere Reihe von Vorstellungen in ihm entwickelte. — „Was sind, fuhr er mit sich selbst fort, meine Zweifel anders, als Eingebungen der eigennützigen Leidenschaft? Wer war diesen Morgen glücklicher als ich? Alles war Wollust und Wonne um mich her. Hat sich die Natur binnen dieser Zeit verändert, oder ist sie minder der Schauplatz einer grenzenlosen Vollkommenheit, weil Agathon ein Sklave, und von Psyche getrennt ist? Schäme dich, Kleinmüthiger, deiner trübsinnigen Zweifel, und deiner unmännlichen Klagen! Wie kannst du Verlust nennen, dessen Besitz kein Gut war? Ist es ein Uebel, deines Ansehens, deines Vermögens, deines Vaterlandes beraubt zu seyn? Alles dessen beraubt, warst du in Delphi glücklich, und vermißtest es nicht. Und warum nennst du Dinge dein, die nicht dir selbst gehören, die der Zufall giebt und nimmt, ohne daß es in deiner Willkühr steht, sie zu erlangen oder zu erhalten? — Wie ruhig, wie heiter und glücklich floß mein Leben in Delphi hin, eh' ich die Welt, ihre Geschäfte, ihre Sorgen, ihre Freuden und ihre Abwechslungen kannte; eh' ich genöthiget war, mit den Leidenschaften anderer Menschen, oder mit meinen eigenen zu kämpfen, mich selbst und den Genuß meines Daseyns einem undankbaren Volk aufzuopfern, und unter der vergeblichen Bemühung, Thoren oder Lasterhafte glücklich zu machen, selbst unglücklich zu seyn! Meine eigene Erfahrung widerlegt die ungerechten Zweifel des Mißvergnügens am besten. Es gab Augenblicke, Tage, lange Reihen von Tagen, da ich glücklich war; glück-

lich, in den frohen Stunden, wenn meine Seele, vom Anblick der Natur begeistert, in tiefsinnigen Betrachtungen und süßen Ahnungen, wie in den bezauberten Gärten der Hesperiden, irrte; glücklich, wenn mein befriedigtes Herz in den Armen der Liebe aller Bedürfnisse und Wünsche vergaß, und nun zu verstehen glaubte, was die Wonne der Götter sey; glücklicher, wenn in Augenblicken, deren Erinnerung den bittersten Schmerz zu versüßen genug ist, mein Geist in der großen Betrachtung des Ewigen und Unbegrenzten sich verlor. — Ja du bists, alles beseelende, alles regierende Güte — ich sah, ich fühlte dich! Ich empfand die Schönheit der Tugend, die dir ähnlich macht; ich genoß die Glückseligkeit, welche Tagen die Schnelligkeit der Augenblicke, und Augenblicken den Werth von Jahrhunderten giebt. Die Macht der Empfindung zerstreut meine Zweifel; die Erinnerung der genossenen Glückseligkeit heilet den gegenwärtigen Schmerz, und verspricht eine bessere Zukunft. Diese allgemeinen Quellen der Freude, woraus alle Wesen schöpfen, fließen wie ehmals um mich her; meine Seele ist noch eben dieselbe, wie die Natur, die mich umgibt. — O Ruhe meines Delphischen Lebens, und du, meine Psyche! euch allein, von allem was außer mir ist, nenne ich mein! Wenn ihr auf ewig verloren wäret, dann würde meine untröstbare Seele nichts auf Erden finden, das ihr die Liebe zum Leben wieder geben könnte. Aber ich besaß beide, ohne sie mir selbst gegeben zu haben, und die wohlthätige Macht, welche sie gab, kann sie wieder geben. Theure Hoffnung, du bist schon ein Anfang der Glückseligkeit, die du versprichst! Es wäre zugleich gottlos und thöricht, sich einem Kummer zu überlassen, der den Himmel beleidigt, und uns selbst der Kräfte beraubt, dem Unglück zu widerstehen, und der Mittel, wieder glücklich zu werden. Komm denn, du süße Hoffnung einer bessern Zukunft, und feßle meine Seele mit deinen schmeichelnden Bezauberungen! Ruhe und Psyche — Dieß allein ihr Götter! Lorbeerkränze und Schätze gebet wem ihr wollt!

Aus: Oberon.

Zwölfter Gesang. Str. 69 — 94.

In einem Lustwald, mitten zwischen
Hoch aufgeschloßnen vollen Rosenbüschen,
Stand der Palast, von dessen Wunderglanz
Der stille Hain und das Gebüsche ganz
Durchschimmert schien — War's nicht an diesem Orte,
Spricht Hüon leis' und schaudernd — doch, bevor
Er's ausspricht, öffnet schnell sich eine goldne Pforte,
Und zwanzig Jungfraun gehn aus dem Palast hervor.

Sie kamen, schön wie der May, mit ewig blühenden Wangen,
Gekleidet in glänzendes Lilienweiß,
Die Erdenkinder zu empfangen,
Die Oberon liebt. Sie kamen tanzend und sangen
Der reinen Treue unsterblichen Preis.
Komm, sangen sie (und goldne Zymbeln klangen
In ihren süßen Gesang, zu ihrem lieblichen Tanz)
Komm, trautes Paar, empfang den schönen Siegeskranz.

Die Liebenden [1]) — sich kaum besinnend — in die Wonne
Der andern Welt verzückt — sie wallen, Hand in Hand,
Den Doppelreihen durch: als, gleich der Morgensonne
In ihrem Bräut'gamsschmuck, der Geist vor ihnen stand.
Nicht mehr ein Knabe, wie er ihnen
In lieblicher Verkleidung sonst erschienen —
Ein Jüngling, ewig schön und ewig blühend, stand
Der Elfenkönig da, den Ring an seiner Hand.

Und ihm zur Seite glänzt, mit ihrer Rosenkrone
Geschmückt, Titania, in mildem Mondesglanz.
In beider Rechten schwebt ein schöner Myrtenkranz.
Empfange, sprachen sie mit liebevollem Tone,
Du treues Paar, zum edlen Siegeslohne,
Aus deiner Freunde Hand den wohlverdienten Kranz!
Nie wird von euch, so lang' ihr dieses Zeichen
Von unsrer Huld bewahrt, das Glück des Herzens weichen.

Kaum daß das letzte Wort von Oberons Lippen fiel,
So sah man aus der Luft sich eine Wolke neigen,
Und aus der Wolke Schooß, bei goldner Harfen Spiel,
Mit Lilien vor der Brust drey Elfentöchter steigen.
Im Arm der dritten lag ein wunderschöner Knab',
Den sie, auf ihren Knie'n, Titanien übergab.
Süß lächelnd bückt zu ihm die Königin sich nieder,
Und giebt, mit einem Kuß, ihn seiner Mutter [2]) wieder.

Und, unterm Jubelgesang der Jungfraun'n, die in Reihn,
Vor ihnen her den Weg mit Rosen überstreun,
Ziehn durch die weite goldne Pforte
Die Glücklichen hinein in Oberons Freudenhaus.
Was sie gesehn, gehört, an diesem schönen Orte,
Sprach ihre Zunge nie beym Rückerinnern aus.
Sie sahn nur himmelwärts und eine Wonnethräne
Im glänzenden Auge verrieth wohin ihr Herz sich sehne.

In einem sanften Schlaf verlor sich wonniglich
Der sel'ge Traum. Und mit dem Tage fanden
Sie beide, Arm in Arm, wie neu geboren, sich
Auf einer Bank von Moos. Zu ihrer Seite standen
Im leicht umschattenden Gebüsch,
Reich aufgeschmückt, vier wunderschöne Pferde,
Und ringsum lag ein schimmerndes Gemisch
Von Waffen, Schmuck und Kleidern auf der Erde.

---

[1]) Hüon und Rezia (Amanda). — [2]) Rezien.

Herr Hüon, dem das Herz von Freude überfloß,
Weckt seinen Alten [1]) auf; Amande
Sucht ihren Sohn, der noch auf Fatmens Schooß
Sanft schlummernd lag. Sie sehn sich um. Wie groß
Ist ihr Erstaunen! — Herr in welchem Lande
Glaubt ihr zu seyn? ruft Scherasmin entzückt
Dem Ritter zu — Kommt, seht von diesem Stande
Nach Westen hin, und sagt, was ihr erblickt!

Der Ritter schaut hinaus, und traut
Dem Anblick kaum. — Er, der so viel erfahren,
Und dessen Augen so gewöhnt an Wunder waren,
Glaubt kaum, was er mit offnen Augen schaut.
Es ist die Sein', an deren Bord sie stehen!
Es ist Paris, was sie verbreitet vor sich sehen!
Er reibt sich Aug' und Stirn, schaut immer wieder hin,
Und ruft: Ist's möglich, daß ich schon am Ziele bin?

Nicht lange schaut er hin, vor Freude ganz betroffen,
So stellt sich ihm ein neues Schauspiel dar.
Ihm däucht, daß alles um die Burg im Aufruhr war.
Man hört Trommetenschall, und eine Ritterschaar
Trabt dem Turnierplatz zu, die Schranken stehen offen.
Mein Glück, ruft Hüon, läßt mein Hoffen
Stets hinter sich. Geh, Freund! wofern nicht alles mich
Betrügt, giebt's ein Turnier; geh, und erkundge dich.

Der Alte geht. Inzwischen wird Amande
Von Fatmen angekleid't, denn, was sie haben muß,
Sich, mit dem Glanz, der ihrem hohen Stande
Und ihrer Schönheit ziemt, in diesem fremden Lande
Zu zeigen, fanden sie im reichsten Ueberfluß
Gehäuft zu ihren Füßen liegen.
Herr Hüon läßt indeß, mit manchem Vaterkuß
Den kleinen Hüonnet auf seinem Knie sich wiegen.

Und sieht, mit inniglicher Lust,
Das schöne Weib, durch alles fremde Zieren
Und schimmern nichts gewinnen noch verlieren.
Ob eine Rose ihre Brust
Umschattet, ob ein Strauß von blitzenden Juwelen
In Glanz sie hüllt — stets durch sich selber schön
Und liebeathmend, scheint durch den
Ihr nichts geliehn, bei Jener nichts zu fehlen.

---

[1]) Scherasmin, seinen dienenden Begleiter.

Der Alte kommt itzt mit der Nachricht an,
Drey Tage sey bereits der Schranken aufgethan.
Karl (spricht er) immer noch durch seinen Groll getrieben,
Hat ein Turnier im Reiche ausgeschrieben:
Und rathet, welchen Dank der Sieger heut erhält?
Nichts kleiners, Herr, als — Hüons Land und Lehen.
Denn, mich aus Babylon mit Ruhm gekrönt zu sehen,
Ist was dem Kaiser nicht im Schlaf zu Sinne fällt.

Auf, waffne dich, ruft Hüon voller Freuden;
Willkommner konnte mir kein' andre Botschaft seyn;
Was die Geburt mir gab, sey nun durch Tugend mein.
Verdien' ich's nicht, so mag's der Kaiser dem bescheiden,
Der's würdig ist! — Er sagt's, und siehet Rezia
Ihm lächelnd stillen Beifall nicken.
Ihr Busen klopft ihm Sieg! — In wenig Augenblicken
Steht glänzend schon ihr Held in voller Rüstung da.

Sie schwingen sich zu Pferd, die Ritter und die Frauen,
Und ziehen nach der Stadt; und allenthalben schauen,
Von ihrer Pracht entzückt, die Leute nach, und wer
Die Gaßen müßig tritt, läuft hinter ihnen her.
Bald langt mit Rezia Herr Hüon vor den Planken
Der Stechbahn an. Er läßt, nachdem er sich bey ihr
Beurlaubt, Scherasmin zu ihrem Schützer hier,
Zieht sein Visir herab, und reitet in die Schranken.

Ein lautes Lob verfolgt von beiden Seiten ihn,
Ihn der an Anstand und an Stärke
Den besten, die der ritterlichen Werke
Bisher gepflegt, weit überlegen schien.
Schel sehend stand am Ziel, auf seinem stolzen Roß,
Der Ritter, der in diesen dreyen Tagen
Des Rennens Preis davon getragen,
Und mit den Fürsten sah der Kaiser aus dem Schloß.

Herr Hüon neigt, nach ritterlicher Weise,
Sich vor dem Kaiser tief, dann vor den Damen und
Den Richtern — tummelt drauf im Kreise
Den muth'gen Hengst herum, und macht dem Sieger kund
Daß er gekommen sey, den Dank ihm abzujagen.
Er sollte zwar erst Stand und Nahmen sagen;
Allein sein Schwur, daß er ein Franke sey,
Und seines Aufzugs Pracht, macht vom Gesetz ihn frey.

Er wiegt und wählt aus einem Haufen Speere
Sich denj, der ihm die meiste Schwere

Zu haben scheint, schwingt ihn mit leichter Hand,
Und stellt voll Zuversicht, sich nun an seinen Stand.
Wie klopft Amandens Herz! wie feurige Gebete
Schickt sie zu Oberon und allen Engeln ab,
Als jetzt die schmetternde Trompete
Den Ungeduldigen zum Rennen Urlaub gab.

Dem Ritter, der bisher die Nebenbuhler alle
Die Erde küßen hieß, schwillt mächtiglich die Galle,
Daß er gezwungen wird, auf diese neue Schanz
Sein Glück und seinen Ruhm zu setzen.
Er war ein Sohn des Doolin von Maganz,
Und ihm war Lanzenspiel kaum mehr wie Hasenhetzen.
Er stürmet, wie ein Strahl aus schwarzer Wolken Schooß,
In voller Wuth auf seinen Gegner los.

Doch ohne nur in seinem Sitz zu schwanken,
Trifft Hüon ihn so kräftig vor die Brust,
Und wirft mit solcher Macht ihn seitwärts an die Planken,
Daß alle Rippen ihm von seinem Fall erkranken.
Zum Kampf vergeht ihm alle weitre Lust;
Vier Knappen tragen ihn ohnmächtig aus den Schranken.
Ein jubelnd Siegsgeschrey prallt an die Wolken an,
Und Hüon steht allein als Sieger auf dem Plan.

Er bleibt am Ziel noch eine Weile stehen,
Ob jemand um den Dank noch kämpfen will, zu sehen;
Und da sich niemand zeigt, eilt er mit schnellem Trab
Amanden zu, die, hoch auf ihrem schönen Rosse,
Wie eine Göttin glänzt, und führt sie nach dem Schlosse.
Sie langen an. Er hebt gar höflich sie herab,
Und führt sie, unterm Vivatrufen
Des Volks, hinauf die hohen Marmorstufen.

Wie eine Silberwolk' umwebt
Amandens Angesicht ein undurchsichtger Schleier,
Durch den sich jedes Aug' umsonst zu bohren strebt.
Voll Ungeduld, wie sich dieß Abenteuer
Entwickeln werde, strömt die Menge ohne Zahl
Dem edeln Paare nach. Jetzt öffnet sich ein Sahl;
Hoch sitzt auf seinem Thron, von seinem Fürstenrathe
Umringt, der alte Karl in kaiserlichem Staate.

Herr Hüon nimmt den Helm von seinem Haupt,
Und tritt hinein, in seinen schönen Locken
Dem Gott des Tages gleich. Und alle sehn erschrocken
Den Schnell-erkannten an. Der alte Kaiser glaubt

Des Ritters Geist zu sehn. Und Hüon, mit Amanden
An seiner Hand, naht ehrerbietig sich
Dem Thron, und spricht: Mein Lehnsherr! siehe mich,
Gehorsam meiner Pflicht, zurück in deinen Landen!

Denn, was du zum Beding gemacht
Von meiner Wiederkehr, mit Gott hab' ich's vollbracht!
In diesem Kästchen sieh des Sultans Bart und Zähne,
An die, o Herr, nach deinem Wort, ich Leib
Und Leben aufgesetzt — und sieh in dieser Schöne
Die Erbin seines Throns, und mein geliebtes Weib!
Mit diesem Worte fällt von Reziens Angesichte
Der Schleier ab, und füllt den Sahl mit neuem Lichte.

Ein Engel scheint, in seinem Himmelsglanz,
(Gemildert nur, damit sie nicht vergehen)
Vor dem Erstaunten dazustehen:
So groß, und doch zugleich so lieblich anzusehen,
Glänzt Rezia, in ihrem Myrtenkranz
Und silbernen Gewand. Die Königin der Feen
Schmiegt, ungesehen, sich an ihre Freundin an,
Und alle Herzen sind ihr plötzlich unterthan.

Der Kaiser steigt vom Thron, heißt freundlich sie willkommen
An seinem Hof. Die Fürsten drängen sich
Um Hüon her, umarmen brüderlich
Den edeln jungen Mann, der glorreich heim gekommen
Von einem solchen Zug. Es stirbt der alte Groll
In Karls des Großen Brust. Er schüttelt liebevoll
Des Helden Hand, und spricht: Nie fehl es unserm Reiche
An einem Fürstensohn, der Dir an Tugend gleiche!

59. Johann August Musäus,

der Sohn eines Landrichters zu Jena, ist in dieser Stadt im Jahr 1735 geboren. Vom neunten bis zum neunzehnten Lebensjahre hielt er sich beim Superintendenten Weißenborn in Eisenach auf, studirte dann zu Jena Theologie, wurde aber, als er Landpfarrer werden wollte, von den Bauern zurückgewiesen, weil er einmal getanzt habe. Dagegen glückte es ihm, als Hofmeister nach Weimar zu kommen und dort im Jahr 1770 Gymnasialprofessor zu werden. Er starb an einem Herzpolypen 1787. Die ersten Kinder seiner Muse sind satyrische Schriften: Grandison der Zweite, eine Parodie auf den Grandison des Engländers Richardson, und seine physiognomischen Reisen, gegen den Mißbrauch der Physiognomik gerichtet. Musäus ist aber vorzugsweise im Kleinen groß geworden, nämlich durch seine „Volksmährchen der Deut-

schen", die, von Klatschweibern und alten Soldaten stammend, in seinem Munde so anziehend geworden sind.

Volksmährchen der Deutschen, erste Ausgabe 1782—86, letzte 1842. Eine Biographie findet sich in seinen nachgelassenen Schriften, herausgeg. von Kotzebue 1791. Gervinus V, 199.

Aus den Volksmährchen der Deutschen.

Legende von Rübezahl.

Auf den oft und matt besungenen Sudeten, dem Parnaß der Schlesier, hauset in friedlicher Eintracht neben Apollo und seinen neun Musen der berufene Berggeist, Rübezahl genannt, der das Riesengebirge traun berühmter gemacht hat, als die schlesischen Dichter allzumal. Dieser Fürst der Gnomen besitzt zwar auf der Oberfläche der Erde nur ein kleines Gebiet, von wenig Meilen im Umfang, mit einer Kette von Bergen umschlossen, und theilt dieß Eigenthum noch mit zwei mächtigen Monarchen, die sein Condominium nicht einmal anerkennen. Aber wenige Lachter unter der urbaren Erdrinde hebt seine Alleinherrschaft an, die kein Partagetraktat zu schmälern vermag, und erstreckt sich auf achthundert sechzig Meilen in die Tiefe, bis zum Mittelpunkt der Erde. Zuweilen gefällt es dem unterirdischen Staroſten, seine weitgedehnten Provinzen in dem Abgrunde zu durchkreuzen, die unerschöpflichen Schatzkammern edler Fälle und Flötze zu beschauen, die Knappschaft der Gnomen zu mustern und in Arbeit zu setzen, theils um die Gewalt der Feuerströme im Eingeweide der Erde durch feste Dämme aufzuhalten, theils mineralische Dämpfe zu fahen und taubes Gestein in edles Erz zu verwandeln. Zuweilen entschlägt er sich aller unterirdischen Regierungssorgen, erhebt sich zur Erholung auf die Grenzfeste seines Gebietes und hat sein Wesen auf dem Riesengebirge, treibt da Spiel und Spott mit den Menschenkindern, wie ein froher Uebermüthler, der, um einmal zu lachen, seinen Nachbar zu Tode kitzelt. Denn Freund Rübezahl, sollt ihr wissen, ist geartet, wie ein Kraftgenie: launisch, ungestüm, sonderbar; bengelhaft, roh, unbescheiden; stolz, eitel, wankelmüthig; heute der wärmste Freund, morgen fremd und kalt; zu Zeiten gutmüthig, edel und empfindsam; aber mit sich selbst im steten Widerspruch: albern und weise, oft weich und hart in zwei Augenblicken, wie ein Ei, das in siedend Wasser fällt; schalkhaft und bieder, störrisch und beugsam, nach der Stimmung, wie ihn Humor und innerer Drang beim ersten Anblick jedes Ding ergreifen läßt.

.... Eines Morgens, kurz nach Sonnenaufgang, trat die schöne Emma [1]) geschmückt wie eine Braut hervor, mit allem Geschmeide belastet, das sie in ihrem Schmuckkästlein gefunden hatte. Ihr blondes Haar war in einen Knoten geschürzt, welchen eine Myrthenkrone überschattete; der Besatz ihres Kleides flinkerte von Juwelen, und da ihr der harrende Gnom auf der großen Terrasse im Lustgarten entgegenwandelte, bedeckte sie züchtiglich mit dem Ende des Schleiers ihr schamhaftes Angesicht. Himmlisches Mädchen, stammelte er ihr entgegen, laß mich die Seligkeit der Liebe aus deinen Augen trinken und weigere mir nicht länger den bejahenden Blick, der mich zum glücklichsten Wesen macht, das je-

[1]) Eine von Rübezahl geraubte Prinzessin.

mals die rothe Morgensonne bestrahlt hat! Hierauf wollte er ihr Antlitz enthüllen, um sein Glück aus ihren Augen zu lesen; denn er erdreistete sich nicht, ein mündliches Geständniß von ihr zu erpressen. Das Fräulein aber machte ihre Schleierwolke noch dichter um sich her und gegenredete gar bescheidentlich also: Vermag eine Sterbliche dir zu widerstehen, Gebieter meines Herzens? Deine Standhaftigkeit hat obgesiegt. Nimm das Geständniß von meinen Lippen, aber laß mein Erröthen und meine Zähren diesen Schleier auffassen. Warum Zähren, o Geliebte? fiel der beunruhigte Geist ihr ein; jede deiner Zähren fällt wie ein brennender Naphthatropfen mir auf's Herz; ich heische Lieb um Liebe und will nicht Aufopferung. Ach, erwiderte Emma, warum mißdeutest du meine Thränen? Mein Herz lohnt deiner Zärtlichkeit; aber bange Ahnung zerreißt meine Seele. Das Weib hat nicht stets die Reize einer Geliebten; du alterst nimmer; aber irdische Schönheit ist eine Blume, die bald dahin welkt. Woran soll ich erkennen, daß du der zärtliche, liebevolle, gefällige, duldsame Gemahl sein werdest, wie du als Liebhaber warest? Er antwortete: Fordre einen Beweis meiner Treue oder des Gehorsams in Ausrichtung deiner Befehle; oder stelle meine Geduld auf die Probe und urtheile daraus von der Stärke meiner unwandelbaren Liebe. Es sey also! beschloß die schlaue Emma, ich heische nur Einen Beweis deiner Gefälligkeit. Gehe hin und zähl die Rüben alle auf dem Acker; mein Hochzeittag soll nicht ohne Zeugen seyn; ich will sie [1]) beleben, daß sie mir zu Kränzeljungfrauen dienen; aber hüte dich, mich zu täuschen, und verzähle dich nicht um Eine; denn das ist die Probe, woran ich deine Treue prüfen will.

So ungern sich der Gnom in diesem Augenblick von seiner reizenden Braut schied, so gehorchte er doch sonder Verzug, machte sich rasch an sein Geschäfte und hüpfte so hurtig unter den Rüben herum, wie ein französischer Lazaretarzt unter den Kranken, die er auf den Kirchhof zu spediren hat. Er war durch diese Geschäftigkeit mit seinem Additionsexempel bald zu Stande; doch um der Sache recht gewiß zu seyn, wiederholte er die Operation nochmals und fand zu seinem Verdruß einen Varianten in der Rechnung, welcher ihn nöthigte, zum drittenmal den Rübenpöbel durchzumustern; aber auch dießmal ergab sich eine neue Differenz, und das war eben nicht zu verwundern: ein schöner Mädchenkopf kann den besten arithmethischen Hirnkasten verwirren, und selbst dem infallibeln Kästner solls ehedem unter gleichen Umständen oft begegnet seyn, sich verrechnet zu haben.

Die verschmitzte Emma hatte ihren Getreuen nicht so bald aus den Augen verloren, als sie zur Flucht Anstalt machte. Sie hielt eine saftvolle, wohlgenährte Rübe in Bereitschaft, welche sie flugs in ein muthiges Roß mit Sattel und Zeug umwandelte. Rasch schwang sie sich in den Sattel, flog über die Heiden und Steppen des Gebirges dahin, und der flüchtige Pegasus wiegte sie ohne Straucheln auf seinem sanften Rücken hinab ins Maienthal, wo sie dem geliebten Ratibor, der der Kommenden ängstlich entgegen harrte, sich fröhlich in die Arme warf.

Der geschäftige Gnom hatte sich indessen so in seine Zahlen vertieft, daß er von dem, was um und neben ihm

[1]) Die Rüben.

geschah, so wenig wußte, als der kalkulirende Newton von dem geräuschvollen Siegesgepränge der Blindheimer Schlacht, das unter seinem Fenster vorüberzog. Nach langer Mühe und Anstrengung seiner Geisteskraft war es ihm endlich gelungen, die wahre Zahl aller Rüben auf dem Ackerfelde, klein und groß mit eingerechnet, gefunden zu haben. Er eilte froh zurück, sie seiner Herzensgebieterin gewissenhaft zu berechnen, und durch die pünktliche Erfüllung ihrer Befehle sie zu überzeugen, daß er der gefälligste und unterwürfigste Gemahl seyn werde, den jemals Phantasie und Caprice einer Adamstochter beherrscht hat. Mit Selbstzufriedenheit trat er auf den Rasenplatz, aber da fand er nicht, was er suchte; er lief durch die bedeckten Lauben und Gänge, auch da war nicht, was er begehrte; er kam in den Palast, durchspähte alle Winkel desselben, rief den holden Namen Emma aus, den ihm die einsamen Hallen zurücktönten, begehrte einen Laut von dem geliebten Munde; doch da war weder Stimme noch Rede. Das fiel ihm auf, er merkte Unrath; flugs warf er das schwerfällige Phantom der Verkörperung ab, wie ein träger Rathsherr seinen Schlafrock, wenn vom Thurme der Feuerwächter Lärm bläst, schwang sich hoch in die Luft und sah den geliebten Flüchtling in der Ferne, als eben der rasche Gaul über die Grenze setzte. Wüthend ballte der ergrimmte Geist ein Paar friedlich vorüberziehende Wolken zusammen und schleuderte einen kräftigen Blitz der Fliehenden nach, der eine tausendjährige Grenzeiche zersplitterte; aber jenseits derselben war des Gnomen Rache unkräftig, und die Donnerwolke zerfloß in einen sanften Heiderauch.

..... Das sonderbare Abenteuer der Prinzessin, das ihr auf dem Riesengebirge begegnet war, ihre kühne Flucht und glückliche Entrinnung wurde das Mährchen des Landes, pflanzte sich von Geschlechte zu Geschlechte fort bis in die entferntesten Zeiten, und die schlesischen Damen nebst ihren Nachbarinnen zur Rechten und Linken und vom Aufgang zum Niedergang fanden so vielen Geschmack daran, daß sie das Stratagem der schlauen Emma noch oft benutzen. Und die Inwohner der umliegenden Gegenden, die den Nachbar Berggeist bei seinem Geisternamen nicht zu nennen wußten, legten einen Spottnamen auf, riefen ihn Rübenzähler, oder kurzweg Rübezahl.

---

60. Gottlieb Conrad Pfeffel

ist 1736 zu Kolmar im Elsaß geboren und blieb bis 1750 in dieser Stadt. Dann wandte er sich nach Halle, um die Rechte zu studiren. Dieser Veränderung des Wohnsitzes will man großentheils die Schuld davon zuschreiben, daß er schon als zwanzigjähriger Jüngling blind wurde. Sein kräftiger Geist ließ sich aber dadurch nicht beugen. War auch von nun an fünfzig Jahre lang sein Auge nach außen geschlossen, das Auge der Seele, die Phantasie, war jetzt um so geschäftiger. Pfeffel wurde einer unserer fruchtbarsten und ausgezeichnetsten Fabeldichter. Auch im Fache der Romanze und in prosaischen Arbeiten hat er sich, doch mit minderem Glücke, versucht. Unter seinen

Fabeln sind viele von französischen Mustern entlehnt und fast ohne Ausnahme in einfacher, angemessener Sprache wiedergegeben. Eigenthümlich sind ihm die politisch-satyrischen Fabeln, die oft mit stechendem Witz geschrieben sind, den harmlosen Charakter der Fabel aber oft allzu auffallend überschreiten. Auch sonst war der blinde Mann noch thätig: er errichtete in seiner Vaterstadt ein Erziehungshaus und wurde 1803 Präsident des dort errichteten Consistoriums. Als solcher starb er 1809.

Poetische Versuche, 9 Theile von 1760—1809. Gervinus IV, 107.

Aus den poetischen Versuchen.

1) Aus dem Gedicht: Das Mögliche und Unmögliche.

Griselde will in ihrem Leben
Dem Spiegel keinen Blick mehr geben
Das kann nicht seyn!
Sie glaubet beym Vorübergehen
Stets ein Gespenst darin zu sehen.
So räum ichs ein.

Der stolze Ritter Kurt vom Lande
Freit Lieschen aus dem Bürgerstande.
Das kann nicht seyn!
Die Braut hat sechzigtausend Gulden:
Damit bezahlt er seine Schulden.
So räum ichs ein.

2) Die Harmonie der Sphären.

(1759.)

Ein Jüngling las von ungefähr
Von einer Harmonie der Sphären
Im Plato. Ha! die muß ich hören,
Rief er, und bat den Jupiter,
Ihm sein Verlangen zu gewähren.
Umsonst sprach dieser: Junger Thor!
Das göttliche Concert der Sphären
Ist nicht für eines Menschen Ohr!
Er ließ nicht ab, ihn zu beschwören,
Bis Zevs einst die Geduld verlor
Und sich entschloß, ihn zu erhören.
Er rühret seinen Scheitel an;
Der Jüngling hört durch alle Himmel,
Und was? — Ein gräßliches Getümmel.
Ein tausendstimmiger Orkan,
Bewehrt mit Graus und Untergange,
Und alle Donner, durch die Hand
Des Rächers auf die Welt gesandt,
Sind gegen diesem Rundgesange,
Dem Summen einer Biene gleich.
O Zevs! was lässest du mich hören?
So rief der Jüngling, starr und bleich:
Ist das die Harmonie der Sphären?
So brüllt die Hölle nach dem Raub.
Ha, mache mich viel lieber taub,
Du fürchterlicher Gott der Götter!
Itzt rufet Zevs aus einem Wetter:
Erkenne blödes Erdenkind,
Daß Menschen keine Götter sind.
Du hörst ein schreckendes Getümmel,
Und ich — die Harmonie der Himmel.

3) Der Hang.

(1771.)

Vor Zeiten, als am Hofe gar
Ein eignes Amt für Narren war,
Statt daß sie doch in unsern Tagen
Dabey noch andre Würden tragen,
Kam eines Fürsten luft'ger Rath
Dem edeln Kanzler aus Versehen
Auf seine rechte Hand zu stehen.
Hilf Zevs, wie schaumte der Magnat!
So schäumt ein Aurochs im Gefechte.
Fort, rief er, Schurke, packe dich!
Ich lasse keinem Narr'n die Rechte.
O! sprach der Hofnarr, aber ich...
Und sprang mit einem losen Winke
Dem Staatsminister auf die Linke.

4) Boreas und Alekto.

Als einst Fürst Boreas, der Popanz der Natur,
Auf einen Staatsbesuch zum Vetter Pluto fuhr,
Verdarb sein freier Hauch Alekten
Von ungefähr die hydrische Frisur.
Das war ein Lärm! Die falben Schlangen bleckten
Mit gräßlichem Gezisch den armen Windgott an.
Verzeihen Sie, Madam, rief er, was ich gethan,
War ein Versehn. Mit höllevollem Blicke
Speit ihm die Furie standsmäßig in's Gesicht;
Allein ihr Speichel traf ihn nicht.
Er spritzte wie ein Thau auf ihr Gesicht zurücke
Und gab ihm schnell die schwarzgesprengte Haut,
Vor welcher selbst dem Orkus graut.

5) Die Venus.

(1769.)

Ein Bauer, der die Cypria
Weit lieber als Caplans Madonne
Im Gartensaal des Burgherrn sah,
Durchblätterte mit Herzenswonne
Den neuen Almanach. Er las:
„Der Venus Durchgang durch die Sonne.“
Ein Titel wars. Wie? rief er, was?
Die Venus in der Sonne? Wetter!
Die Venus? Ach! — Hier brach sein Ton. —
Und ich erfuhr kein Wort davon?
Der Sonnenwirth ist doch mein Vetter.

6) Recept wider den Krieg.

(1777.)

Die Löwen fielen mit den Bären
In einen fürchterlichen Krieg;
Wie Wasser floß in beiden Heeren
Das Blut. Der flatterhafte Sieg
Wand diesem bald, bald jenem Kronen.
Der Kern der beyden Nationen
Lag schon im trunknen Sand verscharrt.
Schach Löwe rief den Leopard
Um Beystand an. Die fernen Zonen
Der Tobolskiten und Huronen
Verstärkten des Czaar Bären Macht.
Der schlaue Petz, ein weißer Lappe,
Ward just beim Anfang einer Schlacht
Zum Heer der Bären eingebracht;
He! warum kriegt man, Oheim Rappe?
Sprach er zu einem Grenadier
Aus Polen. „Weil der Fürst der Leuen
Den unsern foppte.“ Läppereyen!
Rief Petz, ha, Brüder, ihr seyd dumm
Wie Menschen! Laßt die Narr'n sich schlagen,
Und kehrt in eure Höhlen um,
Was gilts, sie werden sich vertragen?
Die Nachbarn brummten Petzens Rath
Von Glied zu Glied. Im Hui erfuhren
Die Gegner ihn durch die Panduren
Der Vorwacht. Hauptmann und Soldat
Zog ab, bis auf die zween Monarchen.
Sie mochten bitten, brüllen, schnarchen,
Umsonst! Man ließ sie fleh'n und droh'n;
Und weil sie unter beyden Schaaren
Zum Glück die feigsten Memmen waren,
So schlichen sie sich auch davon.

7) Die Tobackspfeife.

(1782.)

„Gott grüß euch, Alter! — schmeckt das Pfeifchen?
Weißt her! — Ein Blumentopf
Von rothem Thon, mit goldnen Reifchen! —
Was wollt ihr für den Kopf?“

O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen!
Er kömmt vom bravsten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Baffen
Bey Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet sah man unsre Leute
Der Türken Glieder mäh'n. —

„Ein andermal von euren Thaten;
Hier, Alter, seyd kein Tropf,
Nehmt diesen doppelten Dukaten
Für euern Pfeifenkopf.“

Ich bin ein armer Kerl, und lebe
Von meinem Gnadensold:
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

Hört nur: Einst jagten wir Husaren
Den Feind nach Herzenslust,
Da schoß ein Hund von Janitscharen
Den Hauptmann in die Brust.

Ich heb ihn flugs auf meinen Schimmel,
Er hätt' es auch gethan,
Und trag ihn sanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
Reicht' er mir all sein Geld
Und diesen Kopf, drückt mir die Hände,
Und blieb im Tod noch Held.

Das Geld mußt du dem Wirthe schenken,
Der dreymal Plündrung litt,
So dacht ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß,
Da griff ich erst nach meiner Pfeife,
Und dann nach meinem Fuß.

„Ihr rührt mich, Freund, bis zu den Zähren,
O sagt, wie hieß der Mann,
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann.“

Man hieß ihn nur den tapfern Walter;
Dort lag sein Gut am Rhein ...
„Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein.“

„Kommt Freund, ihr sollt bei mir nun leben!
Vergesset eure Noth,
Kommt, trinkt mit mir von Walters Reben
Und eßt von Walters Brod.“

Nun top! Ihr seyd sein wahrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife seyn.

8) Die Stufenleiter.

Ein schlauer Sperling haschte sich
Ein blaues Mückchen. Weh mir Armen!
Rief es, ach Herr, verschone mich,
Laß meiner Jugend dich erbarmen!
Nein, sprach der Mörder, du bist mein;
Denn ich bin groß und du bist klein!

Ein Sperber fand ihn bey dem Schmaus;
So leicht wird kaum ein Floh gefangen,
Als Junker Spatz. Gieb, rief er aus,
Mich frei! Was hab ich denn begangen?
Nein, sprach der Mörder, du bist mein;
Denn ich bin groß und du bist klein.

Ein Adler sah den Gauch und schoß
Auf ihn herab, und riß den Rücken
Ihm auf. Herr König laß mich los
Rief er, du hackst mich ja in Stücken.
Nein, sprach der Mörder, du bist mein;
Denn ich bin groß und du bist klein.

Schnell kam ein Pfeil vom nahen Bühl
Dem Adler in die Brust geflogen.
Warum, rief er, indem er fiel,
Zum Jäger, tödtet mich dein Bogen?
Ei, sprach der Mörder, du bist mein;
Denn ich bin groß und du bist klein.

---

61. Moritz August von Thümmel

wurde den 27. Mai 1738 zu Schönfeld bei Leipzig geboren, studirte von 1756 an zu Leipzig, wo er mit Gellert, Rabener, Kleist und andern Literaten in nähere Verbindung trat, wurde 1761 sächsisch-coburgischer Kammerjunker, später Geheimer Hofrath und 1768 Minister. Von 1775 bis 1777 machte er mit seinem Bruder und dessen Gattin, die er nach dem Tode des Bruders heirathete, Reisen durch Frankreich und Italien, namentlich durch diejenigen Gegenden, in welchen der Roman seines berühmtesten Werks, der „Reise in das mittägliche Frankreich", spielt. Nachdem er 1783 seine Ministersstelle niedergelegt hatte, lebte er an verschiedenen Orten als Privatmann und starb den 26. Oct. 1817 zu Coburg.

Thümmel ist, wie ein Zeitgenosse, so auch ein Geistesverwandter von Wieland, sofern die Sinnlichkeit als das Hauptelement erscheint, worin seine Poesie sich bewegt. Auch die meisterhafte Handhabung der Sprache in Prosa, wie in Versen, hat er mit Wieland gemein. Als feiner Weltmann behandelt er noch mehr als dieser seinen Stoff mit einer gewissen graziösen Leichtfertigkeit. Neben dieser Leichtfertigkeit jedoch zeigt er ein tiefes Gefühl für alles Große in der Natur und Menschenwelt und erhebt sich oft zu einem beinahe Jeanpaulschen Humor. Außer Wieland hat man auch Wilhelm Heinse (geb. 1746 oder 1749, gest. 1803) und den Fürsten Pückler-Muskau, (geb. 1785) mit ihm verglichen, und dieß insofern mit Recht, als Heinse gleich Thümmel, nur noch auf eine zügellosere Weise, in seinen Romanen (worunter der Ardinghello der berühmteste), der Sinnlichkeit huldigt, und Pückler (in den „Briefen eines Verstorbenen" und sonst) in demselben vornehm leichten Tone des Hofmanns, wie er, die verschiedenen Lebensverhältnisse bespricht.

Reise in das mittägige Frankreich 1791—1805.

Aus der Reise in das mittägliche Frankreich.

. . . . [1]) „Wenn dich nur“, sagte Saint-Sauveur scherzhaft, indem er zugleich befahl, daß sein Phaeton vorrücken sollte, „der Lärm nicht zu sehr erschüttert, den jetzt die schlagenden Nachtigallen in dem Birkenwalde treiben, wohin ich dich führen will.“ Das brachte mich auf einmal aus meiner weinerlichen in eine bitter spaßhafte Stimmung. „Birkenwald? Nachtigallen?“ fieng ich mit spottendem Tone seine Worte auf, „das klingt ungefähr in diesem Lande so hohl, als wenn man in Novazembla von Schmetterlingen und Orangen spräche.“

Ich habe gewiß schon in meinem Leben witzigere Einfälle gehabt und beißendere Antworten ausgetheilt, als diese war, ohne mich ihrer zu rühmen; besonders seitdem ich bemerkt hatte, daß ein Bonmot Dienstags eine ganze Gesellschaft belustigen konnte, welches Mittwochs, wenn es der Erfinder als bewährt in andern Häusern herumtrug oder in seine Schriften aufnahm, gleichgültig angehört und gelesen wurde. Der scharfsinnige Herr mochte noch so genau Zeit, Gelegenheit und Umstände seines Epigramms angeben, keine Seele bekümmerte sich um den kleinen Balg, sobald er über die Geburtsstunde hinaus war. So würde ich also auch dießmal meine spitzige Gegenrede gar nicht erwähnt haben, hätte sich nicht ihr scharfer Stachel eine Stunde nachher gegen mich selbst gekehrt und mir eine Beule zugezogen, die ich nicht anders zu heilen wußte, als daß ich sie, unter großen Schmerzen aufstach. Gott bewahre doch jedermann vor witzig-üblen Launen! Ich konnte der meinigen nicht mehr Herr werden. So abschmeckend sie anfangs war, eine so laugenhafte Schärfe nahm sie an, als wir bei dem Schauspielhause und der bunten Menschenmenge, die dahin strömte, vorbeifuhren; und sie ward noch beißender, als wir unter die Frachtwagen auf der staubigen Chaussee geriethen; denn, statt es lieber gerade heraus zu sagen, wie ungern ich heute die Stadt und Alziren [2]) um die Bekanntschaft einer Bastide vertauschte, gab ich es durch mein Bezeigen auf eine viel auffallendere Weise zu erkennen. Ich schmiegte mich quer über in die Ecke des Wagens, drückte meinen runden Hut in die Augen, und bei jeder Staubwolke, die aufstieg, hielt ich Mund und Nase so geziert zu, als ob die Sandstraßen um Berlin [3]) mit Teppichen belegt wären. Jeder Sonnenstich schien ein Epigramm in mir zu entwickeln und mir zu einer sinnreichen Anspielung zu verhelfen, die den contrastirenden Unterschied meines fruchtbaren Vaterlandes mit der dürren Provence auf die ungesuchteste Art, wie ich glaubte, in das Licht setzte. Indem ich mich mit meinem Handschuh fächelte und mir den Hals lüftete, sprach ich entweder von den schattigen Alleen, die nach Charlottenburg führen, oder erinnerte meinen Freund an unsere kleinen

[1]) Der Verfasser, zugleich Held des Romans, war in Marseille von einer schweren Krankheit befallen worden; jetzt ist er Reconvalescent, und sein Freund, der Marquis von Saint-Sauveur, will zur Vollendung der Nachkur einen Ausflug nach seiner Bastide (Landhaus) mit ihm machen. Dieß ist jedoch nicht nach dem Geschmack des von der überstandenen Krankheit her noch sehr reizbaren Reisenden, der lieber zu Marseille ins Theater gegangen wäre, und er gibt nun seinen Aerger über den, wie ihm scheint, unglücklichen Einfall des Marquis auf jede Weise zu erkennen. — [2]) Das Schauspiel, das an jenem Tage in Marseille aufgeführt wurde. — [3]) Er gibt sich im ganzen Roman als einen Berliner.

Soupers in den Lauben zu Sanssouci. Ich war wie ausgetauscht, Eduard; fühlte in meiner Ungezogenheit weder den scharfen Verweis, der in dem Stillschweigen des Marquis lag, noch ließ ich mich durch den Gedanken, wie er doch nicht mehr, als sein Land erlaube, zu meinem Zeitvertreibe gewähren könne, so wenig irre machen, daß ich endlich sogar Hagedorn und Kleist zu Hülfe nahm, um die große Wahrheit zu bestätigen, daß nichts in der Natur an Reiz über den Eintritt des Frühlings in Deutschland und unsern Maimonat gienge. Das Blut trat mir bei dieser vaterländischen Erinnerung in das Gesicht. Ich blickte wild meinem Freund in die Augen. Er faßte mich bei der Hand, und: „Was ist dir, lieber Wilhelm?“ fragte er verwundert. „O der herrlichen Dichter!“ antwortete ich mit beschwerter Stimme. „Sie haben das Bild des Mais mit einer solchen Gewalt in mir rege gemacht, daß ich dich bei Gott versichern kann, lieber Saint-Sauveur, ich glaubte in diesem Augenblick jenen Monat erreicht zu haben, unsre Frühlingsvögel zu hören, und den balsamischen Duft unsrer jungen Birken zu athmen. Eine lebhafte Einbildungskraft ist doch eins der wichtigsten Geschenke Gottes. Sie weiß dem Betrug die Gestalt der Wahrheit zu geben, und unsere Wünsche in wirklichen Genuß zu verwandeln.“ — „So wie sie,“ fiel mir Saint-Sauveur in das Wort, „die auffallendste Wahrheit zu Betrug herabwürdigen kann.“ — Dieser Einwurf meines Freundes war so parodox, daß ich ihn unmöglich ungerügt hingehen lassen konnte. „Ein ganz neuer Satz,“ sagte ich höhnisch; „aber wo ist der Beweis dazu, lieber Marquis? Willst du ihn führen?“ — „Ja,“ war seine bestimmte Antwort; und wahrlich, Eduard, er führte ihn, — und wie? — — Nie hat mich ein philosophischer Beweis durch eine angenehmere Evidenz überrascht, als dieser. Die Wendung, deren er sich dabei bediente — sehr verschieden von den Subtilitäten der Scholastik — kam aus seiner und seines Kutschers Hand, an dessen Arm die Schnur befestigt war, die er anzog. Ein Griff in den Zügel, ein Hieb mit der Peitsche, und seine Behauptung — ich hätte vor Scham vergehen mögen — war vollständig erwiesen. Was ich eine Minute vorher für Magie der Einbildungskraft hielt, war Wirklichkeit. Ich hörte die Nachtigallen mit meinen körperlichen Ohren und zog die besungene deutsche Mailuft mit beiden Lungenflügeln in mich; denn — hier siehst du die Beule, die ich aufstechen muß — wir befanden uns, wie durch einen Zauberstab, in eine lange Allee von hundertjährigen Birken versetzt.

Ich konnte in der Fülle meines Erstaunens nicht zu Worte kommen, so gewaltig sie sich auch bis zu meinen Lippen vordrängten, war lange verloren in meinem Gefühl, ehe meine scheuen Blicke sich an meinen Freund wagten und um Vergebung des Unsinns der vergangenen Stunde anflehten. Er verstand sie; aber er bestrafte mich nicht durch Gegenspott, so sehr ich ihn auch verdiente, sondern durch Güte. „Reisende,“ sagte er mit freundlicher Stimme, „sollten nie absprechende Urtheile über ein fremdes Land fällen, bis sie nicht alle seine Winkel durchkrochen haben. Könnte ich dich doch, lieber Wilhelm, von allen deinen kleinen Vorurtheilen so glücklich heilen, als es mir bei diesem gelang! denn sie hauptsächlich sind es, deren Cur mir Sabathier [1]) überlassen hat. Wie froh bin ich, daß ich dich bis jetzt ruhig in

[1]) Des Verfassers Arzt in Marseille.

deiner trotzigen Lage erhalten konnte! Ein einziger Blick deiner Augen neben der Querlinie, auf der sie hinstarrten, würde dir schon von weitem das Ziel der Belehrung, die ich dir aufhob, entdeckt und ihre gute Wirkung und deine Epigramme geschwächt haben. Jetzt blicke nur, ohne dich weiter zu schämen, an diese hohen Birken hinauf. Gibt es wohl in Charlottenburg ihres gleichen? Siehe, mit welcher Pracht unsre immer grünende Eiche sich hier ausbreitet. Wie reich würde sich euer König dünken, wenn ein solcher Fremdling seinen Park verschönerte! Sättige dein Auge an unserm Besenreisig, an dem gelb blühenden Geniste, das als eine Seltenheit in euren Gewächshäusern gepflegt wird, labe dich in dem Aushauche unsrer würzhaften Kräuter, und gestehe, — ich verlange keine andere Genugthuung — daß euer Wonnemonat nicht reizender sein kann, als unser Hornung." — Es hätte mir die hartnäckigste Vorliebe meiner Heimath so fest in dem Herzen sitzen müssen als einem Lappländer, wenn ich nur ein Wort gegen die offenen Beweise und die billige Forderung meines Freundes hätte vorbringen wollen. Seitdem ich Athem schöpfe, hat mich von allen den Maitagen, die ich in Deutschland erlebte, keiner in ein solches Wohlbehagen versetzt, als die gegenwärtige Stunde. Das konnte ich ihm mit Wahrheit sagen. Es war seit meiner Krankheit der erste Ausflug ins Grüne, und die Sinnlichkeit hatte ein desto leichteres Spiel, da die Saiten, die sie rührte, frisch aufgezogen und zur Freude gestimmt waren. In dem sultanischen Gefühle eines müheloſen Genusses lag ich in dem schaukelnden Phaeton, freute mich der wohlriechenden Bogengewölbe über mir und des begleitenden Gesangs der Vögel, wovon ich bei dem gehemmten Trabe der Pferde keine Note verlor. Wie ein kraftvoller Jüngling, dem ein langes frohes Leben vorliegt, sich am Ausgange desselben seinen nebeligen Grabhügel als eine Ruhebank denkt, die seiner Ermüdung wartet, so blickte auch ich auf den geraden breiten Weg hin, der sich durch den unabsehlichen Wald zog — dachte mir an dessen Ende die enge, heiße Bastide meines Freundes, zwar nicht als einen Lustort, aber als eine Schlafstätte die mir desto erträglicher vorkam, je später ich sie zu erreichen hoffte.....

62. Christian Friedrich Daniel Schubart.

Ein überwallendes Genie, meist mehr derb, als kräftig, aber immer geistvoll, ist Chr. Fr. D. Schubart. 1739 zu Obersontheim in der Grafschaft Limburg geboren, in Nördlingen und Nürnberg erzogen, sollte er in Jena Theologie studiren. Allein die Musik, die bei ihm mit der Dichtkunst stets Hand in Hand gieng, hatte ihn schon so sehr hingenommen, daß er eine musikalische Laufbahn vorzog, obwohl er auch eine Zeit lang durch Lohnpredigen sein Brod verdiente. Er wurde Organist zu Geislingen, später Musikdirektor in Ludwigsburg, der damaligen Residenz der wirtembergischen Herzoge. Aber sein ausschweifendes Leben und die schonungslose Satyre, die er sich besonders gegen die Machthaber erlaubte, zogen ihm Verhaftungen und in jeder Stadt wieder neue Feinde zu, die ihn nicht dulden wollten. So mußte er von Ludwigsburg nach Heilbronn, von da nach Heidelberg und Mannheim, von Mannheim nach München,

von München nach Augsburg, von da endlich nach Ulm flüchten. Von da aus aber wurde er in's wirtembergische Gebiet gelockt, und auf Befehl des über ihn sehr erbitterten Herzogs Carl auf die Festung Hohenasperg in Gewahrsam gebracht. Zehn Jahre dauerte die Gefangenschaft, und die wiedererlangte Freiheit konnte er nur noch wenige Jahre als Kapellmeister in Stuttgart genießen. Er starb 1791. Seine deutsche Chronik war ein sehr gelesenes Blatt. Feuer in der Leidenschaft, wie in ihrer Bekämpfung findet man in seinen lyrischen Gedichten, viel Kraft in seinen Volksliedern; auch manche seiner Romanzen verdienen den Beifall, der ihnen geworden ist.

Sämmtliche Gedichte 1785—86 und 1802. H. Kurtz giebt in dem Roman: Schiller's Heimathjahre ein sprechendes Bild von dem Dichter.

I.

Die Aussicht.

Schön ist's, von den Thränenberges Höhen
Gott auf seiner Erde wandlen sehen,
Wo sein Odem die Geschöpfe küßt.
Auen sehen, drauf Natur, die treue,
Eingekleidet in des Himmels Bläue,
Schreitet, und wo Milch und Honig fließt!

Schön ist's, in des Thränenberges Lüften
Bäume sehn, in silberweisen Düften,
Die der Käfer wonnesummend trinkt;
Und die Strasse sehn im weiten Lande,
Menschenwimmelnd, wie vom Silbersande
Sie, der Milchstraß' gleich am Himmel, blinkt.

Und den Neckar blau vorüberziehend,
In dem Gold der Abendsonne glühend,
Ist dem Späherblicke Himmelslust;
Und den Wein, des müden Wandrers Leben,
Wachsen sehn an mütterlichen Reben,
Ist Entzücken für des Dichters Brust.

Aber, armer Mann, du bist gefangen;
Kannst du trunken an der Schönheit hangen?
Nichts auf dieser schönen Welt ist dein!
Alles, alles ist in tiefer Trauer
Auf der weiten Erde; denn die Mauer
Meiner Veste schließt mich Armen ein!

Doch herab von meinem Thränenberge
Seh' ich dort den Moderplatz der Särge;
Hinter einer Kirche streckt er sich
Grüner, als die andern Plätze alle: —
Ach, herab von meinem hohen Walle
Seh' ich keinen schönern Platz für mich!

II.

Der ewige Jude.

Eine lyrische Rhapsodie.

Aus einem finstern Geklüfte Karmels
Kroch Ahasver. Bald sind's zweitausend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitschte.

Als Jesus einst die Last des Kreuzes trug,
Und rasten wollt' vor Ahasveros Thür;
Ach! da versagt' ihm Ahasver die Rast,
Und stieß den Mittler trotzig von der Thür:

Und Jesus schwankt und sinkt mit seiner Last
Und er verstummt. — Ein Todesengel war
Vor Abrahams Zelt, und drückt in Stummheit
„Die Ruh' soll sie in dem Mutterleibe verlieren:
Auch der sie sie. Kommt schleicht verloren,
Bis daß er kommt.“ — Ein schwarzer Todesengel
Schon wandelt nun durch Abrahams Land zu Land. Das Sternenzelt
Der Hirtenstube Dach ist nun verlassen.

Aus einem finstern Felsenspalt kommt
Vom Abraham. Es schwimmt der Sand
Aus seinem Bette, wenn der mitgeschwommen
Lawinenfels, einen, schwankend, den
Hinab zum Karmel, daß er zittert und
Und schwere. „Der war mein Vater!“
Abrahams. Rief mit Schrecken. Ha, noch
Sieben Schritt vorwärts kann zum
Fels zu Fels „Und wo und wo?“ mit
Verzweiflungsvollem Auge sucht der Jude:
„Und wo — und wo — sind meine
Weiber — Ha!“
Noch immer rufen Schritt. „Die
Und wo,“
Brüllt Abraham, „sind meine Kinder:
Ha!“
Sie kommen sterben“ — Aber ist Verworfner.
Ich kann nicht sterben — Ah! Das
Verfluchte Gericht
Hängt schwankend über mir —

Jerusalem sinkt. Ich kann's
Ich rannt in die Flamme. Ich drückte
Dem Kinder:
Doch ich noch, ich der verfluchte Fluch
Hier noch am Haar und — ich starb
nicht.

Komm, du Nacht, führe in Trümmer:
Ich will mit unter die stürzende Riesen:
Doch du bist — und verschmähst mich
nicht.
Kommen entflammen, und finken vor mir:
Ich war allein und durch nacht!
Vom brechenden stürzenden Klippen stürzt ich
Hinunter in's Meer: noch brandende
Wellen
Wälzen mich in's Tiefe und des Seins
Flammenmeere durchdrang mich wieder:
Hinab bis in in Adams grauen Schaum,
Und stürzte mich in seinen Schaum.
Da weilt ich mit der Nacht zehn
Mondenwandlung
Mit Angstgedanken, und geißelte mit Seufzern
Die Schwerbesinnung — Ha! zehn
Mondenwandlung!
Doch Asmodi kam, und wie in einem
Traumsturm
Mich wieder aus. Ich sucht in Asch'
und zehn mich:
Es brannte im Wald: ob Kindender lief
In brennenden Wald: vom Hauche der
Bäume
Trieb Feuer auf mich
Doch lange nur die Flamme mein Gebein,
Und — verzehrte mich nicht.
Da merkt ich mich unter die Schlächter der Menschheit.
Schlug mich dort in's Meer der Schlacht.
Brüllte Hohn dem Heiligen!
Hohn dem unbeugsamen Denken:
Doch Blut und Wunden drückten an mir.
An meinem Schild zerbrach
Des Siegenden hochgeschwungenes Schwert.
Kugelhagel regnete herab an mir.
Wie Erbsen auf meinem Panzer ge-
schmettert.

Die Blitze der Schlacht schlängelten sich
Kraftlos um meine Lenden
Wie um des Zackenfelsen Hüften,
Der in Wolken sich birgt. —
Vergebens stampfte mich der Elephant;
Vergebens schlug mich der eiserne Huf
Des zornfunkelnden Streitrosses.
Mit mir berstete die pulverschwangre Mine,
Schleudert' mich hoch in die Luft!
Betäubt stürzt' ich herab, und fand mich— geröstet
Unter Blut und Hirn und Mark,
Und unter zerstümmelten Aesern
Meiner Streitgenossen wieder.
An mir sprang der Stahlkolben des Riesen.
Des Henkers Faust lahmte an mir —;
Des Tiegers Zahn stumpfte an mir;
Kein hungriger Löw' zerriß mich im Zircus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen;
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm;
Doch die Schlange stach und mordete nicht;
Mich quälte der Drache und mordete nicht!

Da sprach ich Hohn den Tyrannen,
Sprach zu Nero: Du bist ein Bluthund!
Sprach zu Christiern: Du bist ein Bluthund!
Sprach zu Mulei Ismael: Bist ein Bluthund!
Doch die Tyrannen ersannen
Grausame Qualen, und würgten mich nicht.
Ha! nicht sterben können! nicht sterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Mühen!
Den Staubleib tragen! mit seiner Todtenfarbe
Und seinem Siechthum! seinem Gräbergeruch!
Sehen müßen durch Jahrtausende
Das gähnende Ungeheuer Einerlei!
Und die geile, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebärend, immer Kinder verschlingend! —
Ha! Nicht sterben können! nicht sterben können!! —
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Hast du in deinem Rüsthause
Noch ein schrecklicheres Gericht? —
Ha! so laß es niederdonnern auf mich! —
Mich wälz' ein Wettersturm
Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an seinem Fusse
Ausgestreckt lieg' —
Und keuch' — und zuck' und sterbe! —"

Und Ahasveros sank. Ihm klang's im Ohr;
Nacht deckte seine borst'gen Augenwimper.
Ein Engel trug ihn wieder in's Geklüft.
„Da schlaf nun," sprach der Engel, „Ahasver;
Schlaf süßen Schlaf! Gott zürnt nicht ewig!
Wenn du erwachst, so ist Er da,
Deß Blut auf Golgatha du fließen sah'st,
Und der — auch dir verzeiht."

III.

Kaplied.

Auf, auf! ihr Brüder und seyd stark!
Der Abschiedstag ist da.
Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
Wir sollen über Land und Meer
In's heiße Afrika.

Ein dichter Kreis von Lieben steht,
Ihr Brüder um uns her!
Uns knüpft so manches theure Band
An unser deutsches Vaterland;
Drum fällt der Abschied schwer.

Dem bieten graue Eltern noch
Zum letztenmal die Hand;
Den herzen Bruder, Schwester, Freund;
Und Alles schweigt und Alles weint,
Todtblaß von uns gewandt.

Und wie ein Geist schlingt um den Hals
Das Liebchen sich herum:
Willst mich verlassen, liebes Herz,
Auf ewig? Und der bittre Schmerz
Macht's arme Liebchen stumm.

Ist hart! — Drum wirble Du, Tambour,
Den Generalmarsch drein.
Der Abschied macht uns sonst zu weich;
Wir weinten kleinen Kindern gleich!
Es muß geschieden seyn.

Lebt wohl, ihr Freunde! Sehn wir uns
Vielleicht zum letztenmal,
So denkt: Nicht für die kurze Zeit,
Freundschaft ist für die Ewigkeit,
Und Gott ist überall.

An Deutschlands Gränze füllen wir
Mit Erde unsre Hand,
Und küssen sie. Das sey der Dank
Für deine Pflege, Speis und Trank,
Du liebes Vaterland!

Wenn dann die Meereswoge sich
An unsern Schiffen bricht,
So segeln wir gelassen fort.
Denn Gott ist hier und Gott ist dort,
Und der verläßt uns nicht.

Und ha! wenn sich der Tafelberg
Aus blauen Düften hebt,
So strecken wir empor die Hand,
Und jauchzen: Land! ihr Brüder, Land!
Daß unser Schiff erbebt.

Und wenn Soldat und Officier
Gesund an's Ufer springt,
Dann jubeln wir: Ihr Brüder, ha!
Nun sind wir ja in Afrika!
Und Alles dankt und singt.

Wir leben drauf im fernen Land
Als Deutsche brav und gut;
Und sagen soll man weit und breit:
Die Deutschen sind doch brave Leut',
Und haben Geist und Muth!

Und trinken auf dem Hoffnungskap
Wir seinen Götterwein,
So denken wir, von Sehnsucht weich,
Ihr fernen Freunde, dann an euch;
Und Thränen fließen drein!

---

63. Matthias Claudius.

Das Leben des bekannten Volksdichters Asmus (1740—1815) oder des Wandsbecker Boten, unter welchen Namen sich Claudius selbst in der literarischen Welt einführt, ist höchst einfach. Zu Rheinfeld bei Lübeck geboren, brachte er den größten Theil seines Lebens zu Wandsbeck in der Nähe von Hamburg, theils als Privatmann, theils als schleswig-holsteinischer Bank-Revisor in ziemlich dürftigen Umständen zu. Seine Gedichte, so wie die erbaulich-religiösen und politischen Aufsätze sind in origineller, gemeinverständlicher Sprache mit viel Laune geschrieben und nehmen Bezug auf alle möglichen Situationen des Lebens. Aechte Frömmigkeit und freimüthige Gesinnung zeichnen ihn aus. Seine Originalität besteht darin, daß er mit der liebenswürdigsten Einfachheit der Sprache eben so sehr den Ungebildetsten belehrt, wie den Gebil-

beiſten angenehm unterhält und moraliſch reinigt. Er hält dem Kronprinzen wie dem Bettler ſeinen Spiegel vor. Mag auch ſeine Laune manchmal etwas geſucht, ſeine Reflexion ein wenig langweilig ſeyn, mag man ihm auch den Dichterberuf vielleicht nicht ganz mit Unrecht abſprechen — es trägt doch gewiß auch heute noch jeder, der ihm mit unverdorbenem Gemüthe naht, Etwas von dem weg, was der Wandsbecker Bote in ſeiner Taſche trägt.

Asmus omnia sua secum portans oder: Sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten. Hamburg 1775—1812. 8 Thle. Neueſte Auflage 1829. 4 Bde. Gervinus V, 38.

I.

Eine Chria, darinn ich von meinem Academiſchen Leben und Wandel Nachricht gebe.

'Bin auch auf Univerſtädten geweſen, und hab' auch ſtudiert. Ne, ſtudiert hab' ich nicht, aber auf Univerſtädten bin ich geweſen, und weiß von allem Beſcheid. Ich ward von ungefähr mit einigen Studenten bekannt, und die haben mir die ganze Univerſtädt gewieſen, und mich allenthalben mit hingenommen, auch in's Collegium. Da ſizen die Herren Studenten alle neben 'n ander auf Bänken wie in der Kirch', und am Fenſter ſteht eine Hittſche, darauf ſizt 'n Profeſſor oder ſo etwas, und führt über dies und das allerley Reden und das heiſſen ſie dann docīren. Das auf der Hittſchen ſaß, als ich d'rinn war, das war 'n Magiſter, und hatt' eine groſſe krauſe Parüque auf 'm Kopf, und die Studenten ſagten, daß ſeine Gelehrſamkeit noch viel gröſſer und krauſer und er unter der Hand ein ſo capitaler Freygeiſt ſey, als irgend einer in Frankreich und England. Mochte wohl was d'ran ſeyn, denn 's gieng ihm vom Maule weg als wenn 's aus 'm Moſtſchlauch gekommen wär; und demonſtriren konnt' er, wie der Wind. Wenn er etwas vornahm, ſo fieng er nur ſo eben 'n läsgen an, und, eh man ſich umſah, da wars demonſtrirt. So demonſtrirt' er z. Ex. daß 'n Student 'n Student und kein Rinoceros ſey. Dann ſagte er, 'n Student iſt entweder 'n Student oder 'n Rinoceros; nun iſt aber 'n Student kein Rinoceros, denn ſonſt müßt 'n Rinoceros auch 'n Student ſeyn; 'n Rinoceros iſt aber kein Student, alſo iſt 'n Student 'n Student. Man ſollte denken, das verſtünd ſich von ſelbſt, aber unſer eins weiß das nicht beſſer. Er ſagte, das Ding „daß 'n Student kein Rinoceros ſondern 'n Student wäre" ſey eine Hauptſtütze der ganzen Philoſophie, und die Magiſters könnten den Rücken nicht feſt genug gegenſtemmen, daß ſie nicht umkippe.

Weil man auf einem Fuß nicht gehn kann, ſo hat die Philoſophie auch den andern, und darinn war die Rede von mehr als Einem Etwas, und das Eine Etwas, ſagte der Magiſter, ſey für jedermann; zum andern Etwas gehör' aber eine feinere Naſ', und das ſey nur für ihn und ſeine Collegen. Als wenn eine Spinn' einen Faden ſpinnt, da ſey der Faden für jedermann und jedermann für den Faden, aber im Hintertheil der Spinne ſey ſein beſcheiden Theil, nämlich das Andre Etwas, das der zureichende Grund von dem Erſten Etwas iſt, und einen ſolchen zureichenden Grund muß ein jedes Etwas haben; doch brauche der nicht immer im Hintertheil zu ſeyn. Ich hätt' auch mit dieſem Axiome, wie

der Magister 's nannte, übel zu Fall kommen können. Daran hängt alles in der Welt, sagt er, und, wenn einer 's umstößt, so geht alles über und drunter.

Dann kam er auf die Gelehrsamkeit, und die Gelehrten zu sprechen, und zog bei der Gelegenheit gegen die Ungelehrten loß. Alle Hagel, wie fegt' er sie! Dem ungelehrten Pöbel sezen sich die Vorurtheile von Alp, Leichdörner, Religion u. s. w. wie Fliegen auf die Nase und stechen ihn; aber ihm, dem Magister, dürfe keine kommen, und käm ihm eine, Schnaps schlug' er sie mit der Klappe der Philosophie auf der Nasen todt. Ob und was Gott sey, lehr' allein die Philosophie, und ohne sie könne man keinen Gedanken von Gott haben u. s. w. Dies nun sagt' der Magister wohl aber nur so. Mir kann kein Mensch mit Grund der Wahrheit nachsagen, daß ich 'n Philosoph sey, aber ich gehe niemahls durch 'n Wald, daß mir nicht einfiele, wer doch die Bäume wohl wachsen mache, und denn ahndet mich so von ferne und leise etwas von einem Unbekannten, und ich wollte wetten, daß ich dann an Gott denke, so ehrerbietig und freudig schauert mich dabey.

Weiter sprach er von Berg und Thal, von Sonn' und Mond, als wenn er sie hätte machen helfen. Mir fiel dabei der Isop ein, der an der Wand wächst; aber die Wahrheit zu sagen, s'kam mir doch nicht vor, als wenn der Magister so weise war, als Salomo. Mich dünkt, wer was rechts weiß, muß, muß — säh ich nur 'nmal einen, ich wollt 'n wohl kennen, malen wollt' ich 'n auch wohl, mit dem hellen heitern ruhigen Auge, mit dem stillen grossen Bewußtseyn u. s. w. Breit muß sich ein solcher nicht machen können, am allerwenigsten andre verachten und fangen. O! Eigendünkel und Stolz ist eine feindselige Leidenschaft; Gras und Blumen können in der Nachbarschaft nicht gedeyen.

II.

Brief an Andres.

Mein lieber Andres,

Ich habe das Leichdornpflaster erhalten, die Würzpillen aber nicht, arbeite auch itzo an einem Buch, das ich dem Druck übergeben will. Er glaubt nicht, Andres, wie einem so wohl ist, wenn man was schreibt, das gedruckt werden soll, und ich wollt ihm die Freude auch 'nmal gönnen. Er könnte etwa das Recept zu dem Pflaster herausgeben, etwas vom Ursprung der Leichdörner herraisonniren und am Ende einige Errata hinzuthun. Sieht er, 's kommt bei einer Schrift auf den Inhalt eben nicht groß an, wenn nur Schwarz auf Weiß ist; einige loben's doch, und am Ende läßt sich von Leichdörnern und Pflaster schon was schreiben. Ich besinne mich, daß es ihm in der Schule immer so schwer ward, die Commata und Puncta recht zu setzen. Sieht er, Andres, wo der Verstand halb aus ist, setzt er ein Comma; wo er ganz aus ist, ein Punctum, und wo gar keiner ist, kann er setzen, was er will, wie er auch in vielen Schriften findet, die herauskommen. Was er seinem Buch für einen Titel geben will, das muß er wissen; meins heißt Secum portans, und ich kann ihm nichts weiter davon sagen, als daß es Anfang und Ende hat.

Sein Diener.

III.

Ein Wiegenlied bei Mondschein zu singen.

Seht doch das kalte Nachtgesicht
Dort hoch am Himmel hangen!
Einst war es glatt, und hatte nicht
Die Runzeln auf den Wangen.

Ja, Kind, von diesen Runzeln wär'
Nun freilich viel zu sagen:
Am Weynachtabend kam Kunz her,
Der Henker mußt' ihn plagen,

Kam her und stahl. Wie giengs ihm nicht!
Er wird nicht wieder stehlen.
Hör an, und laß dir die Geschicht
Von Kohl und Kunz erzählen.

Heinz hatt' ein Gärtchen, das war schön:
Da stieg des Abends Kunze
Hinein, und, hast du nicht gesehn,
Bestahl den Nachbar Heinze.

Sonst schämt und grämt ein Dieb sich wohl,
Kunz aber nicht; er dachte:
Es fände morgen seinen Kohl
Der Nachbar nicht, und lachte.

Schnell aber war da eine Hand,
Die ihm vertrieb das Lachen:
Sie faßte ihn — husch! und er stand
Im Mond mit seinen Sachen,

Mit seinem Kohl, so wie er war;
Da half kein Schrein noch Flehen.
Man sieht ihn itzt noch hell und klar
Mit Kohl im Monde stehen.

Er überdenkt nun den Betrug,
Doch wird ihm wohl zu Zeiten
Die Zeit und Weile lang genug,
Und wär wohl gern bei Leuten.

All Weynachtabend rührt er sich
Und ruft aus voller Kehlen:
„Erbarme dich! erbarme dich!
Ich will nicht wieder stehlen."

Ja, großen Dank! Der arme Kunz!
Nun mag er lange wollen;
Er stehet da, und warnet uns,
Das wir nicht stehlen sollen;

Steht da, und hat nicht Ruh noch Rast,
Und wird da ewig stehen.
Schlaf! wenn du ausgeschlafen hast,
Sollst du auch Kunze sehen.

IV.

Die Geschichte von Goliath und David, in Reime bracht.

War einst ein Riese Goliath
Gar ein gefährlich Mann!
Er hatte Tressen auf dem Hut
Mit einem Klunker dran,
Und einen Rock von Drap d'argent
Und alles so nach ad venant.

An seinen Schnurrbart sah man nur
Mit Gräsen und mit Graus,
Und dabey sah' er von Natur
Pur wie der — aus.
Sein Sarras war, man glaubt es kaum,
So groß schier als ein Weberbaum.

Er hatte Knochen wie ein Gaul,
Und eine freche Stirn,
Und ein entsetzlich grosses Maul,
Und nur ein kleines Hirn;
Gab jedem einen Rippenstoß,
Und flunkerte und prahlte groß.

So kam er alle Tage her,
Und sprach Israel Hohn.
„Wer ist der Mann? Wer wagt's mit mir?
„Sey Vater oder Sohn,
„Er komme her der Lumpenhund,
„Ich bar 'n nieder auf den Grund."

Da kam in seinem Schäferrock
Ein Jüngling zart und fein;
Er hatte nichts, als seinen Stock,
Als Schleuder und den Stein,
Und sprach: „Du hast viel Stolz und Wehr,
„Ich komm im Namen Gottes her.“

Und damit schleudert er auf ihn,
Und traf die Stirne gar;
Da fiel der grosse Esel hin
So lang und dick er war.
Und David haut' in guter Ruh
Ihm nun den Kopf noch ab dazu.

* * *

Trau nicht auf deinem Tressenhut,
Noch auf den Klunker dran!
Ein großes Maul es auch nicht thut;
Das lern vom langen Mann;
Und von dem kleinen lerne wohl:
Wie man mit Ehren fechten soll.

V. Vergleichung.

Voltaire und Shakespeare: der Eine
Ist, was der Andre scheint.
Meister Arouet sagt: ich weine;
Und Shakespeare weint.

VI. Aus dem Englischen.

Es legte Adam sich im Paradiese schlafen:
Da ward aus ihm das Weib geschaffen.
Du armer Vater Adam, du!
Dein erster Schlaf war deine letzte Ruh.

---

64. Johann Caspar Lavater. Johann Georg Hamann.

der allbekannte Schöpfer der Physiognomik, Dichter kräftiger Lieder geistlichen und weltlichen Inhalts, ist 1741 zu Zürich geboren. Sein Vater war Arzt; er selbst wählte den geistlichen Stand und war von 1769 an Diakonus und Pfarrer an verschiedenen Kirchen seiner Vaterstadt. Liebe zur politischen Freiheit, auf deren Boden er geboren war, und fester Glaube sind die Grundzüge seiner Dichtungen; dieß tritt in seinen „Schweizerliedern“, wie in seinen geistlichen Liedern, und in seinen „Aussichten in die Ewigkeit“ hervor. Die Aufmerksamkeit des ganzen deutschen Volkes hat jedoch Lavater erst durch den originellen Einfall, aus den Gesichtszügen der Menschen Schlüsse auf ihren Charakter zu machen, auf sich gezogen. Diesen Einfall hat er in den „physiognomischen Fragmenten“ weiter ausgeführt. Daß diese Schrift viele Streitigkeiten veranlaßte, ist nicht zu verwundern. Sie enthielt etwas völlig Neues und bezog sich überdieß auf einen Gegenstand, bei welchem das Für und Wider in's Unendliche geht. Es war ein origineller Einfall, der aber keineswegs überall seine Anwendung findet. Lavater nahm an der französischen Revolution lebhaften Antheil, zuerst für, vom Königsmord an aber wider Frankreich. Dieß zog ihm in seinen letzten Jahren viele Unannehmlichkeiten zu. Als die Franzosen 1799 Zürich einnahmen, erhielt er einen Schuß, von dessen üblen Folgen er sich nie mehr erholte. Er starb am 2. Jan. 1801. Die Form seiner Gedichte muß manchmal unter der schweizerischen Derbheit ein wenig leiden; um so mehr spricht aber die Kraft des Inhalts an.

Physiognomik 1772. Physiognom. Fragmente 1775—78. Aussichten in die Ewigkeit 1768—73. Schweizerlieder 1767. Christliche Lieder 1771—80. Sämmtliche Werke 1834—38. Ausgewählte Schriften, herausg. von Orelli 1841—42. Lavater's Biographie gab G. Geßner 1801 f. heraus. Gervinus IV, 171. V, 276.

In der Originalität wie in der Religiosität steht ihm sehr nahe „der Magus aus Norden" Johann Georg Hamann aus Königsberg (1730—1788). Doch ist seine Religiosität, wie sie sich in seinen vermischten Aufsätzen kund gibt, finsterer, als die Lavater'sche. Seine geistvollen Schriften sind durch unzählige Anführungen aus Werken, welche unserer Zeit größtentheils fern liegen, für die Meisten ungenießbar.

Bibl. Betrachtungen eines Christen 1758. Sämmtl. Schriften 1821—28.

Als ein Geistesverwandter von Lavater und Hamann ist hier auch Heinrich Jung, genannt Stilling (geb. 1740, gest. 1817) zu nennen. Unter seinen Schriften haben das größte Aufsehen die „Scenen aus dem Geisterreiche" und die „Theorie der Geisterkunde" gemacht. Weit lesenswerther aber ist seine Selbstbiographie, die uns in kindlich-naiver Weise seinen Lebensgang vor Augen stellt. Sie sowohl als seine erbaulichen Schriften, unter welchen das „Schatzkästlein" die bekannteste, zeugen von einem innig frommen Gemüth, so daß auch derjenige viel Ansprechendes darin findet, der mit den religiösen Ansichten Stillings nicht überall einverstanden ist.

I. Aus den Schweizerliedern.

Wilhelm Tell.

Nein! vor dem aufgesteckten Hut,
Du Mörderangesicht!
Bückt sich kein Mann von Heldenmuth,
Bückt Wilhelm Tell sich nicht.

Knirsch' immer, du Tyrannenzahn!
Wer frei ist, bleibet frei;
Und wenn er sonst nichts haben kann,
Hat er doch Muth und Treu.

Der Landvogt, voll von Rache, schnaubt,
Und ruft: „Tell, schieß dorthin,
Dem Sohn den Apfel weg vom Haupt:
Sonst würg' ich dich und ihn."

Tell hört's und flehte den Tyrann;
„Hier bin ich, tödte mich!"
Umsonst, er sah den Knaben an,
Und weinte bitterlich;

Drückt an die Brust ihn, welch ein Schmerz!
Und lispelt ihm: „Steh' still,
Und weise, wie dein Vater, Herz!
Ich treff nicht dich. Steh still!"

Und führt ihn sanft an einen Baum,
Legt ihm den Apfel auf,
Und eilt den angewiesenen Raum
Zurück im bangen Lauf;

Nimmt eilends Pfeil und Bogen, spannt,
Blickt scharf (fest steht der Knab),
Er drückt mit kaum bewegter Hand,
Es knallt: der Apfel ab!

Voll jugendlicher Munterkeit
Jauchzt ihm der Sohn; in Eil'
Bringt er dem Vater, welche Freud!
Am Apfel seinen Pfeil.

So schlug ihm nie sein Vaterherz,
So pries er niemals Gott.
So quoll ihm Freude nie aus Schmerz
Und Ehre nie aus Spott.

Doch ach! kaum konnt' er der Gefahr
So heldenhaft entgehn;
Der Vogt, noch eines Pfeils gewahr,
Fragt drohend ihn: „Für wen?"

deiner trotzigen Lage erhalten konnte! Ein einziger Blick deiner Augen neben der Querlinie, auf der sie hinstarrten, würde dir schon von weitem das Ziel der Belehrung, die ich dir aufhob, entdeckt und ihre gute Wirkung und deine Epigramme geschwächt haben. Jetzt blicke nur, ohne dich weiter zu schämen, an diese hohen Birken hinauf. Gibt es wohl in Charlottenburg ihres gleichen? Siehe, mit welcher Pracht unsre immer grünende Eiche sich hier ausbreitet. Wie reich würde sich euer König dünken, wenn ein solcher Fremdling seinen Park verschönerte! Sättige dein Auge an unserm Besenreisig, an dem gelb blühenden Geniste, das als eine Seltenheit in euren Gewächshäusern gepflegt wird, bade dich in dem Aushauche unsrer würzhaften Kräuter, und gestehe, — ich verlange keine andere Genugthuung — daß euer Wonnemonat nicht reizender sein kann, als unser Hornung." — Es hätte mir die hartnäckigste Vorliebe meiner Heimath so fest in dem Herzen sitzen müssen als einem Lappländer, wenn ich nur ein Wort gegen die offenen Beweise und die billige Forderung meines Freundes hätte vorbringen wollen. Seitdem ich Athem schöpfe, hat mich von allen den Maitagen, die ich in Deutschland erlebte, keiner in ein solches Wohlbehagen versetzt, als die gegenwärtige Stunde. Das konnte ich ihm mit Wahrheit sagen. Es war seit meiner Krankheit der erste Ausflug ins Grüne, und die Sinnlichkeit hatte ein desto leichteres Spiel, da die Saiten, die sie rührte, frisch aufgezogen und zur Freude gestimmt waren. In dem sultanischen Gefühle eines müheloſen Genusses lag ich in dem schaukelnden Phaeton, freute mich der wohlriechenden Bogengewölbe über mir und des begleitenden Gesangs der Vögel, wovon ich bei dem gehemmten Trabe der Pferde keine Note verlor. Wie ein kraftvoller Jüngling, dem ein langes frohes Leben vorliegt, sich am Ausgange desſelben seinen nebeligen Grabhügel als eine Ruhebank denkt, die seiner Ermüdung wartet, so blickte auch ich auf den geraden breiten Weg hin, der sich durch den unabsehlichen Wald zog — dachte mir an dessen Ende die enge, heiße Bastide meines Freundes, zwar nicht als einen Lustort, aber als eine Schlafstätte die mir desto erträglicher vorkam, je später ich sie zu erreichen hoffte.....

62. Christian Friedrich Daniel Schubart.

Ein überwallendes Genie, meist mehr derb, als kräftig, aber immer geistvoll, ist Chr. Fr. D. Schubart. 1739 zu Obersontheim in der Grafschaft Limburg geboren, in Nördlingen und Nürnberg erzogen, sollte er in Jena Theologie studiren. Allein die Musik, die bei ihm mit der Dichtkunst stets Hand in Hand gieng, hatte ihn schon so sehr hingenommen, daß er eine musikalische Laufbahn vorzog, obwohl er auch eine Zeit lang durch Lohnpredigen sein Brod verdiente. Er wurde Organist zu Geislingen, später Musikdirektor in Ludwigsburg, der damaligen Residenz der wirtembergischen Herzoge. Aber sein ausschweifendes Leben und die schonungslose Satyre, die er sich besonders gegen die Machthaber erlaubte, zogen ihm Verhaftungen und in jeder Stadt wieder neue Feinde zu, die ihn nicht dulden wollten. So mußte er von Ludwigsburg nach Heilbronn, von da nach Heidelberg und Mannheim, von Mannheim nach München,

von München nach Augsburg, von da endlich nach Ulm flüchten. Von da aus aber wurde er in's wirtembergische Gebiet gelockt, und auf Befehl des über ihn sehr erbitterten Herzogs Carl auf die Festung Hohenasperg in Gewahrsam gebracht. Zehn Jahre dauerte die Gefangenschaft, und die wiedererlangte Freiheit konnte er nur noch wenige Jahre als Kapellmeister in Stuttgart genießen. Er starb 1791. Seine deutsche Chronik war ein sehr gelesenes Blatt. Feuer in der Leidenschaft, wie in ihrer Bekämpfung findet man in seinen lyrischen Gedichten, viel Kraft in seinen Volksliedern; auch manche seiner Romanzen verdienen den Beifall, der ihnen geworden ist.

Sämmtliche Gedichte 1785—86 und 1802. H. Kurtz giebt in dem Roman: Schiller's Heimathjahre ein sprechendes Bild von dem Dichter.

I.

Die Aussicht.

Schön ist's, von den Thränenberges Höhen
Gott auf seiner Erde wandlen sehen,
Wo sein Odem die Geschöpfe küßt.
Auen sehen, drauf Natur, die treue,
Eingekleidet in des Himmels Bläue,
Schreitet, und wo Milch und Honig fließt!

Schön ist's, in des Thränenberges Lüften
Bäume sehn, in silberweisen Düften,
Die der Käfer wonnesummend trinkt;
Und die Strasse sehn im weiten Lande,
Menschenwimmelnd, wie vom Silberfande
Sie, der Milchstraß' gleich am Himmel, blinkt.

Und den Nekkar blau vorüberziehend,
In dem Gold der Abendsonne glühend,
Ist dem Späherblicke Himmelslust;
Und den Wein, des müden Wandrers Leben,
Wachsen sehn an mütterlichen Reben,
Ist Entzücken für des Dichters Brust.

Aber, armer Mann, du bist gefangen;
Kannst du trunken an der Schönheit hangen?
Nichts auf dieser schönen Welt ist dein!
Alles, alles ist in tiefer Trauer
Auf der weiten Erde; denn die Mauer
Meiner Veste schließt mich Armen ein!

Doch herab von meinem Thränenberge
Seh' ich dort den Moderplatz der Särge;
Hinter einer Kirche streckt er sich
Grüner, als die andern Plätze alle: —
Ach, herab von meinem hohen Walle
Seh' ich keinen schönern Platz für mich!

II.

Der ewige Jude.

Eine lyrische Rhapsodie.

Aus einem finstern Gekläfte Karmels
Kroch Ahasver. Bald sind's zweitausend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitschte.
Als Jesus einst die Last des Kreuzes trug,
Und rasten wollt' vor Ahasveros Thür;
Ach! da versagt' ihm Ahasver die Rast,
Und stieß den Mittler trotzig von der Thür:

Und Jesus schwankt', und sank mit seiner Last.
Doch er verstummt. — Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin, und sprach im Grimme:
„Die Ruh' hast du dem Menschensohn versagt;
Auch dir sei sie, Unmenschlicher! versagt,
Bis daß er kömmt!" — Ein schwarzer höllentflohner
Dämon geißelt nun dich, Ahasver,
Von Land zu Land. Des Sterbens süßer Trost,
Der Grabesruhe Trost ist dir versagt!

Aus einem finsteren Geklüfte Karmels
Trat Ahasver. Er schüttelte den Staub
Aus seinem Barte; nahm der aufgethürmten
Todtenschädel einen, schleudert' ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft' und scholl
Und splitterte. „Der war mein Vater!" brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha, noch
Sieben Schädel polterten hinab von
Fels zu Fels! „Und die und die," mit stierem,
Vorgequollnem Auge rast's der Jude:
„Und die — und die — sind meine Weiber — Ha!"
Noch immer rollten Schädel. „Die und die,"
Brüllt' Ahasver, „sind meine Kinder; ha!
Sie konnten sterben! — Aber ich Verworfner,
Ich kann nicht sterben — Ach! Das furchtbarste Gericht
Hängt schreckenbrüllend ewig über mir.—

Jerusalem sank. Ich knirschte den Säugling,
Ich rannt' in die Flamme. Ich fluchte dem Römer;
Doch, ach! doch, ach! der rastlose Fluch
Hielt mich am Haar, und — ich starb nicht.

Roma, die Riesin, stürzte in Trümmer;
Ich stellte mich unter die stürzende Riesin;
Doch, sie fiel — und zermalmte mich nicht.
Nationen entstanden, und sanken vor mir;
Ich aber blieb, und starb nicht!!
Von wolkengegürteten Klippen stürzt' ich
Hinunter in's Meer: doch strudelnde Wellen
Wälzten mich an's Ufer und des Seyns
Flammenpfeil durchstach mich wieder;
Hinab sah' ich in Aetnas grausen Schlund,
Und wüthete hinab in seinen Schlund.
Da brüllt' ich mit den Riesen zehn Mondenlang
Mein Angstgeheul, und geißelte mit Seufzern
Die Schwefelmündung — Ha! zehn Mondenlang!!
Doch Aetna gohr, und spie in einem Lavastrom
Mich wieder aus. Ich zuckt' in Asch' und lebte noch:
Es brannt' ein Wald; ich Rasender lief
In brennenden Wald; vom Haare der Bäume
Trof Feuer auf mich
Doch sengte nur die Flamme mein Gebein,
Und — verzehrte mich nicht.
Da mischt' ich mich unter die Schlächter der Menschheit,
Stürzte mich dicht in's Wetter der Schlacht.
Brüllte Hohn dem Gallier!
Hohn dem unbesiegten Deutschen:
Doch Pfeil und Wurfspieß brachen an mir.
An meinem Schädel splitterte
Des Sarazenen hochgeschwungenes Schwerdt.
Kugelsaat regnete herab an mir,
Wie Erbsen auf eiserne Panzer geschleudert.

Die Blitze der Schlacht schlängelten sich
Kraftlos um meine Lenden
Wie um des Zackenfelsen Hüften,
Der in Wolken sich birgt. —
Vergebens stampfte mich der Elephant;
Vergebens schlug mich der eiserne Huf
Des zornfunkelnden Streitrosses.
Mit mir berstete die pulverschwangre Mine,
Schleudert' mich hoch in die Luft!
Betäubt stürzt' ich herab, und fand mich— geröstet
Unter Blut und Hirn und Mark,
Und unter zerstümmelten Aesern
Meiner Streitgenossen wieder.
An mir sprang der Stahlkolben des Riesen.
Des Henkers Faust lahmte an mir —;
Des Tiegers Zahn stumpfte an mir;
Kein hungriger Löw' zerriß mich im Zircus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen;
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm;
Doch die Schlange stach und mordete nicht;
Mich quälte der Drache und mordete nicht!

Da sprach ich Hohn den Tyrannen,
Sprach zu Nero: Du bist ein Bluthund!
Sprach zu Christiern: Du bist ein Bluthund!
Sprach zu Mulei Ismael: Bist ein Bluthund!
Doch die Tyrannen ersannen
Grausame Qualen, und würgten mich nicht.

Ha! nicht sterben können! nicht sterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Mühen!
Den Staubleib tragen! mit seiner Todtenfarbe
Und seinem Siechthum! seinem Gräbergeruch!
Sehen müßen durch Jahrtausende
Das gähnende Ungeheuer Einerlei!
Und die geile, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebärend, immer Kinder verschlingend! —
Ha! Nicht sterben können! nicht sterben können!! —
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Hast du in deinem Rüsthause
Noch ein schrecklicheres Gericht? —
Ha! so laß es niederdonnern auf mich! —
Mich wälz' ein Wettersturm
Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an seinem Fusse
Ausgestreckt lieg' —
Und keuch' — und zuck' und sterbe! —"

Und Ahasveros sank. Ihm klang's im Ohr;
Nacht deckte seine borst'gen Augenwimper.
Ein Engel trug ihn wieder in's Geklüft.
„Da schlaf nun," sprach der Engel,
„Ahasver;
Schlaf süßen Schlaf! Gott zürnt nicht ewig!
Wenn du erwachst, so ist Er da,
Deß Blut auf Golgatha du fließen sah'st,
Und der — auch dir verzeiht."

III.

Kaplied.

Auf, auf! ihr Brüder und seyd stark!
Der Abschiedstag ist da.
Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
Wir sollen über Land und Meer
In's heiße Afrika.

Ein dichter Kreis von Lieben steht,
Ihr Brüder um uns her!
Uns knüpft so manches theure Band
An unser deutsches Vaterland;
Drum fällt der Abschied schwer.

Dem bieten graue Eltern noch
Zum letztenmal die Hand;
Den herzen Bruder, Schwester, Freund;
Und Alles schweigt und Alles weint,
Todtblaß von uns gewandt.

Und wie ein Geist schlingt um den Hals
Das Liebchen sich herum:
Willst mich verlassen, liebes Herz,
Auf ewig? Und der bittre Schmerz
Macht's arme Liebchen stumm.

Ist hart! — Drum wirble Du, Tambour,
Den Generalmarsch drein.
Der Abschied macht uns sonst zu weich;
Wir weinten kleinen Kindern gleich!
Es muß geschieden seyn.

Lebt wohl, ihr Freunde! Sehn wir uns
Vielleicht zum letztenmal,
So denkt: Nicht für die kurze Zeit,
Freundschaft ist für die Ewigkeit,
Und Gott ist überall.

An Deutschlands Gränze füllen wir
Mit Erde unsre Hand,
Und küssen sie. Das sey der Dank
Für deine Pflege, Speis und Trank,
Du liebes Vaterland!

Wenn dann die Meereswoge sich
An unsern Schiffen bricht,
So segeln wir gelassen fort.
Denn Gott ist hier und Gott ist dort,
Und der verläßt uns nicht.

Und ha! wenn sich der Tafelberg
Aus blauen Düften hebt,
So strecken wir empor die Hand,
Und jauchzen: Land! ihr Brüder, Land!
Daß unser Schiff erbebt.

Und wenn Soldat und Officier
Gesund ans Ufer springt,
Dann jubeln wir: Ihr Brüder, ha!
Nun sind wir ja in Afrika!
Und Alles dankt und singt.

Wir leben drauf im fernen Land
Als Deutsche brav und gut;
Und sagen soll man weit und breit:
Die Deutschen sind doch brave Leut',
Und haben Geist und Muth!

Und trinken auf dem Hoffnungskap
Wir seinen Götterwein,
So denken wir, von Sehnsucht weich,
Ihr fernen Freunde, dann an euch;
Und Thränen fließen drein!

---

63. Matthias Claudius.

Das Leben des bekannten Volksdichters Asmus (1740—1815) oder des Wandsbecker Boten, unter welchen Namen sich Claudius selbst in der literarischen Welt einführt, ist höchst einfach. Zu Rheinfeld bei Lübeck geboren, brachte er den größten Theil seines Lebens zu Wandsbeck in der Nähe von Hamburg, theils als Privatmann, theils als schleswig-holsteinischer Bank-Revisor in ziemlich dürftigen Umständen zu. Seine Gedichte, so wie die erbaulich-religiösen und politischen Aufsätze sind in origineller, gemeinverständlicher Sprache mit viel Laune geschrieben und nehmen Bezug auf alle möglichen Situationen des Lebens. Aechte Frömmigkeit und freimüthige Gesinnung zeichnen ihn aus. Seine Originalität besteht darin, daß er mit der liebenswürdigsten Einfachheit der Sprache eben so sehr den Ungebildetsten belehrt, wie den Gebil-

beiſten angenehm unterhält und moraliſch reinigt. Er hält dem Kronprinzen wie dem Bettler ſeinen Spiegel vor. Mag auch ſeine Laune manchmal etwas geſucht, ſeine Reflexion ein wenig langweilig ſeyn, mag man ihm auch den Dichterberuf vielleicht nicht ganz mit Unrecht abſprechen — es trägt doch gewiß auch heute noch jeder, der ihm mit unverdorbenem Gemüthe naht, Etwas von dem weg, was der Wandsbecker Bote in ſeiner Taſche trägt.

Asmus omnia sua secum portans oder: Sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten. Hamburg 1775—1812. 8 Thle. Neueſte Auflage 1829. 4 Bde. Gervinus V, 38.

I.

Eine Chria, darinn ich von meinem Academiſchen Leben und Wandel Nachricht gebe.

'Bin auch auf Univerſtädten geweſen, und hab' auch ſtudiert. Ne, ſtudiert hab' ich nicht, aber auf Univerſtädten bin ich geweſen, und weiß von allem Beſcheid. Ich ward von ungefähr mit einigen Studenten bekannt, und die haben mir die ganze Univerſtädt gewieſen, und mich allenthalben mit hingenommen, auch in's Collegium. Da ſizen die Herren Studenten alle neben 'n ander auf Bänken wie in der Kirch', und am Fenſter ſteht eine Hittſche, darauf ſizt 'n Profeſſor oder ſo etwas, und führt über dies und das allerley Reden und das heiſſen ſie dann docîren. Das auf der Hittſchen ſaß, als ich d'rinn war, das war 'n Magiſter, und hatt' eine groſſe krauſe Parüque auf 'm Kopf, und die Studenten ſagten, daß ſeine Gelehrſamkeit noch viel gröſſer und krauſer und er unter der Hand ein ſo capitaler Freygeiſt ſey, als irgend einer in Frankreich und England. Mochte wohl was d'ran ſeyn, denn 's gieng ihm vom Maule weg als wenn 's aus 'm Moſtſchlauch gekommen wär; und demonſtriren konnt' er, wie der Wind. Wenn er etwas vornahm, ſo fieng er nur ſo eben 'n läsgen an, und, eh man ſich umſah, da wars demonſtrirt. So demonſtrirt' er z. Ex. daß 'n Student 'n Student und kein Rinoceros ſey. Dann ſagte er, 'n Student iſt entweder 'n Student oder 'n Rinoceros; nun iſt aber 'n Student kein Rinoceros, denn ſonſt müßt 'n Rinoceros auch 'n Student ſeyn; 'n Rinoceros iſt aber kein Student, alſo iſt 'n Student 'n Student. Man ſollte denken, das verſtünd ſich von ſelbſt, aber unſer eins weiß das nicht beſſer. Er ſagte, das Ding „daß 'n Student kein Rinoceros ſondern 'n Student wäre" ſey eine Hauptſtütze der ganzen Philoſophie, und die Magiſters könnten den Rücken nicht feſt genug gegenſtemmen, daß ſie nicht umkippe.

Weil man auf einem Fuß nicht gehn kann, ſo hat die Philoſophie auch den andern, und darinn war die Rede von mehr als Einem Etwas, und das Eine Etwas, ſagte der Magiſter, ſey für jedermann; zum andern Etwas gehör' aber eine feinere Naſ', und das ſey nur für ihn und ſeine Collegen. Als wenn eine Spinn' einen Faden ſpinnt, da ſey der Faden für jedermann und jedermann für den Faden, aber im Hintertheil der Spinne ſey ſein beſcheiden Theil, nämlich das Andre Etwas, das der zureichende Grund von dem Erſten Etwas iſt, und einen ſolchen zureichenden Grund muß ein jedes Etwas haben; doch brauche der nicht immer im Hintertheil zu ſeyn. Ich hätt' auch mit dieſem Axiome, wie

der Magister 's nannte, übel zu Fall kommen können. Daran hängt alles in der Welt, sagt er, und, wenn einer 's umstößt, so geht alles über und drunter.

Dann kam er auf die Gelehrsamkeit, und die Gelehrten zu sprechen, und zog bei der Gelegenheit gegen die Ungelehrten loß. Alle Hagel, wie fegt' er sie! Dem ungelehrten Pöbel sezen sich die Vorurtheile von Alp, Leichdörner, Religion u. s. w. wie Fliegen auf die Nase und stechen ihn; aber ihm, dem Magister, dürfe keine kommen, und käm ihm eine, Schnaps schlug' er sie mit der Klappe der Philosophie auf der Nasen todt. Ob und was Gott sey, lehr' allein die Philosophie, und ohne sie könne man keinen Gedanken von Gott haben u. s. w. Dies nun sagt' der Magister wohl aber nur so. Mir kann kein Mensch mit Grund der Wahrheit nachsagen, daß ich 'n Philosoph sey, aber ich gehe niemahls durch 'n Wald, daß mir nicht einfiele, wer doch die Bäume wohl wachsen mache, und denn ahndet mich so von ferne und leise etwas von einem Unbekannten, und ich wollte wetten, daß ich dann an Gott denke, so ehrerbietig und freudig schauert mich dabey.

Weiter sprach er von Berg und Thal, von Sonn' und Mond, als wenn er sie hätte machen helfen. Mir fiel dabei der Isop ein, der an der Wand wächst; aber die Wahrheit zu sagen, s'kam mir doch nicht vor, als wenn der Magister so weise war, als Salomo. Mich dünkt, wer was rechts weiß, muß, muß — säh ich nur 'nmal einen, ich wollt 'n wohl kennen, malen wollt' ich 'n auch wohl, mit dem hellen heitern ruhigen Auge, mit dem stillen grossen Bewußtseyn u. s. w. Breit muß sich ein solcher nicht machen können, am allerwenigsten andre verachten und fangen. O! Eigendünkel und Stolz ist eine feindselige Leidenschaft; Gras und Blumen können in der Nachbarschaft nicht gedeyen.

II.

Brief an Andres.

Mein lieber Andres,

Ich habe das Leichdornpflaster erhalten, die Würzpillen aber nicht, arbeite auch itzo an einem Buch, das ich dem Druck übergeben will. Er glaubt nicht, Andres, wie einem so wohl ist, wenn man was schreibt, das gedruckt werden soll, und ich wollt ihm die Freude auch 'nmal gönnen. Er könnte etwa das Recept zu dem Pflaster herausgeben, etwas vom Ursprung der Leichdörner herraisonniren und am Ende einige Errata hinzuthun. Sieht er, 's kommt bei einer Schrift auf den Inhalt eben nicht groß an, wenn nur Schwarz auf Weiß ist; einige loben's doch, und am Ende läßt sich von Leichdörnern und Pflaster schon was schreiben. Ich besinne mich, daß es ihm in der Schule immer so schwer ward, die Commata und Puncta recht zu setzen. Sieht er, Andres, wo der Verstand halb aus ist, setzt er ein Comma; wo er ganz aus ist, ein Punctum, und wo gar keiner ist, kann er setzen, was er will, wie er auch in vielen Schriften findet, die herauskommen. Was er seinem Buch für einen Titel geben will, das muß er wissen; meins heißt Secum portans, und ich kann ihm nichts weiter davon sagen, als daß es Anfang und Ende hat.

Sein Diener.

III.

Ein Wiegenlied bei Mondschein zu singen.

Seht doch das kalte Nachtgesicht
Dort hoch am Himmel hangen!
Einst war es glatt, und hatte nicht
Die Runzeln auf den Wangen.

Ja, Kind, von diesen Runzeln wär'
Nun freilich viel zu sagen:
Am Weynachtabend kam Kunz her,
Der Henker mußt' ihn plagen,

Kam her und stahl. Wie giengs ihm nicht!
Er wird nicht wieder stehlen.
Hör an, und laß dir die Geschicht
Von Kohl und Kunz erzählen.

Heinz hatt' ein Gärtchen, das war schön:
Da stieg des Abends Kunze
Hinein, und, hast du nicht gesehn,
Bestahl den Nachbar Heinze.

Sonst schämt und grämt ein Dieb sich wohl,
Kunz aber nicht; er dachte:
Es fände morgen seinen Kohl
Der Nachbar nicht, und lachte.

Schnell aber war da eine Hand,
Die ihm vertrieb das Lachen:
Sie faßte ihn — husch! und er stand
Im Mond mit seinen Sachen,

Mit seinem Kohl, so wie er war;
Da half kein Schrein noch Flehen.
Man sieht ihn itzt noch hell und klar
Mit Kohl im Monde stehen.

Er überdenkt nun den Betrug,
Doch wird ihm wohl zu Zeiten
Die Zeit und Weile lang genug,
Und wär wohl gern bei Leuten.

All Weynachtabend rührt er sich
Und ruft aus voller Kehlen:
„Erbarme dich! erbarme dich!
Ich will nicht wieder stehlen."

Ja, großen Dank! Der arme Kunz!
Nun mag er lange wollen;
Er stehet da, und warnet uns,
Das wir nicht stehlen sollen;

Steht da, und hat nicht Ruh noch Rast,
Und wird da ewig stehen.
Schlaf! wenn du ausgeschlafen hast,
Sollst du auch Kunze sehen.

IV.

Die Geschichte von Goliath und David, in Reime bracht.

War einst ein Riese Goliath
Gar ein gefährlich Mann!
Er hatte Tressen auf dem Hut
Mit einem Klunker dran,
Und einen Rock von Drap d'argent
Und alles so nach ad venant.

An seinen Schnurrbart sah man nur
Mit Gräsen und mit Graus,
Und dabey sah' er von Natur
Pur wie der — aus.
Sein Sarras war, man glaubt es kaum,
So groß schier als ein Weberbaum.

Er hatte Knochen wie ein Gaul,
Und eine freche Stirn,
Und ein entsetzlich grosses Maul,
Und nur ein kleines Hirn;
Gab jedem einen Rippenstoß,
Und flunkerte und prahlte groß.

So kam er alle Tage her,
Und sprach Israel Hohn.
„Wer ist der Mann? Wer wagt's mit mir?
„Sey Vater oder Sohn,
„Er komme her der Lumpenhund,
„Ich bax 'n nieder auf den Grund."

Da kam in seinem Schäferrock
Ein Jüngling zart und fein;
Er hatte nichts, als seinen Stock,
Als Schleuder und den Stein,
Und sprach: „Du hast viel Stolz und Wehr,
„Ich komm im Namen Gottes her.“

Und damit schleudert er auf ihn,
Und traf die Stirne gar;
Da fiel der grosse Esel hin
So lang und dick er war.
Und David haut' in guter Ruh
Ihm nun den Kopf noch ab dazu.

* * *

Trau nicht auf deinem Tressenhut,
Noch auf den Klunker dran!
Ein großes Maul es auch nicht thut;
Das lern vom langen Mann;
Und von dem kleinen lerne wohl:
Wie man mit Ehren fechten soll.

V. Vergleichung.

Voltaire und Shakespeare: der Eine
Ist, was der Andre scheint.
Meister Arouet sagt: ich weine;
Und Shakespeare weint.

VI. Aus dem Englischen.

Es legte Adam sich im Paradiese schlafen:
Da ward aus ihm das Weib geschaffen.
Du armer Vater Adam, du!
Dein erster Schlaf war deine letzte Ruh.

64. Johann Caspar Lavater. Johann Georg Hamann.

der allbekannte Schöpfer der Physiognomik, Dichter kräftiger Lieder geistlichen und weltlichen Inhalts, ist 1741 zu Zürich geboren. Sein Vater war Arzt; er selbst wählte den geistlichen Stand und war von 1769 an Diakonus und Pfarrer an verschiedenen Kirchen seiner Vaterstadt. Liebe zur politischen Freiheit, auf deren Boden er geboren war, und fester Glaube sind die Grundzüge seiner Dichtungen; dieß tritt in seinen „Schweizerliedern“, wie in seinen geistlichen Liedern, und in seinen „Aussichten in die Ewigkeit“ hervor. Die Aufmerksamkeit des ganzen deutschen Volkes hat jedoch Lavater erst durch den originellen Einfall, aus den Gesichtszügen der Menschen Schlüsse auf ihren Charakter zu machen, auf sich gezogen. Diesen Einfall hat er in den „physiognomischen Fragmenten“ weiter ausgeführt. Daß diese Schrift viele Streitigkeiten veranlaßte, ist nicht zu verwundern. Sie enthielt etwas völlig Neues und bezog sich überdieß auf einen Gegenstand, bei welchem das Für und Wider in's Unendliche geht. Es war ein origineller Einfall, der aber keineswegs überall seine Anwendung findet. Lavater nahm an der französischen Revolution lebhaften Antheil, zuerst für, vom Königsmord an aber wider Frankreich. Dieß zog ihm in seinen letzten Jahren viele Unannehmlichkeiten zu. Als die Franzosen 1799 Zürich einnahmen, erhielt er einen Schuß, von dessen übeln Folgen er sich nie mehr erholte. Er starb am 2. Jan. 1801. Die Form seiner Gedichte muß manchmal unter der schweizerischen Derbheit ein wenig leiden; um so mehr spricht aber die Kraft des Inhalts an.

Physiognomik 1772. Physiognom. Fragmente 1775—78. Aussichten in die Ewigkeit 1768—73. Schweizerlieder 1767. Christliche Lieder 1771—80. Sämmtliche Werke 1834—38. Ausgewählte Schriften, herausg. von Orelli 1841—42. Lavater's Biographie gab G. Geßner 1801 f. heraus. Gervinus IV, 171. V, 276.

In der Originalität wie in der Religiosität steht ihm sehr nahe „der Magus aus Norden" Johann Georg Hamann aus Königsberg (1730—1788). Doch ist seine Religiosität, wie sie sich in seinen vermischten Aufsätzen kund gibt, finsterer, als die Lavater'sche. Seine geistvollen Schriften sind durch unzählige Anführungen aus Werken, welche unserer Zeit größtentheils fern liegen, für die Meisten ungenießbar.

Bibl. Betrachtungen eines Christen 1758. Sämmtl. Schriften 1821—28.

Als ein Geistesverwandter von Lavater und Hamann ist hier auch Heinrich Jung, genannt Stilling (geb. 1740, gest. 1817) zu nennen. Unter seinen Schriften haben das größte Aufsehen die „Scenen aus dem Geisterreiche" und die „Theorie der Geisterkunde" gemacht. Weit lesenswerther aber ist seine Selbstbiographie, die uns in kindlich-naiver Weise seinen Lebensgang vor Augen stellt. Sie sowohl als seine erbaulichen Schriften, unter welchen das „Schatzkästlein" die bekannteste, zeugen von einem innig frommen Gemüth, so daß auch derjenige viel Ansprechendes darin findet, der mit den religiösen Ansichten Stillings nicht überall einverstanden ist.

I. Aus den Schweizerliedern.

Wilhelm Tell.

Nein! vor dem aufgesteckten Hut,
Du Mörderangesicht!
Bückt sich kein Mann von Heldenmuth,
Bückt Wilhelm Tell sich nicht.

Knirsch' immer, du Tyrannenzahn!
Wer frei ist, bleibet frei;
Und wenn er sonst nichts haben kann,
Hat er doch Muth und Treu.

Der Landvogt, voll von Rache, schnaubt,
Und ruft: „Tell, schieß dorthin,
Dem Sohn den Apfel weg vom Haupt:
Sonst würg' ich dich und ihn."

Tell hört's und flehte den Tyrann;
„Hier bin ich, tödte mich!"
Umsonst, er sah den Knaben an,
Und weinte bitterlich;

Drückt an die Brust ihn, welch ein Schmerz!
Und lispelt ihm: „Steh' still,
Und weise, wie dein Vater, Herz!
Ich treff nicht dich. Steh still!"

Und führt ihn sanft an einen Baum,
Legt ihm den Apfel auf,
Und eilt den angewiesenen Raum
Zurück im bangen Lauf;

Nimmt eilends Pfeil und Bogen, spannt,
Blickt scharf (fest steht der Knab),
Er drückt mit kaum bewegter Hand,
Es knallt: der Apfel ab!

Voll jugendlicher Munterkeit
Jauchzt ihm der Sohn; in Eil'
Bringt er dem Vater, welche Freud!
Am Apfel seinen Pfeil.

So schlug ihm nie sein Vaterherz,
So pries er niemals Gott.
So quoll ihm Freude nie aus Schmerz
Und Ehre nie aus Spott.

Doch ach! kaum konnt' er der Gefahr
So heldenhaft entgehn;
Der Vogt, noch eines Pfeils gewahr,
Fragt drohend ihn: „Für wen?"

Tell lächelt: „Das ist Schützenart.“
Doch Geßler merkte Scherz,
Rief laut: „Für wen?“ „Er war gespart,“
Rief Tell ihm, „für dein Herz!“

Der Vogt, von neuer Wuth entflammt,
Bindt schnell ihm Händ und Füß,
Und schäumt und stampfet, und verdammt
Den Tell zur Finsterniß;

Und wirft ihn höhnisch in den Kahn:
„Dem Schlosse Küßnacht zu!“
Sitzt zu ihm ein und lacht ihn an:
Jetzt, Wilhelm, hast du Ruh?“

Gebunden bleibt der Held ein Held,
In Ketten Tell noch Tell;
Und Gott, dem Unschuld stets gefällt,
Sieht ihn und hilft ihm schnell.

Er winkt dem Sturm: der Sturm braust her;
Die Schiffer stehn erblaßt,
Und rufen: „Keine Rettung mehr,
Wenn Tell das Steur nicht faßt!“

Der blasse Tod war allzunah,
Gefahr und Angst zu groß;
Und todtbleich steht mein Landvogt da,
Und knirscht: „So laßt ihn los!“

Des Helden freigebundner Arm
Arbeitet fort zum Strand;
Tell springt und stößt, von Freiheit warm,
Das Schiff zurück vom Land.

Die Wellen rauschen fürchterlich
In des Tyrannen Ohr.
Tell sieht zu Gott auf, stärket sich,
Und läuft dem Vogte vor,

Der nach ihm kömmt, im Auge Zorn,
Verwirrung im Gehirn.
Stolz trabt er hinter einem Dorn;
Wuth runzelt seine Stirn.

Tell sieht ihn, still und ungesehn,
Den Bogen in der Hand,
Und hört des Vaterlandes Flehn,
Denkt seinen Sohn, und spannt,

Und zielt', und drückte tapfer los
Den Pfeil in Geßlers Brust;
Sah Mörderblut, das niederfloß,
Mit Patriotenlust;

Wie er erblaßt vom Pferde sank,
Dann hülflos lag und todt.
Tell kniet vor Gott hin, voll von Dank,
Und frei von aller Noth.

Die Freiheit seines Vaterlands
Steht auf mit diesem Fall;
Bald, bald verbreitet sich ihr Glanz
Und strahlet überall.

II. Geistliches Lied.

Christus muß wachsen: ich aber muß abnehmen. Am Neujahrstage 1780.

O Jesus Christus, wachs in mir!
Und alles Andre schwinde!
Mein Herz sei täglich näher dir,
Und ferner von der Sünde!

Laß täglich deine Huld und Macht
Um meine Schwachheit schweben!
Dein Licht verschlinge meine Nacht,
Und meinen Tod dein Leben!

Beim Sonnenstrahle deines Lichts
Laß jeden Wahn verschwinden!
Dein Alles, Christus, und mein Nichts
Laß täglich mich empfinden!

Sei nahe mir, werf' ich mich hin,
Wein' ich vor dir im Stillen!
Dein reiner, gottgelaßner Sinn
Beherrsche meinen Willen!

Blick' immer herrlicher aus mir,
Voll Weisheit, Huld und Freude!
Ich sei ein lebend Bild von dir,
Im Glück und wenn ich leide!

Mach' Alles in mir froh und gut,
Daß stets ich minder fehle!
Herr, deiner Menschenliebe Gluth
Durchglühe meine Seele!

Es weiche Stolz, und Trägheit weich',
Und jeder Leichtsinn fliehe,
Wenn, Herr, nach dir und deinem Reich
Ich redlich mich bemühe!

Mein eignes eitles, leeres Ich
Sei jeden Tag geringer!
O würd' ich jeden Tag durch dich
Dein würdigerer Jünger!

Von dir erfüllter jeden Tag,
Und jeden von mir leerer!
O du, der über Flehn vermag,
Sei meines Flehn's Erhörer!

Der Glaub an dich und deine Kraft
Sei Trieb von jedem Triebe!
Sei du mir meine Leidenschaft,
Du meine Freud und Liebe!

---

65. Georg Christoph Lichtenberg

ist den 1ten Julius 1742 in dem Dorfe Oberramstädt bei Darmstadt geboren. Das Gymnasium zu Darmstadt und die Universität Göttingen waren seine Bildungsorte und in letzterer Stadt ward er schon 1770 Professor der Mathematik und Physik. Ein schief gewachsener Körper konnte ihn am Studium nicht verhindern und er war für seine Zeit in jenen Wissenschaften ein Mann von großer Bedeutung. Der englische Hof richtete darum auch seine Blicke auf ihn und bei seinem zweimaligen Aufenthalt in England (1770 und 1774) war er dort sehr wohl gelitten. Seinen Namen bei der Nachwelt verdankt er hauptsächlich seinem beißenden Witz und seiner scharfen Satyre. Alle Sphären des menschlichen Wissens und Thuns mußten sich's gefallen lassen, durch die Lauge seines Verstandes zu gehen, zumal, was damals Epoche machte, wie die neu erwachte Physiognomik. Man müsse an Allem zweifeln, war einer seiner Hauptgrundsätze und da kam ihm natürlich die Kantische Philosophie mit ihrer Unterscheidung zwischen der Vorstellung von einem Ding und dem Ding an sich eben gelegen. Auffallend ist auf den ersten Anblick, daß er daneben dennoch sehr viel auf Träume hielt; aber es erklärt sich leicht dadurch, daß diese absolute Zweifelsucht nothwendig irgendwo in ihr Gegentheil umschlagen mußte. Was die Form seiner Satyre betrifft, so kann man Lichtenberg einen prosaischen Epigrammatiker nennen. Er schrieb täglich kleine Bemerkungen auf; zur Vollendung eines größeren poetischen Werkes vermochte er nie es zu bringen; denn auch die Erklärung der satyrischen Gemälde Hogarth's wurde wenigstens von ihm nicht vollendet. Beim durchlesen seiner Schriften muß man übrigens darauf bedacht sein, daß er ihre Herausgabe nicht *selbst* veranstaltete. Er starb schnell an einer Brustentzündung den 24. Febr. 1799.

Ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche von 1794 an. Vermischte Schriften, herausgeg. von L. C. Lichtenberg und Kries 1800—1806. 9 Bände. Eine neue Ausgabe veranstalten seine Söhne 1844.

1) Nachrichten und Bemerkungen des Verfassers über sich selbst. [1])

Charakter einer mir bekannten Person.

Ihr Körper ist so beschaffen, daß ihn auch ein schlechter Zeichner im Dunkeln besser zeichnen würde, und stände es in ihrem Vermögen, ihn zu ändern, so würde sie manchen Theilen weniger Relief geben. Mit seiner Gesundheit ist dieser Mensch, ohnerachtet sie nicht die beste ist, doch noch immer so ziemlich zufrieden gewesen, und er hat die Gabe, sich gesunde Tage zu Nutze zu machen, in einem hohen Grade. Seine Einbildungskraft, seine treueste Gefährtin, verläßt ihn alsdann nie; er steht hinter dem Fenster, den Kopf zwischen die zwei Hände gestützt; und wenn der Vorübergehende nichts als den melancholischen Kopfhänger sieht, so thut er sich oft das stille Bekenntniß, daß er im Vergnügen wieder ausgeschweift hat. Er hat nur wenige Freunde; eigentlich ist sein Herz nur immer für Einen gegenwärtigen, aber für mehrere abwesende offen.

Ich hielt mir ein Zettelchen, worauf ich gewöhnlich schrieb, was ich für eine besondere mir von Gott erwiesene Gnade ansah, und nicht anders erklären zu können glaubte. Bei meinem inbrünstigsten Gebet sagte ich zuweilen: o lieber Gott, etwas aufs Zettelchen! Solche Ausdrücke, Ausbrüche der empfindlichsten Seelen sind gleichsam Vertrauensgeheimnisse zwischen Gott und der Seele.

Ein großer Fehler bei meinem Studieren in der Jugend war, daß ich den Plan zum Gebäude zu groß anlegte. Die Folge war, daß ich die obere Etage nicht ausbauen konnte, ja ich konnte nicht einmal das Dach zubringen. Am Ende sahe ich mich genöthigt, mich mit ein paar Dachstübchen zu begnügen, die ich so ziemlich ausbaute, aber verhindern konnte ich doch nicht, daß es mir bei schlimmem Wetter nicht hinein regnete. So geht es gar Manchen!

Ich lese die Psalmen Davids sehr gerne: ich sehe daraus, daß es einem solchen Manne zuweilen eben so ums Herz war wie mir, und wenn ich sehe, daß er nach seinen großen Leiden wieder für Errettung dankt; so denke ich, vielleicht kommt die Zeit, daß auch du für Errettung danken kannst. Es ist gewiß ein Trost, zu sehen, daß es einem großen Manne in einer höhern Lage nicht besser zu Muthe war, als einem selbst, und daß man doch nach tausenden von Jahren von ihm spricht und sich an ihm tröstet.

Wenn auch meine Philosophie nicht hinreicht, etwas neues auszufinden, so hat sie doch Herz genug, das längst Geglaubte für unausgemacht zu halten.

Ich muß zuweilen, wie ein Talglicht geputzt werden, sonst fange ich an dunkel zu brennen.

2) Psychologische Bemerkungen.

Merkwürdig war es, daß, als ich in der Nacht vom 23. auf den 24. October so viel von Paul Jones [2]) träumte, ich ihn unter zwei verschiedenen Gestalten sah. Einmal, da er aussah wie der Schinder von G..., und einmal, wie

---

[1]) Diese Ueberschriften rühren nicht von Lichtenberg, sondern von den Herausgebern seiner Werke her. — [2]) Paul Jones, ein geborener Schottländer, focht im amerikanischen Freiheitskriege für die Amerikaner.

ein großer, starker holländischer Schiffer. Diese Träume haben mir allerlei Ideen, die in meiner Seele schliefen, entwickelt. Die Unerschrockenheit hatte ich von dem Schinder geborgt, der eine der rohesten und verwegensten Physiognomieen hat, die ich kenne. Es ist ein merkwürdiger Zustand der Seele, da man sich einen Mann unter zweien oder auch mehreren vorstellt, je nachdem sich Bilder mit den Eigenschaften associirt haben.

Wovon das Herz nicht voll ist, davon geht der Mund über, habe ich öfters wahr gefunden, als den entgegengesetzten Satz.

3) Moralische Bemerkung.

Ein Gelübde zu thun ist eine größere Sünde, als es zu brechen.

4) Beobachtungen über den Menschen.

In jedes Menschen Charakter sitzt Etwas, das sich nicht brechen läßt — das Knochengebäude des Charakters; und dieses ändern wollen, heißt immer ein Schaf das Apportiren lehren.

Wie glücklich würde Mancher leben, wenn er sich um anderer Leute Sachen so wenig bekümmerte, als um seine eigenen.

Es giebt Leute, die können Alles glauben, was sie wollen; das sind glückliche Geschöpfe!

5) Physiognomische Beobachtungen.

Es ist etwas Besonderes, und ich habe es nie ohne Lächeln bemerkt, daß Lavater mehr auf den Nasen unserer jetzigen Schriftsteller findet, als die vernünftige Welt in ihren Schriften.

Den Leuten, die ausgewachsene Schienbeine haben, kann man dieß gemeiniglich an dem Unterkinn ansehen.

6) Pädagogische Bemerkungen.

Früher Unterricht gewährt eine Zeitlang den Anschein des Genies, erhält sich aber nicht. Die Stillstände erfolgen bald früher bald später.

Man läßt die Kinder im 14ten Jahr confirmiren; man sollte sie im 25ten confirmiren, oder wenigstens neu bewerfen lassen, wie die Häuser in Göttingen. — Man muß seine Philosophie alle 10 Jahre neu bewerfen lassen.

Es ist ein schlechter Lohn, wenn ein Junge, auf den man etwas verwandt hat, am Ende ein Poet wird. Ein Viertelstündchen Nachtmusik für einen jahrelangen Dienst. Eltern, die bemerken, daß ihr Junge ein Poet von Profession werden will, sollten ihn so lange peitschen, bis er das Versemachen aufgibt, oder bis er ein großer Dichter wird.

7) Politische Bemerkungen.

In Frankreich gährt es; ob Wein oder Essig daraus werden wird, ist ungewiß.

Eine Gleichheit und Freiheit festsetzen, so wie sie sich jetzt viele Menschen gedenken, das hieße ein eilftes Gebot geben, wodurch die übrigen zehn aufgehoben würden.

Vom Wahrsagen läßt sich wohl leben in der Welt, aber nicht vom Wahrheit sagen.

8) Literarische Bemerkungen.

Unter die größten Entdeckungen, auf die der menschliche Verstand in der neuesten Zeit gefallen ist, gehört meiner Meinung nach wohl die Kunst, Bücher zu beurtheilen, ohne sie gelesen zu haben.

Es ist heutzutage nicht selten, daß einer Blumenkörbchen ankündigt, und Kartoffelsäckchen liefert.

Ein Kerl, der einmal seine 100,000 Thaler gestohlen hat, kann hernach ehrlich durch die Welt kommen.

9) Witzige Einfälle.

Der Verleger hat ihn in effigie vor seinem Werke aufhängen lassen.

Man wäscht am Gründonnerstag 12 Männern oder Weibern die Füße, und dafür das ganze Jahr hindurch allen übrigen Unterthanen die Köpfe.

10) Anschlagzeddel im Nahmen von Philadelphia.

Avertissement.

Allen Liebhabern der übernatürlichen Physik wird hierdurch bekannt gemacht, daß vor ein Paar Tagen der weltberühmte Zauberer Philadelphus Philadelphia, dessen schon Cardanus in seinem Buche de natura supernaturali Erwähnung thut, indem er ihn den von Himmel und Hölle Beneideten nennt, allhier auf der ordinären Post angelangt ist, ob es ihm gleich ein Leichtes gewesen wäre, durch die Luft zu kommen. Es ist nämlich derselbe, der im Jahr 1482 zu Venedig auf öffentlichem Markt einen Knaul Bindfaden in die Wolken schmiß und daran in die Luft kletterte, bis man ihn nicht mehr gesehen. Er wird mit dem 9ten Jenner dieses Jahres anfangen, seine Ein-Thalerkünste auf dem hiesigen Kaufhause öffentlich-heimlich den Augen des Publici vorzulegen und wöchentlich zu bessern fortschreiten, bis er endlich zu seinen 500 Louisd'or-Stücken kommt, darunter sich einige befinden, die, ohne Prahlerei zu reden, das Wunderbare selbst übertreffen, ja, so zu sagen, schlechterdings unmöglich sind.

Es hat derselbe die Gnade gehabt, vor allen hohen und niedrigen Potentaten aller vier Welttheile und noch vorige Woche auch sogar im fünften vor Ihro Majestät der Königinn Oberea auf Otaheite mit dem größten Beyfall seine Künste zu machen.

Er wird sich hier alle Tage und alle Stunden des Tages sehen lassen, ausgenommen Montags und Donnerstags nicht, da er dem ehrwürdigen Congreß seiner Landsleute zu Philadelphia die Grillen verjagt, und nicht von 11 bis 12 des Vormittags, da er zu Constantinopel engagirt ist, und nicht von 12 bis 1, da er speiset.

Von den Alltags-Stückchen zu einem Thaler wollen wir einige angeben, nicht sowohl die beßten, als vielmehr die, die sich mit den wenigsten Worten fassen lassen.

1) Nimmt er, ohne aus der Stube zu gehen, den Wetterhahn von der Jakobi Kirche ab und setzt ihn auf die Johannis Kirche, und wiederum die Fahne des Johannis Kirchthurms auf die Jakobi Kirche. Wenn sie ein Paar Minuten gesteckt, bringt er sie wieder an Ort und Stelle. NB. Alles ohne Magnet durch die bloße Geschwindigkeit.
2) Nimmt er 6 Loth des besten Arseniks, pulverisirt und kocht ihn in zwei Kannen Milch und tractirt die Damens damit. So bald ihnen übel wird, läßt er sie 2 bis 3 Löffel voll geschmolzenes Blei nachtrinken, und die Gesellschaft geht gutes Muths und lachend auseinander.
3) Läßt er sich eine Holz-Art bringen und schlägt damit einem Chapeau

vor den Kopf, daß er wie todt zur Erde fällt. Auf der Erde versetzt er ihm den zweiten Streich, da dann der Chapeau sogleich auffteht und gemeiniglich fragt: was das für eine Musik sei? Uebrigens so gesund wie vorher.

4) Er zieht drei bis vier Damens die Zähne sanft aus, läßt sie von der Gesellschaft in einem Beutel sorgfältig durch einander schütteln, ladet sie alsdann in ein kleines Feldstück, und feuert sie besagten Damen auf die Köpfe, da denn jede ihre Zähne rein und weiß wieder hat.

5) Ein metaphysisches Stück, sonst gemeiniglich πᾶν meta physica genannt, worin er zeigt, daß wirklich etwas zugleich seyn und nicht seyn kann. Erfordert große Zubereitung und Kosten, und giebt er es bloß der Universität zu Ehren für einen Thaler.

6) Nimmt er alle Uhren, Ringe und Juwelen der Anwesenden, auch bares Geld, wenn es verlangt wird, und stellt jedem einen Schein aus. Wirft hierauf Alles in einen Koffer und reiset damit nach Cassel. Nach 8 Tagen zerreißt jede Person ihren Schein, und so wie der Riß durch ist, so sind Uhren, Ringe und Juwelen wieder da. Mit diesem Stück hat er sich viel Geld verdient.

NB. Diese Woche noch auf der obern Stube des Kaufhauses, künftig aber hoch in freyer Luft über dem Marktbrunnen. Denn wer nichts bezahlt, sieht nichts. Göttingen d. 7. Jenner 1777.

---

66. Johann Gottfried von Herder

ist geboren am 25. August d. J. 1744 zu Mohrungen in Ostpreußen, wo sein Vater Schullehrer und Cantor war. Ungeachtet der dürftigen Verhältnisse, in welche ihn seine Geburt versetzt hatte, gelang es dem strebsamen Jünglinge mit Hülfe einiger Männer, die den Genius in ihm erkannten, schon in Mohrungen, besonders aber in Königsberg, sich ausgebreitete Kenntnisse in verschiedenen Wissenschaften zu erwerben. Nach Königsberg nämlich hatte ihn ein russischer Wundarzt mitgenommen, daß er daselbst Medicin studiren sollte. Aber schon die erste Section, der er anwohnte, benahm ihm jede Lust zu diesem Studium, und von nun an studirte er aus eigenen Mitteln, die er sich kümmerlich durch Privatstunden erwerben mußte, Theologie. Schon im Jahr 1764 kam er als Collaborator und Prediger nach Riga, von da auf einem Umwege über Frankreich als Hofprediger nach Bückeburg (1771). Von 1776 an aber lebte er mit Göthe, Wieland und andern schönen Geistern zusammen in Weimar, als Hofprediger und Consistorialrath, später als Vicepräsident und seit 1801 als Präsident des Consistoriums, bis er im Jahr 1803 starb. Auf Reisen nach Frankreich und Italien erweiterte er seinen Gesichtskreis besonders auch in Beziehung auf verschiedene Zweige der Kunst. Sein Hauptverdienst besteht darin, daß er das deutsche Volk mit vielen ihm zuvor unbekannten Schätzen der Literatur bekannt machte, mit dem Werthe wahrer Volkspoesie, mit der Dichtungsart der Hebräer und mit dem Geiste ihrer Dichtungen, mit Ossian, mit

Shakespeare und Andern. Als gelehrter Theolog steht er in seinem Jahrhundert einzig da; in der Geschichtschreibung hat er in seinen Ideen zur Geschichte der Menschheit einen neuen Grund gelegt. Am wenigsten originell ist er als Dichter. Doch müssen wir ihm auch in dieser Beziehung für seine Umarbeitung der spanischen Romanzen über den Cid zu einem Ganzen, für seine Legenden und Paramythien Dank wissen, und poetischer Schwung kann wenigstens einzelnen seiner Gedichte nicht abgesprochen werden. Herder theilt mit Lessing den Ruhm, das Urtheil der deutschen über die Literatur der alten Welt und des Auslands durch umfaßende Kritik wesentlich gefördert und so das nationale Selbstgefühl erweckt und erhöht zu haben. In religiösen Dingen spricht er mehr als Gelehrter vom Fache, als Lessing, steht ihm aber nichts desto weniger in der Verfechtung und Handhabung des freien Gedankens zur Seite. In der Poesie ergänzt er den Schöpfer der Dramaturgie dadurch, daß er seine Arbeit und Kritik der lyrischen und epischen Dichtkunst zuwandte. Aus diesem Allem geht zur Genüge hervor, daß das Studium der Herder'schen Schriften stets zu den belehrendsten und belohnendsten Studien gehören wird, wenn auch unsere Zeit schon in den meisten Wissenschaften und Künsten einen Schritt über ihn hinaus gethan hat.

Die bemerkenswerthesten Schriften Herder's sind: Kritische Wälder 1769; Ideen zur Geschichte der Menschheit 1784—91. Vom Geiste der hebr. Poesie 1782; der Cid, Legenden, Stimmen der Völker 1785—91. Gesammelte Werke 1805—20 und 1827—30. 60 Bde. Ausgewählte Schriften in Einem Bande 1844. — Erinnerungen aus Herder's Leben von seiner Gattin 1820. Herder's Leben von Döring, 1823. Charakteristik Herder's von Danz und Gruber.

I.

Aus den Ideen zur Geschichte der Menschheit.

Der Mensch ist ein Mittelgeschöpf unter den Thieren der Erde.

1. Als Linneus die Arten der säugenden Thiere auf 230 brachte, unter denen er schon die säugenden Wasserthiere mitbegriff, zählte er der Vögel 946, der Amphibien 292, der Fische 404, der Insekten 3060, der Gewürme 1205 Arten; offenbar also waren die Landthiere die mindesten, und die Amphibien, die ihnen am nächsten kommen, folgten nach ihnen. In der Luft, im Wasser, in den Moräften, im Sande vermehrten sich die Geschlechter und Arten; und ich glaube daß sie sich bei weitern Entdeckungen immer ungefähr in dem nemlichen Verhältniß vermehren werden. Wenn nach Linneus Tode die Arten der Säugthiere bis auf 450 gewachsen, so rechnet Buffon auf 2000 Vögel, und Forster allein entdeckte auf einigen Inseln des Südmeers in einem kurzen Aufenthalt 109 neue Arten derselben, wo es durchaus keine neu zu entdeckenden Landthiere gab. Gehet dieses Verhältniß fort, und es werden künftig mehr neue Insekten, Vögel, Gewürme, als völlig neue Gattungen der Landthiere bekannt werden, so viel ihrer auch in dem noch undurchreiseten Afrika seyn mögen, so können wir nach aller Wahrscheinlichkeit den Satz annehmen: Die Klassen der Geschöpfe erweitern sich, je mehr sie sich vom Menschen entfernen; je näher ihm, desto weniger werden die Gattungen der sogenannten vollkommenern Thiere.

2. Nun ist unläugbar, daß bey aller

Verschiedenheit der lebendigen Erdwesen überall eine gewisse Einförmigkeit des Baues und gleichsam Eine Hauptform zu herrschen scheine, die in der reichsten Verschiedenheit wechselt. Der ähnliche Knochenbau der Landthiere fällt in die Augen: Kopf, Rumpf, Hände und Füße sind überall die Haupttheile; selbst die vornehmsten Glieder derselben sind nach einem Prototyp gebildet, und gleichsam nur unendlich variirt. Der innere Bau der Thiere macht die Sache noch augenscheinlicher, und manche rohe Gestalten sind im Inwendigen der Haupttheile dem Menschen sehr ähnlich. Die Amphibien gehen von diesem Hauptbilde schon mehr ab; Vögel, Fische, Insekten, Wassergeschöpfe noch mehr, welche letzte sich in Pflanzen- und Steinschöpfung verlieren. Weiter reicht unser Auge nicht; indeß machen diese Uebergänge es nicht unwahrscheinlich, daß in den Seegeschöpfen, Pflanzen, ja vielleicht gar in den todtgenannten Wesen Eine und dieselbe Anlage der Organisation, nur unendlich roher und verworrener herrschen möge. Im Blick des ewigen Wesens, der alles in Einem Zusammenhange sieht, hat vielleicht die Gestalt des Eistheilchens, wie es sich erzeugt, und der Schneeflocke, die sich an ihm bildet, noch immer ein analoges Verhältniß mit der Bildung des Embryons im Mutterleibe. — Wir können also das zweite Hauptgesetz annehmen: daß, je näher dem Menschen, auch alle Geschöpfe in der Hauptform mehr oder minder Aehnlichkeit mit ihm haben, und daß die Natur bey der unendlichen Varietät, die sie liebt, alle Lebendigen unserer Erde nach Einem Hauptplasma der Organisation gebildet zu haben scheine.

3. Es erhellt also von selbst, daß, da diese Hauptform nach Geschlechtern, Arten, Bestimmungen, Elementen immer variirt werden mußte, Ein Exemplar das andre erkläre. Was die Natur bey diesem Geschöpf als Nebenwerk hinwarf, führte sie bey dem andern gleichsam als Hauptwerk aus; sie setzte es ins Licht, vergrößerte es, und ließ die andern Theile, obwohl immer noch in der überdachtesten Harmonie, diesem Theil jetzt dienen. Anderswo herrschen wiederum diese dienenden Theile, und alle Wesen der organischen Schöpfung erscheinen also als disjecti membra poetae. Wer sie studiren will, muß eins im andern studiren; wo dieser Theil verhüllt und vernachläßigt erscheint, weiset er auf ein andres Geschöpf, wo ihn die Natur ausgebildet und offen darlegte. Auch dieser Satz findet seine Bestätigung in allen Phänomenen divergirender Wesen.

4. Der Mensch endlich scheint unter den Erdthieren das feine Mittelgeschöpf zu seyn, in dem sich, die meisten und feinsten Strahlen ihm ähnlicher Gestalten sammeln. Alles in gleichem Maas konnte er nicht in sich fassen: er mußte also diesem Geschöpf an Feinheit eines Sinns, jenem an Muskelkraft, einem dritten an Elasticität der Fibern nachstehen; so viel sich aber vereinigen ließ, ward in ihm vereinigt. Mit allen Landthieren hat er Theile, Triebe, Sinnen, Fähigkeiten, Künste gemein; wo nicht ererbet, so doch erlernt; wo nicht ausgebildet, so doch in der Anlage. Man könnte, wenn man die ihm nahen Thierarten mit ihm vergleicht, beynahe kühn werden zu sagen: sie seyen gebrochene und durch katoptrische Spiegel auseinander geworfene Strahlen seines Bildes. Und so können wir den vierten Satz annehmen: daß der Mensch ein Mittelgeschöpf unter den Thieren, d. i. die ausgearbeitete Form sey, in der

sich die Züge aller Gattungen um ihn her im feinsten Inbegriff sammeln.

Ich hoffe nicht, daß die Aehnlichkeit, auf die ich zwischen Menschen und Thieren zeige, mit jenen Spielen der Einbildung werde verwechselt werden, da man bey Pflanzen und sogar bey Steinen äußere Glieder des menschlichen Körpers aufhaschte, und darauf Systeme baute. Jeder Vernünftige belacht diese Spiele, da gerade mit der äußern Gestalt die bildende Natur innere Aehnlichkeiten des Baues verdeckte und verlarvte. Wie manche Thiere, die uns von außen so unähnlich scheinen, sind uns im Innern, im Knochenbau, in den vornehmsten Lebens- und Empfindungstheilen, ja in den Lebensverrichtungen selbst auf die auffallendste Weise ähnlich! Man gehe die Zergliederungen Daubentons, Peraults, Pallas und anderer Akademisten durch; und der Augenschein zeigt es deutlich. Die Naturgeschichte für Jünglinge und Kinder muß sich, um dem Aug und Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, an einzelnen Unterscheidungen der äußern Gestalt begnügen; die männliche und philosophische Naturgeschichte sucht den Bau des Thiers von innen und außen, um ihn mit seiner Lebensweise zu vergleichen, und den Charakter und Standort des Geschöpfs zu finden. Bey den Pflanzen hat man diese Methode die natürliche genannt, und auch bey den Thieren muß die vergleichende Anatomie Schritt vor Schritt zu ihr führen. Mit ihr bekommt der Mensch natürlicher Weise an sich selbst einen Leitfaden, der ihn durchs große Labyrinth der lebendigen Schöpfung begleite, und wenn man bey irgend einer Methode sagen kann, daß unser Geist dem durchdenkenden, vielumfaßenden Verstand Gottes nachzudenken wage, so ist es bey dieser. Bey jeder Abweichung von der Regel, die uns der oberste Künstler als ein Gesetz Polyklets im Menschen darstellte, werden wir auf eine Ursache geführt, warum er hier abwich? zu welchem Zweck er dort anders formte? und so wird uns Erde, Luft, Wasser, selbst die tiefste Tiefe der belebten Schöpfung ein Vorrathshaus seiner Gedanken, seiner Erfindungen nach und zu Einem Hauptbilde der Kunst und Weisheit.

Welchen großen und reichen Anblick giebt diese Aussicht über die Geschichte der uns ähnlichen und unähnlichen Wesen! Sie scheidet die Reiche der Natur und die Classen der Geschöpfe nach ihren Elementen, und verbindet sie mit einander; auch in dem entferntesten wird der weitgezogene Radius aus Einem und demselben Mittelpunkt sichtbar. Aus Luft und Wasser, aus Höhen und Tiefen, sehe ich gleichsam die Thiere zum Menschen kommen, wie sie dort zum Urvater unsers Geschlechts kamen, und Schritt vor Schritt sich seiner Gestalt nähern. Der Vogel fliegt in der Luft: jede Abweichung seiner Form vom Bau der Landthiere läßt sich aus seinem Element erklären; sobald er auch nur in einer häßlichen Mittelgattung die Erde berührt, wird er, (wie in den Fledermäusen und Vampyrs) dem Gerippe des Menschen ähnlich. Der Fisch schwimmt im Wasser; noch sind seine Füße und Hände in Floßfedern und einen Schwanz verwachsen: er hat noch wenig Artikulation der Glieder. Sobald er die Erde berührt, wickelt er, wie der Manati, wenigstens die Vorderfüße los und das Weib bekommt Brüste. Der Seebär und Seelöwe hat seine vier Füße schon kenntlich, ob er gleich die hintersten noch nicht gebrauchen kann, und die fünf Zehen derselben noch als Lappen von Floßfedern nach sich zieht; er kriecht indeß, wie er kann, leise heran, um sich

am Strahl der Sonne zu wärmen, und ist schon einen kleinen Tritt über die Dumpfheit des unförmlichen Seehunds erhoben. So gehts aus dem Staube der Würmer, aus den Kalkhäusern der Muschelthiere, aus den Gespinnsten der Insekten allmählig in mehr gegliederte, höhere Organisationen. Durch die Amphibien gehets zu den Landthieren hinauf, und unter diesen ist selbst bei dem abscheulichen Unau mit seinen drei Fingern und zwei Vorderbrüsten schon das nähere Analogon unsrer Gestalt sichtbar. Nun spielet die Natur und übet sich rings um den Menschen im größesten Mancherley der Anlagen und Organisationen. Sie vertheilte die Lebensarten und Triebe: bildete die Geschlechter einander feindlich; indeß alle diese Scheinwidersprüche zu Einem Ziel führen. Es ist also anatomisch und physiologisch wahr, daß durch die ganze belebte Schöpfung unserer Erde das Analogon Einer Organisation herrsche; nur also, daß, je entfernter vom Menschen, je mehr das Element des Lebens der Geschöpfe von ihm absteht, die sich immer gleiche Natur auch in ihren Organisationen das Hauptbild verlassen mußte. Je näher ihm, desto mehr zog sie Classen und Stadien zusammen, um in seinem, dem heiligen Mittelpunkt der Erdeschöpfung, was sie kann, zu vereinen. Freue dich deines Standes, o Mensch, und studire dich, edles Mittelgeschöpf, in allem, was um dich lebet!

II. Aus dem Cid.

Cid's Abschied.

..Der Cid, er steht in Waffen;
Es geht nach Valencia.

Dasteht nun der Cid gerüstet:
Aufgestützt auf seinen Degen,
Spricht zuletzt er mit Ximenen; [1])
Babieça [2]) beißt die Zügel,
Heiß-erwartend ihren Reiter,
Und des Cid's Paniere rauschen
In der Luft, erwartend ihn.

„Warum weinet ihr, Ximene?
Ist so schwach denn unsre Liebe,
Daß sie nicht ertragen könne
Einige Abwesenheit?
Jeder Edle ist dem König
Dienste schuldig; dem Gerechten
Leistet man sie Pflichtenmäßig,
Undankbaren schenkt man sie."

Muth und Sinn ist euer Erbtheil;
Tochter eines Heldenstammes,
Die Gemahlin eines Kriegers,
Frei von jeder Weibesschwachheit,
So, Ximene, laß ich euch.

„Jeden Augenblick des Tages
Wendet wohl an, nähend, stickend;
Singt am Abend mit den Töchtern,
Und, um euer Haus zu ordnen,
Wachet mit Auroren auf."

„Zu Vergnügungen verlaß ich
Euch die Sorge für die Heerden,
Für die Wolle, für's Gefieder;
Nie, Ximene, nie seyd müßig:
Arbeit ist des Blutes Balsam,
Arbeit ist der Tugend Quell."

„Eure reiche Kleidung schließet
Ein bis auf mein Wiederkommen;
Nicht, darin mir zu gefallen,
Sondern mir zur Ehre dann.
In Abwesenheit des Mannes
Kleidet einfach sich die Frau."

---

[1]) Seine Gemahlin. — [2]) Sein Schlachtroß.

„Junge Mädchen, fern vom Feuer,
Wie den Werg; doch laßt die Töchter,
Wenn Gefahren Ihr entfernet,
Sie nichts merken von Gefahr.
Lasset sie an Eurer Seite
Schlafen, und hinaus ins Grüne
Nie ausgehen ohne Euch.
Töchter ohne ihre Mutter
Sind wie Lämmer ohne Hirt.“

„Zeigt den Hausgenossen Würde;
Euren Frauen seyd gesprächig;
Gegen Freunde seyd bescheiden;
Gegen Euch und Eure Kinder
Unnachgebend-streng und fest.
Keiner Freundin, auch der Besten,
Zeiget Einen meiner Briefe,
Wie ich keinem meiner Freunde
Einen Eurer Briefe zeige;
Denn das Band der Ehgenossen
Ist ein zart-vertraulich Band.“

„Nie erwirbt man sich Hochachtung,
Wo man Alles von sich wissen,
Alles übersehen läßt.
Die geschwätzige Gemahlin
Zieht den Mann in ihr Geschwätz,
Macht dabey sich selbst verächtlich;
Und doch ruhet auf der Achtung
Eines Hauses seine Macht.“

„Sollt' es Euch bisweilen Mühe
Kosten, meiner Briefe Inhalt
Zu verbergen; denn der Freude
Botschaft, sie verbirgt sich schwer:
So entdeckt es, sie zum Schweigen
Zu gewöhnen, Euren Töchtern;
Ihrem Vater zu gefallen
Schweigen, weiß ich, sie gewiß.

„Nehmet Rath von keinem Manne;
Fragt, was Ich euch rathen würde,
Wär' ich da, und folgt dem Rath.
Und in schweren Dingen — schreibet;
Nie verläßt euch meine Feder,
Wie mein Degen und mein Herz.“

„Zwei und zwanzig Maravedi's
Laß' ich Euch zur Tages-Ausgab';
Haltet Euch darnach; der wahre
Adel steht nicht im Ersparen,
Doch auch im Vergeuden nicht.
Seyd ihr Geldbedürftig, lasset
Keinen, als nur Mich, es wissen;
Keinen Eurer Leute setzet
Je zum Pfande; suchet lieber
Geldessummen auf mein Wort.“

„Auf mein bloßes Wort, Ximene;
Dieses, wie des Himmels Veste,
Weiß man, ist fest und gewiß.
Wie ich mich für andre schlage,
Glaubt, so werden sich auch andre
Froh bemühn für mich und Euch.“

„Lebet wohl! und Einen Kuß noch!
Einen nur; ich bringe keinen
Aus den Schlachten Dir zurück.
Lebe wohl, meine Ximene! —
Fort! die Krieger möchten sagen,
Ich sei hier Dein Bräutigam.“

III. Vermischte Gedichte.

1) Die Raupe und der Schmetterling.

Freund, der Unterschied der Erdendinge
Scheinet groß und ist so oft geringe;
Alter und Gestalt und Raum und Zeit
Sind ein Traumbild nur der Wirklichkeit.

Träg' und matt, auf abgezehrten Sträuchen
Sah ein Schmetterling die Raupe schleichen,
Und erhob sich fröhlich, Argwohnfrei,
Daß er Raupe selbst gewesen sey.

Traurig schlich die Alternde zum Grabe:
„Ach daß ich umsonst gelebet habe!
Sterbe Kinderlos, und wie gering'!
Und da fliegt der schöne Schmetterling.“

Aengstig spann sie sich in ihrer Hülle,
Schlief, und als der Mutter Lebensfülle
Sie erweckte, wähnte sie sich neu,
Wußte nicht, was sie gewesen sey.

Freund, ein Traumreich ist das Reich der Erden.
Was wir waren? was wir einst noch werden?
Niemand weiß es; glücklich sind wir blind.
Laß uns Eins nur wissen, was wir *sind*.

2) Die goldene Hochzeit.

Nach dem Schottischen.

Vor manchen, manchen Jahren,
Als ich zuerst dich sah,
War deine Locke rabenschwarz,
Braun deine Wange da.
Jetzt ist die Wange bläßer,
Wie Silber glänzt dein Haar,
Und dennoch bist du lieber mir,
Ja lieber,
Als mir der Jüngling war.

Des Lebens schroffen Hügel
Erstiegen Hand in Hand
Wir, wie es Wind und Wetter gab,
Hin über Fels und Sand;
Jetzt ist der Abend milder,
Wir steigen sanft hinab,
Und dort am Fuß erwartet uns
Zusammen
Ein Brautgemach, das Grab.

Wohlauf, ihr Söhn' und Töchter,
Singt unsern Hochgesang,
Und streuet Myrthen vor uns her
Den kurzen Weg entlang.
Und preiset jede Stunde,
Die uns der Himmel gab,
Je länger und je lieber,
Je lieber,
Umschatt' einst unser Grab.

IV. Aus den Legenden.

Die Geschwister.

Im einsamen Hain auf grüner Wiese
Spielten oft am Mutter-Gottes-Bilde
Eine Schwester und ein Bruder. Unschuld
Spielete mit ihnen, Lieb' und Anmuth.

Auch die Mutter saß am heil'gen Bilde
Oft, und süß erzählte sie den Kindern,
Wie das Jesuskind im Arm der Mutter
Gut einst war und gute Kinder liebte.
„Liebet es uns auch?“ „Ja, wenn ihr gut seyd;
Es hört alles, was ich zu euch sage.“

Einst am Abend, als im schönsten Glanze
Unsrer Sonne die Geschwister beide
Sich erfreuten, sprach der rasche Knabe:
„Wenn einmal das Kind, das uns auch liebet
(Spricht die Mutter [1]), zu uns niederstiege!“
„Gerne gäb' ich ihm die schönsten Blumen,“
Sprach die Schwester. „Gerne,“ sprach der Bruder,

[1]) So viel als: wie uns die Mutter gesagt hat.

„Gäb' ich ihm die allerschönsten Früchte.
Heil'ge Mutter, laß das Kind hernieder!"

Und die Mutter strafte sie mit Worten,
Sanft belehrend. Aber ihr im Herzen
Blieb das Wort; und bald darauf im Traume
Sah sie sich die Mutter Gottes neigen,
Und das Kind mit ihren Kindern spielend.

Lieblich war der Traum. Der Himmelsknabe
Sprach: „Für eure schönen Früchte und Blumen,
Was soll ich euch geben? Du o Bruder,
Spielest bald mit mir auf einer andern
Schönern Au': da will ich süße Früchte,
Wie du nie sie kostetest, dir schenken.
Dir, o Schwester, werd' ich wiederkommen,
Wenn du Braut bist, und den Kranz dir reichen.
Mutter wirst du seyn von guten Kindern,
Gut wie du, und gut wie deine Mutter.

Also träumte sie und wacht' erschrocken
Auf, und eilte zu dem Bilde betend:
„Kann es seyn, so laß mir meinen Knaben,
Holdes Kind! Wo nicht, dein Will' geschehe!"

Und in Kurzem ward der Traum erfüllet:
Denn der Knabe starb. Er sah im Sterben,
(Also sagt' er) einen Himmelsknaben
Kommen und ihm süße Früchte reichen,
Und er kostе schon die süßen Früchte.

Auch die Tochter wuchs und ward der Mutter
Ebenbild. Als am Altar sie kniete,
Eine Braut, erschien ihr im Gebete
Jenes Kind und kränzte sie mit Blumen;
Wie ihr dünkte, waren meistens schöne
Lilien und Rosen in dem Kranze,
Wenig dunkle Blumen; und ihr Leben
Ward des Kranzes Abbild: Lieb und Unschuld.

---

67. Gottfried August Bürger

ist zu Wolmerswende im Halberstädtischen im Jahr 1748 geboren. Sein Vater, ein Geistlicher, wandte wenig auf ihn, und er wäre wohl auf den Universitäten zu Halle und Göttingen, wo er die Rechte studirte, von seinem Zuge zum leichtsinnigen Leben ganz hingenommen worden, hätten ihn nicht Freunde wie Boie, Hölty und die beiden Stolberg zurückgehalten. Allein wenn er auch hier sich faßte, so konnte dieß doch den Unstern, der über ihm waltete, nicht ganz vertreiben. Seine ökonomische Lage war stets eine traurige. Als Justizbeamter zu Altengleichen wurde er verläumdet, als vernachlässige er sein Amt, worauf er seine Entlassung nahm. Am meisten aber zerrütteten ihn nach Leib und Seele seine Familienverhältnisse. Eine leidenschaftliche Liebe zu der Schwester seiner ersten Frau, der in seinen Gedichten gefeierten Molly, brachte nicht nur ihn selbst beinahe zur Verzweiflung, sondern er kam dadurch auch bei Andern in den schlimmsten Ruf. Nach zehn Jahren starb seine Frau, und bald darauf führte er ihre Schwester zum Altare. Allein sein Glück sollte nicht lange dauern; nach einem Jahre schon starb sie, und nun kam ein harter Schlag auf den andern: eine dritte Ehe, die er unbesonnen (mit einem „Schwabenmädchen," das ihm in einem Gedichte seine Hand antrug) geschlossen hatte, mußte alsbald geschieden

werden, und endlich griff Schiller das Einzige, was ihm noch übrig war, seinen Dichterruhm, an. Kein Wunder, daß er nur mit Kummer in die Grube fahren konnte. Er starb als Professor zu Göttingen im Jahr 1794. Bürger's höchstes Bestreben war es, ein Volksdichter zu werden. Dieß hätte er sicher in einer schöneren Weise erreicht, wäre er mehr innerhalb der Schranken der Sittlichkeit geblieben. Seine Romanzen und Balladen sind größtentheils nach englischen Mustern geschrieben. Die ihm eigenthümlichen, z. B. Lenore, das Lied vom braven Manne, haben am meisten zu seinem Dichterruhme beigetragen.

Gedichte 1775 2 Bde. Sämmtliche Schriften von K. Reinhard herausgeg. 1796—98; in Einem Bande Göttingen 1835. Bürger's Leben beschrieben Althof 1798, Döring 1825.

I. Rein-lyrische Gedichte.

1) Die Unvergleichliche.

Sonett.

Welch Ideal aus Engelsfantasie
Hat der Natur als Muster vorgeschwebet,
Als sie die Hüll' um einen Geist gewebet,
Den sie herab vom dritten Himmel lieh?

O Götterwerk! Mit welcher Harmonie
Hier Geist in Leib und Leib in Geist verschwebet!
An Allem, was hienieden Schönes lebet,
Vernahm mein Sinn so reinen Einklang nie.

Der, welchem noch der Adel ihrer Mienen,
Der Himmel nie in ihrem Aug' erschienen,
Entweiht vielleicht mein hohes Lied durch Scherz.

Der kannte nie der Liebe Lust und Schmerz,
Der nie erfuhr, wie süß ihr Athem fächelt,
Wie wunderfüß die Lippe spricht und lächelt.

2) Verlust.

Sonett.

Wonnelohn getreuer Huldigungen,
Dem ich mehr als hundert Monden lang,
Tag und Nacht, wie gegen Sturm und Drang
Der Pilot dem Hafen, nachgerungen!

Becher, allgenug für Götterzungen,
Goldnes Kleinod, bis zum Ueberschwang
Stündlich neu erfüllt mit Labetrank,
O wie bald hat dich das Grab verschlungen!

Nektarkelch, du wareſt süß genug,
Einen Strom des Lebens zu versüßen,
Sollt' er auch durch Weltenalter fließen.

Wehe mir! Seitdem du schwandeſt, trug
Bitterkeit mir jeder Tag im Munde.
Honig trägt nur meine Todesstunde.

3) Auch ein Lied an den lieben Mond.

Ey! schönen guten Abend dort am Himmel!
Man freuet sich, Ihn noch fein wohl zu sehn.

Willkommen mir, vor allem Sterngewimmel!
Vor allem Sterngewimmel lieb und schön! —

Was lächelst du so bittlich her, mein Theurer?
Willst du vielleicht so was von Sing und Sang?
Ganz recht! Wofür auch wär' ich sonst der Leyrer,
Deß Saitenspiel bisher — so so! — noch klang?

Es wäre ja nicht halb mir zu verzeyhen,
Das muß ich selbst treuherzig eingestehn,
Da alle Dichter dir ein Scherflein weyhen,
Wollt' ich allein dich stumm vorüber gehn.

Auch bist du's werth, mein sanfter, holder, lieber ....
Ich weiß nicht recht, wie ich dich nennen soll?
Mann oder Weib? — Schon lange war ich über
Und über deines warmen Lobes voll.

So wissens denn die Jungen und die Alten,
Was immerdar auch meine Wenigkeit
Vom schönen lieben Monde hat gehalten
Und halten wird in alle Ewigkeit!

Die Sonn' ist zwar die Königin der Erden.
Das sei hiermit höchst feierlich erklärt!
Ich wäre ja, von ihr beglänzt zu werden,
Verneint' ich dieß, nicht eine Stunde werth.

Wer aber kann, wann sie im Strahlenwagen
Einher an blauer Himmelsstraße zieht,
Die Glorie in seinem Aug' ertragen,
Die ihre königliche Stirn umglüht?

Du, lieber Mond, bist schwächer zwar und kleiner,
Ein Kleid, nur recht und schlecht, bekleidet dich;
Allein du bist so mehr, wie Unsereiner,
Und dieses ist gerade recht für mich.

Ich würde mich fürwahr nicht unterstehen,
Mit ihrer hoch erhabnen Majestät
So brüderlich und traulich umzugehen,
Wie man noch wohl mit dir sich unterfteht.

Die Sonne mag uns tausend Segen schenken.
Das wissen wir, und dankens herzlich ihr.
Doch weiß sie auch es wieder einzutränken
Und sengt und brennt oft desto baß dafür.

Du aber, aller Kreaturen Freude,
Den jeder Mund so treu und froh begrüßt,
Bist immer gut, thust nimmer was zu Leide,
Kein Biedermann hat je durch dich gebüßt.

Wär' ohne sie die Welt nur hell und heiter,
Und fröre es nur nicht lauter Eis und Stein,
Und Wein und Korn und Obst gediehe weiter:
Wer weiß? so ließ' ich Sonne Sonne seyn.

Dich ließ' ich mir in Ewigkeit nicht nehmen,
Wofern mein armes Nein was gelten kann.
Ich würde bis zum Kranken mich ergrämen,
Verlöhr' ich dich, du trauter Nachtkumpan!

Wen hätt' ich sonst, wann um die Zeit der Rosen
Zur Mitternacht mein Gang um's Dörfchen irrt,
Mit dem ich so viel Liebes könnte kosen,
Als hin und her mit dir gekoset wird?

Wen hätt' ich sonst, wann überlange Nächte
Entschlummern mich, du weißt wohl was, nicht läßt,
Dem ich es so vertrauen könnt' und möchte,
Was für ein Weh mein krankes Herz zerpreßt?

II. Episch-lyrisches Gedicht.

Lenore.

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?“ —
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben:
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserinn,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
Willkommen! manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verlohren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Nahmen;
Doch keiner war der Kundschaft gab,
Von allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde,
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?“ —
Und schloß sie in die Arme. —
„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und alles hin!
Bey Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen —“!

„Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan.
Gott, Gott erbarmt sich Unser!“ —
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöthen.“ —

„Hilf Gott, hilf! wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern.“ —
„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Todten wiedergeben.“ —

„Hör, Kind! wie, wenn der falsche Mann,
Im fernen Ungerlande,
Sich seines Glaubens abgethan,
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen.“ —

„O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Verlohren ist verlohren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie gebohren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf Gott, hilf! Geh nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht,
Behalt ihr nicht die Sünde.

Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid,
Und denk an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen."

„O Mutter! Was ist Seligkeit?
O Mutter! Was ist Hölle?
Bey ihm, bey ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden." — —

So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Fürsehung
Vermessen fort zu hadern;
Zerschlug den Busen und zerrang
Die Hand, bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und aussen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Rosseshufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab,
An des Geländers Stufen;
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

„Holla, Holla! Thu auf mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?" —
„Ach, Wilhelm, du? ... So spät bey Nacht? ...
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du hergeritten?" —

„Wir satteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen." —

„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster zu erwarmen!" —

„Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt; es klirrt der Sporn.
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir in's Brautbett' eilen.

„Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut in's Brautbett' tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen."
„Sieh hin, sieh her! Der Mond scheint hell.
Wir und die Todten reiten schnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut in's Hochzeitbette." —

„Sag an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? Wie dein Hochzeitbettchen?" —
„Weit, weit von hier! .. Still, kühl und klein! ..
Sechs Bretter und zwei Brettchen!" —
„Hat's Raum für mich?" — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen."

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre hurre, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbey vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Haid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch?.. Der Mond scheint hell!
Hurrah! Die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„Ach nein!.. Doch laß die Todten!“ —

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben?
Horch Glockenklang! horch Todtensang:
„Laßt uns den Leib begraben!“
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbaare trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff', und sprich den Segen,
Eh wir zu Bett' uns legen!“ —

Still Klang und Sang... Die Baare schwand...
Gehorsam seinem Rufen,
Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links,
Gebirge, Bäum und Hecken!
Wie flogen links, und rechts, und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch?.. Der Mond scheint hell!“
Hurrah! Die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„Ach! Laß sie ruhn, die Todten.“ —

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt' um des Rades Spindel
Halb sichtbarlich bey Mondenlicht
Ein luftiges Gesindel. —
Sasa! Gesindel, hier! Komm hiek!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette steigen!“ —

Und das Gesindel husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und, weiter, weiter, hop hop hop!
Gings fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch?.. Der Mond scheint hell!
Hurrah! Die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„O weh! Laß ruhn die Todten!“———

„Rapp'! Rapp'! Mich dünkt der Hahn schon ruft...
Bald wird der Sand verrinnen..
Rapp'! Rapp'! Ich wittre Morgenluft..
Rapp'! Tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf!
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle.“ — —

Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.

Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichensteine
Rund um im Mondenscheine.

Ha sieh! Ha sieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp',
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz, mit Beben,
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rund um herum im Kreise,
Die Geister einen Kettentanz,
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sey der Seele gnädig!"

68. Ludwig Heinrich Christian Hölty.

Zu Marienſee bei Hannover, wo Hölty im Jahr 1748 geboren wurde, bildete er ſich bis in ſein ſechzehntes Jahr unter der Anleitung ſeines Vaters, der Pfarrer in dieſem Dorf war. Darauf bereitete er ſich auf dem Lyceum zu Celle auf die Univerſität vor, wo er Theologie ſtudiren ſollte, und 1769 zog er zu dieſem Zwecke nach Göttingen. Dort aber nahm ihn der Göttinger Dichterbund, deſſen Mitglied er wurde, und die poetiſchen Beſtrebungen deſſelben ſo ſehr in Anſpruch, daß er darüber die Theologie faſt vergaß. 1774 machte er eine Reiſe nach Leipzig; und von da an hatte ſich ein Bruſtleiden bei ihm feſtgeſetzt, das ihm ſchon 1776 das Leben raubte. In dieſem kurzen Leben hat jedoch Hölty als Dichter viel geleiſtet. Jugendliche Friſche und Leichtigkeit des Verſes zeichnen namentlich ſeine Balladen und Elegieen aus. Zur letzteren Dichtungsart neigte ſich ſein wehmüthig ſehnſüchtiges Gemüth beſonders hin, wiewohl er auch viele Oden und Lieder und etliche Idyllen geſchrieben hat.

Gedichte und Lebensbeſchreibung, herausgeg. v. J. H. Voß, 1783 und 1804.

Elegie auf ein Landmädchen.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute;
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, ſo der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeſchikkes,
Denken nicht an Pfänderſpiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden, naſſes Blickes,
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach; kein Mädchen war der Tränen werther,
Als du, gutes frommes Mädchen biſt,
Und im Himmel iſt kein Geiſt verklärter,
Als die Seele Röschens iſt.

Wie ein Engel, stand im Schäferkleide,
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür.
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide,
Und ein Veilchen ihres Busens Zier:
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach;
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umfloß, wie Mondenschimmer,
Ihre Rosenwangen, ihren Blik.
Nimmer wich der Seraph Unschuld, nimmer,
Von der holden Schäferin zurük.
Jünglingsblikke taumelten, voll Feuer,
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin;
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemals ihren Sinn!

Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edeln in den Buchenhain!
Angeblinkt von Maienhimmelbläue,
Flogen sie den deutschen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Aernt', an seinen Schnitterhuth,
Saß mit ihm auf einer Weitzengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth.

Band den Weitzen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach.
Ueber alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum,
Wie sich Röschen liebte und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglokken hallen,
Und die Grabgesänge heben an,
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt, mit seinem Liederbuche
Nasses Auges an das offne Grab,
Troknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Tränen ab.

Schlummre sanft, du gute, fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht, wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
Nist' ein Turteltaubenpaar!

---

69. Christian und Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg.

Die Brüder Stolberg, Söhne eines dänischen Geheimenraths, gehören dem nördlichen Deutschland an. Der ältere, Christian, ist 1748 zu Hamburg geboren, der jüngere, Friedrich Leopold, zu Bramstädt im Holsteinschen im Jahr 1750. Sie bezogen mit einander die Universität Göttingen und traten in die dortige Dichterschule ein, deren Richtung auf das Klopstockisch-Ueberschwängliche sehr deutlich an ihren Gedichten zu bemerken ist. Christian wurde Amtmann im Holsteinschen, den Abend seines Lebens aber brachte er ohne Amt auf seinem Gute Windebye in Schleswig zu. Er starb 1812. Friedrich Leopold kam an den dänischen Hof und vermählte sich dort mit der in seinen Gedichten oft genannten Agnes von Witzleben, die ihm aber frühe starb. Als dänischer Gesandter in Berlin vermählte er sich zum zweiten Mal; im Jahr 1800 legte er plötzlich sein Amt nieder und trat in Münster zur

katholischen Kirche über, ein Schritt, der ihm bis zu seinem Tode (1819) viele Verdrießlichkeiten zuzog. Von beiden Brüdern haben wir Romanzen, Balladen, Elegieen, Oden und Lieder. Der jüngere hat den hohen Schwung Klopstock's besser nachgeahmt; dagegen fließen die Lieder des älteren meist leichter dahin.

Gedichte der Brüder Stolberg. Leipzig 1779. Gesammelte Werke 1820—24. Gervinus V, 45.

1) Sterbelied.

1808.

Von Christian von Stolberg.

Lieg ich einst an jener Schwelle,
Die der Zukunft Schleier hebt,
Sinkt des Pulses Abschieds-Welle,
Schweigt der Odem und entschwebt;
Send' erbarmend Fried' und Ruh'
Aus dem Himmel dann mir zu,
Daß an dich, Versöhner, hefte
Sterbend ich die letzten Kräfte.

Eh', an ihres Kampfes Ende,
Nun der Seele Band zerreißt,
Gieb, daß ich in deine Hände,
Herr, befehle meinen Geist.

Trübt sich schwüler mir die Luft
In des Todesthales Gruft,
Laß in Lieben, Glauben, Hoffen
Dann mich schaun den Himmel offen!

Nicht im Tod' erst; weil mein Leben
Noch in regen Stunden kreis't,
Will ich weihend übergeben
Deinen Händen meinen Geist;
Ihm, dem Funken deines Lichts,
Gnüge nicht der Erde Nichts;
Ach, schon hier, auf Sehnsuchts-Schwingen
Mög' empor er heimwärts dringen!

2) Warnung.

1789.

Ode.

Von Fr. L. von Stolberg.

Klage nicht einer, dem des Weibes Liebe
In dem häuslichen Schatten freundlich lächelt,
Ob auch Wog' auf Woge des Jammers Fluthen
Ueber ihn strömten!
Ach, er versinkt nicht! Wie der Frühe Thränen
Vor der steigenden Sonne schnell verfliegen,
So verfliegen Fluthen des Jammers vor dem
Lächeln der Liebe.
Glückliche, fühlet, welches Glück euch Gott gab!
O, begrüßet den Tag mit Freudenthränen,
Wenn sein junges purpurnes Licht des Weibes
Schlummer verkläret.

Glückliche, fühlet, welches Glück euch Gott gab!
Freudeweinend begrüßt den stillen Abend,
Eh' ihr sanft im wankenden Schein der Lampe
Neben ihr schlummert.
Schauet mich an! denn glücklicher war keiner!
Was ein Bettler sich träumt, ein Kaiser mißbraucht,
War wie schlechte fliegende Spreu bei meiner
Fülle zu achten!
Denn du warst mein, du Süße! mein, du Traute!
Du Holdselige, mein, mit Taubenaugen!
Mein das liebevollste der liebevollen
Weiblichen Herzen!
Sinnend und freundlich, aus der Liebe Kunkel
Spann sie glänzende Faden meiner Wonne;
Und die Tage glitten im Strom des Lebens,
Wellchen auf Wellchen.
Wellchen auf Wellchen trieb den kleinen Nachen,
Wo selbander mit mir die Holde schwebte;
Blickt' ich seitwärts, siehe, so zeigten helle
Wellchen ihr Antlitz.
Seliger war nicht Einer! — doch vermaß sich
Manches Wunsches der Thor, und spannte Segel
Manchem Lüftchen täuschender Hoffnung, spähte
Rechtshin und linkshin.
Siehe da holte Gott in schnellem Wetter
Seine Agnes von ihm! — Nun steht er einsam
Auf der Scheiter [1]), starret umher, und rufet
Worte der Warnung:
Glückliche, fühlet, welches Glück euch Gott gab!
Preisend öffnet den Blick, und schließt ihn preisend,
Schließt das Narrenpförtchen des eitlen Herzens
Jeglichem Wunsche! —
Vater der Liebe, den die Thräne sühnet,
Laß mich weinen, so lang mein Auge schauet!
Wenn's im Tode brechend erlischt, so führe
Agnes zu dir mich!

3) Romanze.

1774.

Von Demselben.

In der Väter Hallen ruhte
Ritter Rudolf's Heldenarm,
Rudolf's, den die Schlacht erfreute,
Rudolf's, welchen Frankreich scheute
Und der Sarazenen Schwarm.

Er, der Letzte seines Stammes,
Weinte seiner Söhne Fall;
Zwischen Moosbewachs'nen Mauern
Tönte seiner Klage Trauern
In der Zellen Wiederhall.

[1]) Dem gescheiterten Schiff, Wrack.

Agnes mit den goldnen Locken
War des Greises Trost und Stab;
Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
Küßte sie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! sie weinte selbst im Stillen,
Wenn der Mond in's Fenster schien.
Albrecht mit der offnen Stirne
Brannte für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn!

Aber Horst, der hundert Krieger
Unterhielt in eignem Sold,
Rühmte seines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfocht'nen Fahnen,
Und der Vater war ihm hold.

Einst bei'm freien Mahle küßte
Albrecht ihre weiche Hand;
Ihre sanften Augen strebten
Ihn zu strafen, ach! da bebten
Thränen auf das Busenband.

Horst entbrannte, blickte seitwärts
Auf sein schweres Mordgewehr;
Auf des Ritters Wange glühte
Zorn und Liebe; Feuer sprühte
Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er seinen Handschuh
In der Agnes keuschen Schooß:
„Albrecht nimm! Zu dieser Stunde
Harr' ich dein im Mühlengrunde!"
Kaum gesagt, schon flog sein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig, und bestieg sein Roß;
Freute sich des Mädchens Zähre,
Die, der Lieb' und ihm zur Ehre,
Aus dem blauen Auge floß.

Röthlich schimmerte die Rüstung
In der Abendsonne Strahl;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde;
Und die Hirsche floh'n in's Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes sich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah — den edlen Albrecht sinken,
Sank, wie Albrecht, und erblich.

Bang' von leiser Ahnung, spornet
Horst sein schaumbedecktes Pferd;
Höret nun des Hauses Jammer
Eilet in des Fräuleins Kammer,
Starrt und stürzt sich in sein Schwert.

Rudolf nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt sie so zwei lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verschied im stummen Harm.

---

70. Johann Wolfgang von Göthe

ist geboren am 28. August 1749 zu Frankfurt am Main. Sein Vater, kaiserlicher Rath in dieser Stadt, ließ ihn sehr sorgfältig erziehen, und von 1765 an sollte er zu Leipzig die Rechte studiren; allein schon hier nahmen die Dichter und das Dichten ihn mehr in Anspruch, als alles Uebrige. Von Straßburg, wohin er sich 1769 zur Fortsetzung seiner Studien begeben hatte, und wo er mit Herder bekannt geworden war, kam er 1771 als Doctor der Rechte in sein väterliches Haus zurück. 1776 aber rief

ihn der Erbprinz von Weimar zu sich, und in Weimar, das besonders auch durch ihn der Mittelpunkt der deutschen Dichtkunst wurde, blieb Göthe bis an seinen Tod, und stieg vom Legationsrath allmählig bis zum Staatsminister empor. Auf den Reisen, die er mit dem Prinzen machen durfte, boten sich ihm die mannigfaltigsten Gelegenheiten zur Ausbildung seines Kunstsinns. Ueberhaupt waren von Jugend auf seine äußern Verhältnisse so günstiger Art, daß sie sein außerordentliches poetisches Talent nur fördern konnten.

Göthe war, nach Form und Inhalt seiner Werke, ein Dichter der Gegenwart; er faßte diese stets in ihrer schönen Wirklichkeit auf. Die verschiedenen Perioden seines Lebens hat er selbst in seinen Schriften sehr deutlich gezeichnet, nicht nur, indem er eine Selbstbiographie verfaßte unter dem Titel: „Dichtung und Wahrheit, aus meinem Leben;" sondern besonders auch dadurch, daß er in den Romanen und Dramen der verschiedenen Abschnitte seines Lebens die verschiedenen Zustände seines Innern deutlich dem Leser vor Augen legt. Man unterscheidet gewöhnlich eine sentimentale, eine ideale und eine elegante Periode seines Dichterlebens. Die erste zeichnet sich durch Gefühlsschwall und Erhabenheit, die zweite durch reine Schönheit, die dritte durch Zierlichkeit in der Form und durch einen übermäßigen Hang zum Lehrhaften im Inhalt aus. Kleinere Werke, z. B. „Die Launen des Verliebten" und die „Mitschuldigen" schrieb er schon zu Leipzig im Jahr 1769. Doch erst das Drama, dessen Held der Ritter mit der eisernen Hand ist, sein „Götz von Berlichingen" (von 1773) begründete seinen großen Ruf, und mit seinem Roman „Die Leiden des jungen Werther" verrückte er der sentimentalen Welt in Deutschland völlig den Kopf (1774). Die zwei Trauerspiele „Clavigo und Stella" verfaßte er in den Jahren 1775 und 1776. Die zweite Periode, die mit Göthe's Reise nach Italien 1786—1787 beginnt, hat besonders viele Meisterwerke aufzuweisen. „Iphigenie auf Tauris", „Torquato Tasso," „Egmont" und vor allen der erste Theil des „Faust," der, auf die alte Volkssage vom Schwarzkünstler Faust gegründet, den Kampf der menschlichen Selbstsucht mit dem Ewigen und die endliche Versöhnung des Menschen darstellt, gehören jedenfalls zum Größten, was im Drama je geleistet worden ist. Nicht weniger machten auf dem Boden der epischen Poesie Epoche — der Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre," das idyllische Epos „Hermann und Dorothea" und die neue Bearbeitung des altdeutschen Fabelromans „Reinecke Fuchs;" der vielen ausgezeichneten lyrischen Produkte, Lieder, Balladen, Elegieen u. s. f. nicht zu gedenken. Aus der dritten Periode endlich, die aber minder interessante und schwerer verständliche Werke umfaßt, stammen: „Wilhelm Meisters Wanderjahre," eine Fortsetzung der Lehrjahre, der zweite Theil des „Faust," der Roman „Die Wahlverwandtschaften," dem man fälschlicher Weise eine unsittliche Tendenz aufbürden wollte, seine Selbstbiographie und der „westöstliche Divan." Göthe starb, fast vom ganzen deutschen Volke verehrt, von Etlichen angefeindet, von Mehreren zum Gott gemacht, als achtzigjähriger Greis am 22. März 1832.

Die Vielheit Göthescher Schriften wird noch übertroffen durch eine kaum übersehbare Göthe-Literatur. Die bedeutendsten unter den Schriften über Göthe sind: Döring, Göthe's Leben 1832—40; J. Falk, Göthe aus persönl. Umgange dargestellt 1832; J. P. Eckermann, Gespräche mit G. 1836; Riemer, Mittheilungen über Göthe 1841. Die Tragödie Faust fand Erklärer an M. Enk, Göschel, Hinrichs, K. F. Schubarth, Bechstein, Carus, W. E. Weber, C. H. Weiße, Vischer. Ueber des Dichters Verhältniß zu Schiller vergl. Gervinus und unsere Biographie von Schiller.

I. Lyrische Gedichte.

1) Am Flusse.

Gedr. 1798.

Verfließet, vielgeliebte Lieder,
Zum Meere der Vergessenheit!
Kein Knabe sing' entzückt euch wieder',
Kein Mädchen in der Blüthenzeit.

Ihr sanget nur von meiner Lieben;
Nun spricht sie meiner Treue Hohn.
Ihr war't ins Wasser eingeschrieben:
So fließt denn auch mit ihm davon.

2) Nähe des Geliebten.

Gedr. 1796.

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere strahlt;
Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer
In Quellen malt.

Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub sich hebt;
In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege
Der Wandrer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen
Die Welle steigt.
Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen,
Wenn Alles schweigt.

Ich bin bei dir, du seyst auch noch so ferne,
Du bist mir nah!
Die Sonne sinkt: bald leuchten mir die Sterne.
O wärst du da!

3) Tischlied.

1802.

Mich ergreift, ich weiß nicht, wie,
Himmlisches Behagen.
Will mich's etwa gar hinauf
Zu den Sternen tragen?
Doch ich bleibe lieber hier,
Kann ich redlich sagen,
Beim Gesang und Glase Wein
Auf den Tisch zu schlagen.

Wundert euch, ihr Freunde, nicht,
Wie ich mich geberde;
Wirklich ist es allerliebst
Auf der lieben Erde;
Darum schwör' ich feierlich,
Und ohn' alle Fährde,
Daß ich mich nicht freventlich
Wegbegeben werde.

Da wir aber allzumal
So beisammen weilen,
Dächt' ich, klänge der Pokal
Zu des Dichters Zeilen.
Gute Freunde ziehen fort,
Wohl ein hundert Meilen,
Darum soll man hier am Ort,
Anzustoßen eilen.

Lebe hoch, wer Leben schafft!
Das ist meine Lehre.
Unser König denn voran,
Ihm gebührt die Ehre!
Gegen in- und äußern Feind
Setzt er sich zur Wehre;
Uns Erhalten denkt er zwar,
Mehr noch, wie er mehre.

Nun begrüß' ich sie sogleich,
Sie, die einzig Eine.
Jeder denke ritterlich
Sich dabei die Seine.
Merket auch ein schönes Kind,
Wen ich eben meine,
Nun so nicke sie mir zu:
Leb' auch so der Meine!

Freunden gilt das dritte Glas,
Zweien oder dreien,
Die mit uns am guten Tag
Sich im Stillen freuen
Und der Nebel trübe Nacht
Leis und leicht zerstreuen;
Diesen sey ein Hoch gebracht,
Alten oder Neuen.

Breiter wallet nun der Strom,
Mit vermehrten Wellen.
Leben jetzt im hohen Ton
Redliche Gesellen!
Die sich mit gedrängter Kraft
Brav zusammenstellen
In des Glückes Sonnenschein
Und in schlimmen Fällen.

Wie wir nun zusammen sind,
Sind zusammen viele.
Wohl gelingen denn, wie uns,
Andern ihre Spiele!
Von der Quelle bis an's Meer
Mahlet manche Mühle,
Und das Wohl der ganzen Welt
Ist's, worauf ich ziele.

4) Der Sänger.

Gedr. 1795.

Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König sprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten!

Gegrüßet seyd mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergötzen.

Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette reichen.

Die goldne Kette gib mir nicht,
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern;
Gib sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.

Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den Becher besten Weins
In purem Golde reichen.

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
O, Trank voll süßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke.

5) Der König in Thule.

1774.

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es gieng ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väterssaale
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er sah ihn stürzen, trinken,
Und sinken tief ins Meer.
Die Augen thäten ihm sinken;
Trank nie einen Tropfen mehr.

6) Der Zauberlehrling.

1797.

Hat der alte Hexenmeister
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben;
Seine Wort' und Werke
Merkt' ich, und den Brauch,
Und mit Geistesstärke
Thu' ich Wunder auch.
Walle! walle
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Wasser fließe,
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Und nun komm, du alter Besen!
Nimm die schlechten Lumpenhüllen;
Bist schon lange Knecht gewesen;
Nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen stehe,
Oben sey ein Kopf,
Eile nun und gehe
Mit dem Wassertopf!
Walle! walle
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Wasser fließe,
Und mit reichem vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,
Und mit Blitzesschnelle wieder
Ist er hier mit raschem Gusse.
Schon zum zweiten Male!
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schale
Voll mit Wasser füllt!

Stehe! stehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemessen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach, das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er gewesen.
Ach, er läuft und bringt behende!
Wärst du doch der alte Besen!
Immer neue Güsse
Bringt er schnell herein,
Ach! und hundert Flüsse
Stürzen auf mich ein.
Nein, nicht länger
Kann ich's lassen;
Will ihn fassen.
Das ist Tücke!
Ach nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Besen,
Der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
Steh' doch wieder still!
Willst's am Ende
Gar nicht lassen?
Will dich fassen,
Will dich halten,
Und das alte Holz behende
Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegst du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich, brav getroffen!
Seht, er ist entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich athme frei!
Wehe! wehe!
Beide Theile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Naß und nässer
Wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch entsetzliches Gewässer!
Herr und Meister! hör' mich rufen! —
Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Noth ist groß!
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.
„In die Ecke!
Besen! Besen!
Seyd's gewesen.
Denn als Geister
Ruft euch nur, zu seinem Zwecke,
Erst hervor der alte Meister."

7) Zahme Xenien.

Wer in der Weltgeschichte lebt,
Dem Augenblick sollt' er sich richten?
Wer in die Zeiten schaut und strebt,
Nur der ist werth zu sprechen und zu dichten.

„Du hast nicht recht!" — das mag wohl seyn;
Doch das zu sagen ist klein,
Habe mehr recht als ich! das wird was seyn.

Ein Mann, der Thränen streng entwöhnt,
Mag sich ein Held erscheinen;
Doch wenn's im Innern sehnt und dröhnt,
Geb' ihm ein Gott — zu weinen.

Da loben sie den Faust
Und was noch sunsten
In meinen Schriften braust
Zu ihren Gunsten;

Das alte Mick und Mack
Das freut sie sehr;
Es meint das Lumpenpack
Man wär's nicht mehr!

Was ist ein Philister?
Ein hohler Darm
Mit Furcht und Hoffnung ausgefüllt,
Daß Gott erbarm!

8) Epistel.

Würdiger Freund, du runzelst die Stirn; dir scheinen die Scherze
Nicht am rechten Orte zu seyn: Die Frage war ernsthaft,
Und besonnen verlangst du die Antwort; da weiß ich, beim Himmel!
Nicht, wie eben sich mir der Schalk im Busen bewegte. [1])
Doch ich fahre bedächtiger fort. Du sagst mir: so möchte
Meinetwegen die Menge sich halten im Leben und Lesen,
Wie sie könnte; doch denke dir nur die Töchter im Hause,
Die der kuppelnde Dichter mit allem Bösen bekannt macht.
Dem ist leichter geholfen, versetz' ich, als wohl ein andrer
Denken möchte. Die Mädchen sind gut und machen sich gerne
Was zu schaffen. Da gib nur dem einen die Schlüssel zum Keller,
Daß es die Weine des Vaters besorge, sobald sie vom Winzer
Oder vom Kaufmann geliefert die weiten Gewölbe bereichern.
Manches zu schaffen hat ein Mädchen, die vielen Gefässe,
Leere Fässer und Flaschen in reinlicher Ordnung zu halten.
Dann betrachtet sie oft des schäumenden Mostes Bewegung,
Gießt das Fehlende zu, damit die wallenden Blasen
Leicht die Oeffnung des Fasses erreichen, trinkbar und helle
Endlich der edelste Saft sich künftigen Jahren vollende.
Unermüdet ist sie alsdann zu füllen, zu schöpfen,
Daß stets geistig der Trank und rein die Tafel belebe.
Laß der Andern die Küche zum Reich; da gibt es, wahrhaftig!
Arbeit genug, das tägliche Mahl, durch Sommer und Winter,
Schmackhaft stets zu bereiten, und ohne Beschwerde des Beutels.
Denn im Frühjahr sorget sie schon, im Hofe die Küchlein
Bald zu erziehen und bald die schnatternden Enten zu füttern.
Alles, was ihr die Jahrszeit gibt, das bringt sie bei Zeiten
Dir auf den Tisch und weiß mit jeglichem Tage die Speisen
Klug zu wechseln, und reift nur eben der Sommer die Früchte,
Denkt sie an Vorrath schon für den Winter. Im kühlen Gewölbe
Gährt ihr der kräftige Kohl, und reifen im Essig die Gurken;
Aber die luftige Kammer bewahrt ihr die Gaben Pomonens.
Gerne nimmt sie das Lob vom Vater und allen Geschwistern,
Und mißlingt ihr etwas, dann ist's ein größeres Unglück,
Als wenn dir ein Schuldner entläuft und den Wechsel zurückläßt.
Immer ist so das Mädchen beschäftigt und reift im Stillen
Häuslicher Tugend entgegen, den klugen Mann zu beglücken.

[1]) Bezieht sich auf die vorhergehende Epistel.

Wünscht sie dann endlich zu lesen, so wählt sie gewißlich ein Kochbuch,
Deren Hunderte schon die eifrigen Pressen uns gaben.
Eine Schwester besorget den Garten, der schwerlich zur Wildniß,
Deine Wohnung romantisch und feucht zu umgeben, verdammt ist,
Sondern in zierliche Beete getheilt, als Vorhof der Küche,
Nützliche Kräuter ernährt und jugendbeglückende Früchte
Patriarchalisch erzeuge so selbst dir ein kleines gedrängtes
Königreich und bevölkre dein Haus mit treuem Gesinde.
Hast du der Töchter noch mehr, die lieber sitzen und stille
Weibliche Arbeit verrichten: da ist's noch besser; die Nadel
Ruht im Jahre nicht leicht: denn, noch so häuslich im Hause,
Mögen sie öffentlich gern als müßige Damen erscheinen.
Wie sich das Nähen und Flicken vermehrt, das Waschen und Biegeln
Hundertfältig, seitdem in weißer arkadischer Hülle
Sich das Mädchen gefällt, mit langen Röcken und Schleppen
Gassen kehret und Gärten, und Staub erreget im Tanzsaal!
Wahrlich! wären mir nur der Mädchen ein Dutzend im Hause,
Niemals wär' ich verlegen um Arbeit, sie machen sich Arbeit
Selber genug; es sollte kein Buch im Laufe des Jahres
Ueber die Schwelle mir kommen, vom Bücherverleiher gesendet.

9) Elegie.

Saget, Steine, mir an, o sprecht, ihr hohen Paläste!
Straßen, redet ein Wort! Genius, regst du dich nicht?
Ja, es ist Alles beseelt in deinen heiligen Mauern,
Ewige Roma; nur mir schweiget noch Alles so still.
O! wer flüstert mir zu, an welchem Fenster erblick' ich
Einst das holde Geschöpf, das mich versengend erquickt?
Ahn' ich die Wege noch nicht; durch die ich immer und immer,
Zu ihr und von ihr zu gehn, opfre die köstliche Zeit?
Noch betracht' ich Kirch' und Pallast, Ruinen und Säulen,
Wie ein bedächtiger Mann schicklich die Reise benutzt.
Doch bald ist es vorbei; dann wird ein einziger Tempel,
Amor's Tempel, nur seyn, der den Geweihten empfängt.
Eine Welt zwar bist du, o Rom; doch ohne die Liebe
Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom.

II. Episches.

1) Aus den „Leiden des jungen Werther."

Der Knabe kam mit den Pistolen zu Werthern, der sie ihm mit Entzücken abnahm, als er hörte, Lotte habe sie ihm gegeben. Er ließ sich Brot und Wein bringen, hieß den Knaben zu Tische gehen, und setzte sich nieder zu schreiben.

„Sie sind durch deine Hände gegangen, du hast den Staub davon geputzt, ich küsse sie tausendmal, du hast sie berührt; und du, Geist des Himmels, begünstigst meinen Entschluß! und du, Lotte, reichst mir das Werkzeug, du, von

deren Händen ich den Tod zu empfangen wünschte, und ach! nun empfange. O ich habe meinen Jungen ausgefragt. Du zitterteſt, als du ſie ihm reichteſt, du ſagteſt kein Lebewohl! — Wehe! wehe! kein Lebewohl! — Sollteſt du dein Herz für mich verſchloſſen haben, um des Augenblicks willen, der mich ewig an dich befeſtigte? Lotte, kein Jahrtauſend vermag den Eindruck auszulöſchen! und ich fühle es, du kannſt den nicht haſſen, der ſo für dich glüht."

Nach eilfe.

„Alles iſt ſo ſtill um mich her, und ſo ruhig meine Seele. Ich danke dir, Gott, der du dieſen letzten Augenblicken dieſe Wärme, dieſe Kraft ſchenkeſt.

Ich trete an das Fenſter, meine Beſte! und ſehe, und ſehe noch durch die ſtürmenden, vorüberfliehenden Wolken einzelne Sterne des ewigen Himmels! Nein, ihr werdet nicht fallen! Der Ewige trägt euch an ſeinem Herzen, und mich. Ich ſehe die Deichſelſterne des Wagens, des liebſten unter allen Geſtirnen. Wenn ich Nachts von dir gieng, wie ich aus deinem Thore trat, ſtand er gegen mir über. Mit welcher Trunkenheit habe ich ihn oft geſehen! oft mit aufgehobenen Händen ihn zum Zeichen, zum heiligen Merkſtein meiner gegenwärtigen Seligkeit gemacht! und noch — O Lotte, was erinnert mich nicht an dich! Umgibſt du mich nicht! und habe ich nicht, gleich einem Kinde, ungenügſam allerlei Kleinigkeiten zu mir geriſſen, die du Heilige berührt hatteſt!

Liebes Schattenbild! Ich vermache dir es zurück, Lotte, und bitte dich, es zu ehren. Tauſend tauſend Küſſe habe ich darauf gedrückt, tauſend Grüße ihm zugewinkt, wenn ich ausgieng oder nach Hauſe kam.

Ich habe deinen Vater in einem Zettelchen gebeten, meine Leiche zu ſchützen. Auf dem Kirchhofe ſind zwei Lindenbäume, hinten in der Ecke nach dem Felde zu: dort wünſche ich zu ruhen. Er kann, er wird das für ſeinen Freund thun. Bitte ihn auch. Ich will frommen Chriſten nicht zumuthen, ihren Körper neben einen armen Unglücklichen zu legen. Ach, ich wollte, ihr begrübt mich am Wege, oder im einſamen Thale, daß Prieſter und Levit vor dem bezeichneten Steine ſich ſegnend vorübergiengen, und der Samariter eine Thräne weinte.

Hier, Lotte! Ich ſchaudre nicht, den kalten ſchrecklichen Kelch zu faſſen, aus dem ich den Taumel des Todes trinken ſoll! Du reichteſt mir ihn, und ich zage nicht. All! all! ſo ſind alle die Wünſche und Hoffnungen meines Lebens erfüllt! So kalt, ſo ſtarr an der ehernen Pforte des Todes anzuklopfen!

Daß ich des Glückes hätte theilhaftig werden können, für *dich* zu ſterben! Lotte, für *dich* mich hinzugeben! Ich wollte muthig, ich wollte freudig ſterben, wenn ich dir die Ruhe, die Wonne deines Lebens wieder ſchaffen könnte. Aber ach! das ward nur wenigen Edeln gegeben, ihr Blut für die Ihrigen zu vergießen und durch ihren Tod ein neues hundertfältiges Leben ihren Freunden anzufachen!

In dieſen Kleidern, Lotte! will ich begraben ſeyn; du haſt ſie berührt, geheiligt; ich habe auch deinen Vater darum gebeten. Meine Seele ſchwebt über dem Sarge. Man ſoll meine Taſchen nicht ausſuchen. Dieſe blaßrothe Schleife, die du am Buſen hatteſt, als ich dich zum erſten Male unter deinen Kindern fand. — O küſſe ſie tauſendmal und erzähle ihnen das Schickſal ihres unglücklichen Freundes. Die Lieben! ſie wimmeln um mich. Ach wie ich mich an dich ſchloß! ſeit dem erſten Augenblicke dich nicht laſſen konnte! — Dieſe

Schleife soll mit mir begraben werden. An meinem Geburtstage schenktest du mir sie! Wie ich das Alles verschlang! — Ach, ich dachte nicht, daß mich der Weg hieher führen sollte! — — Sey ruhig! ich bitte dich, sey ruhig! —

Sie sind geladen — Es schlägt zwölfe! So sey es denn! — Lotte! Lotte, lebe wohl! lebe wohl!

2) Aus Wilhelm Meisters Lehrjahren.

(Nach der Aufführung Hamlets).

Der Vorhang fiel und der lebhafteste Beifall erscholl aus allen Ecken und Enden. Die vier fürstlichen Leichen sprangen behend in die Höhe und umarmten sich vor Freuden. Polonius und Ophelia kamen auch aus ihren Gräbern hervor und hörten noch mit lebhaftem Vergnügen, wie Horatio, als er zum Ankündigen heraustrat, auf das heftigste beklatscht wurde. Man wollte ihn zu keiner Anzeige eines andern Stücks lassen, sondern begehrte mit Ungestüm die Wiederholung des heutigen.

Nun haben wir gewonnen, rief Serlo; aber auch heute Abend kein vernünftig Wort mehr; alles kommt auf den ersten Eindruck an. Man soll ja keinem Schauspieler übel nehmen, wenn er bei seinen Debüts vorsichtig und eigensinnig ist.

Der Cassier kam und überreichte ihm eine schwere Casse. Wir haben gut debütirt, rief er aus, und das Vorurtheil wird uns zu Statten kommen. Wo ist denn nun das versprochene Abendessen? Wir dürfen es uns heute schmecken lassen.

Sie hatten ausgemacht, daß sie in ihren Theaterkleidern beisammen bleiben und sich selbst ein Fest feiern wollten. Wilhelm hatte unternommen, das Local, und Madame Melina, das Essen zu besorgen.

Ein Zimmer, worin man sonst zu malen pflegte, war aufs Beste gesäubert, mit allerlei kleinen Decorationen umstellt und so herausgeputzt worden, daß es halb einem Garten, halb einem Säulengange ähnlich sah. Beim Hereintreten wurde die Gesellschaft von dem Glanz vieler Lichter geblendet, die einen feierlichen Schein durch den Dampf des süßesten Räucherwerks, das man nicht gespart hatte, über eine wohl geschmückte und bestellte Tafel verbreiteten. Mit Ausrufungen lobte man die Anstalten und nahm wirklich mit Anstand Platz; es schien, als wenn eine königliche Familie im Geisterreiche zusammen käme. Wilhelm saß zwischen Aurelien und Madame Melina; Serlo zwischen Philinen und Elmiren; Niemand war mit sich selbst, noch mit seinem Platze unzufrieden. . . .

Man hatte in der Freude des Gastmahls nicht bemerkt, daß die Kinder und der Harfenspieler fehlten; bald aber machten sie eine sehr angenehme Erscheinung. Denn sie traten zusammen herein, sehr abenteuerlich ausgeputzt; Felix schlug den Triangel, Mignon das Tambourin, und der Alte hatte die schwere Harfe umgehangen und spielte sie, indem er sie vor sich trug. Sie zogen um den Tisch und sangen allerlei Lieder. Man gab ihnen zu essen, und die Gäste glaubten den Kindern eine Wohlthat zu erzeigen, wenn sie ihnen so viel süßen Wein gäben, als sie nur trinken wollten; denn die Gesellschaft selbst hatte die köstlichen Flaschen nicht geschont, welche diesen Abend, als ein Geschenk zweier Theaterfreunde, in einigen Körben angekommen waren. Die Kinder sprangen und sangen fort, und besonders war Mignon ausgelassen, wie man sie niemals gesehen. Sie schlug das Tambourin mit aller möglichen

Zierlichkeit und Lebhaftigkeit, indem sie bald mit druckendem Finger auf dem Felle schnell hin und her schnurrte, bald mit dem Rücken der Hand, bald mit den Knöcheln darauf pochte, ja mit abwechselnden Rythmen das Pergament bald wider die Knie, bald wider den Kopf schlug, bald schüttelnd die Schellen allein klingen ließ und so aus dem einfachsten Instrumente gar verschiedene Töne hervorlockte. Nachdem sie lange gelärmt hatten, setzten sie sich in einen Lehnsessel, der gerade Wilhelmen gegenüber am Tische leer geblieben war.

Bleibt von dem Sessel weg! rief Serlo, er steht vermuthlich für den Geist [1]) da; wenn er kommt, kann's euch übel gehen.

Ich fürchte ihn nicht, rief Mignon; kommt er, so stehen wir auf. Es ist mein Oheim; er thut mir nichts zu Leide. Diese Rede verstand Niemand, als wer wußte, daß sie ihren vermeintlichen Vater den großen Teufel genannt hatte.

Die Kinder, die, in dem großen Sessel sitzend, nur, wie Pulcinellpuppen aus dem Kasten, über den Tisch hervorragten, fingen an, auf diese Weise ein Stück aufzuführen. Mignon machte den schnarrenden Ton sehr artig nach, und sie stießen zuletzt die Köpfe dergestalt zusammen und auf die Tischkante, wie es eigentlich nur Holzpuppen aushalten können. Mignon ward bis zur Wuth lustig, und die Gesellschaft, so sehr sie Anfangs über den Scherz gelacht hatte, mußte zuletzt Einhalt thun. Aber wenig half das Zureden, denn nun sprang sie auf und ras'te, die Schellentrommel in der Hand, um den Tisch herum. Ihre Haare flogen, und indem sie den Kopf zurück und alle ihre Glieder gleichsam in die Luft warf, schien sie einer Mänade ähnlich, deren wilde und beinah unmögliche Stellungen uns auf alten Monumenten noch oft in Erstaunen setzen.

Durch das Talent der Kinder und ihren Lärm aufgereizt, suchte Jedermann zur Unterhaltung der Gesellschaft etwas beizutragen. Die Frauenzimmer sangen einige Kanons, Laertes ließ eine Nachtigall hören, und der Pedant gab ein Concert pianissimo auf der Maultrommel. Indessen spielten die Nachbarn und Nachbarinnen allerlei Spiele, wobei sich die Hände begegnen und vermischen, und es fehlte manchem Paare nicht am Ausdruck einer hoffnungsvollen Zärtlichkeit. Madame Melina besonders schien eine lebhafte Neigung zu Wilhelmen nicht zu verhehlen. Es war spät in der Nacht, und Aurelie, die fast allein noch Herrschaft über sich behalten hatte, ermahnte die Uebrigen, indem sie aufstand, auseinander zu gehen.

Serlo gab noch zum Abschied ein Feuerwerk, indem er mit dem Munde, auf eine fast unbegreifliche Weise, den Ton der Raketen, Schwärmer und Feuerräder nachzuahmen wußte. Man durfte die Augen nur zumachen, so war die Täuschung vollkommen. Indessen war Jedermann aufgestanden, und man reichte den Frauenzimmern den Arm, sie nach Hause zu führen. Wilhelm gieng zuletzt mit Aurelien.

In dem Augenblick fühlte er sich am linken Arm ergriffen und zugleich einen sehr heftigen Schmerz. Mignon hatte sich versteckt gehabt, hatte ihn angefaßt und in den Arm gebißen. Sie fuhr an ihm die Treppe hinunter und verschwand.

Als die Gesellschaft in die freie Luft kam, merkte fast Jedes, daß man für diesen Abend des Guten zu viel genossen hatte. Ohne Abschied zu nehmen, verlor man sich auseinander.

---

[1]) Der Geist des alten Königs in Hamlet.

3) Aus: Hermann und Dorothea.

Terpsichore.

. . . . . .

Als nun Hermann geendet, da nahm der gesprächige Nachbar
Gleich das Wort und rief: o glücklich wer in den Tagen
Dieser Flucht und Verwirrung in seinem Haus nur allein lebt,
Wenn nicht Frau und Kinder zur Seite bange sich schmiegen!
Glücklich fühl' ich mich jetzt; ich möcht' um vieles nicht heute
Vater heißen und nicht für Frau und Kinder besorgt sein.
Oefters dacht ich mir auch schon die Flucht und habe die besten
Sachen zusammengepackt, das alte Geld und die Ketten
Meiner seligen Mutter, wovon noch nichts verkauft ist.
Freilich bliebe noch vieles zurück, das so leicht nicht geschafft wird.
Selbst die Kräuter und Wurzeln, [1]) mit vielem Fleiße gesammelt,
Mißt' ich ungern, wenn auch der Werth der Waare nicht groß ist.
Bleibt der Provisor zurück, so geh' ich getröstet von Hause.
Hab' ich die Baarschaft gerettet und meinen Körper, so hab' ich
Alles gerettet; der einzelne Mann entfliehet am leichtsten.
Nachbar, versetzte darauf der junge Hermann, mit Nachdruck:
Keinesweges denk' ich wie ihr und tadle die Rede.
Ist wohl der ein würdiger Mann, der im Glück und im Unglück
Sich nur allein bedenkt, und Leiden und Freuden zu theilen
Nicht verstehet, und nicht dazu von Herzen bewegt wird?
Lieber möcht' ich, als je, mich heute zur Heirath entschließen;
Denn manch gutes Mädchen bedarf des schützenden Mannes,
Und der Mann des erheiternden Weibs, wenn ihm Unglück bevorsteht.
Lächelnd sagte darauf der Vater: so hör' ich dich gerne!
Solch ein vernünftiges Wort hast du mir selten gesprochen.
Aber es fiel sogleich die gute Mutter behend ein:
Sohn, fürwahr! du hast Recht, wir Eltern gaben das Beispiel.
Denn wir haben uns nicht an fröhlichen Tagen erwählet,
Und uns knüpfte vielmehr die traurigste Stunde zusammen.
Montag Morgens — ich weiß es genau; denn Tages vorher war
Jener schreckliche Brand, der unser Städtchen verzehrte —
Zwanzig Jahre sind's nun; es war ein Sonntag wie heute,
Heiß und trocken die Zeit, und wenig Wasser im Orte.
Alle Leute waren, spazierend in festlichen Kleidern,
Auf den Dörfern vertheilt und in den Schenken und Mühlen.
Und am Ende der Stadt begann das Feuer. Der Brand lief
Eilig die Straßen hindurch, erzeugend sich selber den Zugwind.
Und es brannten die Scheunen der reichgesammelten Ernte,
Und es brannten die Straßen bis zu dem Markt, und das Haus war
Meines Vaters hierneben verzehrt, und dieses zugleich mit.

---

[1]) Der Nachbar ist ein Apotheker.

Wenig flüchteten wir. Ich saß, die traurige Nacht durch,
Vor der Stadt auf dem Anger, die Kasten und Betten bewahrend;
Doch zuletzt befiel mich der Schlaf, und als nun des Morgens
Mich die Kühlung erweckte, die vor der Sonne herabfällt,
Sah ich den Rauch und die Gluth und die hohlen Mauern und Essen.
Da war beklemmt mein Herz; allein die Sonne gieng wieder
Herrlicher auf, als je, und flößte mir Muth in die Seele.
Da erhob ich mich eilend. Es trieb mich die Stätte zu sehen,
Wo die Wohnung gestanden, und ob sich die Hühner gerettet,
Die ich besonders geliebt; denn kindisch war mein Gemüth noch.
Als ich nun über die Trümmer des Hauses und Hofes daherstieg,
Die noch rauchten, und so die Wohnung wüst und zerstört sah,
Kamst du zur andern Seite herauf und durchsuchtest die Stätte.
Dir war ein Pferd in dem Stalle verschüttet; die glimmenden Balken
Lagen darüber und Schutt, und nichts zu sehen war vom Thiere.
Also standen wir gegen einander, bedenklich und traurig:
Denn die Wand war gefallen, die unsere Höfe geschieden.
Und du faßtest darauf mich bei der Hand an und sagtest:
Lieschen, wie kommst du hieher? Geh weg! du verbrennest die Sohlen;
Denn der Schutt ist heiß, er sengt mir die stärkeren Stiefeln;
Und du hobest mich auf, und trugst mich herüber durch deinen
Hof weg. Da stand noch das Thor des Hauses mit seinem Gewölbe,
Wie es jetzt steht; es war allein von Allem geblieben.
Und du setztest mich nieder und küßtest mich, und ich verwehrt' es.
Aber du sagtest darauf mit freundlich bedeutenden Worten:
Siehe das Haus liegt nieder. Bleib hier, und hilf mir es bauen,
Und ich helfe dagegen auch deinem Vater an seinem.
Doch ich verstand dich nicht, bis du zum Vater die Mutter
Schicktest und schnell das Gelübde der fröhlichen Ehe vollbracht war.
Noch erinnr' ich mich heute des halbverbrannten Gebälkes
Freudig, und sehe die Sonne noch immer so herrlich heraufgehn;
Denn mir gab der Tag den Gemahl, es haben die ersten
Zeiten der wilden Zerstörung den Sohn mir der Jugend gegeben.
Darum lob' ich dich, Hermann, daß du mit reinem Vertrauen
Auch ein Mädchen dir denkst in diesen traurigen Zeiten,
Und es wagtest zu frei'n im Krieg und über den Trümmern.

III. Dramatisches.

1) Aus dem Schauspiel: Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand.

Götz und Bruder Martin.

Götz. Ein Glas, Bruder Martin, wird euch nicht im Schlaf stören. Ihr seyd heute viel gegangen. (Bringts ihm.) Alle Streiter!

Martin. In Gottes Namen! (Sie stoßen an.) Ich kann die müßigen Leute nicht ausstehen; und doch kann ich nicht sagen, daß alle Mönche müßig

sind; sie thun, was sie können. Da komm' ich von St. Veit, wo ich die letzte Nacht schlief. Der Prior führte mich in den Garten; das ist nun ihr Bienenkorb. Vortrefflicher Salat! Kohl nach Herzenslust! und besonders Blumenkohl und Artischocken, wie keine in Europa!

Götz. Das ist also eure Sache nicht. (Er steht auf, sieht nach dem Jungen 1) und kommt wieder.)

Martin. Wollte, Gott hätte mich zum Gärtner oder Laboranten gemacht! Ich könnte glücklich seyn. Mein Abt liebt mich; mein Kloster ist Erfurt in Sachsen; er weiß, ich kann nicht ruhn; da schickt er mich herum wo was zu betreiben ist. Ich geh' zum Bischof von Constanz.

Götz. Noch Eins! Gute Verrichtung!

Martin. Gleichfalls.

Götz. Was seht ihr mich so an, Bruder?

Martin. Daß ich in euren Harnisch verliebt bin.

Götz. Hättet ihr Lust zu einem? Es ist schwer und beschwerlich, ihn zu tragen.

Martin. Was ist nicht beschwerlich auf dieser Welt! Und mir kommt nichts beschwerlich vor, als nicht Mensch seyn dürfen. Armuth, Keuschheit und Gehorsam — drei Gelübde, deren jedes, einzeln betrachtet, der Natur das Unausstehlichste scheint, so unerträglich sind sie alle. Und sein ganzes Leben unter dieser Last, oder der weit drückendern Bürde des Gewissens muthlos zu keuchen! O Herr! was sind die Mühseligkeiten eures Lebens, gegen die Jämmerlichkeiten eines Standes, der die besten Triebe, durch die wir werden, wachsen und gedeihen, aus mißverstandener Begierde, Gott näher zu rücken, verdammt?

Götz. Wär euer Gelübde nicht so heilig, ich wollte euch bereden, einen Harnisch anzulegen, wollte euch ein Pferd geben, und wir zögen miteinander.

Martin. Wollte Gott, meine Schultern fühlten Kraft, den Harnisch zu ertragen, und mein Arm Stärke, einen Feind vom Pferd zu stechen. — Arme schwache Hand, von jeher gewohnt Kreuze und Friedensfahnen zu führen und Rauchfässer zu schwingen, wie wolltest du Lanze und Schwert regieren! Meine Stimme, nur zu Ave und Halleluja gestimmt, würde dem Feind ein Herold meiner Schwäche seyn, wenn ihn die eurige überwältigte. Kein Gelübde sollte mich abhalten, wieder in den Orden zu treten, den mein Schöpfer selbst gestiftet hat!

Götz. Glückliche Wiederkehr!

Martin. Das trinke ich nur für euch. Wiederkehr in meinen Käfig ist allemal unglücklich. Wenn ihr wiederkehrt, Herr, in eure Mauern, mit dem Bewußtseyn eurer Tapferkeit und Stärke, der keine Müdigkeit etwas anhaben kann, euch zum ersten Mal nach langer Zeit, sicher vor feindlichem Ueberfall, entwaffnet auf euer Bett streckt, und euch nach dem Schlaf dehnt, der euch besser schmeckt, als mir der Trunk nach langem Durst; da könnt ihr von Glück sagen!

Götz. Dafür kommt's auch selten.

Martin (feuriger). Und ist, wenn's kommt, ein Vorschmack des Himmels. — Wenn ihr zurückkehrt, mit der Beute eurer Feinde beladen, und euch erinnert: den stach ich vom Pferd eh er schießen konnte, und den rannt ich sammt dem Pferde nieder, und dann reitet ihr zu euerm Schloß hinauf, und —

Götz. Was meint ihr?

Martin. Und eure Weiber! (Er schenkt ein.) Auf Gesundheit eurer

1) Georg, den er auf Kundschaft ausgeschickt hat.

Frau! (Er wischt sich die Augen.) Ihr habt doch eine?

Götz. Ein edles vortreffliches Weib!

Martin. Wohl dem, der ein tugendsam Weib hat! deß lebt er noch eins so lange. Ich kenne keine Weiber, und doch war die Frau die Krone der Schöpfung!

Götz. (vor sich.) Er dauert mich! Das Gefühl seines Standes frißt ihm das Herz.

Georg. (gesprungen.) Herr! ich höre Pferde im Galopp! Zwei! Es sind sie gewiß.

Götz. Führ mein Pferd heraus! Hanns soll aufsitzen. Lebt wohl, theurer Bruder, Gott geleit' euch! Seyd muthig und geduldig. Gott wird euch Raum geben.

Martin. Ich bitt um euern Namen.

Götz. Verzeiht mir. Lebt wohl! (Er reicht ihm die linke Hand.)

Martin. Warum reicht ihr mir die Linke? Bin ich die ritterliche Rechte nicht werth?

Götz. Und wenn ihr der Kaiser wärt, ihr müßtet mit dieser vorlieb nehmen. Meine Rechte, obgleich im Kriege nicht unbrauchbar, ist gegen den Druck der Liebe unempfindlich: sie ist eins mit ihrem Handschuh; ihr seht, er ist Eisen.

Martin. So seyd ihr Götz von Berlichingen! Ich danke dir, Gott, daß du mich ihn hast sehen lassen, diesen Mann, den die Fürsten hassen, und zu dem die Bedrängten sich wenden. (Er nimmt ihm die rechte Hand.) Laßt mir diese Hand, laßt mich sie küssen!

Götz. Ihr sollt nicht.

Martin. Laßt mich! Du mehr werth als Reliquienhand, durch die das heiligste Blut geflossen ist, todtes Werkzeug, belebt durch des edelsten Geistes Vertrauen auf Gott! — Es war ein Mönch bei uns vor Jahr und Tag, der euch besuchte, wie sie euch abgeschossen ward vor Landshut. Wie er uns erzählte, was ihr littet, und wie sehr es euch schmerzte, zu eurem Berufe verstümmelt zu seyn, und wie euch einfiel, von einem gehört zu haben, der auch nur Eine Hand hatte, und als tapferer Reitersmann doch noch lange diente — ich werde das nie vergessen.

2) Aus dem Schauspiel: Torquato Tasso.

Prinzessin. Leonore. Alphons. Tasso.

(Alphons winkt seiner Schwester; sie nimmt den Kranz von der Büste Virgils und nähert sich Tasso. Er tritt zurück.)

Leonore. Du weigerst dich? Sieh welche Hand den Kranz,
Den schönen, unverwelklichen, dir bietet!

Tasso. O laßt mich zögern! Seh' ich doch nicht ein,
Wie ich nach dieser Stunde leben soll.

Alphons. In dem Genuß des herrlichen Besitzes,
Der dich im ersten Augenblick erschreckt.

Prinzessin. (indem sie den Kranz in die Höhe hält.)
Du gönnest mir die seltne Freude, Tasso,
Dir ohne Wort zu sagen, was ich denke.

Tasso. Die schöne Last aus deinen theuern Händen
Empfang' ich knieend auf mein schwaches Haupt.

(Er kniet nieder, die Prinzessin setzt ihm den Kranz auf.)

Leonore. (applaudirend.)
Es lebe der zum ersten Mal Bekränzte!
Wie zieret den bescheidnen Mann der Kranz!

(Taſſo ſteht auf.)

Alphons. Es iſt ein Vorbild nur von jener Krone,
Die auf dem Capitol dich zieren ſoll.

Prinzeſſin. Dort werden lautre Stimmen dich begrüßen;
Mit leiſer Lippe lohnt die Freundſchaft hier.

Taſſo. O nehmt ihn weg von meinem Haupte wieder,
Nehmt ihn hinweg! Er ſengt mir meine Locken,
Und wie ein Strahl der Sonne, der zu heiß
Das Haupt mir träfe, brennt er mir die Kraft
Des Denkens aus der Stirne. Fieberhitze
Bewegt mein Blut. Verzeiht! Es iſt zu viel!

Leonore. Es ſchützet dieſer Zweig vielmehr das Haupt
Des Mann's, der in den heißen Regionen
Des Ruhms zu wandeln hat, und kühlt die Stirne.

Taſſo. Ich bin nicht werth die Kühlung zu empfinden,
Die nur um Heldenſtirnen wehen ſoll.
O hebt ihn auf, ihr Götter, und verklärt
Ihn zwiſchen Wolken, daß er hoch und höher
Und unerreichbar ſchwebe! daß mein Leben
Nach dieſem Ziel ein ewig Wandeln ſey!

Alphons. Wer früh erwirbt, lernt früh den hohen Werth
Der holden Güter dieſes Lebens ſchätzen;
Wer früh genießt, entbehrt in ſeinem Leben
Mit Willen nicht, was er einmal beſaß;
Und wer beſitzt, der muß gerüſtet ſeyn.

Taſſo. Und wer ſich rüſten will, muß eine Kraft
Im Buſen fühlen, die ihm nie verſagt.
Ach, ſie verſagt mir eben jetzt! Im Glück
Verläßt ſie mich, die angeborne Kraft,
Die ſtandhaft mich dem Unglück, ſtolz dem Unrecht
Begegnen lehrte. Hat die Freude mir,
Hat das Entzücken dieſes Augenblicks
Das Mark in meinen Gliedern aufgelöſ't?
Es ſinken meine Knie'! Noch einmal
Siehſt du, o Fürſtin, mich gebeugt vor dir!
Erhöre meine Bitte; nimm ihn weg!
Daß, wie aus einem ſchönen Traum erwacht,
Ich ein erquicktes neues Leben fühle.

Prinzeſſin. Wenn du beſcheiden ruhig das Talent,
Das dir die Götter gaben, tragen kannſt,
So lern' auch dieſe Zweige tragen, die
Das Schönſte ſind, was wir dir geben können.
Wem einmal würdig ſie das Haupt berührt,
Dem ſchweben ſie auf ewig um die Stirne.

Taſſo. So laßt mich denn beſchämt von hinnen gehn!
Laßt mich mein Glück im tiefen Hain verbergen,

Wie ich sonst meine Schmerzen dort verbarg.
Dort will ich einsam wandeln, dort erinnert
Kein Auge mich ans unverdiente Glück.
Und zeigt mir ungefähr ein klarer Brunnen
In seinem reinen Spiegel einen Mann,
Der wunderbar bekränzt im Wiederschein
Des Himmels zwischen Bäumen, zwischen Felsen
Nachdenkend ruht: so scheint es mir, ich sehe
Elysium auf dieser Zauberfläche
Gebildet. Still bedenk' ich mich und frage,
Wer mag der Abgeschiedne seyn? Der Jüngling
Aus der vergangnen Zeit? So schön bekränzt?
Wer sagt mir seinen Namen? sein Verdienst?
Ich warte lang' und denke: Käme doch
Ein andrer und noch einer, sich zu ihm
In freundlichem Gespräche zu gesellen!
O säh' ich die Heroen, die Poeten
Der alten Zeit um diesen Quell versammelt!
O säh' ich hier sie immer unzertrennlich,
Wie sie im Leben fest verbunden waren!
So bindet der Magnet durch seine Kraft
Das Eisen mit dem Eisen fest zusammen,
Wie gleiches Streben Held und Dichter bindet.
Homer vergaß sich selbst, sein ganzes Leben
War der Betrachtung zweier Männer heilig,
Und Alexander im Elysium
Eilt den Achill und den Homer zu suchen.
O daß ich gegenwärtig wäre, sie,
Die größten Seelen, nun vereint zu sehen!

Leonore. Erwach'! Erwache! Laß uns nicht empfinden,
Daß du das Gegenwärt'ge ganz verkennst.

Tasso. Es ist die Gegenwart die mich erhöht;
Abwesend schein' ich nur, ich bin entzückt!

Prinzessin. Ich freue mich, wenn du mit Geistern redest,
Daß du so menschlich sprichst, und hör' es gern.

3) Aus der Tragödie: Faust.

Prolog im Himmel.

Der Herr,
die himmlischen Heerscharen, nachher Mephistopheles.

Die drei Erzengel treten vor.

Raphael.

Die Sonne tönt, nach alter Weise,
In Brudersphären Wettgesang,

Und ihre vorgeschrieb'ne Reise
Vollendet sie mit Donnergang.
Ihr Anblick giebt den Engeln Stärke,
Wenn keiner sie ergründen mag;
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.

Gabriel.

Und schnell und unbegreiflich schnelle
Dreht sich umher der Erde Pracht;
Es wechselt Paradieses-Helle
Mit tiefer schauervoller Nacht;
Es schäumt das Meer in breiten Flüssen
Am tiefen Grund der Felsen auf,
Und Fels und Meer wird fortgerissen
In ewig schnellem Sphärenlauf.

Michael.

Und Stürme brausen um die Wette,
Vom Meer aufs Land, vom Land aufs Meer,
Und bilden wüthend eine Kette
Der tiefsten Wirkung rings umher.
Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerschlags.
Doch deine Boten, Herr, verehren
Das sanfte Wandeln deines Tags.

Zu drei.

Der Anblick gibt den Engeln Stärke,
Da keiner dich ergründen mag,
Und alle deine hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.

Mephistopheles.

Da du, o Herr, dich einmal wieder nahst
Und fragst, wie alles sich bei uns befinde,
Und du mich sonst gewöhnlich gerne sahst,
So siehst du mich auch unter dem Gesinde.
Verzeih, ich kann nicht hohe Worte machen,
Und wenn mich auch der ganze Kreis verhöhnt;
Mein Pathos brächte dich gewiß zum Lachen,
Hätt'st du dir nicht das Lachen abgewöhnt.
Von Sonn' und Welten weiß ich nichts zu sagen;
Ich sehe nur, wie sich die Menschen plagen.
Der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem Schlag,
Und ist so wunderlich als wie am ersten Tag.

Ein wenig beſſer würd' er leben,
Hätt'ſt du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Nur thieriſcher als jedes Thier zu ſeyn.
Er ſcheint mir, mit Verlaub von Ew. Gnaden,
Wie eine der langbeinigen Cicaden,
Die immer fliegt und fliegend ſpringt,
Und gleich im Gras ihr altes Liedchen ſingt.
Und läg' er nur noch immer in dem Graſe!
In jedem Quark begräbt er ſeine Naſe.

Der Herr.

Haſt du mir weiter Nichts zu ſagen?
Kommſt du nur immer anzuklagen?
Iſt auf der Erde ewig dir nichts recht?

Mephiſtopheles.

Nein, Herr! ich find' es dort, wie immer, herzlich ſchlecht.
Die Menſchen dauern mich in ihren Jammertagen,
Ich mag ſogar die armen ſelbſt nicht plagen.

Der Herr.

Kennſt du den Fauſt?

Mephiſtopheles.

Den Doctor?

Der Herr.

Meinen Knecht!

Mephiſtopheles.

Fürwahr! er dient euch auf beſondere Weiſe.
Nicht irdiſch iſt des Thoren Trank noch Speiſe.
Ihn treibt die Gährung in die Ferne,
Er iſt ſich ſeiner Tollheit halb bewußt;
Vom Himmel fordert er die ſchönſten Sterne,
Und von der Erde jede höchſte Luſt,
Und alle Näh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Bruſt.

Der Herr.

Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.

Mephistopheles.

Was wettet ihr? Den sollt ihr noch verlieren,
Wenn ihr mir die Erlaubniß gebt,
Ihn meine Straße sacht zu führen.

Der Herr.

So lang' er auf der Erde lebt,
So lange sey dir's nicht verboten.
Es irrt der Mensch, so lang' er strebt.

Mephistopheles.

Da dank ich euch; denn mit den Todten
Hab' ich mich niemals gern befangen.
Am meisten lieb' ich mir die vollen frischen Wangen,
Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus;
Mir geht es wie der Katze mit der Maus.

Der Herr.

Nun gut, es sey dir überlassen!
Zieh diesen Geist von seinem Urquell ab,
Und führ' ihn, kannst du ihn erfassen,
Auf deinem Wege mit herab,
Und steh' beschämt, wenn du bekennen mußt:
Ein guter Mensch, in seinem dunkeln Drange,
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.

Mephistopheles.

Schon gut! nur dauert es nicht lange.
Mir ist für meine Wette gar nicht bange.
Wenn ich zu meinem Zweck gelange,
Erlaubt ihr mir Triumph aus voller Brust.
Staub soll er fressen, und mit Lust,
Wie meine Muhme, die berühmte Schlange.

Der Herr.

Du darfst auch da nur frei erscheinen;
Ich habe deines gleichen nie gehaßt.
Von allen Geistern die verneinen
Ist mir der Schalk am wenigsten zur Last.
Des Menschen Thätigkeit kann allzuleicht erschlaffen,
Er liebt sich bald die unbedingte Ruh;
Drum geb ich gern ihm den Gesellen zu,
Der reizt und wirkt, und muß, als Teufel, schaffen.
Doch ihr, die ächten Göttersöhne,
Erfreut euch der lebendig reichen Schöne!

Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
Umfass' euch mit der Liebe holden Schranken,
Und was in schwankender Erscheinung schwebt,
Befestiget mit dauernden Gedanken.

(Der Himmel schließt, die Erzengel vertheilen sich.)

Mephistopheles (allein).

Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern,
Und hüte mich, mit ihm zu brechen.
Es ist gar hübsch von einem großen Herrn,
So menschlich mit dem Teufel selbst zu sprechen.

---

71. Friedrich Müller,

ein genialer Vorläufer der romantischen Schule, bekannt unter dem Namen Maler Müller, wurde 1750 zu Kreuznach geboren und verlebte den größern Theil seines Lebens zu Rom, wo er 1821 starb. Schon früher widmete er sich neben der Malerei und Kupferstecherkunst, seinem eigentlichen Berufe, der Poesie, und zwar dieser mit größerem Erfolg. Er hat Dramen (Niobe, Faust, Genofeva), Idyllen (Ulrich von Koßheim, die Schafschur ꝛc.) und lyrische Gedichte geschrieben; und überall zeigt er sich als wahrhaft schöpferischen Geist, dem es nur an der nöthigen Ruhe und Klarheit fehlt, um Deutschlands größten Dichtern beigezählt zu werden. Seine Lieder und Balladen insbesondere sind von seltener Frische und Anmuth und gehören zu dem Trefflichsten, was die deutsche Lyrik aufzuweisen hat.

I.

Soldaten-Abschied.

Heute scheid ich', heute wandr' ich;
Keine Seele weint um mich.
Sind's nicht diese, sind's doch Andre,
Die da trauern, wenn ich wandre:
Holder Schatz, ich denk an dich.

Auf dem Bachstrom hängen Weiden,
In den Thälern liegt der Schnee.
Trautes Kind, daß ich muß scheiden,
Muß nun unsre Heimath meiden,
Tief im Herzen thut mir's weh.

Hunderttausend Kugeln pfeifen
Ueber meinem Haupte hin.
Wo ich fall', scharrt man mich nieder
Ohne Klang und ohne Lieder;
Niemand fraget, wer ich bin.

Du allein wirst um mich weinen,
Siehst du meinen Todtenschein.
Trautes Kind, sollt' er erscheinen,
Thu' im Stillen um mich weinen,
Und gedenk' auch immer mein.

Heb' zum Himmel unsern Kleinen,
Schluchz': „Nun todt der Vater dein!"
Lehr' ihn beten! Gieb ihm Segen!
Reich' ihm seines Vaters Degen!
Mag die Welt sein Vater seyn!

Hörst? die Trommel ruft zu scheiden:
Drück' ich dir die weiße Hand.
Still' die Thränen! Laß mich scheiden!
Muß nun für die Ehre streiten,
Streiten für das Vaterland.

Sollt ich unter freiem Himmel
Schlafen in der Feldschlacht ein,
Soll aus meinem Grabe blühen,
Soll auf meinem Grabe glühen
Blümchen süß Vergiß-nicht-mein.

II.

Der Riese Rodan.

An des unbesiegten Rodans Felsenwohnung
Rinnt ein Quell herab;
In des Steinbachs Welle sinkt der Eiche
Wurzelbart hinab.

Dichtes, von dem Lichte nie geküßtes Dunkel
Sitzt in jedem Zweig;
Grauenvoll gehn der Erschlagenen Geister
Hin durch das Gesträuch.

Angelehnt am Buchstamm steht der hohe Sieger;
Blutig trieft sein Schwert.
Ihm zu Füßen röchelt ein erschlagner
Jüngling an der Erd.

Jubelnd greift der Held nun in die goldnen Saiten,
Furchtbar schwebt der Klang.
Von der Klippe grünbewachsnem Hange
Lauscht' ich dem Gesang.

„Welch Gebirg' erzog dich, stolzer Speereführer?
Welcher Felsenschacht
Trägt an seiner Stirne goldne Waffen,
Beute deiner Schlacht?

Deine Mutter, schlug sie mit den Flügeln Wolken
Als ein Drache? Wie?
Oder schnaubte zottig sie im Walde?
Schlingt die Woge sie?

Oder stricket sie um schwarz verglühte Felsen
Ihren Schuppenleib?
Uebermenschlich stark sind deine Glieder:
Dich gebar kein Weib!

Jüngling! wie des Mondes bleiche Strahlenscheibe,
Die ein Geist erhitzt,
Liegt dein blasses Angesicht im Staube,
Blutig schön bespritzt!

Blutig dein Gewand, dein Schild und goldner Panzer;
Purpurroth dein Speer!
Ha! du mochtest Menschensöhne fällen:
Warum kamst du her

Zu des unbesiegten Rodans Felsenwohnung?
Wo bei jedem Schritt,
Wo bei jedem Odemzug dir blasser
Tod entgegentritt!"

72. Johann Heinrich Voß

ist 1751 zu Sommersdorf im Mecklenburgischen geboren; sein Vater war Pächter daselbst, später Zollbeamter und Bierbrauer in dem Städtchen Penzlin. Von dem Prediger Brückner und von Boje angeregt und unterstützt, studirte der junge Voß in Göttingen, Anfangs in der Absicht, sich auf eine theologische Laufbahn vorzubereiten, bald aber beschäftigte er sich ausschließlich mit den alten Sprachen und trat in den damaligen Göttinger Dichterkreis ein. Mit Boje verband er sich noch näher dadurch, daß er 1777 seine Schwester Ernestine heirathete. Bald darauf wurde er als Rector nach Otterndorf im Lande Hadeln und 1782 in gleicher Eigenschaft nach Eutin berufen. Zwanzig Jahre arbeitete er hier rastlos fort, dann aber wurde ihm sein Amt zu beschwerlich; er gieng 1802 mit einer Pension nach Jena, und 1805 nach Heidelberg, wo er noch bis 1826 lebte.

Voß hat viel als selbstschaffender Dichter, noch mehr als Uebersetzer der Alten geleistet. Unter seinen Idyllen verdient als die größte und ausgezeichnetste die Luise genannt zu werden; sonst haben wir eine Menge von Elegieen, Oden, Liedern und Sinngedichten von ihm. Als Uebersetzer der Homerischen Ilias und Odyssee ist er bis jetzt unübertroffen. Einen übermäßigen Kraftaufwand in der Sprache findet man, besonders in seinen Oden und Elegieen zum Theil auch in den Idyllen und Uebersetzungen. Aber der größere Theil von ihnen, so wie viele seiner Lieder, fließen leicht hin, und alle seine Leistungen verrathen ein warmes poetisches Gefühl. Sie sind hauptsächlich aus drei Factoren zu verstehen: seinem Studium der alten Classiker, seiner ehrfurchtsvollen Liebe zu Klopstock und seiner Neigung zum einfachen Landleben. Voß war ein sehr umfaßender Kopf und wenn er auch fast noch mit dem ganzen Leibe im Klopstock-Wieland'schen Wasser steht, so war es doch nicht ganz umsonst, daß er erst zwei Jahre nach Göthe geboren wurde.

Luise 1795. Deutsche Ilias und Odyssee 1793. Gervinus V, 60.

I.

An Klopstock.

Bei übersandten Gedichten.

Ode.

Tritt hin, Gesang, tritt muthig vor's Angesicht
Des edlen Sängers! Zage der Freveler!
Du, Keines Knecht, auch sein nicht, weihtest
Frühe dich Gott und dem Vaterlande.

In hoher Wolke feiert den Ewigen
Der Ruf des Donners; aber ihn feiert auch
Des Halmes Grille, die dem Ernter
Fröhlichkeit singt und der jungen Hirtin.

Hat nicht Eloa seinen Gesang geehrt?
Sprecht, Edenswonnen, die der Belohner schuf!
Und er, in Uebermuth sich hebend,
Könnt' auf den Jünglingsgesang herabschaun?

Still, meine Seele! Wahrlich, er kann es nicht!
Und wenn sein Antlitz Segen mir lächelte?
„Getrost, o Sohn! du singst der Eiche
Würdiger einst, und der Palme Sions!"

O dann, ihr Brüder, schwur ich mit euch, im Graun
Der stillen Mondnacht, edleren Liedesflug!
Dann fleht' ich Knabe schon um Weisheit;
Und mich umscholl's, wie Gesang des Himmels!

II.

Der Flaußrock.

Ein Regenstrom mit Schnee und Schloßen
Zog düster über Land und Meer,
Daß traufengleich die Dächer goßen;
Die Küh' im Stalle brüllten sehr.
Frau Käthe, die zwar niemals zanket,
Sprach hastig: Geh doch lieber Mann,
Geh hin, eh' Bläßchen uns erkranket,
Und zieh den alten Flaußrock an.

Die beste Kuh ist unser Bläßchen;
Und höre, wie sie kläglich brüllt!
Sie hat uns schon manch liebes Fäßchen
Mit Milch und Butter angefüllt.
Entsetzlich tobt des Sturms Gesause!
Geh hin, mein lieber guter Mann,
Und hole Bläßchen mir zu Hause,
Und zieh den alten Flaußrock an. —

Mein Flaußrock dient' in Sturm und Regen,
So lang er neu und wollig war.
Doch jetzo hält er schwerlich gegen;
Ich trag ihn schon an dreißig Jahr.
Frau, laß uns nicht so nährig geizen.
Wer weiß, wie bald man sterben kann!
Bedenk, für Eine Tonne Weizen
Schafft sich ein neuer Flaußrock an. —

Für so viel Weizen trug zur Feier
Der Herzog Ulrich seinen Rock,
Und murrte doch, er sei zu theuer,
Und schalt den Schneider einen Bock.
Der fromme Herr war Fürst im Lande,
Und du bist ein gemeiner Mann.
Der Hochmuth führt in Sünd' und Schande!
Drum zieh den alten Flaußrock an. —

Nicht prunken will ich, liebes Kätchen,
Nur warm durch Sturm und Regen geh'n;
Schon zählen läßt sich jedes Drätchen,
Ja Fäserchen und Fetzen wehn.
Sieh Roberts, Wilms und Bartels Kleider,
Wann gehen die so lumpig, wann?
Doch Werkeltag und Sonntag leider
Zieh' ich den alten Flaußrock an! —

Der Flaußrock, däucht mir, iſt noch billig;
Ich hab' ihn geſtern erſt geflickt.
Du weißt, wie ſorgſam ich und willig
Dich ſtets gepfleget und geſchmückt.
Du findeſt hier ein warmes Stübchen,
Und eine warme Suppe dann.
So geh' denn hin, mein wackres Bübchen,
Und zieh' den alten Flaußrock an. —

Ein jedes Land hat ſeine Weiſe,
Und ſeine Hülf' ein jedes Korn.
Die Wirthſchaft, Frau, kömmt aus dem Gleiſe,
Verliert der Mann erſt Zaum und Sporn;
In Sturm und Regen übernachte
Das Bläßchen, wo es will und kann!
Denn nimmer, ob ſie auch verſchmachte,
Zieh' ich den alten Flaußrock an! —

Mein Herzensmann, ſeit dreißig Jahren
Hab' ich in Fried' und Einigkeit
Mit dir viel Freud' und Leid erfahren,
Und dich mit manchem Kind erfreut.
Zum Segen zog ich alle ſieben
Mit Wachen und Gebet heran.
Nun, Männchen, laß dich immer lieben,
Und zieh den alten Flaußrock an. —

Frau Käthe, die zwar niemals zanket,
Mag gern des Wortes ſich erfreun;
Auch wird's mit Ruhe mir verdanket,
Laß' ich nur fünf gerade ſein.
Stillſchweigend ſtand ich auf vom Sitze,
Ein wohlgezogner Ehemann,
Verſchob auf's eine Ohr die Mütze,
Und zog den alten Flaußrock an.

III.

Aus der Idylle: Luiſe.

Seitwärts winkte ſie [1]) jetzo die Braut, und meldete heimlich;
Jungfer, mich ſendet Mama, ob ſie nicht ein wenig hinauskommt,
Daß wir den Brautſtaat dort nach Bequemlichkeit ſchauen und muſtern.
Schamhaft redete ſie's, mit lüſternem Auge betrachtend.
Aber die Braut, ausgehend mit Hedwig und mit Suſanna,
Trat in die Küch' und, gewendet im flatternden Scheine des Feuers,
Ließ ſie die ſchöne Geſtalt von Haupt zu Fuße bewundern
Mit handſchlagendem Lob', und lächelte Dank zu dem Glückwunſch.
So in lautem Verein mit Hedewig ſagte Suſanna:
Das heißt Pracht! Ja wahrlich, die Himmelsbräut' und die Engel
Gehn wohl ſo, in Seide wie Schnee, und grünendem Palmkranz!
So was Schmuckes verdiente der Bräutigam, ſtämmig und aufrecht,
Und mit jedem gemein! Wenn den hochzeitliche Kleidung
Zierete: Manche vielleicht mißgönnt' ihn! Fromm wie ein Täuber
Girrt um die Taub' er herum; das giebt gutartigen Anwachs!
Jetzo begann wohlmeinend auch Hans den kräftigen Glückwunſch:
Jüngferchen, geb' ihr Gott ein Gedeihn, als gält' es auf ewig!
Vorrath immer in Boden und Fach, und geſtützete Baumfrucht,
Halme ſo dicht und ſo hoch mit ſchwerabhangenden Aehren,
Glattes Vieh in die Weid', und den Hof voll keckes Geflügels;
Daß, wer vorbeigeht, gern mit Verwunderung weilet und anſtaunt!

[1]) Die Magd im Pfarrhauſe zu Grünau, Suſanna genannt.

Aber zu allem ein Nest rothbackiger wähliger Kinder
Wie aus dem Teige gewälzt [1]), und immer noch eins in der Wiege!
Schnell zur Mama nun wandte das Wort die blühende Jungfrau:
Mütterchen, denke daran, mein ehrlicher Hans und die Jungfern
Sind heut' Gäste bei mir; und am Hochzeitsschmause natürlich
Klingt's auf der wackeren Braut und des Bräutigams werthe Gesundheit.
Freundlich erwiederte drauf die gute verständige Hausfrau:
Picke die Krume für dich, und laß dein Glücken, du Küchlein!
Brüte du selbst! Dann magst du ein Korn ausscharren und vorstreun!
Aber der ehrliche Hans antwortete, laut ausrufend:
Ja heut sind wir wie Gäste, Mama, wie geladene Sippschaft
Unserer guten Luis', und am Hochzeitschmause natürlich
Klingts auf der wackeren Braut und des Bräutigams werthe Gesundheit!
Unsere Pferd' auch sollen mir heut an der Krippe voll Habers
Schwelgen, und unsere Küh' ungedroschener Garben sich weidlich
Sättigen: auch für Packan wird leckerer Bissen genug sein:
Daß wir all' uns freu'n am Ehrentage der Jungfer!
Ihm antwortete drauf das rosenwangige Mägdlein:
Hänselchen, gieb mir die Hand; du bist mein ehrlicher Alter!
Salz und trockenes Brod von nun an theilen wir redlich!
Also sprach sie bewegt; da schlug den erschallenden Handschlag
Hans, und umschloß treuherzig die zarte Hand, mit dem Ausruf:
Jungfer, ich bin nur schlecht und gemein, und verstehe den Schick nicht;
Aber ich wollt' an das Ende der Welt durch Feuer und Wasser
Laufen für sie! Gott lohn' es dem Jüngferchen, das sie so gut ist!
Kaum gesagt, da erschien, sein Mägdlein suchend, der Jüngling;
Und in die Thür eintretend, begann er mit zürnendem Lächeln:
Was hat Hans mit der Jungfer zu thun? Ein tröstlicher Anblick!
Ziemt es sich, Hans, liebkosend mit Händedrücken und Aeugeln
Mir die Braut zu bethören, da wir nur eben getraut sind?
Ihm antwortete drauf die gute verständige Hausfrau:
Hat er nimmer gehört, Herr Bräutigam, daß man die Männer,
Welche dem Herd' annahn, mit dem Küchenschurze bekleidet?
Hurtig hinein mit der Dirne! Sie bringt mir den Hans so in Aufruhr,
Daß nicht immer der Has' am Spieße mir geht, wie er sollte.
Aber du ordne den Tisch, und spute dich, liebe Susanna!
Also gebot die Mama; und der Bräutigam, gerne gehorchend,
Faßte die Braut in den Arm, und küßte sie, eh' er hineingieng.
Schnell auch folgte Susanna, Gedeck zu ordnen und Gläser,
Kunstgerecht; dann trug sie hinein die dampfenden Schüsseln.
Aber nachdem sie Alles beschleuniget, kam auch die Mutter,
Roth im Gesicht von der Gluth, und nöthigte, also beginnend:
Euer Gespräch ist wichtig, mein Väterchen, aber ich stör' euch;
Denn schon warten die Fisch' und die hochzeitlichen Kartoffeln,

[1]) Von rundem Wuchs, ein niedersächsisches Sprüchwort.

Schmalkoſt, ähnlich dem Ei, das die gnädige Gräfin ſich ausbat!
Her aus der Ecke, Luiſ' und Amalia! Immer geplaudert,
Immer gelacht, wie die Kinder! Wohlan denn! Iſt es gefällig?
Ihr antwortete drauf die biederherzige Gräfin:
Ländliches Ei, und vergnügtes Geſpräch, das hofft' ich allein hier,
Mütterchen; Brautſchmaus ſind' ich, und Weide des Ohr's und des Herzens.
Alſo redete Jen', und erſtand vom ſchwellenden Sofa,
Sammt dem Papa; und All' um den Tiſch her ſtellten ſich ſchweigend.
Laut nun beteteſt du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau,
Weniges. Sie dann kamen, und ſetzten ſich, wie es die Mutter
Mit nachſinnendem Geiſt anordnete. Unter dem Spiegel
Saß zur Linken der Braut ihr Bräutigam: welches Geſetz längſt
Von Urahninnen erbt' auf Ahninnen. Neben dem Jüngling
Saß die gnädige Gräfin, und ihr zur Linken der Vater;
Aber der Braut zur Rechten Amalia, welche der Freundin
Nicht von der Seit' abwich; denn es drohete nahe die Trennung!
Weiter rechts an die ſchöne Amalia ſetzte die Mutter
Karls treuherzigen Lehrer; und neben ihm wählte ſie klüglich
Ihren Platz, wie des Mahls Vorlegerin, nahe dem Schenktiſch,
Welcher mit Obſt anlacht', und der purpurnen Kumme voll Biſchofs.
Endlich der fröhliche Karl ſaß feierlich neben dem Vater,
Als ſein ſchmeichelndes Kind, und der wohl fürſorgenden Hausfrau.
Alſo ſchmauſeten Jen', in behaglicher Ruhe vereinigt,
Um den erleuchteten Tiſch, und tranken des köſtlichen Biſchofs,
Plauderten viel, und lachten des Bräutigams, oft auch der Jungfrau.

---

73. Johannes von Müller,

der geiſtvolle Bearbeiter der Weltgeſchichte und insbeſondere der Schweizergeſchichte, eines Predigers Sohn, iſt 1752 zu Schaffhauſen geboren. Er war zum Geiſtlichen beſtimmt und ſtudirte in Göttingen Theologie. Von da zurückgekommen, wandte er ſich aber mit immer größerem Eifer der Geſchichte zu. In Genf hielt er Vorleſungen über Geſchichte und gab den Anfang der Schweizergeſchichte heraus. Dieß machte ihn berühmt. Er kam nach Berlin, dann als Profeſſor der Geſchichte nach Caſſel, und von da als Bibliothekar und kaiſerlicher Rath nach Wien. 1804 erhielt er einen Ruf nach Berlin; aber die Verhältniſſe, in welchen er ſich da befand, waren drückend für ihn, er ſuchte ſeine Entlaſſung und wollte eben eine Profeſſur in Tübingen antreten, als ihn Napoleon nach Fontainebleau berief und ihn zum Miniſterſtaatsſekretär in Weſtphalen machte. Mit Widerſtreben hatte er das Amt ſchon übernommen, noch drückender ward es ihm, als er die Laſten deſſelben aus Erfahrung kennen lernte. Seine Geſundheit litt merklich darunter, und er ſtarb nach kurzer Zeit im Jahr 1809.

Wenige deutſche Schriftſteller hatten ſich ſo großer Auszeichnung zu freuen, wie J. v. Müller. Friedrich der Große und Napoleon waren begierig, ihn kennen zu lernen. Viele ſahen in ihm den bei weitem größten Geſchichtſchreiber der Deutſchen.

Doch sind auch deren nicht wenige gewesen, die eben so die Art seiner Geschichtschreibung, wie seinen Charakter zu verdächtigen bestrebt waren. Der Umstand übrigens, daß er, obwohl ein Feind der Franzosen, eine Zeit lang in französischen Diensten stand, findet in den ungewissen Verhältnissen seiner Zeit eine gewichtige Entschuldigung. Und wenn man zugiebt, daß seine Sprache einen etwas schweizerisch-holperichten, rauhen Klang hat, und oft durch das Ineinanderschlingen vieler Sätze unverständlich wird, so darf man ihn gewiß um so mehr in allem Uebrigen in Schutz nehmen. Mit unsäglicher Mühe und mit unermüdetem Fleiße machte er Auszüge aus unzählbaren Geschichtbüchern alter und neuer Zeit und verarbeitete sie zu den „Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft" und zu den „vierundzwanzig Büchern allgemeiner Geschichten", die ihm stets eine der ersten Stellen unter den Geschichtschreibern bewahren werden.

Aus der Schweizergeschichte.

(König Albrecht's Tod.)

Im Anfang des Frühlings kam der König Albrecht in die vorderen Erblande, um wider das Königreich Böheim zu rüsten. Kriegsvolk von ihm lag vor Fürstenstein, dem Schloß Werners von Rothberg, Dienstmanns des Hochstifts Basel; denn der König (zuwider der Partei, welche sein Vater zu Basel beschirmte, und ungnädig der Kirche, weil den Sißgau, nach dessen Kauf er selbst verlangte, Bischof Peter Aichspalter, ein sehr kluger Mann, zu dem Hochstift erwarb) weigerte dem Bischof Otto von Granson, seinem Nachfolger, die Ertheilung der Lehen vom Reich; daher, als der König zu Basel im Hof der Herren Mönch war, Hugo zur Sonne den Bischof kaum mit List abhielt, Hand an ihn zu legen. Das Hoflager war zu Rheinfelden. Der König, begleitet von den geistlichen Kurfürsten, Herzog Ludewig zu Baiern, den Bischöfen von Straßburg und Speier, durchzog Thurgau und Aargau. Von Winterthur kam er nach Baden.

Johann war mit ihm, der einzige Sohn seines Bruders Rudolf; unmuthvoll, weil, da er doch volljährig war, Albrecht verzog, ihm seines Vaters Theil an dem Habsburgischen Erbgut und an gemeinschaftlichen Lehen zu geben; der König wollte zu seiner Befriedigung ein fernes Land in Sachsen erst erobern.

— Herzog Johann (gereizt vom Anblick Herzogs Leopold, Sohns des Königs, der von gleicher Jugend und in großen Ehren und Gütern war, und bewogen von vielen Aargauer Edlen, welche, der traurigen Habsucht Albrecht's überdrüssig, Johanns Herrschaft mit Ungeduld erwarteten) bat um das Land, welches bei des alten Königs Leben sein Vater besonders zu verwalten pflegte, mehrmals vergeblich! Worauf er traurig, voll Furcht, voll Mißtrauen vor seinem Oheim und vor dessen Söhnen, seines Glücks verzweifelte, und bittere Klagen in den Busen geliebter Freunde ergoß. Obschon sie ihre Hülflosigkeit fühlten, wurden sie durch sein Unglück gerührt und entzündet, Albrechten zu zeigen, daß, wer nichts fürchtet, wer er immer sein mag, furchtbar ist. Es däuchte sie, daß ein Oberherr, welcher dem Lehensmann sein Recht versagt, den Schirm des Rechts, das er höhne, selbst verliert, und Gewalt Nothwehr wird.

Also beschloß dieser junge Fürst mit Herrn Walther von Eschenbach, Herrn Rudolfen von Balm, Herrn Rudolfen von Wart und Konrad von Tegerfeld, Ritter, den König Albrecht umzubringen. — Der Tag, den sie bestimmt, vergieng; Anlaß oder Entschlossenheit fehlte. Da drückte einen der Verschwornen die Angst der Schuld oder Folgen, er beichtete; seine Buße wurde, den König zu warnen. Albrecht, in der Meinung daß der Neffe ihn schrecken wolle, hörte die Aussage ungläubig und kalt.

Morgens an dem Tag, wo sie den König tödteten, bat Johann nach der Messe den Kurfürsten von Mainz und den Bischof zu Constanz, mit sehr nachdrucksvollen Worten, mit Albrecht um sein Erbtheil zu sprechen. Der König rief ihn, versprach, auf unbestimmte Zeit. Zugleich suchte er ihn durch den Mainzischen Kurfürsten zu bewegen, daß er den vorhabenden Krieg mit Böhmen auswarte. Der Jüngling schwieg, sein Herz wurde erbittert, murmelnd gieng er fort. Albrecht, ihn durch Schein zu gewinnen, rief ihn zurück, erbot ihm hundert Pferde nach eigener Wahl. Man gieng zur Tafel. Ein Junker brachte Kränze. Albrecht stand auf, trat umher, gab Vielen, dem Neffen den schönsten. Aber der Schmerz seiner Seele war Jedem bemerklich. Da kam Nachricht von Annäherung der Königin, und wurde beschlossen, ihr entgegen zu reiten. Noch meinte der König, den unglücklichen Johann durch Uebersendung der besten Speisen zu erheitern. Er, durch die listigen Aufhetzer, die nicht gedacht, daß er es so weit treiben würde, auf ewig abgewandt von seinem Oheim und König, begnügte sich beim Aufstehen den drei Verschwornen zu sagen: Er will reiten mit Wenigen!

Mittewoch Nachmittages, am 1. Mai in dem zehnten Jahr, seit König Adolf durch oder bei ihm erschlagen worden, ritt König Albrecht von dem Stein zu Baden, wo er mit seltener Frohheit eine Maienfahrt hielt, herunter. Mit ihm waren, außer dem von Landenberg und Eberhard von Waldsee, um welche er im Herzogthum gehaßt wurde, seine angesehensten Räthe vom Land Oesterreich, sein Vetter Graf Burkard von Hohenberg, Hugo von Werdenberg, der bei Wintertur siegte, der edle Grießenberg und viele andere Diener und Herren. Scherzend ritt der König durch die Thalgründe an die Ueberfahrt bei Windisch; hier wurde er unter dem Schein, daß der Kahn möglichst wenig beschwert werden dürfe, durch die Verschwornen von allen Uebrigen getrennt. Auf dem Stammgut in dem Eigen, durch das große Kornfeld unten an den Hügeln, wo Habsburg ist, in der Ebene, wo die alte Vindonissa lag, ritt König Albrecht zwischen dem von Eschenbach und Wart; Balm folgte; Johann säumte, das Schiff aufzuhalten, daß es nicht schnell Mehrere herüber hole. Da er kam, raunte man ihm zu, der Augenblick sey da. Der König ritt, und redete mit Walther von Castelen, Ritter; auch einer von Finstingen war da. Man kam in Gebüsche; Johann hervor: „Es ist genug!“ Der von Eschenbach fiel dem König in den Zaum; Albrecht, erstaunt, hielt es noch für Scherz. Plötzlich Herzog Johann laut: „Hier der Lohn des Unrechts!“ und rannte den Speer ihm in die Gurgel. Da spaltete Balm ihm den Kopf; da schlug Eschenbach ihn durch das Antlitz. Betäubt stand Wart. Nach einem lauten Schrei sank der König ohnmächtig in sein Blut; ein armes Weib sah die That, eilte ihn aufzunehmen; der König starb in ihrem Schoß. In diesem Augenblick eilte sein

alter Kanzler, der Straßburgische Bischof, herbei, fand ihn sprachlos, küßte die blutüberronnenen Wangen, lud ihn auf seinen Wagen. Ganz Brugk lief heraus; das Land bewegte sich, Castelen sprengte den Mördern nach, und kam zurück mit drei ihrer Knechte (die aber in der Pein des Schleifens und Räderns standhaft schwiegen). Zweimal war ihm nach dem Leben getrachtet worden, im dritten Mal nahm er diesen Tod; solchen Todes ist vor ihm und nach ihm kein König noch Kaiser der Deutschen gestorben.

---

74. Dr. Franz Volkmar Reinhard,

ein eben so ausgezeichneter Mensch, als trefflicher Prediger, wurde am 12. März 1753 in dem baierischen Marktflecken Vohenstrauß, wo sein Vater Pfarrer war, geboren. Er studirte von 1773 an zu Wittenberg, wurde daselbst 1780 außerordentlicher Professor der Philosophie und 1782 ordentlicher Professor der Theologie, 1792 aber als Oberhofprediger und Mitglied des Consistoriums nach Dresden berufen, wo er den 6. Sept. 1812 starb. — Reinhard bildete sich zum Kanzelredner hauptsächlich durch das Studium griechischer und römischer Muster, und der Erfolg bewies, wie wohl er daran that. Zwar hat die Mehrzahl seiner in einer Sammlung von 35 Bänden erschienenen Predigten keinen besonders hohen rednerischen Schwung, und nicht mit Unrecht wirft man ihnen vor, daß das dürre Gerippe des vorläufigen Entwurfs oft zu wenig in denselben verdeckt sey; allein die strenge Ordnung und Harmonie der Theile, verbunden mit einer ungemeinen Klarheit der Gedanken, welche diese Vorträge auszeichnet, thut denn doch sehr wohl, und eine gewisse milde Wärme, hervorgehend aus einem lebendigen Gefühle für die Wahrheit und Göttlichkeit des Evangeliums, die den meisten derselben eigen ist, kann nicht verfehlen, jenen wohlthuenden Eindruck zu verstärken und Leser wie Hörer auf eine fruchtbare Weise anzuregen.

Aus Reinhards Predigt am Schlusse des 18. Jahrhunderts.

Ueber Luc. 2, 15—20.

Etwas Fürchterliches, etwas Ueberwältigendes hat der Gedanke eines scheidenden und eines eintretenden Jahrhunderts. Da stehen wir nun auf der Grenze zweier Zeiträume, die beide viel größer sind, als unser kurzes Leben; von denen der eine uns geboren hat, und der andere uns begraben wird; von denen sich der eine, mit dem Staube so vieler Millionen unserer Brüder, die er in seinem weiten Schooß versenkte, und mit Planen, mit Unternehmungen, mit Thaten, mit Verbrechen, mit Greueln aller Art belastet, in den Abgrund der Ewigkeit stürzt; der andere hingegen mit einer Eilfertigkeit, die uns überrascht, mit einer Dunkelheit, die uns zittern macht, mit einer Gewalt, die uns zu Boden drückt, unter tausend unbekannten Veränderungen, die Stunde, die bange Stunde herbeiführt, in der auch wir von der Erde verschwinden sollen. Wir würden ängstlich beben, wir würden verzagen müssen, meine Brüder, auf dem Platze, wo wir heute stehen, wir würden dem scheidenden Jahrhunderte, das

vielleicht den größten Theil unseres Lebens mit sich fortnimmt, mit untröstlicher Wehmuth nachblicken, und dem kommenden, das unseren Tod uns bringt, mit Verzweiflung entgegen sehen müssen, wenn nicht beide zu der neuen, bessern Zeit gehörten, die der Sohn Gottes gestiftet hat. Als Bürger dieser Zeit, umstrahlt von dem Lichte derselben und versehen mit ihren Vortheilen, was haben wir zu fürchten, meine Brüder? Wissen wir nicht, daß wir durch Christum Alles hoffen dürfen, daß er gekommen ist, uns für die Ewigkeit zu retten, daß wir ihm, der Mensch war wie wir, wenn wir Glauben halten und Treue beweisen, zur Herrlichkeit folgen sollen? Werden wir, gestärkt durch seine Kraft, erquickt durch den Trost seiner Lehre und unterstützt von seinem Geiste, nicht glücklich überwinden können, was uns noch bevorsteht, und die Krone des Lebens empfangen? Fasset Muth, geliebte Brüder! zittert nicht vor dem Hinströmen ganzer Jahrhunderte; für uns nähert sich die Zeit mit jeder Stunde, die flüchtig dahin eilt, immer mehr dem schönen Morgen der Ewigkeit.

Und so hoffen wir denn auch für dich, auch für dich, geliebtes Geschlecht, dessen Glieder wir sind, mit freudiger Zuversicht Alles. Nein, dich nicht niederdrücken, dich nicht elend machen, dir das, was du mühsam errungen hast, nicht wieder rauben wird der gewaltsame Strom von Jahrhunderten, der sich über dich ergießen soll. Der Sohn Gottes steht an deiner Spitze; er, der sich mit dir in so nahe Verbindung gesetzt hat, und nun alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Worte, wird dich mächtig beschirmen, wird hinausführen und vollenden, was er für dich angefangen hat. Er hat sie schon gegründet, die neue bessere Zeit, die dir bestimmt ist; sie haben schon angefangen, die schöneren Jahrhunderte, die dir leuchten sollen; sie sind schon in Bewegung, die mächtigen Kräfte, die dich emporheben, die deine Fesseln brechen, die dich in den Zustand versetzen werden, wo es heißen wird: den Menschen ein Wohlgefallen! O laß sie bald kommen, du, der du erschienen bist, ein neues besseres Weltalter zu stiften, laß sie nicht länger säumen, die frohe, lang ersehnte Zeit, wo es ganz besser auf der Erde sein, wo ein heiliges Geschlecht, wo ein von dir beglücktes Volk sie bewohnen wird. Noch am Rande dieses Jahrhunderts laß, wenn's möglich ist, die Macht der Finsterniß, laß die Wogen der Ungerechtigkeit, laß die Härte des Eigennutzes, laß die traurige Gewalt des Elends und des Jammers sich brechen, sich ganz und auf immer brechen, und das neue Jahrhundert eine Zeit des Lichts und des Rechts, der Liebe und des Friedens werden! Du hast versprochen: ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende; du hast versprochen: ich komme bald; wir trauen dir; wir sind getrost; wir hoffen auf dich, und rufen: ja, komm, Herr Jesu! Amen.

---

75. Johann Christoph Friedrich von Schiller.

Göthe's großer und einziger Rival ist Friedrich von Schiller, geb. am 10. Nov. 1759 zu Marbach im Wirtembergischen. Sein Vater war Wundarzt und später Hauptmann.

Herzog Karl von Wirtemberg nahm den talentvollen Knaben in die Militärschule auf dem Lustschlosse Solitude und später in die berühmte hohe Karlsschule zu Stuttgart auf. Allein seinem Geiste war es in diesen Anstalten zu enge; schon daß er statt der Theologie, was seine Absicht gewesen war, die Rechte studiren mußte, machte ihn bitter, und er wählte später die Medicin zu seinem Studium; als aber der Herzog, der über Schiller's „Räuber" schlimm hatte urtheilen hören, ihm vollends verbot, etwas Anderes, als über Heilkunde, drucken zu lassen, so entfloh er heimlich aus Stuttgart 1782, und fand zu Lauerbach bei Meiningen bei einer Geheimräthin von Wollzogen freundliche Aufnahme. 1783 wurde er Theaterdichter zu Mannheim. In Leipzig und Dresden, wohin er sich 1785 begab, arbeitete er an seinem „Don Carlos" und widmete sich dem Studium der allgemeinen Geschichte. Im Jahr 1787 kam er nach Weimar und traf dort mit Herder, Wieland und Göthe zusammen; doch wurde diese Stadt damals noch nicht sein bleibender Aufenthalt; 1789 nämlich erhielt er einen Ruf als außerordentlicher Professor nach Jena; 1793 besuchte er noch einmal auf längere Zeit die Seinigen in Schwaben; 1799 aber zog ihn die Bühne zu Weimar von Jena weg nach dieser Stadt, in welcher er schon nach 6 Jahren, am 9. Mai 1805, starb. In diesem kurzen Leben hat Schiller unendlich Vieles und unendlich Großes geschaffen. Als eine noch unreife Frucht seiner überströmenden Phantasie bezeichnet er selbst später sein erstes großes Drama: „Die Räuber". Mehr in die gebührenden Schranken trat er schon zurück in der „Verschwörung des Fiesko" und in dem bürgerlichen Trauerspiel: „Cabale und Liebe", welche zwei Dramen 1783 ins Publikum kamen. Seine geschichtlichen Studien erkennen wir nicht nur an seinen eigentlich historischen Schriften, der „Geschichte des Abfalls der Niederlande und des dreißigjährigen Krieges", sondern auch an seinen dramatischen Meisterwerken, die ihren Stoff aus der deutschen (Wallenstein, in drei Abtheilungen; Wilhelm Tell), englischen (Maria Stuart), französischen (Jungfrau von Orleans), spanischen (Don Carlos), und italienischen (Braut von Messina) Geschichte nehmen. In die classische Mythologie vertiefte sich Schiller mit besonderer Liebe; er ging darin bis zu dem Uebermaße fort, daß er ein wehmüthig-elegisches Gedicht an die Götter Griechenlands schrieb. Auch finden wir in der Braut von Messina eine Nachahmung der alten Tragödie. Seine herrlichen Romanzen und Balladen stehen ebenfalls mit ihrem Stoff meist auf classischem Boden, nur wenige auf dem des Mittelalters. Neben dem Studium der Geschichte erkennen wir aber in seinen Gedichten und Abhandlungen auch eine Vertrautheit mit der Philosophie seiner Zeit, besonders mit Kant. Es ist ein stetes Ringen nach Idealen in seinen Werken bemerkbar und hieran knüpft man gewöhnlich seine Unterscheidung von Göthe. Dieser setzt die große Kluft zwischen Idee und Wirklichkeit nicht, welche wir bei Schiller überall fühlen. Deshalb erscheint uns Schiller wie ein Riese in der Ferne, Göthe wie ein großer Mann in der Nähe, und je mehr sie sich so von einander scheiden, um so mehr erhöht jeder den eigenthümlichen Glanz des andern.

Schiller's Leben beschrieben: Körner in den Schillerschen Werken, Döring (Schiller's Leben aus gedr. und ungedr. Nachrichten; Weimar 1822), Caroline v. Wolzogen (Schiller's Leben, verfaßt aus Erinnerungen der Familie; Stuttg. und Tüb. 1830), Carl Hoffmeister (Schiller's Leben, Geistesentwicklung und Werke im Zusammenhang; Stuttg. 1838), Gustav Schwab (Schiller's Leben in drei Büchern, 2te Auflage; Stuttg. 1841).

I. Lyrische Gedichte.

1) Dithyrambe.

1797.

Nimmer, Das glaubt mir,
Erscheinen die Götter,
Nimmer allein.
Kaum, daß ich Bacchus, den lustigen, habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus, der Herrliche, findet sich ein.
Sie nahen, sie kommen —
Die Himmlischen alle,
Mit Göttern erfüllt sich
Die irdische Halle.

Sagt, wie bewirth' ich,
Der Erdegeborne,
Himmlischen Chor?
Schenket mir euer unsterbliches Leben,
Götter! Was kann euch der Sterbliche geben?

Hebet zu eurem Olymp mich empor!
Die Freude, sie wohnt nur
In Jupiters Saale;
O, füllet mit Nektar,
O, reicht mir die Schale.

Reich' ihm die Schale!
Schenke dem Dichter,
Hebe, nur ein!
Netz' ihm die Augen mit himmlischem Thaue,
Daß er den Styx, den verhaßten nicht schaue,
Einer der Unsern sich dünke zu seyn.
Sie rauschet, sie perlet,
Die himmlische Quelle:
Der Busen wird ruhig,
Das Auge wird helle.

2) Die Götter Griechenlands.

Da ihr noch die schöne Welt regieret,
An der Freude leichtem Gängelband
Selige Geschlechter noch geführet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!
Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!

Da der Dichtung zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand —
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Busen sie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur,
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.
Diese Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas lebt' in jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hülfe,
Tantals Tochter schweigt in diesem Stein,
Syrinx Klage tönt' aus jenem Schilfe,
Philomelas Schmerz aus diesem Hain.
Jener Bach empfing Demeters Zähre,
Die sie um Persephonen geweint,
Und von diesem Hügel rief Cythere —
Ach, umsonst! dem schönen Freund.

Zu Deukalions Geschlechte stiegen
Damals noch die Himmlischen herab;
Pyrrhas schöne Tochter zu besiegen,
Nahm der Leto Sohn den Hirtenstab.

Zwischen Menschen Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen schönen Bund,
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt.

Finstrer Ernst und trauriges Entsagen
War aus eurem heitern Dienst verbannt;
Glücklich sollten alle Herzen schlagen,
Denn euch war der Glückliche verwandt.
Damals war nichts heilig, als das Schöne;
Keiner Freude schämte sich der Gott,
Wo die keusch erröthende Kamene,
Wo die Grazie gebot.

Eure Tempel lachten gleich Palästen,
Euch verherrlichte das Heldenspiel
An des Isthmus kronenreichen Festen,
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geschlungen, seelenvolle Tänze
Kreisten um den prangenden Altar;
Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.

Das Evoe muntrer Thyrsusschwinger
Und der Panther prächtiges Gespann
Meldeten den großen Freudebringer,
Faun und Satyr taumeln ihm voran;
Um ihn springen rasende Mänaden,
Ihre Tänze loben seinen Wein,
Und des Wirthes braune Wangen laden
Lustig zu dem Becher ein.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Seine Fackel senkt' ein Genius,
Selbst des Orkus strenge Richterwage
Hielt der Enkel einer Sterblichen,
Und des Thrakers seelenvolle Klage
Rührte die Erinnyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten.
In Elysiens Hainen wieder an;
Treue Liebe fand den treuen Gatten,
Und der Wagenlenker seine Bahn,
Linus Spiel tönt die gewohnten Lieder,
In Alcestens Arme sinkt Admet,
Seinen Freund erkennt Orestes wieder,
Seine Pfeile Philoktet.

Höhre Preise stärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn:
Großer Thaten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan.
Vor dem Wiederforderer der Todten
Neigte sich der Götter stille Schaar;
Durch die Fluthen leuchtet dem Piloten
Vom Olymp das Zwillingspaar.

Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder,
Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach, nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur.
Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick;
Ach, von jenem lebenswarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück.

Alle jene Blüthen sind gefallen
Von des Nordens schauerlichem Wehn;
Einen zu bereichern unter allen,
Mußte diese Götterwelt vergehn.
Traurig such' ich an dem Sternenbogen —
Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr,
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen —
Ach sie widerhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
Nie gewahr des Geistes, der sie lenket,
Sel'ger nie durch meine Seligkeit,
Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere —
Die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,
Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich von selbst die Monde auf und ab.
Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachsen ihrem Gängelbande,
Sich durch eignes Schweben hält.

Ja, sie kehrten heim, und alles Schöne,
Alles Hohe nahmen sie mit fort,
Alle Farben, alle Lebenstöne,
Und uns blieb nur das entseelte Wort.
Aus der Zeitflut weggerissen, schweben
Sie gerettet auf des Pindus Höhn:
Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergehn.

3) Der Pilgrim.

Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert' aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbtheil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit Kindersinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort;
Wandle, rief's, der Weg ist offen,
Immer nach dem Aufgang fort.

Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangst: da gehst du ein;
Denn das Irdische wird dorten
Himmlisch, unvergänglich seyn.

Abend ward's, und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer stand ich still;
Aber immer blieb's verborgen,
Was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,
Ueber Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden
Kam ich, der nach Morgen floß;
Froh vertrauend seinem Faden,
Warf ich mich in seinen Schoß.

Hin zu einem großen Meere
Trieb mich seiner Wellen Spiel;
Vor mir liegt's in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach, kein Steg will dahin führen,
Ach, der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
Und das Dort ist niemals Hier.

4) Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam;
Doch schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur.

Und theilte Jedem eine Gabe,
Dem Früchte, Jenem Blumen aus;
Der Jüngling, wie der Greis am Stabe,
Ein Jeder gieng beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

5) Die Ideale.

So willst du treulos von mir scheiden
Mit deinen holden Phantasien,
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich fliehn?
Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,
O, meines Lebens goldne Zeit?
Vergebens! deine Wellen eilen
Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt;
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunkne Herz geschwellt;
Er ist dahin, der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoß,
So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur, mit Jugendlust,
Bis sie zu athmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust.

Und, theilend meine Flammentriebe,
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe
Und meines Herzens Klang verstand;
Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall,
Es fühlte selbst das Seelenlose
Von meines Lebens Widerhall.

Es dehnte mit allmächtgem Streben
Die enge Brust ein kreisend All,
Herauszutreten in das Leben,
In That und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war diese Welt gestaltet,
So lang die Knospe sie noch barg;
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
Dieß Wenige, wie klein und karg!

Wie sprang, von kühnem Muth beflügelt,
Beglückt in seines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn.
Bis an des Aethers bleichste Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug;
Nichts war so hoch und nichts so ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,
Was war dem Glücklichen zu schwer!
Wie tanzte vor des Lebens Wagen
Die lustige Begleitung her:
Die Liebe mit dem süßen Lohne,
Das Glück mit seinem goldnen Kranz,
Der Ruhm mit seiner Sternenkrone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch, ach! schon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich,
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und einer nach dem andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entflogen,
Des Wissens Durst blieb ungestillt
Des Zweifels finstre Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Stirn' entweiht.
Ach, allzuschnell, nach kurzem Lenze,
Entfloh die schöne Liebeszeit!
Und immer stiller ward's und immer
Verlass'ner auf dem rauhen Steg;
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite
Und folgt mir bis zum finstern Haus?

Du, die du alle Wunden heileſt,
Der Freundſchaft leiſe zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend theileſt,
Du, die ich frühe ſucht' und fand.

Und du, die gern mit ihr ſich gattet,
Wie ſie, der Seele Sturm beſchwört,
Beſchäftigung, die nie ermattet,
Die langſam ſchafft, doch nie zerſtört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre ſtreicht.

6) Menſchliches Wiſſen.

Weil du lieſeſt in ihr, was du ſelber in ſie geſchrieben,
Weil du in Gruppen fürs Aug' ihre Erſcheinungen reihſt,
Deine Schnüre gezogen auf ihrem unendlichen Felde,
Wähnſt du, es faſſe dein Geiſt ahnend die große Natur.
So beſchreibt mit Figuren der Aſtronome den Himmel,
Daß in dem ewigen Raum leichter ſich finde der Blick,
Knüpft entlegene Sonnen, durch Siriusfernen geſchieden,
Aneinander im Schwan und in den Hörnern des Stiers.
Aber verſteht er darum der Sphären myſtiſche Tänze,
Weil ihm das Sternengewölb ſein Planiglobium zeigt?

7) Pflicht für Jeden.

Immer ſtrebe zum Ganzen! und kannſt du ſelber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied ſchließ' an ein Ganzes dich an!

8) Der Schlüſſel.

Willſt du dich ſelber erkennen, ſo ſieh', wie die Andern es treiben.
Willſt du die Andern verſtehn, blick' in dein eigenes Herz.

9) Meine Antipathie.

Herzlich iſt mir das Laſter zuwider, doppelt zuwider
Iſt mir's, weil es ſo viel ſchwatzen von Tugend gemacht.
„Wie, du haſſeſt die Tugend?" — Ich wollte, wir übten ſie alle:
Und ſo ſpräche, will's Gott, ferner kein Menſch mehr davon.

10) Der Genius.

Wiederholen zwar kann der Verſtand, was da ſchon geweſen;
Was die Natur gebaut, bauet er wählend ihr nach.
Ueber Natur hinaus baut die Vernunft, doch nur in das Leere.
Du nur, Genius, mehrſt in der Natur die Natur.

11) Der epiſche Hexameter.

Schwindelnd trägt er dich fort auf raſtlos ſtrömenden Wogen:
Hinter dir ſiehſt du, du ſiehſt vor dir nur Himmel und Meer.

12) Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule;
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

13) Räthsel.

1.

Von Perlen baut sich eine Brücke
Hoch über einem grauen See;
Sie baut sich auf im Augenblicke,
Und schwindelnd steigt sie in die Höh'.

Der höchsten Schiffe höchste Masten
Ziehn unter ihrem Bogen hin,
Sie selber trug noch keine Lasten
Und scheint, wie du ihr nahst, zu fliehn.

Sie wird erst mit dem Strom und schwindet,
So wie des Wassers Flut versiegt.
So sprich, wo sich die Brücke findet,
Und wer sie künstlich hat gefügt?

2.

Kennst du das Bild auf zartem Grunde?
Es giebt sich selber Licht und Glanz.
Ein andres ist's zu jeder Stunde,
Und immer ist es frisch und ganz.
Im engsten Raum ist's ausgeführet,
Der kleinste Rahmen faßt es ein;
Doch alle Größe, die dich rühret,
Kennst du durch dieses Bild allein.

Und kannst du den Krystall mir nennen?
Ihm gleicht an Werth kein Edelstein;
Er leuchtet, ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall saugt er ein.
Der Himmel selbst ist abgemalet
In seinem wundervollen Ring;
Und doch ist, was er von sich strahlet
Noch schöner, als was er empfieng.

II. Balladen und Romanzen.

1) Die Bürgschaft.

Ballade.

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher im Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!"
Entgegnet ihm finster der Wütherich. —
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!"
„Das sollst du am Kreuze bereuen."

„Ich bin," spricht jener, „zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch, willst du Gnade mir geben —
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit —
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen."

Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken;
„Drei Tage will ich dir schenken.
Doch, wisse! wenn sie verstrichen die Frist,
Eh' du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen."

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit:

So bleib' du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande."

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert sich aus dem Tyrannen;
Der Andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen;
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab —
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand:
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er an's Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und, wenn sie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen."

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet.
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Muth
Und wirft sich hinein in die brausende Fluth
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom — und ein Gott hat Erbarmen —

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?" ruft er, vor Schrecken bleich,
„Ich habe nichts, als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!"
Und entreißt die Keule dem Nächsten gleich:
„Um des Freundes willen, erbarmet euch!"
Und Drei, mit gewaltigen Streichen,
Erlegt er, die Andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und, von der unendlichen Mühe
Ermattet, sinken die Kniee —
„O, hast du mich gnädig aus Räuberhand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!"

Und horch! da sprudelt es silberhell,
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er, zu lauschen,
Und, sieh', aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüberfliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.“

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorge Qualen,
Da schimmern in Abendroths Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennt entsetzt den Gebieter:

„Zurück! Du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.“—

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Deß rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht;
Er schlachte der Opfer zwei
Und glaube an Liebe und Treue!“

Und die Sonne geht unter — da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor:
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Henker!“ ruft er, „erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!“

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,
In den Armen liegen sich Beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermähr':
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen —

Und blicket sie lange verwundert an.
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen,
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn,
So nehmet auch mich zum Genossen an:
Ich sey, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte.“

2) Der Kampf mit dem Drachen.

Romanze.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodius unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß,
Und hinter ihm, welch Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer:
Ein Drache scheint es von Gestalt,
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und Alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
Der Hirt und Heerden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel' Andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch Keinen sah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter soll man ehren!
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johanns, des Täufers, Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rathe sind versammelt worden.

Und vor den edeln Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
Nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen,
Und jener nimmt das Wort und spricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht;
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet;
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe in's Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde."

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: „Du hast als Held gethan;
Der Muth ist's, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret;
Doch, sprich! was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?"
Und alle rings herum erbleichen.
Doch er, mit edelm Anstand, spricht,
Indem er sich erröthend neiget:
„Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget."

„Und diese Pflicht, mein Sohn," versetzt
Der Meister, „hast du frech verletzt.
Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frevelm Muth gewaget!"—
„Herr, richte, wenn du Alles weißt,"
Spricht jener mit gesetztem Geist,
„Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen."

„Fünf unsers Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden:
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagten mir
Der Unmuth und die Streitbegier,
Ja, selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte,
Und, wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen."

„Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhob das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leun
Und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfer zu befrein,
Und ließen sich das Blut nicht dauren."

„Ist nur der Saracen' es werth,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter;
Von jeder Noth und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm;
Doch seinen Muth muß Weisheit leiten,
Und List muß mit der Stärke streiten.

So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden.
Da flößte mir der Geist es ein;
Froh rief ich aus: Ich hab's gefunden!"

„Und trat zu dir und sprach dies Wort:
Mich zieht es nach der Heimath fort.
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
Und glücklich ward das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,
Getreu den wohlbemerkten Zügen,
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgethürmet;
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet."

„Lang strecket sich der Hals hervor,
Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
Als schnappt es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
Der Zähne stachelichte Reihn,
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze,
In eine Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge."

„Und Alles bild' ich nach genau
Und kleid' es in ein scheußlich Grau:
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache.
Und, als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen;
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme."

„Und, wo des Bauches weiches Vließ
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adeliger Zucht entflammet,
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng' ich's los
Und stachl' es mit den scharfen Sporen
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren."

„Ob auch das Roß sich grauend bäumt
Und knirscht und in den Zügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut,
Und als sie Jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen, hier zu landen;
Den Gliedern gönnt ich kaum zu ruh'n,
Bis ich das große Werk bestanden."

„Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz:
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten,
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und, von dem edeln Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen."

„Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet;
Verächtlich scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein:

Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch, hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe."

„Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier hauste der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauses Wache,
Und, kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervor brach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße."

„Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den schweren Strauß begann,
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe scheidend die Befehle
Und schwinge mich behend aufs Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele."

„Kaum seh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet sich und will nicht weichen:
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde,
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend theilet
Und von sich haucht den gift'gen Wind
Und winselnd, wie der Schakal, heulet."

„Doch schnell erfrisch' ich ihren Muth,
Sie fassen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende!
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und, eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick
Und seines Athems gift'gem Wehen,
Und mit Entsetzen springt's zurück,
Und jetzo war's um mich geschehen —"

„Da schwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren,
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde, wuthentbrannt,
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen."

„Und, eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße
Und stoße tief ihm in's Gekröse,
Nachbohrend bis an's Heft den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl,
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergeh'n,
Und, als ich neugestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn,
Und todt im Blute liegt der Drache."

Des Beifalls lang gehemmte Lust,
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dieß gesprochen,
Und, zehnfach am Gewölb' gebrochen,

Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Wiederhall.
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng'
Will ihn das Volk dem Volke zeigen;
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen —

Und spricht: „Den Drachen, der dieß Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand:
Ein Gott bist du dem Volke worden,
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt:
Denn er ist's, der die Welt zerstöret."

„Muth zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck;
Denn, wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtesblöße,
Da stifteten, auf heil'gem Grund,
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen.
Dich hat der eitle Ruhm bewegt;
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken."

„Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder.
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder.
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke,
Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der härtre Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz. Es ist der Lohn
Der Demuth, die sich selbst bezwungen.

III. Dramatisches.

1) Aus: Cabale und Liebe, ein bürgerliches Trauerspiel.

Der Präsident und der Hofmarschall.

Hofm. (eilfertig). Nur en passant, mein Bester! — Wie leben Sie? Wie befinden Sie sich? — Heute Abend ist große Opera Dido — das superbeste Feuerwerk — eine ganze Stadt brennt zusammen — Sie sehen sie doch auch brennen? Was?

Präsid. Ich habe Feuerwerks genug in meinem eigenen Hause, das meine ganze Herrlichkeit in die Luft nimmt — Sie kommen erwünscht, lieber Marschall, mir in einer Sache zu rathen, thätig zu helfen, die uns beide pouffirt oder völlig zu Grunde richtet. Setzen Sie sich.

Hofm. Machen Sie mir nicht Angst, mein Süßer!

Präsid. Wie gesagt — pouffirt oder ganz zu Grunde richtet. Sie wissen mein Project mit dem Major und der Lady. Sie begreifen auch, wie unentbehrlich es war, unser beider Glück zu

fixiren. Es kann Alles zusammenfallen. Kalb! Mein Ferdinand will nicht!

Hofm. Will nicht — will nicht — ich hab's ja in der ganzen Stadt schon herumgesagt! Die Mariage ist ja in Jedermanns Munde!

Präsid. Sie können vor der ganzen Stadt als Windmacher dastehen. Er liebt eine Andere.

Hofm. Sie scherzen. Ist das auch wohl ein Hinderniß?

Präsid. Bei dem Trotzkopf das unüberwindlichste.

Hofm. Er sollte so wahnsinnig seyn und seine Fortune so von sich stoßen? Was?

Präsid. Fragen Sie ihn das und hören Sie, was er antwortet!

Hofm. Aber, mon Dieu! was kann er denn antworten?

Präsid., Daß er der ganzen Welt das Verbrechen entdecken wolle, wodurch wir gestiegen sind — daß er unsere falschen Briefe und Quittungen angeben — daß er uns beide ans Messer liefern wolle — das kann er antworten!

Hofm. Sind Sie von Sinnen?

Präsid. Das hat er geantwortet. Das war er schon Willens, ins Werk zu richten — Davon hab' ich ihn kaum noch durch meine höchste Erniedrigung abgebracht. Was wissen Sie hierauf zu sagen?

Hofm. (mit einem Schafsgesicht). Mein Verstand steht stille!

Präsid. Das könnte noch hingehen. Aber zugleich hinterbringen mir meine Spione, daß der Oberschenk von Bock auf dem Sprunge sey, um die Lady zu werben.

Hofm. Sie machen mich rasend! Wer sagen Sie? von Bock, sagen Sie? — Wissen Sie denn auch, daß wir Todfeinde zusammen sind? Wissen Sie auch, warum wir es sind?

Präsid. Das erste Wort, das ich höre!

Hofm. Bester! Sie werden hören und aus der Haut werden Sie fahren — Wenn Sie sich noch des Hofballs entsinnen — — es geht jetzt ins einundzwanzigste Jahr — wissen Sie, worauf man den ersten Englischen tanzte und dem Grafen von Meerschaum das weiße Wachs von einem Kronleuchter auf den Domino tröpfelte — Ach Gott, das müssen Sie freilich noch wissen!

Präsid. Wer könnte so was vergessen!

Hofm. Sehen Sie! da hatte Prinzessin Amalia in der Hitze des Tanzes ein Strumpfband verloren. — Alles kommt, wie begreiflich in Allarm — von Bock und ich — wir waren noch Kammerjunker — wir kriechen durch den ganzen Redoutensaal, das Strumpfband zu suchen — endlich erblick' ich's — von Bock merkt's — von Bock darauf zu, reißt es mir aus den Händen — ich bitte Sie! bringt's der Prinzessin und schnappt mir glücklich das Compliment weg. — Was denken Sie?

Präsid. Impertinent!

Hofm. Schnappt mir das Compliment weg — Ich meine in Ohnmacht zu sinken. Eine solche Malice ist gar nicht erlebt worden. — Endlich ermann' ich mich, nähere mich Ihrer Durchlaucht und spreche: Gnädige Frau! von Bock war so glücklich, Höchstdenenselben das Strumpfband zu überreichen, aber wer das Strumpfband zuerst erblickte, belohnt sich in der Stille und schweigt.

Präsid. Bravo, Marschall! Bravissimo!

Hofm. Und schweigt — Aber ich werd's dem von Bock bis zum jüngsten Gerichte noch nachtragen — der niederträchtige kriechende Schmeichler! — Und das war noch nicht genug — Wie wir beide zugleich auf das Strumpfband zu

Boden fallen, wischt mir von Bock an der rechten Frisur allen Puder weg, und ich bin ruinirt auf den ganzen Ball.

Präsid. Das ist der Mann, der die Milford heirathen und die erste Person am Hofe werden wird.

Hofm. Sie stoßen mir ein Messer ins Herz. Wird? wird? Warum wird er? Wo ist die Nothwendigkeit?

Präsid. Weil mein Ferdinand nicht will und sonst Keiner sich meldet.

Hofm. Aber wissen Sie denn gar kein einziges Mittel, den Major zum Entschluß zu bringen? — — Sey's auch noch so bizarr, so verzweifelt! Was in der Welt kann so widrig seyn, das uns jetzt nicht willkommen wäre, den verhaßten von Bock auszustechen!

Präsid. Ich weiß nur eines und das bei Ihnen steht.

Hofm. Bei mir steht? Und das ist?

Präsid. Den Major mit seiner Geliebten zu entzweien.

Hofm. Zu entzweien? Wie meinen Sie das? — und wie mach' ich das?

Präsid. Alles ist gewonnen, sobald wir ihm das Mädchen verdächtig machen.

Hofm. Daß sie stehle, meinen Sie?

Präsid. Ach nein doch! Wie glaubte er das? — daß sie es noch mit einem Andern habe.

Hofm. Dieser Andre?

Präsid. Müßten Sie seyn, Baron.

Hofm. Ich seyn? Ich — Ist sie von Adel?

Präsid. Wozu das? Welcher Einfall? — Eines Musikanten Tochter.

Hofm. Bürgerlich also? Das wird nicht angehen. Was?

Präsid. Was wird nicht angehen? Narrenspossen! Wem unter der Sonne wird es einfallen, ein Paar runde Wangen nach dem Stammbaum zu fragen?

Hofm. Aber bedenken Sie doch, ein Ehrenmann! Und meine Reputation bei Hofe!

Präsid. Das ist was anders! Verzeihen Sie! Ich habe das noch nicht gewußt, daß Ihnen der Mann von unbescholtenen Sitten mehr ist, als der von Einfluß. Wollen wir abbrechen!

Hofm. Seyen Sie klug, Baron! es war ja nicht so verstanden.

Präsid. (frostig) Nein — nein! Sie haben vollkommen Recht. Ich bin es auch müde. Ich lasse den Karren stehen. Dem von Bock wünsch' ich Glück zum Premierminister. Die Welt ist noch anderswo. Ich fordre meine Entlassung vom Herzog.

Hofm. Und ich? — Sie haben gut schwatzen, Sie! Sie sind ein Studirter! Aber ich, — mon Dieu! was bin denn ich, wenn mich Seine Durchlaucht entlassen?

Präsid. Ein Bonmot von vorgestern! Die Mode vom vorigen Jahr!

Hofm. Ich beschwöre Sie, Theurer, Goldner! — Ersticken Sie diesen Gedanken! Ich will mir ja Alles gefallen lassen!

Präsid. Wollen Sie Ihren Namen zu einem Rendez-vous hergeben, den Ihnen diese Millerin schriftlich vorschlagen soll?

Hofm. In Gottes Namen! Ich will ihn hergeben.

Präsid. Und den Brief irgendwo herausfallen lassen, wo er dem Major zu Gesicht kommen muß?

Hofm. Zum Exempel auf der Parade will ich ihn, als von ungefähr, mit dem Schnupftuch herausschleudern.

Präsid. Und die Rolle ihres Liebhabers gegen den Major behaupten?

Hofm. Mort de ma vie? Ich will ihn schon waschen! Ich will dem Naseweis den Appetit nach meinen Amouren verleiden!

Präsid. Nun geht's nach Wunsch! Der Brief muß heute noch geschrieben seyn. Sie müssen vor Abend noch herkommen, ihn abzuholen und Ihre Rolle mit mir zu berichtigen!

Hofm. Sobald ich sechzehn Visiten werde gegeben haben, die von allerhöchster Importance sind. Verzeihen Sie also, wenn ich mich ohne Aufschub beurlaube! (Geht.)

Präsid. (klingelt). Ich zähle auf Ihre Verschlagenheit, Marschall!

Hofm. (ruft zurück). Ah, mon Dieu! Sie kennen mich ja.

2) Aus dem Schauspiel: Wilhelm Tell.

(Hof vor Tell's Hause.)

Tell ist mit der Zimmerart, Hedwig mit einer häuslichen Arbeit beschäftigt. Walther und Wilhelm in der Tiefe spielen mit einer kleinen Armbrust.

Walther singt:

Mit dem Pfeil, dem Bogen,
Durch Gebirg und Thal
Kommt der Schütz gezogen
Früh am Morgenstrahl.

Wie im Reich der Lüfte
König ist der Weih —
Durch Gebirg und Klüfte
Herrscht der Schütze frei.

Ihm gehört das Weite;
Was sein Pfeil erreicht,
Das ist seine Beute,
Was da kreucht und fleugt.

(Kommt gesprungen.)

Der Strang ist mir entzwei. Mach' mir ihn, Vater.

Tell. Ich nicht. Ein rechter Schütze hilft sich selbst.

(Knaben entfernen sich.)

Hedwig. Die Knaben fangen zeitig an zu schießen.

Tell. Früh übt sich, was ein Meister werden will.

Hedwig. Ach, wollte Gott, sie lernten's nie!

Tell. Sie sollen Alles lernen. Wer durch's Leben
Sich frisch will schlagen, muß zu Schutz und Trutz
Gerüstet seyn.

Hedwig. Ach, es wird keiner seine Ruh'
Zu Hause finden.

Tell. Mutter, ich kann's auch nicht!
Zum Hirten hat Natur mich nicht gebildet;
Rastlos muß ich ein flüchtig Ziel verfolgen;
Dann erst genieß ich meines Lebens recht,
Wenn ich mir's jeden Tag aufs Neu' erbeute.

Hedwig. Und an die Angst der Hausfrau denkst du nicht,
Die sich indessen, deiner wartend, härmt.
Denn mich erfüllt's mit Grausen, was die Knechte
Von euren Wagefahrten sich erzählen.
Bei jedem Abschied zittert mir das Herz,
Daß du mir nimmer werdest wiederkehren.

Ich sehe dich, im wilden Eisgebirg'
Verirrt, von einer Klippe zu der andern
Den Fehlsprung thun, seh', wie die Gemse dich
Rückspringend mit sich in den Abgrund reißt,
Wie eine Windlawine dich verschüttet,
Wie unter dir der trügerische Firn
Einbricht, und du herabsinkst, ein lebendig
Begrabner, in die schauerliche Gruft —
Ach, den verwegnen Alpenjäger hascht
Der Tod in hundert wechselnden Gestalten!
Das ist ein unglückseliges Gewerb',
Das halsgefährlich führt am Abgrund hin.

Tell. Wer frisch umherspäht mit gesunden Sinnen,
Auf Gott vertraut und die gelenke Kraft,
Der ringt sich leicht aus jeder Fahr und Noth:
Den schreckt der Berg nicht, wer darauf geboren.

(Er hat seine Arbeit vollendet, legt das Geräth hinweg.)

Jetzt, mein' ich, hält das Thor auf Jahr und Tag.
Die Axt im Haus erspart den Zimmermann.

(Nimmt den Hut.)

Hedwig. Wo gehst du hin?

Tell. Nach Altdorf zu dem Vater.

Hedwig. Sinnst du auch nichts Gefährliches? Gesteh' mir's.

Tell. Wie kommst du darauf, Frau?

Hedwig. Es spinnt sich Etwas
Gegen die Vögte — Auf dem Rütli ward
Getagt, ich weiß, und du bist auch im Bunde.

Tell. Ich war nicht mit dabei — doch werd' ich mich
Dem Lande nicht entziehen, wenn es ruft.

Hedwig. Sie werden dich hinstellen, wo Gefahr ist;
Das Schwerste wird dein Antheil sein, wie immer.

Tell. Ein Jeder wird besteuert nach Vermögen.

Hedwig. Den Unterwaldner hast du auch im Sturme
Ueber den See geschafft — Ein Wunder war's,
Daß ihr entkommen — Dachtest du denn gar nicht
An Kind und Weib?

Tell. Lieb Weib, ich dacht' an euch:
Drum rettet ich den Vater seinen Kindern.

Hedwig. Zu schiffen in dem wüth'gen See! Das heißt
Nicht Gott vertrauen; das heißt Gott versuchen!

Tell. Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten.

Hedwig. Ja, du bist gut und hülfreich, dienest Allen,
Und, wenn du selbst in Noth kommst, hilft dir Keiner.

Tell. Verhüt' es Gott, daß ich nicht Hülfe brauche!

(Er nimmt die Armbrust und Pfeile.)

Hedwig. Was willst du mit der Armbrust? Laß sie hier!
Tell. Mir fehlt der Arm, wenn mir die Waffe fehlt.

(Die Knaben kommen zurück.)

Walther. Vater, wo gehst du hin?
Tell. Nach Altdorf, Knabe,
Zum Ehni — Willst du mit?
Walther. Ja, freilich will ich.
Hedwig. Der Landvogt ist jetzt dort. Bleib' weg von Altdorf.
Tell. Er geht, noch heute.
Hedwig. Drum laß ihn erst fort seyn.
Gemahn' ihn nicht an dich; du weißt, er grollt uns.
Tell. Mir soll sein böser Wille nicht viel schaden.
Ich thue recht und scheue keinen Feind.
Hedwig. Die recht thun, eben die haßt er am meisten.
Tell. Weil er nicht an sie kommen kann — Mich wird
Der Ritter wohl in Frieden lassen, mein' ich.
Hedwig. So, weißt du das?
Tell. Es ist nicht lange her,
Da gieng ich jagen durch die wilden Gründe
Des Schächenthals auf menschenleerer Spur,
Und, da ich einsam einen Felsensteig
Verfolgte, wo nicht auszuweichen war,
Denn über mir hing schroff die Felswand her,
Und unten rauschte fürchterlich der Schächen,

(Die Knaben drängen sich rechts und links an ihn und sehen mit gespannter Neugier an ihm hinauf.)

Da kam der Landvogt gegen mich daher,
Er ganz allein mit mir, der auch allein war,
Bloß Mensch zu Mensch, und neben uns der Abgrund.
Und, als der Herre mein ansichtig ward
Und mich erkannte, den er kurz zuvor
Um kleiner Ursach' willen schwer gebüßt,
Und sah mich mit dem stattlichen Gewehr
Daher geschritten kommen, da verblaßt' er,
Die Kniee versagten ihm, ich sah es kommen,
Daß er jetzt an die Felswand würde sinken.
— Da jammerte mich sein, ich trat zu ihm
Bescheidentlich und sprach: Ich bin's, Herr Landvogt.
Er aber konnte keinen andern Laut
Aus seinem Munde geben — Mit der Hand nur
Winkt' er mir schweigend, meines Wegs zu gehen:
Da gieng ich fort, und sandt ihm sein Gefolge.
Hedwig. Er hat vor dir gezittert — Wehe dir!
Daß du ihn schwach gesehn, vergiebt er nie.
Tell. Drum meid' ich ihn, und er wird mich nicht suchen.
Hedwig. Bleib' heute nur dort weg! Geh' lieber jagen!

Tell. Was fällt dir ein?
Hedwig. Mich ängstigt's. Bleibe weg!
Tell. Wie kannst du dich so ohne Ursach' quälen?
Hedwig. Weil's keine Ursach' hat — Tell, bleibe hier!
Tell. Ich hab's versprochen, liebes Weib, zu kommen.
Hedwig. Mußt du, so geh' — nur lasse mir den Knaben!
Walther. Nein, Mütterchen. Ich gehe mit dem Vater.
Hedwig. Wälty, verlassen willst du deine Mutter?
Walther. Ich bring' dir auch was Hübsches mit vom Ehni.

(Geht mit dem Vater.)

Wilhelm. Mutter, ich bleibe bei dir!
Hedwig. (umarmt ihn.) Ja, du bist
Mein liebes Kind: du bleibst mir noch allein!

(Sie geht an das Hofthor und folgt den Abgehenden lange mit den Augen.)

3) Aus dem dramatischen Gedicht: Wallenstein.

Wallenstein (mit sich selbst redend).

Wär's möglich? Könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte?
Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt? Ich müßte
Die That vollbringen, weil ich sie gedacht,
Nicht die Versuchung von mir wies — das Herz
Genährt mit diesem Traum, auf ungewisse
Erfüllung hin die Mittel mir gespart,
Die Wege bloß mir offen hab' gehalten? —
Beim großen Gott des Himmels! Es war nicht
Mein Ernst, beschloss'ne Sache war es nie.
In dem Gedanken bloß gefiel ich mir!
Die Freiheit reizte mich und das Vermögen.
War's unrecht, an dem Gaukelbilde mich
Der königlichen Hoffnung zu ergötzen?
Blieb in der Brust mir nicht der Wille frei,
Und sah ich nicht den guten Weg zur Seite,
Der mir die Rückkehr offen stets bewahrte?
Wohin denn seh' ich plötzlich mich geführt?
Bahnlos liegt's hinter mir, und eine Mauer
Aus meinen eigenen Werken baut sich auf,
Die mir die Umkehr thürmend hemmt!

(Er bleibt tiefsinnig stehen.)

Strafbar erscheint' ich, und ich kann die Schuld,
Wie ich's versuchen mag, nicht von mir wälzen:
Denn mich verklagt der Doppelsinn des Lebens,
Und — selbst der frommen Quelle reine That
Wird der Verdacht, schlimmdeutend, mir vergiften.

War ich, wofür ich gelte, der Verräther:
Ich hätte mir den guten Schein gespart,
Die Hülle hätt' ich dicht um mich gezogen,
Dem Unmuth Stimme nie geliehn. Der Unschuld,
Des unverführten Willens mir bewußt,
Gab ich der Laune Raum, der Leidenschaft —
Kühn war das Wort, weil es die That nicht war.
Jetzt werden sie, was planlos ist geschehn,
Weitsehend, planvoll mir zusammenknüpfen
Und, was der Zorn, und was der frohe Muth
Mich sprechen ließ im Ueberfluß des Herzens,
Zu künstlichem Gewebe mir vereinen,
Und eine Klage furchtbar draus bereiten,
Dagegen ich verstummen muß. So hab' ich
Mit eignem Netz verderblich mich verstrickt,
Und nur Gewaltthat kann es reißend lösen.

(Wiederum stille stehend.)

Wie anders, da des Muthes freier Trieb
Zur kühnen That mich zog, die, rauh gebietend,
Die Noth jetzt, die Erhaltung von mir heischt!
Ernst ist der Anblick der Nothwendigkeit.
Nicht ohne Schauder greift des Menschen Hand
In des Geschicks geheimnißvolle Urne.
In meiner Brust war meine That noch mein;
Einmal entlassen aus dem sichern Winkel
Des Herzens, ihrem mütterlichen Boden,
Hinausgegeben in des Lebens Fremde,
Gehört sie jenen tück'schen Mächten an,
Die keines Menschen Kunst vertraulich macht.

(Er macht heftige Schritte durch's Zimmer, dann bleibt er wieder sinnend stehen.)

Und was ist dein Beginnen? Hast du dir's
Auch redlich selbst bekannt? Du willst die Macht,
Die ruhig, sicher thronende erschüttern,
Die ihn verjährt geheiligtem Besitz,
In der Gewohnheit festgegründet ruht,
Die an der Völker frommem Kinderglauben
Mit tausend zähen Wurzeln sich befestigt.
Das wird kein Kampf der Kraft sein mit der Kraft.
Den fürcht' ich nicht. Mit jedem Gegner wag' ich's,
Den ich kann sehen und in's Auge fassen,
Der, selbst voll Muth, auch mir den Muth entflammt.
Ein unsichtbarer Feind ist's, den ich fürchte,
Der in der Menschenbrust mir widersteht,
Durch feige Furcht allein mir fürchterlich —
Nicht, was lebendig, kraftvoll sich verkündigt,

Ist das gefährlich Furchtbare. Das ganz
Gemeine ist's, das ewig Gestrige,
Was immer war und immer wiederkehrt
Und morgen gilt, weil's heute hat gegolten!
Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht,
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.
Weh' dem, der an den würdig alten Hausrath
Ihm rührt, das theure Erbstück seiner Ahnen
Das Jahr übt eine heiligende Kraft;
Was grau vor Alter ist, das ist ihm göttlich.
Sei im Besitze, und du wohnst im Recht,
Und heilig wird's die Menge dir bewahren.

Wallenstein. Max Piccolomini.

Max (nähert sich ihm).

Mein General —

Wall. Der bin ich nicht mehr,
Wenn du des Kaisers Offizier dich nennst.

Max. So bleibt's dabei, du willst das Heer verlassen?

Wall. Ich hab' des Kaisers Dienst entsagt.

Max. Und willst das Heer verlassen?

Wall. Vielmehr hoff' ich
Mir's enger noch und fester zu verbinden.

(Er setzt sich.)

Ja, Max. Nicht eher wollt' ich's dir eröffnen,
Als bis des Handelns Stunde würde schlagen.
Der Jugend glückliches Gefühl ergreift
Das Rechte leicht, und eine Freude ist's,
Das eigne Urtheil prüfend auszuüben,
Wo das Exempel rein zu lösen ist.
Doch, wo von zwei gewissen Uebeln eins
Ergriffen werden muß, wo sich das Herz
Nicht ganz zurückbringt aus dem Streit der Pflichten,
Da ist es Wohlthat, keine Wahl zu haben,
Und eine Gunst ist die Nothwendigkeit.
— Die ist vorhanden. Blicke nicht zurück!
Es kann dir nichts mehr helfen. Blicke vorwärts!
Urtheile nicht! Bereite dich, zu handeln!
— Der Hof hat meinen Untergang beschlossen:
Drum bin ich Willens, ihm zuvor zu kommen.
— Wir werden mit den Schweden uns verbinden.
Sehr wackre Leute sind's und gute Freunde.

(Hält ein, Piccolominis Antwort erwartend.)

— Ich hab' dich überrascht. Antwort' mir nicht.
Ich will dir Zeit vergönnen, dich zu fassen.

(Er steht auf und geht nach Hinten. Max steht lange unbeweglich, in den heftigsten Schmerz versetzt; wie er eine Bewegung macht, kommt Wallenstein zurück und stellt sich vor ihn hin.)

Max. Mein General! Du machst mich heute mündig.
Denn bis auf diesen Tag war mir's erspart,
Den Weg mir selbst zu finden und die Richtung.
Dir folgt' ich unbedingt. Auf dich nur braucht' ich
Zu sehn und war des rechten Pfads gewiß.
Zum ersten Male heut' verweisest du
Mich an mich selbst und zwingst mich, eine Wahl
Zu treffen zwischen dir und meinem Herzen.

Wall. Sanft wiegte dich bis Heute dein Geschick:
Du konntest spielend deine Pflichten üben,
Jedwedem schönen Trieb Genüge thun,
Mit ungetheiltem Herzen immer handeln.
So kann's nicht immer bleiben. Feindlich scheiden
Die Wege sich. Mit Pflichten streiten Pflichten.
Du mußt Partei ergreifen in dem Krieg,
Der zwischen deinem Freund und deinem Kaiser
Sich jetzt entzündet.

Max. Krieg! Ist das der Name?
Der Krieg ist schrecklich, wie des Himmels Plagen;
Doch ist er gut, ist ein Geschick, wie sie.
Ist das ein guter Krieg, den du dem Kaiser
Bereitest mit des Kaisers eignem Heer?
O Gott des Himmels, was ist das für eine
Veränderung! Ziemt solche Sprache mir
Mit dir, der, wie der feste Stern des Pols,
Mir als die Lebensregel vorgeschienen!
O, welchen Riß erregst du mir im Herzen!
Der alten Ehrfurcht eingewachs'nen Trieb
Und des Gehorsams heilige Gewohnheit
Soll ich versagen lernen deinem Namen?
Nein, wende nicht dein Angesicht von mir!
Es war mir immer eines Gottes Antlitz,
Kann über mich nicht gleich die Macht verlieren;
Die Sinne sind in deinen Banden noch,
Hat gleich die Seele blutend sich befreit!

Wall. Max, hör' mich an!

Max. O, thu' es nicht! Thu's nicht!
Sieh'! deine reinen, edeln Züge wissen
Noch nichts von dieser unglückselgen That.
Bloß deine Einbildung befleckte sie.
Die Unschuld will sich nicht vertreiben lassen
Aus deiner hoheitblickenden Gestalt.
Wirf ihn heraus, den schwarzen Fleck, den Feind!
Ein böser Traum bloß ist es dann gewesen,

Der jede sichre Tugend warnt. Es mag
Die Menschheit solche Augenblicke haben;
Doch siegen muß das glückliche Gefühl.
Nein, du wirst so nicht endigen. Das würde
Verrufen bei den Menschen jede große
Natur und jedes mächtige Vermögen;
Recht geben würd' es dem gemeinen Wahn,
Der nicht an Edles in der Freiheit glaubt
Und nur der Unmacht sich vertrauen mag.

Wall. Streng wird die Welt mich tadeln, ich erwart' es.
Mir selbst schon sagt' ich, was du sagen kannst.
Wer miede nicht, wenn er's umgehen kann,
Das Aeußerste! Doch hier ist keine Wahl,
Ich muß Gewalt ausüben oder leiden —
So steht der Fall: nichts Andres bleibt mir übrig.

Max. Sey's denn! Behaupte dich in deinem Posten
Gewaltsam, widersetze dich dem Kaiser,
Wenn's seyn muß, treib's zur offenen Empörung!
Nicht loben werd' ich's, doch ich kann's verzeihn,
Will, was ich nicht gut heiße, mit dir theilen.
Nur — zum Verräther werde nicht! Das Wort
Ist ausgesprochen; zum Verräther nicht!
Das ist kein überschrittnes Maß, kein Fehler,
Wohin der Muth verirrt in seiner Kraft.
O, das ist ganz was Andres — das ist schwarz,
Schwarz, wie die Hölle!

Wall. (mit finsterm Stirnfalten, doch gemäßigt).
Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort,
Das schwer sich handhabt, wie des Messers Schneide;
Aus ihrem heißen Kopfe nimmt sie keck
Der Dinge Maß, die nur sich selber richten.
Gleich heißt ihr Alles schändlich oder würdig,
Bös' oder gut — und, was die Einbildung
Fantastisch schleppt in diesen dunkeln Namen,
Das bürdet sie den Sachen auf und Wesen.
Eng ist die Welt, und das Gehirn ist weit,
Leicht bei einander wohnen die Gedanken;
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen,
Wo Eines Platz nimmt, muß das Andre rücken;
Wer nicht vertrieben seyn will, muß vertreiben.
Da herrscht der Streit, und nur die Stärke siegt.
— Ja, wer durch's Leben gehet ohne Wunsch,
Sich jeden Zweck versagen kann, der wohnt
Im leichten Feuer mit dem Salamander
Und hält sich rein im reinen Element;
Mich schuf aus gröberm Stoffe die Natur,

Und zu der Erde zieht mich die Begierde.
Dem böſen Geiſt gehört die Erde, nicht
Dem guten. Was die Göttlichen uns ſenden
Von Oben, ſind nur allgemeine Güter:
Ihr Licht erfreut, doch macht es Keinen reich,
In ihrem Staat erringt ſich kein Beſitz.
Den Edelſtein, das allgeſchätzte Gold
Muß man den falſchen Mächten abgewinnen,
Die unterm Tage ſchlimmgeartet hauſen.
Nicht ohne Opfer macht man ſie geneigt,
Und Keiner lebet, der aus ihrem Dienſt
Die Seele hätte rein zurückgezogen.

Max (mit Bedeutung).
O, fürchte, fürchte dieſe falſchen Mächte!
Sie halten nicht Wort! Es ſind Lügengeiſter,
Die dich berückend in den Abgrund ziehn.
Trau' ihnen nicht! Ich warne dich — O, kehre
Zurück zu deiner Pflicht! Gewiß, du kannſt's!
Schick' mich nach Wien. Ja, thue das. Laß mich,
Mich deinen Frieden machen mit dem Kaiſer.
Er kennt dich nicht, ich aber kenne dich:
Er ſoll dich ſehn mit meinem reinen Auge,
Und ſein Vertrauen bring' ich dir zurück.

Wall. Es iſt zu ſpät. Du weißt nicht, was geſchehn.

Max. Und, wär's zu ſpät — und, wär' es auch ſo weit,
Daß ein Verbrechen nur vom Fall dich rettet,
So falle! falle würdig, wie du ſtand'ſt.
Verliere das Commando. Geh' vom Schauplatz.
Du kannſt's mit Glanze, thu's mit Unſchuld auch.
— Du haſt für Andre viel gelebt, leb' endlich
Einmal dir ſelber! Ich begleite dich:
Mein Schickſal trenn' ich nimmer von dem deinen —

Wall. Es iſt zu ſpät. Indem du deine Worte
Verlierſt, iſt ſchon ein Meilenzeiger nach dem andern
Zurückgelegt von meinen Eilenden,
Die mein Gebot nach Prag und Eger tragen.
— Ergieb dich drein! Wir handeln, wie wir müſſen.
So laß uns das Nothwendige mit Würde,
Mit feſtem Schritte thun — Was thu' ich Schlimmres,
Als jener Cäſar that, deß Name noch
Bis Heut' das Höchſte in der Welt benennet?
Er führte wider Rom die Legionen,
Die Rom ihm zur Beſchützung anvertraut.
Warf er das Schwert von ſich, er war verloren,
Wie ich es wär', wenn ich entwaffnete.

Ich spüre was in mir von seinem Geist.
Gieb mir sein Glück! Das Andre will ich tragen.

(Max, der bisher in einem schmerzvollen Kampfe gestanden, geht schnell ab. Wallenstein sieht ihm verwundert und betroffen nach und steht in tiefe Gedanken verloren.)

IV. Historisches.

Aus der Geschichte des dreißigjährigen Krieges.

1) Wallenstein.

Sechs Pforten führten zu dem Palaste, den er in Prag bewohnte, und hundert Häuser mußten niedergerissen werden, um dem Schloßhofe Raum zu machen. Aehnliche Paläste wurden auf seinen übrigen zahlreichen Gütern erbaut. Cavaliere aus den edelsten Häusern wetteiferten um die Ehre, ihn zu bedienen, und man sah kaiserliche Kammerherrn den goldenen Schlüssel zurückgeben, um bei Wallenstein eben dieses Amt zu bekleiden. Er hielt sechzig Pagen, die von den trefflichsten Meistern unterrichtet wurden; sein Vorzimmer wurde stets durch fünfzig Trabanten bewacht. Seine gewöhnliche Tafel war nie unter hundert Gängen, sein Haushofmeister eine vornehme Standesperson. Reiste er über Land, so wurde ihm Geräthe und Gefolge auf hundert sechs- und vierspännigen Wagen nachgefahren; in sechzig Caroſſen mit fünfzig Handpferden folgte ihm sein Hof. Die Pracht der Livereien, der Glanz der Equipage und der Schmuck der Zimmer war dem übrigen Aufwande gemäß. Sechs Barone und eben so viele Ritter mußten beständig seine Person umgeben, um jeden Wink zu vollziehen — zwölf Patrouillen die Runde um seinen Pallast machen, um jeden Lärm abzuhalten. Sein immer arbeitender Kopf brauchte Stille; kein Gerassel der Wagen durfte seiner Wohnung nahe kommen, und die Straßen wurden nicht selten durch Ketten gesperrt. Stumm, wie die Zugänge zu ihm, war auch sein Umgang. Finster, verschlossen, unergründlich, sparte er seine Worte mehr, als seine Geschenke, und das Wenige, was er sprach, wurde mit einem widrigen Tone ausgestoßen. Er lachte niemals, und den Verführungen der Sinne widerstand die Kälte seines Bluts. Immer geschäftig und von großen Entwürfen bewegt, entsagte er allen leeren Zerstreuungen, wodurch andere das kostbare Leben vergeuden. Einen durch ganz Europa ausgebreiteten Briefwechsel besorgte er selbst; die meisten Aufsätze schrieb er mit eigener Hand nieder, um der Verschwiegenheit Anderer so wenig als möglich anzuvertrauen. Er war von großer Statur und hager, von gelblicher Gesichtsfarbe, röthlichen kurzen Haaren, kleinen aber funkelnden Augen. Ein furchtbarer, zurückschreckender Ernst saß auf seiner Stirn, und nur das Uebermaß seiner Belohnungen konnte die zitternde Schaar seiner Diener festhalten.

2) Gustav Adolph.

Gustav Adolph war ohne Widerspruch der erste Feldherr seines Jahrhunderts und der tapferste Soldat in seinem Heere, das er sich selbst erst geschaffen hatte. Mit der Taktik der Griechen und Römer vertraut, hatte er eine bessere Kriegskunst erfunden, welche den größten Feldherren der folgenden Zeiten zum Muster diente. Die unbehülflichen großen Escadrons verringerte er, um die Bewegungen der Reiterei leichter und schneller zu machen; zu eben dem Zwecke rückte er die Bataillons in weitere Entfernung aus einander. Er

stellte seine Armee, welche gewöhnlich nur eine einzige Linie einnahm, in einer gedoppelten Linie in Schlachtordnung, daß die zweite anrücken konnte, wenn die erste zum Weichen gebracht worden war. Den Mangel an Reiterei wußte er dadurch zu ersetzen, daß er Fußgänger zwischen die Reiter stellte, welches sehr oft den Sieg entschied; die Wichtigkeit des Fußvolks in Schlachten lernte Europe erst von ihm. Ganz Deutschland hat die Mannszucht bewundert, durch welche sich die schwedischen Heere auf deutschem Boden in den ersten Zeiten so rühmlich unterschieden. Alle Ausschweifungen wurden aufs strengste geahndet; am strengsten Gotteslästerung, Raub, Spiel und Duelle. In den schwedischen Kriegsgesetzen wurde die Mäßigkeit befohlen; auch erblickte man in dem schwedischen Lager, das Gezelt des Königs nicht ausgenommen, weder Silber, noch Gold. Das Auge des Feldherrn wachte mit eben der Sorgfalt über die Sitten des Soldaten, wie über die kriegerische Tapferkeit. Jedes Regiment mußte zum Morgen- und Abendgebet einen Kreis um seinen Prediger schließen, und unter freiem Himmel seine Andacht halten. In allem diesem war der Gesetzgeber zugleich Muster. Eine ungekünstelte lebendige Gottesfurcht erhöhte den Muth, der sein großes Herz beseelte. Gleich frei von dem rohen Unglauben, der den wilden Begierden des Barbaren ihren nothwendigen Zügel nimmt, und von der kriechenden Andächtelei eines Ferdinand, die sich vor der Gottheit zum Wurm erniedrigt und auf dem Nacken der Menschheit trotzig einherwandelt, blieb er auch in der Trunkenheit seines Glücks noch Mensch und noch Christ, aber auch in seiner Andacht noch Held und noch König. Alles Ungemach des Kriegs ertrug er gleich dem Geringsten aus dem Heere, mitten in dem schwärzesten Dunkel der Schlacht, war es licht in seinem Geiste; allgegenwärtig mit seinem Blicke, vergaß er den Tod, der ihn umringte; stets fand man ihn auf dem Wege der furchtbarsten Gefahr. Seine natürliche Herzhaftigkeit ließ ihn nur allzuoft vergessen, was er dem Feldherrn schuldig war, und dieses königliche Leben endigte der Tod eines Gemeinen. Aber einem solchen Führer folgte der Feige wie der Muthige zum Siege, und seinem beleuchtenden Adlerblick entging keine Heldenthat, die sein Beispiel geweckt hatte. Der Ruhm ihres Beherrschers entzündete in der Nation ein begeisterndes Selbstgefühl; stolz auf diesen König gab der Bauer in Finnland und Gothland freudig seine Armuth hin, verspritzte der Soldat freudig sein Blut, und der hohe Schwung, den der Geist dieses einzigen Mannes der Nation gegeben, überlebte noch lange Zeit seinen Schöpfer.

3) Tilly.

Tilly stammte aus einer edlen Familie in Lüttich, und hatte in dem niederländischen Kriege, der damaligen Feldherrnschule seine Talente ausgebildet. Bald darauf fand er Gelegenheit, seine erlangten Fähigkeiten unter Kaiser Rudolph dem Zweiten in Ungarn zu zeigen, wo er sich schnell von einer Stufe zur andern empor schwang. Nach geschlossenem Frieden trat er in die Dienste Maximilians von Bayern, der ihn zum Oberfeldherrn mit unumschränkter Gewalt ernannte. Tilly wurde durch seine vortrefflichen Einrichtungen der Schöpfer der bayerischen Kriegsmacht, und ihm vorzüglich hatte Maximilian seine bisherige Ueberlegenheit im Felde zu danken. Nach geendigtem böhmischem Kriege wurde ihm das Commando der liguistischen Truppen, und jetzt, nach Wallensteins Abgang, das Generalat über die ganze kaiserliche Armee übertragen. Eben

so streng gegen seine Truppen, eben so blutdürstig gegen den Feind, von eben so finsterer Gemüthsart als Wallenstein, ließ er diesen an Bescheidenheit und Uneigennützigkeit weit hinter sich zurück. Ein blinder Religionseifer und ein blutdürstiger Verfolgungsgeist vereinigte sich mit der natürlichen Wildheit seines Charakters, ihn zum Schrecken der Protestanten zu machen. Ein bizarres und schreckhaftes Aeußere entsprach dieser Gemüthsart. Klein, hager, mit eingefallenen Wangen, langer Nase, breiter gerunzelter Stirn, starkem Knebelbarte und unten zugespitztem Gesichte, zeigte er sich gewöhnlich in einem spanischen Wamms von hellgrünem Atlas mit aufgeschlitzten Aermeln, auf dem Kopfe einen kleinen hochaufgestutzten Hut, mit einer rothen Straußfeder geziert, die bis auf den Rücken niederwallte. Sein ganzer Anblick erinnerte an den Herzog von Alba, den Zuchtmeister der Flamänder, und es fehlte viel, daß seine Thaten diesen Eindruck auslöschten. So war der Feldherr beschaffen, der sich dem nordischen Helden entgegenstellte.

---

76. Friedrich von Matthisson. Johann Gaudenz von Salis-Seewis.

Der Lyriker Matthisson (1761—1831), eines Feldpredigers Sohn, ist geboren zu Hohendodeleben in der Nähe von Magdeburg; er studirte in Halle Theologie und kam nachher als Lehrer und Erzieher in verschiedene deutsche Städte, namentlich nach Heidelberg und Mannheim. Es folgte ein Aufenthalt an den herrlichen Ufern des Genfersee's; von da kam er wieder als Erzieher nach Lyon, und, als er nach Deutschland zurückgekehrt war, durfte er die Fürstin von Anhalt-Dessau auf ihren Reisen nach der Schweiz, Tyrol und Italien begleiten. Zuletzt kam er als Legationsrath und Bibliothekar in würtembergische Dienste. Aus diesen hatte er sich noch nicht lange in die Einsamkeit nach Wörlitz zurückgezogen, als er starb. Unter seinen Gedichten haben viele etwas Odenmäßiges, was an Klopstock erinnert, nur daß der Inhalt dieser gehobenen Form nicht immer angemessen ist. Seine Naturmalereien wenigstens gehen oft in's Kleinliche. Da und dort treffen wir aber auch eine liebliche Blume unter seinen Gedichten und fast überall einen tadellosen Vers.

Sein Freund Salis (1762—1834) darf auch als Dichter neben ihm stehen, nur daß der Schwung seiner Gedichte etwas tiefer geht.

Salis stammt aus Graubündten; er lebte abwechselnd in Frankreich und der Schweiz und starb als Stadtvogt in Chur.

Aus Matthisson's Gedichten.

1) Die Betende.

Laura betet! Engelharfen hallen
Frieden Gottes in ihr krankes Herz,
Und, wie Abels Opferdüfte, wallen
Ihre Seufzer himmelwärts.

Wie sie kniet, in Andacht hingegossen,
Schön, wie Raphael die Unschuld malt!
Vom Verklärungsglanze schon umflossen,
Der um Himmelswohner strahlt.

O sie fühlt, im leisen, linden Wehen,
Froh des Hocherhabnen Gegenwart,
Sieht im Geiste schon die Palmenhöhen,
Wo der Lichtkranz ihrer harrt.

So von Andacht, so von Gottvertrauen
Ihre engelreine Brust geschwellt,
Betend diese Heilige zu schauen,
Ist ein Blick in jene Welt.

2) Der Grabstein.

Bemooster Stein, im heiligen Gefilde
Der Todten Gottes, sey mir froh gegrüßt!
O du, auf den des Abendhimmels Milde
So freundlich sich ergießt,

Seit Jahren schweigen dir die Klagetöne
Der Freunde schon; auch ihr Gebein ist Staub;
Dir streut kein Mädchen mehr mit frommer Thräne
Des Lenzes Erstlingslaub.

Wer nennt mir deinen Schlummrer? Halbverwittert
Blieb dir des düstern Schädels Zierde nur;
Die Schrift erlosch, und Wintergrün umzittert
Des Namens dunkle Spur!

Dir eil' ich zu, des Weltgeräusches müde,
Wenn durch's Gebüsch die Abendröthe bebt,
Altar der Hoffnung! wo Jehovas Friede
Auf Seraphsflügeln schwebt!

3) An den Abendstern.

Wie ruhig blinkt, aus wolkenloser Ferne,
Dein schönes Licht, du freundlichster der Sterne!
Wie lieblich wallt im See dein zitternd Bild!
Wie oft hast du, wenn ich, vom West umfächelt,
Auf Blumen lag, mir Seelenruh gelächelt,
Der Sehnsucht bittern Harm mir oft gestillt!

Du blickest auf den Bundeskreis der Brüder
Durch dieser Eiche sprießend Laubdach nieder;
Die meisten sind verstreut, und wandeln fern,
Du schimmertest, beim schmerzlichen Umfangen
Der Trennung, auf den Zährenthau der Wangen
Des Wiederfindens Hoffnung, schöner Stern!

4) Lebenslied.

Kommen und Scheiden,
Suchen und Meiden,
Fürchten und Sehnen,
Zweifeln und Wähnen,
Armuth und Fülle, Verödung und Pracht,
Wechseln auf Erden, wie Dämmrung und Nacht.

Fruchtlos hienieden
Ringst du nach Frieden!
Täuschende Schimmer
Winken dir immer.
Doch, wie die Furchen des gleitenden Kahns,
Schwinden die Zaubergebilde des Wahns!

Auf zu der Sterne
Leuchtender Ferne
Blicke vom Staube
Muthig der Glaube:
Dort nur verknüpft ein unsterbliches Band
Wahrheit und Frieden, Verein und Bestand!

Günstige Fluthen
Tragen die Guten,
Fördern die Braven
Sicher zum Hafen,
Und, ein harmonisch verklingendes Lied,
Schließt sich das Leben dem edeln Gemüth!

Männlich zu leiden,
Kraftvoll zu meiden,
Kühn zu verachten,
Bleib' unser Trachten,
Bleib unser Kämpfen, in eherner Brust
Uns des unsträflichen Willens bewußt!

5) Wunsch an Salis.

Noch einmal möcht' ich, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur begrüßen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Der Strauch der Heimath, welcher des Hänflings Nest
Mit Kühlung deckte, säuselt doch lieblicher,
O Freund, als alle Lorbeerwälder
Ueber der Asche der Weltbezwinger.

Der Bach der Blumenwiese, wo ich als Kind
Violen pflückte, murmelt melodischer
Durch Erlen, die mein Vater pflanzte,
Als die blandusische Silberquelle.

Der Hügel, wo der jauchzende Knabenreihn
Sich um den Stamm der blühenden Linde schwang,
Entzückt mich höher, als der Alpen
Blendende Gipfel im Rosenschimmer.

Drum möcht' ich einmal, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur noch segnen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Dann mag des Todes lächelnder Genius
Die Fackel plötzlich löschen; ich eile froh
Zu Xenophons und Platons Weisheit
Und zu Anakreons Myrtenlaube.

6) Andenken.

Ich denke dein,
Wenn durch den Hain
Der Nachtigallen
Akkorde schallen!
Wann denkst du mein?

Ich denke dein
Im Dämmerschein
Der Abendhelle
Am Schattenquelle!
Wo denkst du mein?

Ich denke dein
Mit süßer Pein,
Mit bangem Sehnen
Und heißen Thränen!
Wie denkst du mein?

O denke mein
Bis zum Verein
Auf besserm Sterne!
In jeder Ferne
Denk' ich nur dein!

77. Jean Paul.

Der oft verkannte, aber eben so häufig überschätzte Humorist Johann Paul Friedrich Richter ist am 21. März 1763 zu Wunsiedel im Fichtelgebirge geboren, wo sein Vater Lehrer war. Er besuchte das Gymnasium zu Hof und 1781 die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren. Der Tod seines Vaters nöthigte ihn aber, für sich und seine Mutter durch schriftstellerische Arbeiten Geld zu verdienen. Anfangs wollten seine Schriften keinen Anklang finden; erst die „Unsichtbare Loge" verschaffte ihm ein begeistertes Publikum. 1796 kam er auf Besuch nach Weimar; Göthe und Schiller zeigten sich hier kalt gegen ihn, Herder dagegen schloß sich als Freund an ihn an. 1800 finden wir ihn in Berlin, dann in Meiningen und Coburg, bis er endlich 1804 in Baireuth eine bleibende Stätte fand, von 1809 an als Titular-Legationsrath mit einem ansehnlichen Jahrgehalt, den er von dem Fürsten Primas, Dalberg, und später vom König von Baiern bezog. Seine letzten Jahre wurden getrübt durch den Tod seines einzigen hoffnungsvollen Sohnes und durch eine Augenkrankheit, welche am Anfang des Jahres 1825 sein völliges Erblinden herbeiführte. Am 14. Nov. desselben Jahres aber machte der Tod diesem Leiden und seinem reichen Leben ein Ende.

Jean Paul's poetische Schriften zerfallen in drei Classen: satyrische (Grönländ. Prozesse, Auswahl aus des Teufels Papieren), sentimental-humoristische (Unsichtbare Loge, Hesperus, Titan) und komisch-humoristische (Flegeljahre, Katzenberger, Schmelzle, Canet). In der Mitte zwischen den beiden letztern Classen steht Siebenkäs, nächst Titan wohl das Ausgezeichnetste, was J. P. geschrieben hat. Die Satyre, der er sich zuerst zuwandte, gelang ihm nicht; er war zu Höherem geboren, er wurde Meister des Humors, der, wie er ihn selbst bezeichnet, „das Große erniedrigt, um ihm das Kleine, und das Kleine erhöht, um ihm das Große an die Seite zu setzen, und so beide zu vernichten, weil vor der Unendlichkeit Alles gleich ist und Nichts." Wir erkennen an diesen Worten auch den wissenschaftlichen Kenner der Aesthetik, als den sich J. P. in der „Vorschule der Aesthetik" hinlänglich bewährt hat. Was den poetischen Werth seiner Schriften betrifft, so leidet derselbe freilich nicht

wenig durch ein stetes Haschen nach Ungewöhnlichem in Sprache und Inhalt, durch ein schrankenloses Durcheinanderwerfen aller möglichen Gegenstände, das allen seinen Werken den Charakter eines geordneten Gedichts völlig benimmt. Aber was wir dem Romandichter nicht verzeihen dürfen, das müssen wir dem Vertreter des Humors zu Gute halten und ein herrliches, von allem Schönen übervolles Gemüth tritt uns bei aller Schärfe seines Geistes überall entgegen.

Grönländ. Prozesse, Berlin 1783. Unsichtbare Loge 1793. Hesperus 1795. Quintus Firlein 1796. Titan 1800—5. Vorschule der Aesthetik 1804. Levana 1807. Sein letztes Werk ist die Selina, ein Buch über die Unsterblichkeit. S. Gervinus V, 209.

I.

Aus dem Titan,

62. Zykel.

Wenn in den Fluren Persiens ein Glücklicher, der auf der üppigen Aue tief unter Nelken und Lilien und Tulpen schlief, vor dem ersten Abendrufe der Nachtigall seelig die Augen aufschlägt in die laue stille Welt und in die bunte Dämmerung, durch welche einige Goldfaden der Abendsonne glühend fließen: so gleicht der Seelige dem Jüngling Albano im magischen Zimmer — die Jalousiefenster streueten gebrochne Lichter, grüne zitternde Schatten aus und es dämmerte heilig wie in Hainen um Tempel — nur tönende Bienchen flogen aus der lauten fernen Welt durch die schweigende Klause wieder ins Getöse — einige scharfe Sonnenstreife, gleichsam Blitze vor Schlafenden wurden romantisch neben der Rose hin und her geweht — und in dieser träumerischen Grotte mitten im rauschenden Walde der Welt wurde die Einsamkeit nicht einmal durch das Schattenwesen eines Spiegels gestört. —

In diesen Zauber ließ Liane die Töne der Harmonika wie Nachtigallen aus ihren Händen fliegen — die Töne wurden Albano wie von einem Sturme bald heller bald matter zugetrieben — er stand vor ihr mit gefalteten Händen wie betend und ruhte mit tausend Blicken der Liebe auf der niederschauenden Gestalt. — Einmal hob sie das heilige Auge voll Antheil langsam zu ihm auf, aber sie schlug es schnell vor dem Sonnenblick des seinigen nieder.

Nun deckten die großen Augenlieder unbeweglich die süßen Blicke zu und gaben ihr wie ein Schlaf den Schein der Abwesenheit — sie schien eine weiße Maiblume auf winterlichem Boden, die das Blüthenglöckchen senkt — sie war eine sterbende Heilige in der Andacht der Harmonie, die sie mehr hörte als machte — nur die rothe Lippe nahm sie als einen feurigen Wiederschein des Lebens, als eine letzte Rose mit, die den eilenden Engel schmückt — o konnt' er dieses Beten der Tonkunst stören mit seinem Wort?

Mit immer engern Kreisen faßten ihn die magnetischen Wirbel der Töne und der Liebe an. — Und nun da das Ziehen der Harmonika wie das Wasserziehen der stechenden Sonne sein Herz aufleckte — und da die Blitze der Leidenschaft über sein ganzes Leben fuhren und das Gebirge der Zukunft und die Höhlen der Vergangenheit beleuchteten und da er sein ganzes Daseyn in einen Augenblick zusammenfaßte: so sah er einige Tropfen aus Lianens gesenkten

Augen quellen und sie blickte heiter auf, um sie fallen zu lassen — da rieß Albano die Hand aus den Tönen und rief mit dem herzzerschneidenden Ton seiner Sehnsucht: o Gott, Liane! —

Sie zitterte, sie erröthete, sie sah ihn an und wußte nicht, daß sie fortweinte und ansah und nicht mehr fortspielte. — Nein, Albano, nein! sagte sie sanft und zog die Hand aus seiner und verhüllte sich — erschrack über den Stillstand der Töne — und ermannte sich, und ließ sie wieder langsam strömen und sagte mit zitternder Stimme: „Sie sind ein edler Mensch — Sie sind wie mein Karl, aber eben so heftig. — Nur Eine Bitte! — Ich verlasse die Stadt eine Zeitlang ...."

Sein Erschrecken darüber wurde Entzückung als sie den Ort bestimmte, sein Blumenbühl. Sie fuhr mühsam fort vor dem Erfreueten — ihre Hand lag oft lange auf der Dissonanz im Vergessen der Auflösung — ihre Augen schimmerten feuchter ob sie gleich nichts weiter sagte als das Folgende: „Seyn Sie meinem Bruder, der Sie unaussprechlich liebt wie noch keinen, o seyn Sie ihm alles."

II.

Aus dem Siebenkäs.

Firmian stand an einem alten, ein wenig gesenkten Maienbaum mit dürrem Gipfel — die Bauerweiber begoßen die im Sonnenlicht glänzende Leinwand auf dem Gemeindeanger und warfen den gelbwollichten Gänsen die zerhakten Eier und Nesseln als Futter vor — Hecken wurden von einem adelichen Gärtner beschoren, und die Schafe, die es schon waren, wurden vom Schweizerhorn des Hirten um den Maienbaum versammelt. — Alles war so jugendlich, so hold, so italienisch — der schöne Mai hatte Alles halb oder ganz entkleidet: die Schafe, die Gänse, die Weiber, den Hornisten, den Heckenscheerer und seine Hecken. —

Warum wurd' er in einer so lachenden Umgebung zu weich? — Im Grunde weniger darum, weil er heute den ganzen Tag zu froh gewesen war, als hauptsächlich, weil der Schaf-Fagotist durch seine Komödienpfeife seine Truppe unter den Maienbaum rief. Firmian hatte in seiner Kindheit hundertmal den Schafstall seines Vaters dem blasenden Prager [1]) und Schäfer unter den Hirtenstab getrieben — und dieser Alpen-Kuhreigen weckte auf einmal seine rosenrothe Kindheit, und sie richtete sich aus ihrem Morgenthau und aus ihrer Laube von Blüthenknospen und eingeschlafnen Blumen auf, und trat himmlisch vor ihn und lächelte ihn unschuldig und mit ihren tausend Hoffnungen an und sagte: „Schau' mich an, wie schön ich bin; — wir haben zusammen gespielt; — ich habe dir sonst viel geschenkt: große Reiche, und Wiesen, und Gold, und ein schönes, langes Paradies hinter dem Berg; — aber du hast ja gar nichts mehr! Und bist noch dazu so bleich! Spiele wieder mit mir!" — O wem unter uns wird nicht die Kindheit tausendmal durch Musik geweckt, und sie redet ihn an und fragt ihn: „Sind die Rosenknospen, die ich dir gab, denn noch nicht aufgebrochen?" O wohl sind sie's, aber weiße Rosen waren's.

[1]) Spielmann.

III.

Aus dem Campanerthal.

Die Pyrenäen ruhten groß, halb in Nächte, halb in Tage gekleidet um uns und bückten sich nicht, wie der veraltende Mensch, vor der Zeit, sondern erhoben sich ewig; und ich fühlte, warum die großen Alten die Gebirge für Giganten hielten. Die Häupter der Berge trugen Kränze und Ketten von Rosen aus Wolken gemacht. Aber so oft sich Sterne aus dem leeren tiefen Aethermeer herausdrängten und aus den blauen Wellen glänzten, so erblichen Rosen an den Bergen und fielen ab. Nur das Mittagshorn [1]) schauete, wie ein höherer Geist, lange der tiefen einsamen Sonne nach und glühte entzückt. Ein tieferes Amphitheater aus blühenden Citronenbäumen zog uns mit Wohlgerüchen auf die eingehüllte Erde zurück und machte aus ihr ein dunkles Paradies. Und Gione drang voll stillem Entzücken in ihre Lautensaiten, und Nadine sang den gleitenden Tönen leise nach. Und die Nachtigallen wachten in den Rosenhecken am Wasser auf und zogen mit den Tönen ihres kleinen Herzens tief in das große menschliche, und glimmende Johanniswürmchen schweiften um sie von Rose zu Rose, und im spiegelnden Wasser schwebten nur fliegende Goldkörner über-gelbe Blumen. — Aber da wir gen Himmel sahen, schimmerten schon alle seine Sterne, und die Gebirge trugen statt der Rosenketten ausgelöschte Regenbogen, und der Riese unter den Pyrenäen war, statt der Rosen, mit Sternen gekrönt. — — O mein Geliebter, mußte dann nicht jeder entzückten Seele seyn, als falle von der gedrückten Brust die irdische Last, als gebe uns die Erde aus ihrem Mutterarm reif in die Vaterarme des unendlichen Genius — als sey das leichte Leben verweht? — Wir kamen uns wie Unsterbliche und erhabener vor; wir wähnten das Sprechen über die Unsterblichkeit habe bei uns, wie bei jenen zwei edeln Menschen [2]), den Anfang der unsrigen bedeutet.

IV.

Aus den Flegeljahren.

Das Testament.

So lange Haslau eine Residenz ist, wußte man sich nicht zu erinnern, daß man darin auf Etwas mit solcher Neugier gewartet hätte — die Geburt des Erbprinzen ausgenommen — als auf die Eröffnung des Van der Kabelschen Testaments. — Van der Kabel konnte der Haslauer Crösus und sein Leben eine Münzbelustigung heißen, oder eine Goldwäsche unter einem goldnen Regen, oder wie sonst der Witz wollte. Sieben noch lebende weitläufige Anverwandte von sieben verstorbenen weitläufigen Anverwandten Kabel's machen sich zwar einige Hoffnung auf Plätze im Vermächtniß, weil der Crösus ihnen ge-

[1]) der höchste Berg in den Pyrenäen. — [2]) Raphael starb, da er die Verklärung vollendet hatte; und der genialische Haman starb mitten unter dem Drucke einer Abhandlung „über Verklärung und Entkörperung." Anm. Jean Paul's.

schworen, ihrer da zu gedenken; aber die Hoffnungen blieben zu matt, weil man ihm nicht sonderlich trauen wollte, da er nicht nur so mürrisch sittlich und uneigennützig überall wirthschaftete — in der Sittlichkeit aber waren die sieben Anverwandten noch Anfänger — sondern auch immer so spöttisch darein griff, und mit einem solchen Herzen voll Streiche und Fallstricke, daß sich auf ihn nicht fußen ließ..... Zwischen zwei Schlagflüssen hatt' er sein Testament aufgesetzt und dem Magistrate anvertraut. Noch als er den Depositionschein den sieben Präsumtiverben halbsterbend übergab, sagt' er mit altem Tone: er wolle nicht hoffen, daß dieses Zeichen seines Ablebens gesetzte Männer niederschlage, die er sich viel lieber als lachende Erben denke, denn als weinende; und nur einer davon, der kalte Ironiker, der Polizei-Inspector Harprecht, erwiederte dem warmen: ihr sämmtlicher Antheil an einem solchen Verluste stehe wohl nicht in ihrer Gewalt. — Endlich erschienen die sieben Erben mit ihrem Depositionschein auf dem Rathhause.... und drangen bei dem Magistrate auf die vom sel. Kabel insinuirte Charte und die Oeffnung des Testaments ordentlich und geziemend... Das Testament wurde aufgemacht und vom regierenden Bürgermeister vorgelesen wie folgt:.....[1])

„Zweite Clausel."

„Allgemein wird Erbsatzung und Enterbung unter die wesentlichsten Testamentstücke gezählt. Dem zu Folge vermach' ich denn dem Herrn Kirchenrath Glanz, dem Herrn Hoffiscal Knoll, dem Herrn Hofagent Peter Neupeter dem Herrn Polizeiinspektor Harprecht, dem Herrn Frühprediger Flachs und dem Herrn Hofbuchhändler Pasvogel und Herrn Flitten vor der Hand Nichts, weniger weil ihnen als den weitläufigsten Anverwandten keine Trebellianica[2]) gebührt, oder weil die meisten selber genug zu vererben haben, als weil ich aus ihrem eigenen Munde weiß, daß sie meine geringe Person lieber haben, als mein großes Vermögen, bei welcher ich sie denn lasse, so wenig auch an ihr zu holen ist."

Sieben lange Gesichtlängen fuhren hier wie Siebenschläfer auf. Am meisten fand sich der Kirchenrath, ein noch junger, aber durch gesprochene und gedruckte Canzelreden in ganz Deutschland berühmter Mann, durch solche Stiche beleidigt; — dem Elsaßer Flitte entgieng im Sessionzimmer ein leicht geschnalzter Fluch; Flachsen, dem Frühprediger, wuchs das Kinn zu einem Bart abwärts; — mehrere leise Stoßnachrufe an den seligen Kabel, mit Namen Schubjack, Narr, Unchrist u. s. w. konnte der Stadtrath hören. Aber der regierende Bürgermeister Kuhnold winkte mit der Hand, der Hoffiscal und der Buchhändler spannten alle Spring- und Schlagfedern an ihren Gesichtern, wie an Fallen, wieder an, und jener las fort, obwohl mit erzwungenem Ernste.

---

[1]) Die erste Clausel ist weggelassen, weil sie zum Verständniß des Folgenden nicht nothwendig ist. — [2]) Nach einem Gesetze, das unter dem Consulate des Trebellius Maximus, zur Zeit Neros, gemacht wurde, durfte kein Erblasser über mehr als drei Viertheile seines Vermögens durch Legate verfügen. Ein Viertheil mußte immer dem natürlichen Erben bleiben. Dieß nennen die Juristen die Trebellianische Quart oder schlechtweg die Trebellianica.

„Dritte Clausel."

„Ausgenommen gegenwärtiges Haus in der Hundgasse, als welches nach dieser meiner dritten Clausel ganz so, wie es steht und geht, demjenigen von meinen sieben genannten Hrn. Anverwandten anfallen und zugehören soll, welches in einer halben Stunde (von der Vorlesung der Clausel an gerechnet) früher als die übrigen sechs Nebenbuhler eine oder ein Paar Thränen über mich, seinen dahin gegangenen Onkel, vergießen kann vor einem löblichen Magistrat, der es protokollirt. Bleibt aber Alles trocken, so muß das Haus gleichfalls dem Universalerben verfallen, den ich sogleich nennen werde."

Hier machte der Bürgermeister das Testament zu, merkte an, die Bedingung sei wohl ungewöhnlich, aber doch nicht gesetzwidrig, sondern das Gericht müsse dem Ersten, der weine, das Haus zusprechen, legte seine Uhr auf den Sessiontisch, welche auf $11\frac{1}{2}$ Uhr zeigte, und setzte sich ruhig nieder, um als Testamentvollstrecker so gut wie das ganze Gericht aufzumerken, wer zuerst die begehrten Thränen über den Testator vergöße. — Daß es, so lange die Erde geht und steht, je auf ihr einen betrübtern und krausern Congreß gegeben, als diesen von sieben gleichsam zum Weinen vereinigten trocknen Provinzen, kann wohl ohne Partheilichkeit nicht angenommen werden. Anfangs wurde noch kostbare Minuten hindurch blos verwirrt gestaunt und gelächelt; der Congreß sah sich zu plötzlich in jenen Hund umgesetzt, dem mitten im zornigsten Losrennen der Feind zurief: wart auf! — und der plötzlich auf die Hinterfüße stieg und zähnebleckend aufwartete; vom Verwünschen wurde man zu schnell in's Beweinen emporgerissen. — An reine Rührung konnte — das sah Jeder — Keiner denken, so im Galopp an Platzregen, an Jagdtaufe der Augen; doch konnte in 26 Minuten Etwas geschehen. — Der Kaufmann Neupeter fragte: ob das nicht ein verfluchter Handel und Narrenposse sey für einen verständigen Mann, und verstand sich zu Nichts. Doch verspürt' er bei dem Gedanken, daß ihm ein Haus auf einer Zähre in den Beutel schwimmen könnte, sonderbaren Drüsenreiz und sah wie eine kranke Lerche aus, die man mit einem eingeölten Stecknadelknopfe — das Haus war der Knopf — klystirt. — Der Hoffiscal Knoll verzog sein Gesicht wie ein armer Handwerkmann, den ein Gesell Sonnabends Abends bei einem Schusterlicht rasirt und radirt; er war fürchterlich erboßet auf den Mißbrauch des Titels von Testamenten und nahe genug an Thränen des Grimms. — Der listige Buchhändler Pasvogel machte sich sogleich still an die Sache selber und durchgieng flüchtig alles Rührende, was er theils im Verlage hatte, theils in Commission, und hoffte Etwas zu brauen. Noch sah er dabei aus wie ein Hund, der das Brechmittel, das ihm der pariser Hundarzt Demet auf die Nase gestrichen, langsam ableckt; es war durchaus Zeit erforderlich zum Effect. — Flitte aus Elsaß tanzte grade zu im Sessionzimmer, besah lachend alle Ernste und schwur, er sei nicht der Reichste unter ihnen, aber für ganz Straßburg und Elsaß dazu wär' er nicht im Stande bei einem solchen Spaß zu weinen. Zuletzt sah ihn der Polizei-Inspector Harprecht sehr bedeutend an und versicherte: falls Monsieur etwan hoffe, durch Gelächter aus den sehr bekannten Drüsen [1] und aus den Meibomischen [2] und der

[1] Den Thränendrüsen. — [2] Schleimdrüsen der Augenlieder, nach dem berühmten Mediciner Heinrich Meibom so genannt.

Karunkel [1]) und andern die begehrten Tropfen zu erpressen und sich diebisch mit diesem Fensterschweiß zu beschlagen, so wolle er ihn erinnern, daß er damit so wenig gewinnen könne, als wenn er die Nase schnäuzen und davon profitiren wolle .... Aber der Elsaßer versicherte, er lache nur zum Spaß, nicht aus ernstern Absichten. — Der Inspektor seinerseits, bekannt mit seinem dephlegmirten [2]) Herzen, suchte dadurch etwas Passendes in die Augen zu treiben, daß er mit ihnen sehr starr und weit offen blickte. — Der Frühprediger Flachs sah aus wie ein reitender Betteljude, mit welchem ein Hengst durchgeht. Indeß hätt' er mit seinem Herzen, das durch Haus- und Kirchenjammer schon die besten schwülsten Wolken um sich hatte, leicht wie eine Sonne vor elendem Wetter auf der Stelle das nöthigste Wasser aufgezogen, wär' ihm nur nicht das herschiffende Flößhaus immer dazwischen gekommen als ein gar zu erfreulicher Anblick und Damm. — Der Kirchenrath, der seine Natur kannte aus Neujahrs- und Leichenpredigten, und der gewiß wußte, daß er sich selber zuerst erweiche, sobald er nur an Andere Erweichungreden halte, stand auf, — da er sich und Andere so lang am Trockenseile hängen sah — und sagte mit Würde: jeder, der seine gedruckten Werke gelesen, wisse gewiß, daß er ein Herz im Busen trage, das so heilige Zeichen, wie Thränen sind, eher zurück zu drängen, um keinem Nebenmenschen damit Etwas zu entziehen, als mühsam hervor zu reizen nöthig habe aus Nebenabsichten. „Dieß Herz hat sie schon vergossen, aber heimlich; denn Kabel war mein Freund,“ sagt' er und sah umher. Mit Vergnügen bemerkte er, daß alle noch so trocken da saßen, wie Korkhölzer. Besonders jetzt konnten Krokodille, Hirsche, Elephanten, Hexen, Reben leichter weinen, als die Erben, von Glanzen so gestört und grimmig gemacht. Blos Flachsen schlug's heimlich zu. Dieser hielt sich Kabel's Wohlthaten und die schlechten Röcke und grauen Haare seiner Zuhörerinnen des Frühgottesdienstes, den Lazarus mit seinen Hunden und seinen eigenen langen Sarg in der Eile vor, ferner das Köpfen so mancher Menschen, Werther's Leiden, ein kleines Schlachtfeld, und sich selber, wie er sich da so erbärmlich um den Testamentartikel in seinen jungen Jahren abquäle und abringe — noch drei Stöße hatt' er zu thun mit dem Pumpenstiefel, so hatte er sein Wasser und Haus. — „O Kabel, mein Kabel“ — fuhr Glanz fort, fast vor Freude über nahe Trauerthränen weinend — „einst wenn neben deine mit Erde bedeckte Brust voll Liebe auch die meinige zum Vermod — —“ „Ich glaube, meine verehrtesten Herren“ — sagte Flachs, betrübt aufstehend und überfließend umher sehend — „ich weine;“ — setzte sich darauf nieder und ließ es vergnügter laufen. Er war nun auf dem Trocknen. Vor den Accessitaugen [3]) hatt' er Glanzen das Preishaus weggefischt, den jetzt seine Anstrengung ungemein verdroß, weil er sich ohne Nutzen den halben Appetit weggesprochen hatte. Die Rührung Flachsens wurde zu Protokoll gebracht und ihm das Haus in der Hundgasse auf immer zugeschlagen.

---

[1]) Ebenfalls eine Augendrüse, die im innern Augenwinkel liegt. — [2]) entwässert, ausgetrocknet. — [3]) Augen der Accessiterben, d. h. derjenigen, die neben dem Haupterben Etwas von der Erbschaft erhalten.

Neunzehntes Jahrhundert.

78. August Wilhelm und Friedrich von Schlegel.

Die Brüder Schlegel, Söhne des als Dichter und Prediger bekannten Johann Adolf Schlegel, bilden den Kern der romantischen Schule. Der ältere, August Wilhelm, wurde 1767 zu Hannover geboren, und erhielt eben daselbst den ersten Unterricht. Von der Theologie, die er auf der Hochschule zu Göttingen zu studieren angefangen hatte, wandte er sich bald zu sprachwissenschaftlichen und ästhetischen Studien. Er war darauf etliche Jahre in Amsterdam als Hofmeister, dann in Jena. Hier hielt er als Professor Vorlesungen über Kunst, insbesondere Poesie, und gab mit seinem Bruder die Zeitschrift „Athenäum" heraus, die das Messer der Kritik an mancherlei Gegenständen der Aesthetik erprobte. Von großem Werth war für ihn die Bekanntschaft mit der Frau v. Stael; denn diese geistreiche Dame nahm ihn vom Jahr 1804 an als Gesellschafter und Erzieher ihrer Kinder auf alle ihre Reisen mit, in die Schweiz, nach Frankreich, nach Italien, Oestreich und Schweden. In Wien machte er besonders großes Aufsehen durch Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur, die er dort hielt. Kurz nach dem Tode der Frau v. Stael erhielt er einen Ruf als Professor nach Bonn, wo er noch jetzt lebt und sich besonders viel mit der indischen Literatur beschäftigt.

Sowohl durch seine eigenen Gedichte, die zum Theil sich einer großen Verbreitung unter dem deutschen Volke zu erfreuen haben, als durch Uebersetzungen hat er die Romantik des Mittelalters in die deutsche Poesie zurückzuführen gesucht. Er begann die Uebersetzung der Shakespeareschen Dramen, welche Tieck vollendete; auch haben wir Blumensträuße der italienischen, spanischen und portugiesischen Poesie von ihm.

Der jüngere Bruder, Friedrich, ist 1772 zu Hannover geboren. Der Kaufmannsstand, für welchen er bestimmt war, sagte ihm nicht zu. Nachdem er diese Bürde abgeworfen, gieng er mit Eifer an das Studium der alten Sprachen. Auch das Dichtertalent regte sich frühe in ihm; der unvollendete, so verschieden beurtheilte Roman „Lucinde", erschien 1799. Sein Trauerspiel „Alarkos" ist eine Nachahmung der altgriechischen Tragödie. In den Vorlesungen, welche er zu Jena, Wien, Dresden hielt, trat er nicht sowohl in der Eigenschaft eines Aesthetikers, als in der eines Historikers und Philosophen auf. In der Vorliebe für die indische Literatur stimmt er mit

seinem Bruder überein. Als Lyriker lernen wir ihn in seinen „Gedichten“ und seinem „poetischen Taschenbuch“ kennen. Die überschwängliche Sehnsucht, welche die Religion des Mittelalters charakterisirt, und die wir auch in Fr. Schlegel's Gedichten treffen, bemächtigte sich seiner so sehr, daß sie zuletzt in völlige Schwärmerei ausartete, nachdem sie ihn schon früher zum Uebertritt in die katholische Kirche veranlaßt hatte, ein Schritt, welcher ihm auf der einen Seite viele, zum Theil hohe Gönner erwarb, auf der andern aber harten Tadel zuzog. Er starb zu Dresden im Jahr 1829.

A. W. Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur 1809. Fr. Geschichte der alten und neuen Literatur 1815. Gervinus V, 580.

I.

Gedichte von A. W. v. Schlegel.

1) Arion.

Arion war der Töne Meister,
Die Zither lebt in seiner Hand;
Damit ergötzt' er alle Geister,
Und gern empfieng ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Jetzt von Tarent's Gestaden,
Zum schönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Corinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
„Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt.“

Arion sprach: „Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sei auch vieler Tausend Lust.
An wohlerworbnen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!“

Er steht im Schiff am zweiten Morgen
Die Lüfte wehen lind und warm;
„O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken
Und jubeln in der Gäste Schwarm.“

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut;
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.

„Du darfst, Arion, nicht mehr leben.
Begehrst du auf dem Land ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab!“
„So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab!“ —

„Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verriethst du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn wieder heimzukommen
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt.“ —

„Gewährt mir denn noch Eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag:
Daß ich nach Zitherspielersitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wenn ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag.“

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn;
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen:
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.“

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein.
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vorn zum Rande,
Und sieht in's blaue Meer hinein.

Er sang: „Gefährtin meiner Stimme,
Komm, folge mir in's Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen,
Ihr friedlichen, schon grüß' ich euch!

Doch, könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du giengst, Eurydicen zu finden;
Der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick! —

Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh'!
Den Gast, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet!“
So sprang er in die tiefe See.

Ihn deckten alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort;
Eh' Fluthen ihn erstickten,
Beut einer ihm den Rücken,
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

Des Meeres verworrenes Gebrause
Ward stummen Fischen nur verliehn;
Doch lockt Musik aus salz'gem Hause
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft bestricken,
Mit sehnsuchtsvollen Blicken
Dem falschen Jäger nachzuziehn.

So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menschenliebend finn'ge Thier,
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leyer Zier,
Und kleine Wellen springen
Wie nach der Saiten Klingen
Rings in dem blaulichen Revier.

Wo der Delphin sich sein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinst an Felsgestaden
Das Wunder aufgestellt in Erz.
Jetzt, da sich Jedes trennte
Zu seinem Elemente,
Grüßt ihn Arion's volles Herz:

„Leb' wohl! und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen;
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galathea zügeln,
Du wirst sie stolz und heilig ziehn.“ —

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr:
Schon glänzen ihm Korinthus Zinnen;
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb und Lust geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither nur.

Er tritt hinein: „Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Bruſt.
Die Kunſt, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tauſend Luſt.
Zwar falſche Räuber haben
Die wohlerworbenen Gaben;
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt.“

Dann ſpricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander ſtaunend horcht.
„Soll Jenen ſolch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umſonſt die Macht geborgt.
Die Thäter zu entdecken,
Mußt du dich hier verſtecken,
So nahn ſie wohl ſich unbeſorgt.“

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Beſcheidet er ſie zu ſich her.
„Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert ſeine Wiederkehr.“ —
„Wir ließen recht im Glücke
Ihn zu Tarent zurücke“ —
Da, ſiehe! tritt Arion her.

Gehüllt ſind ſeine ſchönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hrrnieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen;
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in ſeiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müſſen ihm zu Füßen ſinken,
Es trifft ſie, wie des Blitzes Schein.
„Ihn wollten wir ermorden;
Er iſt zum Gotte worden;
O ſchläng' uns nur die Erd' hinein!“

„Er lebet noch, der Töne Meiſter,
Der Sänger ſteht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geiſter,
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren;
Nie labe Schönes euren Muth!“

2) Todtenopfer für Auguſta Böhmer. [1])

a. Sinnesänderung.

Ich wollte dieſes Leben
Durch ein unendlich Streben
Zur Ewigkeit erhöhn.
Ich fragte nicht nach drüben,
Mein Hoffen und mein Lieben
War mir hienieden ſchön.

Was die Natur gewoben,
Was Menſchen drauf erhoben,
Verband mir Poeſie.
So wähnt' ich klar zu löſen
Das Gute ſammt dem Böſen
Zu hoher Harmonie.

Was plötzlich abgebrochen,
War dennoch ausgeſprochen
Dem ordnenden Gefühl:
Ein Lied war mir die Jugend
Der Fall der Heldentugend
Ein göttlich Trauerſpiel.

Doch bald iſt mir zerronnen
Der Muth, ſo dieß begonnen,
Die G'nügſamkeit in Dunſt.
Gefeſſelt vom Verhängniß
Im irdiſchen Gefängniß:
Was hilft mir weiſe Kunſt?

Die Roſe, kaum entfaltet,
Doch ſüßer mir geſtaltet
Als aller Schmuck der Welt,
Die hat ein Wurm geſtochen,
Die hat der Tod gebrochen,
Die hat der Sturm gefällt.

Nun ſchau' ich zu den Sternen,
Zu jenen ew'gen Fernen,
Wie tief aus öder Kluft;
Und, ihre blauen Augen
Dem Himmel zu entſaugen,
Küſſ' ich die leere Luft.

[1]) Die Stieftochter A. W. Schlegel's.

O werde mein Orakel,
Du, die du ohne Makel
Der falschen Welt entflohst!
Sieh mich in meiner Demuth,
Und hauch' in meine Wehmuth
Der zarten Liebe Trost.

Wenn dort die Ros' erblühte,
So sei die heil'ge Güte
Endlos gebenedeit.
Zwar sehnlich werd' ich schmachten,
Doch nicht vermessen trachten
Aus dieser Sterblichkeit.

Wo ich mich wieder finde
Bei meinem süßen Kinde,
Muß Heil sein, Wonn' und Licht.
Sie wird, wenn meiner Zungen
Der Klage Laut verklungen,
Mein himmlisches Gedicht.

Den strahlenden Karfunkel
Nahm ich in grausem Dunkel
Der Schlange Tod vom Haupt.
Ich will ihn bei mir tragen,
In allen Lebenstagen
Wird er mir nie geraubt.

b. Der erste Besuch am Grabe.

Schon Wochen sind es, seit sie hier versenket
Den süßen Leib, von aller Huld umflossen,
Der das geliebte Wesen eingeschlossen,
Zu dem umsonst mein Sehnen sich nun lenket.

Welk ist der Kranz, dem Grabe frisch geschenket,
Und nicht ein Halm dem Hügel noch entsprossen;
Die Sonne zielt mit glühenden Geschossen,
Noch Thau noch Regen hat den Staub getränket.

Auch werd' ich dazu nicht des Himmels brauchen;
Kehr' dich nur weg, fühlloses Weltenauge!
Ihr Wolken mögt euch anderswo ergießen!

Nur meine Thränen, heil'ger Boden, sauge!
Bei warmem Liebesblick und kühlem Hauchen
Der Seufzer sollen Wunderblumen sprießen.

II.

Gedichte von Fr. v. Schlegel.

1) Roland.

Ein Heldengedicht in Romanzen nach Turpin's Chronik.

Vierzehnte Romanze.

Wie der Frommen Lanze blühet,
Die, vollendend ihr Gelübde,
Hier die Schulden abzubüßen,
Sich in frommen Streit bemühen,
Mit der Palme sich zu schmücken,
Die im Himmel immer grünet,

Gern in eignem Blut sich kühlen;
Wie im Maien die Gebüsche
In den stillen Thalen grünen,
Blüthumkränzt die vollen Hügel
Linde liebe Blumen glühen,
Auf der Erde buntem Gürtel

Sich erhebt ein Liebesgrüßen
Auf Gesanges kühnem Flügel:
Also blühet, also grünet,
Von jedwedem Mund gerühmet,
Manches Helden Herz entzündend,
Und in manchem Lied verkündet,
Roland's Tod und Heldenkühne,
Auch sein adelich Gemüthe:
Wie er fern von Trug und Lügen,
Doch vor allem wie er frühe
Alle seine Schuld abbüßte,
Mit der Märt'rer Kranz sich schmückend,
Deren Palme immer grünet.
Noch in fernen Zeiten glühen
Helden in dem Schlachtgewühle
Bei dem Rolandsliede kühner,
Wenn der Held also begrüßet
Vor der Schlacht die Heldenbrüder,
Ziehend über Thal und Hügel.

Lied wird gesungen,
Kampf dann begunnen,
Wohlauf, ihr Gesellen,
Froh in Reih'n zu stellen!

Sonne hoch da leuchtet,
Wies' im Thaue feuchtet;
Einer läßt vor allen
Seine Stimm' wohl schallen.

Wie die weiß' und rothe
Blüth im Sturm zu Boden,
Also blut't der Ritter
In der Freunde Mitte.

So in rothen Wunden,
Alles Leids gesunder,
Höret, wie Roland all
Fiel dort in Roncisvall.

War er da verrathen,
Manchen Schlag doch that er;
Muß in Blute sinken,
Ehrenkranz da findet.

Starb mit ihm Oliver,
Hat er deß hohe Ehr.
Alle seine Starken
Sah da fallen Karle.

Roland blieb noch eine,
Sah der Mannen keinen;
Noch sein Horn erklungen,
Daß es mitten sprunge.

Lied muß erklingen;
Schlacht dann beginnen.
Höret, wie Roland all
Fiel dort in Roncisvall.

Erst in Blut befeuchtet,
Dann im Kranze leuchtet;
Immerdar nun ruht er,
Sitzt auf goldnem Stuhle.

Ist er da bei Gotte,
Für ihn starb er Todes,
Schimmert hoch in Ehren,
Ewig muß das währen.

Wir Sankt Roland bitten:
Führ in Todes Mitten!
Hell noch scheint die Lanze
Bald in rothem Glanze.

Lied ist nun gesungen,
Kampf wird begunnen.
Gedenkt', wie Roland all
Fiel dort in Roncisvall.

So auf kühnen Liedes Flügel
Wird des Roland Leid verkündet,
Dessen Thaten ewig blühen,
Dessen Palme immer grünet.

2) Weise des Dichters.

Wie tief im Waldesdunkel Winde rauschen,
Ihr Lied dazwischen Nachtigallen schlagen,
Der muntre Vogel singt in Frühlingstagen,
Daß wir dem fernen Ruf bezaubert lauschen:

So seht ihr hier jedwede Weise tauschen:
Betrachtung, linde Seufzer, tiefe Klagen,
Der Scherze Lust, der Liebe kühnes Wagen,
Und was den Seher göttlich mag berauschen.

Anklänge aus der Sehnsucht alten Reichen
Sind es, die bald sich spielend offenbaren,
Und ihr Geheimniß bald mit Ernst verkünden;

Sinnbilder, leise, des gefühlten Wahren,
Des nahen Frühlings stille Hoffnungszeichen,
Die schon in helle Flammen sich entzünden.

3) An A. W. Schlegel.

Wohl mancher leuchtende Frühling grünte,
Und mancher Sturmwind hat getobt,
Seit jugendlich sich der Muth erkühnte,
Und wir den hohen Bund gelobt;
Es brach die Welt, sich wandelnd, schwankte,
Daß irrend Alles abwärts wankte,
Doch unsre Freundschaft blieb erprobt.

Es rührt erquickend die Liebesfreude
Im Sturm des Lebens an die Brust;
Ja, hier ist vor des Geschickes Neide
Die schönste Freistatt uns bewußt.
Nur ist das holde Glück vergänglich,
Die irdische Blüthe zart und kränklich,
Ein Hauch ertödtet ihre Lust.

So wandelt Alles, was blüht, und schwindet;
Nur Eines steht unwandelbar.
Wie sich die brausende Woge windet,
Der Himmel wölbt sich fest und klar;
So strahlt in uns die starke Treue,
Frei von Begier und frei von Reue,
Durch allen Wandel hell und wahr.

Laß Wellen denn über Wellen fliehen,
Wir haben's höher wohl gemeint;
Laß wilder den Sturm zusammenziehen,
Wir bleiben Eines Ziels vereint.
Wenn wir den Muth nicht sinken lassen,
So dürfen wir den Glauben fassen,
Daß noch ein heller Stern uns scheint.

So wie zwei Kämpfer, die heimlich steigen
Zu Nacht die Felsenkluft empor,
Den Waffenbrüdern den Weg zu zeigen,
Und zu erspäh'n das stille Thor;
Wenn sie dann endlich durchgedrungen,
Des Sieges Fahne hoch geschwungen,
Da strahlt die Sonne licht hervor:

So wandelten wir dem Ziel entgegen
Wohl einsam auf dem steilen Pfad;
Nun laß sich freudig den Muth bewegen,
Und herrlich blühn die volle Saat.
Der Schätze sind noch viel verborgen,
Wie sollten wir noch ängstlich sorgen,
Da der Erfüllung Stunde naht!

Wie sollte der Unmuth sich dein bemeistern,
Ob eitler Knaben schnödem Spiel,
Ob einer auch von den bessern Geistern
In Knechtes Wahn erniedert fiel?
Laß unverzagt uns vorwärts schreiten:
Dir schlummern in den goldenen Saiten
Noch unbekannter Kräfte viel.

So wie der Gießbach über die Klippen
Mit wildem Strom zur Tiefe flieht,
So braust begeistert mir von den Lippen
Ein ungeregelt Heldenlied;
Weil dir der Dichtkunst Füll' entfaltet,
Dem Auge rein und klar gestaltet,
Die Seelen magisch an sich zieht.

Laß nicht die Schwermuth den Geist bezwingen,
Weil noch der Himmel donnernd droht;
Auf sah man herrlicher stets sich schwingen
Den deutschen Geist aus Sturmesnoth:
Wie nach des Blitzes Flammenschlägen
Der Erd' entquillt der vollste Segen,
Ein neuer Frühling aus dem Tod.

Laß denn hervor die Thaten wallen
Der alten und der neuen Zeit,
Und frei den vollen Gesang erschallen,
Zu unsers Volkes Ruhm geweiht!
Die Vorwelt sei der Zukunft Spiegel,
Die Zeit empfängt in diesem Siegel
Die Weihe der Unsterblichkeit.

Ein Jedes freue sich seiner Stelle!
Der Zeiten Streit verwirrt uns nicht.
Ein Jeder labe sich an der Quelle,
Und hell sei jedes Angesicht!
Dort, wo sich alle Zweifel lösen,
Trennt sich das Gute von dem Bösen
Im ewig heitern klaren Licht.

4) Frauentugend.

Die dem Würdigsten sich giebt,
Standhaft bis zum Tode liebt,
Söhne stark dem Vaterland
Zuführt stolz an Mutterhand,
Sei vor allen Frau'n geehrt,
Segensvoll ihr Heil gemehrt!
Mehr noch die, so freudig schaut,
Daß ihr Freund auf Gott vertraut,
Zieht in Sturm und Kriegsgewalt,
Wenn der Freiheit Ruf erschallt.

5) Im Spessart.

(1806.)

Gegrüßt sei du, viel lieber Wald!
Es rührt mit wilder Lust,
Wenn Abends fern das Alphorn schallt,
Erinn'rung mir die Brust.

Jahrtausende wohl standst du schon,
O Wald so dunkel kühn,
Sprachst allen Menschenkünsten Hohn
Und webtest fort dein Grün.

Wie mächtig dieser Aeste Bug,
Und das Gebüsch wie dicht,
Was golden spielend kaum durchschlug
Der Sonne funkelnd Licht!

Nach oben strecken sie den Lauf,
Die Stämme grad' und stark;
Es strebt zur blauen Luft hinauf
Der Erde Trieb und Mark.

Durch des Gebildes Adern quillt
Geheimes Lebensblut,
Der Blätterschmuck der Krone schwillt
In grüner Frühlingsgluth.

Natur, hier fühl' ich deine Hand,
Und athme deinen Hauch,
Beklemmend dringt und doch bekannt
Dein Herz in meines auch.

Dann denk' ich, wie vor alter Zeit,
Du dunkle Waldesnacht!
Der Freiheit Sohn sich dein gefreut,
Und was er hier gedacht.

Du warst der alten Haus und Burg.
Zu diesem grünen Zelt
Drang keines Feindes Ruf hindurch;
Frei war noch da die Welt.

6) Im Anfang des Jahres 1809. [1])

Gelübde.

Es sei mein Herz und Blut geweiht,
Dich, Vaterland, zu retten.
Wohlan, es gilt, du seist befreit!
Wir sprengen deine Ketten!
Nicht fürder soll die arge That,
Des Fremdlings Uebermuth, Verrath,
In deinem Schoß sich betten.

Wer hält, wem frei das Herz noch schlägt,
Nicht fest an deinem Bilde?
Wie kraftvoll die Natur sich regt
Durch deine Waldgefilde,
So blüht der Fleiß, dem Neid zur Qual,
In deinen Städten sonder Zahl,
Und jeder Kunst Gebilde.

Der deutsche Stamm ist alt und stark,
Voll Hochgefühl und Glauben;
Die Treue ist der Ehre Mark,
Wankt nicht, wenn Stürme schnauben.
Es schafft ein ernster, tiefer Sinn
Dem Herzen solchen Hochgewinn,
Den uns kein Feind mag rauben.

So spotte Jeder der Gefahr!
Die Freiheit ruft uns allen;
So will's das Recht und es bleibt wahr,
Wie auch die Loose fallen.
Ja, sinken wir der Uebermacht,
So woll'n wir doch zur Todes-Nacht
Glorreich hinüberwallen.

---

79. Friedrich, Freiherr von Hardenberg (Novalis). [2])

Unter allen Romantikern erreichte in der Sehnsucht nach dem Ueberirdischen den höchsten Grad Friedrich von Hardenberg. Er ist im Jahr 1772 in der Grafschaft Mansfeld geboren, der Sohn herrnhutischer Eltern. Sein Vater war sächsischer Salinendirektor. Nachdem er in Jena, Leipzig, Wittenberg die Philosophie und die Rechte studirt hatte, fand er eine Anstellung an den Salinen als Auditor und Assessor. In Thüringen sollte er später Amtshauptmann werden; da überraschte den noch nicht dreißigjährigen Mann der Tod zu Weißenfels 1801. Auf Novalis als Dichter hatte theils seine Bekanntschaft mit Tieck und den beiden Schlegeln, theils besonders seine erste Liebe zu Sophie von Kuhn, die in der schönsten Blüthe ihrer Jahre starb, großen Einfluß. Seine Religion war eine Religion des Jenseits; dieß spricht sich in seinen geistlichen Liedern aus, die von sehr tiefem Gefühle zeugen. Die „Hymnen an die Nacht", in ungebundener Rede, tragen das Gepräge ergreifender Erhabenheit. Der Roman „Heinrich von Ofterdingen" blieb unvollendet, und seine Schriften alle haben ein fragmentarisches Ansehen, eine Erscheinung, die sich wohl zum Theil von seinem frühen Tode herschreibt, aber gewiß eben so sehr von dem Wesen der romantischen Sehnsucht abzuleiten ist, die überall einen allzugroßen Anlauf nimmt, als daß sie ihre Werke vollenden könnte. Gervinus V, 589.

---

[1]) Als der Feldzug Napoleon's gegen Oestreich begann, der für das letztere so unglücklich ausfiel. — [2]) In einer von Tieck's Novellen heißt es über diesen Namen: Novalis ist ein Gut, nach welchem die ältere Linie der von Hardenberg sich unterscheidet, und welchen Namen Fr. v. H. annahm, bloß deßhalb, um sich nicht Hardenberg zu unterschreiben. Wie viel Unnützes haben schlechte Köpfe, die sich immerdar dem Bessern widersetzen, über diesen Namen Novalis gefabelt und gewitzelt! —

1) Hymne an die Nacht.

Ueber der Menschen weit verbreitete Stämme herrschte vor Zeiten ein eisernes Schicksal mit stummer Gewalt. Eine dunkle, schwere Binde lag um ihre bange Seele; unendlich war die Erde, der Götter Aufenthalt und ihre Heimath. Seit Ewigkeiten stand ihr geheimnißvoller Bau. Ueber des Morgens rothen Bergen, in des Meeres heiligem Schoß, wohnte die Sonne, das allzündende, lebendige Licht. Ein alter Riese trug die selige Welt. Fest unter Bergen lagen die Ursöhne der Mutter Erde, ohnmächtig in ihrer zerstörenden Wuth gegen das neue herrliche Göttergeschlecht und dessen Verwandten, die fröhlichen Menschen. Des Meeres dunkle, grüne Tiefe war einer Göttin Schoß. In den krystallenen Grotten schwelgte ein üppiges Volk. Flüsse, Bäume, Blumen und Thiere hatten menschlichen Sinn. Süßer schmeckte der Wein von sichtbarer Jugendfülle geschenkt; ein Gott in den Trauben; eine liebende mütterliche Göttin, emporwachsend in vollen goldenen Garben; der Liebe heil'ger Rausch ein süßer Dienst der schönsten Götterfrau. Ein ewig buntes Fest der Himmelskinder und der Erdbewohner rauschte das Leben, wie ein Frühling, durch die Jahrhunderte hin. Alle Geschlechter verehrten kindlich die zarte, tausendfältige Flamme, als das Höchste der Welt. Ein Gedanke nur war es. Ein entsetzliches Traumbild,

Das furchtbar zu den frohen Tischen trat,
Und das Gemüth in wilde Schrecken hüllte.
Hier wußten selbst die Götter keinen Rath,
Der die beklommne Brust mit Trost erfüllte.
Geheimnißvoll war dieses Unholds Pfad,
Deß Wuth kein Flehn und keine Gabe stillte;
Es war der Tod, der dieses Lustgelag
Mit Angst und Schmerz und Thränen unterbrach.

Auf ewig nun von Allem abgeschieden,
Was hier das Herz in süßer Wollust regt;
Getrennt von den Geliebten, die hienieden
Vergebne Sehnsucht, langes Weh bewegt,
Schien matter Traum dem Todten nur beschieden,
Ohnmächtiges Ringen nur ihm auferlegt.
Zerbrochen war die Woge des Genusses
Am Felsen des unendlichen Verdrusses.

Mit kühnem Geist und hoher Sinnengluth
Verschönte sich der Mensch die grause Larve,
Ein sanfter Jüngling löscht das Licht und ruht;
Sanft wird das Ende, wie ein Wehn der Harfe.
Erinnrung schmilzt in kühler Schattenflut:
So sang das Lied dem traurigen Bedarfe.
Doch unenträthselt blieb die ew'ge Nacht,
Das ernste Zeichen einer fernen Macht.

Zu Ende neigte die alte Welt sich. Des jungen Geschlechts Lustgarten verwelkte, hinauf in den freieren, wüsten Raum strebten die unkindlichen, wachsenden Menschen. Die Götter verschwanden mit ihrem Gefolge. Einsam und leblos stand die Natur. Mit eisernen Ketten band sie die dürre Zahl und das strenge Maß. Wie in Staub und Lüfte zerfiel in dunkle Worte die unermeßliche Blüthe des Lebens. Entflohn war der beschwörende Glaube, und die allverwandelnde, allverschwisternde Himmelsgenossin, die Phantasie. Unfreundlich blies ein kalter Nordwind über die erstarrte Flur, und die erstarrte Wunderheimath verflog in den Aether. Des Himmels Fernen füllten mit leuchtenden Welten sich. In's tiefere Heiligthum, in des Gemüths höheren Raum zog mit ihren Mächten die Seele der Welt, zu walten dort bis zum Anbruch der tagenden Weltherrlichkeit. Nicht mehr war das Licht der Götter Aufenthalt und der Himmlischen Zeichen; den Schleier der Nacht warfen sie über sich. Die Nacht ward der Offenbarungen mächtiger Schoß, in ihn kehrten die Götter zurück, schlummerten ein, um in neuen herrlichen Gestalten auszugehen über die veränderte Welt. Im Volk, das vor allem verachtet, zu früh reif, und der seligen Unschuld der Jugend trotzig fremd geworden war, erschien mit niegesehenem Angesicht die neue Welt, in der Armuth dichterischer Hütte, ein Sohn der ersten Jungfrau und Mutter. Des Morgenlands ahnende, blüthenreiche Weisheit erkannte zuerst der neuen Zeit Beginn; zu des Königs demüthiger Wiege wies ihr ein Stern den Weg. In der weiten Zukunft Namen huldigen sie ihm mit Glanz und Duft, den höchsten Wundern der Natur. Einsam entfaltete das himmlische Herz sich zu einem Blüthenkelch allmächtiger Liebe, des Vaters hohem Antlitz zugewandt, und ruhend an dem ahnungsseligen Busen der lieblich ernsten Mutter. Mit vergötternder Inbrunst schaute das weissagende Auge des blühenden Kindes auf die Tage der Zukunft, nach seinen Geliebten, den Sprossen seines Götterstammes, unbekümmert über seiner Tage irdisches Schicksal. Bald sammelten die kindlichsten Gemüther, von inniger Liebe wundersam ergriffen, sich um ihn her. Wie Blumen keimte ein neues fremdes Leben in seiner Nähe. Unerschöpfliche Worte und der Botschaften fröhlichste fielen wie Funken eines göttlichen Geistes von seinen freundlichen Lippen. Von ferner Küste, unter Hellas heiterem Himmel geboren, kam ein Sänger nach Palästina und ergab sein ganzes Herz dem Wunderkinde:

Der Jüngling bist du, der seit langer Zeit
Auf unsern Gräbern steht in tiefem Sinnen;
Ein tröstlich Zeichen in der Dunkelheit,
Der höhern Menschheit freudiges Beginnen
Was uns gesenkt in tiefe Traurigkeit,
Zieht uns mit süßer Sehnsucht nun von hinnen.
Im Tode ward das ew'ge Leben kund:
Du bist der Tod, und machst uns erst gesund.

Der Sänger zog voll Freudigkeit nach Indostan, das Herz von süßer Liebe trunken, und schüttete in feurigen Gesängen es unter jenem milden Himmel aus, daß tausend Herzen sich zu ihm neigten, und die fröhliche Botschaft

tausendzweigig emporwuchs. Bald nach des Sängers Abschied ward das köstliche Leben ein Opfer des tiefen menschlichen Verfalls: er starb in jungen Jahren, weggerissen von der geliebten Welt, von der weinenden Mutter und seinen zagenden Freunden. Der unsäglichen Leiden dunkeln Kelch leerte der liebliche Mund. In entsetzlicher Angst nahte die Geburt der neuen Welt. Hart rang er mit des Todes Schrecken, schwer lag der Druck der alten Welt auf ihm. Noch einmal sah er freundlich nach der Mutter, da kam der ewigen Liebe lösende Hand, und er entschlief. Nur wenige Tage hieng ein tiefer Schleier über das brausende Meer, über das bebende Land; unzählige Thränen weinten die Geliebten; entsiegelt ward das Geheimniß: himmlische Geister hoben den uralten Stein vom dunkeln Grabe. Engel saßen bei dem Schlummernden, aus seinen Träumen zart gebildet; erwacht in neuer Götterherrlichkeit erstieg er die Höhe der neugebornen Welt, begrub mit eigner Hand den alten Leichnam in die verlassene Höhle, und legte mit allmächtiger Hand den Stein, den keine Macht erhebt, darauf.

2) Geistliches Lied.

Wenn ich Ihn nur habe,
Wenn Er mein nur ist;
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt:
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts als Andacht, Lieb' und Freude!

Wenn ich Ihn nur habe,
Laß ich Alles gern,
Folg' an meinem Wanderstabe
Treugesinnt nur meinem Herrn,
Lasse still die Andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wenn ich Ihn nur habe,
Schlaf' ich fröhlich ein;
Ewig wird zu süßer Labe
Seines Herzens Flut mir sein,
Die mit sanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich Ihn nur habe,
Hab' ich auch die Welt,
Selig, wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleier hält;
Hingesenkt im Schauen,
Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

Wo ich Ihn nur habe,
Ist mein Vaterland,
Und es fällt mir jede Gabe,
Wie ein Erbtheil, in die Hand;
Längst vermißte Brüder
Find' ich nun in seinen Jüngern wieder.

---

80. Ludwig Tieck,

der fruchtbarste Dichter aus der romantischen Schule, ist 1773 zu Berlin geboren. Auf den Universitäten zu Halle, Göttingen, Erlangen wandte er sich mit großem Eifer dem Studium der Literatur, insbesondere der Poesie zu. Seine Bekanntschaft mit den Brüdern Schlegel und Novalis, welche zu Weimar angeknüpft wurde, ihr längeres freundschaftliches Zusammensein in Jena war entscheidend für seine Richtung zum

Romantischen, zur Literatur des Mittelalters. Reisen, die er 1805—6 nach Italien, 1818 nach England unternahm, trugen zu seiner ferneren Ausbildung bei. In der neueren Zeit hat sich Tieck als Novellendichter mehr von der mittelalterlichen Schule losgesagt und der Gegenwart zugewandt, doch nicht so, daß nicht immer noch eine gewisse Neigung zu mährchenhaften Wunderlichkeiten an ihm zu bemerken wäre. Er lebt jetzt als sächsischer Hofrath in Dresden, und bezieht einen Ehrengehalt vom Könige von Preussen.

Seine Jugendschriften, die er theils allein (Abdallah, William Lovell), theils in Verbindung mit seinem Busenfreunde Wackenroder und aus dessen Nachlaß (Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders, 1797; Franz Sternbald's Wanderungen, 1798) herausgab, lassen in ihm noch nicht den großen Romantiker ahnen. Doch zeigen schon in dieser Zeit „Peter Leberecht's Volksmährchen" (1797) und die dramatischen Bearbeitungen der Mährchen vom „Blaubart" (1796) und vom „gestiefelten Kater" (1797) seine Vorliebe für die auf dem Mittelalter fußende Mährchenwelt. Noch weiter bildete sich diese gegen den modernen Geschmack gerichtete Neigung aus durch die Uebersetzung des Don Quixote, im „Zerbino," „Fortunat," der „Genofeva" und dem „Kaiser Octavian." Von 1814 an gab er eine Sammlung episch und dramatisch bearbeiteter, zum Theil älterer Mährchen unter dem Titel „Phantasus" heraus. Hier findet man den „blonden Eckbert," den „getreuen Eckart," „Liebeszauber" und andere novellenhafte Mährchen und mährchenhafte Novellen. Die eigentlich novellistische Periode der Tieck'schen Dichtungen fällt aber erst in das dritte und vierte Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts. Theils in Taschenkalendern zerstreut, theils in seinen „gesammelten Novellen" finden wir „die Gemälde," „die Reisenden," „die Verlobung," „den Aufruhr in den Cevennen," „den Tod des Dichters," „den Hexensabbath," den „griechischen Kaiser" und vieles Andere. Mehr dem Roman nähert sich „der junge Tischlermeister," und mit seinem neuesten Produkt „Vittoria Accorombona" trat Tieck ganz in das Gebiet dieser Dichtungsart. Neben unterhaltenden und geistreichen Gesprächen läßt der Dichter eine vielfach bewegte Welt in diesen Schöpfungen seiner Phantasie an unserem geistigen Auge vorübergehen.

Sämmtliche Werke, 1817 ff. Gervinus V, 653.

1) Aus dem gestiefelten Kater.

Prinzessin allein.

Ich begreife gar nicht, warum noch keiner von den Prinzen mein Herz mit Liebe gerührt hat. Die Warnungen meines Vaters liegen mir immer im Gedächtniß; er ist ein großer Fürst und dabei doch ein guter Vater: mein Glück steht ihm beständig vor Augen; er ist vom Volk geliebt, er hat Talente und Reichthümer, er ist sanft wie ein Lamm, aber plötzlich kann ihn der wildeste Zorn übereilen, daß er sich und seine Bestimmung vergißt. Ja, so ist Glück immer mit Unglück gepaart. Meine Freude sind die Wissenschaften und die Künste; Bücher machen all' mein Glück aus.

Die Prinzessin. Leander, der Hofgelehrte.

Prinzessin. Sie kommen gerade recht, Herr Hofgelehrter.

Leander. Ich bin zu den Befehlen Euer Königlichen Hoheit.

(Setzen sich.)

Prinzessin. Hier ist mein Versuch; ich hab' ihn Nachtgedanken überschrieben.

Leander (liest). Trefflich! Geistreich! — Ach! mir ist, als hör' ich die mitternächtliche Stunde Zwölf schlagen. Wann haben Sie das geschrieben?

Prinzessin. Gestern Mittag, nach dem Essen.

Leander. Schön gedacht! Wahrlich schön gedacht! — Aber, mit gnädigster Erlaubniß: — „Der Mond scheint betrübt in der Welt herein," — wenn Sie es nicht ungnädig vermerken wollen, so muß es heißen: in die Welt.

Prinzessin. Schon gut, ich will es mir für die Zukunft merken. Es ist einfältig, daß einem das Dichten so schwer gemacht wird; man kann keine Zeile schreiben, ohne einen Sprachfehler zu machen.

Leander. Das ist der Eigensinn unserer Sprache.

Prinzessin. Sind die Gefühle nicht zart und fein gehalten?

Leander. Unbeschreiblich, o so, — wie soll ich sagen? — so zart und lieblich ausgezaselt, so fein gezwirnt; alle die Pappeln und Thränenweiden, und der goldne Mondenschein hineinweinend, und dann das murmelnde Gemurmel des murmelnden Gießbachs, — man begreift kaum, wie ein sanfter weiblicher Geist den großen Gedanken nicht hat unterliegen müßen, ohne sich vor dem Kirchhofe und den blaß verwaschenen Geistern der Mitternacht bis zur Vernichtung zu entsetzen.

Prinzessin. Jetzt will ich mich nun in die griechischen und antiken Versmaße werfen; ich möchte einmal die romantische Unbestimmtheit verlassen, und mich an der plastischen Natur versuchen.

Leander. Sie kommen nothwendig immer weiter, Sie steigen immer höher.

Prinzessin. Ich habe auch ein Stück angefangen: „der unglückliche Menschenhasser;" oder: „verlorne Ruhe und wiedererworbne Unschuld."

Leander. Schon der bloße Titel ist bezaubernd.

Prinzessin. Und dann fühle ich einen unbegreiflichen Drang in mir, irgend eine gräßliche Geistergeschichte zu schreiben. — Wie gesagt, wenn nur die Sprachfehler nicht wären!

Leander. Kehren Sie sich daran nicht, Unvergleichliche, die lassen sich leicht herausstreichen.

Kammerdiener tritt auf.

Kammerdiener. Der Prinz von Malsinki, der eben angekommen ist, will Ew. Königlichen Hoheit seine Aufwartung machen. (Ab.)

Leander. So empfehle ich mich unterthänigst. (Geht ab.)

Prinz Nathanael von Malsinki und der König kommen.

König. Hier, Prinz, ist meine Tochter, ein junges, einfältiges Ding, wie Sie sie da vor sich sehen. — (Beiseit.) Artig, meine Tochter, höflich, er ist ein angesehener Prinz, weit her, sein Land steht gar nicht einmal auf meiner Landkarte; ich habe schon nachgesehen; ich habe einen erstaunlichen Respekt vor ihm.

Prinzessin. Ich freue mich, daß ich das Vergnügen habe, Sie kennen zu lernen.

Nathanael. Schöne Prinzessin, der Ruf Ihrer Schönheit hat so sehr die ganze Welt durchdrungen, daß ich aus einem weit entlegenen Winkel hierher komme, Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

König. Es ist doch erstaunlich, wie viele Länder und Königreiche es giebt! Sie glauben nicht, wie viele

tausend Kronprinzen schon hier gewesen sind, sich um meine Tochter zu bewerben; zu Dutzenden kommen sie oft an, besonders, wenn das Wetter schön ist; — und Sie kommen nun gar, — verzeihen Sie, die Topographie ist eine gar weitläufige Wissenschaft, — in welcher Gegend liegt Ihr Land?

Nathanael. Mächtiger König, wenn Sie von hier aus reisen, erst die grosse Chaussee hinunter, dann schlagen Sie sich rechts und immer fort so; wenn Sie aber an einen Berg kommen, dann wieder links; dann geht man zur See und fährt immer nördlich (wenn es der Wind nämlich zugiebt), und so kömmt man, wenn die Reise glücklich geht, in anderthalb Jahren in meinem Reiche an.

König. Der Tausend! Das muß ich mir von meinem Hofgelehrten deutlich machen lassen. — Sie sind wohl vielleicht ein Nachbar vom Nordpol, oder Zodiakus, oder dergleichen?

Nathanael. Das ich nicht wüßte.

König. Vielleicht so nach den Wilden zu?

Nathanael. Ich bitte um Verzeihung, alle meine Unterthanen sind sehr zahm.

König. Aber Sie müssen doch verbenkert weit wohnen. Ich kann mich immer noch nicht daraus finden.

Nathanael. Man hat noch keine genaue Geographie von meinem Lande; ich hoffe täglich mehr zu entdecken, und so kann es leicht kommen, daß wir am Ende noch Nachbarn werden.

König. Das wäre vortrefflich! Und wenn uns am Ende ein Paar Länder noch im Wege stehen, so helfe ich Ihnen mitentdecken. Mein Nachbar ist so nicht mein guter Freund, und er hat ein vortreffliches Land; alle Rosinen kommen von dort her; das möcht' ich gar zu gerne haben. — Aber noch Eins: sagen Sie mir nur, da Sie so weit weg wohnen, wie Sie unsre Sprache so geläufig sprechen können.

Nathanael. Still!

König. Wie?

Nathanael. Still! Still!

König. Ich versteh' nicht.

Nathanael (leise zu ihm). Sein Sie doch ja damit ruhig, denn sonst merkt es ja am Ende das Publikum da unten, daß das eben sehr unnatürlich ist.

König. Schadet nicht; es hat vorher geklatscht, und da kann ich ihm schon Etwas bieten.

Nathanael. Seh'n Sie, es geschieht ja bloß dem Drama zu Gefallen, daß ich Ihre Sprache rede, denn sonst ist es allerdings unbegreiflich.

König. Ach so! Ja freilich, den Damen und den Dramen thut man Manches zu Gefallen, und muß oft Fünfe gerade sein lassen. — Nun kommen Sie, Prinz, der Tisch ist gedeckt!

(Der Prinz führt die Prinzessin ab, der König geht voran.)

Fischer (ein Zuschauer). Verfluchte Unnatürlichkeiten sind da in dem Stück!

Schlosser (ein Zuschauer). Und der König bleibt seinem Charakter gar nicht getreu.

Leutner (ebenso). Am meisten erboßen mich immer Widersprüche und Unnatürlichkeiten. Warum kann denn nur der Prinz nicht ein Bißchen eine fremde Sprache reden, die sein Dolmetscher verdeutschte? Warum macht denn die Prinzessin nicht zuweilen einen Sprachfehler, da sie selber gesteht, daß sie unrichtig schreibt?

Müller (ebenso). Freilich! freilich! — Das Ganze ist ausgemacht dummes Zeug; der Dichter vergißt immer selber, was er den Augenblick vorher gesagt hat.

2) Aus dem Trauerspiele: Leben und Tod der heiligen Genofeva, Pfalzgräfin im Trierlande.

Genofeva und Gertrud.

Genof. Noch immer denk' ich an ein Traumgesicht,
Das mir im stillen Kloster noch erschien,
Als mir der Graf es schon geschrieben hatte,
Daß er als seine Braut mich hohlen wollte.
Dir mag ich's wohl vertrauen, du bist gut,
Mir zugethan und nicht zu sehr gesprächig,
Auch wenn ich dich drum bitte, schweigst du still.

Gertr. Kein Wort soll über meine Zunge kommen.

Genof. Es ist auch nichts, das sich verbergen müßte,
Nur dient es nicht dem Müssigang zum Mährchen. —
Ich war in meiner stillen Klosterzelle,
Und dachte einsam meinem Leben nach,
Wie jung ich sei, und Vater schon und Mutter
Verlieren mußte, älternlose Waise,
Da kam die Kindheit mir in mein Gedächtniß,
Und wie ich noch die lieben Aeltern kannte,
Wie ich des Klosters Schwelle dann betreten,
Die fromme Abbatissinn mich empfangen,
Mich in der Furcht des Herren zu erzieh'n;
Dann sah ich einmahl noch den theuern Vater,
Nach wen'gen Jahren hört' ich seinen Tod.
Nun stand ein neues Schicksal vor mir da,
Vermählt sollt' ich dem Manne werden, den
Mein Herz nicht kannte, nie mein Auge sah,
So war es von den Meinigen beschlossen,
Auch von Hidulf, dem Bischof meinem Ohm.
Da durft' ich mich nicht weigern, alle lobten
Den Edelsinn des Grafen Siegefried.
Ich sollte nun des Klosters Mauern lassen,
Und ihm hieher zu seinem Schlosse folgen.
Da ward mir recht im innern Herzen bange,
Da sagt ich: kaum hast du dich hier gewöhnt,
Da wird dein stilles Leben schon zerrissen,
Wer weiß, was noch für Leiden folgen mag.
So schaut ich nach dem Crucifixe hin,
Und Jesu Leidensmiene schien zu sagen:
Bleib hier bei mir, sey eine von den Schwestern.
Indem ich mich bedachte, ward es Abend;
Wir sangen unsre Hora auf dem Chor,
Und kehrten dann zum Schlaf in unsre Zellen:
Ich wollte mir noch in der Nacht erwägen,
Welch' Theil ich wählen sollte, so im Sinnen,
Entschlief ich, und mir ward alsbald, als ob
Ich vor dem hohen Altar kniend läge,
Und zu der Mutter Gottes brünstig flehte,
Mir Rath zu geben und den Herrn zu senden.
Wie ich noch tief im Seelenfleh'n befangen,
Schwung sich ob meinem Haupte wie ein Singen,
Es säuselte und schlug an meine Wangen
So hold und ernst, als wie mit Engelsschwingen,
Da fühlt ich plötzlich mich von dem Verlangen
Den Jesu Christ zu seh'n mich ganz durchdringen,

Die Kindeswünsche lebten in der Brust,
Ich war des Orts, mein selbst mich kaum bewußt.

Da sagt ich: laß mir Herr den Herrn erscheinen,
Der sich erniedrigt hat, uns zu erhöh'n.
Er sprach ja selbst: laßt zu mir her die Kleinen,
Damit die Kindelein mein Antlitz seh'n.
Ihn barmte der Unmünd'gen Harm und Weinen;
Seyd so wie die, wollt ihr in's Reich eingeh'n;
Ach Herr, ich komm nicht zu dir, wie ich strebe,
So komm zu mir, Dein Bildniß in mir lebe.

Ich war im tiefen Bethen noch verloren
Und pries des großen Gottes Herrlichkeit,
Da braust es wie ein Meer vor meinen Ohren,
Da öffnet sich das Dach der Kirche weit,
Und wie aus Morgens purpurrothen Thoren
Der glanzgekrönte Ost dem Blick sich beut,
So sah ich in der Kirche düstre Hallen
Mit Lichtern eine Glorie nieder wallen.

Von lieben Kindern ist der Raum erfüllet,
Die mit den Harfenzungen Hymnen tönen,
Im höchsten Glanz gewahr ich ihn verhüllet,
Den Gottessohn, das Siegeslamm, den Schönen,
Der plötzlich alle Seelenwünsche stillet,
Doch kann der Blick sich nicht an ihn gewöhnen,
Da blüht er plötzlich aus den Glanzgewanden,
Wie eine Blum' aus ihren grünen Banden.

Wie er gestaltet, kann ich Niemand sagen,
Was ich gefühlt, kann keine Zunge sprechen,
Was seine Engel sungen, darf nicht wagen
Der ird'sche Othem wieder auszusprechen,
Wie wenn nach harten düstern Wintertagen
Der Frühling durch die Finsterniß will brechen,
Und in dem Frühling Frühling sich entzündet,
Aus Blumen sich noch eine Blüthe windet.

Wie wenn das Morgenroth die Knospe wäre,
Aus der die Himmelsblum sich müßt' entfalten,
Und alles sich bis in die höchste Sphäre
Zu einem blüh'nden Purpurkelch gestalten,
Und Sonn und Mond, der Sterne mächt'ge Heere
Im Lauf zu einem Kranze stille halten,
So müßte sich das hohe Wunder zeigen,
So sah ich Christum vor mir niedersteigen.

Da fühlt' ich erst die Kraft der Religion,
Die bis dahin mein Herz nur schwach getroffen,
Mir war als schaut ich schon den höchsten Thron,
Mit allen Freuden schon den Himmel offen,
So hoch entzückte mich der Gottes Sohn,
Zu dem gestanden Jahre lang mein Hoffen,
Ich war in Angst, ich möchte gar erblinden,
Die Himmelsfreude möchte mir verschwinden.

Da streckte Christus aus die weiße Rechte,
Und sprach: ich habe dich zur Braut erkohren,
Daß du die mein', ich deine werden möchte,
Doch bist du jetzt für meine Lieb' verloren,
Dich zwingen bald die kalten ird'schen Mächte,

Du bist für Gram und Leiden mir geboren,
Doch wirst du mir in jedem Kampf vertrauen,
So werden wir dereinst uns wieder schauen.

So sprach er, und im jungen Lichte lachte
Mein Herz und rings um mich auch das Gebäu,
Und wie ich noch die Worte sinnend dachte,
Und welcher trübe Sinn enthalten sey,
Da schwand mir alles hin, und ich erwachte,
Das Traumbild brach in einem Wink entzwei,
Ich lag allein in meiner düstern Kammer,
Und fühlte Freude halb und halb auch Jammer.

3) Aus dem Mährchen: der Runenberg.

.... Der fremde Mann hatte aufmerksam der Erzählung des jungen Jägers zugehört, indem beide durch einen dunkeln Gang des Waldes gewandert waren. Jetzt traten sie in's Freie, und das Licht des Mondes, der oben mit seinen Hörnern über der Bergspitze stand, begrüßte sie freundlich. In unkenntlichen Formen und vielen gesonderten Massen, die der bleiche Schimmer wieder räthselhaft vereinigte, lag das gespaltene Gebirge vor ihnen; im Hintergrunde ein steiler Berg, auf welchem uralte verwitterte Ruinen schauerlich im weißen Lichte sich zeigten. Unser Weg trennt sich hier, sagte der Fremde, ich gehe in diese Tiefe hinunter; dort bei jenem alten Schacht ist meine Wohnung; die Erze sind meine Nachbarn, die Berggewässer erzählen mir Wunderdinge in der Nacht; dahin kannst du mir doch nicht folgen. Aber siehe dort den Runenberg mit seinem schroffen Mauerwerke, wie schön und anlockend das alte Gestein zu uns herblickt! Bist du niemals dorten gewesen? Niemals, sagte der junge Christian; ich hörte einmal meinen alten Förster wundersame Dinge von diesem Berge erzählen, die ich thöricht genug wieder vergessen habe; aber ich erinnere mich, daß mir an jenem Abende grauenhaft zu Muthe war. Ich möchte wohl einmal die Höhe besteigen, denn die Lichter sind dort am schönsten, das Gras muß dorten recht grün sein, die Welt umher recht seltsam; auch mag sich's wohl treffen, daß man noch manch Wunder aus der alten Zeit da oben fände.

Es kann fast nicht fehlen, sagte Jener; wer nur zu suchen versteht, wessen Herz recht innerlich hingezogen wird, der findet uralte Freunde dort und Herrlichkeiten, Alles, was er am eifrigsten wünscht. — Mit diesen Worten stieg der Fremde schnell hinunter, ohne seinem Gefährten Lebewohl zu sagen; bald war er im Dickicht des Gebüsches verschwunden, und kurz nachher verhallte auch der Tritt seiner Füße. Der junge Jäger war nicht verwundert, er verdoppelte nur seine Schritte nach dem Runenberge zu; Alles winkte ihm dorthin: die Sterne schienen dorthin zu leuchten, der Mond wies mit einer hellen Straße nach den Trümmern, lichte Wolken zogen hinauf, und aus der Tiefe redeten ihm Gewässer und rauschende Wälder zu und sprachen ihm Muth ein. Seine Schritte waren wie beflügelt, sein Herz klopfte, er fühlte eine so große Freudigkeit in seinem Innern, daß sie zu einer Angst emporwuchs. — Er kam in Gegenden, in denen er nie gewesen war, die Felsen wurden steiler, das Grün verlor sich, die

kahlen Wände riefen ihn wie mit zürnenden Stimmen an, und ein einsam klagender Wind jagte ihn vor sich her. So eilte er ohne Stillstand fort und kam nach Mitternacht auf einen schmalen Fußsteig, der hart an einem Abgrunde hinlief. Er achtete nicht auf die Tiefe, die unter ihm gähnte, und ihn zu verschlingen drohte, so sehr spornten ihn irre Vorstellungen und unverständliche Wünsche. Jetzt zog ihn der gefährliche Weg neben eine hohe Mauer hin, die sich in den Wolken zu verlieren schien; der Steig ward mit jedem Schritte schmaler, und der Jüngling mußte sich an vorragenden Steinen festhalten, um nicht hinunter zu stürzen. Endlich konnte er nicht weiter; der Pfad endigte unter einem Fenster; er mußte stillstehen und wußte jetzt nicht, ob er umkehren, ob er bleiben solle. Plötzlich sah er ein Licht, das sich hinter dem alten Gemäuer zu bewegen schien. Er sah dem Scheine nach, und entdeckte, daß er in einen alten geräumigen Saal blicken konnte, der wunderlich verziert von mancherlei Gesteinen und Kristallen in vielfältigen Schimmern funkelte, die sich geheimnißvoll von dem wandelnden Lichte durch einander bewegten, welches eine große weibliche Gestalt trug, die sinnend auf und niedergieng. Sie schien nicht den Sterblichen anzugehören, so groß, so mächtig waren ihre Glieder, so streng ihr Gesicht; aber doch dünkte dem entzückten Jünglinge, daß er noch niemals solche Schönheit gesehen oder geahnet habe. Er zitterte und wünschte doch heimlich, daß sie zum Fenster treten und ihn wahrnehmen möchte. Endlich stand sie still, setzte das Licht auf einen kristallenen Tisch nieder, schaute in die Höhe und sang mit durchdringlicher Stimme:

Wo die Alten weilen,
Daß sie nicht erscheinen?
Die Kristallen weinen,
Von demantnen Säulen
Fließen Thränenquellen,
Töne klingen drein:
In den klaren hellen
Schön durchflichtgen Wellen
Bildet sich der Schein,
Der die Seelen ziehet,
Dem das Herz erglühet.
Kommt, ihr Geister alle,
Zu der goldnen Halle,
Hebt aus tiefen Dunkeln
Häupter, welche funkeln!
Macht der Herzen und der Geister,
Die so durstig sind im Sehnen,
Mit den leuchtend schönen Thränen
Allgewaltig euch zum Meister!

Nach geraumer Zeit näherte sie sich einem goldenen Schranke, nahm eine Tafel heraus, die von vielen eingelegten Steinen, Rubinen, Diamanten und allen Juwelen glänzte, und betrachtete sie lange prüfend. Die Tafel schien eine wunderliche unverständliche Figur mit ihren unterschiedlichen Farben und Linien zu bilden; zuweilen war, nachdem der Schimmer ihm entgegen spiegelte, der Jüngling schmerzhaft geblendet; dann wieder besänftigten grüne und blauspielende Scheine sein Auge; er aber stand, die Gegenstände mit seinen Blicken verschlingend, und zugleich tief in sich selbst versunken. Er kannte sich nicht wieder, und erschrack, als die Schöne das Fenster öffnete, ihm die magische steinerne Tafel reichte und die wenigen Worte sprach: Nimm dieß zu meinem Angedenken. Er faßte die Tafel und fühlte die Figur, die unsichtbar sogleich in sein Inneres übergieng, und das Licht und die mächtige Schönheit und der seltsame Saal waren verschwunden.

Noch hielt er die Tafel fest in seinen Händen gepreßt, als der Morgen graute und er erschöpft, schwindelnd und halb schlafend die steile Höhe hinunter stürzte.

4) Unglückliche Liebe.

(Sonette.)

Zeit ist's, ich fühl' es, endlich zu beschließen,
Denn auch Maria will nicht mehr beschirmen,
Sie giebt dich Preis den Wettern, die sich thürmen;
Kein Stern soll mir in öden Nächten sprießen.

Weh mir! daß Morgenlicht mich wollte grüßen,
Ein lächelnd Blicken, herzlich, lieblich Schirmen!
Nun, Herz, vergeh sogleich in schnellen Stürmen,
Laß nicht dein Leben tropfenweis vergießen!

Die Nacht empfängt mich wieder, ödes Schweigen,
Ein schwarz Gewässer, Gram, Qual, Angst und Weinen:
O Licht! o Blick! was mußtest du dich zeigen?

Mir schadenfroh in meiner Wüst' erscheinen,
Daß dieser Schmerz mir auch noch würde eigen?
Und keinen Blick und Trost, Maria? — Keinen!

Das war es, was mir Ahnung wollte sagen,
Das bange Herz, das heimlich oft im Beben
Mir eine treue Warnung hat gegeben:
Du sollst, du sollst noch nicht dein Letztes wagen.

Welch Kind hab' ich empfangen und getragen!
Der größte Schmerz führt schon in mir sein Leben;
Bald wird er reißend nach dem Lichte streben,
Dann wird das matte Herz von ihm zerschlagen.

So blute denn mit Freuden, Todeswunde,
Fühl' noch, o Herz, im Schmerz die lichten Blicke,
Das süße Lächeln, höre noch die Töne!

Durchdringt dich ganz im Tiefsten, welche Schöne
Aufstrahlt' im Lächeln, Klang zum Liebesglücke:
Dann fühl' dein Elend, brich zur selben Stunde!

Was hast du mir denn, Leben, schon gegönnet,
Daß ich als Gut dich theuer sollte schätzen?
Warst du ein gier'ger Dolch nicht im Verletzen
Der Brust, die immerdar in Wunden brennet?

Der liebe dich, der dich noch nicht erkennet,
Wer blind unwissend lüstert deinen Schätzen.
Magst du nur Weh und Jammer auf mich hetzen,
Dein wildes Heer, das uns zum Grab nachrennet.

So kann ich auch als argen Feind dich haſſen;
Nur nicht mehr täuſche mit holdſelgen Mienen,
Zeig mir dein Furienantlitz, Haar von Schlangen!

Davor wird nie mein ſtarkes Herz erbangen;
Doch, daß du mir als Liebe biſt erſchienen,
Den Troſt, Schmerz, Trug, weiß ich noch nicht zu nennen.

5) Aus der Novelle: Abendgeſpräche.

..."Wo iſt denn dieſer Mann her?" fragte der Sohn. "Wie ſind Sie an ihn gerathen, daß er hier im Hauſe wohnt? Und wie lange iſt er ſchon bei Ihnen?"

"Das iſt viel auf einmal gefragt," antwortete der Baron. — "Haſt du nie in deinem Leben einmal recht tüchtige Langeweile empfunden? Aber jene meine ich, die zentnerſchwer, die ſich bis auf den tiefſten Grund unſeres Weſens einſenkt und dort feſt ſitzen bleibt; nicht jene, die ſich mit einem kurzen Seufzer oder einem willkürlichen Auflachen abſchütteln läßt, oder verfliegt, indem man nach einem heitern Buche greift; jene felſeneingerammte trübe Lebensſaumſeligkeit, die nicht einmal ein Gähnen zuläßt, ſondern nur über ſich ſelber brütet, ohne etwas auszubrüten, jene Leutſeligkeit, ſo ſtill und öde, wie die meilenweite Leere der Lüneburger Haide, jener Stillſtand des Seelenperpendikels, gegen den Verdruß, Unruhe, Ungeduld und Widerwärtigkeit noch paradieſiſche Fühlungen zu nennen ſind."

"Ich bin wohl noch zu jung," antwortete der Sohn, "um ſo tiefſinnige Erfahrungen des reiferen Alters ſchon gemacht zu haben; auch will ich nicht zu früh der Weisheit meiner künftigen Jahre mit Fürwitz vorgreifen."

"Alſo," fuhr der Alte fort, "du kommſt immer noch im Spätherbſt nicht an, obgleich ich dich ſchon im Frühjahr erwartet hatte; ausgewettert und ausgedonnert hatte ich mich völlig, und deine Schweſter ſagte in ihrer naſeweiſen Art, meine Flüche fiengen an, gar zu alltäglich zu werden, und es ſei kein Athem von Originalität mehr in ihnen zu entdecken. Ich wollte mich nicht lächerlich machen, und da mir nun auch mein allerletzter Zeitvertreib fehlte, quartirte ſich jene furchtbare hölliſche Langeweile bei mir ein. Die trieb mich durch alle Zimmer bis auf den Boden hinauf; aber ich fand nirgends Zerſtreuung. Im abſcheulichſten Wetter treibe ich mich denn in meinem Park herum; ich dachte, ich würde doch hier oder da Etwas finden, worüber ich mich ärgern könnte, denn mein Gärtner iſt, wie dir noch erinnerlich ſein wird, manchmal betrunken. Nichts! der dumme Menſch iſt vernünftig und Alles in der beſten Ordnung. Da höre ich von ferne Etwas jodeln und ſchreien. Um näher zu kommen, gehe ich durch meine immer grünen Gebüſche der Anhöhe zu. Es war mir eigentlich fatal, zu ſteigen, da ich ſchon müde war; aber meine Neugier war doch ſtärker, denn das Jodeln dauerte noch fort, und wurde immer ſtärker, je näher ich kam. Wie ich um die Ecke biege, und faſt oben bin, wo man zwiſchen den Steinen die ſchöne Ausſicht genießt, ſehe ich in einem grauen Kleide einen ältlichen ſchlanken Mann, der da oben auf der Spitze meines fabri-

zirten Gebirges herum springt und tanzt, wie besessen, und dazu so laut singt und schreit, wie er es nur aus der Kehle bringen kann. Von unten schrei ich zu ihm hinauf: Mein fremder Herr Solotänzer! Meinen Sie denn hier einen Montblanc etwa zu allererst erklettert zu haben, um in so unziemlichen Hymnen hinaus zu brechen? Das ist mein Terrain hier, und ich verbitte mir dergleichen Jubel, weil mein künstlicher Chimborasso darunter leiden könnte, da der eine Stein dort schon seit lange wackelt. Worüber, in des Teufels Namen, sind Sie denn so ausnehmend lustig?"

„Nichts weniger, als lustig, bin ich," rief mir der Tanzende von oben herunter entgegen, indem er immer noch hin und her sprang; „Sie sehn im Gegentheil einen höchst trübseligen Menschen in Ihrem Eigenthum, wenn der Kürbis von Hügel, wie Sie mir sagen, Ihr Grund und Boden ist."

„Er ist es," schrie ich fast außer Fassung, und stieg vollends zu ihm hinauf; „aber rammen und trampeln Sie mir nicht mein arkadisches Gebirge so unbillig zusammen, es wird so unkenntlich, daß sich kein Geograph künftig wird zurecht finden können. — Halt! Bester!"

Er hielt inne und ich fuhr fort: „Da Sie aber nicht ausgelassen lustig sind, warum jolen, schreien und springen Sie denn so ganz nichtsnutzig hier an dieser ernsten, melancholischen Stelle?"

„Mein lieber Eigenthümer," sagte der graue Mann, „Sie scheinen das innerste Wesen der Schwermuth noch niemals begriffen zu haben, die eben, wenn sie extravagant ist, nie eine Basis sucht, um sich ihrer selbst auf freie Weise bewußt zu werden. So springe ich denn hier auf meinen Beinen herum, um die Stelle auszufinden, wo es sich mit Sicherheit melancholisiren läßt, denn nicht jeder Grund und Boden taugt dazu. Wo Pilze wachsen, oder gar Trüffeln, auch Schlüsselblumen, oder Himmelschlüssel, wie der gemeine Mann sie nennt, Schafgarbe, Thymian, oder wo ein Kalkgebirge unter uns ist, da rathe ich Keinem, auf eine gründliche Art melancholisch sein zu wollen, denn es wird gewiß mißrathen."

„Hier stehn sie auf Sand," sagte ich, „mit Granitblöcken verschönert, und durch eine Lage Lehm unten gestützt, den ich habe herauffahren lassen."

„So ist es recht," schrie der Phantastische, „das ist der wahre Resonanzboden der Schwermuth; wo sich dergleichen findet, da können die Talente sich üben. Meilenweit hier herum ist es mir nicht so gut geworden."

„Ich verbitte mir hier aber," rief ich wieder, „alles Tanzen und Springen, ohne meine Erlaubniß; sobre soll es hier zugehn!"

„Teufel noch einmal!" schrie der Fremde, „ich will hier lustig sein, oder in Verzweiflung fallen, wie es mir gut dünkt, und, wenn Sie mir zu sehr in die Quere kommen, so schieße ich mich hier auf diesem Flecke todt, so müßen Sie mir noch ein Monument setzen lassen, eine Urne mit einer Thränenweide darüber."

„Das wäre mir gerade recht!" rief ich von neuem erzürnt. Jetzt stand ich ihm ganz nahe, gerade gegen über und sah ihm Auge in Auge. Er hatte nur kleine, graue und matte Augen. „Nein, Graulieschen, fieng ich nun an, nichts von Thränenweiden, auf dieser Gebirgshöhe, auf diesem poetischen Zuckerhut der Landschaft; hängen Sie sich, so soll zum Andenken eine Pinie oder ordinäre Kiefer die denkwürdige Stelle bezeichnen."

„Sie beleidigen mich," rief Jener wieder, „ich bin kein Freund vom Hängen. Ist solche Aufforderung über-

haupt wohl gastfreundlich zu nennen, wenn Sie nicht gesonnen sind, dem berüchtigten Timon eines seiner menschenfeindlichen Epigramme abzuborgen? Doch so dürftig, armselig, impotent werden Sie ja nicht sein, so deutlich Ihr Elend zu manifestiren."

Ich wußte jetzt nicht, ob mir der fremde Alpentänzler eine grobe Sottise oder freundliche Schmeichelei sagte; in dieser Verlegenheit warf ich mich wieder in meinen Verdruß und rief: „Kurz und gut, sei's wie's sei, aber, ich bin zornig."

„Ich auch!" schrie jener.

„Ich wüthe!" tobte ich heraus und stampfte mit den Füßen.

„Mordelement!" rief der Fremde, „da zerstampft der untersetzte dicke Mensch den schönen Rasen! Schämen Sie sich, Allerweltsbrummbär!"

„Schämen Sie sich!" zürnte ich ihm entgegen: „Sie Flausenmacher! Und wenn Sie denn einmal wüthen wollen, so kommen Sie zu mir da unten in meine warme Stube; da können wir uns bei einem Glase Wein die prächtigsten Grobheiten in's Gesicht sagen; denn hier bläst der Wind, und es fängt wieder an zu regnen, nichts nimmt sich hier aus, keine von unsern attischen Feinheiten oder urbanen Redensarten kann hier gedeihen."

„Wein!" sagte der: — „nur keinen französischen! Es ist doch ein guter kräftiger Rheinwein, bei dem wir uns zanken wollen?"

„Topp!" rief ich, „so sei's, unbekannter Zankender!" und Arm in Arm giengen wir den Hügel hinunter, hier in dieses Zimmer hinein, wo wir uns an das Kaminfeuer setzten. Und lange war mir nicht so behaglich und wohl gewesen, als im Gespräch mit diesem grauen, schlanken, wunderlichen Baron Geiersberg, denn das ist sein Name. Seitdem, das werden jetzt vier Wochen sein, wohnt er bei mir, und er hilft mir recht angenehm die Zeit vertreiben.

---

81. Ludwig Achim von Arnim

gehört seiner ganzen Richtung nach zu den Romantikern, wenn auch der Stoff seiner Gedichte keineswegs durchgängig aus dem Mittelalter genommen ist. Er ist 1781 zu Berlin geboren; in seiner Jugend war er ein fleißiger Naturforscher. In Heidelberg kam er mit Clemens Brentano zusammen und gab mit ihm die berühmte Volksliedersammlung „Des Knaben Wunderhorn" heraus. Die Schwester dieses Brentano, die bekannte Bettina, wurde später Arnim's Gattin. Heidelberg, Berlin und sein Gut Wiegersdorf waren ihr Aufenthaltsort. Arnim starb 1831 an einem Nervenschlag.

Als Epiker trat er mit einem reichhaltigen Novellenkranz und mit den Romanen: „Armuth, Reichthum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores, eine wahre Geschichte zur lehrreichen Unterhaltung armer Fräulein aufgeschrieben," und: „Die Kronenwächter oder Berthold's erstes und zweites Leben," als Dramatiker mit seiner „Schaubühne," einer Sammlung von Trauer-, Lust-, Singspielen und Anderem auf; und damit auch die dritte poetische Schwester, die Lyrik, nicht fehle, so hat er in seine Romane und Novellen viele kleinere und größere Lieder eingewoben. Die Tiefe seiner Gefühle und Gedanken ist oft bewunderungswürdig; um so widriger fällt es auf, daß er sich hin und wieder von einem übermäßigen Hange zu Wunderlichkeiten hinreissen läßt.

Sämmtliche Werke, herausgeg. von W. Grimm 1839 ff.

1) Aus dem Roman: die Kronenwächter.

Ein Bild.

Es war nun der dritte Tag, daß der König dem wunderbaren, kleinen, wie Silber blinkenden Vogel über Höhen und Tiefen bis zum Anfang des dichten Schwarzwaldes nachschlich. Der Vogel schien aber der Jagdkunst verständig, trug spielend eine goldene Feder im Schnäbelchen, wenn er außer dem Bereiche der Armbrust war, wiegte sich auf dem Zweige und sang ruhig; aber im Augenblicke, wo der König den Pfeil auflegte, breitete er seine Flügel aus und schwand selbst wie ein Pfeil in die gefahrlose Weite, während der König ihm ärgerlich, aber vergebens, seinen Pfeil nachschnellte. Die Jagdwuth des Königs überwältigte seine Ermüdung; seine beiden einzigen Gefährten, zwei Ritter, die ihm aus gutem Willen folgten, waren schon am Morgen erschöpft bei einem Einsiedler liegen geblieben. Des Königs Jagdlust entschädigte ihn für Alles, was er entbehrte, er überließ sich ihr nach dem schnellen Absterben seiner beiden Aeltern, das einem tückischen Gifte zugeschrieben wurde, um seinen Kummer zu zerstreuen, daß er den Mörder nicht entdecken konnte. Gewiß war es einer seiner Gaugrafen, denen er in der Trauer so unbesorgt die Nachforschung, die Regierungsgeschäfte und alle Einnahmen überlassen hatte. Dieser schmerzliche Müßiggang machte ihn dem Volke verächtlich; Wenige entschuldigten ihn mit dem schmerzlichen Anlasse. Die beiden gutmüthigen Edelleute, die ihm auf seinen Irrwegen folgten, erkannten zwar das Unglück, was er durch diese Lässigkeit über das Land brachte, aber sie wagten nur selten, ihm Vorstellungen zu machen, da er, allmählig in seiner Jagdlust verwildert, gegen jede Einrede wüthete, und sich selbst überredet hatte, indem er von dem Ertrage der Jagd sich kärglich nähre, so müßte es seinem Volke recht wohl sein, dem er alle seine Einnahmen überlassen hätte. Aber seine Grafen hatten dieses Erbe zur Unterdrückung des Volks durch fremde Söldner benutzt: so wurde das reiche Land vernichtet. Jener Vogel hatte den König allmählig in den damals dreifach größeren unzugänglichen Schwarzwald geführt; er eilte über die von den Menschen bis dahin nicht überschrittene Grenze der Wildniß, ohne es selbst wahrzunehmen. Da bedeckte die untergehende Sonne ihr Haupt mit Asche der brennenden Wolken; er hätte seinen letzten Athem aushauchen mögen, um ihr Feuer noch für einen Augenblick anzufachen. Er blickte um sich, denn der Vogel schien entschwunden. und er hörte doch seine Stimme. Welche Bäume umgaben ihn und welche zusammengestürzte Haufen von Baumstämmen, auf denen riesenhafte Pilze mit bunten Giftfarben erwachsen waren; hier sah er eine Eidechse, die auf den Tod einer Schlange lauerte und ihr vorsang, dort hackten unzählige Spechte den Takt zu dem Gesange. Wilde Reben aller Art, lebendig und abgestorben, verflochten den Urwald, in welchem die Bäume so dicht an einander ihre Aeste drängten, daß er seinen Weg durch die abgestorbenen Unteräste brechen mußte.

Grimmig schleicht er auf den Zehen
Durch des Waldes tiefe Nacht;
Aus dem Thale zu den Höhen
Lockt der Vogel ihn und lacht,
Lacht in tausendfachen Tönen,
Schlägt mit seinen Flügeln ihn,
Recht als wollt' er ihn verhöhnen,
Denn das Dunkel macht ihn kühn.

Wüthend schlägt der Herr die Bäume,
Wo er längst entflohen ist,
Schießet in die dunklen Räume,
Und die Wuth sein Herz zerfrißt.
Kracht die Tanne an der Tanne,
Seufzt er auch aus zorn'ger Brust,
Fühlt sich schmerzlich in dem Banne
Von der bösen Jägerlust.

So wüthete sein stolzer Jagdsinn gegen den Vogel, der ihn in diese Wildniß geführt, und wo er etwas flattern hörte in den gedrängten Aesten, da schoß er seine Bolzen hinein, doch ohne andre Frucht, als die Mückenschaaren auf sich hinzuziehen, die schon in den Fichtenästen ihr Nachtlager aufgeschlagen hatten. Von ihnen gepeinigt, stampfte er auf den Boden, da sauste eine Wolke von Erdbienen gegen ihn empor. Er stürzte sich durch die trocknen Aeste, ihnen zu entfliehen. da brummte an ihm vorüber ein zottiger Bär, der den Honig der Bienen wittern mochte, denn er achtete des Königs nicht, der schon sein Schwert zur Wehr gezogen hatte. Nun hörte er wieder die Stimme des silbernen Vogels, aber er fühlte keinen Zorn mehr gegen ihn, er war ihm eine willkommnere Gesellschaft unter den Ungeheuern, die ihn umdrängten. Ein heftiger Durst zähmte ihn; er hörte wohl Wasser rauschen, aber wie ein Strom, der von einer Höhe stürzend, zerstäubt; denn der Felsen, auf welchem er stand, bebte von dem Falle. „Ein Schritt noch, und es ist der letzte," schien ihm des Vogels Gesang zu sagen, und der König fühlte zum ersten Mal, daß er noch nicht zum Sterben vorbereitet sei. Er betete zum ersten Male seit dem Unglücke, das ihm die lieben Aeltern geraubt hatte; denn er hatte mit dem Himmel gezürnt; in Finsterniß und Wildniß kam der Geist des Herrn über ihn. Und als er das Haupt vom Gebete erhob, da sah er den silbernen Vogel dicht neben sich, der einen großen leuchtenden Johanniswurm in seinem Schnabel trug, und damit flatternd einen Fußpfad erleuchtete, den er in der Dunkelheit der Nacht und des Waldes nie wahrgenommen hätte. Demüthig hing er seine Armbrust über und folgte mit Rührung dem angefeindeten Boten des Himmels.

2) Der Blinde.

Der Blinde schleicht am Wanderstabe,
Weiß nicht, daß schon die Sonn' im Meer,
Er trägt an seiner Last so schwer,
Die Last ist seine einz'ge Habe.

Den Knaben trägt er heut zu Grabe,
Der treu ihn durch die Welt geführt,
Ihn hat der Hungertod berührt,
Als er für ihn gefleht um Gabe.

Die Gabe, die geschenkt dem Kleinen,
Die er ihm sterbend dargereicht,
Das Brod, mit Thränen eingeweicht,
Kann er nicht sehn und nur beweinen.

Er sucht geweihte Erd zu finden,
Und scheut zu missen seine Last;
Wenn er die kalte Hand nicht faßt,
Was soll ihn noch der Welt verbinden?

Dem Blinden kann sich auch verkünden,
Der ihn im hohen Himmel kennt;
Er hat ihn von der Welt getrennt,
Daß er soll ihn allein hier finden.

Der Müde sinkt, und an der Stelle,
Fühlt er des Altars heil'gen Stein;
Er gräbt den ird'schen Führer ein,
Des Himmels Führer strahlt ihm helle.

Des Himmels Frühling ist erschienen
Bei seines Lieblings ird'schem Grab;
Es wurzelt ein der Wanderstab,
Das dürre Holz will wieder grünen.

Es wächst zum Blüthenkranz am Grabe,
Und der im Himmel richtend liebt,
Hat ihn aus Liebe nur betrübt,
Der Gott im Menschen war der Knabe.

3) Hohes.

Hohe Lilie, hohe Lilie!
Keine ist so stolz wie du;
In der stillen milden Ruh,
Hohe Lilie, hohe Lilie!
Ach, wie gern seh' ich dir zu.

Hohe Wolken, hohe Wolken
Ziehen über beide stolz,
Blitzen in das stolze Holz;
Hohe Wolken, hohe Wolken
Sinken in's entflammte Holz.

Hohe Zeder, hohe Zeder!
Keine steht so einsam da,
Doch der Adler ist dir nah,
Hohe Zeder, hohe Zeder!
Der dein sichres Nest ersah.

Hohe Flamme, hohe Flamme!
Tausend Lilien blühen drauf,
Tausend Zedern zehrst du auf;
Hohe Flamme, hohe Flamme!
Sag, wohin dein stolzer Lauf?

---

82. Johann Peter Hebel

wurde zu Basel, wo seine Eltern, deren eigentlicher Wohnort Hausen unweit Schopfheim war, damals als Taglöhner arbeiteten, am 11. Mai 1760 geboren und verlebte seine Kindheit in jenem lieblichen Winkel des badischen Oberlandes, der auf zwei Seiten vom Rhein eingeschlossen, gegen Nordost vom Schwarzwalde begrenzt ist. Eben dahin kehrte er zurück, nachdem er von 1778—80 in Erlangen Theologie studirt hatte, und bekleidete 9 Jahre lang die Stelle eines Präceptorats-Vicarius in dem Städtchen Lörrach. Was ihn später, als er (1791) Gymnasiallehrer und Hof-Diaconus in Carlsruhe geworden war, zum Dichter machte, war die Sehnsucht nach diesem Paradiese seiner Kindheit und Jugend. Er wollte sich wenigstens geistig von der lieben Heimath nicht trennen, und so entstanden im Dialecte derselben die alemannischen Gedichte, diese Kleinode der deutschen Literatur, eben so ausgezeichnet durch liebliche Naivetät, wie durch hohen poetischen Schwung, der sich oft bis zum schauerlich Erhabenen und bis zur kühnsten Personification des Leblosen steigert; durch unerschöpfliche Laune, wie durch tiefen sittlich religiösen Ernst, verbunden mit der reichsten Anschauung der Natur und des Menschenlebens. Nicht minder einzig in ihrer Art sind die drollig gemüthlichen Erzählungen des rheinländischen Hausfreunds. Wie sehr H. in diesen, den dem Volke, für das sie bestimmt sind, zusagenden Ton getroffen hat, beweist wohl zur Genüge der Umstand, daß der sie enthaltende Calender einem mäßigen Anschlage zufolge 700,000 Leser zählte. Das Schwächste, was H. geschrieben, sind wohl seine hochdeutschen Gedichte, unter welchen allein eine Anzahl Räthsel als gelungen bezeichnet werden kann. — In bescheidener Zurückgezogenheit lebend, wurde H. erst ziemlich spät als der ausgezeichnete Mann, der er

war, erkannt; dann aber stieg er schnell von Würde zu Würde, und starb als badischer Prälat und Mitglied der ersten Ständekammer den 22. Sept. 1826 zu Schwetzingen. Als eine auffallende Erscheinung muß es bei dem regen Sinne, den er für die Freuden des häuslichen Lebens hatte, betrachtet werden, daß er niemals verheirathet war.

Die Allemannischen Gedichte kamen zuerst 1803 zu Karlsruhe heraus, die 8te Auflage 1842. Hochdeutsch wurden sie mit mehr oder weniger Glück wiedergegeben von J. G. Scheffner, Königsb. 1811; von Fr. Girardet, Leipz. 1821; von Adrian, Stuttg. 1824; von Budberg, Heidelb. 1827. Das Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes kam zuerst heraus 1811 zu Stuttgart. Eine neue Auflage wurde 1833 veranstaltet. Die biblischen Geschichten Hebel's können als Kinderbibel, zumal für dasjenige kindliche Alter, das der Bibel selbst weder intellectuell noch moralisch gewachsen sein kann, nicht genug empfohlen werden. Seine sämmtlichen Werke erschienen 1832—34 in Karlsruhe, zum zweitenmal 1837—38. Hebel's Leben beschrieb J. G. Schultheiß. Vergl. Gervinus V, 72.

I. Aus den Allemannischen Gedichten.

1) Freude in Ehren.

Ne G'sang in Ehre,
wer will's verwehre?
Singt's Thierli nit in Hurst [1]) und Nast,
der Engel nit im Sterne-Glast?
E freie frohe Muth,
e gsund und fröhlich Blut
goht über Geld und Gut.

Ne Trunk in Ehre,
wer will's verwehre?
Trinkt 's Blüemli nit si Morgethau?
Trinkt nit der Vogt si Schöppli au?
Und wer am Werchtig schafft,
dem bringt der Rebesaft
am Suntig neui Chraft.

Ne Chuß in Ehre,
wer will's verwehre?
Chüßt 's Blüemli nit si Schwesterli,
und 's Sternli chüßt si Nöchberli?
In Ehre, hani gseit,
Und in der Unschuld G'leit,
Mit Zucht und Sittsemkeit.

Ne freudig Stündli,
isch's nit e Fündli!
Jez hemmers und jez simmer do!
es chunt e Zit, wirds anderst goh.
's währt alles churzi Zit
der Chilchhof isch nit wit.
Wer weiß, wer bal dört lit?

Wenn d'Glocke schalle,
Wer hilftis alle?
O gebis Gott e sanfte Tod!
e rüehig Gwisse gebis Gott,
wenn d' Sunn am Himmel lacht,
wenn alles blitzt und chracht,
und in der letzte Nacht!

2) Der Wächter in der Mitternacht.

„Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het Zwölfi gschlage."
Wie still isch Alles! Wie verborgen isch,
was Lebe heißt, im Schoß der Mitternacht

[1]) Hurst = Strauch.

uf Stroß und Feld! Es tönt kei Menſchetritt;
es fahrt kei Wagen us der Ferni her;
kei Husthür gahret [1]) und kei Othem ſchnuuft,
und nit emol e Möhnli [2]) rüeft im Bach.
's lit alles hinterm Umhang jez und ſchloft;
und öb mit liichtem Fueß und ſtillem Tritt
e Geiſt vorüber wandlet, weißi nit.

Doch was i ſag, ruuſcht nit der Tiich? Er ſchießt
im Leerlauf [3]) ab am müede Mühli-Rad,
und näume [4]) ſchliicht der Iltis unterm Dach
de Tremle [5]) no; und lueg, do obe zieht
vom Chilchthurm her en Uihl [6]) im ſtille Flug
dur d'Mitternacht; und hangt denn nit im Gwülch [7])
die großi Nacht-Laterne dört, der Mond?
Still hangt ſie dört, und d'Sterne flimmere,
wie wemmen in der dunkle Rege-Nacht,
vom wite Gang ermattet, uf der Stroß
an d'Heimeth chunnt, no keine Dächer ſieht
und numme [8]) do und dört e fründli Liecht.

Wie wirds mer doch uf eimol ſo kurios?
wie wirds mer doch ſo weich um Bruſt und Herz?
As wenni briegge [9]) möcht, weiß nit worum;
as wenni 's Heimweh hett, weiß nit no was.

„Loſet, was i euch will ſage!
D'Glocke het Zwölfi gſchlage.
Und iſchs ſo ſchwarz und finſter do,
ſe ſchine d'Sternli no ſo froh,
und us der Heimeth chunnt der Schi,
's mueß lieblig in der Heimeth ſy!"

Was willi? Willi dure Chilchhof goh
ins Unterdorf? Es iſch mer, d'Thür ſeig off,
as wenn die Todten in der Mitternacht
us ihre Gräbere giengen, und im Dorf
e wenig luegten, öb no alles iſch
wie almig. [10]) 's iſch mer doch bis dato ken
bigegnet, aß i weiß. Denkwol i thue's,
und rüef de Todte, — nei, ſell [11]) thueni nit!
Still willi uf de ſtille Gräbere goh!
Sie hen io d'Uhr im Thurn, und weiß i denn,
iſch au ſcho ihre Mitternacht verbei?

---

[1]) knarrt. — [2]) Unke. — [3]) Kanal zu Ableitung des Waſſers neben den Mühlrädern. — [4]) irgendwo. — [5]) Balken. — [6]) Eule. — [7]) Gewölk. — [8]) nur. — [9]) weinen. — [10]) allemal, ehemals. — [11]) ſelbiges, das.

's cha sy, es fallt no dunkler alliwil
und schwärzer uf sie abe, — d'Nacht isch lang.
's cha sy, es zuckt e Streifli Morgeroth
scho an de Berge uf, — i weiß es nit.

Wie ischs so heimli do? Sie schlofe wohl,
Gott gunnene's! — e bizli schuderig,
sel läugni nit; doch isch nit alles todt,
I hör jo 's Unrueih [1]) in der Chilche! 's isch
der Puls der Zit in ihrem tiefe Schlof;
und d'Mitternacht schnuuft vo de Berge her.
Ihr Othem wandlet über d'Matte, spielt
dört mittem Tschäubbeli [2]) am grüene Nast
und pfift dur d'Scheie [3]) her am Gartehag;
sie chuuchet [4]) füecht an d'Chilche-Mur und chalt,
di lange Fenster schnattere dervo
und's lopperig [5]) Chrüz. Und lueg, do lüftet sie
en offe Grab! — Du gueten alte Franz,
se hen sie au di Bett scho gmacht im Grund,
und's Deckbett wartet uf di nebe dra,
und d'Liechtli us der Heimeth schine dri.

He nu, es gohtis alle so. Der Schlof
zwingt Jeden uffem Weg, und eb [6]) er gar
in d'Heimeth dure chunnt. Doch wer emol
si Bett im Chilchhof het, Gottlob er isch
zuem letzte Mol do niden übernacht,
und wenn es taget, und mer wachen uf
und chömmen use, hemmer [7]) nümme wit,
e Stündli öbben, [8]) oder nit emol. —
Se stolperi denn au no d'Stäpfli [9]) ab,
und bi so nüechter bliebe hienechtie. [10])

„Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het Zwölfi gschlage
Und d'Sternli schine no so froh,
und us der Heimeth schimmert's so,
und 's isch no umme chleini Zit:
vom Chilchof het me nümme wit."

Wo bini gsi? [11]) Wo bini echterst [12]) jez?
e Stäpfli uf, e Stäpfli wieder ab,
und witers nüt? Nei weger, [13]) witers nüt!

---

[1]) Perpendikel an der Uhr. — [2]) Strohbüschel, Warnungszeichen an verbotenen Wegen. — [3]) Pallisade an den Gärten. — [4]) hauchet. — [5]) was nicht mehr fest ist. — [6]) ehe. — [7]) haben wir. — [8]) etwa. — [9]) Stufen. — [10]) die ganze Nacht hindurch. — [11]) gewesen. — [12]) etwa, wohl. — [13]) wahrlich.

Isch nit 's ganz Dörfli in der Mitternacht
e stille Chilchhof? Schloft nit Alles do,
wie dört, vom lange müede Wachen us,
vo Freud und Leid, und isch in Gottis Hand,
do unterm Strauh-Dach, dört im chüele Grund,
und warte, bis es taget um sie her?

He, 's würd io öbbe! [1]) Und wie lang und schwarz
au d'Nacht vom hoche Himmel abe hangt,
verschlofen isch der Tag deswegen nie;
und bis i wieder chumm, und no ne mol,
se gen [2]) mer d'Gühl [3]) scho Antwort, wenni rüef,
se weht mer scho der Morgeluft in's Gesicht.
Der Tag verwacht im Tanne-Wald, er lüpft
alsgmach der [4]) Umhang obsi; [5]) 's Morgeliecht,
es rieslet still in d'Nacht, und endli wahlt's [6])
in goldne Strömen über Berg und Thal.
Es zuckt und wacht an allen Orte; 's got
e Lade do und dört e Husthür uf,
und 's Lebe wandlet use frei und froh.

Du liebi Seel, was wirds e Firtig [7]) sy,
wenn mit der Zit die letzti Nacht versinkt,
und alli goldne Sterne groß und chlei,
und wenn der Mond und 's Morgeroth und d'Sunn
in Himmelsliecht verrinnen, und der Glast [8])
bis in de tiefe Gräber abe bringt,
und d'Muetter rüeft de Chindlene: „'s isch Tag!"
und Alles usem Schlof verwacht, und do
ne Lade ufgoht, dört e schweri Thür!
Die Todte luegen use iung und schön.
's het menge Schade guetet [9]) übernacht,
und menge tiefe Schnatte bis in's Herz
isch heil. Sie luegen use gsund und schön,
und tunke 's Gsicht in Himmelsluft. Sie stärkt
bis tief in's Herz — o wenns doch bald so chüm! [10])

„Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het Zwölfi gschlage.
Und d'Liechtli brennen alli no;
der Tag will jemerst [11]) no nit cho. [12])
Doch Gott im Himmel lebt und wacht,
er hört wohl, wenn es Vieri schlacht."

---

[1]) es wird ja wohl (tagen). — [2]) geben. — [3]) Hähne. — [4]) den. — [5]) über sich. — [6]) wallt, wogt es. — [7]) Feiertag, Fest. — [8]) Glanz. — [9]) mancher Schaden ist gut geworden. — [10]) In der ersten Ausgabe: „bis tief in's Herz — du alte Nar, was briegsch?" — [11]) Ausruf der Sehnsucht. — [12]) kommen.

3) Des neuen Jahres Morgengruß.

Der Morge will und will nit cho,
und woni los, [1]) schloft Alles no;
i weck si nit, so lang i cha,
i lueg e wengeli d'Gegnig a.
Zeig, Wülkli, mach jez keini Streich!
Der Mond schint ohni das so bleich.

Kei Blüemli roth, kei Blüemli wiß!
An alle Bäume nüt as Ris!
Um alli Brunntrög Strau und Strau, [2])
vor Chellerthür und Stallthür au.
Mi Vetter hets drum sölli [3]) gmacht,
und lauf jez furt in dunkler Nacht.

Das Ding das mueß mer anderst cho!
I bi der Ma, und's blibt nit so.
Die Gärte müen mer gfüfert [4]) si,
Aurikeli und Zinkli [5]) dri,
und neui Blüethen alli Tag,
was Hurst [6]) und Nast vertrage mag.

Es rührt si nüt. Sie schlofe no. —
Nei, lueg, es sitzt e Spätzli do;
du arme Tropf bisch übel dra;
was gilt's, er het e Wibli gha?
und druf isch Noth und Mangel cho,
sie hen si müeße scheide lo. [7])

Jez het er e bitrübti Sach,
kei Frau, kei Brod, kei Dach und Fach,
und stoht er uf, so spot er mag,
se seit em Niemes guete Tag;
und Niemes schnidt em d'Suppen i.
Wart, Bürstli, dir mueß ghulfe si!

Es rührt si nüt. Sie schlofe no. —
Ne gattig [8]) Chilchli hen si do,
so sufer, wie in menger Stadt.
's isch Sechsi uffem Zifferblatt.
Der Morge chunnt. Bi miner Treu,
es friert ein bis in Mark und Bei.

Die Tödte gspüre nüt dervo;
ne rüehig Lebe hen sie do.
Sie schlofe wohl, und 's friert sie nit:
der Chilchhof macht vo Allem quitt.
Sin' echt no leeri Plätzli do?
's cha si, me bruucht e Paar dervo.

Ne Chindli, wo ke Muetter het,
denkwohl i mach em do si Bett.
En alte Ma, en alti Frau,
denkwohl i bring di Stündli au.
Hesch mengi Stund in Schmerz verwacht;
do schlofsch und hesch e stilli Nacht.

Jez brennt emol e Liechtli a,
und dört en anders nebe dra,
und d'Läde schettre druf und druf;
do goht, bim Bluest, [9]) e Husthür uf!
„Grüeß Gott, ihr Lüt, und i bi do,
„i bi scho z'Nacht um Zwölfi cho.

„Mi Vetter het si Bündel gmacht,
„und furt bi Nebel und bi Nacht!
„Wär i nit uf d'Minute cho,
„'s hätt weger chönne gföhrli goh.
„Wie gfallich in mim Sunntiggwand?
„'s chunnt fadeneu us Schniders Hand.

„E Rübelirock, [10]) er stoht mer wohl
„zuem rothe Scharlach-Kamisol,
„und Plüschihose hani a,
„e Zitli [11]) drin, e Bendeli dra,
„ne ghrüslet Hoor, e neue Huet,
„e heiter Aug, e frohe Mueth.

„Es luegt do ein [12]) mi Schnappsack a,
„und 's nimmt e Wunder, was i ha.
„Ihr liebe Lüt, das sagi nit;
„wenn's chunnt, se nimm verlieb dermit!
„'s sin Rösli drin und Dorne dra,
„me cha nit Jedes besunders ha;

---

[1]) horche. — [2]) Stroh. — [3]) arg. — [4]) gesäubert. — [5]) Hyacinthen. — [6]) Strauch. — [7]) Nach der Versicherung der Naturforscher zieht das Weibchen des gemeinen Finken gleich andern Zugvögeln im Herbste in ein milderes Clima und nur die Männchen bleiben zurück. — [8]) artig. — [9]) Ausdruck der Verwunderung, aus der Betheurungsformel „Beim Blut (des Sakraments)!" entstanden. — [10]) ein Rock von Halbsammet. — [11]) Taschenuhr. — [12]) einer.

„Und Wagle-Schnüer [1]) und Wickelband,
„e Fingerring an's Brütlis Hand,
„en Ehrechranz in's lockig Hoor,
„e Schlüssel au zuem Chilchhofthor.
„Gent Achtig, was i bitt und sag,
„'s cha jede treffe alli Tag.

„E stille Sinn in Freud und Noth,
„e rüeihig Gwisse gebich Gott!
„Und wer's nit redli meint und guet,
„und wer sie Sach nit ordli thuet,
„dem bring i au kei Sege mit,
„und wenni wott, se chönnti nit.

„Jez göhnt und leget d'Chinder a,
„und was i gsait ha, denket dra!
„und wenn der au in d'Chilche wennt,
„se schaffet, was der zschaffe hent.
„Der Tag isch do, der Mond vergoht,
„und d'Sunne luegt in's Morgeroth."

II. Charade.

Ein Sylbenpaar zieht jährlich hin und her,
Bald ist's bei uns, bald wieder über'm Meer;
Und kommt's in's Land,
Weiß von Gewand,
Dann wehe den Schlangen und Kröten!
Nur stille Flucht
Dahin, wo Niemand sie sucht,
Kann sie retten von entsetzlichen Nöthen.
Die Dritte wird nicht schwer mehr scheinen:
Zwei Große wohnen drin mit ihren Kleinen,
Sie wandeln ein, sie wandeln aus,
Wie Jeder pflegt im eignen Haus.
Das Ganze ist ein künstliches Geflecht,
Für die Bewohner eben recht.
Dem Storchennest dies Räthsel gleicht?
Allein wir machen's nicht so leicht.
Wir steigen nicht, wir bleiben auf der Erde.
Wenn fern von uns der Storch entfliegt,
Sich Jeder wärmt am eignen Herde,
Und Schnee im öden Neste liegt,
Wird erst das Ganze lieb und werth;
Die Schnitterin es leicht entbehrt.

III. Kannitverstan.

Der Mensch hat wohl täglich Gelegenheit, zu Emmendingen und Gundelfingen so gut als in Amsterdam, Betrachtungen über den Unbestand aller irdischen Dinge anzustellen, wenn er will, und zufrieden zu werden mit seinem Schicksal, wenn auch nicht viel gebratene Tauben für ihn in der Luft herum fliegen. Aber auf dem seltsamsten Umweg kam ein deutscher Handwerksbursche in Amsterdam durch den Irrthum zur Wahrheit und zu ihrer Erkenntniß. Denn als er in diese große und reiche Handelsstadt voll prächtiger Häuser, wogender Schiffe und geschäftiger Menschen gekommen war, fiel ihm sogleich ein großes und schönes Haus in die Augen, wie er auf seiner ganzen Wanderschaft von Tuttlingen bis nach Amsterdam noch keines erlebt hatte. Lange betrachtete er mit Verwunderung dieß kostbare Gebäude, die 6 Kamine auf dem

[1]) Wiegenschnüre.

Dach, die schönen Gesimse und die hohen Fenster, größer als an des Vaters Haus daheim die Thür. Endlich konnte er sich nicht entbrechen, einen Vorübergehenden anzureden. „Guter Freund,“ redete er ihn an, „könnt ihr mir nicht sagen, wie der Herr heißt, dem dieses wunderschöne Haus gehört, mit den Fenstern voll Tulipanen, Sternenblumen und Levkojen?“ — Der Mann aber, der vermuthlich etwas Wichtigeres zu thun hatte, und zum Unglück gerade so viel von der deutschen Sprache verstand, als der Fragende von der holländischen, nämlich Nichts, sagte kurz und schnauzig: „Kannitverstan;“ und schnurrte vorüber. Dieß war nun ein holländisches Wort, oder drei, wenn man's recht betrachtet, und heißt auf Deutsch so viel, als: Ich kann euch nicht verstehn. Aber der gute Fremdling glaubte, es sei der Name des Mannes, nach dem er gefragt hatte. Das muß ein grundreicher Mann sein, der Herr Kannitverstan, dachte er, und gieng weiter. Gaß aus Gaß ein kam er endlich an den Meerbusen, der da heißt: Het Ey, oder auf Deutsch: das Ypsilon. Da stand nun Schiff an Schiff und Mastbaum an Mastbaum; und er wußte anfänglich nicht, wie er es mit seinen zwei einzigen Augen durchfechten werde, alle diese Merkwürdigkeiten genug zu sehen und zu betrachten, bis endlich ein großes Schiff seine Aufmerksamkeit an sich zog, das vor Kurzem aus Ostindien angelangt war und jetzt eben ausgeladen wurde. Schon standen ganze Reihen von Kisten und Ballen auf und neben einander am Lande. Noch immer wurden mehrere heraus gewälzt, und Fässer voll Zucker und Kaffee, voll Reiß und Pfeffer und salveni Mausdreck darunter. Als er aber lange zugesehen hatte, fragte er endlich Einen, der eben eine Kiste auf der Achsel heraustrug, wie der glückliche Mann heiße, dem das Meer alle diese Waaren an's Land bringe. „Kannitverstan,“ war die Antwort. Da dachte er: Haha, schaut's da heraus? Kein Wunder, wem das Meer solche Reichthümer an das Land schwemmt, der hat gut solche Häuser in die Welt stellen, und solcherlei Tulipanen vor die Fenster in vergoldeten Scherben. Jetzt gieng er wieder zurück und stellte eine recht traurige Betrachtung bei sich selbst an, was er für ein armer Teufel sei unter so viel reichen Leuten in der Welt. Aber als er eben dachte: Wenn ich's doch nur auch einmal so gut bekäme, wie dieser Herr Kannitverstan es hat! kam er um eine Ecke, und erblickte einen großen Leichenzug. Vier schwarz vermummte Pferde zogen einen ebenfalls schwarz überzogenen Leichenwagen langsam und traurig, als ob sie wüßten, daß sie einen Todten in seine Ruhe führten. Ein langer Zug von Freunden und Bekannten des Verstorbenen folgte nach, Paar und Paar, verhüllt in schwarze Mäntel und stumm. In der Ferne läutete ein einsames Glöcklein. Jetzt ergriff unsern Fremden ein wehmüthiges Gefühl, das an keinem guten Menschen vorübergeht, wenn er eine Leiche sieht, und blieb mit dem Hut in den Händen andächtig stehen, bis Alles vorüber war. Doch machte er sich an den Letzten vom Zug, der eben in der Stille ausrechnete, was er an seiner Baumwolle gewinnen könnte, wenn der Centner um 10 Gulden aufschlüge, ergriff ihn sachte am Mantel und bat ihn treuherzig um Excüse. „Das muß wohl auch ein guter Freund von euch gewesen sein,“ sagte er, „dem das Glöcklein läutet, daß ihr so betrübt und nachdenklich mitgeht.“ „Kannitverstan,“ war die Antwort. Da fielen unserm guten Tuttlinger ein Paar große Thränen aus den Augen, und es ward ihm auf einmal

schwer und wieder leicht um's Herz. „Armer Kannitverstan!“ rief er aus, „was hast du nun von allem deinem Reichthum? Was ich einst von meiner Armuth auch bekomme: ein Todtenkleid und ein Leintuch, und von all deinen schönen Blumen vielleicht einen Rosmarin auf die kalte Brust, oder eine Raute.“ Mit diesen Gedanken begleitete er die Leiche, als wenn er dazu gehörte, bis an's Grab, sah den vermeinten Herrn Kannitverstan hinabsenken in seine Ruhestätte, und ward von der holländischen Leichenpredigt, von der er kein Wort verstand, mehr gerührt, als von mancher deutschen, auf die er nicht Acht gab. Endlich gieng er leichten Herzens mit den Andern wieder fort, verzehrte in einer Herberge, wo man Deutsch verstand, mit gutem Appetit ein Stück Limburger Käse, und, wenn es ihm wieder einmal schwer fallen wollte, daß so viele Leute in der Welt so reich seien und er so arm, so dachte er nur an den Herrn Kannitverstan in Amsterdam, an sein großes Haus, an sein reiches Schiff und — an sein enges Grab.

---

83. Friedrich Adolf Krummacher,

der genannteste unter den Parabeldichtern, ist 1768 zu Tecklenburg in Westphalen geboren. Nachdem er da und dort in Westphalen theils Professor der Theologie, theils Prediger gewesen war, kam er endlich 1824 als Prediger nach Bremen. Seine Schriften alle, insbesondere die Parabeln, die Kinderwelt, das Festbüchlein tragen den Charakter einer kindlichen Frömmigkeit, zu welcher sich im Wörtlein Und die heiterste Laune gesellt. Die Wunder der Natur, die einfach schönen Verhältnisse der Pflanzenwelt, wenig verwickelte Geschichten aus dem alten und neuen Testament oder aus dem Leben ausgezeichneter Griechen und Römer weiß er mit Glück poetisch zu behandeln und zur Belehrung anzuwenden. Dagegen ist für größere dichterische Werke, wie das Drama Johannes beweist, sein Talent unzureichend.

Parabeln.

1) Die Schäfchen.

Es war ein stiller heiterer Sommerabend. Die Mutter saß im Schlafkämmerlein neben der Wiege des holden Säuglings und sang ihn in den Schlummer. Da kam die kleine Adelheide mit strahlenden Augen aus dem Garten in die Kammer. „O, liebe Mutter,“ rief sie, „komm, draußen ist viel Schönes zu sehen!“ —

„Nun, was ist es denn?“ fragte die Mutter — „O etwas sehr Schönes;“ erwiederte die Kleine, „aber du mußt kommen und sehen!“ — „Das möchte ich wohl gerne,“ antwortete freundlich die Mutter, „aber siehe! das Brüderchen muß schlafen.“ — Da versetzte das Mägdlein bittend: „Liebe Mutter, nimm du Brüderchen mit hinaus. Dann sieht er es auch, und freuet sich mit uns.“

Da dachte die Mutter in ihrem Herzen: wie ist es dem kindlichen einfachen Sinne so eigen, jede Freude zu theilen, und sie dadurch sich zu verdoppeln und zu erhöhen! Fürwahr, die Einfalt versteht

die Kunst sich zu freuen besser, als die selbstsüchtige grübelnde Klugheit: — wie könnt' ich länger mich weigern? —

Die Mutter stand auf und blickte in die Wiege. Das Knäblein schlummerte ruhig und fest. Da gieng sie an der Hand des hüpfenden Mädchens und sprach: „Nun soll es mich wundern, was du denn Schönes hast!"

Als sie nun hinaus in den Garten kamen, da hob die Kleine ihr Händchen gen Himmel und rief: „Nun sieh einmal, Mütterchen, die Schäfchen am Himmel! Eine ganze Heerde! Wie schön und wie lieb!"

Es waren aber zarte Wolkenflöckchen, gestaltet wie Lämmer, die auf der Weide gehen, weiß und kräuslich gebildet, und sie glänzten im Strahl des schönen vollen Mondes.

Und die Mutter des Kindes erhob ihr Antlitz und betrachtete die Wölkchen mit wehmüthiger Freude. Denn sie gedachte eines zweiten Zuges der kindlichen Einfalt, die den hohen Glanz himmlischer Wesen in ihren kleinen Kreis herniederzieht und sie mit irdischer Schönheit und Wohlgestalt bekleidet. So sah die kleine Adelheide in den Wölkchen des Himmels die Schäfchen der Erde.

„O, wohl dir, du zarte kindliche Unschuld!" sagte die Mutter, und drückte das Mägdlein an ihren Busen.

2) Die Moosrose.

Der Engel, der die Blumen verpflegt und in stiller Nacht den Thau darauf träufelt, schlummerte an einem Frühlingstage im Schatten eines Rosenstrauchs. Und als er erwachte, da sprach er mit freundlichem Antlitz: „Lieblichstes meiner Kinder, ich danke dir für deinen erquickenden Wohlgeruch und für deinen kühlenden Schatten. Könntest du dir noch Etwas erbitten, wie gern würd' ich es dir gewähren!"

„So schmücke mich mit einem neuen Reize" — flehete darauf der Geist des Rosenstrauchs. — Und der Blumenengel schmückte die schönste der Blumen mit einfachem Moose. Lieblich stand sie da in bescheidenem Schmuck, die Moosrose, die schönste ihres Geschlechts. —

Schöne Lina, laß den Flitterputz und das flimmernde Gestein, und folge dem Winke der mütterlichen Natur!

3) Das Gebet.

Cornelia war die Freude und der Stolz ihrer Eltern. Denn sie war schön von Gestalt, wie ein Lichtstrahl, und ihre Wangen blüheten, gleich der jungen Rose, wenn sie zum ersten Mal dem Thaue sich öffnet. Dazu war ihre Seele so klar, wie ein Frühlingsmorgen, der über den blühenden Thälern schwebet, und den fröhlichen Tag verkündet.

Noch hatte Cornelia des Lebens Ernst und Mühe nicht erkannt, und die Tage ihrer Jugend waren heiter. Aber siehe! es erkrankte die Mutter, nachdem sie ein Knäblein geboren, und sie lag darnieder viele Tage lang, und ermattete sehr; denn das Fieber war heftig, also, daß es ihr die Sinne zerrüttete. Da durchwachte das Mägdlein die Nächte an dem Bette der kranken Mutter und labte sie und wandelte um sie her mit leiser Sorgfalt und heimlichen Aengsten.

Und am siebenten Tage wurde das Fieber heftiger, denn zuvor, und es war eine Stille im Kämmerlein und ein heimliches Weinen. Denn ein Jeglicher glaubte sie dem Tode nahe. Aber mit der Nacht kam der langersehnte Schlummer und erquickte die Mutter, und das

Leben kehrte zurück. Und Cornelia saß am Bette und hörte ihren Odem die ganze Nacht, und ihre Seele war ängstlich in Hoffnung. Als nun der Tag erschien, da schlug die Mutter die Augen auf und sprach: „Mir ist wohl, ich werde genesen!“ Und sie aß und trank und schlummerte von Neuem.

Da ward es dem Mägdlein wunderlich im Herzen vor Freude. Und Cornelia gieng leise aus dem Kämmerlein, und hüpfte hinaus in das Feld, und stieg auf einen Hügel zur Zeit der Dämmerung. Hier stand sie, bewegt von mancherlei kämpfenden Gefühlen des Schmerzes und der Hoffnung. Da stieg die Morgenröthe empor und umstrahlte ihr Antlitz, und Cornelia gedachte des neuen Lebens der Mutter nach dem erquickenden Schlummer, und der Angst, die sie empfunden. Aber sie vermochte nicht länger die Fülle der Empfindung im Herzen zu fassen; sie knieete nieder auf die Blumen des Hügels, und neigte ihr Antlitz, und ihre Thränen vereinigten sich mit dem Thaue des Himmels. Darauf erhob sie ihr Haupt und kehrte zurück in die Heimath und in das Kämmerlein der Mutter. Und Cornelia war schöner und lieblicher, als zuvor. Denn sie hatte mit Gott geredet.

4) Die Stimme des Gewissens.

Ein reicher Mann, Namens Chryses, gebot, eine arme Wittwe sammt ihren Kindern aus einem seiner Häuser zu vertreiben, weil sie den jährlichen Zins nicht zu zahlen vermochte. Als die Diener nun kamen, sprach das Weib: „Ach, verziehet ein wenig; vielleicht, daß euer Herr sich unser erbarme: ich will zu ihm gehen und ihn bitten.“ Darauf gieng die Wittib zu dem reichen Mann mit ihren vier Kindern, denn eins lag krank darnieder, und alle fleheten inbrünstig, sie nicht zu verstoßen. Chryses aber sprach: „Meine Befehle kann ich nicht ändern, es sei denn, daß ihr eure Schuld sogleich bezahlet.“

Da weinte die Mutter bitterlich und sagte: „Ach, die Pflege eines kranken Kindes hat all mein Verdienst verzehrt und meine Arbeit gehindert.“ Und die Kinder fleheten mit der Mutter, sie nicht zu verstoßen.

Aber Chryses wandte sich hinweg von ihnen und gieng in sein Gartenhaus und legte sich auf den Polster zu ruhen, wie er pflegte. Es war aber ein schwüler Tag, und dicht am Gartensaal floß ein Strom, der verbreitete Kühlung, und es war eine Stille, daß kein Lüftchen sich regte. Da hörte Chryses das Gelispel des Schilfs am Ufer, aber es tönte ihm gleich dem Gewinsel der Kinder der armen Wittwe; und er ward unruhig auf seinem Polster. Darnach horchte er auf das Rauschen des Stromes, und es däuchte ihm, als ruht' er an dem Gestade eines unendlichen Meeres, und er wälzte sich auf seinem Pfühle. — Als er nun wieder horchte, erscholl aus der Ferne der Donner eines aufsteigenden Gewitters; da war ihm, als vernähm' er die Stimme des Gerichts.

Nun stand er plötzlich auf, eilte nach Hause und gebot seinen Knechten, der armen Wittib das Haus zu öffnen. Aber sie war sammt ihren Kindern in den Wald gegangen und nirgends zu finden. Unterdeß war das Wetter heraufgezogen, und es donnerte und fiel ein gewaltiger Regen. Chryses aber war voll Unmuths und wandelte umher. — Am andern Tage vernahm Chryses, das kranke Kind sei im Walde gestorben und die Mutter mit den andern hinweggezogen. Da ward ihm sein Garten

sammt dem Saal und Polster zuwider, und er genoß nicht mehr der Kühlung des rauschenden Stromes.

Bald darnach fiel Chryses in eine Krankheit, und immer in der Hitze des Fiebers vernahm er des Schilfes Gelispel und den rauschenden Strom und das dumpfe Tosen des aufsteigenden Wetters. Also verschied er.

---

84. Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher

wurde am 21. Nov. 1768 zu Breslau geboren, und erhielt seine erste religiöse und wissenschaftliche Bildung in den Anstalten der Brüdergemeinde zu Niesky und Barby. Ehe er jedoch das zwanzigste Jahr erreicht hatte, trennte er sich von der Gemeinde und gieng auf die Universität Halle. 1794 wurde er Pfarrer zu Landsberg an der Warthe, 1796 Prediger am Charitéhause zu Berlin, 1802 Hofprediger in Stolpe und in demselben Jahre außerordentlicher Professor der Theologie und Philosophie in Halle. Von Halle kehrte er 1807 nach Berlin zurück und privatisirte dort bis 1809, wo er als Pastor an der Dreifaltigkeitskirche angestellt wurde. Schon 1810 jedoch eröffnete sich ihm ein weiterer Wirkungskreis, indem ihm neben seiner Predigerstelle die eines Professors an der neu errichteten Berliner Universität übertragen ward. Diese beiden Stellen bekleidete er bis zu seinem Tode (12. Febr. 1834). — Schleiermacher war ein Mann von außerordentlichem Geiste und hat auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft, namentlich aber auf dem der Theologie, höchst anregend auf seine Zeitgenossen gewirkt. In seinen Predigten, wovon 7 Sammlungen erschienen sind, herrscht der lehrhafte Ton vor, und sie empfehlen sich vornehmlich durch tiefes Eindringen in den jedesmaligen Gegenstand und scharfes Zergliedern desselben. Daß er aber auch die Sprache der Begeisterung zu reden versteht, beweisen seine „Reden über die Religion“ und noch mehr seine „Monologen,“ die als wahre Muster einer gehobenen Prosa anzusehen sind.

I. Aus den Reden über die Religion.

Die unsichtbare Kirche.

Wie eine Veränderung bei uns Deutschen geschehen wird, ob auch nur nach einer großen Erschütterung, wie im nachbarlichen Lande, und dann überall auf einmal, oder ob einzeln der Staat durch eine gütliche Uebereinkunft, und ohne daß beide erst sterben um aufzuerstehen, sein mißlungenes Ehebündniß mit der Kirche trennen oder ob er nur dulden wird, daß eine andere jungfräulichere erscheine neben der, welche einmal an ihn verkauft ist: ich weiß es nicht. Bis aber etwas von dieser Art geschieht werden von einem harten Geschick alle heiligen Seelen gebeugt, welche von der Glut der Religion durchdrungen, auch in dem größeren Kreise der profanen Welt ihr Heiligstes darstellen, und etwas damit ausrichten möchten. Ich will diejenigen, welche aufgenommen sind in den vom Staate bevorrechteten Orden, nicht verführen für den innersten Wunsch ihres Herzens große Rechnung auf dasjenige zu machen, was sie in

diesem Verhältniß redend etwa bewirken könnten. Wenn viele unter ihnen sich gebunden glauben, nicht immer ja auch nicht einmal oft vorzüglich nur Frömmigkeit und unvermischt sie nie anders als bei feierlichen Veranlassungen zu reden, um nicht untreu zu werden ihrem politischen Beruf, zu dem sie gesetzt sind: so weiß ich wenig dagegen zu sagen. Das aber wird man ihnen lassen müssen, daß sie durch ein priesterliches Leben den Geist der Religion verkündigen können, und dieß sei ihr Trost und ihr schönster Lohn. An einer heiligen Person ist alles bedeutend, an einem anerkannten Priester der Religion hat Alles einen kanonischen Sinn. So mögen sie denn das Wesen derselben darstellen in allen ihren Bewegungen; nichts möge verloren gehen auch in den gemeinen Verhältnissen des Lebens von dem Ausdruck eines frommen Sinnes! Die heilige Innigkeit mit der sie Alles behandeln zeige, daß auch bei Kleinigkeiten, über die ein profanes Gemüth leichtsinnig hinweggleitet, die Musik erhabener Gefühle in ihnen ertöne; die majestätische Ruhe, mit der sie Großes und Kleines gleichsezen, beweise, daß sie Alles auf das Unwandelbare beziehn, und in Allem auf gleiche Weise die Gottheit erblikken; die lächelnde Heiterkeit mit der sie an jeder Spur der Vergänglichkeit vorübergehen, offenbare Jedem, wie sie über der Zeit und über der Welt leben; die gewandteste Selbstverläugnung deute an, wie viel sie schon vernichtet haben von den Schranken der Persönlichkeit; und der immer rege und offene Sinn, dem das Seltenste und das Gemeinste nicht entgeht, zeige, wie unermüdet sie die Spuren der Gottheit suchen und ihre Aeußerungen belauschen. Wenn so ihr ganzes Leben und jede Bewegung ihrer innern und äußern Gestalt ein priesterliches Kunstwerk ist: so wird vielleicht durch diese stumme Sprache Manchen der Sinn aufgehn für das was in ihnen wohnt. Nicht zufrieden aber das Wesen der Religion auszudrükken, müssen sie auch eben den falschen Schein derselben vernichten, indem sie mit kindlicher Unbefangenheit und in der hohen Einfalt eines völligen Unbewußtseins, welches keine Gefahr sieht und keines Muthes zu bedürfen glaubt, über Alles hinwegtreten was grobe Vorurtheile und feine Superstition mit einer unächten Glorie der Heiligkeit umgeben haben, indem sie sich sorglos wie der kindische Herkules von den Schlangen der heiligen Verläumdung umzischen lassen, die sie eben so still und ruhig in einem Augenblick erdrükken können. Zu diesem heiligen Dienste mögen sie sich weihen bis auf bessere Zeiten, und ich denke Ihr selbst werdet Ehrfurcht haben vor dieser anspruchslosen Würde, und Gutes weissagen von ihrer Wirkung auf die Menschen. Was soll ich aber denen sagen, welchen Ihr, weil sie einen bestimmten Kreis der Wissenschaft nicht auf eine bestimmte Art durchlaufen haben, das priesterliche Gewand versagt? Wohin soll ich sie weisen mit dem geselligen Triebe ihrer Religion, sofern er nicht allein auf die höhere Kirche, sondern auch hinausgerichtet ist auf die Welt? Da es ihnen fehlt an einem größern Schauplaz, wo sie auf eine auszeichnende Art erscheinen könnten, so mögen sie sich genügen lassen an dem priesterlichen Dienst ihrer Hausgötter. Eine Familie kann das gebildetste Element und das treueste Bild des Universum sein; denn wenn still und sicher Alles in einander greift, so wirken hier alle Kräfte, die das Unendliche beseelen; wenn in ruhiger Fröhlichkeit Alles fortschreitet, so waltet der hohe Weltgeist hier wie dort; wenn die Töne der Liebe alle Bewegungen begleiten, so erklingt die Musik der Sphären auch in

dem kleinsten Raum, hat sie die Musik der Sphären unter sich. Dieses Heiligthum mögen sie bilden, ordnen und pflegen, klar und deutlich mögen sie es hinstellen in frommer Kraft, mit Liebe und Geist mögen sie es auslegen, so wird Mancher von ihnen und unter ihnen das Universum anschauen lernen in der kleinen verborgenen Wohnung, sie wird ein Allerheiligstes sein, worin Mancher die Weihe der Religion empfängt. Dieß Priesterthum war das erste in der heiligen und kindlichen Vorwelt, und es wird das lezte sein, wenn kein anderes mehr nöthig ist.

II. Aus den Monologen.

Jugend und Alter.

Ein leeres Vorurtheil ist das Alter, die schnöde Frucht von dem trüben Wahn, daß der Geist abhänge vom Körper! Aber ich kenne den Wahn, und es soll mir nicht seine schlechte Frucht das gesunde Leben vergiften. Bewohnt denn der Geist die Faser des Fleisches, oder ist er Eins mit ihr, daß auch er ungelenk zur Mumie wird, wenn diese verknöchert? Dem Körper bleibe, was sein ist. Stumpfen die Sinne sich ab, werden schwächer die Bilder von den Bildern der Welt: so muß wohl auch stumpfer werden die Erinnerung, und schwächer manches Wohlgefallen und manche Lust. Aber ist Dies das Leben des Geistes? Dies die Jugend, deren Ewigkeit ich anbete? Wie lange wär' ich schon des Alters Sclave, wenn dieß den Geist zu schwächen vermöchte! Wie lange hätte ich schon der schönen Jugend das letzte Lebewohl zugerufen! Aber was noch nie mich gestört hat im kräftigen Leben, soll es auch nimmer vermögen. Wozu denn haben Andere neben mir besseren Leib und schärfere Sinne? Werden sie mir nicht immer gewärtig sein zum liebreichen Dienste, wie jetzt? Daß ich trauren sollte über des Leibes Verfall, wäre mein Letztes. Was kümmert er mich? Und welches Unglück wird es denn sein, wenn ich nun vergesse, was gestern geschah? Sind eines Tages kleine Begebenheiten meine Welt? oder die Vorstellungen des Einzelnen und Wirklichen aus dem engen Kreise, den des Körpers Gegenwart umfaßt, die ganze Sphäre meines innern Lebens? Wer so in niedrigem Sinn die höhere Bestimmung verkennt, wem die Jugend nur lieb war, weil sie Dieses besser gewährt, der klage mit Recht über das Elend des Alters! Aber wer wagt es zu behaupten, daß auch die Kraft und Fülle der großen heiligen Gedanken, die aus sich selbst der Geist erzeugt, abhänge vom Körper, und der Sinn für die wahre Welt von der äußern Glieder Gebrauch? Brauch' ich, um anzuschauen die Menschheit, das Auge, dessen Nerve sich jetzt schon abstumpft in der Mitte des Lebens? Oder muß, auf daß ich lieben könne, die es werth sind, das Blut, das jetzt schon langsam fließt, sich in rascherem Lauf drängen durch die engen Kanäle? Oder hängt mir des Willens Kraft an der Stärke der Muskeln? am Mark gewaltiger Knochen? oder der Muth am Gefühl der Gesundheit? Es betrügt ja doch, die es haben; in kleinen Winkeln verbirgt sich der Tod, und springt auf einmal hervor, und umfaßt sie mit spottendem Gelächter. Was schadet's denn, wenn ich schon

weiß, wo er wohnt? Oder vermag der wiederholte Schmerz, vermögen die mancherlei Leiden niederzudrücken den Geist, daß er unfähig wird zu seinem innersten eigensten Handeln? Ihnen widerstehn ist ja auch sein Handeln, und auch sie rufen große Gedanken zur Anwendung hervor in's Bewußtsein. Dem Geist kann kein Uebel sein, was sein Handeln nur ändert.

Ja, ungeschwächt will ich ihn in die späteren Jahre bringen, nimmer soll der frische Lebensmuth mir vergehen; was mich jetzt erfreut, soll mich immer erfreuen; stark soll mir bleiben der Wille und lebendig die Phantasie, und Nichts soll mir entreißen den Zauberschlüssel, der die geheimnißvollen Thore der höheren Welt mir öffnet, und nimmer soll mir verlöschen das Feuer der Liebe. Ich will nicht sehn die gefürchteten Schwächen des Alters; kräftige Verachtung gelob' ich mir gegen jedes Ungemach: welches das Ziel meines Daseins nicht trifft, und ewige Jugend schwör' ich mir selbst!

III. Aus einer Predigt.

Vorzüge des Geistes haben ohne sittliche Gesinnungen keinen Werth.

Vorzüge des Geistes allein können einem Menschen nicht unsre Liebe gewinnen. Natürlich rede ich hier nicht von jener genauen und vertrauten Freundschaft, welche in der Vereinigung aller Kräfte, in der Eröffnung der innersten Geheimnisse des Herzens besteht, nicht von jener innigen Liebe, welche den ganzen Weg des Lebens Hand in Hand zu vollenden wünscht. Solche Verbindungen werden in der Welt überhaupt zu selten angetroffen, als daß sie hier in Anschlag gebracht werden könnten; aber gewiß hat auch überdieß noch Niemand geglaubt, daß dabei nur auf Talente und Geschicklichkeiten gesehen würde. Hier kommt es auf Uebereinstimmung der Denkart, auf Aehnlichkeit der Empfindungen an; und was die Ausbildung des Geistes betrifft, so suchen wir bei dem Freunde unseres Herzens nicht sowohl eine außerordentliche Höhe derselben, als vielmehr eine solche Gleichheit mit uns, daß wir alles Vortreffliche an ihm verstehen und genießen können, und auch wiederum er Nichts, was ihm wichtig ist, an uns vermißt. Es ist hier nur die Rede von dem vorzüglichen Wohlwollen, wodurch wir einige Menschen vor andern auszeichnen, von der herzlichen Zuneigung, die uns manche, wie mit einer zauberischen Gewalt, ablocken, indem ihre Gegenwart und ihr ganzes Wesen auf die Stimmung unseres Gemüths eine entschieden wohlthätige Wirkung hat.

Dieser Zauber scheint allerdings eben in den Vorzügen des Geistes größtentheils seinen Sitz zu haben. Es werden euch hier Menschen aus dem Kreise eurer Bekanntschaft in's Gedächtniß kommen, welche sich die Kunst eines angenehmen und fröhlichen Umgangs in hohem Grade zu eigen gemacht haben. Keine Unterhaltung ist ungeschickt oder schläfrig, welche sie anfangen; zu jeder, welche sie bereits finden, wissen sie einen angenehmen Beitrag zu liefern, und sie auf's Neue zu beleben; Witz und gute Laune stehen ihnen immer zu Gebot; kurz, wo sie erscheinen, flieht die Langeweile, und das anständige Vergnügen schlägt seinen Sitz auf. Diese vorzüglich wünscht ihr überall zu finden, wo

ihr, von Geschäften ermattet, die Freuden der Geselligkeit aufsucht; ihr liebt sie, Alle lieben sie, welche sich ihrer angenehmen Talente erfreuen. Ihr werdet Anderer gedenken, die euch durch höhere Reize fesselten. Alle Gegenden der Welt, alle Gebiete der Wissenschaft haben beitragen müßen, ihren Verstand zu bereichern, und über Alles, was sie wissen, haben sie auch ein eigenes Urtheil; ihre Mittheilungen regen neue Gedanken in euch auf, enthüllen euch etwas bisher Unbemerktes, oder zeigen euch überhaupt die Gegenstände von einer neuen Seite. Sie sind nicht nur unterrichtet, sondern auch klug; sie kennen die Menschen und das Innere ihrer größern und engern Verbindungen; ihr beobachtender Geist hört nie auf zu sammeln und zu vergleichen; überall können sie irgend einen richtigen Aufschluß geben, und dies Alles erhöht noch der Zauber einer angenehmen und geistreichen Rede. Nie besinnt ihr euch von ihnen gegangen zu sein, ohne daß ihr um irgend eine nützliche Einsicht reicher geworden wäret; darum fühlt ihr euch immer wieder auf's Neue zu ihnen hingezogen; ihr seid ihnen zugethan mit einer dankbaren Anhänglichkeit als milden Wohlthätern eures Geistes. Ihr werdet noch Andere zu nennen wissen, die euch auf eine ganz eigene Art an sich ziehen, nicht durch die leichte Heiterkeit, nicht durch das umständlich Belehrende, sondern durch die auserlesene Feinheit ihres Umganges. Jedes Wort und jede Geberde ist bei ihnen voll Ausdruck: darum bedürfen sie zu Vielem immer nur sehr Weniges; in zarten Wendungen und mit sparsamen Worten wissen sie euch zu erkennen zu geben, daß sie Alles Gute in euch bemerken, und daß es ihnen Freude macht; ihre Theilnahme wissen sie zu äußern, ohne viel davon zu reden, und selbst ihren Tadel wissen sie von sich zu geben, ohne zu verletzen, Alles in den Grenzen der Würde und des Anstandes; Anmuth und Wahrheit vereint scheinen jedes ihrer Worte einzugeben und jede Bewegung zu leiten. Das ist mehr, als angenehm und unterrichtend, es liegt eine Kraft darin, zum Guten anzufeuern; ihr wollt dieser Aufmerksamkeit und dieser Theilnahme noch würdiger werden, ihr wollt noch mehr von dem Lobe verdienen, das in einem so köstlichen Gefässe dargereicht wird. Solche gute Bestrebungen werden durch sie immer in euch erregt; und wie sollten euch nicht Diejenigen, welche sie auf eine solche Art hervorzurufen wissen, als die liebenswürdigsten unter den Menschen erscheinen; wie sollte sich euer Herz nicht mit einem starken Zuge zu ihnen hingewendet fühlen?

So ist es allerdings; aber ich bitte euch, ist es denn das gesellige Talent, ist es der ausgeschmückte Verstand, ist es das verfeinerte Betragen allein, was so auf euch wirkt? Nein, gewiß nicht; sondern es ist die Vereinigung dieser Vorzüge mit wohlmeinender Güte, mit einer edeln Denkungsart und einem theilnehmenden Herzen, ohne welche sie sich kaum denken lassen; es ist, daß ich es kurz sage, die Liebe, welche mit darin ist, und ohne welche alle diese Vorzüge nichts wären, als ein leerer Schall, und auch nichts mehr auf euch wirken würden. Ich will euch nicht aufmerksam darauf machen, wie alle diese herrlichen Gaben sich ausnehmen in der Gesellschaft offenbar schlechter Eigenschaften des Gemüths; ich will auch nicht fragen, ob ihr den witzigen und angenehmen Gesellschafter auch noch lieben werdet, wenn er verläumderisch ist und auf Unfrieden ausgeht; den feinen Weltmann, wenn er zweizüngig und arglistig ist; den Klugen und Erfahrenen, wenn ihr

wißt, daß er alle Schätze seiner Weltkenntniß auf dem Wege des Lasters gefunden hat, und daß er sie jetzt wieder auslegt auf Betrug und aus Eigennutz, wenn ihr fürchten müßt, daß er auch mit euren unbefangenen Aeußerungen einen schändlichen Mißbrauch treibe: ich will euch nur zu bedenken geben, wie es schon alsdann werden wird, wenn diese köstlichen Vorzüge nicht unter dem Schutz und der Aufsicht des wahren Wohlwollens und der aufrichtigen Liebe stehen. Ohne diese bläht das Wissen und Alles, was dahin gehört, auf; es erzeugt Eigendünkel, Stolz, Unlust, sich mit den Andern zu vermischen, und dieses unselige Wesen macht den Geist scharf und das Herz bitter. Ohne Liebe werden eure witzigen und angenehmen Gesellschafter die Schwächeren am Geiste mit Spott und Uebermuth behandeln — und wen werden sie denn nicht schwächer am Geiste halten? Sie werden sich ein Geschäft daraus machen, Lächerlichkeiten aufzusuchen, und ihr Scherz darüber wird keine Spur von Gutmüthigkeit und Wohlwollen an sich haben. Würdet ihr, wenn sie so wären, auch wenn ihr nicht für euch selbst und Die, welche euch lieb sind, zu fürchten hättet, sie wohl aufsuchen und lieben? Könntet ihr eine reine Freude haben an ihren Talenten? Ohne Liebe werden eure kenntnißreichen Freunde euch zwar auch noch belehren können, aber es wird nicht an Stolz und Anmaßung fehlen, nicht an mancherlei beleidigenden Aeußerungen des Bewußtseins ihrer Ueberlegenheit; die schöne Kunst, die Lehre lieblich zu machen (Spr. Sal. 15, 2.), werden sie verabsäumen, weil sie es nicht der Mühe werth halten würden, sie zu verschwenden. Würdet ihr auch so noch eben so gern euch Rath bei ihnen erholen, oder nicht lieber Manches nicht wissen, als es von ihnen hören zu müßen? Ohne Liebe im höchsten Sinne des Wortes werden eure feinen, anmuthigen Weltleute ihre Aufmerksamkeit und ihr wohlthuendes Lob auch nicht auf die Vorzüge eures Herzens richten, sondern auf eben jene glänzenden Eigenschaften, welche für sie selbst das Höchste sind: und so wird es euch bald fade erscheinen, für Dasjenige gepriesen zu werden, worauf ihr den wenigsten Werth leget. — Freilich giebt es einen künstlichen Schein in unsrer Welt, in der so viel Schein ist, um auch diesen Mangel der Liebe zu verdecken; freilich können Viele sich Zwang anthun, den Eigendünkel und Stolz ihres Herzens nicht hervorbrechen zu lassen, und so werden sie denn geliebt, ohne daß Liebe in ihnen ist. Aber Das kann euch nicht irre machen an der Wahrheit meiner Behauptung; es ist auch hier der Schein der Liebe, der das Wohlgefallen erzeugt. Vielmehr ist Dies nur ein neuer Beweis, wie tief es in unserer Natur liegt, daß nur die Liebe geliebt wird; denn wenn dieser Schein aufgedeckt wird, so flieht mit dem Irrthum auch die gemißbrauchte Zuneigung. Aufgedeckt wird er nun zwar gewiß früher oder später; denn Keinem auch dem Ausgelerntesten nicht, ist es möglich, den Schein der Tugend lange unverletzt zu erhalten; aber wohl Dem, der nicht erst durch das Ohr sein Herz beschmeicheln läßt von so kaltem tönendem Erz, von so leeren klingenden Schellen! der gleich, ohne sich blenden zu lassen von glänzenden Eigenschaften, darauf sieht, wie es mit dem Herzen eines Menschen steht, der lieber gleich die Hütte der Freundschaft baut bei der ungeschmückten Tugend und der einfachen Redlichkeit!

85. Friedrich Heinrich Alexander, Freih. von Humboldt,

geb. den 14. Sept. 1769 zu Berlin, studirte zuerst in Göttingen und Frankfurt an der Oder, dann auf der Bergakademie zu Freiburg, und wurde 1792 von der preußischen Regierung beim Bergwesen angestellt. Schon 1795 aber entsagte er dem Staatsdienste, um sich ganz den Wissenschaften und der Bereicherung derselben durch Reisen zu widmen. Nachdem er von 1795—98 einen großen Theil Europa's durchwandert hatte, begab er sich im Anfang des Jahrs 1799 nach Madrid und erwirkte von der dortigen Regierung die Erlaubniß, die spanischen Colonien in Amerika bereisen zu dürfen. Fünf Jahre verweilte er sodann mit seinem Freunde Aimé Bonpland in den tropischen Gegenden Amerika's, und unermeßlich waren die Ergebnisse seiner Forschungen für Länder- und Völkerkunde, so wie für die Naturwissenschaften in ihrem weitesten Umfange. Nach seiner Rückkehr aus der neuen Welt lebte er meist zu Paris. Erst 1826 gieng er nach Berlin zurück, machte von da 1829 eine Reise nach Sibirien und an das kaspische Meer und lebt seitdem in hohen Ehren als wirklicher Geheimerath in der preußischen Königsstadt.

Abgesehen von dem hohen wissenschaftlichen Werthe, den Humboldt's Werke haben, zeichnen sich dieselben, namentlich die „Ansichten der Natur," auch durch eine blühende, geistvolle Darstellung aus, die ihre Lectüre zu einem seltenen Genusse macht. Humboldt hat sich in dieser Beziehung den berühmten Reisenden Georg Forster (geb. 1754, gest. 1794 zu Paris) zum Muster genommen, der mit Recht den classischen Schriftstellern Deutschlands beigezählt wird.

Ansichten der Natur, Tübingen 1808. Reise in die Aequinoctial-Gegenden des neuen Continents. Stuttg. u. Tüb. 1815.

Aus den Ansichten der Natur.

Die Thierwelt der südamerikanischen Steppe.

Bisweilen sieht man (so erzählen die Eingeborenen) an den Ufern der Sümpfe den befeuchteten Letten sich langsam und schollenweise erheben, dann plötzlich mit heftigem Getöse, wie beim Ausbruche kleiner Schlammvulcane, die aufgewühlte Erde wolkenartig auffliegen. Wer des Anblicks kundig ist, flieht die Erscheinung; denn eine riesenhafte Wasserschlange oder ein gepanzertes Crocodil steigen aus der Gruft hervor, durch den ersten Regenguß aus dem Scheintod erwecket.

Schwellen allmählig die Flüsse, welche die Ebene südlich begrenzen, der Arauca, der Apure und der Payara; so zwingt die Natur dieselben Thiere, welche in der ersten Jahreshälfte auf dem wasserleeren, staubigen Boden vor Durst verschmachteten, als Amphibien zu leben. Ein Theil der Steppe erscheint nun wie ein unermeßliches Binnenwasser. Die Mutterpferde ziehen sich mit den Füllen auf die höheren Bänke zurück, welche lange, inselförmig über dem Seespiegel hervorragen. Mit jedem Tage verengt sich der trockene Raum. Aus Mangel an Weide schwimmen die zusammengedrängten Thiere stundenlang umher, und nähren sich kärglich von der blühenden Grasrispe, die sich über dem braungefärbten gährenden Wasser erhebt. Viele Füllen ertrinken, viele werden von den Crocodilen erhascht, mit dem zackigen

Schwanze zerschmettert, und verschlungen. Auch nicht selten bemerkt man Pferde und Rinder, die den Rachen dieser blutgierigen Eidexen entschlüpft, die Spur des spitzigen Zahns am Schenkel tragen.

Dieser Anblick erinnert unwillkührlich den ernsten Beobachter an die Biegsamkeit, mit welcher die alles aneignende Natur gewisse Thiere und Pflanzen begabt hat. Wie die mehlreichen Früchte der Ceres, sind Stier und Roß dem Menschen über den ganzen Erdkreis gefolgt; vom Ganges bis an den Platastrom, von der afrikanischen Meeresküste bis zur Gebirgsebene des Antisana, welche höher als der Kegelberg von Teneriffa liegt. Hier ist es die nordische Birke, dort die Dattelpalme, welche den ermüdeten Stier vor dem Strahl der Mittagssonne schützt. Dieselbe Thiergattung, welche im östlichen Europa mit Bären und Wölfen kämpft, wird unter einem anderen Himmelsstriche von den Angriffen der Tieger und der Crocodile bedroht!

Aber nicht die Crocodile und der Jaguar allein stellen den südamerikanischen Pferden nach; auch unter den Fischen haben sie einen gefährlichen Feind. Die Sumpfwasser von Bera und Rastro sind mit zahllosen elektrischen Aalen gefüllt, deren schleimiger, gelbgefleckter Körper aus jedem Theile die erschütternde Kraft nach Willkühr aussendet. Diese Gymnoten haben 5 bis 6 Fuß Länge. Sie sind mächtig genug, die größten Thiere zu tödten, wenn sie ihre nervenreichen Organe auf einmal in günstiger Richtung entladen. In der That mußte die Steppenstraße von Uritucu einst verändert werden, weil sie sich in solcher Menge in einem Flüßchen angehäuft hatten, daß jährlich vor Betäubung viele Pferde in der Fuhrt ertranken. Auch fliehen alle andern Fische die Nähe dieser furchtbaren Aale. Selbst den Angelnden am hohen Ufer schrecken sie, wenn die feuchte Schnur ihm die Erschütterung aus der Ferne zuleitet. So bricht elektrisches Feuer tief aus dem Schooß der Gewässer aus.

Ein malerisches Schauspiel gewährt der Fang der Gymnoten. Man jagt Maulthiere und Pferde in einen Sumpf, den die Indianer eng umzingeln, bis der ungewohnte Lermen die muthigen Fische zum Angriff reizt. Schlangenartig sieht man sie auf dem Wasser schwimmen, und sich, verschlagen, unter den Bauch der Pferde drängen. Viele der letzteren erliegen unter der Stärke unsichtbarer Schläge. Mit gesträubter Mähne, schnaubend, wilde Angst im funkelnden Auge, fliehen andere das tobende Ungewitter. Aber die Indianer mit langen Bambusstäben bewaffnet, treiben sie in die Mitte der Lache zurück.

Allmählig läßt die Wuth des ungleichen Kampfes nach. Wie entladene Wolken zerstreuen sich die ermüdeten Gymnoten. Sie bedürfen einer langen Ruhe und einer reichlichen Nahrung, um zu sammeln, was sie an galvanischer Kraft verschwendet haben. Schwächer und schwächer erschüttern nun allmählig ihre Schläge. Vom Geräusch der stampfenden Pferde erschreckt, nahen sie sich furchtsam dem Ufer, wo sie durch Harpune verwundet, und mit dürrem, nicht leitenden Holze auf die Steppe gezogen werden.

Dieß ist der wunderbare Kampf der Pferde und Fische. Was unsichtbar die lebendige Waffe dieser Wasserbewohner ist; was, durch die Berührung feuchter und ungleichartiger Theile erweckt, in allen Organen der Thiere und Pflanzen umtreibt, was die weite Himmelsdecke donnernd entflammt, was Eisen an Eisen bindet, und den stillen wiederkehrenden Gang der leitenden Nadel lenkt, alles, wie die Farbe des getheilten

Lichtstrahls, fließt aus einer Quelle; alles schmilzt in eine ewige allverbreitete Kraft zusammen.

Ich könnte hier diesen gewagten Versuch eines Naturgemäldes der Steppe schließen. Aber, wie auf dem Ocean die Phantasie sich gern mit den Bildern ferner Küsten beschäftigt; so werfen auch wir, ehe die große Ebene uns entschwindet, vorher einen flüchtigen Blick auf die Erdstriche, welche die Steppe begränzen.

Afrika's nördliche Wüste scheidet die beiden Menschenarten, welche ursprünglich demselben Welttheil angehören, und deren unausgeglichener Zwist so alt, als die Mythe von Osiris und Typhon, scheint. Nördlich vom Atlas wohnen schlicht- und langhaarige Völkerstämme von gelber Farbe und kaukasischer Gesichtsbildung. Dagegen leben südlich vom Senegal, gegen Sudan hin, Negerhorden, die auf manigfaltigen Stufen der Civilisation gefunden werden. In Mittel-Asien ist durch die mongolische Steppe sibirische Barbarei von der uralten Menschenbildung in der Halbinsel von Hindostan getrennt.

Auch die südamerikanischen Ebenen begränzen das Gebiet europäischer Halbkultur. Nördlich, zwischen der Gebirgskette von Venezuela und dem antillischen Meere, liegen gewerbsame Städte, reinliche Dörfer und sorgsam bebaute Fluren an einander gedrängt. Selbst Kunstsinn und wissenschaftliche Bildung sind längst darinnen erwacht.

Gegen Süden umgiebt die Steppe eine schaudervolle Wildniß. Tausendjährige Wälder, ein undurchdringliches Dickicht erfüllen den feuchten Erdstrich zwischen dem Orinoco und dem Amazonen-Strome. Mächtige, bleifarbige Granitmässen verengen das Bette der schäumenden Flüsse. Berg und Wald hallen wieder von dem Donner der stürzenden Wasser, von dem Gebrüll des Jaguar und dem dumpfen, regenverkündenden Geheul der bärtigen Affen.

Wo der seichte Strom eine Sandbank übrig läßt, da liegen mit offenem Rachen, unbeweglich wie Felsstücke hingestreckt, oft mit Vögeln bedeckt, [1]) die ungeschlachten Körper der Crocodile.

Den Schwanz um einen Baumast befestigt, zusammengerollt, lauert am Ufer, ihrer Beute gewiß, die tigerfleckige Boaschlange. Schnell vorgestreckt, ergreift sie in der Fuhrt den jungen Stier oder das schwächere Wildpret, und zwängt mühsam den Raub, in Geifer gehüllt, durch den schwellenden Hals.

In dieser großen und wilden Natur leben manigfaltige Geschlechter der Menschen. Durch wunderbare Verschiedenheit der Sprachen gesondert, sind einige nomadisch, dem Ackerbau fremd, Ameisen, Gummi und Erde genießend, ein Auswurf der Menschheit, wie die Otomaken und Jaruren, andere angesiedelt, von selbst erzielten Früchten genährt, verständig und sanfterer Sitten, (wie die Maquiritarer und Makos). Große Räume zwischen dem Cassiquiare und dem Atabapo sind nur vom Tapir und von geselligen Affen, nicht von Menschen bewohnt. In Felsen gegrabene Bilder beweisen, daß einst auch diese Einöde der Sitz höherer Cultur war. Sie zeugen für die wechselnden Schicksale der Völker, wie die Form biegsamer Sprachen, die zu den unauslöschlichsten Denkmälern der Menschheit gehören.

Wenn aber in der Steppe Tieger und Crocodile mit Pferden und Rindern kämpfen: so sehen wir dagegen an ihrem waldigen Ufer, in den Wildnissen der Guayana, ewig den Menschen gegen den Menschen gerüstet. Mit unnatürlicher

[1]) die das unbeweglich daliegende Crocodil für einen Baumstamm halten.

Begier trinken hier ganze Völkerstämme das ausgesogene Blut ihres Feindes; andere würgen ihn, scheinbar waffenlos, und doch zum Morde vorbereitet, mit vergiftetem Daum-Nagel. Die schwächeren Horden, wenn sie das sandige Ufer betreten, vertilgen sorgsam mit den Händen die Spur ihrer schüchternen Tritte.

So bereitet der Mensch auf der untersten Stufe thierischer Rohheit, so im Scheinglanze seiner höheren Bildung sich stets ein mühevolles Leben. So verfolgt den Wanderer über den weiten Erdkreis, über Meer und Land, wie den Geschichtsforscher durch alle Jahrhunderte, das einförmige, trostlose Bild des entzweiten Geschlechts.

Darum versenkt, wer im ungeschlichteten Zwist der Völker nach geistiger Ruhe strebt, gern den Blick in das stille Leben der Pflanzen, und in der heiligen Naturkraft inneres Wirken; oder hingegeben dem angestammten Triebe, der seit Jahrtausenden der Menschen Brust durchglüht, blickt er ahnungsvoll aufwärts zu den hohen Gestirnen, welche in ungestörtem Einklang die alte, ewige Bahn vollenden.

---

86. Dr. Johann Heinrich Bernhard Dräseke.

Unter den ausgezeichneten Predigern der Gegenwart ist wohl keiner in einem größeren Kreise bekannt, als Dräseke. Und diesen ausgebreiteten Ruf verdient er auch, wenn anders Neuheit und Fülle der Gedanken, innige Wärme der religiösen Empfindung und ungemeine Gewandtheit in der Darstellung Ansprüche auf den Namen eines guten Kanzelredners geben. Daß er daneben seine Fehler hat, daß z. B. sein Ausdruck hie und da auf eine gesuchte Weise sententiös ist, daß er allzuoft durch Paradoxa und andere Sonderbarkeiten zu überraschen und die Aufmerksamkeit zu fesseln sucht, daß er Dinge auf die Kanzel bringt, die besser auf das Katheder oder in das Conversationszimmer passen: das ist zwar zu bedauern, kann uns aber nicht hindern, im Allgemeinen dem günstigen Urtheile beizustimmen, das sich seit lange in der protestantischen Kirche Deutschlands über ihn gebildet hat. — Dräseke ist am 13. Jan. 1774 zu Braunschweig geboren, studirte seit 1792 zu Helmstädt, wurde 1795 Diaconus zu Möllen im Lauenburgischen, 1804 Pastor zu Razeburg, 1814 Pastor an der Ansgari-Kirche zu Bremen und bekleidet seit 1832 die Stelle eines evangelischen Bischofs und Generalsuperintendenten der preußischen Provinz Sachsen zu Magdeburg.

Aus einer Predigt: das Sommerhaus.

Ueber Dan. 6, 10.

.... Daniel hatte an seinem Sommerhause offene Fenster gegen Jerusalem. Hierauf merken wir zuerst.

Die Bauart des alten Morgenlandes weicht von der unsrigen sehr ab. Ihr müßet euch die Häuser als niedrig und von Einem Stockwerk denken. Doch geschah es, und in späteren Zeiten häufig, daß man auf dem platten Dache gewöhnlich des hinteren Flügels, ein Oberhaus anbrachte, welches meist

aus Einem Zimmer bestand. Es heißt in der Bibel: Saal, oder Söller. Im Texte: Sommerhaus.

Seiner Bestimmung nach sollte dieser Obersaal für die Hausbewohner ein Zufluchtsort gegen die Angriffe des Lebens sein. Da war es traulicher, als drunten im Geräusch. Dahin führte man liebe Freunde und Gäste. Da hielt man die Mahlzeit. Da klagte man in Leiden seinen Schmerz aus. Da sammelte man sich zum Gebet.

Herrliche Beziehungen! werdet ihr denken. Und ihr habet Recht. Die theuersten Lebens-Momente geselleten sich hier zu einander. Wonne-Thränen und Kummer-Thränen wechselten hier ab. Und wenn hier ein Lustmahl seine Weihe empfangen konnte durch die Geister entflohener Andachtstunden, so konnten Ergießungen vor Gott Leben gewinnen durch das hier haftende Bild manches schnell verschwundenen festlichen Augenblicks. Dachte der Beter: wie oft bin ich hier froh gewesen; welche Flügel mußte Dies dem Gebet leihen! Und dachte der Lacher: wie manchmal hat sich hier mein Schmerz vor dem Weltregierer gedemüthigt, oder zu heiligen Gedanken mein Gemüth sich erhoben; welchen Ernst mußte Dies auf die Freude prägen!

So war Daniels Sommerhaus.

Ich brauche euch hiernach kaum zu sagen, was es auf sich hatte mit den offenen Fenstern gegen Jerusalem.

Der Israelit betete am liebsten im Tempel, oder in den Synagogen. Ward er hieran gehindert, so wendete er, einem sinnvollen Herkommen nach, wenigstens in die Gegend des Heiligthums sein Antlitz. — Daniel, der fromme Greis, der nicht einmal als Jüngling, bei seiner Wegführung nach Babylon, zu irgend einem Verstoß gegen die heilige Ordnung der Väter sich hatte verstehen wollen, hielt ebenfalls an diesem Gebrauch. Und er war weiter noch gegangen, als das Gesetz. Nicht die Blicke allein seines Angesichts, auch die Fenster seines Betsaals, die er bei der Andacht allemal öffnete, trugen dahin, wohin mit der sehnsüchtigsten Liebe seine Seele hieng: nach dem weit entfernten, lang entbehrten ewig vermißten, seinem! Jerusalem. Dem Auge zwar blieb es verborgen, trotz den offenen Fenstern. Aber dem schauenden Geiste stellten es himmlische Bilder dar.

Welche Stunden mochte Daniel an diesen Fenstern leben im Glanz der Abendsonne, wenn er sie unterfinkend dachte hinter Zions Hügeln! Welche Seufzer mochte er von hier aus in die unvergeßliche Heimath schicken! Welche Gelübde mochte er hier vor Jehovah bringen! Welche Besonnenheit auf dem Glatteise des Hoflebens mochte er hier lernen! Welche Ermunterungen zu unverbrüchlicher Glaubenstreue mochte er hier erhalten! Welchen Muth für drohende Gefahren mochte er hier schöpfen! Ohne das Sommerhaus mit den offenen Fenstern gegen Jerusalem — wer weiß? ob Daniel der Mann der Löwengrube geworden wäre!

Pilgrime, wir alle bedürfen des Blicks in die Heimath. Wir sind in der Fremde, wie Daniel. Daß er's war, machte kein Weltglanz ihn vergessen. Daß wir's sind, darf uns nicht aus den Gedanken kommen, und hätten wir alle Herrlichkeit der Erde im Besitz. Lassen wir uns den Blick in die Heimath rauben, so entfremden wir ihr auch das Herz. Wir verlieren die Sehnsucht und mit der Sehnsucht das Anrecht.

Geliebte, wo ist unsere Heimath? — Das Auge reicht sie nicht

ab; der Geist schwingt sich zu ihr empor. Sie liegt nicht an einem Hügel, oder drauf. Sie liegt höher, als alle Berge. Das Jerusalem droben ist unsere Mutter. Dies himmlische Jerusalem sollen wir im Auge haben, und die Aussicht durch Nichts verbauen. Höret ihr, Christen? Durch Nichts. Nicht durch Unglauben. Nicht durch Zweifelmuth. Nicht durch der Menschen Wahn. Nicht durch des Fleisches Lüste. Nicht durch des Glückes Taumeldunst. Nicht durch der Trübsal Finsterniß. — Uns fallen wir diese Aussicht nicht verbauen. Aber Andern auch nicht. Denen, die wir durch's Leben leiten sollen, auch nicht.

Wär' es möglich, so sollten die Bilder des himmlischen Jerusalems, die Kirchen, ebenfalls unverbaut dastehen; frei, daß jedes Auge sie sähe; hoch, daß der Palast, wie die Hütte, zu ihren Füßen lägen. Und jedes Haus sollte einen Obersaal haben, dessen offene Fenster den Geist in die Heimath trügen.

Doch, wer auch keinen Obersaal zu besteigen hat, wie Daniel, findet Entschädigungen mancher Art und Form, wenn er sie sucht. In meiner ersten Gemeinde blickte ich aus stillem Kämmerlein auf eine Kirchhofsmauer, dahinter meine Entschlafenen ruhten; das war da mein Jerusalem. In der zweiten stieg ich den Hügel an meiner Wohnung hinauf und sah von dort den langen See und seine lieblichen Ufer übergossen mit der Herrlichkeit Gottes; das war da mein Jerusalem. Hier in der breiten Fläche ziehen oft die Thürme mich aus dem Staub und zeigen mir die Richtung nach Oben, die alles menschliche Dichten nehmen soll. Das ist hier mein Jerusalem. So läßt sich's allenthalben finden. — Eure Häuser könnet ihr nicht versetzen und ihre Fenster nicht beliebig wenden. Die Seele aber könnet ihr richten. Das ist die Hauptsache. Hat das Gemüth keinen Zug in die Himmelshöhen: dann habet vor Augen alle Pracht einer wunderschönen Gegend, allen Zauberduft blauer Berge, alle Majestät des mitternächtlichen Sternhimmels; dann wohnet dicht an einer Kirche, oder mitten drin: es ist unnütz. Wem nach dem gelobten Lande kein Herz im Busen schlägt, dem würde es nicht helfen, wenn vor den Fenstern seines Obersaals das heilige Grab läge, und er könnte es ohne Aufhören beschauen. Steht euch aber der Sinn nach der Gottesstadt: dann ist ein Christbild an der Wand, dann ist eine Bibel auf dem Tisch, dann ist ein Kreuz am Halse Zeichens genug. Ja, dann umringen euch Hinweisungen in die Heimath zu Tausenden. Der Zugvogel, der gen Süden reiset; die Vergänglichkeit, die im abgefallenen Laub unter euren Füßen raschelt; der Glockenschlag, der, wie vom Himmel her, an die fliehende Zeit mahnt; der Haus- und Herzens-Genoß, der euch abstirbt; die Reliquie, die er euch vermacht zu ewigem Gedächtniß; der Ring von ihm, den ihr an der Hand traget; die Stelle, wo er stand, das Wort, das er sprach, die Miene des letzten Lächelns: Alles! Alles wird zu einem offenen Fenster gegen Jerusalem, zu einem Blicke dahin, wohin die Seligen vorangehn, uns an der längst bereiteten Stätte zu erwarten. . . . . .

87. Amandus Gottfried Adolf Müllner,

geb. den 18. Oct. 1774 zu Langendorf bei Weißenfels, seit 1798 Advokat zu Weißenfels und gest. ebendaselbst als preußischer Titular-Hofrath den 11. Juni 1829, ist unter denjenigen Schriftstellern, welche die sogenannte Schicksalstragödie in die deutsche Literatur einführten, zwar nicht der erste, aber der bekannteste. Den ersten Versuch auf diesem Gebiete hatte Zacharias Werner (geb. 1768 zu Königsberg, zum Katholicismus übergetreten 1811, gest. als Ligorianer zu Wien 1823) in seinem vier und zwanzigsten Februar gemacht, und Müllner's 29. Februar ist nichts weiter als eine ziemlich dreiste Nachahmung dieses Werner'schen Stücks. Dagegen zeigt sich M. in der Schuld, ohne Zweifel dem bedeutendsten Drama seiner Gattung, als selbstständig schaffender Geist, und zwar als ein solcher, dem bei all seinen groben Verirrungen doch ein entschiedenes dramatisches Talent nicht abgesprochen werden kann. Er selbst lehnt den Namen Schicksalstragödien von seinen Producten ab, und allerdings sind sie dies nicht in dem Sinne, als ob darin die Thaten und Geschicke der Menschen geradezu auf ein blindwirkendes Schicksal zurückgeführt würden. Dagegen verdienen sie diesen Namen unstreitig insofern, als sie gewissen geheimnißvollen Mächten, die ihr Wirken in Träumen, Zigeunerprophezeihungen, bösen Vorzeichen u. dgl. kund geben, einen ungebührlichen Einfluß auf die Willensbestimmung der handelnden Personen und auf ihre Schicksale einräumen und die Idee der Nemesis auf eine allzu plumpe und handgreifliche Weise geltend machen, wodurch der Leser fortwährend in einer höchst unheimlichen Stimmung erhalten wird. Gelungener, obwohl weniger bekannt als seine Tragödien, sind Müllner's Lustspiele, die sich durch sinnreiche Anlage, wahrhaft komische Situation und einen fließenden Vers (Alexandriner) vortheilhaft auszeichnen, und in welchen des Verfassers stechender Witz besser an seinem Platze ist, als in den kritischen Arbeiten, mit denen er das deutsche Publikum, die Geduld desselben durch rohe Persönlichkeiten oft auf eine harte Probe stellend, als Redacteur des mit dem Morgenblatte verbundenen Literaturblatts (1820—25) beschenkte. — Der bedeutendste von Müllner's Nachfolgern auf dem Felde der Schicksalstragödie ist Franz Grillparzer (geb. 1790, seit 1832 Archivdirector bei der Hofkammer in Wien) der übrigens nur in seiner Ahnfrau Müllnern zum Vorbilde genommen, in seinen andern Stücken dagegen, die mit Ausnahme des Ottokar mehr lyrischen als dramatischen Werth haben, diese Bahn wieder völlig verlassen hat.

Aus dem Trauerspiel: die Schuld.

Zweiter Akt.

Fünfte Scene.

Hugo.

Wenn mir recht ist, war't ihr ja
In Westindien Gouverneur?

Valeros.

Vor neun Jahren zog ich hin,
Mir das goldne Vließ zu holen,
Das den Spanier ewig lockt.
Ich errang's; doch minder glücklich
Als der Argonauten Führer,
Der ein Weib fand über Meer,
Hab' ich meines dort begraben.
Glücklich einen Sohn zu haben,
Der, geehrt im Mutterland,

Troſt und Ruh mir konnte geben,
Ward die Bitte fortgeſandt,
Mich des Amts zu überheben.
Die Gewährung kam; dabei
Lag die Nachricht, Karlos ſei —
(Sehr weich.)
Eingegangen in das Leben.
(Nach einer Pauſe der Erholung.)
Günſtig linde Lüfte dehnten
Weit des Schiffes Flügel aus,
Und das leicht bewegte Haus
Trug die Pilger, die ſich ſehnten
Nach der Heimath, fröhlich fort.
„Land!“ erſcholls; an ſtraffen Tauen
Klimmten ſie empor vom Bord,
Spaniens Küſte zu beſchauen,
Die im ſonnenhellen Tag
Auf der See wie Nebel lag. —
Wehmuth nicht, ein ſeltſam Grauen
Faßte mich, als ich den blauen
Nebel ſich geſtalten ſah.
Bilder, dunkel und doch nah,
Hiengen drohend um mich her.
Bang und ſchwer
Trat ich auf der Heimath Boden.
Weinen wollt' ich um den Todten;
Aber keine Thräne rollte,
Und, wie vor mir ſelbſt entſetzt,
Stand ich vor Tortoſas Thoren.
Nicht, als hätt' ich ihn verloren —
Nein, mir war, als ob ich jetzt,
Jetzt erſt ihn verlieren ſollte.
(Hugo wankt und hält ſich an einem Stuhl.)
Fehlt euch Etwas, Graf? Ihr ſeid
Blaß.

Hugo (ſich erhebend).

Ein Schwindel — Uebelkeit
Von der Anſtrengung der Jagd.

Elvire (beſtürzt).

Lieber Hugo!

Hugo.

Wie geſagt,
Nichts — Nichts, was euch dürfte ſtören
Sprecht nur fort und laßt mich hören!
's iſt vorüber.

Valeros.

Nein, fürwahr!
Wenn ihr krank ſeid, möcht' ich euch,
Was zurück iſt, nicht erzählen.

Elvire.

Soll uns dunkles Ahnen quälen?
Redet!

Valeros (zu ihr tretend).

Saht ihr Carlos Leich'
Auf der Bahre?

Elvire.

Nein, ich war
Außer Stand —

Valeros.

Im Sarge?

Elvire.

Nein.

Otto.

Ich — ich habe ſie geſehen!
Schwarz behangen war der Saal
Aber hell vom Kerzenſcheine,
Und im Bette, lang und ſchmal,
Lag der Vater, bleich, doch ſchön,
Wie ein weißes Marmorbild —
Sichtbar nur bis an die Bruſt,
Die der Sammetmantel deckte.
Mit dem Calatravaſterne. —
(Mit Thränen in den Augen.)
Viele, aus der Näh' und Ferne,
Kamen, weinten ſehr und küßten
Ihm des Mantels goldnen Saum;
Denn den Sammet aufzuheben
Und die Hände zu berühren,
War verboten, weil man ihn
Köſtlich balſamiret hatte.

Valeros.

O! hätt' ich ihn nie geſehen
In dem lang verſchloßnen Sarg,

Der das Grausende verbarg!
Ist es — ist es nicht geschehen —?
Einerlei! Für mich ist's da,
Was mein innres Auge sah,
Als der Deckel war gehoben
Und der Mantel weggezogen!

Elvire (geängstigt).

Was? — ich bitt' euch, Vater, was?

Valeros

(seine Kraft zusammen nehmend zu der Schilderung).

Eine Hand auf seiner Wunde,
Und den rechten Arm gespannt,
Niederwärts, die Faust geballt,
Und der Augen hohe Bogen
Wie im Zorn herabgezogen,
Schien der stumme Mund zu sagen!
„Räche mich! ich bin — erschlagen!"

Elvire.

Jesus Christus! — Wenn das wäre!

Hugo.

(bleich, mit wankenden Knieen, am Stuhl sich haltend und mit starren Blicken).

Ja, das wär' entsetzlich!

Otto (zu Valeros).

Höre,
Schweig' davon! Herr Hugo ist
Krank jetzt —

Hugo (mit Anstrengung).

Schweig' du selbst! — Du bist
Kindisch! — Weiter, weiter nur!
Eure Ahnung — keine Spur —?

Valeros.

Wie er da im Sarge lag,
Fand man ihn im Walde. — So,
(Das bezeugen seine Diener,
Die mich in die Gruft geleitet)
So die Hand, den Arm, die Miene —
Nirgends weiter eine Wunde,
Als der Kugel Weg durch's Herz!
Und die Hand wie angewachsen
Auf der Wunde, und die Faust
Nicht zu öffnen, und der Arm
Nicht zu beugen an der Leiche!
Vor mir, in mir gieng es auf
Wie ein Nordlicht, das den Wald
Blutigroth und matt beleuchtet.
Nicht ein Argwohn war's, ein Schauen
Und ein Drängen nach der Gegend,
Die des Nordlichts Graus gebiert.
So durch Frankreich zog's mit mir,
Und durch Deutschland, über'n Belt,
Bis zu euren Eisgebirgen.
Rachsucht nicht, nicht die Begier,
Seinen Mörder zu erwürgen,
Ist es, was mich durch die Welt
Drängt und zieht. — Ich such' ihn nicht;
Nein, es graut mir, ihn zu finden;
Und doch lechzt mein Geist nach Licht,
Wie das Aug' des halb nur Blinden.
Zweifelnd, ob ich vor ihm fliehe,
Oder ihm entgegen ziehe,
Steht sein nie gesehenes Bild
Wechselnd vor mir, mild und wild,
Und (zu Hugo tretend) erklärt mir, Oerindur,
Diesen Zwiespalt der Natur!
Bald möcht' ich in Blut sein Leben
Schwinden sehn, bald (sanft, fast weich) ihm vergeben.

Hugo (kaum noch der Sprache mächtig).

Mir wird schlimmer — ich —
(Er wankt nach der Thür.)

Valeros (zu Otto).

Mein Kind,
Nimm ein Licht, ihn zu geleiten.

(Es geschieht. Elvire, starr vor sich hinsehend, scheint Nichts zu bemerken. Hugo geht bis nach der Thür; als Otto mit dem Lichte neben ihm ist, stürzt er ohnmächtig zu Boden.)

Otto (schreiend).

Ah!

Valeros.

Mein Gott!

Elvire (erwachend aus der Erstarrung).

Was ist? —

Otto.

Der Graf!

Elvire (zu ihm stürzend.)

Jesus!

Otto (nach der Thüre rufend).

Hülfe! Hülfe! Hülfe!

---

88. Friedrich von Raumer,

der classische Geschichtschreiber der Hohenstaufen und ihrer Zeit, ist 1781 im Dessauischen geboren. Bei der preußischen Regierung, in deren Dienste er 1801 trat, stand ihm eine glänzende Laufbahn in Aussicht. Er aber verschmähte sie und wandte sich ganz der Wissenschaft, und zwar seinem Lieblingsfache, der Geschichte zu. Er wurde zuerst Professor der Geschichte zu Breslau, hernach 1819 Professor der Staatswissenschaften zu Berlin. Als solcher hat er noch jetzt seinen Hauptsitz in Berlin, aber dieser Aufenthalt wird seit vielen Jahren durch wissenschaftliche Reisen unterbrochen, welche in kurzen Zwischenräumen auf einander folgen. 1830 war er in Frankreich, 1834 in Oberitalien, 1835 und 36 in England. Hier und in Nordamerika, von wo er am Ende des Jahres 1844 zurückkehrte, ward ihm ein sehr glänzender Empfang zu Theil.

Raumer gehört zu den wenigen deutschen Geschichtschreibern, auf welche das Vaterland stolz sein darf. In seinen Hohenstaufen zumal vereinigt er die tiefste Gründlichkeit der Quellenforschung mit einer blühenden, nach classischen Mustern gebildeten Sprache; ein richtiges Urtheil mit ächter Begeisterung für seine Sache. Er ist seines Stoffes vollkommen mächtig, ein Vorzug, nach welchem wir uns bei den meisten unserer Geschichtschreiber vergeblich umsehen. Darum ist auch bei ihm Nichts so eckig, Nichts so übermäßig gedrängt und unverdaut dargestellt, wie wir das sonst so häufig zu genießen haben, und jeder Deutsche, der ein Herz für Geschichte hat, muß mit Begierde nach Allem greifen, was der ergraute Historiker uns noch darbieten wird.

Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit, Leipzig 1823—25. 6 Bde. Briefe aus Paris, 1831. Polens Untergang, 1831. England im Jahre 1835, Leipzig 1836. Elisabeth und Maria Stuart 1836. König Friedrich II. und seine Zeit, 1836. Europa vom Ende des siebenjährigen bis zum Anfang des nordamerikanischen Kriegs, 1838. Geschichte Europas seit dem Ende des 15. Jahrhunderts 1832 ff.; wird noch fortgesetzt; eben so das historische Taschenbuch von 1830 an.

Aus der Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit.

1. Gottfried von Bouillon.

Von allen denen, welche das Kreuz nahmen, verdient zuerst Erwähnung, Gottfried, nach dem Stammschlosse seines Hauses, von Bouillon genannt. Seine Aeltern waren Eustathius, Graf zu Boulogne, und Ida, die Schwester Herzog Gottfried's von Lothringen. Dieser nahm seinen Neffen, der durch weibliche Verwandtschaft Karl den Großen unter seine Ahnen zählte, an Kindes Statt an, und hinterließ ihm alles eigene

Gut, als er selber in Antwerpen ermordet wurde. Mathildis, seine Wittwe und Bischof Heinrich von Lüttich, der Vormund Gottfried's von Bouillon, beseitigten die Ansprüche, welche Albert Graf von Namur wegen anderweitiger Verwandtschaft auf den Nachlaß des Herzogs machte. Sobald Gottfried herangewachsen war, hielt er sich zur Partei Heinrich's IV. und gewann binnen kurzer Zeit so allgemeine Achtung, daß man ihm, als dem Würdigsten, die Reichsfahne in der entscheidenden Schlacht wider Rudolf den Gegenkönig anvertraute. Diesem Vertrauen entsprechend, drang er am 15. Oktober 1080 kühn voraus in das feindliche Heer, und stieß Rudolfen den Schaft seines Banners so tief in die Brust, daß er wenige Tage nachher in Merseburg starb. — Später begleitete Gottfried den Kaiser auf dem Zuge wider Gregor VII. und erstieg zuerst die Mauern Roms; allein die Anstrengungen, die Hitze und die ungesunde Luft zogen ihm ein fast tödtliches Fieber zu. So treue Dienste belohnte der Kaiser zunächst durch Ertheilung der Mark Antwerpen, dann, im Jahre 1084, durch Ueberlassung des Herzogthums Lothringen. — Bald darauf gerieth der Herzog wegen beträchtlicher Besitzungen in Streit mit einem vornehmen ihm verwandten Edeln. Die Richter erkannten auf den Zweikampf, welchen Gottfried, der Landessitte gemäß, auch annahm; obgleich ungern und, wie es scheint, nicht ohne Einsicht in die Unzweckmäßigkeit dieses Verfahrens. Die vorhergehenden Versuche der Aussöhnung schlugen fehl, und man mußte solche Männer vor den Augen des Volks der Gefahr aussetzen, für schuldig erkannt zu werden. Bald nach dem Anfange des Kampfs zersprang Gottfried's Schwert an dem Schilde seines Gegners, worauf sich der Kaiser nach dem Rathe einiger Fürsten zur Vermittelung erbot; allein der Herzog wollte nicht mit zweideutigem Rufe aus dem Streite scheiden, und traf bei Erneuerung des Gefechts mit der verstümmelten Waffe den Gegner so heftig an die Schläfe, daß er für todt aus den Schranken getragen wurde. Gottfried gewann hiedurch nicht nur die streitigen Besitzungen, sondern auch Ruhm und ritterliche Ehre. In seltenem Vereine mit solcher Tapferkeit zeigte er sich keusch, mäßig, milde, fromm, freundlich und freigebig gegen Jedermann, unbeherrscht von der Liebe zu irdischem Besitze. Auch sein Aeußeres war einnehmend, das Gesicht schön, die Haare eher blond als braun, ein hoher Wuchs, stark und doch gewandt. — Als Urbans Ruf an alle Christen zur Pilgerung in das heilige Land erging, so erfüllten sich nur Gottfried's frühere Wünsche. Denn schon als Kind und lange vor der großen Bewegung des Abendlandes, äußerte er die heftigste Sehnsucht nach Jerusalem, und schon in Rom gelobte er, während seiner schweren Krankheit, die Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande. —

2. Friedrich Barbaroſſa.

In Friedrich erschien die alte grimmige Fehde der Welfen und Hohenstaufen völlig ausgesöhnt: denn sein Vater war Herzog Friedrich von Schwaben und seine Mutter war Judith, die Tochter Herzog Heinrich's des Schwarzen.

Dieser Abstammung würdig, verwandelte der Jüngling bald das Spiel kriegerischer Uebungen in Ernst und kündigte, noch beim Leben seines Vaters, dem baierischen Grafen von Wolfartshausen Fehde an. Aber so sehr verachteten dessen Kriegsleute die Jugend Friedrich's, daß sie wohlgemuth unter den Mauern des Schlosses standen und an kein ernstliches Gefecht glaubten, bis sie angegriffen, alles Widerstandes un-

geachtet geschlagen und viele, unter ihnen Graf Konrad von Dachau, gefangen wurden. Friedrich nahm kein Lösegeld von diesen: ihm genügte die Ehre des Sieges und er wußte, daß man oft reicher wird durch Verschmähen, als durch Nehmen des Geldes. Wichtiger als diese erste, erscheint seine zweite Fehde mit dem mächtigen Herzog Konrad von Zäringen, welcher gegen alles Erwarten von dem noch jungen Manne aus Zürich und Zäringen vertrieben und gezwungen wurde, bei König Konrad um Frieden zu bitten.

Als dieser im Jahre 1146 das Kreuz nahm folgte Friedrich so würdigem Beispiele, obgleich sein bereits kränkelnder Vater anfangs lebhaft widersprach und verlangte, daß er bei ihm bleiben und nicht das Nächste und Nothwendigste dem Entfernten und Ungewissen nachsetzen sollte. Aber alle, selbst glückliche Unternehmungen in dem engeren Kreise der Heimath, hätten den Jüngling nicht so bilden und erziehen können, als die großen Unfälle dieses Kreuzzuges. Nach seiner Rückkunft übernahm er (denn sein Vater starb schon im Jahre 1146) das Herzogthum Schwaben; und als er sich itzt im einunddreißigsten Jahre seines Alters um die Krone bewarb, hatte sich Einsicht und Besonnenheit schon zum Heldenmuthe gesellt.

Friedrich war mittlerer Größe und wohlgebaut, sein Haar blond, kurz abgeschnitten und nur auf der Stirn gekräuselt, seine Haut weiß, seine Wangen roth und sein Bart röthlich, weshalb ihn die Italiener Barbarossa nannten. Er hatte schöne Zähne, feine Lippen, blaue Augen, einen heiteren, aber durchdringenden und der innern Kraft sich gleichsam bewußten Blick. Sein Gang war fest, die Stimme rein, der Anstand männlich und würdevoll, die Kleidung weder gesucht noch nachlässig. Keinem stand er auf der Jagd und in Leibes-Uebungen nach, keinem an Heiterkeit bei Festen; nie aber durfte der Aufwand in übermäßige Pracht, nie die gesellige Lust in Völlerei ausarten. Seine Kenntnisse konnten in jener Zeit und bei der mehr weltlichen Richtung seines Lebens, nicht umfassend seyn; doch verstand er Lateinisch und las gern und fleißig die römischen Schriftsteller. Ungeachtet großen Feldherrntalents sah er im Kriege immer nur ein Mittel für den höhern Zweck, den Frieden. Furchtbar und streng zeigte er sich gegen Widerstrebende, versöhnlich gegen Reuige, herablassend gegen die seinen; doch verlor er weder in der Freude noch im Schmerze jemals Würde und Haltung. Selten trog ihn sein Urtheil, fast nie sein Gedächtniß. Gern hörte er Rath; die Entscheidung aber kam, wie es dem Herrscher gebührt, stets von ihm selbst. Andacht an heiliger Stätte, Ehrfurcht gegen Geistliche als Verkünder des göttlichen Wortes, möchte man Eigenschaften des Zeitalters überhaupt nennen; wenige verstanden jedoch, so wie er, die übertriebenen Forderungen der Kirche davon zu sondern und ihnen mit Nachdruck entgegenzutreten. Rücksichtslos die Gesetze vollziehen hielt er für die erste Pflicht des Fürsten, ihnen unbedingt gehorsamen, für die erste des Unterthans. Ueberall stärkte er seinen Willen und seine Kraft dadurch, daß er nur das unternahm was nach seiner Ueberzeugung dem Rechte und den Gesetzen gemäß war, und daß er auf große Vorbilder früherer Zeiten mit der Begeisterung hinblickte, welche selbst ein Zeichen der Tüchtigkeit ist. Insbesondere hatte er Karl den Großen zum Muster genommen und erklärte: ihm nachstrebend müsse man das Recht der Kirchen, das Wohl des Staates, die Unverletzlichkeit der Gesetze im ganzen Reiche zu gründen

und herzustellen suchen. Aber selbst in späteren Jahren, wo er dem würdigen ihm verwandten Geschichtschreiber, Otto von Freisingen, Nachrichten über seine, wahrlich nicht unbedeutenden Thaten mittheilte, fügte er, von eitler Selbstliebe kleiner Seelen weit entfernt und fast wehmüthig, hinzu: „im Vergleich mit dem, was jene herrlichsten Männer der Vorzeit leisteten, sind dies vielmehr Schatten als Thaten.“

89. Ludolf Adalbert von Chamisso

ist 1781 zu Beaucourt in der Champagne geboren, also von Geburt ein Franzose. Da er aber bald nach dem Ausbruch der französischen Revolution mit den Seinigen nach Deutschland ausgewandert war, so eignete er sich mehr und mehr auch die Kenntniß der deutschen Literatur und den deutschen Charakter an. 1810 ging er wieder nach Frankreich, kehrte aber bald nach Berlin zurück, das er sich zum bleibenden Wohnort gewählt hatte. Von 1815 an nahm er als Naturforscher an einer Reise um die Welt Theil, welche von Rußland aus veranstaltet wurde, und die er in einem eigenen Buche beschrieben hat. Chamisso's Dichtungen gehören fast ohne Ausnahme der epischen Gattung an; es sind Romanzen, Balladen, und die bekannte Novelle „Peter Schlemihl's wundersame Geschichte.“ Kleine dramatische Versuche machte er mit Napoleon's Tod und der Faustsage. Im Allgemeinen finden wir bei ihm eine eigenthümliche Mischung von romantischer Sonderbarkeit und moderner Aufklärung. Mit der letzteren hängt auch der Humor zusammen, den wir da und dort in seinen Dichtungen, namentlich im Schlemihl antreffen. Im Jahr 1833 gab Chamisso noch mit G. Schwab einen Musenalmanach heraus, der alle Anerkennung verdient. Er starb 1838 zu Berlin.

I. Die Löwenbraut.

Mit der Myrte geschmückt und dem Brautgeschmeid'
Des Wärters Tochter, die rosige Maid,
Tritt ein in den Zwinger des Löwen; er liegt
Der Herrin zu Füßen, vor der er sich schmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
Schaut fromm und verständig zur Herrin empor;
Die Jungfrau, zart und wonnereich,
Liebstreichelt ihn sanft und weinet zugleich.

„Wir waren in Tagen, die nicht mehr sind,
Gar treue Gespielen, wie Kind und Kind,
Und hatten uns lieb und hatten uns gern.
Die Tage der Kindheit, sie liegen uns fern.

Du schütteltest machtvoll, eh' wir's geglaubt,
Dein mähnenumwogtes königlich Haupt:
Ich wuchs heran, du siehst es, ich bin
Das Kind nicht mehr mit kindischem Sinn.

O wär' ich das Kind noch und bliebe bei dir,
Mein starkes, getreues, mein redliches Thier;
Ich aber muß folgen, sie thaten's mir an,
Hinaus in die Fremde dem fremden Mann.

Es fiel ihm ein, daß schön ich sei,
Ich wurde gefreit, es ist nun vorbei: —

Der Kranz im Haare, mein guter Gesell,
Und nicht vor Thränen die Blicke mehr hell.

Verstehst du mich ganz? Schaust grimmig dazu;
Ich bin ja gefaßt, sei ruhig auch du!
Dort seh' ich ihn kommen, dem folgen ich muß.
So geb' ich denn, Freund, dir den letzten Kuß!"

Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,
Da hat man den Zwinger erschüttern gespürt.
Und wie er am Gitter den Jüngling erschaut,
Erfaßt Entsetzen die bangende Braut.

Er stellt an die Thür sich des Zwingers zur Wacht,
Er schwinget den Schweif, er brüllet mit Macht;
Sie flehend gebietend und drohend begehrt
Hinaus, er im Zorn den Ausgang wehrt.

Und draußen erhebt sich vorworren Geschrei;
Der Jüngling ruft: „Bringt Waffen herbei!
Ich schieß ihn nieder, ich treff ihn gut!"
Auf brüllt der Gereizte, schäumend vor Wuth.

Die Unselige wagt's, sich der Thür zu nah'n:
Da fällt er, verwandelt, die Herrin an;
Die schöne Gestalt, ein gräßlicher Raub,
Liegt blutig, zerrissen, entstellt in dem Staub.

Und wie er vergossen das theure Blut,
Er legt sich zur Leiche mit finsterem Muth,
Er liegt so versunken in Trauer und Schmerz,
Bis tödtlich die Kugel ihn trifft in das Herz.

II. Tragische Geschichte.

'S war Einer, dem's zu Herzen gieng,
Daß ihm der Zopf so hinten hieng:
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: Wie fang' ich's an?
Ich dreh mich um, so ist's gethan.
Der Zopf der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht,
Und wie es stund, es annoch steht:
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er schnell sich anders 'rum;
'S wird aber noch nicht besser drum:
Der Zopf der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts;
Es thut nichts Gut's, es thuts nichts Schlecht's:
Der Zopf der hängt ihm hinten.

Er dreht sich wie ein Kreisel fort:
Es hilft zu nichts; in Einem Wort:
Der Zopf der hängt ihm hinten.

Und seht, er dreht sich immer noch,
Und denkt, es hilft am Ende doch.
Der Zopf der hängt ihm hinten.

III. Erscheinung.

Terzine.

Die zwölfte Stunde war bei'm Klang der Becher
Und wüstem Treiben schon herangewacht,
Als ich hinaus mich stahl, ein müder Zecher.

Und um mich lag die kalte finstre Nacht;
Ich hörte durch die Stille wiederhallen
Den eignen Tritt und fernen Ruf der Wacht.
Wie aus den klangreich festerhellten Hallen,
In Einsamkeit sich meine Schritte wandten,
Ward ich von seltsam trübem Muth befallen.
Und meinem Hause nah, dem wohlbekannten,
Gewahrt' ich, und ich stand versteinert fast,
Daß hinter meinen Fenstern Lichter brannten.
Ich prüfte zweifelnd eine lange Rast,
Und fragte: macht es nur in mir der Wein?
Wie käm zu dieser Stunde mir ein Gast?
Ich trat hinzu, und konnte bei dem Schein
Im wohlverschloss'nen Schloß den Schlüssel drehen,
Und öffnete die Thür und trat hinein.
Und, wie die Blicke nach dem Lichte spähen,
Da ward mir ein Gesicht gar schreckenreich, —
Ich sah mich selbst an meinem Pulte stehen.
Ich rief: „Wer bist du, Spuck?" — er rief sogleich:
„Wer stört mich auf in später Geisterstunde?"
Und sah mich an, und ward, wie ich, auch bleich.
Und unermeßlich wollte die Sekunde
Sich dehnen, da wir starrend wechselseitig
Uns ansahn, sprachberaubt, mit offnem Munde.
Und aus beklommner Brust zuerst befreit' ich
Das schnelle Wort: „Du grause Truggestalt,
Entweiche, mache mir den Platz nicht streitig!"
Und er, als Einer, über den Gewalt
Die Furcht nur hat, erzwingend sich ein leises
Und scheues Lächeln, sprach erwiedernd: „Halt!
Ich bin's, du willst es sein; — um dieses Kreises,
Des wahnsinn-drohn'den, Quadratur zu finden,
Bist du der Rechte, wie du sagst, beweis' es;
In's Wesenlose will ich dann verschwinden.
Du Spuck, wie du mich nennst, gehst du das ein,
Und willst auch du zu Gleichem dich verbinden?"
Drauf ich entrüstet: „Ja, so soll es sein!
Es soll mein ächtes Ich sich offenbaren,
Zu Nichts verfließen dessen todter Schein!"
Und er: „So laß uns, wer du sei'st, erfahren!"
Und ich: „Ein solcher bin ich, der getrachtet
Nur einzig nach dem Schönen, Guten, Wahren;
Der Opfer nie dem Götzendienst geschlachtet,
Und nie gefröhnt dem weltlich eitlen Brauch,
Verkannt, verhöhnt, der Schmerzen nie geachtet;
Der irrend zwar und träumend oft den Rauch

Für Flamme hielt; doch muthig beim Erwachen
Das Rechte nur verfocht: bist du das auch?"
Und er mit wildem, kreischend lautem Lachen:
„Der du dich rühmst zu sein, der bin ich nicht;
Gar anders ist's bestellt um meine Sachen.
Ich bin ein feiger lügenhafter Wicht,
Ein Heuchler mir und Andern, tief im Herzen
Nur Eigennutz, und Trug im Angesicht.
Verkannter Edler du mit deinen Schmerzen,
Wer kennt sich nun? wer gab das rechte Zeichen?
Wer soll, ich oder du, sein Selbst verscherzen?
Tritt her, so du es wagst, ich will dir weichen!"
Drauf mit Entsetzen ich zu jenem Graus:
„Du bist es, bleib' und laß hinweg mich schleichen!"
Und schlich, zu weinen, in die Nacht hinaus.

IV. Aus Peter Schlemihl's wundersamer Geschichte.

.... Ich hatte mich schon durch den Rosenhain, den Hügel hinab, glücklich geschlichen, und befand mich auf einem freien Rasenplatz, als ich aus Furcht, außer den Wegen, durch's Gras gehend, angetroffen zu werden, einen forschenden Blick um mich warf. — Wie erschrack ich, als ich den Mann im grauen Rock hinter mir her und auf mich zukommen sah. Er nahm sogleich den Hut vor mir ab, und verneigte sich so tief, als noch Niemand vor mir gethan hatte. Es war kein Zweifel, er wollte mich anreden, und ich konnte, ohne grob zu sein, es nicht vermeiden. Ich nahm den Hut auch ab, verneigte mich wieder, und stand da in der Sonne wie angewurzelt. Ich sah ihn voller Furcht stier an, und war wie ein Vogel, den eine Schlange gebannt hat. Er selber schien sehr verlegen zu sein; er hob den Blick nicht auf, verbeugte sich zu verschiedenen Malen, trat näher, und redete mich an mit leiser unsicherer Stimme, ungefähr im Tone eines Bettelnden.

„Möge der Herr meine Zudringlichkeit entschuldigen, wenn ich es wage, ihn so unbekannter Weise aufzusuchen, ich habe eine Bitte an ihn. Vergönnen Sie gnädigst" —

— „Aber um Gotteswillen, mein Herr!" brach ich in meiner Angst aus, „was kann ich für einen Mann thun, der —" wir stutzten beide, und wurden, wie mir däucht, roth.

Er nahm nach einem Augenblick des Schweigens wieder das Wort: „Während der kurzen Zeit, wo ich das Glück genoß, mich in Ihrer Nähe zu befinden, hab' ich, mein Herr, einige Mal — erlauben Sie, daß ich es Ihnen sage — wirklich mit unaussprechlicher Verwunderung den schönen, schönen Schatten betrachten können, den sie in der Sonne, und gleichsam mit einer gewissen edlen Verachtung, ohne selbst darauf zu merken, von sich werfen, den herrlichen Schatten da zu Ihren Füßen. Verzeihen Sie mir die freilich kühne Zumuthung. Sollten Sie sich wohl nicht abgeneigt finden, mir diesen Ihren Schatten zu überlassen?"

Er schwieg, und mir gieng's wie ein Mühlrad im Kopfe herum. Was sollt' ich aus dem seltsamen Antrag machen, mir meinen Schatten abzukaufen? Er

muß verrückt sein, dacht' ich, und mit verändertem Tone, der zu der Demuth des seinigen besser paßte, erwiederte ich also:

„Ei, ei! guter Freund, habt Ihr denn nicht an Eurem eigenen Schatten genug? Das heiß' ich mir einen Handel von einer ganz absonderlichen Sorte." Er fiel sogleich wieder ein: „Ich hab' in meiner Tasche Manches, was dem Herrn nicht ganz unwerth scheinen möchte; für diesen unschätzbaren Schatten halt' ich den höchsten Preis zu gering.

Nun überfiel es mich wieder kalt, da ich an die Tasche erinnert ward, und ich wußte nicht, wie ich ihn hatte, „guter Freund" nennen können. Ich nahm wieder das Wort, und suchte es, wo möglich, mit unendlicher Höflichkeit wieder gut zu machen.

„Aber, mein Herr, verzeihen Sie Ihrem unterthänigsten Knecht. Ich verstehe wohl Ihre Meinung nicht ganz gut; wie könnt' ich nur meinen Schatten —" Er unterbrach mich: „Ich erbitte mir nur Dero Erlaubniß, hier auf der Stelle diesen edlen Schatten aufheben zu dürfen und zu mir zu stecken; wie ich das mache, sei meine Sorge. Dagegen als Beweis meiner Erkenntlichkeit gegen den Herrn überlasse ich ihm die Wahl unter allen Kleinodien, die ich in der Tasche bei mir führe: die ächte Springwurzel, die Alraunwurzel, Wechselpfennige, Raubthaler, das Tellertuch von Rolands Knappen, ein Galgenmännlein zu beliebigem Preis; doch das wird wohl nichts für Sie sein: besser Fortunati Wünschhütlein, neu und haltbar wieder restaurirt; auch ein Glücksseckel, wie der seine gewesen." — „Fortunati Glücksseckel," fiel ich ihm in die Rede, und wie groß meine Angst auch war, hatte er mit dem Einen Wort meinen ganzen Sinn gefangen. Ich bekam einen Schwindel, und es flimmerte mir wie doppelte Dukaten vor den Augen. —

„Belieben gnädigst der Herr diesen Seckel zu besichtigen und zu erproben." Er steckte die Hand in die Tasche und zog einen mäßig großen, festgenähten Beutel, von starkem Korduanleder, an zwei tüchtigen ledernen Schnüren heraus, und händigte mir selbigen ein. Ich griff hinein und zog zehn Goldstücke daraus, wieder zehn, und wieder zehn, und wieder zehn; ich hielt ihm schnell die Hand hin: „Topp! der Handel gilt, für den Beutel haben Sie meinen Schatten." Er schlug ein, kniete dann ungesäumt vor mir nieder, und mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit sah ich ihn meinen Schatten, vom Kopfe bis zu meinen Füßen, leise von dem Grase lösen, aufheben, zusammenrollen und falten, und zuletzt einstecken. Er stand auf, verbeugte sich noch einmal vor mir, und zog sich dann nach dem Rosengebüsche zurück. Mich dünkt, ich hörte ihn da leise für sich lachen. Ich aber hielt den Beutel bei den Schnüren fest, rund um mich her war die Erde sonnenhell, und in mir war noch keine Besinnung.

90. Ernst Benjamin Salomon Raupach,

unter den Dramatikern der neuesten Zeit der fruchtbarste, stammt aus Schlesien; er ist daselbst 1784 in dem Dorfe Straupitz geboren; in Halle studirte er Theologie und ging dann nach Rußland, wo er 1816 als Professor der Geschichte in Petersburg angestellt wurde. Eine gerichtliche Untersuchung, in die er verwickelt wurde, vertrieb

ihn von dort — er kehrte nach Deutschland zurück, und nachdem er noch eine Reise nach Italien gemacht hatte, nahm er seinen bleibenden Wohnsitz in Berlin. Raupach hat die deutsche Bühne schon mit einer ansehnlichen Zahl von Trauerspielen, Schauspielen und Lustspielen beschenkt, und fast überall hat er eine gewaltige Stimme des Publikums für sich. Er rührt in den Trauerspielen, macht gute und schlechte Witze in den Lustspielen und schreibt verständlich für Jedermann — lauter Eigenschaften, welche ein gemischtes Publikum, das nur unterhalten sein will, gewinnen können. Als Kunstwerke betrachtet, lassen freilich die Raupach'schen Dramen Manches zu wünschen übrig; namentlich die Charakterschilderung ist oft oberflächlich und der Humor fehlt ganz. Aus der großen Masse seiner Werke einzelne hervorzuheben, ist schwer. Statt aller übrigen mögen hier genannt werden: Isidor und Olga, die Hohenstaufen, ein Cyklus historischer Dramen, die Schule des Lebens, ein Schauspiel, und die Lustspiele: die Schleichhändler, der Zeitgeist, das Fest der Handwerker.

Durch Fruchtbarkeit, dann und wann auch durch Mittelmäßigkeit erinnert Raupach an den bekannten Lustspieldichter August Friedrich Ferdinand v. Kotzebue (1761—1819.) der, trotz der Geringfügigkeit seiner Leistungen, sich eine geraume Zeit fast die Alleinherrschaft auf der deutschen Bühne zuschreiben durfte. K. war mehrere Male in Rußland; dort hatte er über Politik auf eine Art denken gelernt, die mit dem Freiheitsenthusiasmus, der sich nach den Befreiungskriegen eines großen Theils der deutschen Jugend bemächtigt hatte, im schneidendsten Contraste stand. Da er sich spöttisch über diesen Liberalismus äußerte, ermordete ihn der Schwärmer Sand zu Mannheim.

I. Aus dem Lustspiele: Die Schleichhändler.

Fräulein Kiekebusch und Minna, ihre Nichte, sitzen auf einer Rasenbank.

Letztere hat einen Scott'schen Roman in der Hand.

Fräulein. Nun, wo blieben wir?

Minna (lesend). „In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre und Meg Merrilies trat herein."

Fräulein. Erhabene Meg Merrilies!

Minna. Nein, das habe ich schon gelesen. Hier waren wir. (Lesend). „Ohne eine Antwort abzuwarten, hob sie an:"

Fräulein. Wer?

Minna. Meg Merrilies.

Fräulein. Große Meg Merrilies!

Minna (lesend).

„Hob sie an:

Kleeblatt, Taubenkraut und Dill
Hindern, was die Hexe will;
Dem ist wohl, der Fasttag macht,
Wenn Sankt Andrestag erwacht.
Sankt Brigitte, sei uns gut,
Sankt Columbas treue Hut,
Auch Sankt Michel und sein Schwert
Halt das Haus uns unversehrt!"

„Sie sang diesen Zauberspruch in einer wilden Weise, in hohen, gellenden Tönen, und machte dabei drei Sprünge, so gewandt und behende, daß sie fast die Decke der Stube berührte. „Und wollt Ihr mir nun ein Glas Branntwein schenken lassen, edler Herr?" setzte sie hinzu."

Fräulein. Wie du auch lieseſt, Mädchen! Ohne alle Theilnahme, ohne alles Gefühl.

Minna. Ja, liebe Tante, wenn man ein Buch schon zum fünften Male — —

Fräulein. Was? Als ob ein Werk des großen Unbekannten nicht noch zum fünf und fünfzigsten Male begeistern könnte?

Minna. Das mag wohl sein; aber Lesen ist doch auch nicht Komödie spielen.

Fräulein. Allerdings: wenn Jemand spricht, muß man lesen, wie er gesprochen hat! So machen es die großen Vorleser: sie ahmen die Stimmen von Greisen, Weibern, Kindern, ja sogar Geistern nach, und schreiten vorwärts und rückwärts, ob sie gleich stille sitzen.

Minna. Ach, das muß recht possierlich sein.

Fräulein (aufstehend). Albernes Ding! Gieb her! (Sie nimmt ihr das Buch weg.) und höre zu! (Sie stellt sich in die Mitte und liest die obigen Verse „Kleeblatt, Taubenkraut u. s. w. mit gellender Stimme und lächerlichen Modulationen.)

Minna. Recht schön, liebe Tante. Aber nun können Sie doch nicht drei Sprünge machen, daß Sie hier die Decke berühren, und ein Glas Branntwein werden Sie auch nicht haben wollen.

Fräulein. Ist es möglich, so albern zu sein? Gefühlloses Wesen, du solltest Brenda und nicht Minna heißen, denn Minna Troil war ein hochherziges Mädchen, die Sinn für alles Romantische und Erhabene hatte.

Minna. Aber, liebe Tante, sollte ich mich denn, wie Minna Troil, in einen Seeräuber verlieben, und mich wider meinen Landesherrn empören wollen?

Fräulein. Schweig, Thörin! Nachahmen sollen und können wir Zwerge die Riesen der Vorzeit nicht; aber Bewunderung und Begeisterung sollen sie uns einflößen. Und wie wagst du, ein Mädchen, die kaum die Kinderschuhe ausgezogen hat, das Wort verlieben in den Mund zu nehmen? Daß ich nie wieder dergleichen von dir höre! Deine Albernheit hat mich aus der Stimmung gebracht, in der allein man fähig ist, die Worte des großen Unbekannten zu genießen. Ich will nicht mehr lesen. (Sie giebt ihr das Buch zurück.) Geh nach Hause! (Beide ab.

II. Aus dem Schauspiele: Die Schule des Lebens.

König Ramiro als Sancho, Goldschmied. Prinzessin Isaura als des Goldschmieds Frau.

Isaura. —— Nun wisse,
Wir müssen scheiden, Freund, auf immerdar.
Sancho. Wir scheiden? Doch du scherzest, Peregrina;
Nicht aber freundlich nenn' ich diesen Scherz.
Isaura. Du weißt nicht, wer ich bin; denn immer schloß
Und schließt noch das Verhängniß mir den Mund.
Ein unerhörtes Schicksal trieb mich damals
Aus meinem Vaterhause, meiner Heimath;
Des Himmels Gnade hat es jetzt beschwichtigt,
Und heil'ge Pflichten rufen mich zurück.
Ich weiß, du kannst mich halten; doch ich weiß auch,
Du thust es nicht, und darum durft' ich reden.

Sancho. Du denkst gerecht von mir. Wie sollt' ich auch
Ein Wesen halten wollen, das die Trennung
Als möglich sich gedacht? O wie umwölkt
Sich plötzlich meiner Hoffnung heitrer Himmel,
Wie kurz war des geträumten Glückes Tag!
(Er faßt ihre Hand.)
Es führt ein dunkler Weg zur lichten Höhe,
Und du verlängerst selber diesen Weg.
(Gefaßter.)
Doch, wie es immer sei, du hast mein Wort:
Nicht halten werd' ich dich.
Isaura. O glaube mir,
Nach schwerem Kampf mit Dankbarkeit und Liebe
Hat der Gedank' erst Raum in mir gewonnen;
Und riefe nicht die Pflicht und Gottes Fügung — —
Sancho. Ist's nicht die Sehnsucht nach dem alten Glanze —
Isaura (rasch). Es ist die heil'ge Pflicht, die Fügung Gottes.
Sancho. Dann scheiden wir.
Isaura. Vergieb mir deinen Schmerz!
Sancho. O nichts von meinem Schmerz! Denn hättest du
An meinen Schmerz gedacht — doch nichts davon!
Isaura. Ich sehe doch, gelassen trägst du ihn.
Sancho. Der Schmerz der Sinnlichkeit, der Eigenliebe,
Des Hochmuths und der Habsucht tobt und wüthet;
Der stillen Liebe Schmerz ist still wie sie.
Auch trifft er mich nicht ganz unvorbereitet,
Denn immer ahnte mir, so würd' es kommen.
Woher du stammtest, wußt' ich nicht; doch wußt ich:
Du sei'st ein Kind des Glücks; an deinen Fehlern
Erkannt' ich deinen Stand. Ich sah in dir
Kein Eigenthum, nur anvertrautes Gut,
Die schöne Menschenseele, die der Himmel
Für eine Zeit mit mir verbunden hätte,
Daß liebend sie durch ihrer Liebe Kraft
Und meiner Gegenliebe hülfreich Walten
Sich reinigte vom Staube der Geburt.
Durch den Gedanken war ich vorbereitet,
Daß ich dereinst dich wieder geben müßte;
Nur schmerzt es mich, daß es so früh geschieht.
Ich fühle, was die Liebe mir gewesen,
Wie sie mein Inneres gestärkt, gelichtet!
Und dich, auch dich hat sie in wenig Monden
Erhoben, und verklärt, ja, ja, verklärt;
Denn milder, sanfter bist du schon geworden,
Und darum schöner auch und liebenswerther;
Der Selbstbeherrschung Kraft hast du gewonnen,

Nur dünn noch ist die Rinde, die den Glanz
Des Diamanten birgt, die Leidenschaft
Nur leichter Morgennebel, den die Sonne
Mit einem Blick zerstreut, daß er nicht mehr
Zu schweren schwarzen Wolken sich verdichten
Und ihren Tag in Nacht verwandeln kann.

Isaura. Ja, ja, mein theurer, mein geliebter Freund,
Ich fühl' es, ich gesteh' es, deine Liebe
Hat meinen Geist aus langem Schlaf geweckt,
Aus Träumen in die Wahrheit ihn gehoben.
Durch sie hab' ich erfahren, was ich bin;
Durch sie hab' ich ein Glück empfinden lernen,
Das ich sonst nie auch nur geahnt, das Glück
Der Selbstzufriedenheit, der Freud' an sich,
Und dieses Glück hat Stunden mir gebracht,
Wie ich, von Glanz umgeben, nie geglaubt,
Daß je dem Sterblichen sie schlagen könnten.
O Dank und ew'gen Dank für diese Liebe!

Sancho. Nicht mir, dem Schöpfer danke, der die Flamme
Der Läuterung in deine Brust gelegt.
Du konntest lieben, und wer lieben kann,
Kann auch vom tiefsten Falle sich erheben.
Doch fühltest du Etwas wie Dank für mich,
So laß der Liebe Werk nicht unvollendet.
Gedenke stets der schönen Feierstunden,
Wo wir in heiligem Vertrau'n nicht nur
Des Tages Werk und Wort vor das Gericht
Der Liebe stellten, sondern auch, vom Innern
Den Schleier hebend, jeglichen Gedanken
Und jede leise Regung des Gemüths
Dem Blick der Lieb' enthüllten, wo vereint
Wir trauerten, wenn Einem Menschliches
Begegnet war und der Gebeugte dann
In des Geliebten Trauer seine Strafe,
So wie den Sporn zu besserm Streben fand,
Für Alles aber, was wir Rechtes, Edles
Gefühlt, gedacht, gethan, mit Händedruck,
Und frohem Blick und Kuß einander dankten,
Und endlich leichten Herzens, freien Geistes,
Sorglosen Kindern gleich, die Ruhe suchten.
Sei dieser schönen Stunden eingedenk!

Isaura. Ich werd' es sein. Wenn unterdessen Alles,
Was irgend nur der Sterne Lauf dem Menschen
An Lust und Leid im Leben bringen kann,
Wenn Alles dieß mich überfluthend träfe:

Doch würd' es diese heil'gen Stunden nicht
Aus dem Gedächtniß drängen, nimmermehr.

Sancho. Dann scheid' ich nicht von dir, du nicht von mir,
Und keine Thrän' ist diese Trennung werth.
Dann werd' ich meines höchsten Wunsches froh.
Denn, Peregrina, unsre Lieb ist nicht
Der Sonne Tochter, unser Bund war nicht
Geschlossen für den kurzen Tag der Erde.
Auf allen Stufen jener großen Leiter,
Die uns von dieser ersten, wo wir steh'n,
Hinauf zur Gottheit führet, will ich dich
Als meine Zwillingsseele wieder finden;
Auf jeder soll sich unser Bund erneuen;
Und so verbunden wollen wir den Weg
Von niederem zu höherm Leben wallen,
Bis wir verbunden einst in Gott versinken,
Um dann in aller Wahrheit Eins zu sein.
So lebe wohl, mein süßes, holdes Wesen!
Wir trennen uns, allein wir scheiden nicht.

Isaura. Nein, nein, mein theurer, hochgesinnter Freund,
Wir scheiden nicht. Wir trennen uns auch nicht.
Dein bin ich; deiner edlen Liebe hat
Mich Gott vertraut, und frevelnd riß ich mich
Von meinem Heil, wie meinem Glücke los.
Nimm mich zurück, Geliebter! und verzeihe,
Daß mir die Trennung auch nur möglich schien.

Sancho. O wie beglückst du mich, holdselge Freundin!
Als eine Heldin stehst du vor mir da;
Ein großer seltner Sieg ist dir gelungen.
Es war nicht heilge Pflicht, nicht Gottes Fügung —
Der Herzen Bund ist Gottes hehrste Fügung,
Und Gattentreu die heiligste der Pflichten —
Es war des Stolzes Sehnsucht nach Verehrung
Und Glanz und Pracht und einst'ger Herrlichkeit.
Und lockend nahte die Versucherin
In dem Gewand der heil'gen Pflicht, das Haupt
Umglänzt vom Heil'genschein der höhern Fügung;
Und dennoch — dennoch hast du sie besiegt.

Isaura. Des Glanzes künstlich Glück, du lockst vergebens;
Der Höhen stumme Freuden, fahret hin!

(sie tritt neben Sancho und faßt seine Hand.)

Hier sprudelt mir der Quell des Lebens;

(sie wirft sich in seine Arme.)

An diesem Herzen bin ich Königin.

91. Theodor Körner

war der Sohn Chr. Gottfr. Körner's, der in sächsischen und preußischen Diensten hohe Staatsämter bekleidete und den Fortschritten, die die deutsche Literatur durch Schiller und Göthe machte, große Aufmerksamkeit schenkte. Sein Sohn, der mit Leyer und Schwert so warm sich der deutschen Freiheit annahm, ist 1791 zu Dresden geboren. In Freiberg gab er sich zwei Jahre lang dem Studium der Bergwissenschaft hin. Dann bezog er die Universität Leipzig, von wo ihn aber die Ausbrüche jugendlicher Leidenschaft bald wieder vertrieben. Er ging nun nach Berlin, und von da nach Wien, wo er sich bald den Titel eines Theaterdichters erwarb. Jetzt aber begannen die deutschen Freiheitskriege, zogen ihn mit in ihren Strudel, und am 26. August 1813 starb er als Lützow'scher Jäger in einem Gefecht bei Gadebusch den Tod für's Vaterland.

Körner's Lyrik hat den höchsten Schwung in seinen Kriegsliedern genommen, von denen die meisten in die Sammlung „Leyer und Schwert" aufgenommen sind. Von seinen dramatischen Versuchen sind die Lustspiele und Possen wie der grüne Domino, der Nachtwächter, der Vetter aus Bremen, die Gouvernante, die ausgezeichnetsten. Einen Nachahmer Schiller's nennt man Körner hauptsächlich um seiner Trauerspiele willen. Aber gerade diese (Zriny, Rosamunde, Toni, Hedwig) sind ihm am wenigsten gelungen. Die Absicht, Effect zu machen, tritt allzusehr hervor, und wir kehren davon gerne zu seinen kleineren Produkten zurück. In der Begeisterung für deutsche Freiheit und im Schwunge ihrer vaterländischen Lieder stehen ihm Max von Schenkendorf aus Ostpreußen (1783 bis 1819) und Ernst Moritz Arndt (1769 auf der Insel Rügen geboren, jetzt als Professor der Geschichte in Bonn) zur Seite.

I. Aus: Leyer und Schwert.

1) Gebet während der Schlacht.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich.
Vater du, führe mich!

Vater du, führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode!
Herr ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willst, so führe mich!
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter,
Als im Schlachten-Donnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater du, segne mich!

Vater du, segne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben:
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben segne mich!
Vater, ich preise dich!

Vater, ich preise dich!
'S ist ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte:
Drum, fallend und siegend preis' ich dich.
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

2) Lützow's wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n,
Und gellende Hörner schallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald,
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort brauf't der Rhein,
Der Wüthrich geborgen sich meinte:
Da naht es schnell mit Gewitterschein,
Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein,
Und springt an's Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was brauf't dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht;
Doch die wackern Herzen erzittern nicht:
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefallenen fragt,
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd, und die deutsche Jagd,
Auf Henkersblut und Tyrannen! —
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt!
Das Land ist ja frei und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

II. Aus den vermischten Gedichten.

Die vier Schwestern.

Legende.

Es hat eine Mutter vier Töchter gehabt,
Drei waren mit mancherlei Reiz begabt,
Die vierte, der Mutter Sorg und Gram,
War aber an allen Gliedern lahm,
Und konnte nicht gehen und konnte nicht sprechen:
Das wollte das Herz der Mutter brechen;
Und als sie fühlt, daß es aus mit ihr sei,
Da mußten ihr die drei Schwestern geloben,
Beim Vater dort oben,
Des armen Kindes zu pflegen treu.
Drauf ist die Mutter in Frieden
Nach kurzem Gebete verschieden.
Und die Schwestern hielten ihr heiliges Wort,

Als wär das Kind ihr höchster Hort;
Doch der Armen nimmer die Sprache kam,
Und sie blieb an allen Gliedern lahm.
Bis einst ein festlicher Morgen graut,
Der die älteste fröhlich begrüßt als Braut,
Da haben sie erst in später Nacht
An die arme kleine Schwester gedacht,
Und als sie das Zimmer erreichten im Lauf,
Da richtet das Kind sich zum ersten Mal auf,
Und mit dem Händchen nach oben weist:
„Lieb Mutter war bei mir, und hat mich gespeist.
Lieb Mutter läßt die Schwestern grüßen!“ —
Drauf thät sie auf ewig die Augen schließen.

---

92. Johann Ludwig Uhland

ist der glänzendste Stern der schwäbischen Dichterschule und unter den deutschen Lyrikern überhaupt ein Stern erster Größe. Er ist 1787 zu Tübingen geboren, studirte in seiner Vaterstadt die Rechte und schlug dann die Laufbahn eines Advokaten ein. Seine Gedichte erschienen zuerst in verschiedenen Taschenbüchern, bis er sie 1814 zum ersten Male in Einem Band sammelte. Ihr einfach lieblicher Ton gewann ihnen im deutschen Publikum einen fast ungetheilten Beifall. Wo seine Gedichte an's epische Gebiet streifen, da erkennt man überall seine Vorliebe für das Mittelalter, eben so in den weniger bekannten Dramen: „Herzog Ernst von Schwaben, und Ludwig der Baier“ und in seinen geschichtlichen Arbeiten „Walther von der Vogelweide“ und über den „Mythus vom Thor.“ Auch die Reise, die er nach Paris unternahm, war hauptsächlich auf das Studium mittelalterlicher Manuscripte berechnet; doch wurde er nicht in dem Grade vom Charakter des Mittelalters angesteckt, wie einzelne Glieder der romantischen Schule. Die einfache Rittertugend, wie sie im alten Schwaben zu Hause war, galt ihm mehr, als alle Wunderlichkeiten und aller Firlefanz des Mittelalters. Die neueste Zeit hat nur wenige Produkte seiner Dichtkunst aufzuweisen. Als Mitglied der würtembergischen Ständekammer wandte er sein Streben mehr und mehr von der poetischen Welt ab zur politischen. Eine Professur der deutschen Sprache und Literatur an der Tübinger Hochschule legte er, diesem Drange folgend, nieder, und wenn er auch neuerdings der politischen Wirksamkeit entsagt hat, so will doch, wie es scheint, die einmal genommene Richtung einer früher aufgegebenen nicht wieder weichen, sondern eher der gelehrten Platz machen. Daß übrigens auch diese Richtung der poetischen nicht ungetreu wird, das beweist die eben jetzt an's Licht kommende Sammlung von deutschen Volksliedern, deren Erklärung wir noch entgegensehen.

I. Lieder.

1) Entschluß.

Sie kommt in diese stillen Gründe,
Ich wag' es heut mit kühnem Muth.
Was soll ich beben vor dem Kinde,
Das Niemand was zu Leide thut?

Es grüßen Alle sie so gerne,
Ich geh' vorbei und wag' es nicht;
Und zu dem allerschönsten Sterne
Erheb' ich nie mein Angesicht.

Die Blumen, die nach ihr sich beugen,
Die Vögel mit dem Lustgesang,
Sie dürfen Liebe ihr bezeugen:
Warum ist mir allein so bang?

Dem Himmel hab' ich oft geklaget
In langen Nächten bitterlich:
Und habe nie vor ihr gewaget
Das eine Wort: Ich liebe dich!

Ich will mich lagern unter'm Baume,
Da wandelt täglich sie vorbei;
Dann will ich reden als im Traume,
Wie sie mein süßes Leben sey.

Ich will — o wehe! welches Schrecken!
Sie kommt heran, sie wird mich sehn;
Ich will mich in den Busch verstecken,
Da seh' ich sie vorübergehn.

2) Wanderlied.

So hab' ich nun die Stadt verlassen,
Wo ich gelebet lange Zeit;
Ich ziehe rüstig meiner Straßen,
Es gibt mir Niemand das Geleit.

Man hat mir nicht den Rock zerrissen,
Es wär' auch Schade für das Kleid!
Noch in die Wange mich gebissen
Vor übergroßem Herzeleid.

Auch Keinem hat's den Schlaf vertrieben,
Daß ich am Morgen weiter geh';
Sie konnten's halten nach Belieben;
Von Einer aber thut mir's weh.

3) Metzelsuppenlied.

Wir haben heut nach altem Brauch
Ein Schweinchen abgeschlachtet;
Der ist ein jüdisch ekler Gauch,
Wer solch ein Fleisch verachtet.
Es lebe zahm und wildes Schwein!
Sie leben alle, groß und klein,
Die blonden und die braunen!

So säumet denn, ihr Freunde, nicht
Die Würste zu verspeisen,
Und laßt zum würzigen Gericht
Die Becher fleißig kreisen!
Es reimt sich trefflich: Wein und Schwein,
Und paßt sich köstlich: Wurst und Durst,
Bei Würsten gilt's zu bürsten.

Auch unser edles Sauerkraut,
Wir sollen's nicht vergessen;
Ein Deutscher hat's zuerst gebaut,
Drum ist's ein deutsches Essen.
Wenn solch ein Fleischchen, weiß und mild,
Im Kraute liegt, das ist ein Bild
Wie Venus in den Rosen.

Und wird von schönen Händen dann
Das schöne Fleisch zerleget,
Das ist, was einem deutschen Mann
Gar süß das Herz beweget.
Gott Amor naht und lächelt still,
Und denkt: nur daß, wer küssen will,
Zuvor den Mund sich wische!

Ihr Freunde, tadle Keiner mich,
Daß ich von Schweinen singe!
Es knüpfen Kraftgedanken sich
Oft an geringe Dinge.
Ihr kennet jenes alte Wort,
Ihr wißt: es findet hier und dort
Ein Schwein auch eine Perle.

4) An das Vaterland.

Dir möcht' ich diese Lieder weihen,
Geliebtes deutsches Vaterland!
Denn dir, dem neuerstandnen, freien,
Ist all mein Sinnen zugewandt.

Doch Heldenblut ist dir geflossen,
Dir sank der Jugend schönste Zier:
Nach solchen Opfern, heilig großen,
Was gälten diese Lieder dir?

II. Vaterländische Gedichte.

Am 18. Oct. 1816.

Wenn heut ein Geist herniederstiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein solcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld,
Der sänge wohl auf deutscher Erde
Ein scharfes Lied, wie Schwertesstreich,
Nicht so, wie ich es künden werde,
Nein! himmelskräftig, donnergleich:

„Man sprach einmal von Festgeläute,
Man sprach von einem Feuermeer;
Doch, was das große Fest bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl muß ein Geist herniedersteigen,
Vom heil'gen Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt.

Ihr Fürsten! seid zuerst befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knieen laget
Und huldigtet der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker lösten,
Wenn ihre Treue sie erprobt,
So ist's an euch, nicht zu vertrösten,
Zu leisten jetzt, was ihr gelobt.

Ihr Völker! die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was ihr erstritten,
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat sich Nichts gehellt,
Und Freie seid ihr nicht geworden;
Wenn ihr das Recht nicht festgestellt.

Ihr Weisen! muß man euch berichten,
Die ihr doch Alles wissen wollt,
Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluthen
Die Zeit, ein Phönix, sich erneut,
Nur um die Eier auszubrüten,
Die ihr geschäftig unterstreut?

Ihr Fürstenräth' und Hofmarschälle,
Mit trübem Stern auf kalter Brust,
Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
Wohl gar bis heute Nichts gewußt,
Vernehmt! an diesem heut'gen Tage
Hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
Ihr aber hört nicht, was ich sage,
Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht."

„Was ich gesollt, hab ich gesungen,
Und wieder schwing' ich mich empor,
Was meinem Blick sich aufgedrungen,
Verkünd' ich dort dem sel'gen Chor:
Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröstlich ist's noch allerwärts;
Doch sah ich manches Auge flammen,
Und klopfen hört' ich manches Herz."

III. Balladen und Romanzen.

1) Der Wirthin Töchterlein.

Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirthin da kehrten sie ein.

„Frau Wirthin! hat sie gut Bier und Wein?
Wo hat sie ihr schönes Töchterlein?"

„Mein Bier und Wein ist frisch und klar,
Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbahr."

Und als sie traten zur Kammer hinein,
Da lag sie auf einem schwarzen Schrein.

Der Erste, der schlug den Schleier zurück,
Und schaute sie an mit traurigem Blick.

„Ach! lebtest du noch, du schöne Maid,
Ich würde dich lieben von dieser Zeit.“

Der Zweite deckte den Schleier zu
Und kehrte sich ab und weinte dazu.

„Ach, daß du liegst auf der Todtenbahr'!
Ich hab dich geliebet so manches Jahr.“

Der Dritte hub ihn wieder sogleich
Und küßte sie an den Mund so bleich.

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut'
Und werde dich lieben in Ewigkeit.“

2) Die Döffinger Schlacht.

Am Ruheplatz der Todten, da pflegt es still zu sein,
Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein;
Zu Döffingen war's anders, dort scholl den ganzen Tag
Der feste Kirchhof wieder vom Kampfruf, Stoß und Schlag.

Die Städter sind gekommen, der Bauer hat sein Gut
Zum festen Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut.
Mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab;
Wer todt zu Boden sinket, hat hier nicht weit in's Grab.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Noth;
Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot,
Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
Vom edeln Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

Da kommt ein reis'ger Bote vom Wolf von Wunnenstein:
„Mein Herr mit seinem Banner will euch zu Dienste sein.“
Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab sein nicht begehrt,
Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt.“

Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städte Schaaren stehn,
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn;
Da brennt ihn seine Narbe, da gährt der alte Groll:
„Ich weiß, ihr Uebermüth'gen, wovon der Kamm euch schwoll.“ [1])

Er sprengt zu seinem Vater: „Heut' zahl' ich alte Schuld;
Will's Gott, erwerb ich wieder die väterliche Huld;
Nicht darf ich mit dir speisen auf *einem* Tuch, du Held!
Doch darf ich mit dir schlagen auf *einem* blut'gen Feld.“

Sie steigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund,
Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.
Hei! wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

[1]) Ulrich meint die Schlacht bei Reutlingen, in der die Städter ihn besiegten.

Wen trägt man aus dem Kampfe, dort auf den Eichenstumpf?
„Gott sei mir Sünder gnädig!“ er stöhnt's, er röchelt's dumpf.
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspällt!
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!“

Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
„Erschreckt nicht! der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
Schlagt drein! Die Feinde fliehen!“ — er rufts mit Donnerlaut!
Wie rauscht sein Bart im Winde! hei! wie der Eber haut;

Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort
„Wer flieht?“ so fragen Alle, schon wankt es hier und dort.
Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied,
Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

Was gleißt und glänzt da droben und zuckt wie Wetterschein?
Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein;
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht;
Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

Im Erntemond geschah es; bei Gott, ein heißer Tag!
Was da der edeln Garben auf allen Feldern lag!
Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

Noch lange traf der Bauer, der hinter'm Pfluge gieng,
Auf rost'ge Degenklingen, Speereisen, Panzerring,
Und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,
Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp versteckt.

Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
„Hab Dank, du tapfrer Degen, und reit' mit mir nach Haus!
Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß.“

„Hei, — spricht der Wolf mit Lachen — gefiel euch dieser Schwank?
Ich stritt aus Haß der Städte und nicht um euren Dank.
Gut' Nacht und Glück zur Reise! es steht im alten Recht.“
Er spricht's und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht.

Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
Bei seines Ulrich's Leiche, des einz'gen Sohn's, verbracht.
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht!
Ob er vielleicht im Stillen geweint, man weiß es nicht.

Des Morgens mit dem Frühsten steigt Eberhard zu Roß,
Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reis'gen Troß;
Da kommt des Wegs gelaufen, der Zuffenhauser Hirt';
„Dem Mann ist trüb zu Muthe; was der uns bringen wird?“

„Ich bring' euch böse Kunde: nächt ist in unsern Trieb
Der gleißend' Wolf gefallen, er nahm so viel ihm lieb."
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
„Das Wölflein holt sich Kochfleisch, das ist des Wölfleins Art."

Sie reiten rüstig fürder, sie sehn aus grünem Thal
Das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenstrahl,
Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht;
„Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes brächt."

„Ich bring' euch frohe Mähre: Glück zum Urenkelein!
Antonia hat geboren ein Knäblein, hold und fein."
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
„Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn sei Dank und Preis!"

3) Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich;
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton,
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz."

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl:
Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll,
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor;

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit;
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsschaar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott,
Die Königin, zerflossen in Wehmuth und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
Draus, statt der goldnen Lieder, ein Blutstrahl hochauf springt.

Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm.
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm,
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bindt ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis,
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
Nein! Seufzer nur und Stöhnen, und scheuer Sclavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künftgen Tagen versteint, verödet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder! du Fluch des Sängerthums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!"

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört:
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;
Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht,
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings, statt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland;
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

93. Justinus Kerner. Gustav Schwab. Eduard Mörike. Gustav Pfizer.

Diese vier Dichter stellen wir als Glieder der schwäbischen Schule zusammen. Mit Uhland, dem Heros dieser Schule, stehen sie alle in näherer oder entfernterer Verbindung. Kerner und Schwab gaben mit ihm einen schwäbischen Almanach (1812) und 1813 „den Dichterwald" heraus. Der Erstere, Sohn eines Oberamtmanns in Ludwigsburg, ist im Jahr 1786 in dieser Stadt geboren, und studirte in Tübingen die Medicin; hier lernte er Uhland kennen, und Beides zusammengenommen erklärt uns den Ursprung seiner späteren Richtung, der romantisch-dichterischen und der romantisch-medicinischen; denn unter allen schwäbischen Dichtern hat Kerner sich am meisten der romantischen Schule genähert. Seine „lyrischen Dichtungen" athmen vollkommen die überschwängliche Sehnsucht der Romantik, und wenn er auch in den „Reiseschatten" das Mährchenhafte manchmal sogar mit Ironie behandelt, so macht er uns doch in eben diesem Buche mit besonderer Vorliebe mit Mährchen des Mittelalters bekannt. Und wo tritt die romantische Sehnsucht nach dem Jenseits deutlicher hervor, als in den Schriften, in welchen Kerner als Geisterseher auftritt, namentlich in der „Seherin von Prevorst?" Damit aber Alles zutreffe und zusammenstimme, so hat sich der dichterische Arzt auch einen romantischen Sitz in Weinsberg unter der Weibertreue ersehen. Als jüngerer Freund Uhland's ist Gustav Schwab, Sohn eines wirtembergischen Ober-Studienraths, geb. 1792, früher Gymnasialprofessor zu Stuttgart, dann Pfarrer in Gomaringen bei Tübingen, jetzt Decan in Stuttgart hier genannt worden. Er hat seinem Namen Ehre gemacht, indem er nicht nur durch seine Gedichte, sondern auch durch andere Schriften uns ein Wegweiser für die schwäbische Geschichte, für das schwäbische Volk, wie für das schwäbische Land geworden ist. Doch ist er dabei nicht stehen geblieben, sondern hat uns in einem „Buch der schönsten Geschichten und Sagen" alte weit verbreitete Mährchen und in einer Schrift über die Dichter und Sagen der alten Griechen und Römer die Mythen dieser Völker in schöner Form wiedergegeben, so wie durch seine fünf Bücher deutscher Lieder uns mit den schönsten Gedichten vaterländischer Poeten der neuen Zeit bekannt gemacht. Selbstständiger als alle übrigen schwäbischen Dichter steht Eduard Mörike da. Er ist der Sohn eines Kreismedicinalraths, 1804 zu Ludwigsburg geboren, und bildete sich in den Seminarien zu Urach und Tübingen zum Prediger heran. 1834 wurde er Pfarrer zu Kleversulzbach bei Weinsberg, gab aber neuerlich diesen Dienst aus Kränklichkeit auf und privatisirt jetzt in einem wirtembergischen Städtchen. Seine Dichtungen können zwar auch da und dort den romantischen Anstrich nicht verläugnen, so in dem phantasmagorischen Zwischenspiel „der letzte König von Orplid," welches in den Roman „Maler Nolten" aufgenommen ist. Aber eben dieser Roman — denn dieß ist er, wenn er auch Novelle heißt, — eben dieses Hauptwerk Mörike's überzeugt uns am meisten von seiner Eigenthümlichkeit unter den schwäbischen Dichtern, von seiner vorherrschend modernen Richtung, in Folge deren sich, bei aller Verschiedenheit der Charaktere und Situationen, doch so viele Vergleichungspunkte zwischen Maler Nolten und Göthe's Wilhelm Meister darbieten. Die meisterhafte Anlage und Einheit des Ganzen, die schöne, überall den Charakteren angemessene Sprache kann nicht leicht Jemand in diesem Romane verkennen. Auch unter seinen lyrischen Gedichten, welche 1838, sechs Jahre

nach dem Maler Nolten herauskamen, findet sich manches Treffliche. Zuletzt gab er noch eine Sammlung von Novellen und Mährchen unter dem Titel „Iris" heraus.

Mit Gustav Pfizer, 1809 zu Stuttgart geboren, treten wir wieder mehr zur Eigenthümlichkeit der schwäbischen Schule zurück. An Uhland hat er besonders den politischen Anknüpfungspunkt, und in dieser Richtung gieng ihm auch schon sein Bruder Paul Pfizer, früher Mitglied der wirtembergischen Ständekammer, voran. Uebrigens ist er nicht ohne Neigung zum Modernen, was ihn von den Meistern der schwäbischen Schule um etliche Schritte entfernt. Gustav Pfizer ist der Sohn eines in Ruhestand versetzten Direktors des Obertribunals zu Stuttgart. Seine Bildung erhielt er, wie Mörike, in den theologischen Seminarien Wirtembergs, zuletzt in Tübingen; er lebt aber jetzt als Privatmann, und hat sich, theils selbstschaffend, theils als Uebersetzer, ganz der Poesie hingegeben. In letzterer Eigenschaft hat er uns mit den neueren Dichtern des Ausland's, namentlich mit den Engländern Byron und Bulwer bekannt gemacht. Seinen eigenen Gedichten fehlt das romantische Element der schwäbischen Schule beinahe ganz. Als Beweis hiefür kann schon das gelten, daß Pfizer zum Gegenstand seines größten epischen Werkes das Leben Luthers, des gewaltigen Gegners des Mittelalters, gewählt hat. Von den zwei Bänden lyrischer Gedichte zeichnet sich der zweite, 1835 erschienene, vor dem ersten in der Form aus. In diesem ringt noch da und dort der Gedanke mit dem Ausdruck. In jenem aber vernimmt das Ohr des Geistes schon vollkommene Musik. Oft versetzt uns der Wohllaut seiner Verse unter den italienischen Himmel, den er mit eigenen Augen gesehen hat (1834).

I. Aus den Dichtungen von Justinus Kerner.

Neue Sammlung 1834.

1) Nähe des Todten.

Wohl müßt' ich herzlich weinen,
Herz! wärst du wirklich todt,
Und könnt' mich nichts mehr einen
Mit dir in Freud' und Noth.

Doch, sieh, seit du gestorben,
(Weiß nicht, wie mir geschah)
Hab' ich dich erst erworben,
Herz! bist du erst mir nah.

Nicht Berg' und Thale trennen,
O Herz! mich mehr von dir,
Leis darf ich dich nur nennen,
Da bist du schon bei mir;

Dann legt sich schnell die Welle
Im Herzen stürmisch trüb',
Und in mir wird es helle,
Und um mich Alles lieb.

Die Andern nicht begreifen,
Was Sel'ges ich ersah!
Was die nicht schauen, greifen,
Das ist für sie nicht da.

Die wissen nichts von drüben,
Die wissen nur von hier,
Nicht wie sich Geister lieben,
Doch, Herz! — das wissen wir.

2) Lob der Spindel.

Die Faust des Mannes zieret
Ein blank geschliffen Schwert,
Das er in Treue führet,
Wo es das Recht begehrt.

Sank er auf blutger Halde:
Den Ring, den Edelstein.
Dies seiner Hand Geschmeide
Grab' man mit ihm hinein.

Des Eisens Wucht zu heben,
Sind Frauen nicht gewandt;
Sie leben stilles Leben,
Die Spindel in der Hand.

Die zarte Hand der Schönen
Ziert die mit rechter Weis',
Sie tanzt mit süßen Tönen,
Und singt der Frauen Fleiß.

In alter Wälder Dunkel,
Auf moosigem Gestein
Sitzt an krystallner Kunkel
Nachtfrau im Mondenschein.

Mondhelle Fäden bringet
Ihr Finger zart hervor;
Seltsam die Spindel singet,
Es lauscht des Wandrers Ohr.

In Schloß und Burgeshallen
Die Spindel emsig sang;
Den deutschen Frauen allen
War sie ein lieber Klang.

Gar spärlich Sammt und Seide
Umfteng den holden Leib.
Im selbstgesponn'nen Kleide
Gieng da manch edles Weib.

Kaum daß in armer Kammer,
In Nächten lang und bang,
Bei Thränen und bei Jammer
Noch tönt der Spindel Sang.

Sing' nur! Du singst den Sorgen
Der Armuth endlich Tod.
Steig auf, du lichter Morgen!
Bring das ersung'ne Brod!

Jetzt im Gemach der Schönen
Hört man wohl Lautenklang,
Wohl welsche Triller tönen,
Gar leis der Spindel Sang.

Die Spindel hält verschoben
Jetzt manche Schöne stolz,
Und denkt: wie kann man loben
So ein gemeines Holz!

Nein! liebe deutsche Frauen,
Erkennt der Spindel Werth!
Wollt treulich auf sie bauen,
Treu, wie der Mann auf's Schwert!

Indeß der fleghaft stehet
In Blut und Kampfesschweiß,
Sitzt fromm daheim und drehet
Die Spindel recht mit Fleiß!

So war's in alten Tagen
Sittsamer Frauen Art.
Manch Bild und schlichte Sagen
Die haben uns bewahrt,

Wie in der Frauen Kreise
Die Spindel nie geruht. —
Spinnt fort nach alter Weise
Zart — aber stark und gut!

3) Aus den Reiseschatten.

Achte Schattenreihe.

Fünfte Vorstellung.

Die Studenten erhoben sich, und ich, erkannte in einem derselben meinen Vetter, den Steinsammler, worüber ich eine große Freude empfand. Er lud mich ein, sein Zimmer zu besuchen. Dieses war in dem Hause, das man die Teufelsmauer nannte: ein Gebäude, in dem zwanzig Studenten ihr Wesen trieben.

Ich sah gar bald ein, daß eine wundersame Gesellschaft diese Mauern bewohnte; auch mein Vetter, der Steinsammler, war ein gar seltsamer Kerl. Er war dicker Leibesconstitution, sein Gesicht war wie aus einem Speckstein geschnitten; sein Rock war wie von Granit und dabei fett anzufühlen: denn er trug ihn schon seit Erbauung der galvanischen

Säule durch Volta. Die Knöpfe auf demselben Rocke waren von verschiedenem Metall, und durch Berührung mit dem Sauerstoffe der Atmosphäre, wie sich mein Vetter ausdrückte, verkalkt. Kein Kraut und kein Stein war in der weiten Schöpfung zu finden, dessen Namen mein Vetter nicht wußte; jedem Käfer und jedem geflügelten Samen, der durch die Luft flog, rief er mit seinem Linnéischen Namen zu.

Oft gieng er, seinen Linné unter dem Arme, mit vieler Mühe auf einem Dache hin und her und sammelte zu seinem großen Werke: „Von den auf alten Dächern wachsenden Pflanzen," neue Blüthen. Auch mit Thierknochen hatte er viel zu schaffen, und legte eine große Sammlung derselben an, weßwegen die Fleischerhunde der Stadt seine erklärten Gegner waren. —

In seinem Zimmer waren in einem Verschlage ein Dutzend weiße Katzen; die fütterte er auf, pflegte ihrer eigentlich, wie man eines Blumenbeets pflegt, und bestrich ihre Bälge täglich mit Fett, damit sie langhaarig werden sollten; alsdann hatte er im Sinne, sie alle auf einmal abzuziehen, um sie zu elektrischen Versuchen zu gebrauchen. Auf dem Katzenverschlage standen mehrere mir unbekannte Gewächse. „Ich bemerkte," sprach mein Vetter, „daß einige Pflanzen, wie einige Menschen, die Nähe der Katzen gar nicht ertragen können und in ihrer Atmosphäre bald welken, und mache nun mit einer Reihe von Pflanzen bei dieser Gelegenheit Versuche."

Sechste Vorstellung.

Nun fieng er an, mir sein Steinkabinet, seine schwache Seite, aufzuschließen und mir einen Stein nach dem andern mit seinem Namen zu nennen, und dessen Qualitäten zu erklären, worüber ich aber bis zum Sterben Langeweile empfand, inmaßen ich die Steine, Pflanzen und Thiere des Erdbodens wohl gerne ansehe, und ihrer im Stillen gedenke, aber jede Auslegung und Rede darüber nicht ertragen kann.

Zum guten Glücke wurden wir durch einen Jungen unterbrochen, den mein Vetter erst kürzlich zum Bedienten angenommen hatte, und den ich an seinem weiten Grenadiersrocke, trotz eines künstlichen Schnurrbartes und eines falschen Zopfes, alsbald für meinen Laternenputzer Felix erkannte. Der Junge trat mit einem Hunde herein, der sogleich seinen Lauf nach dem Katzenverschlage nahm; dies bemerkte mein Vetter, und endigte seine mineralogische Vorlesung: denn bereits hatte der Hund eine der Katzen am Schwanze gefaßt, und wollte sie durch das Gitter des Verschlags herauszuziehen.

Mein Vetter lud gemächlich seine Kleistische Flasche, um dem Hund einen derben Schlag zu versetzen: denn auf eine andere Art wußte er sich nie zu schlagen oder zu wehren; aber, wehe! auf einmal brach eine der hölzernen Stangen des Verschlages, und zischend, mit feurigen Augen, fuhren die zwölf Katzen wie wüthend heraus, auf uns zu.

„Wehrt euch mit diesen Steinen," schrie Felix, „und nahm einen Stein nach dem andern aus dem Kabinete meines Vetters, und schmiß ihn den Katzen nach.

„Weh, meine Mineraliensammlung!" schrie mein Vetter, und wollte den Jungen beim Haarzopfe fassen, als derselbe Haarzopf in seinen Händen zurückblieb und der Junge, etwas vom Meere in den Bart brummend, die Treppe hinabsetzte.

Die Katzen waren alle schon durch eine zerbrochene Fensterscheibe gedrungen und liefen über des Nachbars Dach

auf dem Wetterableiter, wie ein Blitz, hin.

Auf dies machte ich meinen Vetter aufmerksam, und so niedergeschlagen er war, so tröstete ihn diese Erscheinung doch einigermaßen. Er erklärte sich den Lauf der Katzen so, indem er annahm, daß durch das Reiben der Katzenfelle an der Glasscheibe, die sie mit Gewalt passirten, sich auf dem Felle Elektricität in Menge müsse entwickelt haben, welche Elektricität die Katzen gezwungen hätte, nach dem Blitzableiter ihren Lauf zu nehmen.

„Die Erscheinung ist in der That merkwürdig," sprach mein Vetter, indem er geruhig die Steine wieder in ihre Fächer legte, „und erklärt einigermaßen, warum die Katzen sich so gerne auf Dächern aufhalten."

II. Aus den Gedichten von Gustav Schwab.

1) Romanzen vom Herzog Christoph. [1])

a. Christoph ist in Gefahr nicht verlassen.

Als nach dem Türkenkriege
Der Kaiser Karl den Schritt
Nach seiner Kindheit Wiege
Hinlenkte, nach Madrit,
Hieß er den Würtenberger
Auch ziehen mit der Schaar,
Der ihm ein Dorn und Aerger
In seinen Augen war.

Noch merkt im stillen Muthe
Der nicht des Kaisers Sinn.
Da ward' an Hab' und Gute
Er's auf der Wand'rung inn:
Das raubt ihm ohne Strafe
Das spanische Gesind,
Als wär' er Türkensklave,
Nicht deutsches Fürstenkind.

Und als nun so in Trauer,
Den Letzten in dem Zug,
Sein Roß ihn durch die Schauer
Tyrol'schen Eises trug;
Dieweil vor seine Seele
Das Bild der Kindheit trat,
Wo auch in dieß Gethäle
Ihn schleppte der Verrath:

Da hub zu seiner Seite
Der einz'ge Reiter an,
Den er hat im Geleite,
Tiffern, der treue Mann:

„Ihr sollt nicht weiter ziehen,
Ich hab' es wohl bedacht.
Laßt uns, o Herr, entfliehen
Durch der Gebirge Nacht!"

Der Jüngling sprach erstaunet:
„Das ist ein seltsam Wort,
Das ihr in's Ohr mir raunet,
Daß ich soll fliehen fort.
Wohin doch soll ich gehen,
Das nicht des Kaisers ist?
Und wie kann ich bestehen
Vor seiner span'schen List?

Auch mag ich nicht entweichen,
Als wie ein feiger Knecht;
Ich werde doch erreichen
Mit Gott mein gutes Recht.
Mein Vater bleibt nicht liegen;
Der Hesse steht und wacht;
Sie werden ehrlich siegen,
Mit Bitt' od'r auch mit Schlacht!"

„Und doch wird's euch nicht frommen!"
Tiffern, der treue, spricht;
„Wenn sie zu suchen kommen,
Sie finden euch ja nicht!
Erkennen woll'n die Thoren
Euch an dem Lockenhaar:
Ihr aber seyd beschoren
Zu einem Mönche baar.

[1]) von Wirtemberg.

In span'schen Klostermauern
Wohnt ihr im här'nen Kleid;
Wer weiß um euer Trauern,
Wer ahnet euer Leid?
Deutschland kämpft um den Glauben,
Das Recht in Deutschland ficht;
In eurem dumpfen, tauben
Gemäuer hört ihr's nicht!"

Das Wort, das hat gewandelt
Den Jüngling plötzlich um.
Er spricht: „Nein, würd' gehandelt
Nur um mein Fürstenthum,
Das wollt' ich nicht erwerben
Durch eine heimliche Flucht:
Vom Vater wollt' ich's erben
Als wohlerkämpfte Frucht!

Jetzt aber sollte modern
Mein Geist und frommer Muth,
Derweil die Flammen lodern
Der deutschen Glaubensgluth?
Ich sah zu Augsburg streiten!
In's Kloster geh ich nicht!
Ja, Meister, laß uns reiten,
Mir winkt das neue Licht!"

b. Christoph's Flucht.

So nächtlich auf der Reisen
Verlassen sie den Troß;
Und mit verkehrten Eisen
Beschlagen Beid' ihr Roß,
Daß nicht die Spur verkünde
Den Feinden ihren Weg.
Dann geht es durch die Gründe,
Und über den Felsensteg.

Die gute Rosse jagen,
Als gieng's auf ebner Erd',
Bis es beginnt zu tagen:
Da hinkt des Fürsten Pferd.
Es zeigt hispan'sche Reiter
Von fern das Morgenlicht.
Das treue Thier will weiter,
Bis es zusammenbricht.

Der junge Fürst zu Fuße
Stand in dem fremden Wald,
Er schwang zum Morgengruße
Sein frisches Schwert alsbald:
„Ich lasse mich nicht fangen,
Ich sterb in dieser Noth!
Wohl vor dem Kloster bangen
Darf mir, nicht vor dem Tod!"

Mit strafender Geberde
Sprach aber: „Das sei fern!"
Und stieg dabei vom Pferde,
Der treue Mann Tiffern.
„Es darf ein Fürstenleben
Nicht so sich bieten feil;
Mein Roß will ich euch geben,
Darauf entweicht in Eil!

Ihr zögert, es zu nehmen?
Was weint ihr über mir?
Soll mich an Treu beschämen
Dort euer todtes Thier?
Das Thier hat euch getragen,
Bis daß es niederfiel;
Von mir soll Keiner sagen:
Er wich von ihm am Ziel!"

Zugleich mit raschem Schwunge
Setzt er auf's Pferd den Herrn,
Das mit behendem Sprunge
Rennt in des Waldes Kern
Auf alle Vorsicht denkt er:
Das todte Roß sogleich,
Die Spur zu tilgen, senkt er
Abseits in einen Teich.

Er selbst verbirgt im Moore,
In Schilf und Büschen sich,
Und harrt im feuchten Rohre,
Bis daß der Tag verblich.
An ihm vorüber flogen
Die Knecht', es späht ihr Blick;
An ihm vorüber zogen
Sie Abends leer zurück.

Da tritt er aus dem Schilfe,
Und danket auf den Knien,
Daß Gott der treuen Hilfe
Hat das Gedeihn verliehn,
Daß er ihn lasset ärnten
Die Früchte seiner That,
Darauf sucht er durch Kärnthen
Ins Baierland den Pfad.

Er kommt auf langen Wegen
Nach Landshut vor das Schloß,
Dort wiehert ihm entgegen
Im Hof sein treues Roß.
Erlöst von allem Harme
Schaut aus des Ohmes Haus,
Und recket seine Arme
Der Christoph nach ihm aus.

2) Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön!
Dem Anger, dem bin ich hold!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich selber ich rüste mein Feierkleid.
Das Leben es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er sollt!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?“ —
Seht ihr wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammt die Stube, wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl mit einander getroffen sind,
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

III. Aus Mörikes Maler Nolten.

Wir lassen über dem bisherigen Schauplatze von Nolten's Leben den Vorhang fallen, und wenn er jetzt sich auf's Neue hebt, so treffen wir den Maler bereits seit zweien Tagen auf der Reise begriffen. Wohin er seinen Weg nehme, fragen wir nicht erst. Wir denken uns übrigens wohl, daß eben nicht die leidenschaftliche Wonne des Liebhabers, wie man sie sonst bei solchen Fahrten zu schildern gewohnt ist, auch nicht die bloße kühle Pflicht es sey, was ihn nach Neuburg führt: es ist vielmehr eine stille Nothwendigkeit, die ihn ein Glück nur leise hoffen heißt, welches leider jetzt noch ein sehr ungewisses für ihn ist. Denn eigentlich weiß er selbst nicht, wie Alles werden und sich fügen

soll. Beharrlich schweigt sein Herz, ohne irgend etwas zu begehren, und nur augenblicklich, wenn er sich das Ziel seiner Reise vergegenwärtigt, kann ein süßes Erschrecken ihn befallen.

Er hat mit seinem muntern Pferde schon in der vierten Tagreise das Ende des Gebirgs erreicht, das die Landesgränze bezeichnet und von dessen Höhe aus man eine weite Fläche vor sich verbreitet sieht. Es war ein warmer Nachmittag. Gemächlich ritt er die lange Steige hinunter und machte am Fuß derselben Halt. Er führte sein Pferd seitwärts von der Straße, band es an eine der letzten Buchen des Waldes, wo zwischen kleinem Felsgestein ein frisches Wasser vorquoll. Er selber setzte sich auf eine erhöhte, mit jungem Moos bewachsene Stelle und schaute auf die reiche Ebene, welche in größerer und kleinerer Entfernung verschiedene Ortschaften und die glänzende Krümmung eines ansehnlichen Flusses zeigte. Ein Schäfer zog pfeifend unten über die Flur, überall wirbelten Lerchen, und Schlüsselblumen dufteten in nächster Nähe.

Den Maler übernahm eine mächtige Sehnsucht, worein sich, wie ihm däuchte, weder Neuburg, noch irgend eine bekannte Persönlichkeit mischte, ein süßer Drang nach einem namenlosen Gute, das ihn allenthalben aus den rührenden Gestalten der Natur so zärtlich anzulocken und doch wieder in eine unendliche Ferne sich ihm zu entziehen schien. So hing er seinen Träumen nach und wir wollen ihnen, da sie sich von selbst in Melodien auflösen würden, mit einem liebevollen Klang zu Hülfe kommen.

Hier lieg ich auf dem Frühlingshügel,
Die Wolke wird mein Flügel,
Ein Vogel fliegt mir voraus.
— Ach sag' mir, alleinzige Liebe,
Wo du bleibst, daß ich bei dir bliebe!
Doch Du und die Lüfte haben kein Haus.

Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüthe offen,
Sehnend
Sich dehnend
In Leben und in Hoffen.
Frühling, was bist du gewillt?
Wann werd ich gestillt?

Die Wolke seh' ich wandeln und den Fluß,
Es dringt der Sonne goldner Kuß
Mir tief bis in's Geblüt hinein;
Die Augen, wunderbar berauschet,
Thun als schliefen sie ein,
Nur noch das Ohr dem Ton der Biene lauschet.

Ich denke dieß und denke das,
Ich sehne mich, und weiß nicht recht nach was;
Halb ist es Lust, halb ist es Klage.
Mein Herz, o sage,
Was webst du für Erinnerung
In golden grüner Zweige Dämmerung?
Alte, unnennbare Tage!

Aber nicht allzulange konnte sich das Gefühl unseres Freundes in so allgemeinem Zuge halten. Er nahm eine alte Locke Agnesens vor sich und drückte sie zärtlich an seinen Mund.

Ein leichter Regen begann zu fallen und Theobald erhob sich. Wir lassen ihn seine Straße ungestört fortziehn und sehen ihn nicht eher wieder, bis er mit dem vierten Sonnenuntergang im lezten Dorfe angelangt ist, wo man ihn versichert, daß er von hier nur noch drei kleine Stündchen nach Neuburg habe. Auf dieser lezten Station wollte er übernachten, sich zu stärken, sich zu sammeln. Er that dieß nach seiner Art mit der Feder in der Hand und legte sich sodann

beruhigt nieder. Der Morgen graute kaum und der Mond schien noch kräftig wie um Mitternacht, als Theobald den Ort verließ. So wie der Tag nun unaufhaltsam vordrang, zog sich die Brust des Freundes enger und enger zusammen; aber der erste Blitz der Sonne zuckt jetzt im rothen Osten auf und entschlossen wirft er allen Kleinmuth von sich. Mit einer unvermutheten Wendung des Wegs öffnet sich ein stilles Thal, das gar kein Ende nehmen will, aus ihm entwickelt sich ein zweites und drittes, so daß der Maler zweifelt, ob er das rechte wähle; doch ritt er zu, und die Berge traten endlich ein wenig auseinander. Herz, halte fest! ruft er laut aus, da er auf Einmal den Rauch von Häusern zu entdecken glaubt. Er irrte nicht, schon konnte man des Försters heitere einstockige Wohnung mit ihren grünen Läden, einzeln an die Seite des Bergs hinaufgerückt, unweit der Kirche, liegen sehn. „Herz, halte fest!“ klingt es zum zweiten Mal in seinem Innern nach, da ihn die Gassen endlich aufnahmen. Er gab sein Pferd im Gasthof ab, er eilte zum Forsthaus.

„Herein!“ rief eine männliche Stimme auf's Klopfen an der Thür. Der Alte saß, die Füße in Kissen gewickelt, im Lehnstuhl und konnte vor Freudeschrecken nicht aufstehn, selbst wenn das Podagra es erlaubt hätte. Wir sagen nichts vom hellen Thränenjubel dieses ersten Empfangs und fragen mit Nolten sogleich nach der Tochter.

„Sie wird wohl,“ ist die Antwort, „ein Stückchen Tuch drüben auf den Kirchhof zur Bleiche getragen haben; die Sonne ist gar herrlich außen; gehn Sie ihr nach und machen ihr gleich die köstliche Ueberraschung! Ich kann nicht erwarten, euch bei einander zu sehn! Ach mein Sohn! mein lieber trefflicher Herr Sohn! Sind Sie denn auch noch ganz der Alte? Wie so gar stattlich und vornehm Sie mir aussehen! Agnes wird Augen machen! Gehn Sie, gehn Sie! Das Kind hat keine Ahnung. Diesen Morgen beim Frühstück sprachen wir zusammen davon, daß heute wohl ein Brief kommen würde, und nun!“ — Theobald umarmte den guten Mann wiederholt und so entließ ihn der Alte. Im Vorbeigehn fiel sein Blick zufällig in die Kammer der Geliebten, er sah ein schlichtes Kleid von ihr, das er sogleich wieder erkannte, über'm Sessel hängen; der Anblick durchzuckte ihn mit stechender Wehmuth, und schaudernd mußte sein Geist über die ganze Kluft der Zeiten hinwegsetzen.

Der Weg zum Kirchhof hinter dem Pfarrhaus zwischen den Haselhecken hin, wie bekannt und fremd war ihm Alles! Das kleine Pförtchen in der Mauer stand offen; er trat in den stille grünenden Raum, der mit seinen ländlichen Gräbern und Kreuzen die bescheidene Kirche umgab. Begierig und schüchtern sucht er die Gestalt Agnesens; hinter jedem Baum und Busch glaubt er sie zu erspähen; umsonst; seine Ungeduld wächst mit jedem Athemzug; ermüdet sezt er sich auf eine hölzerne Bank unter den breiten Nußbaum und überschaut den friedsamen Platz. Die Thurmuhr läßt ihren festen Perpendikeltakt vernehmen, einsame Bienen summen um die jungen Kräuter, die Turteltaube gurret hie und da, und, wie es immer keinen unerfreulichen Eindruck macht, wenn sich unmittelbar an die traurigen Bilder des Todes und der Zerstörung die heitere Vorstellung eines thätig regsamen Lebens anknüpft, so war es auch hier wohlthuend für den Beschauer, mitten auf dem Felde der Verwesung einzelne Spuren des alltäglichen lebendigen Daseyns anzutreffen. Dort hatte der benachbarte Tischler ein paar frisch auf-

gefärbte Bretter an einen verwitterten Grabstein zum Trocknen angelehnt, weiter oben blähten sich ein paar Streifen Leinwand in der luftigen Frühlingsluft auf dem Grasboden, und von ganz eigener Rührung mußte Theobald ergriffen werden, wenn er dachte, welche Hände dieses Garn gesponnen und sorglich es hieher getragen, wie manche Stunde des langen Tages und der langen Nacht das treuste der Mädchen unter wechselnden Gedanken an den Entfernten, in hoffnungsreichem Fleiße, mit dieser Arbeit hingebracht, während er, in übereiltem Wahne, mit sündiger Gluth eine fremde Neigung pflegte.

Jetzt hatte er kein Bleibens mehr an diesem Ort, und doch konnte er den Muth auch nicht finden, Agnesen geradezu aufzusuchen; er trat unschlüssig in den Eingang der Kirche, wo ihn eine angenehme Kühle und, trotz der armseligen Ausstattung, ein feierlicher Geist empfing. Haftete doch an diesen braunen abgenutzten Stühlen, an diesen Pfeilern und Bildern eine unendliche Reihe frommer Jugendeindrücke, hatte doch diese kleine Orgel mit ihren einfachen Tönen einst den ganzen Umfang seines Gemüths erfüllt und es ahnungsvoll zum Höchsten aufgehoben, war doch dort, der Kanzel gegenüber, noch derselbe Stuhl, wo Agnes als ein Kind gesessen, ja den schmalen Goldstreifen Sonne, der so eben die Rücklehne beschien, erinnerte er sich wohl an manchem Sonntagmorgen gerade so gesehen zu haben; in jedem Winkel schien ein holdes Gespenst der Vergangenheit neugierig dem Halbfremden aufzulauschen und ihm zuzuflüstern: Siehe hier ist sich am Ende Alles gleich geblieben, wie ist's indessen mit dir gegangen?

Zur Emporkirche stieg er nun auf; er sah ein altes Bleistiftzeichen wieder, das er einst in einem bedeutenden Zeitpunkt, abergläubisch, gleichsam als Frage an die Zukunft, hingekritzelt hatte — aber wie schnell bestürzt wendet seine Aufmerksamkeit sich ab, als ihm durch die bestäubten Glasscheiben außen eine weibliche Figur auffällt, über die er keinen Augenblick im Zweifel bleiben kann. Agnes ist es wirklich. Sein Busen zieht sich athemlos zusammen, er vermag sich nicht von der Stelle zu bewegen, und um so weniger, je treffender, je rührender die Stellung ist, worin eben jetzt ihm das Mädchen erscheint. Er öffnet behutsam den Fensterflügel um etwas und steht wie eingewurzelt.

Die den Kirchhof umschließende Mauer bildet etwa in der Hälfte ihrer Höhe ein breites fortlaufendes Gesimse, worauf sich ein Kreuz von alter Steinhauerarbeit freistehend erhebt; an dessen Fuße auf dem Gesimse sitzt, noch immer in beträchtlicher Höhe über dem Boden, das liebliche Geschöpf mit dem Strickzeug und im Hauskleide, so daß dem Freunde das Profil des Gesichts vollkommen gegönnt ist; an einem Arm des Kreuzes über dem Kopfe der Sitzenden hängt ein frischer Kranz von Immergrün. Sie selber bückt sich so eben aufmerksam, die Nadel leise an die Lippen haltend, gegen eine Staude vorwärts, worauf ein Papillon die glänzenden Flügel wählig auf und zuzieht; jetzt indem er auffliegt, gleitet ihr Blick flüchtig am Fenster Theobald's hin, daß diesem vor entzücktem Schrecken beinahe ein Ausruf entfahren wäre; aber das Köpfchen hing schon wieder ruhig über dem geschäftigen Spiele der Finger. Schichtweise kam einigemal der süßeste Blumengeruch gegen den Lauscher herübergeweht, um den geistigen Nerv seiner Erinnerung nur immer reizender, betäubender zu spannen, denn diese eigenthümliche Würze, meint er, habe das Veilchen von jeher an keinem Orte der Welt ausgehaucht, als

hier, wo sich sein Duft mit den frühen Gefühlen einer reinen Liebe vermischte.

Er dachte jetzt ernstlich darauf, wie er am schicklichsten aus seinem Versteck hervortreten, und sich dem ahnungslosen Mädchen zeigen wolle; aber, durfte er bisher in schönem Vorgenuß die Gestalt und all' das Regen und Bewegen der Geliebten unbemerkt beobachten, so wollte ein artiger Zufall ihn auch den langentbehrten Ton ihrer Stimme noch hören lassen. Der Storch, der seit uralter Zeit sein Nest auf dem Kirchdache gehabt, spazierte mit sehr vieler Gravität erst unten im Gras, dann auf der Mauerzinne umher, als gälte es eine Morgenvisite bei Agnes. „Hast schon gefrühstückt, Alter? komm, geh her!“ rief sie und schnalzte mit dem Finger; der langbeinige Bursche aber nahm wenig Notiz von dem herzlichen Gruße und marschirte gelassen hinten vorüber. Jezt streckte plötzlich der alte Förster den Kopf schalkhaft durch's Pförtchen: „Muß doch auch ein Bischen nach dem verliebten Paare schauen, das seine Freude so ganz aparte haben will — Nun, mein Herzchen? dein Besuch? was läuft er denn wieder weg?“ Agnes, diese Worte auf den Storch ziehend, deutet mit Lachen seitwärts auf den fortstolzierenden Vogel: allein bevor der Förster sich näher mit ihr erklärt und ehe das Mädchen die Mauerstufen ganz herunter ist, erscheint Molten unter der Kirchthür: Agnes, ihn erblickend, fällt mit einem leichten Schrei dem zunächststehenden Vater um den Hals, wo sie ihr glühendes Gesicht verbirgt, während unser Freund mit einiger Verlegenheit sich heranschmiegt, bis ein verstohlener, halbaufgerichteter Blick des Mädchens über des Alten Schulter hinweg ihm sagte, daß Freude es sey, was hier am Vaterherzen schluchze. Aber als das herrliche Kind sich nun plötzlich gegen ihn herumwandte, ihm mit aller Gewalt leidenschaftlicher Liebe sich um den Leib warf und nur die Worte vorbrachte: „Mein! Mein!“ Da hätte auch er laut ausbrechen mögen, wenn die Uebermacht solcher Augenblicke nicht die Luft selbst der glücklichsten Thränen erstarren machte.

IV. Aus den Gedichten von Gustav Pfizer.

1) An Ludwig Uhland.

Wenn früher ich des Lebens Loos gezogen,
Wenn meine Wallfahrt deine Bahn berührt,
Dann hätte auf des Wohllauts blauen Wogen
Dein herrlich Schiff das meinige geführt!
Dann hätt' auch ich dein Heerschild hören klingen,
Und durft' auch ich im Dichterwalde singen.

Hoch aufgeschossen sind nun jene Bäume,
Und werfen ihre Schatten riesengroß:
Dazwischen fliegen Vögel, Lichter, Träume —
Du ruhst auf alter Eichen kühlem Moos;
Dort labst du dich an luftigen Gebilden
Und pflegest Zwiesprach mit Merlin, dem Wilden.

Wenn da ein scheues Kind von jüngern Tagen,
Wenn dir mein Lied nicht stört der Andacht Lust;
Wenn deiner Eichen Geister es ertragen,
Und wenn ein Ton, entwollen meiner Brust,
Dir deiner Jugend goldnes Bild enthüllet:
Ist meiner Seele dieser Wunsch erfüllet.

2) Nachsommer.

Lieder, die ich einst gedichtet,
Hoffnungsreich und himmelklar,
Als mein Herz, von dir gelichtet,
Deines Auges Spiegel war,
Treten frisch vor meine Seele,
Und manch Bild taucht neu empor,
Und von alter Zeit erzähle
Ich mir selbst mit Wehmuth vor.

Nicht in alte Bande schlagen
Möcht' ich dies befreite Herz!
Nicht zurück zu jenen Tagen,
Die so reich an Lust und Schmerz!
Ausgeschöpft ist jene Quelle,
Die ich bodenlos geträumt,
Matt und traurig schleicht die Welle,
Die mir bis an's Herz geschäumt.

Armes Mädchen! dessen Güte
Ueber kargen Schatz gebeut!
Das mit kindischem Gemüthe
Seine Habe bald zerstreut!
Was dein süßes Aug' versprochen,
Deine Seele hielt es nicht;
Und mit stolzem Sinn zerbrochen
Hab' ich meiner Liebe Pflicht.

Könnt' ich aus der Armuth Ketten,
Aus der schweren dunkeln Nacht
Hilfreich deine Seele retten!
Führen in des Lichtes Pracht!
Könnte dich die Luft erquicken,
Die so geistig weht um mich!
Spiegelte in deinen Blicken
Auch ein inn'rer Himmel sich!

O dann bliebe ohne Wanken
Mir dein Bild in's Herz gedrückt,
Und den Göttern wollt' ich danken,
Daß sie dich so reich geschmückt.
Da nur ist des Lebens Feier,
Wo das Höchste noch versteckt;
Wo des Auges heil'ger Schleier
Noch ein süß'res Räthsel deckt!

Doch als jüngst in stiller Stunde
Ich Erinn'rungsspiele trieb,
Da vernahm ich eine Kunde,
Wie so bleich du seist und trüb;
Wehmuth schwillt mir im Gemüthe,
Und ich ahne, daß der Gram
Dich, die einst so lieblich blühte,
In die kalten Arme nahm.

Immer sind mir nun die Sinne
Von dem blassen Kind erfüllt;
Und ich werd' es trauernd inne,
Welchen Schatz der Gram enthüllt,
Wie nur Wehmuth, nicht Entzücken
Von den ächten Perlen thaut,
Und aus schmerzgedämpften Blicken
Geistiger die Seele schaut.

Alte liebe Zeiten spüret
Meine Seele wunderbar,
Und du hast mich neu gerühret,
Wenn es auch nicht Liebe war;
Trotzig hat sich dir entwunden
Ungestillt einst dieses Herz,
Aber neu zu sel'gen Stunden
Hat gewonnen mich dein Schmerz.

3) Sonette an die Frauen.

Die Sonne glüht. In träumendem Ermatten
Irr' ich umher. Ha! welch' ein sel'ges Schauen!
Es weilet eine holde Schaar von Frauen
In eines Haines düftereichem Schatten;

Treu wahrend in der Brust die fernen Gatten,
In schöner Eintracht seligem Erbauen.
Die Sonne weilet schwebend froh im Blauen,
Und Kinder spielen auf den grünen Matten.

hier, wo sich sein Duft mit den frühen Gefühlen einer reinen Liebe vermischte.

Er dachte jetzt ernstlich darauf, wie er am schicklichsten aus seinem Versteck hervortreten, und sich dem ahnungslosen Mädchen zeigen wolle; aber, durfte er bisher in schönem Vorgenuß die Gestalt und all' das Regen und Bewegen der Geliebten unbemerkt beobachten, so wollte ein artiger Zufall ihn auch den langentbehrten Ton ihrer Stimme noch hören lassen. Der Storch, der seit uralter Zeit sein Nest auf dem Kirchdache gehabt, spazierte mit sehr vieler Gravität erst unten im Gras, dann auf der Mauerzinne umher, als gälte es eine Morgenvisite bei Agnes. „Hast schon gefrühstückt, Alter? komm, geh her!" rief sie und schnalzte mit dem Finger; der langbeinige Bursche aber nahm wenig Notiz von dem herzlichen Gruße und marschirte gelassen hinten vorüber. Jezt streckte plötzlich der alte Förster den Kopf schalkhaft durch's Pförtchen: „Muß doch auch ein Bischen nach dem verliebten Paare schauen, das seine Freude so ganz aparte haben will — Nun, mein Herzchen? dein Besuch? was läuft er denn wieder weg?" Agnes, diese Worte auf den Storch ziehend, deutet mit Lachen seitwärts auf den fortstolzierenden Vogel: allein bevor der Förster sich näher mit ihr erklärt und ehe das Mädchen die Mauerstufen ganz herunter ist, erscheint Nolten unter der Kirchthür: Agnes, ihn erblickend, fällt mit einem leichten Schrei dem zunächststehenden Vater um den Hals, wo sie ihr glühendes Gesicht verbirgt, während unser Freund mit einiger Verlegenheit sich heranschmiegt, bis ein verstohlener, halbaufgerichteter Blick des Mädchens über des Alten Schulter hinweg ihm sagte, daß Freude es sey, was hier am Vaterherzen schluchze. Aber als das herrliche Kind sich nun plötzlich gegen ihn herumwandte, ihm mit aller Gewalt leidenschaftlicher Liebe sich um den Leib warf und nur die Worte vorbrachte: „Mein! Mein!" Da hätte auch er laut ausbrechen mögen, wenn die Uebermacht solcher Augenblicke nicht die Luft selbst der glücklichsten Thränen erstarren machte.

IV. Aus den Gedichten von Gustav Pfizer.

1) An Ludwig Uhland.

Wenn früher ich des Lebens Loos gezogen,
Wenn meine Wallfahrt deine Bahn berührt.
Dann hätte auf des Wohllauts blauen Wogen
Dein herrlich Schiff das meinige geführt!
Dann hätt' auch ich dein Heerschild hören klingen,
Und durft' auch ich im Dichterwalde singen.

Hoch aufgeschossen sind nun jene Bäume,
Und werfen ihre Schatten riesengroß;
Dazwischen fliegen Vögel, Lichter, Träume —
Du ruhst auf alter Eichen kühlem Moos;
Dort labst du dich an luftigen Gebilden
Und pflegest Zwiesprach mit Merlin, dem Wilden.

Wenn da ein scheues Kind von jüngern Tagen,
Wenn dir mein Lied nicht stört der Andacht Luft;
Wenn deiner Eichen Geister es ertragen,
Und wenn ein Ton, entquollen meiner Brust,
Dir deiner Jugend goldnes Reich enthüllet:
Ist meiner Seele heißer Wunsch erfüllet.

2) Nachsommer.

Lieder, die ich einst gedichtet,
Hoffnungsreich und himmelklar,
Als mein Herz, von dir gelichtet,
Deines Auges Spiegel war,
Treten frisch vor meine Seele,
Und manch Bild taucht neu empor,
Und von alter Zeit erzähle
Ich mir selbst mit Wehmuth vor.

Nicht in alte Bande schlagen
Möcht' ich dies befreite Herz!
Nicht zurück zu jenen Tagen,
Die so reich an Lust und Schmerz!
Ausgeschöpft ist jene Quelle,
Die ich bodenlos geträumt,
Matt und traurig schleicht die Welle,
Die mir bis an's Herz geschäumt.

Armes Mädchen! dessen Güte
Ueber kargen Schatz gebeut!
Das mit kindischem Gemüthe
Seine Habe bald zerstreut!
Was dein süßes Aug' versprochen,
Deine Seele hielt es nicht;
Und mit stolzem Sinn zerbrochen
Hab' ich meiner Liebe Pflicht.

Könnt' ich aus der Armuth Ketten,
Aus der schweren dunkeln Nacht
Hilfreich deine Seele retten!
Führen in des Lichtes Pracht!
Könnte dich die Luft erquicken,
Die so geistig weht um mich!
Spiegelte in deinen Blicken
Auch ein inn'rer Himmel sich!

O dann bliebe ohne Wanken
Mir dein Bild in's Herz gedrückt,
Und den Göttern wollt' ich danken,
Daß sie dich so reich geschmückt.
Da nur ist des Lebens Feier,
Wo das Höchste noch versteckt;
Wo des Auges heil'ger Schleier
Noch ein süß'res Räthsel deckt!

Doch als jüngst in stiller Stunde
Ich Erinn'rungsspiele trieb,
Da vernahm ich eine Kunde,
Wie so bleich du seist und trüb;
Wehmuth schwillt mir im Gemüthe,
Und ich ahne, daß der Gram
Dich, die einst so lieblich blühte,
In die kalten Arme nahm.

Immer sind mir nun die Sinne
Von dem blassen Kind erfüllt;
Und ich werd' es trauernd inne,
Welchen Schatz der Gram enthüllt,
Wie nur Wehmuth, nicht Entzücken
Von den ächten Perlen thaut,
Und aus schmerzgedämpften Blicken
Geistiger die Seele schaut.

Alte liebe Zeiten spüret
Meine Seele wunderbar,
Und du hast mich neu gerühret,
Wenn es auch nicht Liebe war;
Trotzig hat sich dir entwunden
Ungestillt einst dieses Herz,
Aber neu zu sel'gen Stunden
Hat gewonnen mich dein Schmerz.

3) Sonette an die Frauen.

Die Sonne glüht. In träumendem Ermatten
Irr' ich umher. Ha! welch' ein sel'ges Schauen!
Es weilet eine holde Schaar von Frauen
In eines Haines düftereichem Schatten;

Treu wahrend in der Brust die fernen Gatten,
In schöner Eintracht seligem Erbauen.
Die Sonne weilet schwebend froh im Blauen,
Und Kinder spielen auf den grünen Matten.

Des Eisens Wucht zu heben,
Sind Frauen nicht gewandt;
Sie leben stilles Leben,
Die Spindel in der Hand.

Die zarte Hand der Schönen
Ziert die mit rechter Weis',
Sie tanzt mit süßen Tönen,
Und singt der Frauen Fleiß.

In alter Wälder Dunkel,
Auf moosigem Gestein
Sitzt an krystallner Kunkel
Nachtfrau im Mondenschein.

Mondhelle Fäden bringet
Ihr Finger zart hervor;
Seltsam die Spindel singet,
Es lauscht des Wandrers Ohr.

In Schloß und Burgeshallen
Die Spindel emsig sang;
Den deutschen Frauen allen
War sie ein lieber Klang.

Gar spärlich Sammt und Seide
Umfieng den holden Leib.
Im selbstgesponn'nen Kleide
Gieng da manch edles Weib.

Kaum daß in armer Kammer,
In Nächten lang und bang,
Bei Thränen und bei Jammer
Noch tönt der Spindel Sang.

Sing' nur! Du singst den Sorgen
Der Armuth endlich Tod.
Steig auf, du lichter Morgen!
Bring das ersung'ne Brod!

Jetzt im Gemach der Schönen
Hört man wohl Lautenklang,
Wohl welsche Triller tönen,
Gar leis der Spindel Sang.

Die Spindel hält verschoben
Jetzt manche Schöne stolz,
Und denkt: wie kann man loben
So ein gemeines Holz!

Nein! liebe deutsche Frauen,
Erkennt der Spindel Werth!
Wollt treulich auf sie bauen,
Treu, wie der Mann auf's Schwert!

Indeß der sieghaft stehet
In Blut und Kampfesschweiß,
Sitzt fromm daheim und drehet
Die Spindel recht mit Fleiß!

So war's in alten Tagen
Sittsamer Frauen Art.
Manch Bild und schlichte Sagen
Die haben uns bewahrt,

Wie in der Frauen Kreise
Die Spindel nie geruht. —
Spinnt fort nach alter Weise
Zart — aber stark und gut!

3) Aus den Reiseschatten.

Achte Schattenreihe.

Fünfte Vorstellung.

Die Studenten erhoben sich, und ich, erkannte in einem derselben meinen Vetter, den Steinsammler, worüber ich eine große Freude empfand. Er lud mich ein, sein Zimmer zu besuchen. Dieses war in dem Hause, das man die Teufelsmauer nannte: ein Gebäude, in dem zwanzig Studenten ihr Wesen trieben.

Ich sah gar bald ein, daß eine wundersame Gesellschaft diese Mauern bewohnte; auch mein Vetter, der Steinsammler, war ein gar seltsamer Kerl. Er war dicker Leibesconstitution, sein Gesicht war wie aus einem Speckstein geschnitten; sein Rock war wie von Granit und dabei fett anzufühlen: denn er trug ihn schon seit Erbauung der galvanischen

Säule durch Volta. Die Knöpfe auf demselben Rocke waren von verschiedenem Metall, und durch Berührung mit dem Sauerstoffe der Atmosphäre, wie sich mein Vetter ausdrückte, verkalkt. Kein Kraut und kein Stein war in der weiten Schöpfung zu finden, dessen Namen mein Vetter nicht wußte; jedem Käfer und jedem geflügelten Samen, der durch die Luft flog, rief er mit seinem Linnéischen Namen zu.

Oft gieng er, seinen Linné unter dem Arme, mit vieler Mühe auf einem Dache hin und her und sammelte zu seinem großen Werke: „Von den auf alten Dächern wachsenden Pflanzen," neue Blüthen. Auch mit Thierknochen hatte er viel zu schaffen, und legte eine große Sammlung derselben an, weßwegen die Fleischerhunde der Stadt seine erklärten Gegner waren. —

In seinem Zimmer waren in einem Verschlage ein Dutzend weiße Katzen; die fütterte er auf, pflegte ihrer eigentlich, wie man eines Blumenbeets pflegt, und bestrich ihre Bälge täglich mit Fett, damit sie langhaarig werden sollten; alsdann hatte er im Sinne, sie alle auf einmal abzuziehen, um sie zu elektrischen Versuchen zu gebrauchen. Auf dem Katzenverschlage standen mehrere mir unbekannte Gewächse. „Ich bemerkte," sprach mein Vetter, „daß einige Pflanzen, wie einige Menschen, die Nähe der Katzen gar nicht ertragen können und in ihrer Atmosphäre bald welken, und mache nun mit einer Reihe von Pflanzen bei dieser Gelegenheit Versuche."

Sechste Vorstellung.

Nun fieng er an, mir sein Steinkabinet, seine schwache Seite, aufzuschließen und mir einen Stein nach dem andern mit seinem Namen zu nennen, und dessen Qualitäten zu erklären, worüber ich aber bis zum Sterben Langeweile empfand, inmaßen ich die Steine, Pflanzen und Thiere des Erdbodens wohl gerne ansehe, und ihrer im Stillen gedenke, aber jede Auslegung und Rede darüber nicht ertragen kann.

Zum guten Glücke wurden wir durch einen Jungen unterbrochen, den mein Vetter erst kürzlich zum Bedienten angenommen hatte, und den ich an seinem weiten Grenadiersrocke, trotz eines künstlichen Schnurrbartes und eines falschen Zopfes, alsbald für meinen Laternenputzer Felix erkannte. Der Junge trat mit einem Hunde herein, der sogleich seinen Lauf nach dem Katzenverschlage nahm; dies bemerkte mein Vetter, und endigte seine mineralogische Vorlesung: denn bereits hatte der Hund eine der Katzen am Schwanze gefaßt, und wollte sie durch das Gitter des Verschlags herausziehen.

Mein Vetter lud gemächlich seine Kleistische Flasche, um dem Hund einen derben Schlag zu versetzen: denn auf eine andere Art wußte er sich nie zu schlagen oder zu wehren; aber, wehe! auf einmal brach eine der hölzernen Stangen des Verschlages, und zischend, mit feurigen Augen, fuhren die zwölf Katzen wie wüthend heraus, auf uns zu.

„Wehrt euch mit diesen Steinen," schrie Felix, „und nahm einen Stein nach dem andern aus dem Kabinete meines Vetters, und schmiß ihn den Katzen nach.

„Weh, meine Mineraliensammlung!" schrie mein Vetter, und wollte den Jungen beim Haarzopfe fassen, als derselbe Haarzopf in seinen Händen zurückblieb und der Junge, etwas vom Meere in den Bart brummend, die Treppe hinabsetzte.

Die Katzen waren alle schon durch eine zerbrochene Fensterscheibe gedrungen und liefen über des Nachbars Dach

auf dem Wetterableiter, wie ein Blitz, hin.

Auf dies machte ich meinen Vetter aufmerksam, und so niedergeschlagen er war, so tröstete ihn diese Erscheinung doch einigermaßen. Er erklärte sich den Lauf der Katzen so, indem er annahm, daß durch das Reiben der Katzenfelle an der Glasscheibe, die sie mit Gewalt passirten, sich auf dem Felle Elektricität in Menge müsse entwickelt haben, welche Elektricität die Katzen gezwungen hätte, nach dem Blitzableiter ihren Lauf zu nehmen.

„Die Erscheinung ist in der That merkwürdig," sprach mein Vetter, indem er geruhig die Steine wieder in ihre Fächer legte, „und erklärt einigermaßen, warum die Katzen sich so gerne auf Dächern aufhalten."

II. Aus den Gedichten von Gustav Schwab.

1) Romanzen vom Herzog Christoph. [1])

a. Christoph ist in Gefahr nicht verlassen.

Als nach dem Türkenkriege
Der Kaiser Karl den Schritt
Nach seiner Kindheit Wiege
Hinlenkte, nach Madrit,
Hieß er den Würtenberger
Auch ziehen mit der Schaar,
Der ihm ein Dorn und Aerger
In seinen Augen war.

Noch merkt im stillen Muthe
Der nicht des Kaisers Sinn.
Da ward' an Hab' und Gute
Er's auf der Wand'rung inn:
Das raubt ihm ohne Strafe
Das spanische Gesind,
Als wär' er Türkensklave,
Nicht deutsches Fürstenkind.

Und als nun so in Trauer,
Den Letzten in dem Zug,
Sein Roß ihn durch die Schauer
Tyrol'schen Eises trug;
Dieweil vor seine Seele
Das Bild der Kindheit trat,
Wo auch in dieß Gethäle
Ihn schleppte der Verrath:

Da hub zu seiner Seite
Der einz'ge Reiter an,
Den er hat im Geleite,
Tiffern, der treue Mann:

„Ihr sollt nicht weiter ziehen,
Ich hab' es wohl bedacht.
Laßt uns, o Herr, entfliehen
Durch der Gebirge Nacht!"

Der Jüngling sprach erstaunet:
„Das ist ein seltsam Wort,
Das ihr in's Ohr mir raunet,
Daß ich soll fliehen fort.
Wohin doch soll ich gehen,
Das nicht des Kaisers ist?
Und wie kann ich bestehen
Vor seiner span'schen List?

Auch mag ich nicht entweichen,
Als wie ein feiger Knecht;
Ich werde doch erreichen
Mit Gott mein gutes Recht.
Mein Vater bleibt nicht liegen;
Der Hesse steht und wacht;
Sie werden ehrlich siegen,
Mit Bitt' od'r auch mit Schlacht!"

„Und doch wird's euch nicht frommen!"
Tiffern, der treue, spricht;
„Wenn sie zu suchen kommen,
Sie finden euch ja nicht!
Erkennen woll'n die Thoren
Euch an dem Lockenhaar:
Ihr aber seyd beschoren
Zu einem Mönche baar.

[1]) von Wirtemberg.

In span'schen Klostermauern
Wohnt ihr im här'nen Kleid;
Wer weiß um euer Trauern,
Wer ahnet euer Leid?
Deutschland kämpft um den Glauben,
Das Recht in Deutschland ficht;
In eurem dumpfen, tauben
Gemäuer hört ihr's nicht!"

Das Wort, das hat gewandelt
Den Jüngling plötzlich um.
Er spricht: „Nein, würd' gehandelt
Nur um mein Fürstenthum,
Das wollt' ich nicht erwerben
Durch eine heimliche Flucht:
Vom Vater wollt' ich's erben
Als wohlerkämpfte Frucht!

Jetzt aber sollte modern
Mein Geist und frommer Muth,
Derweil die Flammen lodern
Der deutschen Glaubensgluth?
Ich sah zu Augsburg streiten!
In's Kloster geh ich nicht!
Ja, Meister, laß uns reiten,
Mir winkt das neue Licht!"

b. Christoph's Flucht.

So nächtlich auf der Reisen
Verlassen sie den Troß;
Und mit verkehrten Eisen
Beschlagen Beid' ihr Roß,
Daß nicht die Spur verkünde
Den Feinden ihren Weg.
Dann geht es durch die Gründe,
Und über den Felsensteg.

Die gute Rosse jagen,
Als gieng's auf ebner Erd',
Bis es beginnt zu tagen:
Da hinkt des Fürsten Pferd.
Es zeigt hispan'sche Reiter
Von fern das Morgenlicht.
Das treue Thier will weiter,
Bis es zusammenbricht.

Der junge Fürst zu Fuße
Stand in dem fremden Wald,
Er schwang zum Morgengruße
Sein frisches Schwert alsbald:
„Ich lasse mich nicht fangen,
Ich sterb in dieser Noth!
Wohl vor dem Kloster bangen
Darf mir, nicht vor dem Tod!"

Mit strafender Geberde
Sprach aber: „Das sei fern!"
Und stieg dabei vom Pferde,
Der treue Mann Tiffern.
„Es darf ein Fürstenleben
Nicht so sich bieten feil;
Mein Roß will ich euch geben,
Darauf entweicht in Eil!

Ihr zögert, es zu nehmen?
Was weint ihr über mir?
Soll mich an Treu beschämen
Dort euer todtes Thier?
Das Thier hat euch getragen,
Bis daß es niederfiel;
Von mir soll Keiner sagen:
Er wich von ihm am Ziel!"

Zugleich mit raschem Schwunge
Setzt er auf's Pferd den Herrn,
Das mit behendem Sprunge
Rennt in des Waldes Kern
Auf alle Vorsicht denkt er:
Das todte Roß sogleich,
Die Spur zu tilgen, senkt er
Abseits in einen Teich.

Er selbst verbirgt im Moore,
In Schilf und Büschen sich,
Und harrt im feuchten Rohre,
Bis daß der Tag verblich.
An ihm vorüber flogen
Die Knecht', es späht ihr Blick;
An ihm vorüber zogen
Sie Abends leer zurück.

Da tritt er aus dem Schilfe,
Und danket auf den Knien,
Daß Gott der treuen Hilfe
Hat das Gedeihn verliehn,
Daß er ihn läſſet ärnten
Die Früchte ſeiner That,
Darauf ſucht er durch Kärnthen
In's Baierland den Pfad.

Er kommt auf langen Wegen
Nach Landshut vor das Schloß,
Dort wiehert ihm entgegen
Im Hof ſein treues Roß.
Erlöst von allem Harme
Schaut aus des Ohmes Haus,
Und recket ſeine Arme
Der Chriſtoph nach ihm aus.

2) Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beiſammen ſind;
Es ſpielet das Kind, die Mutter ſich ſchmücket,
Großmutter ſpinnet, Urahne gebücket
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte ſo ſchwül!

Das Kind ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Wie will ich ſpielen im grünen Hag,
Wie will ich ſpringen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen ſchön!
Dem Anger, dem bin ich hold!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich ſelber ich rüſte mein Feierkleid.
Das Leben es hat auch Luſt nach Leid,
Dann ſcheint die Sonne wie Gold!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, ſie ſpinnet das Kleid,
Das Leben iſt Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er ſollt!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Am liebſten morgen ich ſterben mag:
Ich kann nicht ſingen und ſcherzen mehr,
Ich kann nicht ſorgen und ſchaffen ſchwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?“ —
Seht ihr wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, ſie ſehen's nicht,
Es flammt die Stube, wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl mit einander getroffen ſind,
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen iſt's Feiertag.

III. Aus Mörikes Maler Nolten.

Wir laſſen über dem bisherigen Schauplatze von Nolten's Leben den Vorhang fallen, und wenn er jetzt ſich auf's Neue hebt, ſo treffen wir den Maler bereits ſeit zweien Tagen auf der Reiſe begriffen. Wohin er ſeinen Weg nehme, fragen wir nicht erſt. Wir denken uns übrigens wohl, daß eben nicht die leidenſchaftliche Wonne des Liebhabers, wie man ſie ſonſt bei ſolchen Fahrten zu ſchildern gewohnt iſt, auch nicht die bloße kühle Pflicht es ſey, was ihn nach Neuburg führt; es iſt vielmehr eine ſtille Nothwendigkeit, die ihn ein Glück nur leiſe hoffen heißt, welches leider jetzt noch ein ſehr ungewiſſes für ihn iſt. Denn eigentlich weiß er ſelbſt nicht, wie Alles werden und ſich fügen

soll. Beharrlich schweigt sein Herz, ohne irgend etwas zu begehren, und nur augenblicklich, wenn er sich das Ziel seiner Reise vergegenwärtigt, kann ein süßes Erschrecken ihn befallen.

Er hat mit seinem muntern Pferde schon in der vierten Tagreise das Ende des Gebirgs erreicht, das die Landesgränze bezeichnet und von dessen Höhe aus man eine weite Fläche vor sich verbreitet sieht. Es war ein warmer Nachmittag. Gemächlich ritt er die lange Steige hinunter und machte am Fuß derselben Halt. Er führte sein Pferd seitwärts von der Straße, band es an eine der letzten Buchen des Waldes, wo zwischen kleinem Felsgestein ein frisches Wasser vorquoll. Er selber sezte sich auf eine erhöhte, mit jungem Moos bewachsene Stelle und schaute auf die reiche Ebene, welche in größerer und kleinerer Entfernung verschiedene Ortschaften und die glänzende Krümmung eines ansehnlichen Flusses zeigte. Ein Schäfer zog pfeifend unten über die Flur, überall wirbelten Lerchen, und Schlüsselblumen dufteten in nächster Nähe.

Den Maler übernahm eine mächtige Sehnsucht, worein sich, wie ihm däuchte, weder Neuburg, noch irgend eine bekannte Persönlichkeit mischte, ein süßer Drang nach einem namenlosen Gute, das ihn allenthalben aus den rührenden Gestalten der Natur so zärtlich anzulocken und doch wieder in eine unendliche Ferne sich ihm zu entziehen schien. So hing er seinen Träumen nach und wir wollen ihnen, da sie sich von selbst in Melodien auflösen würden, mit einem liebevollen Klang zu Hülfe kommen.

Hier lieg ich auf dem Frühlingshügel,
Die Wolke wird mein Flügel,
Ein Vogel fliegt mir voraus.
— Ach sag' mir, alleinzige Liebe,
Wo du bleibst, daß ich bei dir bliebe!
Doch Du und die Lüfte haben kein Haus.

Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüthe offen,
Sehnend
Sich dehnend
In Leben und in Hoffen.
Frühling, was bist du gewillt?
Wann werd ich gestillt?

Die Wolke seh' ich wandeln und den Fluß,
Es dringt der Sonne goldner Kuß
Mir tief bis in's Geblüt hinein;
Die Augen, wunderbar berauschet,
Thun als schliefen sie ein,
Nur noch das Ohr dem Ton der Biene lauschet.

Ich denke dieß und denke das,
Ich sehne mich, und weiß nicht recht nach was;
Halb ist es Lust, halb ist es Klage.
Mein Herz, o sage,
Was webst du für Erinnerung
In golden grüner Zweige Dämmerung?
Alte, unnennbare Tage!

Aber nicht allzulange konnte sich das Gefühl unseres Freundes in so allgemeinem Zuge halten. Er nahm eine alte Locke Agnesens vor sich und drückte sie zärtlich an seinen Mund.

Ein leichter Regen begann zu fallen und Theobald erhob sich. Wir lassen ihn seine Straße ungestört fortziehn und sehen ihn nicht eher wieder, bis er mit dem vierten Sonnenuntergang im lezten Dorfe angelangt ist, wo man ihn versichert, daß er von hier nur noch drei kleine Stündchen nach Neuburg habe. Auf dieser lezten Station wollte er übernachten, sich zu stärken, sich zu sammeln. Er that dieß nach seiner Art mit der Feder in der Hand und legte sich sodann

beruhigt nieder. Der Morgen graute kaum und der Mond schien noch kräftig wie um Mitternacht, als Theobald den Ort verließ. So wie der Tag nun unaufhaltsam vordrang, zog sich die Brust des Freundes enger und enger zusammen; aber der erste Blitz der Sonne zuckt jetzt im rothen Osten auf und entschlossen wirft er allen Kleinmuth von sich. Mit einer unvermutheten Wendung des Wegs öffnet sich ein stilles Thal, das gar kein Ende nehmen will, aus ihm entwickelt sich ein zweites und drittes, so daß der Maler zweifelt, ob er das rechte wähle; doch ritt er zu, und die Berge traten endlich ein wenig auseinander. Herz, halte fest! ruft er laut aus, da er auf Einmal den Rauch von Häusern zu entdecken glaubt. Er irrte nicht, schon konnte man des Försters heitere einstockige Wohnung mit ihren grünen Läden, einzeln an die Seite des Bergs hinaufgerückt, unweit der Kirche, liegen sehn. „Herz, halte fest!“ klingt es zum zweiten Mal in seinem Innern nach, da ihn die Gassen endlich aufnahmen. Er gab sein Pferd im Gasthof ab, er eilte zum Forsthaus.

„Herein!“ rief eine männliche Stimme auf's Klopfen an der Thür. Der Alte saß, die Füße in Kissen gewickelt, im Lehnstuhl und konnte vor Freudeschrecken nicht aufstehn, selbst wenn das Podagra es erlaubt hätte. Wir sagen nichts vom hellen Thränenjubel dieses ersten Empfangs und fragen mit Nolten sogleich nach der Tochter.

„Sie wird wohl,“ ist die Antwort, „ein Stückchen Tuch drüben auf den Kirchhof zur Bleiche getragen haben; die Sonne ist gar herrlich außen; gehn Sie ihr nach und machen ihr gleich die köstliche Ueberraschung! Ich kann nicht erwarten, euch bei einander zu sehn! Ach mein Sohn! mein lieber trefflicher Herr Sohn! Sind Sie denn auch noch ganz der Alte? Wie so gar stattlich und vornehm Sie mir aussehen! Agnes wird Augen machen! Gehn Sie, gehn Sie! Das Kind hat keine Ahnung. Diesen Morgen beim Frühstück sprachen wir zusammen davon, daß heute wohl ein Brief kommen würde, und nun!“ — Theobald umarmte den guten Mann wiederholt und so entließ ihn der Alte. Im Vorbeigehn fiel sein Blick zufällig in die Kammer der Geliebten, er sah ein schlichtes Kleid von ihr, das er sogleich wieder erkannte, über'm Sessel hängen; der Anblick durchzuckte ihn mit stechender Wehmuth, und schaudernd mußte sein Geist über die ganze Kluft der Zeiten hinwegsetzen.

Der Weg zum Kirchhof hinter dem Pfarrhaus zwischen den Haselhecken hin, wie bekannt und fremd war ihm Alles! Das kleine Pförtchen in der Mauer stand offen; er trat in den stille grünenden Raum, der mit seinen ländlichen Gräbern und Kreuzen die bescheidene Kirche umgab. Begierig und schüchtern sucht er die Gestalt Agnesens; hinter jedem Baum und Busch glaubt er sie zu erspähen; umsonst; seine Ungeduld wächst mit jedem Athemzug; ermüdet sezt er sich auf eine hölzerne Bank unter den breiten Nußbaum und überschaut den friedsamen Platz. Die Thurmuhr läßt ihren festen Perpendikeltakt vernehmen, einsame Bienen summen um die jungen Kräuter, die Turteltaube gurret hie und da, und, wie es immer keinen unerfreulichen Eindruck macht, wenn sich unmittelbar an die traurigen Bilder des Todes und der Zerstörung die heitere Vorstellung eines thätig regsamen Lebens anknüpft, so war es auch hier wohlthuend für den Beschauer, mitten auf dem Felde der Verwesung einzelne Spuren des alltäglichen lebendigen Daseyns anzutreffen. Dort hatte der benachbarte Tischler ein paar frisch auf-

gefärbte Bretter an einen verwitterten Grabstein zum Trocknen angelehnt, weiter oben blähten sich ein paar Streifen Leinwand in der luftigen Frühlingsluft auf dem Grasboden, und von ganz eigener Rührung mußte Theobald ergriffen werden, wenn er dachte, welche Hände dieses Garn gesponnen und sorglich es hieher getragen, wie manche Stunde des langen Tages und der langen Nacht das treuste der Mädchen unter wechselnden Gedanken an den Entfernten, in hoffnungsreichem Fleiße, mit dieser Arbeit hingebracht, während er, in übereiltem Wahne, mit sündiger Gluth eine fremde Neigung pflegte.

Jetzt hatte er kein Bleibens mehr an diesem Ort, und doch konnte er den Muth auch nicht finden, Agnesen geradezu aufzusuchen; er trat unschlüssig in den Eingang der Kirche, wo ihn eine angenehme Kühle und, trotz der armseligen Ausstattung, ein feierlicher Geist empfing. Haftete doch an diesen braunen abgenutzten Stühlen, an diesen Pfeilern und Bildern eine unendliche Reihe frommer Jugendeindrücke, hatte doch diese kleine Orgel mit ihren einfachen Tönen einst den ganzen Umfang seines Gemüths erfüllt und es ahnungsvoll zum Höchsten aufgehoben, war doch dort, der Kanzel gegenüber, noch derselbe Stuhl, wo Agnes als ein Kind gesessen, ja den schmalen Goldstreifen Sonne, der so eben die Rücklehne beschien, erinnerte er sich wohl an manchem Sonntagmorgen gerade so gesehen zu haben; in jedem Winkel schien ein holdes Gespenst der Vergangenheit neugierig dem Halbfremden aufzulauschen und ihm zuzuflüstern: Siehe hier ist sich am Ende Alles gleich geblieben, wie ist's indessen mit dir gegangen?

Zur Emporkirche stieg er nun auf; er sah ein altes Bleistiftzeichen wieder, das er einst in einem bedeutenden Zeitpunkt, abergläubisch, gleichsam als Frage an die Zukunft, hingekritzelt hatte — aber wie schnell bestürzt wendet seine Aufmerksamkeit sich ab, als ihm durch die bestäubten Glasscheiben außen eine weibliche Figur auffällt, über die er keinen Augenblick im Zweifel bleiben konn. Agnes ist es wirklich. Sein Busen zieht sich athemlos zusammen, er vermag sich nicht von der Stelle zu bewegen, und um so weniger, je treffender, je rührender die Stellung ist, worin eben jetzt ihm das Mädchen erscheint. Er öffnet behutsam den Fensterflügel um etwas und steht wie eingewurzelt.

Die den Kirchhof umschließende Mauer bildet etwa in der Hälfte ihrer Höhe ein breites fortlaufendes Gesimse, worauf sich ein Kreuz von alter Steinhauerarbeit freistehend erhebt; an dessen Fuße auf dem Gesimse sizt, noch immer in beträchtlicher Höhe über dem Boden, das liebliche Geschöpf mit dem Strickzeug und im Hauskleide, so daß dem Freunde das Profil des Gesichts vollkommen gegönnt ist; an einem Arm des Kreuzes über dem Kopfe der Sitzenden hängt ein frischer Kranz von Immergrün. Sie selber bückt sich so eben aufmerksam, die Nadel leise an die Lippen haltend, gegen eine Staude vorwärts, worauf ein Papillon die glänzenden Flügel wählig auf und zuzieht; jetzt indem er auffliegt, gleitet ihr Blick flüchtig am Fenster Theobald's hin, daß diesem vor entzücktem Schrecken beinahe ein Ausruf entfahren wäre; aber das Köpfchen hing schon wieder ruhig über dem geschäftigen Spiele der Finger. Schichtweise kam einigemal der süßeste Blumengeruch gegen den Lauscher herübergeweht, um den geistigen Nerv seiner Erinnerung nur immer reizender, betäubender zu spannen, denn diese eigenthümliche Würze, meint er, habe das Veilchen von jeher an keinem Orte der Welt ausgehaucht, als

hier, wo sich sein Duft mit den frühen Gefühlen einer reinen Liebe vermischte.

Er dachte jetzt ernstlich darauf, wie er am schicklichsten aus seinem Versteck hervortreten, und sich dem ahnungslosen Mädchen zeigen wolle; aber, durfte er bisher in schönem Vorgenuß die Gestalt und all' das Regen und Bewegen der Geliebten unbemerkt beobachten, so wollte ein artiger Zufall ihn auch den langentbehrten Ton ihrer Stimme noch hören lassen. Der Storch, der seit uralter Zeit sein Nest auf dem Kirchdache gehabt, spazierte mit sehr vieler Gravität erst unten im Gras, dann auf der Mauerzinne umher, als gälte es eine Morgenvisite bei Agnes. „Hast schon gefrühstückt, Alter? komm, geh her!" rief sie und schnalzte mit dem Finger; der langbeinige Bursche aber nahm wenig Notiz von dem herzlichen Gruße und marschirte gelassen hinten vorüber. Jezt streckte plötzlich der alte Förster den Kopf schalkhaft durch's Pförtchen: „Muß doch auch ein Bischen nach dem verliebten Paare schauen, das seine Freude so ganz aparte haben will — Nun, mein Herzchen? dein Besuch? was läuft er denn wieder weg?" Agnes, diese Worte auf den Storch ziehend, deutet mit Lachen seitwärts auf den fortstolzierenden Vogel: allein bevor der Förster sich näher mit ihr erklärt und ehe das Mädchen die Mauerstufen ganz herunter ist, erscheint Nolten unter der Kirchthür: Agnes, ihn erblickend, fällt mit einem leichten Schrei dem zunächststehenden Vater um den Hals, wo sie ihr glühendes Gesicht verbirgt, während unser Freund mit einiger Verlegenheit sich heranschmiegt, bis ein verstohlener, halbaufgerichteter Blick des Mädchens über des Alten Schulter hinweg ihm sagte, daß Freude es sey, was hier am Vaterherzen schluchze. Aber als das herrliche Kind sich nun plötzlich gegen ihn herumwandte, ihm mit aller Gewalt leidenschaftlicher Liebe sich um den Leib warf und nur die Worte vorbrachte: „Mein! Mein!" Da hätte auch er laut ausbrechen mögen, wenn die Uebermacht solcher Augenblicke nicht die Luft selbst der glücklichsten Thränen erstarren machte.

IV. Aus den Gedichten von Gustav Pfizer.

1) An Ludwig Uhland.

Wenn früher ich des Lebens Loos gezogen,
Wenn meine Wallfahrt deine Bahn berührt.
Dann hätte auf des Wohllauts blauen Wogen
Dein herrlich Schiff das meinige geführt!
Dann hätt' auch ich dein Heerschild hören klingen,
Und durft' auch ich im Dichterwalde singen.

Hoch aufgeschossen sind nun jene Bäume,
Und werfen ihre Schatten riesengroß;
Dazwischen fliegen Vögel, Lichter, Träume —
Du ruhst auf alter Eichen kühlem Moos;
Dort labst du dich an luftigen Gebilden
Und pflegest Zwiesprach mit Merlin, dem Wilden.

Wenn da ein scheues Kind von jüngern Tagen,
Wenn dir mein Lied nicht stört der Andacht Lust;
Wenn deiner Eichen Geister es ertragen,
Und wenn ein Ton, entquollen meiner Brust,
Dir deiner Jugend goldnes Reich enthüllet:
Ist meiner Seele heißer Wunsch erfüllet.

2) Nachsommer.

Lieder, die ich einst gedichtet,
Hoffnungsreich und himmelklar,
Als mein Herz, von dir gelichtet,
Deines Auges Spiegel war,
Treten frisch vor meine Seele,
Und manch Bild taucht neu empor,
Und von alter Zeit erzähle
Ich mir selbst mit Wehmuth vor.

Nicht in alte Bande schlagen
Möcht' ich dies befreite Herz!
Nicht zurück zu jenen Tagen,
Die so reich an Lust und Schmerz!
Ausgeschöpft ist jene Quelle,
Die ich bodenlos geträumt,
Matt und traurig schleicht die Welle,
Die mir bis an's Herz geschäumt.

Armes Mädchen! dessen Güte
Ueber kargen Schatz gebeut!
Das mit kindischem Gemüthe
Seine Habe bald zerstreut!
Was dein süßes Aug' versprochen,
Deine Seele hielt es nicht;
Und mit stolzem Sinn zerbrochen
Hab' ich meiner Liebe Pflicht.

Könnt' ich aus der Armuth Ketten,
Aus der schweren dunkeln Nacht
Hilfreich deine Seele retten!
Führen in des Lichtes Pracht!
Könnte dich die Luft erquicken,
Die so geistig weht um mich!
Spiegelte in deinen Blicken
Auch ein inn'rer Himmel sich!

O dann bliebe ohne Wanken
Mir dein Bild in's Herz gedrückt,
Und den Göttern wollt' ich danken,
Daß sie dich so reich geschmückt.
Da nur ist des Lebens Feier,
Wo das Höchste noch versteckt;
Wo des Auges heil'ger Schleier
Noch ein süß'res Räthsel deckt!

Doch als jüngst in stiller Stunde
Ich Erinn'rungsspiele trieb,
Da vernahm ich eine Kunde,
Wie so bleich du seist und trüb;
Wehmuth schwillt mir im Gemüthe,
Und ich ahne, daß der Gram
Dich, die einst so lieblich blühte,
In die kalten Arme nahm.

Immer sind mir nun die Sinne
Von dem blassen Kind erfüllt;
Und ich werd' es trauernd inne,
Welchen Schatz der Gram enthüllt,
Wie nur Wehmuth, nicht Entzücken
Von den ächten Perlen thaut,
Und aus schmerzgedämpften Blicken
Geistiger die Seele schaut.

Alte liebe Zeiten spüret
Meine Seele wunderbar,
Und du hast mich neu gerühret,
Wenn es auch nicht Liebe war;
Trotzig hat sich dir entwunden
Ungestillt einst dieses Herz,
Aber neu zu sel'gen Stunden
Hat gewonnen mich dein Schmerz.

3) Sonette an die Frauen.

Die Sonne glüht. In träumendem Ermatten
Irr' ich umher. Ha! welch' ein sel'ges Schauen!
Es weilet eine holde Schaar von Frauen
In eines Haines düstereichem Schatten;

Treu wahrend in der Brust die fernen Gatten,
In schöner Eintracht seligem Erbauen.
Die Sonne weilet schwebend froh im Blauen,
Und Kinder spielen auf den grünen Matten.

Es hat der Pflicht geheimnißvolles Band
Die Anmuth selbst um ihre Brust geschlungen.
Aus ihrer süßen Nähe ist verbannt,
Wem nicht der Sieg der Grazie gelungen;
Hier kühlt sich selbst der heißen Sonne Brand,
Und heilig ist das Lied, das ich gesungen.

Am Sommermorgen auf dem Blumenplan
Hat mich ein süßes Wunder überkommen:
Jungfrau'n, wie Rosenblumen halb entglommen,
Sah' ich in edlem Tanze schwebend nah'n.
Wie Traum war mir. Sie lächelten dem Wahn,
Den sie im trunknen Auge wahrgenommen.
Sich traut umschlingend sah'n sie mit den frommen,
Den klaren Engelsaugen still mich an.

Da hub' ich an, ein Mährchen zu erzählen,
Von Ahnung reich und farbenvollem Lichte:
Leicht war's, die bunten Bilder auszuwählen:
Ich las sie aus der Kinder Angesichte.
Da staunten sie, die jugendlichen Seelen —
Nicht ahnend selbst zu dichten im Gedichte.

4) Unglück.

Ein Gasel.

Ich darf, so oft ich nur ein wenig nasche,
Gewiß sein, daß mich Jemand überrasche;
Wenn mit dem größten Fleiß ich Netze stricke,
Entwischt gewiß mir immer eine Masche.
Bei Tische gieß ich aus die braune Tunke;
Beim Trinkgelag zerbrech' ich Kelch und Flasche.
Ich habe selten Geld, und hab ich Einmal,
So hat auch sicherlich ein Loch die Tasche.
Stets färben Tintenspuren meine Finger,
So oft ich sie mit Rosenwasser wasche.
Verloren hat den Staub und einen Flügel
Der Schmetterling, den ich mit Mühe hasche.
Beim Kartenspiel bekomm' ich nie die Trümpfe,
Die Würfel fallen niemals mir zum Pasche.
Ich wollte jüngst geschälte Pflaumen dörren:
Da fielen sie mir leider in die Asche.

---

94. Friedrich Rückert,

der berühmte Lyriker und Orientalist, jetzt mit dem Titel eines geheimen Regierungsraths zu Berlin, ist 1789 zu Schweinfurth geboren, studirte zu Jena, trat daselbst als akademischer Lehrer auf, lebte dann da und dort als Privatmann, 1815 bis 17 in Stuttgart, wo er am „Morgenblatte" arbeitete; 1818 unternahm er eine Reise nach Italien; von da zurückgekommen lebte er in Koburg, 1826 wurde ihm die Professur der orientalischen Sprachen zu Erlangen übertragen, und am Anfang des laufenden Jahr-

zehents berief ihn der König von Preußen zu sich. Rückert ist ohne Frage der fruchtbarste Lyriker unserer Zeit; wenn es möglich wäre, das unendliche Gebiet der Gefühlspoesie auszubeuten, so hätte er es schon gethan. Allen Sphären der Natur, „Bausteinen“ wie „Edelsteinen und Perlen,“ Blumen und Thieren jeglicher Art hat er das Wort geliehen, den Tanz der Horen läßt er immer wieder und wieder an uns vorübergehen, auf tausendfache Weise spielt er uns die Arien und Duette der Liebe vor (besonders im „Liebesfrühling“ und in den „östlichen Rosen“); er bläst auf der sanften Hirtenflöte, und in den „geharnischten Sonetten“ läßt er die schmetternde Kriegstrompete ertönen. Und wie im Inhalt, so ist er auch in der Form unerschöpflich. Sonette, Gaselen, Oktaven, Vierzeilen, Ritornelle wechseln mit unzähligen andern Versmaßen ab. Dazu kommt noch seine Liebhaberei für morgenländische Gedichte, die sich in Uebersetzungen wie in Nachahmungen vielfach ausgesprochen hat. Die „Makamen des Hariri,“ „Nal und Damajanti,“ „Rostem und Suhrab“ gehören hieher. Nimmt man dieß Alles mit seinen Lehrgedichten, seiner gereimten Evangelienharmonie und so vielem Anderem zusammen, was hier nicht aufgezählt werden kann, so begreift man, wie Rückert selbst auf den Gedanken kommen konnte, daß die Summe seiner unzähligen Gedichte sich einst zu einem weltumfassenden Ganzen gestalten werde. Diese Hoffnung drückt sich wenigstens nicht undeutlich aus in dem Gedicht:

Großes aus Kleinen.

Du sagest mir; O nicht zersplittre
In Lieder dich! web' ein Gedicht!
Ich aber sage dir: Verbittre
Mir die unschuld'ge Freude nicht!
Sieh hin, wie auf der Aue
Der Sonne Licht sich bricht
In jedem Tropfen Thaue!

Wenn ich mich kann in Tropfen spiegeln,
Was soll ich Teiche legen an?
Und Meere stürmisch aufzuwiegeln,
Scheint vollends mir nicht wohlgethan.
Mir gnügt's am leisen Klange,
Den ich gewann zum Bann
Jedwedem Herzensdrange.

Ein Teppich scheinet mir mein Leben,
Und immer sticket meine Hand;
An welcher Stell' ich auch mag weben,
Am obern oder untern Rand:
Zuletzt, wo so viel Kleinstes
Sich still verband, entstand
Ein Großes Allgemeinstes.

Rückert verkennt jedoch das Wesen der Lyrik und am meisten sich selbst, wenn er solche Hoffnung hegt. Der Lyriker ist groß im Kleinen, und wenn er auch Lied auf Lied, Kleinigkeit auf Kleinigkeit häuft, so wird darum doch nie ein Allgemeines daraus entstehen, wenigstens dann nicht, wenn man unter dem Allgemeinen ein Ganzes versteht. Wenn der Brunnen allzureichlich läuft, so läuft er auch mitunter trüb; gar oft muß man mit der schönen Form zufrieden sein, der Inhalt dreht sich um bloße Spielereien und tritt hin und wieder im Tone ganz gewöhnlicher Belehrung auf. Dieß ist wohl zu erwägen, wenn man Rückert mit Uhland vergleichen will. Bescheiden steht dieser Dichter mit seinem einzigen Bande lyrischer Gedichte neben ihm, aber da haben wir Edelstein an Edelstein, Perle an Perle; Rückert läßt uns in sechs Bänden das reine Gold erst von den Schlacken absondern, und mit aller Mühe bekommen wir am Ende doch kein Uhland'sches Gold. Uhland ist ein Volksdichter; Rückert kann es nie werden. Man staunt ihn an, aber man liebt ihn nicht.

Vergl. Uhland und Rückert, ein kritischer Versuch von G. Pfizer.

1) Parabel.

Es gieng ein Mann im Syrerland,
Führt ein Kameel am Halfterband.
Das Thier mit grimmigen Geberden
Urplötzlich anfieng scheu zu werden,
Und that so ganz entsetzlich schnaufen.
Der Führer vor ihm mußt entlaufen.
Er lief und einen Brunnen sah
Von ungefähr am Wege da.
Das Thier hört er im Rücken schnauben,
Das mußt' ihm die Besinnung rauben.
Er in den Schacht des Brunnens kroch,
Er stürzte nicht, er schwebte noch.
Gewachsen war ein Brombeerstrauch
Aus des geborst'nen Brunnens Bauch:
Daran der Mann sich fest that klammern,
Und seinen Zustand d'rauf bejammern.
Er blickte in die Höh' und sah
Dort das Kameelhaupt furchtbar nah,
Das ihn wollt' oben fassen wieder.
Dann blickt' er in den Brunnen nieder:
Da sah am Grund er einen Drachen
Aufgähnen mit entsperrtem Rachen,
Der drunten ihn verschlingen wollte,
Wenn er hinunter fallen sollte.
So schwebend in der beiden Mitte
Da sah der Arme noch das Dritte.
Wo in die Mauerspalte gieng
Des Sträuchleins Wurzel, d'ran er hieng,
Da sah er still ein Mäusepaar,
Schwarz eine, weiß die andre war.
Er sah die schwarze mit der weißen
Abwechselnd an der Wurzel beißen.
Sie nagten, zausten, gruben, wühlten,
Die Erd' ab von der Wurzel spühlten;
Und wie sie rieselnd niederrann,
Der Drach im Grund aufblickte dann,
Zu seh'n, wie bald mit seiner Bürde
Der Strauch entwurzelt fallen würde.
Der Mann in Angst und Furcht und Noth,
Umstellt, umlagert und umdroht,
Im Stand des jammerhaften Schwebens,
Sah sich nach Rettung um vergebens.

Und da er also um sich blickte,
Sah er ein Zweiglein, welches nickte
Vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren;
Da konnt' er doch der Lust nicht wehren.
Er sah nicht des Kameeles Wuth,
Und nicht den Drachen in der Flut,
Und nicht der Mäuse Tückespiel,
Als ihm die Beer' in's Auge fiel.
Er ließ das Thier von oben rauschen,
Und unter sich den Drachen lauschen,
Und neben sich die Mäuse nagen,
Griff nach den Beerlein mit Behagen,
Sie däuchten ihm zu essen gut,
Aß Beer auf Beerlein wohlgemuth,
Und durch die Süßigkeit im Essen
War alle seine Furcht vergessen.

Du fragst: wer ist der thöricht Mann,
Der so die Furcht vergessen kann?
So wiß, o Freund, der Mann bist du;
Vernimm die Deutung auch dazu.
Es ist der Drach' im Brunnengrund
Des Todes aufgesperrter Schlund;
Und das Kameel, das oben droht,
Es ist des Lebens Angst und Noth.
Du bist's, der zwischen Tod und Leben
Am grünen Strauch der Welt muß schweben.
Die beiden, so die Wurzel nagen,
Dich sammt den Zweigen, die dich tragen,
Zu liefern in des Todes Macht,
Die Mäuse heißen Tag und Nacht.
Es nagt die Schwarze wohl verborgen
Vom Abend heimlich bis zum Morgen,
Es nagt vom Morgen bis zum Abend
Die weiße, wurzeluntergrabend.
Und zwischen diesem Graus und Wust
Lockt dich die Beere Sinnenlust,
Daß du Kameel, die Lebensnoth,
Daß du im Grund den Drachen Tod,
Daß du die Mäuse Tag und Nacht
Vergissest, und auf Nichts hast Acht,
Als daß du recht viel Beerlein haschest,
Aus Grabes Brunnenritzen naschest.

2) Aus dem Liebesfrühling.

Du meine Seele, du mein Herz,
Du meine Wonn', o du mein Schmerz,
Du meine Welt, in der ich lebe,
Mein Himmel du, darein ich schwebe,
O du mein Grab, in das hinab
Ich ewig meinen Kummer gab!
Du bist die Ruh, du bist der Frieden,
Du bist der Himmel, mir beschieden.
Daß du mich liebst, macht mich mir werth,
Dein Blick hat mich vor mir verklärt:
Du hebst mich liebend über mich,
Mein guter Geist, mein bess'res Ich!

Liebe, Unschuld, Inbrunst,
Sitte, Ehre,
Sind der Züge fünf, die ich verehre;
Und die fünfe hab' ich, schön verbunden,
In der Freundin Namenszug gefunden.

3) Geharnischtes Sonett.

Was schmiedst du, Schmied? „Wir schmieden Ketten, Ketten!"
Ach, in die Ketten seid ihr selbst geschlagen!
Was pflügst du, Bau'r? „Das Feld soll Früchte tragen!"
Ja für den Feind die Saat, für dich die Kletten.

Was zielst du, Schütze? „Tod dem Hirsch, dem fetten."
Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.
Was strickst du, Fischer? „Netz dem Fisch, dem zagen."
Aus eurem Todesnetz wer kann euch retten?

Was wiegest du, schlaflose Mutter? „Knaben."
Ja, daß sie wachsen, und dem Vaterlande,
Im Dienst des Feindes, Wunden schlagen sollen.

Was schreibest Dichter, du? „In Glutbuchstaben
Ein schreib' ich mein und meines Volkes Schande,
Das seine Freiheit nicht darf denken wollen."

4) Auf die Schlacht von Leipzig.

Kann denn kein Lied
Krachen mit Macht,
So laut wie die Schlacht
Hat gekracht um Leipzigs Gebiet?

Drei Tag und drei Nacht,
Ohn' Unterlaß,
Und nicht zum Spaß,
Hat die Schlacht gekracht.

Drei Tag und drei Nacht
Hat man gehalten Leipziger Messen,
Hat euch mit eiserner Elle gemessen,
Die Rechnung mit euch in's Gleiche
gebracht.

Drei Tag und drei Nacht
Währet der Leipziger Lerchenfang;
Hundert fieng man auf Einen Gang,
Tausend auf Einen Schlag.

Ei, es ist gut,
Daß sich nicht können die Russen
brüsten,
Daß allein sie ihre Wüsten
Tränken können mit Feindes Blut.

Nicht im kalten Rußland allein,
Auch in Meißen,
Auch bei Leipzig an der Pleißen
Kann der Franzose geschlagen sein.

Die seichte Pleiß' ist von Blut geschwollen,
Die Ebenen haben
So viel zu begraben,
Daß sie zu Bergen uns werden sollen.

Wenn sie uns auch zu Bergen nicht werden,
Wird der Ruhm
Zum Eigenthum
Auf ewig davon uns werden auf Erden.

5) Madrigal.

Ein Lämmlein, das gegangen
Auf dieser einst, geht jetzt auf andrer Weide,
Wohin ich selbst nicht gehn kann mir zum Leide.
Das Lämmlein hatt' ich zwischen Liebesblüthen
Anstatt mit einem Stabe
Geweidet, ach! mit Nichts als meinen Augen;
Vor einem Räuber konnt' ich es nicht hüten,
Der hinnahm meine Habe,
Wohin zu reichen nicht die Blicke taugen,
Die jetzo Thränen saugen,
Weil sie verloren ihre Augenweide,
Um deren Anblick Engel ich beneide.

6) Oktave.

Du träumtest: da du, morgens aufgestanden,
Dich schmücken wolltest, wie's geziemet Bräuten,
Die Wasser waren trübe, die sich fanden,
Und meinst nun, Thränen müße Das bedeuten.
Wenn von den Wassern Thränen sind verstanden,
So sind es Thränen wohl von andern Leuten;
Denn trübe Wasser können nicht die reinen
Bedeuten, die dein Auge würde weinen.

7) Ritornelle.

Zierliches Glöckchen!
Vom Schnee, der von den Fluren weggegangen,
Bist du zurückgeblieben als ein Flöckchen.

Bescheidnes Veilchen!
Du sagest: „Wann ich gehe, kommt die Rose."
Schön, daß sie kommt; doch weile noch ein Weilchen.

Rose im Dorne!
Du denkest, daß der Dorn dich solle schützen;
Allein der Dorn dient der Begier zum Sporne.

8) Vierzeile.

Die Köchin macht mir den Kaffe nicht recht;
Ich will mir ihn kochen nach eig'nem Behagen.
Ist er nun besser? Ich könnt' es nicht sagen,
Aber ich mach' ihn mir selber schlecht.

9) Gasel.

Ich bin die Reb', o komm, und sei der Rebe
Die Ulm', um die ich meine Ranken webe.
Ich bin der Efeu, sei mein Stamm, o Zeder,
Daß ich nicht dumpf am feuchten Boden klebe.
Ich bin der Vogel, komm und sei mein Flügel,
Daß ich empor zu deinem Himmel schwebe.
Ich bin das Roß, o komm und sei mein Sporen,
Daß ich zum Ziel auf deiner Rennbahn strebe.
Ich bin das Rosenbeet, sei meine Rose,
Daß ich nicht Nahrung niedrem Unkraut gebe.
Ich bin der Ost, geh auf in mir, o Sonne;
Erheb' dich, Licht, aus meinem Dunstgewebe.
Ich bin die Nacht, sei meine Sternenkrone,
Daß ich im Finstern vor mir selbst nicht bebe.

10) Die Allgegenwärtige.

Aus den Jugendliedern.

Ich möchte nur wissen, wohin ich sollt' sehen,
Daß ich dich nicht sähe, o Liebe,
Und wissen möcht' ich, wohin ich sollt' gehen,
Daß ich nicht bei dir bliebe.
Du bist überall, überall,
Wo Windeshauch und Wogenschall,
Und wo sie nicht sind, da bist du.

Ich wollte geh'n in den grünen Wald,
Und wollte die Vögelein fragen;
Sie konnten mit Stimmen tausendfalt
Von Nichts doch, als Liebe mir sagen.
Die Nachtigall statt aller sprach,
Aber ihr Sprechen war Nichts, als ein Ach,
Das Ach war Nichts, als Liebe.

Drauf wollt' ich gehn an des Flusses Rand
Und sehn die stürmende Welle;
Aber die Liebe auch dorthin ich fand,
Sie machte den Sturm so helle;
Sie rief die Blumen an's Ufer hinan,
Die schauten den Strom mit Liebe an,
Und tauchten sich unter in Liebe.

Dann wollt' ich mich wenden zum Himmelsblau,
Um der Liebe dort zu entfliehen;
Da fühlt' ich ihren Odem lau
Von dort entgegen mir ziehen;
Ein Liebesblick die Sonne war,
Und als sie versank, zersprühte sie gar
In tausend liebfunkelnde Sterne.

Da sah ich wieder zum Erdenrund,
Da sah ich die Liebe wieder;
Still auf der Erde ein Mägdlein stund,
Zog alle Himmel hernieder.
All Liebesleben im Busen ihr schlug,
Alle Liebessonnen im Auge sie trug,
Die schlugen in meines flammend.

Da mußt' ich das Auge schließen vor Lust,
Um nicht vor Lieb' zu erblinden;
Da staunt' ich, inwendig in meiner Brust
Nicht minder die Liebe zu finden;
Ja was ich sonst einzeln von Liebe nur sah
In Erd' und Himmel hie und da,
Sah ich hier liebend beisammen.

Drum möcht' ich wissen, wohin ich sollt' sehn,
Daß ich dich nicht sähe, o Liebe;
Und wissen möcht' ich, wohin ich sollt' gehn,
Daß ich nicht bei dir bliebe,
Da wohnend in meines Busens Haus
Ich dich mittrag' in die Welt hinaus,
Dich trag' ich zu Grab und zu Himmel.

11) Die Göttin im Putzimmer.

Aus den Jugendliedern.

Welche chaotische
Haushälterei!
Welches erotische
Tausenderlei!

Alle die Nischchen,
Alle die Zellchen,
Alle die Tischchen,
All die Gestellchen!

Fächelchen, Schreinchen,
Alle voll Quästchen;
Perlchen und Steinchen
All in den Kästchen!

Blinkende Ringelchen,
Schimmernde Kettchen,
Goldene Dingelchen!
Silberne Blättchen!

Nadel und Nädelchen,
Hacken und Häckchen,
Faden und Fädelchen,
Flecke und Fleckchen!

Allerlei Wickelchen,
Allerlei Schleifchen,
Allerlei Zwickelchen,
Allerlei Streifchen!

In der Verwirrung
Buntem Verstrick,
Vor der Verirrung
Banget der Blick.

Welche gewaltige
Zaubrin muß sein,
Die das Zwiespaltige
Zwingt zum Verein?

Dort aus der Thüre
Kommt sie gegangen. —
Seht nur die Schnüre!
Seht nur die Spangen!

Alle die Sächelchen,
Wie sie sich regen,
Ihr aus den Fächelchen
Hüpfen entgegen.

Alle die Dingerchen,
Bänderchen, Miederchen,
Ihr um die Fingerchen,
Ihr um die Gliederchen.

Plötzlich von unten
Steht sie bis oben
All mit dem bunten
Flitter umwoben.

Alles wie fügt sich's
Still und einträchtiglich,
Legt sich's, begnügt sich's,
Wie sie's will mächtiglich.

Die Elemente
Hat sie verbunden,
Hat in's Getrennte
Ganzes empfunden.

Und aus dem lebenden
Inneren Hauch
Wird dem Umgebenden
Leben erst auch.

Schöpfrin, Entfalterin
Himmlischer Zier,
Stehst du, Gestalterin
Muse, vor mir?

Oder du, Liebe,
Einigerin,
Ird'scher Getriebe
Reinigerin?

Denn nur ihr Beide
Ordnet zum Eins
Buntes Geschmeide
Menschlichen Seins.

Denn nur ihr Beide
Wandelt das Nichts,
Chaos, zum Kleide
Himmlisches Lichts.

12) Barbarossa.

Der alte Barbarosse,
Der Kaiser Friedrich,
Im unterird'schen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr, zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersglut;
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt, als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
Geh hin vor's Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr.

Tritt herein.

13) Aus den östlichen Rosen.

Tritt herein zu der Thüre,
Und erleuchte das Zimmer ganz!
Grüße rings und entführe
Alle Herzen im Himmelsglanz!

Vor dir gehet ein Schweigen,
Um dich anzumelden im Saal,
Und das Feld ist dein eigen,
Eh' du noch aufgetreten einmal.

Sehet, o Schönheitskenner,
Ob ihr Schönheit schon habt gekannt,
Seht, o geistige Männer,
Was die Geister wohl übermannt.

Lösche du des Verstandes
Flackernde Lampe mit dem Schein,
Und belebendes Brandes
Laß hier Schönheit die Sonne sein.

Sieh es drehen planetisch
Alle Strahlen sich um dein Licht,
Und du ziehest magnetisch
Alle Blick' an dein Angesicht.

Wo die Ros' ist erschienen,
Neigt sich ein ganzes Blumengefild.
Blick' mit Huld auf Jasminen,
Sprich mit schüchternen Veilchen mild!

Oeffne Lippen zum Reden
Und verströme des Geistes Duft.
Kommet Lüfte von Eden
Und durchwürzt euch in dieser Luft!

Deine lächelnden Mienen
Sind ein würziger Blumenflor;
Honigsaugende Bienen
Deiner Lippen sind Aug' und Ohr.

Sieh, du bist nun die Kerze
Dieser Gesellschaft: hebe das Haupt!
Und dem Schmetterling Scherze
Sei um das Licht sein Kreisen erlaubt.

Wie du sicher und leise
Blickest, zügelt Ordnung den Tanz,
Und sich halten im Gleise
Herzen, welche verwirrt dein Glanz.

14) Der Räthselmann.

Abfälle von Hariri's Räthselmakamen.

Dann sprach er [1]) als ein Filosof
Das Räthsel vom
Hof:
In ihm gebellt wird und gekaudert,
An ihm Langweiliges geplaudert;
Darum vor ihm, wie auf dem Lande,
So in der Stadt ich stets geschaudert.
Ich seh' ihn selbst am Mond nicht gerne,
Weil dann der Regen niemals zaudert.
Dann sprach er ohn' Ermatten
Das galante Räthsel vom
Schatten:
Sag, wie heißt, den nie das Licht
Deiner Schönheit kannte?
Unterm Laube, das ihn giebt,
Sitzt der Gleichgenannte,
Der dazu geworden, seit
Ihn dein Blick verbannte.
Dann rupft' er aus seinem Felde noch eine
Aehre,
Und sprach das Räthsel von der
Mähre:
Angehört ists lieb und werth,
Angesehn ein schlechtes Pferd.

15) Aus Nal und Damajanti,

einer indischen Geschichte.

Zehnter Gesang.

So sein reizendes Ehgemahl
Beschwichtigend, sprach König Nal,
Tröstend die furchtgeschreckte,
Vom halben Gewand bedeckte,
Die schlang die Hälfte ihres Kleides
Um den Genossen ihres Leides.
So von einem Gewand umfangen,
Kamen die beiden gegangen,
Von Durst und Hunger ermattet,
Zu einer Hütte waldumschattet;
Da sanken sie an den Boden hin,
König Nal und die Widarberin.
Der nackte, staubbedeckte
Verbannte König streckte
Sich ohne Pfühl hin und entschlief
Und Damajanti auch sank tief
Aus dem Kummer in den Schlummer.
Da ward das Herz von Kummer
Dem schlafenden König also schwer,
Daß er nicht schlafen konnte mehr.

[1]) Der Räthselmann.

Denkend der Herrschaft Entkleidung,
Von seinen Freunden die Scheidung,
Durch die Wälder diese Irrung,
Gerieth sein Sinn in Verwirrung.
„Was ist's, wenn Dieses ich fasse?
Und was, wenn ich es lasse?
Ist es besser zu sterben,
Oder in Schmach zu verderben?
Und auch diese mir Geweihte
Leidet Noth an meiner Seite.
Getrennt von mir, sie käme mit Glück
Vielleicht zu ihren Verwandten zurück.
Vereint mit mir, ihr Unglück ist entschieden,
Und möglich ist ihr Wohl, von mir vermieden."
Also da er sann und sann,
Ueberlegt' und erwägte, begann
Der König den Gedanken zu fassen,
Damajanti zu verlassen.
„Die feste, herrliche, hohe,
Kann keine niedrige, rohe,
Feindliche Hand gefährden,
Wohin sie auch geh' auf Erden.
Ihre Gefahr ist nur gefunden,
Wo meinem Unheil sie ist verbunden."
So von Kali [1]) verblendet,
War sein Gemüth zur Gattinflucht gewendet.
Doch sehend, wie von Kleidern er keines,
Sie aber trug nur eines,
Wollt' er von ihr nicht scheiden,
Ohne' ihr des Kleides Hälfte abzuschneiden.
„Doch wie geh' ich dabei zu Werke,
Daß meine Liebste nicht es merke?"
So denkend schritt er leise
Um die Hütte im Kreise,
Da fand er ohne Scheide
Ein Schwert mit verrosteter Schneide,
Damit er des Kleides Hälft' abschnitt,
Und bekleidete sich damit;
Dann entwich er, sinnlos vor Leid,
Von der schlafenden Widarbamaid,
Doch mit umgekehrtem Herzen
Kam er zurück mit Schmerzen,
Und schauend das schlafende Bimakind,
Weinte der Nischadafürst gelind:
„Die nie der Wind hat berühret,
Die nie die Sonn' hat gespüret,
Meine Liebste zarter Geberde,
Liegt in der Hütte hier auf harter Erde,
Mit abgeschnittnem Gewande,
Gleich einer Tollen im Lande;
Wie wird ihr, die voll Liebreiz lacht,
Zu Muthe sein, wann sie erwacht!
Die Bimatochter voll Huld und Zier,
Wie wird sie allein, verlassen von mir,
Wandeln im Walde dem grausenden,
Dem Löwen-Drachen behausenden!
O die Götter der Erd' und der Lüfte,
Die Geister der Höh'n und der Klüfte
Müßen beschirmen deine Jugend!
Du bist beschützt durch deine Tugend."
So sprechend verließ sein theures Gemahl,
Den unvergleichlichen Schönheitsstrahl,
König Nal, dem Kali den Sinn entwandte,
Indem er verzweifelnd von hinnen rannte;
Immer gehend und gehend, der Volksbefrieder,
Lenkt immer und immer zur Hütte wieder,
Von Kali hinwegbetrogen,
Von Liebe zurückgezogen;
Doppelt war gleichsam sein Herz,
Das bewegte von Schmerz,
Gleich einem Pendel sich schwingend,
Von und zu der Hütte dringend;
Bis nun von Kali ganz bethört,
Er hinwegrannte sinnverstört,
Die schlafende Gattin verlassend,
Zitternd, wankend und erblassend,
Kläglich stöhnend um sein Lieb,
Das im wilden Walde verlassen blieb.

[1]) Kali, der böse Gott, der von Nal's Innerem Besitz genommen hatte.

95. Karl August Georg Max Graf von Platen-Hallermünde.

Der als Lyriker und Dramatiker bekannte Graf von Platen ist 1795 zu Anspach geboren; er begann mit einer militärischen Laufbahn, studirte in Würzburg und Erlangen und bildete sich insbesondere an altgriechischen und orientalischen Mustern. Italien bereis'te er mehrere Male, und an der Poesie und Geschichte dieses Landes nahm er großen Antheil, wie dies aus seinen „Venetianischen Sonetten" und aus seinem Bruchstücke einer Geschichte des Königreichs Neapel hervorgeht. Aber der Süden Europa's wollte ihn nicht nur lebendig, sondern auch todt haben. Er starb 1836 zu Syrakus noch im kräftigsten Mannesalter. Seinen Gedichten kann die Meisterschaft in der Form nicht abgesprochen werden. Seine Sonette und Gaselen sind in blühender Sprache geschrieben. Eben so finden wir in seinen Dramen: „Der gläserne Pantoffel," „Die verhängnißvolle Gabel" und „Der romantische Oedipus" die fehlerlos plastische Form altgriechischer Dramen. Aber damit ist auch Alles gesagt, was man zu Platen's Lobe sagen kann. Der Inhalt seiner lyrischen sowohl, als seiner dramatischen Gedichte ist im höchsten Grade unbedeutend und dreht sich hin und wieder um nichts weiter, als eine selbstgefällige Satyre. Müllner und Immermann, die hauptsächlichsten Zielscheiben seiner satyrischen Dichtungen, gaben ihm allerdings manche Blößen; doch kann dieß den gerechten Tadel nicht unterdrücken, den seine unverholene Eigenliebe und seine Erbitterung darüber, daß man derselben nicht, wie er es wünschte, huldigte, auf sich ziehen müßen. Platen kann seiner ganzen Tendenz nach als ein schwächerer Bruder Rückert's bezeichnet werden; auch das vorherrschend Lehrhafte hat er mit ihm gemein.

I. Lieder.

1) Reue.

Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen!
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Das Thor mit dem gothischen Bogen.

Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke;
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht,
Die wallten so sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte sich oben, unzählig entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht;
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuschend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter auf's Neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht!
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Im pochenden Herzen die Reue!

2) Mein Herz und deine Stimme.

Laß tief in dir mich lesen,
Verhehl' auch Dies mir nicht,
Was für ein Zauberwesen,
Aus deiner Stimme spricht?

So viele Worte dringen
An's Ohr uns ohne Plan,
Und während sie verklingen,
Ist Alles abgethan.

Doch drängt auch nur von ferne
Dein Ton zu mir sich her,
Behorch' ich ihn so gerne,
Vergeß' ich ihn so schwer!

Ich bebe dann, entglimme
Von allzu rascher Gluth:
Mein Herz und deine Stimme
Versteh'n sich gar zu gut!

II. Gasel.

Die Sterne scheinen, und Alles ist gut,
Sie tadeln Keinen, und Alles ist gut.
Drum keck, o Schenke, kredenze den Wein,
Den süßen, reinen, und Alles ist gut;
Die Sonnenaugen entflammen den Stern,
Und mich die deinen, und Alles ist gut;
Dein Schmeicheln, Zürnen und Trotzen und Flehn,
Dein Lachen, Weinen und Alles ist gut;
Des Hafis Lieder, ich rühme sie laut,
Du rühmst die meinen, und Alles ist gut.

III. Sonett an Göthe.

Dich selbst, Gewalt'ger, den ich noch vor Jahren
Mein tiefes Wesen witzig sah verneinen,
Dich selbst nun zähl' ich heute zu den Meinen,
Zu denen, welche meine Gunst erfahren.

Denn, wer durchdrungen ist vom innig Wahren,
Den muß die Form sich unbewußt vereinen;
Und was dem Stümper mag gefährlich scheinen,
Das muß den Meister göttlich offenbaren.

Wem Kraft und Fülle tief im Busen keimen,
Das Wort beherrscht er mit gerechtem Stolze,
Bewegt sich leicht, wenn auch in schweren Reimen.

Er schneidet sich des Liedes flücht'ge Bolze
Gewandt und sicher, ohne je zu leimen,
Und was er fertigt, ist aus ganzem Holze.

IV. Aus der verhängnißvollen Gabel.

Wie kommt es, liebes Publikum, daß du die größten Geister
So oft verkennst, und stets verbannst die sonst berühmten Meister?

So ist bei dir der Kotzebue in Mißcredit gekommen,
Der sonst doch ganz allein beinah die Bretter eingenommen.
Du klatschtest seinen Herrn und Fraun, du liebtest seine Späße;
Er war dein Leib- und Herzpoet, der dir allein gemäße!
Was galten dir vor dem Apoll die Musen alle neune?
Auf jeder Bühne fand man ihn, ja fast in jeder Scheune.
Deß rühmt kein andrer Dichter sich, drum weigert ihm nicht länger
Als deutschem Sophokles den Kranz, als nationellstem Sänger!
Er schmierte, wie man Stiefel schmiert (vergebt mir diese Trope!)
Und war ein Held an Fruchtbarkeit, wie Calderon und Lope.
In Versen schrieb er selten zwar, doch konnt' euch das nicht stören:
Ihr seid ja Menschen, wollt ihr denn der Götter Sprache hören?
Er sprach wie ihr: Das war euch recht; er nahm, um euch zu schonen,
Aus eurem eignen Kreise noch die fadesten Personen.
Auch habt ihr euren Kotzebue nicht ganz und gar verlassen:
Zwar starb er euch, doch blieben euch des Edlen Hintersaßen:
Der Advocat in Weißenfels, [1]) und ähnliche Gesichter,
Die klein, wie er, als Menschen sind, und groß, wie er, als Dichter.
Wir sehen einen solchen Knirbs nach Lorbeerzweigen schielen,
Weil er geborgt ein Trauerspiel aus zehen Trauerspielen,
Indeß er euch nur Scheußliches und nie Geschehnes zollte,
Das man, und wär' es auch geschehn, mit Nacht bedecken sollte.
Was sind nun solche Koryphäen moderner Dithyramben,
Als Kotzebues im Domino, staffirt in lahme Jamben?
Gern hätt' ich Manches wörtlich euch aus ihnen nachgewiesen:
Doch ihre Verse sind zu schlecht, sie passen nicht zu diesen.
Wie mancher dünkt sich Virtuos, und schlägt gewalt'ge Triller,
Der bloß als leere Phrase drischt, was Göthe sprach und Schiller;
Wenn Die sich auch nur Deß bedient, was Andre schon erworben,
So stünden wir bei Ramler noch, der längst in Gott verstorben.
Wen die Natur zum Dichter schuf, dem lehrt sie auch zu paaren
Das Schöne mit dem Kräftigen, das Neue mit dem Wahren;
Dem leiht sie Phantasie und Witz in üppiger Verbindung,
Und einen quellenreichen Strom unendlicher Empfindung.
Ihm dient, was hoch und niedrig ist, das Nächste wie das Fernste;
Im leichten Spiel ergötzt er uns, und reißt uns hin im Ernste.
Sein Geist, des Proteus Ebenbild, ist tausendfach gelaunet,
Und lockt der Sprache Zierden ab, daß alle Welt erstaunet.
Er fürchtet keinen neid'schen Feind und keinen tück'schen Spötter,
Und vor dem Tode bangt ihm nicht, als einem Freund der Götter:
Er weiß, daß nach Aeonen noch, was sein Gemüth erstrebet,
Im Mund verliebter Jünglinge, geliebter Mädchen lebet,
Indeß der Zeit Pedanten längst, verwahrt in Bibliotheken,
Vor Staub und Schmutz vermoderten als wurmige Scharteken.

---

[1]) Müllner.

V. Epigramme.

Die Cicaden.

„Kauft," rief einst mir ein Knabe, „die anmuthsvollen Cicaden
Hier in dem Körbchen! es sind Meister, o hört! im Gesang."
Sprach's und ich setzte die kleinen gekauften Poeten in Freiheit,
Wissend, wie sehr Freiheit jeglichem Dichter behagt.

Seufzer.

Zeit nur und Jugend verlor ich in Deutschland; Lebenserquickung
Reichte zu spät Welschland meinem ermüdeten Geist.

---

96. Wilhelm Müller,

der begeisterte Dichter der Griechenlieder, wurde 1795 zu Dessau geboren, studirte in Berlin, machte dann den deutschen Freiheitskrieg mit, kehrte nach demselben nach Berlin zurück und legte sich jetzt mit besonderem Fleiß auf die altdeutsche Literatur. 1817 machte er mit einem Baron von Sack eine Reise nach Italien. Nach seiner Rückkehr wurde er Gymnasiallehrer und Bibliothekar zu Dessau, wo er schon 1827 starb. Einen Theil seiner Erfahrungen auf der Reise nach Italien hat er in der Schrift „Rom, Römer und Römerinnen" niedergelegt. Auch die „Gedichte eines reisenden Waldhornisten," die „Lyrischen Reisen," und die „epigrammatischen Spaziergänge," in denen er liebliche Naturanschauung und treffenden Witz zeigt, weisen auf diese Reise hin. Den höchsten Schwung aber hat Müller in den „Griechenliedern" genommen, in welchen er die Lust der neu aufkeimenden Freiheit und den tödtlichen Türkenhaß in kräftigen, oft grellen, aber wahren Farben schildert.

I. Griechenlieder.

1) Die Jungfrau von Athen.

Rosensträuche thät ich pflanzen unter meinem Fensterlein,
Und sie blühen und sie duften in die Kammer mir herein;
Und die Nachtigallen singen in den Zweigen Lieb und Lust —
Schweigt, ihr Vöglein, noch ein Weilchen! — Ist es euch denn nicht bewußt,
Daß mein Liebster ist gezogen in das Feld mit Lanz und Schwert,
Für das heil'ge Kreuz zu kämpfen und für einen freien Herd?
Saht ihr nicht, wie ich vom Halse meine Perlenschnüre band
Und sie gab dem heilgen Priester für das liebe Vaterland?
Saht ihr nicht, daß meine Haare ich seit Monden nicht geschmückt?
Saht ihr wohl, daß eine Rose ich so lange hier gepflückt?
Schweigt, ihr Vöglein, noch ein Weilchen, bis der Liebste wiederkehrt,
Und uns neue schöne Weisen zu der Freiheit Preise lehrt.
Blüht, ihr Rosen, noch ein Weilchen, und ich bind' euch mir zum Kranz,
Wenn den Siegern wir entgegen ziehn mit Sang und Spiel und Tanz!

Ach, und kehrteſt du, mein Liebſter, mit den Andern nicht zurück,
Ach, wo ſollt' ich mich verbergen vor der Freude, vor dem Glück?
Bei den Roſenſträuchen ſäß' ich, bände Dornenkränze hier,
Und ein Vöglein aus dem Schwarme blieb' und klagte wohl mit mir.

2) Der Chier.

Ich hatt' ein ſchönes Schloß mit hohen, blanken Zinnen,
Und mancherlei Geſchirr von Gold und Silber drinnen.
Und wenn ich von dem Dach hinab mein Auge ſchickte,
War Alles meine Flur, was es rundum erblickte.
Ich hatt' ein edles Weib, die Flamme meiner Jugend,
Die Herrin jeder Huld, das Abbild aller Tugend.
Drei Söhne hatt' ich auch in rother Knabenblüthe,
In deren klarem Blick ein Hoffnungsmorgen glühte,
Der einen Tag verhieß von reiner, ſteter Sonne.
Ich hatt' ein Töchterlein, der Mutter bange Wonne,
Halb Jungfrau und halb Kind, ein Röslein, das die Schale
Der Knospe ſcheu und froh durchblickt zum erſten Male. —
Nun hab' ich Nichts, als mich und eine ſcharfe Klinge,
Und wenn ich meinen Stahl auf die Barbaren ſchwinge,
Fühl' ich mich wunderreich. Bald hab' ich Alles wieder,
Wann um mich weit und breit zerſtückte Türkenglieder,
Zu Bergen aufgehäuft, als Rachemale prangen.
Dann iſt es ſatt getränkt, das brünſtige Verlangen
Nach meinem edlen Gut, und über meinen Schätzen
Lieg' ich dahingeſtreckt, mich todt daran zu letzen.

II. Aus den epigrammatiſchen Spaziergängen.

1) Zwei Reiſen.

Keine Reiſ' auf Erden ſcheint mir ſo groß und ſchwer zu ſein:
Als die Reiſ' aus uns heraus, als die Reiſ' in uns hinein.

2) Adams Erdenkloß.

Wie vergoldet und bemalt ſich der Menſch ſo lange ſchon!
Und noch immer guckt er durch, Vater Adams alter Thon.

3) Die zerbrochene Leyer.

Ich ſchlug zu Stücken meine Leyer, ergrimmt auf dieſe tolle Welt.
Doch bald empfand ich Langeweile, und eine neue ward beſtellt.
Indeſſen klimpr' ich auf der Saite, die an der alten hängen blieb.
So lange nehmt, geneigte Leſer, mit kleinen Reimen auch vorlieb!

4) Die Narrenſchuhe.

Es muß auf Erden jeder Menſch ein Pärchen Narrenſchuh vertragen:
Doch mancher läßt die Sohlen ſich mit Eiſen um und um beſchlagen.

97. Leopold Ranke,

der gründliche Geschichtschreiber der Reformation, ist den 21. December 1795 zu Wiehe in Thüringen geboren. 1818 wurde er Oberlehrer am Gymnasium zu Frankfurt, 1825 wurde ihm eine Professur der Geschichte an der Berliner Universität übertragen. Wie Fr. Raumer, sucht auch er seine Quellen großentheils auf ausländischem Boden. Sein Hauptthema ist das Zeitalter der Reformation und auf diesen großen Gegenstand bezieht sich mehr oder weniger Alles, was er dem Druck übergeben hat. Ranke geht mit scharfer, aber unbefangener Kritik bei seiner Geschichtsforschung zu Werke und wir erhalten darum von ihm lauter erprobte, gediegene Resultate. Die Form ist in seinem bekanntesten Werke, der Reformationsgeschichte, nicht zu der Vollendung gediehen, wie in den Raumer'schen Hohenstaufen. Das Streben nach objectiver Darstellung wird oft so sehr Meister über den Schreibenden, daß darüber die Einheit der Sprache verloren geht. Wir bekommen kein abgerundetes Ganzes. Um so mehr müssen wir ihm Dank wissen, daß er einen Stoff gereinigt hat, der so viele Trübungen schon erfahren mußte und, an dem man noch immer zu fälschen strebt; so wie dafür, daß er eine Schule von historischen Kritikern gebildet hat, welche, Adolph Schmidt an der Spitze, ihre Untersuchungen für jetzt in einer Zeitschrift für Geschichtswissenschaft niederlegen.

Geschichte der roman. und german. Völkerschaften von 1494—1535. Bd. I. Berlin 1824. Fürsten und Völker von Südeuropa im 16. und 17. Jahrhundert; Berlin 1827. Die römischen Päbste im 16. und 17. Jahrhundert; 3 Bde. 1834–36. Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation; 5 Bde. 1839–43.

Moritz von Sachsen vor seinem Zuge gegen Carl V.

Dahin war es gekommen, daß man nur die Wahl zwischen zwei harten Nothwendigkeiten hatte: entweder den Kaiser seine Entwürfe vollenden zu lassen, was die Cabinetsregierung desselben wie das Interim befestigt und die freie Entwickelung der Nation auf späte Generationen gehemmt hätte: oder sich dem Nebenbuhler [1]) des Kaisers anzuschließen, der doch selber noch mehr ein Ausländer war, und Absichten auf einen Einfluß kund gab, bei dem die politische Selbständigkeit der Nation im höchsten Grade hätte gefährdet werden müssen.

Es traten beinahe Erwägungen ein, wie damals als es zweifelhaft war, ob Carl V. oder Franz I. zum Kaiser gewählt werden solle.

Aber der Unterschied lag darin, daß man Carln V. kennen gelernt, in Erfahrung gebracht hatte, wozu die höchste Gewalt in diesen Händen führen mußte, jetzt nichts mehr wünschte, als sich seiner Uebermacht wieder zu entledigen, und daß man dagegen dem König weder das Kaiserthum übergab, wenn man es ihm gleich in der Ferne zeigte, noch jenen Einfluß zugestand.

Hatten aber die Fürsten nicht Pflichten gegen den Kaiser? war ihm nicht überdieß Moritz durch die Bande der Dankbarkeit höher als vielleicht irgend ein anderer Fürst im Reiche verbunden?

Wenn man ihn kannte, so durfte man wohl nicht erwarten, daß er hierauf viel Rücksicht nehmen würde.

[1]) Heinrich II. König von Frankreich.

Gleich seinen alten Vater hat Moritz durch eine allzu frühe, ohne dessen Einwilligung vollzogene Vermählung höchst unglücklich gemacht, so daß man fürchtete, dieser möchte „aus solch hohem gefaßten Harm an seinem Leben Schaden nehmen.“ — Und diese seine junge Gemahlin hat dann doch wohl auch einmal die Klage geführt, er habe die Wild-Schweinsjagd lieber als ihre Gesellschaft.

Wir kennen die Verdienste Johann Friedrich's um Heinrich den Frommen, und wie er dann bei dem Tode desselben dafür sorgte, daß die Lande ungetheilt an Moritz gelangten. Dem zum Trotz, und zwar wohl deshalb weil man es ihn ein wenig fühlen ließ, konnte ihn Moritz nicht leiden: wie er sich gröblich ausdrückte, „den dicken Hoffart.“ Wie lange hätte es dauern können, besonders bei der Leibesbeschaffenheit Johann Friedrich's, die ihm kein langes Leben verhieß, so hätte Moritz mit seinem Schwiegervater [1]) die Leitung der evangelischen Angelegenheiten in die Hände bekommen. Allein ihn zogen bei weitem mehr die gegenwärtigen Vortheile an, die ihm der Kaiser anbot: er gewann es über sich von dem ganzen politisch-religiösen System abzufallen dem er angehörte: es hielt ihn nicht zurück, daß sein Schwiegervater in denselben Ruin gezogen ward, den er dem Vetter bereitete.

Ist es nun aber nicht der gewöhnliche Lauf der Dinge, daß Derjenige, der einem Dritten zu Gunsten die Treue brach, sie auch diesem nicht hält?

Zur Entschuldigung von Moritz ist von jeher Viel gesagt worden und läßt sich wirklich Mancherlei sagen. Gewiß aber hatte er durch sein bisheriges Verhalten nicht zu der Meinung berechtigt, als werde er sich durch Rücksicht auf empfangene Wohlthaten — die er ja überdieß durch entscheidende Hülfe vergolten — abhalten lassen dasjenige zu thun, wozu sein Vortheil ihn einlud.

Wenn man sein tägliches Thun und Lassen ansah, so meinte man wohl, nur das Vergnügen des Tages habe Reiz für ihn, die Wildbahn in den dichten Gehölzen von Radeberg und Lohmen und in der erweiterten Dresdner Forst, oder die Freuden der Fastnacht, die Ritterspiele, in denen er, denn er war sehr stark und gewandt, gewöhnlich das Beste that, oder das lustige Leben auf den Reichstagen und die sich daran knüpfenden Besuche an fremden Höfen, wo er gern mit schönen Frauen Kundschaft machte, oder die Trinkgelage, bei denen er es auch den Meisten zuvorthat. Kaiser Carl glaubte, der vermöge am meisten bei ihm, wer ihm darin Vorschub thue.

Allein hinter diesem leichtfertigen Wesen barg sich ein tiefer Ernst.

Der männliche Muth den er vor dem Feinde bewies und der ihm früh einen Namen machte, zeigte zuerst daß er kein gewöhnlicher Mensch war. Dann aber muß man ihn in seinem Lande beobachten, wie er das ganze Regierungswesen umbildet, und ihm in dem Mittelpunct eine stärkere Haltung giebt, wie er die großen Vasallen die Anspruch auf Reichsunmittelbarkeit machen, den Ordnungen des „berainten und bezirkten“ Territoriums, das keine Ausnahme zuläßt, unterwirft, dafür sorgt daß die Unterthanen Recht und Frieden und eine gewiße Gleichheit der Behandlung genießen: wie er ferner das System der Schulen gründet das diesem Lande eine so eigenthümlich alle Classen durchdringende Cultur verschafft hat. Er zeigt eine sehr bemerkenswürdige Gabe sowohl für das Ergreifen politischer Ge-

[1]) Landgraf Philipp von Hessen.

danken als für ihre Ausführung. Er bekümmert sich um das Kleinste wie um das Große. Aus dem Feldlager fragt er seine Gemahlin, wie es in ihrem Vorwerk stehe; er schilt darüber, daß man den Knaben in seiner neuen Landschule zu Pforte brandiges trübes Bier zu trinken gebe.

In der Regel hielt er sich leutselig. Zwar gerieth er leicht in Zorn; man bemerkte aber daß er den Beleidigten dann wieder durch irgend einen Gnadenbeweis zu fesseln suche.

Die religiöse Richtung seines Jahrhunderts hatte auf ihn, so viel ich sehe, weniger beherrschenden Einfluß als vielleicht auf irgend einen andern fürstlichen Zeitgenossen. In seinen Briefen gedenkt er des allmächtigen Gottes, des gerechten Gottes, der alles wohlmachen werde: tiefer geht er nicht; er scherzt wohl selbst darüber, daß er wenig bete.

Allgemeine große Ideen von weltgestaltendem Inhalt, wie sie der Kaiser hegte, finde ich nicht in ihm; desto schärfer aber faßt er das Näher-liegende, bringe es nun Gefahr oder Vortheil, in's Auge; unaufhörlich arbeitet seine Seele an geheimen Plänen.

Er ist dafür bekannt daß er verschwiegen ist: er sagt einmal selbst, man wisse daß ihm der Schnabel nicht lang gewachsen, es wäre denn indem er dieß schreibe. Geht er ja mit seinen Gedanken heraus, so fängt er wohl damit an, das Entgegengesetzte von dem was er wünscht vorzuschlagen, z. B. im Gespräch mit dem Markgrafen die Befreiung seines Vetters Johann Friedrich, an der ihm nichts liegt, nur damit dieser selbst die Befreiung des Landgrafen zur Sprache bringe, die er zu bewirken wünscht. An Briefen liegt ihm wenig: „ein Gespräch ist besser als viel beschriebenes Papier." Niemals hat er große Eile: ein paar Monat mehr kümmern ihn wenig, wenn die Sache nur gründlich vorbereitet wird und verborgen bleibt. Seine Räthe beklagten sich nicht mit Unrecht, daß unter Johann Friedrich selbst im Felde die Canzleien regelmäßiger besorgt, besser berücksichtigt worden seyen als unter Moritz. Das machte: Johann Friedrich hatte in der Regelmäßigkeit der Verhandlungen wirklich die Summe der Geschäfte gesehen. Moritz dagegen trieb das Wichtigste insgeheim, mit einem oder dem andern Secretär, während die übrigen Räthe, die auch in seinem Vertrauen zu seyn glaubten, und es bis auf einen gewissen Grad waren in ihrem einmal eingeschlagenen Gange blieben, ohne eine Ahnung von den Dingen zu haben die ihr Herr eigentlich im Schilde führte. Wichtige Briefschaften auch nur etwa durch Zufall in ihre Hände kommen zu lassen hütet er sich sorgfältig: er schickt sie an seine Gemahlin, die sie in ihrer Truhe wohlpetschirt aufbewahren soll: sie kannte ihn genug, um sich nicht daran zu vergreifen. Es giebt eine Art praktischer Zweizüngigkeit, in der er so weit als möglich gieng.

---

98. Karl Immermann,

ohne Frage einer der bedeutendsten unter den neueren Dichtern ist geboren den 24. April 1796 zu Magdeburg, besuchte die Hallische Universität, trat dann in preußische Staatsdienste und starb zu Düsseldorf den 25. August 1840.

In allen Theilen der Poesie hat er sich versucht, mit Glück aber nur in der epischen und — was er damit in Verbindung bringt — der satyrischen. Sein neuaufgelegter

Münchhausen geißelt eine Menge von extremen Erscheinungen unserer Zeit und daneben zieht sich durch's Ganze die liebliche Erzählung von dem westphälischen Hofschulzen und seiner Umgebung. Zu Jean Paulischem Humor hat es J. nicht gebracht; er fällt von seiner Satyre oft zu Witzen von geringerer Sorte herab, dagegen ist er jenem Humoristen an Klarheit und Fluß der Erzählung weit überlegen.

Epigonen, Familienroman 1836; Münchhausen, eine Geschichte in Arabesken 1838 und 1841; Tristan und Isolde, Gedicht in Romanzen 1841 sind seine bedeutendsten Schriften. Vergl. F. Freiligrath, Karl Immermann Blätter der Erinnerung. Stuttg. 1842.

Aus dem Münchhausen.

Blätter aus dem Tagebuche eines Bedienten.

Auch Karl Buttervogel führte ein Tagebuch. Da er sich viel in der Welt umhergetrieben und bei hundert Herrschaften gedient hatte, so war es ihm zur Gewohnheit geworden, kleine kurze Notizen in seine Brieftasche einzutragen, die sich dann dort vermischt mit Anzeichnungen seiner Auslagen fanden. Die Brieftasche hatte Decken von ehemals rothem Schafsleder. Denn ihre Farbe war durch die rauhe Faust der Zeit allgemach ausgetilgt worden; sie sahen jetzt fast aschgräulich aus. Vier Blätter gelben, oftbenutzten Pergamentes, auf welchem der Bleistift kaum noch eine Spur nach sich lassen wollte, waren eingeheftet; die Seitentasche enthielt eine gemalte Blume, mit einem Reime darunter, einen kleinen immerwährenden Kalender und einen Kamm.

Dieses ehrwürdige Alterthum schloß folgende Herzensergießungen Karlos des Schmetterlings [1]) in sich:

Erstes Blatt.

Den sechzehnten Juni: Ausgerissen von Stuttgart. Hab' mein Putzzeug im Wirthshaus stehen lassen. Von der Rieke keinen Abschied nicht genommen. Ging zu rasch.

Den zwei und zwanzigsten Juni: Angekommen auf'm Schloß durch Pferdsturz. Sehr viel Hunger und Durst gelitten. Flöh', Wanzen und sonstiges Ungemach. Gefallt mir hier gar nicht.

Vor Wachs	3	Stüber
Vor blauen Zwirn	1	—
Vor Sachen aus der Apotheke	18	—
Vor einen Brief	12	—
Vor waschen zu lassen . .	8	—
Vor meinen Herrn vor eine gemeinnützige Collecte	3	Heller

was mir Alles mein Herr noch zahlen muß.

Seit Lichtmeß keinen Lohn nicht gekriegt. Thut drei Gulden sechs Kreuzer per Monat, zusammen zwölf Gulden vier und zwanzig Kreuzer.

Den sechs und zwanzigsten Juni: Seit drei Tagen nichts zu fressen gehabt. An mein' Rieken continuirlich immerwährend gedacht. Ist kaum noch auszustehen. Sichtlich mager geworden.

O Rieke, dein Getreuer
Aus Schwaben oder Baiern,
Dem ist es nicht gegonnen,
Wenn Abends sinkt die Sonnen,
Daß er an deiner Brust
Dich kußt nach Herzenslust.

Vorstehenden Spruch gemacht gestern Nacht als den acht und zwanzigsten Juni,

[1]) So hieß ihn das sentimentale Fräulein Emerentia.

da ich nicht schlafen konnt' von wegen Hunger und Flöh!

Zweites Blatt.

Den fünften Juli: Lange nichts eingeschrieben in die Brieftafel. War zu beschäftigt die Zeit her. Außerordentlich mich verbessert in meiner ganzen Lag' und Condition. Fräulein verliebt in mich.

Durchaus nicht gewißt und erfahren, wie sich's zugetragen. Gefragt und getribelirt und endlich auf den Kopf mir zugeschworen, ich sei's.

Nicht ausweichen gekonnt und endlich zugesichert, ich wollt's seyn, wenn und wofern ich meine gehörige Verköstigung erlange.

Meinen alten Nußkracher mir fortgenommen und dazu geweint. Glaub', sie ist verrückt.

Sogleich am nämlichen Tag zwei Pfund Rindfleisch gegessen. Sehr schönes Gefühl danach gehabt. Zum erstenmal wieder in Ruh' an mei' Rieken gedacht.

Den siebenten Juli: Ueber Alles und Jedes befragt, als zum Exempel von Fürst und Hechelkram und seligen Spaziergängen in Nitze [1]) und von Rutscheputsche [2]). Kein Wort verstanden, indessen aber mir Alles gefallen gelassen und immerdar Ja gesagt.

Den achten Juli: Große Gewissensbisse gehabt um mei' Rieken. Bratwurst gessen, wornach sich die Beängstigung gemindert.

Nicht dafür gekonnt, daß ich in dieß Malheur verfallen.

Drittes Blatt.

Den neunten Juli: Schönes Gefühl empfunden durch die neue Lieb. Sehr geschmeichelt gefühlt von der Lieb vornehmer Person. Gar nicht mehr den Bedienten gefühlt in der neuen Lieb. Stiefeln in diesem Gefühl geputzt. Angeschnauzt von meinem Herrn und abgeschwartet in der Still', weil Stiefeln nicht blank gewest. Alles verschmerzt im Gefühl der Lieb.

Abends zwölf harte Eier gessen. Aeusserst selig zu Bette gangen. —

Vor Flecke aus dem Tuche zu bringen nimmt man Toback, kocht ihn ab und schmiert's Tuch mit ein. Dann gebürstet und am Sonnenschein getrocknet, ist Alles 'raus.

Viertes Blatt.

Den zwölften Juli: Heut meinen Entschluß gefaßt nach langem Kampf. Mich risalsirt, Rieken ewig zu lieben, und das Fräulein zu heirathen, wofern mir mei fernere gute Verköstigung zugesagt wird.

Alle Andenken verbrannt von Rieken, um nicht wieder Kampf zu leiden.

Dennoch äußerst viel Furcht gehabt vor dem alten Baron, von wegen zum Hausnausschmeißen's, wenn's 'raus kommt.

Vier Stüber vom Fräulein geschenkt gekriegt, um mir ein' Erholung zu machen.

Angespielt heute von ferne auf fernerweite gute Verköstigung, wofern geheirathet werden soll. Mißverstanden geworden. Mich entschlossen, nächstesmal mich deutlicher zu machen.

Den vierzehnten Juli: Künftigen Schwiegervater'n heute vor Plaisir die Stiefeln ausgezögen. Ihn dabei bedeutsam angeblickt, um die Entdeckung vorzuspielen. Auch nicht verstanden geworden. Nach gerade bänglicht.

---

[1]) Nizza. — [2]) Ruccio Puccio.

Münchhausen geißelt eine Menge von extremen Erscheinungen unserer Zeit und daneben zieht sich durch's Ganze die liebliche Erzählung von dem westphälischen Hofschulzen und seiner Umgebung. Zu Jean Paulischem Humor hat es J. nicht gebracht; er fällt von seiner Satyre oft zu Witzen von geringerer Sorte herab, dagegen ist er jenem Humoristen an Klarheit und Fluß der Erzählung weit überlegen.

Epigonen, Familienroman 1836; Münchhausen, eine Geschichte in Arabesken 1838 und 1841; Tristan und Isolde, Gedicht in Romanzen 1841 sind seine bedeutendsten Schriften. Vergl. F. Freiligrath, Karl Immermann Blätter der Erinnerung. Stuttg. 1842.

Aus dem Münchhausen.

Blätter aus dem Tagebuche eines Bedienten.

Auch Karl Buttervogel führte ein Tagebuch. Da er sich viel in der Welt umhergetrieben und bei hundert Herrschaften gedient hatte, so war es ihm zur Gewohnheit geworden, kleine kurze Notizen in seine Brieftasche einzutragen, die sich dann dort vermischt mit Anzeichnungen seiner Auslagen fanden. Die Brieftasche hatte Decken von ehemals rothem Schafsleder. Denn ihre Farbe war durch die rauhe Faust der Zeit allgemach ausgetilgt worden; sie sahen jetzt fast aschgräulich aus. Vier Blätter gelben, oftbenutzten Pergamentes, auf welchem der Bleistift kaum noch eine Spur nach sich lassen wollte, waren eingeheftet; die Seitentasche enthielt eine gemalte Blume, mit einem Reime darunter, einen kleinen immerwährenden Kalender und einen Kamm.

Dieses ehrwürdige Alterthum schloß folgende Herzensergießungen Karlos des Schmetterlings [1]) in sich:

Erstes Blatt.

Den sechzehnten Juni: Ausgerissen von Stuttgart. Hab' mein Putzzeug im Wirthshaus stehen lassen. Von der Rieke keinen Abschied nicht genommen. Ging zu rasch.

Den zwei und zwanzigsten Juni: Angekommen auf'm Schloß durch Pferdsturz. Sehr viel Hunger und Durst gelitten. Flöh', Wanzen und sonstiges Ungemach. Gefallt mir hier gar nicht.

Vor Wachs	3	Stüber
Vor blauen Zwirn	1	—
Vor Sachen aus der Apotheke	18	—
Vor einen Brief	12	—
Vor waschen zu lassen . .	8	—
Vor meinen Herrn vor eine gemeinnützige Collecte	3	Heller

was mir Alles mein Herr noch zahlen muß.

Seit Lichtmeß keinen Lohn nicht gekriegt. Thut drei Gulden sechs Kreuzer per Monat, zusammen zwölf Gulden vier und zwanzig Kreuzer.

Den sechs und zwanzigsten Juni: Seit drei Tagen nichts zu fressen gehabt. An mein' Rieken continuirlich immerwährend gedacht. Ist kaum noch auszustehen. Sichtlich mager geworden.

O Rieke, dein Getreuer
Aus Schwaben oder Baiern,
Dem ist es nicht gegonnen,
Wenn Abends sinkt die Sonnen,
Daß 'er an deiner Brust
Dich kußt nach Herzenslust.

Vorstehenden Spruch gemacht gestern Nacht als den acht und zwanzigsten Juni,

[1]) So hieß ihn das sentimentale Fräulein Emerentia.

da ich nicht schlafen konnt' von wegen Hunger und Flöh!

Zweites Blatt.

Den fünften Juli: Lange nichts eingeschrieben in die Brieftafel. War zu beschäftigt die Zeit her. Außerordentlich mich verbessert in meiner ganzen Lag' und Condition. Fräulein verliebt in mich.

Durchaus nicht gewißt und erfahren, wie sich's zugetragen. Gefragt und getribelirt und endlich auf den Kopf mir zugeschworen, ich sei's.

Nicht ausweichen gekonnt und endlich zugesichert, ich wollt's seyn, wenn und wofern ich meine gehörige Verköstigung erlange.

Meinen alten Nußkracher mir fortgenommen und dazu geweint. Glaub', sie ist verrückt.

Sogleich am nämlichen Tag zwei Pfund Rindfleisch gegessen. Sehr schönes Gefühl danach gehabt. Zum erstenmal wieder in Ruh' an mei' Rieken gedacht.

Den siebenten Juli: Ueber Alles und Jedes befragt, als zum Exempel von Fürst und Hechelkram und seligen Spaziergängen in Nitze [1]) und von Rutscheputsche [2]). Kein Wort verstanden, indessen aber mir Alles gefallen gelassen und immerdar Ja gesagt.

Den achten Juli: Große Gewissensbisse gehabt um mei' Rieken. Bratwurst gessen, wornach sich die Beängstigung gemindert.

Nicht dafür gekonnt, daß ich in dieß Malheur verfallen.

Drittes Blatt.

Den neunten Juli: Schönes Gefühl empfunden durch die neue Lieb. Sehr geschmeichelt gefühlt von der Lieb vornehmer Person. Gar nicht mehr den Bedienten gefühlt in der neuen Lieb. Stiefeln in diesem Gefühl geputzt. Angeschnauzt von meinem Herrn und abgeschwartet in der Still', weil Stiefeln nicht blank gewest. Alles verschmerzt im Gefühl der Lieb.

Abends zwölf harte Eier gessen. Aeusserst selig zu Bette gangen. —

Vor Flecke aus dem Tuche zu bringen nimmt man Toback, kocht ihn ab und schmiert's Tuch mit ein. Dann gebürstet und am Sonnenschein getrocknet, ist Alles 'raus.

Viertes Blatt.

Den zwölften Juli: Heut meinen Entschluß gefaßt nach langem Kampf. Mich risalsirt, Rieken ewig zu lieben, und das Fräulein zu heirathen, wofern mir mei fernere gute Verköstigung zugesagt wird.

Alle Andenken verbrannt von Rieken, um nicht wieder Kampf zu leiden.

Dennoch äußerst viel Furcht gehabt vor dem alten Baron, von wegen zum Hausnausschmeißen's, wenn's 'raus kommt.

Vier Stüber vom Fräulein geschenkt gekriegt, um mir ein' Erholung zu machen.

Angespielt heute von ferne auf fernerweite gute Verköstigung, wofern geheirathet werden soll. Mißverstanden geworden. Mich entschlossen, nächstesmal mich deutlicher zu machen.

Den vierzehnten Juli: Künftigen Schwiegervater'n heute vor Plaisir die Stiefeln ausgezögen. Ihn dabei bedeutsam angeblickt, um die Entdeckung vorzuspielen. Auch nicht verstanden geworden. Nach gerade bänglicht.

[1]) Nizza. — [2]) Ruccio Puccio.

Gar keine Lust mehr zum Dienen bei Münchhausen. Gar zu viel gewißt von seinen Geheimnissen und seit jeher keinen rechten Respect nicht vor einem chemisch-präparirten Menschen gehabt. Durch die neue Lieb vollends ganz stolz geworden. Mich erniedrigt gefühlt durch die einförmigen Rockausklopfereien und sonstigen Amtsverrichtungen. Will Fürst von Hechelkram werden, wann's nicht anders ist und das Fräulein darauf besteht. Soll mir sagen, wo's Fürstenthum liegt, damit ich drum einkommen kann.

Am selbigen Tag, Nachts: Mein Herr von Münchhausen heute abermals seine Schmierereien vorgenommen und mir dadurch ganz widerwärtig geworden. Mir vorgenommen, bei erster Gelegenheit grob zu werden, um auf eine feine Manier aus dieser Sclaverei zu kommen.

Gefallt mir jetzt recht wohl hier. Uebrigens doch eigne Lag', und weiß der Schinder, was draus werden soll.

---

99. Albert Knapp,

dieser reichbegabte und unerschöpfliche Sänger geistlicher Lieder ist geb. zu Tübingen den 24. Juli 1798, studirte in seiner Vaterstadt Theologie, wurde hierauf Diaconus zuerst zu Sulz am Neckar, dann zu Kirchheim an der Teck und ist seit einigen Jahren Archidiaconus an der Stiftskirche zu Stuttgart. Seine Gedichte, welche dem größeren Theile nach in einer Sammlung von 4 Bänden unter dem Titel „Christliche Gedichte" erschienen, zum Theil aber auch in den verschiedenen Jahrgängen der von ihm herausgegebenen Christoterpe, eines religiösen Almanachs, zerstreut sind, gehören keineswegs bloß dem Gebiete des Kirchenlieds an, vielmehr finden sich unter ihnen auch in beträchtlicher Anzahl Naturschilderungen, Gelegenheitsgedichte, Romanzen und andere erzählende Stücke; aber alle haben mehr oder weniger eine religiöse Tendenz, und aus allen spricht ein tiefes religiöses Gefühl, wurzelnd in einem unerschütterlichen Glauben an die Heilslehren des Evangeliums. Mit besonderer Vorliebe hat sich die Knappsche Muse dem Hohenstaufen mit seinen großen Erinnerungen und seiner prachtvollen Fernsicht zugewandt, wovon ein eigener, hierauf sich beziehender Cyclus von Gedichten zeugt, der zum Theil schon in den Christlichen Gedichten sich findet, in einer weiteren Ausdehnung aber 1840 besonders erschienen ist. Allgemein bekannt ist Knapp's Evangelischer Liederschatz, in welchem zum Behufe der Erbauung über 3000 geistliche Lieder aus allen christlichen Jahrhunderten zusammengestellt sind.

1) Des Herrn Vorsorge.

Nicht menschlicher Rath,
Noch Erden-Verstand
Mag finden den Pfad
In's himmlische Land;
Der Pilger im Staube
Muß trostlos vergeh'n,
Erlischt ihm der Glaube:
Der Herr wird's verseh'n!

Zwar zittert das Herz,
Wenn Stürme sich nah'n,
Vergißt oft im Schmerz,
Was Gott ihm gethan;
Doch wird in dem Wetter
Die Sonne vergeh'n? —
O siehe, dein Retter,
Der Herr, wird's verseh'n!

Wenn Friede dir fehlt,
Und irdischer Sinn
Dich müde gequält,
Dann wende dich hin
Zu Golgatha's Hügel,
Und opfre dein Fleh'n,
Dort schimmert das Siegel:
Der Herr wird's verseh'n!

Wenn sehnend dein Aug'
Aufschauet zum Licht,
Du seufzest: ich taug'
In's Heiligthum nicht!
Dann wird vom Erbarmer
Ein Hauch dich umweh'n:
Sei fröhlich, du Armer,
Der Herr wird's verseh'n!

Er kennet dein Herz
Von Ewigkeit her,
Er wäget den Schmerz,
Und prüft nicht zu schwer;
Den Seinen muß Alles
Zum Besten gescheh'n, —
Der Tilger des Falles,
Der Herr, wird's verseh'n!

So wandelt sich's leicht
In jeglichem Stand;
Dein Jesus, er reicht
Dir gnädig die Hand;
Durch Nacht und durch Grauen,
Durch Tiefen und Höh'n
Führt froh das Vertrauen:
Der Herr wird's verseh'n!

Und endet der Weg
An drohender Gruft,
Noch glänzet ein Steg
In himmlischer Luft!
Dort winket der Glaube
Hinüberzugeh'n,
Und singt auf dem Staube:
Der Herr wird's verseh'n!

2) Osterfreude.

Auf Hohenstaufen geschrieben.

Hier, wo der Tod sieben goldene Kronen
Von sterblichen Häuptern riß,
Wo eines Kaiserthums krieg'rische Pracht
Hinabsank in der Vernichtung Schlund,
Denk' ich der ewigen Krone,
Die Du emporhebst aus dem Grab,
Auferstandener König! —
Des herrlichsten Königreichs,
Das mit Dir erblüht
Aus des Todes Pforten.

Weit hin umgürtet mit sanfter Herrlichkeit
Sich Dein Frühlingshimmel,
Und in den Lüften wehet
Des Osterfestes süßer Gesang:
Christ ist erstanden!
Wehmüthiger, inniger rühret mich's hier,
Daß Du lebest,
Und aller Zertrümmerung Todesklagen
Wiegt auf Deines Lebens
Triumphirender Ton:
Christ ist erstanden!

Nicht mehr wandeln nach Emmaus
Die traurenden Jünger;
Dein sanfter Gottestritt
Rauschet nicht mehr mit den Deinigen hin,
Daß sie Dich sehen,
Daß sie am Abend
In's Auge Dir schauen,
Und sprechen: Bleibe bei uns!

Ein Geisterreich ist's nun,
Darin wir wandeln
Geheimere Wege,

Der Auferstandnen lebendigen Pfad. —
Da begegnest Du noch
Deinen Trauernden, Sehnenden,
Und wo Dir die Liebe ruft,
Bist Du nahe,
Am Abend und Morgen.

Hier auch wandelst Du heute
Vorüber im Sonnenglanz,
Segnest, umfängst mich,
Wenn ich Dein begehre. —
Aus der Vorwelt zerrissenem Bildermeer,
Aus des Todtenreichs Ahnensaal,
Darin mit erloschenen Augen
Mich Helden anschau'n,
Fasset die Liebe den Blick
Auf Dich zusammen,
Und senkt, wenn düstre **Vergangenheit**
Sie geisterhaft rühret,
In Deine süße Gegenwart **ihr Herz**:
Christ ist erstanden!

Alle Himmel sind Dein,
Und diese Erde mit ihren **Grüften**,
Du heiliger König!
Auch ich bin Dein! —
Erquickt von dem Wonnelicht
Unermeßlicher Schöpfung,
Erquickt von Dir,
Du Leben der Leben,
Jauchzt meine Seele zum Himmel **hin**:
Christ ist erstanden!

3) Die Einladung.

Ein frommer Landmann in der Kirche saß;
Den Text der Pfarrer aus Johanne las
Am Ostermontag, wie der Heiland rief
Vom Ufer: Kindlein habt ihr Nichts zu essen? —
Das drang dem Landmann in die Seele tief,
Daß er in stiller Wehmuth dagesessen.
Drauf betet er: „Mein liebster Jesu Christ!
So fragest du? O wenn du hungrig bist,
So sei am nächsten Sonntag doch mein Gast,
Und halt' an meinem armen Tische Rast.
Ich bin ja wohl nur ein geringer Mann,
Der nicht viel Gutes dir bereiten kann;
Doch deine Huld, die dich zu Sündern trieb,
Nimmt auch an meinem Tische wohl vorlieb."
Er wandelt heim, und spricht sein herzlich Wort
An jedem Tag, die ganze Woche fort.
Am Samstag Morgen läßt's ihn nimmer ruh'n —
„Frau," hebt er an, „nimm aus dein bestes Huhn,
Bereit' es kräftig; fege Flur und Haus,
Stell' in die Stub' auch einen schönen Strauß;
Denn wisse, daß du einen hohen Gast
Auf morgen Mittag zu bewirthen hast.
Putz' unsre Kinderlein, mach' Alles rein, —
Der werthe Gast will wohl empfangen sein."
Da springen alle Kinderlein heran:
„O Vater, wer? wie heißt der liebe Mann?" —
Die Mutter frägt: „Nun, Vater, sage mir,
Gar einen Herren ludest du zu dir?"
Der Vater aber lächelt, sagt es nicht, —
Und Freude glänzt in seinem Angesicht.
Am Sonntag ruft der Morgenglocken Hall,
Zum lieben Gotteshause zieh'n sie all',
Und immer seufzt der Vater innerlich:
„O liebster Jesu, komm, besuche mich!
Du hast gehungert, — ach so möcht' ich gern
Dich einmal speisen, meinen guten Herrn!"

Wie die Gemeinde drauf nach Hause geht,
Die Mutter bald am Herde wieder steht.
Das Huhn ist weich, die Suppe dick und fett, —
Sie deckt den Tisch, bereitet Alles nett,
Trägt auf, und denkt bei'm zwölften Glockenschlag:
Wo doch der Gast so lange bleiben mag?
Es schlägt auf Eins; da wird's ihr endlich bang:
„Sprich, lieber Mann, wo weilt dein Gast so lang?
Die Suppe siedet ein, die Kinder steh'n
So hungrig da, — und noch ist Nichts zu seh'n.
Wie heißet denn der Herr? Ich glaube fast,
Daß du vergeblich ihn geladen hast."
Der Vater aber winkt den Kinderlein:
„Seid nur getrost! er kommt nun bald herein."
Drauf wendet er zum Himmel das Gesicht,
Und faltet zum Gebet die Hände, spricht:
„Herr Jesu Christe, komm, sei unser Gast
Und segne uns, was du bescheeret hast!"

Da klopft es an der Thüre; — seht, ein Greis
Blickt matt herein, — die Locken silberweiß.
„Gesegn' euch's Gott! Erbarmt euch meiner Noth!
Um Christi willen nur ein Stücklein Brod!
Schon lange bin ich hungrig umgeirrt, —
Vielleicht, daß mir bei euch ein Bissen wird."
Da eilt der Vater: „Komm, du lieber Gast!
Wie du so lange doch gesäumet hast!
Schon lange ja dein Stuhl dort oben steht;
Komm, labe dich, du kommst noch nicht zu spät."
Und also führet er den armen Mann
Mit hellen Augen an den Tisch hinan.
Und: „Mutter, seh doch! seht, ihr Kinderlein!
Den Heiland lud ich vor acht Tagen ein.
Ich wußt' es wohl, daß, wenn man Jesum lädt,
Er Einem nicht am Haus vorübergeht,
O Kinder, seht! in diesem Aermsten ist
Heut' unser Gast der Heiland Jesus Christ."

---

100. Rahel, Bettina und Charlotte Stieglitz.

Man hat in der neuesten Zeit vorzugsweise drei Frauen den Namen der geistreichen Frauen gegeben, einer tiefdenkenden Jüdin, einer naiven fröhlichschwärmenden Katholikin, und einer unglücklich schwärmerischen Protestantin. In Berlin kamen sie alle zusammen. Die Erstere, Rahel, ist hier geb. 1771. Ihr ausgezeichneter Geist sammelte sich einen Kreis hochgestellter und geistvoller Männer; unter ihnen war auch Varnhagen von Ense, 1785 in Düsseldorf geb., durch seine „Denkwürdigkeiten" bekannt, dem sie später ihre Hand gab. Einen kränklichen Körper schleppte sie bis in's Jahr 1833, in welchem sie in ihrer Vaterstadt starb. Varnhagen gab eine Sammlung ihrer Briefe unter dem Titel: „Rahel, ein Buch des Andenkens für ihre Freunde," heraus.

Bettina, aus dem Hause der Brentano ist zu Frankfurt a. M. geboren und verbrachte ihre Jugend im Kloster und bei Verwandten. In Göthe's Haus war sie schon frühe bekannt; namentlich kam sie viel mit Göthe's Mutter zusammen, und bald

erwachte in dem Mädchen eine eigenthümliche Liebe zu dem beinahe sechzigjährigen Göthe, die sich sehr naiv in den Briefen an Göthe und seine Mutter kund giebt. Später wurde der Dichter Achim von Arnim ihr Gatte, und mit ihm kam sie nach Berlin, wo sie noch jetzt sich aufhält. Jene Briefe sammelte sie in „Göthe's Briefwechsel mit einem Kinde." Jetzt ist sie auch noch als naive Politikerin in „Dieß Buch gehört dem König" aufgetreten. Die Dritte endlich unter den geistreichen Frauen, Charlotte Stieglitz, ist 1806 in Hamburg geboren, lebte früher in Leipzig, und der pietistische Religionsunterricht den sie hier genoß, war für ihre Lebensrichtung entscheidend. Ebendaselbst lernte sie den jungen Dichter Stieglitz kennen; er wurde Gymnasiallehrer in Berlin, und sie vermählte sich mit ihm. Aber die Schranken des Beamtenlebens waren dem Dichter zu enge; er wurde schwermüthig. Dieß brachte die gefühlvolle Frau zur Verzweiflung, so daß sie sich am Ende nicht mehr anders, als durch einen freiwilligen Tod, helfen zu können meinte. Sie erdolchte sich im Dezember des Jahres 1834. Th. Mundt hat ihr in der Schrift: „Charlotte Stieglitz" ein nach seinen Ansichten gemodeltes Denkmal gesetzt.

I. Aus: Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde.

1801.

Das würdigste Glück auf Erden ist, in mancher Beraubung immer zu leben: das geschieht nur ausgezeichneten Menschen, nämlich solchen, die das kennen, was göttlich wäre; besitzen kann es niemand. Unsere Wünsche sind unsere Seele, der Genuß ist endlich, und allein das Wirkliche. Und wir sollten uns und allem, was leben muß, den Wechsel und jede Thorheit nicht gestatten? Anfangen muß anderes: besinnen muß man sich auch. Eine Thräne zwischen einem Genusse und dem andern bleibt dem Zarten als Leitfaden und Zeichen des Himmels auf der Erde.

1806.

Ich freue mich etwas, daß auch nur ein bischen Vegetation auf einem Orte zu sehen ist, den ich seit fünf (und mehreren Jahren eigentlich —) als den Schauplatz von Verwüstungen kenne; von dem ich leben soll, mein Herz: Aber dieser kleine Bosheitstrost, läßt und giebt er mir nicht auch den Rückblick auf ewige und erneute Trauer? Davon wollt' ich schweigen.

Mit dem Schicksal bin ich nicht ausgesöhnter: ich denke schon länger, es giebt keins. Es giebt ein Universum, in dem entwickeln wir uns; und es ist ganz gleich, welches Schicksal wir haben, wenn wir zu Sinne gekommen sind; die Entwicklung ist unser Schicksal. Kein Zahnweh! und der Rest sind wir alles selbst. —

An Alexander von der Marwitz, in Friedersdorf.

Dienstag Morgen 9. Uhr, den 28. Juni 1811. Bei der anhaltendsten Hitze, ohne Regen.

Ich habe Ihren Brief vor mir, und will darauf antworten, als ob Sie mit mir sprächen. So sollten Sie es auch machen! — dann ist und bleibt eine Korrespondenz lebendig — und ist nicht so viel Tod im Leben, ist es selbst nicht eigentlich das Ringen mit ihm, daß man es verbreiten, vermehren soll, wo nur möglich? —

Als ich gestern nun beim Zuhausekommen Ihren dicken Brief fand, getraut' ich mir vor Lust beinah nicht, ihn

zu erbrechen, ich las ihn doch hastig, aber er freute mich nicht. Im Gegentheil, das Herz sank mir; und so ist es noch. Warum soll ich es nicht sagen? Nein, Lieber! So trübe können Sie nicht bleiben. In Friedersdorf nicht. Ich sage es Ihnen, noch Einmal, wüßt' ich Sie gut, ich ging es ein, auf immer einen andern Planeten, als den zu bewohnen, wo Sie sind, und Sie einen andern, als wo ich bin. Ich kann Ihr Leben nicht in der Luft erhalten: das ist ausgemacht; dazu gehört Einmal ein anderer Wurf, ein anderes Ereigniß. Aber so dürfen Sie nicht vereinsamen, auch ein halbes Jahr nicht, auch keinen Sommer durch. In Friedersdorf ist keine Gesellschaft für Sie; und die müssen Sie haben; lebendigen, alles anregenden Umgang. Könnten Sie irgend ein strenges Studium vollführen, auch gut: ein Geschäft abmachen, das dem künftigen Leben Lust macht, wieder! Aber was in's Himmels Namen, wollen Sie dort abwarten? Als ich es nur wünschte, daß Sie in Töplitz seien, schlug ich es Ihnen nur Einmal, wie nicht, vor: ein kleiner Eckel vor dem Müssigsein von Ihrer Seite, ein leiser Plan zu einem Amte, ein weitschichtiger zum Studiren, machte mich mit Recht bis im innersten Gewissen schweigen. Jetzt aber, bin ich ganz überzeugt, ist Töplitz, was Sie bedürfen. Ein ländlich schönes Thal, und eine solche Lebensart, mit der jetzt möglichen belebendsten Gesellschaft. Mit der Möglichkeit, ihr, so viel als Sie nur wollen, auszuweichen. Bäder können Sie ja da nehmen, von welcher Sorte Sie wollen: auch solche, wie in Friedersdorf. Sie finden Göthe, Gentz, den Herzog, Varnhagen, Adam Müller; also Sprecher. Eine Menge umgängliche Bekannte von meinem Gehege. Mich, als Salz und Quirl aller dieser Dinge; als Bequemlichkeitsrath. Leben Sie doch dort, wie Sie nur wollen. Sich für krank, für bizarr auszugeben, schelten zu lassen, kostet Sie ja nichts! Leben Sie, wenn Töplitz Sie eckelt, auf dem Weg nach den Steinbädern. Göttlich! Da lebte mal ein fränkischer Graf, den ich kannte. Nur, daß Sie mir nicht so vergehen, so verharschern! Je länger Sie bleiben wo Sie sind, je weniger Kraft und Grund finden Sie in sich auf, weg zu kommen! Es wird himmlisch in Töplitz sein; wir sehen eine Unmenge von Menschen; behandeln, bereden, belachen, studiren sie. Wer hindert Sie zu lesen, zu baden, zu thun, was Sie wollen! Erst nach drei großen Krankheiten verspürt' ich in der vierten den Krampf im Herzen, von dem Sie sprechen. Sie sollen ihn durchaus nicht haben!! bei Ihrer Jugend: Sie sind ja eigentlich gar nicht gekränkt; vergehen, wie eine Blume, sollen Sie nicht. Jetzt müssen Sie wirklich mir nahe leben. Soll ich Sie auf einen Irrthum aufmerksam machen? Sie wollen in einem Bade, in einem äußerlich müßigen Leben, nicht das Ansehen haben, als verweichlichten Sie sich in Unthätigkeit; und unterdeß geschieht das in der Wirklichkeit in Friedersdorf. Sie gehen da in Ihren eignen Stimmungen wie in einem Zauberwald umher, und werden bald nichts mehr vernehmen können! Kaum, Lieber, entschließen Sie sich, mir zu antworten, auf Punkte der lebendigen Mittheilung, und möchten mir reine Stimmungen schicken, die ich gewiß! alle in mein Herz aufnehmen möchte, und mit meinen Augen, und eigener Seele erahnde. Diese aber müssen die Dekoration Ihres Lebens nicht werden; diese müssen von der lebenden und lebendig machenden Sonne hervorgerufen, modifizirt werden. Von den Sonnen anderer Geister. Ueberlegen Sie das, Lieber, und erwägen Sie genau, wie meine

Luſt, Sie in Töplitz zu haben, hier mit wirken kann; ich bin nicht ganz im Stande, es zu unterſcheiden. Nur dies weiß ich, wüßt' ich dieſe Menſchen, dies Thal, bei Wiesbaden zum Beiſpiel; ſo ſagte ich, gehen Sie dahin: oder irgend einen geliebten belebenden Kreis von Freunden von Ihnen. Ich kenne nur den, der in Töplitz ſich verſammelt. Und rechne viel auf mich. Ich bin geſchaffen, das zu verlebendigen was da iſt; ja manches nur im Keim Daſeiendes zu ſchaffen. Ich habe ſchon oft gut auf Sie gewirkt. Varnhagen wird auch ſehr gut ſein. Ihnen ſei es als Geheimniß geſagt: er kommt vielleicht mich abzuholen. Iſt er aber den 10. Juni nicht hier, ſo reiſe ich allein ab; das weiß er. Ueberlegen Sie alles. Wollen Sie, müſſen Sie in Friedersdorf bleiben: ſo beſchwöre ich Sie, ſchreiben Sie mir, wie Sie gethan haben, jede Stimmung, jeden Moment des Befindens, jede krankhafte Laune: und ſchreiben Sie überhaupt. Denn im Kriege war Ihre Freundin nicht aufmerkſamer, nicht beſorgter um Sie, als jetzt. Bleiben Sie in dem Winkel dort, ſo wird in Töplitz, und ginge es mir noch ſo gut — ginge es mir! als ob ich dies Maß und Ziel nicht kennte! — ſo bleibt mir ein Stein auf dem Herzen; ein Gewiſſen; ein guter Theil von mir ſelbſt zurück. Hierüber ſprechen Sie nicht; dies waſchen Worte nicht aus. — —

Das glaub' ich! Mirabeaud's Briefe aus dem Donjon ſind göttlich. Der ſoll ſchlecht geweſen ſein? Nie hab ich es geglaubt. An mir hat er in der Nachwelt die Freundin, den Freund, der ihm vielleicht bei der Mitwelt fehlte: wie oft dacht' ich dies bei dieſem Manne: Ich bin ewig ſein Freund. „Ich weiß, was in dir lebt, ich kenne dich ganz!“ hätte Einmal ich ihm dies ſagen können, wie Göthe die Wahrheit vor ſich ſah.

Wie oft habe ich es Mirabeau'n nachgerufen. Es iſt mein Freund. „Träf' ich ihn draußen.“ Schiller. „O! gäb ein guter Gott, daß wir dem Wurm gleich, in ein beſonntes Thal — —!“ O! wäre nur Zeit da, das erlittene Unrecht gut zu machen. Das Verſchwinden in Nichts iſt in dieſer Betrachtung ſchrecklich. Dies *eine* Anknüpfen, Erinnern, wünſche ich nur. So lange ich lebe, ſchließe ich Mirabeau ernſt in mein Herz. —

Sie antworten. Und genau. Und benehmen mir meine Furcht immer auf's neüe wegen meiner volumes. Sie antworten hübſch gleich. Eigentlich müſſen Ihnen meine Briefe lieb ſein: ſie enthalten ſo vielerlei; und in Ihrer Wüſte dort! „Munter, nicht ſo altklug gethan.“ Ueberlegen Sie alles; und ſuchen Sie aus reinen ſtillen Geſichtspunkten zu antworten, wie ich mich bemüht habe, zu ſchreiben. — Adieu.

R.

II. Aus Göthe's Briefwechſel mit einem Kinde.

An Göthe.

Wenn Deine Einbildungskraft geſchmeidig genug iſt, mich in alle Schlupfwinkel von verfallenem Gemäuer, über Berg und Klüfte zu begleiten, ſo will ich's auch noch wagen, Dich bei mir einzuführen; ich bitte alſo: komm, — nur immer höher, — drei Stiegen hoch — hier in mein Zimmer, ſetz' Dich auf den blauen Seſſel am grünen Tiſch, mir gegen über; — ich will Dich nur anſehen, und — Göthe! — folgt mir Deine Einbildungskraft immer noch? — dann mußt Du die unwandelbarſte Liebe in meinen Augen erkennen, muß jetzt

liebreich mich in deine Arme ziehen; sagen: so ein treues Kind ist mir beschеert, zum Lohn, zum Ersatz für Manches. Es ist mir werth dies Kind, ein Schatz ist mir's, ein Kleinod, das ich nicht verlieren will. — Siehst Du? — und mußt mich küssen; denn das ist, was meine Einbildungskraft der Deinigen beschеert.

Ich führ' Dich noch weiter; — tritt sachte auf in meines Herzens Kammer; hier sind wir in der Vorhalle; — große Stille! — kein Humbold, — kein Architekt, — kein Hund, der bellt. — Du bist nicht fremd; geh' hin! poch' an — es wird allein sein und, herein — Dir rufen. Du wirst's auf kühlem, stillem Lager finden, ein freundlich Licht wird Dir entgegen leuchten, Alles wird in Ruh' und Ordnung sein, und Du willkommen. — Was ist Das? — Himmel! — Die Flammen über ihm zusammenschlagend! Woher die Feuersbrunst? — armes Herz! — armes nothgedrungenes Herz! — Was kann der Verstand hier? — der weiß Alles besser und kann doch Nichts helfen, der läßt die Arme sinken.

Kalt und unbedeutend geht das Leben entweder so fort, das nennt man einen gesunden Zustand, oder wenn es wagt auch nur den einzigen Schritt tiefer in's Gefühl, dann greifen Leidenschaften brennend mit Gewalt es an, so verzehrt sich's in sich selber. — Die Augen muß ich zumachen und darf Nichts ansehen, was mir lieb ist. Ach! die kleinste Erinnerung macht mich ergrimmen in sehnendem Zorn, und drum darf ich auch nicht immer in Gedanken Dir nachgehen, weil ich zornig werde und wild. — Wenn ich die Hände ausstrecke, so ist's doch nur nach den leeren Wänden, wenn ich spreche, so ist's doch nur in den Wind, und wenn ich endlich Dir schreibe, so empört sich mein eigen Herz, daß ich nicht die leichte Brücke von dreimal Tag und Nacht überfliege und mich in süßester, der Liebe ewig ersehnter Ruhe zu Deinen Füßen lege.

Sag', wie bist Du so mild, so reichlich gütig in Deinem lieben Brief; mitten in dem hart gefrornen Winter sonnige Tage, die mir das Blut warm machen; — was will ich mehr? — Ach, so lang ich nicht bei Dir bin, kein Segen.

Ach, ich möchte, so oft ich Dir wieder schreibe, auch wieder Dir sagen: wie und warum und Alles; ich möchte Dich hier auf den einzigen Weg leiten, den ich einzig will, damit es einzig sei, und ich nur einzig sei die, so Dich liebt und so von Dir erkannt wird.

Ob Liebe die größte Leidenschaft sei und ob zu überwinden, versteh' ich nicht; bei mir ist sie Willen, mächtiger, unüberwindlicher.

Der Unterschied zwischen göttlichem und menschlichem Willen ist nur, daß jener nicht nachgiebt und ewig Dasselbe will; unser Wille aber jeden Augenblick fragt: darf oder soll ich? — der Unterschied ist, daß der göttliche Wille Alles verewigt, und der menschliche am Irdischen scheitert; das ist aber das große Geheimniß, daß die Liebe himmlischer Wille ist, Allmacht, der Nichts versagt ist.

Ach, Menschenwitz hat keinen Klang, aber himmlischer Witz, der ist Musik, lustige Energie, dem ist das Irdische zum Spott; er ist das glänzende Gefieder, mit dem die Seele sich aufschwingt, hoch über die Ansiedelungen irdischer Vorurtheile; von da oben herab ist ihr alles Geschick gleich. Wir sagen, das Schicksal walte über uns? — Wir sind unser eigen Schicksal, wir zerreißen die Fäden, die uns dem Glück verbinden, und knüpfen jene an, die uns unselige Last auf's Herz legen; eine innere geistige Gestalt will sich durch die äußere weltliche bilden,

dieser innere Geist regiert selbst sein eigen Schicksal, wie es zu seiner höheren Organisation erforderlich ist.

Du mußt mir's nicht verargen, wenn ichs nicht deutlicher machen kann, Du weißt Alles und verstehst mich und weißt, daß ich recht habe, und freust Dich drüber.

Gute Nacht! — bis Morgen gute Nacht. — Alles ist still, schläft ein Jeder im Haus, hängt träumend Dem nach, was er wachend begehrt, ich aber bin allein wachend mit Dir. Draußen auf der Straße kein Laut mehr — ich möchte wohl versichert sein, daß in diesem Augenblick keine Seele mehr an Dich denkt, kein Herz mehr einen Schlag für Dich thut, und ich allein auf der weiten Welt sitze zu Deinen Füßen, das Herz in vollen Schlägen geht auf und ab; und während Alles schläft, bin ich wach, Dein Knie an meine Brust zu drücken, und Du? — Die Welt braucht's nicht zu wissen, daß Du mir gut bist.

Bettine.

III. Die letzten Worte, die Charlotte Stieglitz hinterlassen hat.

Unglücklicher konntest Du nicht werden, Vielgeliebter! Wohl aber glücklicher im wahrhaften Unglück! In dem unglücklich sein liegt oft ein wunderbarer Segen, *er wird sicher über Dich kommen!!!* Wir litten Beide ein Leiden, Du weißt es, wie ich in mir selber litt; nie komme ein Vorwurf über Dich, Du hast mich vielgeliebt! Es wird besser mit Dir werden, viel besser jetzt, warum? ich fühle es, ohne Worte dafür zu haben. Wir werden uns einst wieder begegnen, freier, gelöster! Du aber wirst noch hier Dich herausleben und mußt dich noch tüchtig in der Welt herumtummeln.

Grüße Alle, die ich liebte und die mich wieder liebten! Bis in alle Ewigkeit!

Deine Charlotte.

Zeige dich nicht schwach, sei ruhig und stark und groß!

---

101. Ludwig Börne. Heinrich Heine. Karl Gutzkow. Wolfgang Menzel.

In der neuesten Periode der deutschen Literatur spielen die genannten Männer eine Hauptrolle. Die Richtung auf Politik und schrankenlose Kritik ist allen vieren gemeinschaftlich und darum mögen sie auch hier, so sehr Einzelne von ihnen im Streit mit einander lagen und zum Theil noch liegen, beisammen stehen. L. *Börne*, 1784 zu Frankfurt a. M. geboren, war der Sohn jüdischer Eltern, die den Namen Baruch führten. Er studirte zuerst die Medicin zu Berlin und Halle, später aber mit weit größerer Liebe die Staatswissenschaften zu Heidelberg und Gießen. In Frankfurt selbst erhielt er alsdann eine Anstellung als Polizeiaktuar, die er jedoch in Folge des deutschen Befreiungskrieges wieder verlor. So wieder auf eigenen Füßen stehend, wandte er sich ganz politischer und kritischer Schriftstellerei zu. Die Zeitschriften: „*Zeitschwingen*" und „*Wage*," welche er selbst herausgab, waren seine Organe; treffende Satyre finden wir schon damals in seinen Aufsätzen. Doch erst von 1830 an, da er seinen bleibenden

Wohnsitz in Paris genommen hatte, entwickelte sich sein Geist vollends zu dem weltumfassenden Humor, der die ganze Zeitgeschichte wie ein tragikomisches Drama belächelt. Man betrachte ihn sonst, wie man will, es sei, daß er die Erbitterung gegen das Bestehende oft bis auf ein ungenießbares Aeußerstes getrieben, daß er auch das wahrhafte Erhabene in den Staub gezogen habe: was er sagte, gieng doch aus aufrichtiger Seele hervor, und einen Mann vom größten Geistesreichthum hat Deutschland an ihm verloren. Die „Briefe aus Paris" sind dafür Bürgen. Börne starb 1837 zu Paris. Daß er 1817 unter dem Namen Börne zur evangelischen Kirche übertrat, war bei ihm von geringerer Bedeutung, weil es ihm dabei offenbar nur auf Befreiung der religiösen Ueberzeugung von jeglichem Zwange ankam.

In der sogenannten liberalen Tendenz trifft Heine mit Börne vielfach zusammen. Aber Heine hat es nicht eben so ausschließlich mit der Politik zu thun, wie Börne. Das gesellschaftliche Leben, die Kunst beschäftigen ihn vielfach. Heine ist Dichter, Börne nicht. Vom Vater her stammt Heine ebenfalls aus dem Volke Israels; die Mutter aber war eine Christin, und Heine selbst wurde als Christ erzogen. 1797 wurde er in Düsseldorf geboren; in Bonn, Göttingen, Berlin studirte er die Rechte, lebte dann als Literat da und dort in Deutschland, und hält sich seit 1830 in Paris auf, von wo ihm die Rückkehr in das Vaterland wegen allzufreier politischer Aeußerungen untersagt ist. Heine trat am Anfang der zwanziger Jahre mit lyrischen Kleinigkeiten und den Tragödien „Almansor" und „Radcliff" auf. Großes Aufsehen machte er aber erst mit seinen „Reisebildern" und der größeren Sammlung lyrischer Gedichte, die er „das Buch der Lieder" betitelte. Von Paris aus schrieb er „französische Zustände" und den „Salon", eine Sammlung von Aufsätzen, in welchen er über französische und deutsche Kunst, Religion, Philosophie in äußerst geistreichem, aber auch äußerst frivolem Tone sich vernehmen läßt. Die Satyre ist bei ihm wie bei Börne zur höchsten Bitterkeit gesteigert, und die Sucht, Alles, auch das, was das sittliche Gefühl auf's tiefste verletzt, schonungslos aufzudecken, geht bei Heine offenbar zu weit.

Durch das Letztere wird man bei Heine an K. Gutzkow, ein jüngeres Glied des „jungen Deutschlands", erinnert. Er ist 1811 in Berlin geboren und studirte da Theologie. Zuerst trat er als Kritiker auf und nachher als ziemlich fruchtbarer Dichter von Romanen und Schauspielen. In allen seinen Producten ist er übrigens zu rasch, zu einseitig. Das Leichthingeworfene, Kurzsätzige in der Sprache hat Gutzkow mit Börne und Heine gemein. Bei ihm, wie bei Heine, artet es nicht selten in's Leichtfertige, Arrogante aus. Uebrigens gehört G. jetzt zu den beliebteren Dramatikern. „Werner" und „Zopf und Schwert" werden gerne gesehen.

Wolfgang Menzel (1798 in Schlesien geboren) hatte seine schriftstellerische Laufbahn mit Streckversen begonnen, sodann eine vielverbreitete „Geschichte der Deutschen" und eine „Geschichte der deutschen Literatur", besonders der neuesten Zeit, geschrieben. Endlich war er in dem, dem „Morgenblatt" beigegebenen Literaturblatt als Kritiker aufgetreten. In Stuttgart, wo Menzel zugleich als liberales Mitglied der wirtembergischen Ständekammer thätig war, kam Gutzkow mit ihm zusammen; doch ihre Verbindung war von kurzer Dauer. Gutzkow's allzuoffene Sinnlichkeit veranlaßte Menzel zu einer heftigen Kritik, wie er denn überhaupt sich als allzueifrigen und allzuumfassenden Beurtheiler, zumal wo es Anfeindung gewißer moralischer Richtungen und des Franzosenthums galt, gezeigt hat.

I. Aus Börne's Briefen aus Paris.

Gestern Abend habe ich doch einmal wieder eingesehen, wozu Gott den Menschen Ohren geschaffen hat; man vergißt Das leicht und oft. Ich habe die Malibran in der diebischen Elster gehört. Nun, jetzt bin ich doch wieder verliebt, und Casimir Perier [1]) kann froh darüber seyn; Das wird ihm etwas Ruhe vor mir verschaffen. Sie trat nach langer Abwesenheit zum ersten Mal wieder auf und wurde vom Publikum mit noch mehr Liebe, als Geräusch, empfangen; Das war deutlich zu merken. Auch mußte sie die angefangene Arie wieder unterbrechen, denn die Rührung unterdrückte ihre Stimme. Nun möchte ich wissen, ob das Natur oder Kunst war: dem Teufel kann man trauen, aber keiner Comödiantin. Ich kann ganz mit Ernst versichern, daß ich verliebt in sie bin, nicht in ihre Person, aber in ihren Gesang und noch mehr in ihr Spiel. Und Spiel in einer Oper! wer denkt nur an so Etwas, wer erwartet es? Nie habe ich eine Schauspielerin gesehen, die so aufmerksam ist, auf sich und auf die Andern. Sie vergißt Nichts, weder bei der leidenschaftlichsten Bewegung, noch in der gleichgültigsten Ruhe. Sie vergaß nicht einmal die Servietten auszuschütteln, als sie den Tisch abdeckte. Es steht Keiner auf der Bühne, und es mögen der Mitspielenden noch so viele, deren Rollen noch so unbedeutend sein, für den sie nicht einen eigenen Blick, eine eigene Bewegung hätte. Sie spielt für Alle. Die Darstellung der thätigen Leidenschaften, des Hasses, des Zorns, der Verachtung, der handelnden Verzweiflung gelingt ihr meisterhaft, und ganz durchsichtig, wie sie ist, sieht man die Leidenschaften nicht blos in ihrer Reife, sondern man kann sie vom ersten Keime an bis zu den Früchten verfolgen. Sie muß viel studiren, viel nachdenken, viel lesen, sogar Medicinisches. Woher wüßte sie sonst alle pathologischen Bewegungen des Körpers so naturtreu darzustellen? Ich mußte manchmal die Augen von der Bühne abwenden, um nur wieder Athem zu schöpfen; denn wenn man die Pulsschläge zählt, die zu solchen Gemüthsbewegungen gehören, wird einem ganz angst bei der Rechnung. Mein kühles Urtheil, daß die Malibran oft zu natürlich spiele, hieß ich mit Unwillen schweigen, so recht es auch hat. In der Tragödie, sowohl im Gedichte, als in der mimischen Darstellung, darf zwar die Person handeln; aber leiden darf nur der Mensch. Die Person leiden zu sehen — was hat man davon? (Es ist doch schön, daß ein Kritiker nichts zu fürchten hat, hätte das: „was hat man davon?" ein Anderer gesagt, ich wollte mich schön über ihn lustig machen.) Der Körper soll die Leidenschaft der Seele durchblicken lassen; wird er aber selbst trübe, wie kann da die Seele durchscheinen? Das vergißt die Malibran zuweilen, und ihre leidenschaftlichen Bewegungen werden dann zu Nervenkrämpfen. Aber ach! wenn man mit der Geliebten schmollt, es dauert nicht lange. Sie spielt doch himmlisch. Und Rubini, Lablache! Was soll ich noch viel sagen? Ich könnte doch nicht mehr herausbringen, als unsere deutsche Morgen- und Abend-Blätter: „Der gestrige Abend war ein genußreicher Abend."

[1]) Als Börne seine Briefe schrieb, war Perier Premierminister in Frankreich.

— Haben Sie denn wirklich gemeint, das Loben meiner Briefe würde immer so fort gehen? O, lassen Sie nur erst die preußischen Recensenten kommen und den Leipziger Viehstall [1]) aufthun: da werden Sie noch ganz andere Dinge hören. Wenn ich Wunden scheute, hätte ich den Kampf vermieden. Die Leute thun mir gar nicht Unrecht, die in den Briefen meine frühere Mäßigung nicht finden; aber sie thun sich selbst Unrecht, daß sie sie suchten. Die Zeiten der Theorien sind vorüber, die Zeit der Praxis ist gekommen. Ich will nicht schreiben mehr, ich will kämpfen. Hätte ich Gelegenheit und Jugendkraft, würde ich den Feind im Felde suchen; da mir aber beide fehlen, schärfe ich meine Feder, sie so viel wie möglich einem Schwerte gleich zu machen. Und ich werde sie führen, bis man sie mir aus der Hand schlägt, bis man mir die Faust abhaut, die mit der Feder unzertrennlich verbunden ist. Die Mäßigung ist jetzt noch in meiner Gesinnung, wie es sie früher war; aber sie soll nicht mehr in meinen Worten erscheinen. Damals, als ich so ruhig schrieb, stürmte es gerade am heftigsten in mir; weil ich noch nicht wußte, was ich wollte, ging ich langsam und sprach bedächtig. Jetzt aber, da mir klar geworden, was *sie* wollen, weiß ich auch, was *ich* will, ich darf mich dem Strome meines Herzens überlassen, habe nichts mehr zu wählen und nichts mehr zu bedenken.

— So eben lese ich in der neuesten Hamburger Zeitung folgende Brochüre angezeigt: „Gegen L. Börne, den Wahrheit-, Recht- und Ehrvergessenen Briefsteller aus Paris, von E. Meyer Dr.“ Ich kann es mir nicht erklären; aber sobald ich den Titel gelesen, bekam ich gleich einen heftigen Appetit, und ich schickte den Konrad weg, mir vom Restaurateur ein tête de veau au Naturel zu holen. Ich pflege sonst nie à la fourchette zu frühstücken. Ach! könnten nur viele Menschen, wie ich, Wahrheit, Recht und Ehre noch *vergessen* — es stünde besser mit der Welt! Wenn ich diese Schrift nur bald in Paris haben könnte; ich würde wahrscheinlich darauf antworten. Zwar liegt Das sonst nicht in meiner Art, aber ich muß dießmal zum Schutz der guten Sache das schwere Opfer bringen, mich gegen persönlichen Angriff zu vertheidigen. Vielleicht können Sie in Frankfurt erfahren, wer dieser Dr. Meyer ist. Es ist immer gut, Das zu wissen. Sie sehen aber daraus wieder, was ein Gelehrter ausstehet, und sein Sie froh, daß Sie dumm sind.

II. Lieder von H. Heine.

1. Frühlingslieder.

Unterm weißen Baume sitzend
Hörst du fern die Winde schrillen,
Siehst, wie oben stumme Wolken
Sich in Nebeldecken hüllen;

Siehst, wie unten ausgestorben
Wald und Flur, wie kahl geschoren.
Um dich Winter, in dir Winter,
Und dein Herz ist eingefroren.

Plötzlich fallen auf dich nieder
Weiße Flocken, und verdrossen
Meinst du schon, mit Schneegestöber
Hab' der Baum dich übergossen.

[1]) So nennt Börne die „Blätter für literarische Unterhaltung.“

Doch es ist kein Schneegestöber,
Merkst du bald mit freud'gem Schrecken;
Duft'ge Frühlingsblüthen sind es,
Die dich necken und bedecken.

Welch' ein schauersüßer Zauber!
Winter wandelt sich in Maie,
Schnee verwandelt sich in Blüthen,
Und dein Herz, es liebt auf's Neue.

Leise zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute.
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling' hinaus, in's Weite.

Kling' hinaus, bis an das Haus,
Wo die Veilchen sprießen.
Wenn du eine Rose schaust,
Sag', ich laß sie grüßen.

2.

Es war ein alter König,
Sein Herz war schwer, sein Haupt war grau,
Der arme alte König,
Er nahm eine junge Frau.

Es war ein schöner Page,
Blond war sein Haupt, leicht war sein Sinn;
Er trug die seid'ne Schleppe
Der jungen Königin.

Kennst du das alte Liedchen?
Es klingt so süß, es klingt so trüb!
Sie mußten beide sterben,
Sie hatten sich viel zu lieb.

3. Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier:
Sie waren in Rußland gefangen:
Und als sie kamen in's deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten sie beide die traurige Mähr,
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das tapfere Heer,
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der Eine sprach: „Wie weh wird mir!
Wie brennt meine alte Wunde!"

Der Andere sprach: „Das Lied ist aus;
Auch ich möcht' mit dir sterben:
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben."

„Was scheert mich Weib, was scheert mich Kind!
Ich trage weit beßres Verlangen;
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind!
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

Gewähr mir, Bruder, eine Bitt:
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab' mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollst du auf's Herz mir legen;
Die Flinte gieb mir in die Hand
Und gürt, mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach' im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Rosse Getrabe.

Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen,
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab,
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen."

4.

Ich hatte einst ein schönes Vaterland.
Der Eichenbaum
Wuchs dort so hoch, die Veilchen nickten sanft.
Es war ein Traum.

Das küßte mich auf Deutsch, und sprach
auf Deutsch
(Man glaubt es kaum,
Wie gut es klang) das Wort: „ich liebe dich!“
Es war ein Traum.

5.

Das Fräulein stand am Meere
Und seufzte lang und bang,
Es rührte sie so sehre
Der Sonnenuntergang.

Mein Fräulein! sein Sie munter,
Das ist ein altes Stück;
Hier vorne geht sie unter
Und kehrt von hinten zurück.

III. Aus Heine's Reisebildern.

(Geschrieben auf der Insel Norderney.)

Einen eigenthümlichen Reiz gewährt das Kreuzen um die Insel. Das Wetter muß aber schön sein; die Wolken müßen sich ungewöhnlich gestalten, und man muß rücklings auf dem Verdecke liegen, und in den Himmel sehen, und allenfalls auch ein Stückchen Himmel im Herzen haben. Die Wellen murmeln alsdann allerlei wunderliches Zeug, allerlei Worte, woran liebe Erinnerungen flattern, allerlei Namen, die, wie süße Ahnung, in der Seele wiederklingen, — „Evelina!“ Dann kommen auch Schiffe vorbeigefahren, und man grüßt, als ob man sich alle Tage wiedersehen könnte. Nur des Nachts hat das Begegnen fremder Schiffe auf dem Meere etwas Unheimliches; man will sich dann einbilden, die besten Freunde, die wir seit Jahren nicht gesehen, führen schweigend vorbei, und man verlöre sie auf immer.

Ich liebe das Meer, wie meine Seele. Oft wird mir sogar zu Muthe, als sei das Meer eigentlich meine Seele selbst; und wie es im Meere verborgene Wasserpflanzen giebt, die nur im Augenblick des Aufblühens an dessen Oberfläche heraufschwimmen, und im Augenblick des Verblühens wieder hinabtauchen: so kommen zuweilen auch wunderbare Blumenbilder heraufgeschwommen aus der Tiefe meiner Seele und duften und leuchten und verschwinden wieder — „Evelina!“

Man sagt, unfern dieser Insel, wo jetzt Nichts als Wasser ist, hätten einst die schönsten Dörfer und Städte gestanden, das Meer habe sie plötzlich alle überschwemmt, und bei klarem Wetter sähen die Schiffer noch die leuchtenden Spitzen der versunkenen Kirchthürme, und mancher habe dort, in der Sonntagsfrühe, sogar ein frommes Glockengeläute gehört. Die Geschichte ist wahr: denn das Meer ist meine Seele. —

„Eine schöne Welt ist da versunken,
Ihre Trümmer blieben unten stehn,
Lassen sich als goldne Himmelsfunken
Oft im Spiegel meiner Träume sehn.“
(W. Müller.)

Erwachend höre ich dann ein verhallendes Glockengeläute und Gesang heiliger Stimmen — „Evelina!“

Geht man am Strande spatzieren, so gewähren die vorbeifahrenden Schiffe einen schönen Anblick. Haben sie die blendend weißen Segel aufgespannt, so sehen sie aus, wie vorbeiziehende, große Schwäne. Gar besonders schön ist dieser Anblick, wenn die Sonne hinter dem vorbeisegelnden Schiffe untergeht, und dieses, wie von einer riesigen Glorie, umstrahlt wird. —

IV. Aus Heine's Salon.

Aus den Memoiren des Herrn von Schnabelewopski.

Erstes Kapitel.

Mein Vater hieß Schnabelewopski; meine Mutter hieß Schnabelewopska; als beider ehelicher Sohn wurde ich geboren den ersten April 1795 zu Schnabelewops. Meine Großtante, die alte Frau von Pipitzka, pflegte meine erste Kindheit, und erzählte mir viele schöne Mährchen, und sang mich oft in den Schlaf mit einem Liede, dessen Worte und Melodie meinem Gedächtnisse entfallen. Ich vergesse aber nie die geheimnißvolle Art, wie sie mit dem zitternden Kopfe nickte, wenn sie es sang, und wie wehmüthig ihr großer einziger Zahn, der Einsiedler ihres Mundes, alsdann zum Vorschein kam. Auch erinnere ich mich noch manchmal des Papagei's, über dessen Tod sie so bitterlich weinte. Die alte Großtante ist jetzt ebenfalls todt, und ich bin in der ganzen weiten Welt wohl der einzige Mensch, der an ihren lieben Papagai noch denkt. Unsere Katze hieß Mimi und unser Hund hieß Joli. Er hatte viel Menschenkenntniß und gieng mir immer aus dem Wege, wenn ich zur Peitsche griff. Eines Morgens sagte unser Bedienter: der Hund trage den Schwanz etwas eingekniffen zwischen den Beinen und lasse die Zunge länger als gewöhnlich hervorhängen; und der arme Joli wurde nebst einigen Steinen, die man ihm an den Hals festband, in's Wasser geworfen. Bei dieser Gelegenheit ertrank er. Unser Bedienter hieß Vrschtzwitsch. Man muß dabei nießen, wenn man diesen Namen ganz richtig aussprechen will. Unsere Magd hieß Swurtszka, welches im Deutschen etwas rauh, im Polnischen aber äußerst melodisch klingt. Es war eine dicke untersetzte Person mit weißen Haaren und blonden Zähnen. Außerdem liefen noch zwei schöne, schwarze Augen im Hause herum, welche man Seraphine nannte. Es war mein schönes herzliebes Mühmelein, und wir spielten zusammen im Garten, und belauschten die Haushaltung der Ameisen, und haschten Schmetterlinge und pflanzten Blumen. Sie lachte einst wie toll, als ich meine kleinen Strümpfchen in die Erde pflanzte, in der Meinung, daß ein paar große Hosen für meinen Vater daraus hervorwachsen würden.

Aus dem achten Kapitel.

— Jedes Land hat seine besondere Küche und seine besondere Weiblichkeiten, und hier ist Alles Geschmacksache. Der Eine liebt gebratene Hühner, der Andere gebratene Enten; was mich betrifft, ich liebe gebratene Hühner und gebratene Enten und noch außerdem gebratene Gänse. Von hohem idealischem Standpunkte betrachtet, haben die Weiber überall eine gewisse Aehnlichkeit mit der Küche des Landes. Sind die britischen Schönen nicht eben so gesund, nahrhaft, solide, konsistent, kunstlos und doch so vortrefflich, wie Altenglands einfach gute Kost: Rostbeaf, Hammelbraten, Pudding in flammendem Cogniac, Gemüse in Wasser gekocht, nebst zwei Saucen, wovon die eine aus gelassener Butter besteht? Da lächelt keine Fricassé, da täuscht kein flatterndes Vol-au-vent, da seufzt kein geistreiches Ragout, da tändeln nicht jene tausendartig gestopften, gesottenen, aufgehüpften, gerösteten, durchzückerten, pikanten, deklamatorischen

und sentimentalen Gerichte, die wir bei einem französischen Restaurant finden, und die mit den schönen Französinnen selbst die größte Aehnlichkeit bieten! Merken wir doch nicht selten, daß bei diesen ebenfalls der eigentliche Stoff nur als Nebensache betrachtet wird, daß der Braten selber manchmal weniger werth ist, als die Sauce, daß hier Geschmack, Grazie und Eleganz die Hauptsache sind. Italiens gelbfette, leidenschaft-gewürzte, humoristisch garnirte, aber doch schmachtend idealische Küche trägt ganz den Charakter der italienischen Schönen. O, wie sehne ich mich manchmal nach den lombardischen Stuffados, nach den Tagliarinis und Brocolis des holdseligen Toskana! Alles schwimmt in Oel, träge und zärtlich, und trillert Rossinis süße Melodien; und weint vor Zwiebelduft und Sehnsucht!

Von der deutschen Küche kein Wort. Sie hat alle möglichen Tugenden, und nur einen einzigen Fehler; ich sage aber nicht, welchen. Da giebts gefühlvolles, jedoch unentschlossenes Backwerk, verliebte Eierspeisen, tüchtige Dampfnudeln, Gemüthssuppe mit Gerste, Pfannkuchen mit Aepfel und Speck, tugendhafte Hausklöse, Sauerkohl — wohl Dem, der es verdauen kann!

---

102. Nikolaus Lenau.

Es ist für mehrere der neuesten Dichter charakteristisch, daß sie nach Art der Meistersänger und der Gelehrten im Zeitalter der Reformation sich unter fingirten Namen in ihren Schriften einführen. Der eigentliche Name von N. Lenau ist Niembsch oder Nimptsch von Strehlenau. Er ist den 13. August 1802 in dem Dorfe Csatàt in Ungarn geboren. In Wien machte er die nöthigen philosophischen Vorstudien; hernach studirte er in einer Reihe von Jahren zuerst Jurisprudenz, dann Medicin. Außer einem kürzeren Aufenthalt in Amerika war er auch seither meist in Wien oder in Ischl. Neuerlich ist die Schwermuth, welche aus den meisten seiner Gedichte hervorleuchtet, zur Krankheit geworden. Er wohnt in einem Städtchen bei Stuttgart, von wo aus man mit Sehnsucht die Nachricht von seiner Genesung erwartet (Nov. 1844).

Lenau hat sich in allen Gattungen der Dichtkunst versucht, aber nur da, wo Lyrik und Tendenz-Poesie einander berühren, ist er auf seinem eigentlichen Gebiete, und selbst das Drama und Epos schlagen ihm immer wieder zu jener Gattung um. Im Savonarola, dem gelungensten seiner Werke tritt die epische Erzählung ganz hinter die lyrisch-oratorische Tendenz zurück. Sein Faust ist als Drama jedenfalls nicht gelungen. In diesen wie in seinen kleineren Gedichten ist ein elegischer Zug unverkennbar, der hie und da durch kältere Reflexionen unterbrochen wird. Der Gedankenreichthum ist häufig gesucht, die Sprache in Folge davon etwas schwülstig. Ein Paar Polenlieder sind nicht so bedeutend, daß er deßwegen den politischen Dichtern der Gegenwart beizuzählen wäre.

Gedichte, zuerst 1832, zuletzt 1843. Faust, Stuttg. 1836. Savonarola, Stuttg. 1837 und 1844. Die Albigenser, Stuttg. 1842. — Martensen über Lenau's Faust, Stutig. 1836. Uffo Horn: N. L., seine Ansichten u. s. w. Hamb. 1837.

I. Aus den lyrischen Gedichten.

1) An einen Jugendfreund.

Des Lebens holder Zauber ging vorüber,
Ich klage, daß die Jugend mir verloren;
Doch Eines macht mir noch die Klage trüber:
Die Treue brach, die du mir einst geschworen.
Nicht meint' ich, daß vor uns das theure Erbe
Verblich'ner Jugend — ihre Freundschaft sterbe.

Du eiltest im Vergessen! ungeduldig
Warfst du dem Tod aus deiner Brust entgegen,
Was du nur allzubald dem herben schuldig,
Wenn's einmal aus ist mit des Herzens Schlägen.
Nicht wolltest du die Treu im Busen halten
Bis an der Gruft gebieterisch Erkalten.

Wenn du tief schlummerst unter deinem Hügel,
Nichts mehr erfährst vom holden Lenz erwachen,
Wie laue Winde dann mit leichtem Flügel
Die Rosenglut am Strauch lebendig fachen,
Wie süß dann singen in den grünen Hallen
Von Rosenduft berauschte Nachtigallen:

Dann wäre früh genug der Freund vergessen,
Den du geliebt in deinen Jugendtagen,
Deß volles Herz gleich glühend, unermessen,
Dem Jugendideal und dir geschlagen.
Er hielt den Traum umarmet und dein Lieben,
Und Beides sah er mährchenhaft zerstieben.

Gleichwie Nachtlüfte weh'n in Blüthenhagen,
Wehmüthig säuseln, doch kein Blatt entführen;
Wie Nachtigallen durch Gebüsche klagen,
Doch keine Rose je zu Tode rühren:
So sollte dieses Lied mit seinem Trauern
Durch deine reiche Freudenblüthe schauern.

Jedoch umsonst, daß ich dem Lied geböte,
Es will nicht ahmen leiser Lüfte Zittern,
Und nicht im Hain das klagende Geflöte;
Sein rauher Klang will deine Freude schüttern.
Hat doch der Frost, der mir von dir gekommen,
Von meinem Herbstgrün auch viel fortgenommen.

Das muß die sanften Klagetöne schärfen,
Seh' ich den Freund, mir einst vor allen theuer,
Mein Herz im frohen Uebermuth verwerfen;
Und zünden muß des Stolzes zürnend Feuer.
Dies Herz war oft von Gottes Flammen helle,
Nicht der Verwesung Staub ist seine Stelle.

Ich kann es meiner Klage nicht verwehren,
Daß sie dich führe längst verlass'ne Pfade,
Und daß sie dich, vielleicht auch deine Zähren,
Zu einem trüben Abschiedsfeste lade;
Denn unsre Freundschaft will ich nun bestatten
Auf ewig in der Wehmuth tiefern Schatten.

2) Der Lenz.

Da kommt der Lenz der schöne Junge,
Den Alles lieben muß
Herein mit einem Freudensprunge
Und lächelt seinen Gruß;

Und schickt sich gleich mit frohem Necken
Zu all' den Streichen an,
Die er auch sonst dem alten Recken,
Dem Winter angethan.

Er giebt sie frei, die Bächlein alle,
Wie auch der Alte schilt,
Die der in seiner Eisesfalle
So streng gefangen hielt.

Schon ziehn die Wellen flink von dannen
Mit Tänzen und Geschwätz,
Und spötteln über des Tyrannen
Zerronnenes Gesetz.

Den Jüngling freut es, wie die raschen
Hinlärmen durch's Gefild,
Und wie sie scherzend sich enthaschen
Sein aufgeblühtes Bild.

Froh lächelt seine Mutter Erde
Nach ihrem langen Harm;
Sie schlingt mit jubelnder Geberde
Das Söhnlein in den Arm.

In ihren Busen greift der Lose
Und zieht ihr schmeichelnd keck
Das sanfte Veilchen und die Rose
Hervor aus dem Versteck.

Und sein geschmeidiges Gesinde
Schickt er zu Berg und Thal:
„Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
Den Freunden allzumal!“

Er zieht das Herz an Liebesketten
Rasch über manche Kluft,
Und schleudert seine Singraketen,
Die Lerchen in die Luft.

II. Aus Savonarola.

Der Trost.

Rastlos, unhemmbar wandelt weiter
Durch Feinde vorwärts seine Bahn
Der unerschrockne Gottesstreiter
Bekämpfend Knechtschaft, Schuld und Wahn.

Die Römler sind auf ihn erbittert,
Und alle Sünder, die er stört,
Der Pabst vor Angst und Haß erzittert,
Die Fürstenfreunde sind empört.

Wenn er vom Markuskloster schreitet
Zum Dome, daß er pred'ge dort,
Wird er verfolgt und hinbegleitet
Von manchem Fluch und Lästerwort.

Den Weg ihm hundert Freunde bahnen,
Sie schützen seine Kanzel dicht
Mit Schwertern, Flinten, Partisanen.
Girolamo zum Volke spricht:

„Ich saß allein in meiner Zelle;
Schon dämmerte die Nacht, da schlich
Ein sanfter, freundlicher Geselle
Zu mir herein und grüßte mich.

Des Pabstes Bote war's, er rollte
Von süßen Worten eine Flut,
Verhieß mir, wenn ich schweigen wollte,
Als Cardinal den rothen Hut.

Den will ich nicht; mein Trachten, Sinnen
Hab' ich gestellt auf andres Gut:
Nur jenen Hut will ich gewinnen,
Der roth gefärbt mit meinem Blut.

Der Pabst soll keinen Frieden hoffen,
Er schmeichle sich mit keinem Sieg;
Vor allen Christen führ' ich offen
Mit ihm den ruhelosen Krieg.

Es ist in Roma eingebrochen,
Es hat die Curia besetzt
Der Teufel, — seine Faschingswochen
Hält er mit seinen Freunden jetzt;

Er hält als frecher Kirchenschänder
Jetzt einen tollen Mummenschanz,
Er steckt in heilige Gewänder
Sein Volk und spielt ihm auf zum Tanz;

Er greift die Orgel, singet Psalmen
Im schnöd entweihten Heiligthum,
Beim Kerzenschein und Weihrauchsqualmen
Treibt seine Masken er herum.

Und sie erfrischend zu bedienen,
Führt er der Gäste reiche Schaar
Zu Wein und Spiel und Concubinen
Und wechselnd wieder zum Altar.

Kleinmüthige, die hört' ich klagen:
„Bald stürzt in Trümmer Christi Burg!"
Und Gnostiker, [1]) die hört' ich sagen:
„Seht! Rom beherrscht der Demiurg."

„Der Teufel hat Verrath und Lügen,
Blutschande, Meuchelmord gebracht,
Und sie geballt zu Menschenzügen
Und einen Pabst [2]) daraus gemacht!"

Ich aber rufe: nicht verzaget!
Ein Pabst, ein Christ ist Borgia nicht!
Je höher sich der Teufel waget,
Je bälder seine Leiter bricht! —

Es lag auf ihrem Krankenlager
Einst eine Frau, an Gütern reich,
Von schweren Leiden matt und hager!
Und endlich scheintodt, still und bleich.

Und ihre falschen Freunde eilten,
Bevor die Frau begraben war,
Daß sie die reiche Habe theilten,
Und jubelten um ihre Bahr.

Sie wühlten hastig in den Schränken,
Dort lag mit halbverblichnem Schein
Manch treubewahrtes Angedenken
An Perlen, Gold und Edelstein.

Und sie begannen sich zu schlagen
Um ihrer Freundin Feierkleid,
— Die Zier aus ihren Jugendtagen —
Und um ihr theures Brautgeschmeid.

Gefesselt waren ihre Glieder,
In starren Banden stockt' ihr Herz,
Nacht deckte ihre Augenlieder;
Doch hörte sie — und fühlte Schmerz.

Wie Stück für Stück die Räuber nahmen,
Sie hört' es unterm Leichentuch;
Doch wie sie an ihr Liebstes kamen,
Ihr altes Evangeliumbuch:

Da trieb der Schmerz ihr Herz zu schlagen,
Auf ihre Wangen sprang das Blut,
Sie hob sich auf vom Todtenschragen,
Erschrocken floh die Räuberbrut.

Heilkräftig war der Frau die Kränkung,
Denn sie genas von jener Stund;
So nahe schon der Grabversenkung,
Ward sie vom Scheintod erst gesund.

Und euer Glaube soll nicht wanken;
Der Kirche Loos mögt ihr verstehn
In der Geschichte dieser Kranken;
Gott läßt sie nicht zu Grabe gehn.

---

103. Anastasius Grün,

aus der bekannten Auersbergischen Familie stammend und mit seinem wahren Namen Anton Alexander Graf von Auersberg genannt, ist am 11. April des Jahres 1806 zu Laibach geboren. Die Herrschaften Quackfeld und Thurn in Krain gehören ihm, und er hält sich theils auf diesen seinen Besitzungen, theils in Wien auf. In seinen Ge-

[1]) Weltweise, welche aus den verschiedenen Religionen eigenthümliche Religionslehren zusammensetzten. Der Demiurg oder Weltschöpfer ist nach ihrer Lehre ein böses Wesen, weil er die Welt, also das Böse schafft. — [2]) Alexander VI. (früher Rodrigo Borgia), ein sehr lasterhafter Pabst.

dichten ist mehr Leben als in den Lenau'schen, sie lesen sich in der Regel auch leichter weg; bisweilen aber begegnen wir auch schwer verständlichen, durch gehäufte Bilder und Apostrophen geschraubten Parthien und im Ganzen ist Grün in Eine Classe mit Lenau zu setzen. Auch ihm werden die epischen Gedichte unter der Hand zu einer Aneinanderreihung lyrischer Dichtungen, und wenn Lenau der Tendenzpoesie dadurch huldigt, daß er die Reinigung der Kirche und Sitte in seinen größeren Gedichten anstrebt, so kommen wir mit Grün auf denselben Weg, nur von politischer Seite. In letzterer Beziehung wurde er ein Vorgänger vieler neueren Dichter.

Blätter er Liebe, Stuttg. 1830. Spatziergänge eines Wiener Poeten, Hamb. 1832. Gedichte, Lpz. 1837. Der letzte Ritter (Maximilian I.) München 1830. Schutt, Lpz. 1836. Die Niebelungen im Frack, Lpz. 1843.

Aus den rein lyrischen und politischen Gedichten.

1) Der treue Gefährte.

Ich hatt einst einen Genossen treu,
Wo ich war, war er auch dabei;
Blieb ich daheim, ging er auch nicht aus,
Und ging ich fort, blieb er nicht zu Haus.

Er trank aus Einem Glas mit mir,
Er schlief in einem Bett mit mir,
Wir trugen die Kleider nach Einem Schnitt,
Ja selbst zum Liebchen nahm ich ihn mit.

Und als michs jüngst zu den Bergen zog
Und Stab und Bündel im Arm ich wog,
Da sprach der treue Geselle gleich:
Mit Gunsten, Freund, ich geh mit euch!

Wir wallen still hinaus zum Thor,
Die Bäume streben frisch empor,
Die Lüfte bringen uns warmen Gruß,
Da schüttelt der Freund den Kopf mit Verdruß.

Im Aether jauchzt ein Lerchenchor,
Da hält er zugepreßt sein Ohr;
Süß duftet dort das Rosengesträuch,
Da wird er schwindlig und todtenbleich.

Und als wir stiegen den Berg hinan,
Verlor den Athem der arme Mann;
Ich wallt empor mit leuchtendem Blick,
Doch er blieb keuchend unten zurück.

Ich aber stand jauchzend ganz allein
Am Bergesgipfel im Sonnenschein:
Rings grüne Triften und Blumenduft!
Rings wirbelnde Lerchen und Bergesluft!

Und als ich wieder zu Thal gewallt,
Da stieß ich auf eine Leiche bald:
O weh, er ists! Todt liegt er hier,
Der einst der treuste Gefährte mir!

Da ließ ich graben ein tiefes Grab
Und senkte die Leiche still hinab,
Drauf setzt ich einen Leichenstein,
Und grub die Wort als Inschrift drein:

„Hier ruht mein treuster Genoß im Land,
Herr Hypochonder zu benannt;
Er starb an frischer Bergesluft,
An Lerchenschlag und Rosenduft!

„Sonst wünsch ich ihm alles Glück und Heil,
Die ewige Ruh werd ihm zu Theil,
Nur wahr mich Gott vorm Wiedersehn
Und seinem fröhlichen Auferstehn."

2) Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr, Poeten,
Des Dichtens einmal müd?
Wann wird einst ausgesungen
Das alte, ewge Lied?

Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflusses Horn?
Gepflückt nicht alle Blumen,
Erschöpft nicht jeder Born?“ — —

So lang der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht,

So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden
Und der Versöhnung glüht;

So lang die Nacht den Aether
Mit Sternensaat besät
Und noch ein Mensch die Züge
Der goldnen Schrift versteht;

So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
So lang der Wald noch rauschet
Und Einen Müden kühlt;

So lang noch Lenze grünen
Und Rosenlauben blühn,

So lang noch Wangen lächeln
Und Augen Freude sprühn;

So lang noch Gräber trauern
Mit den Cipressen dran,
So lang ein Aug noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann;

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem sie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd
Durchs alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus. — —

Noch hält der Herr die Schöpfung
In seiner Hand fortan
Wie eine frische Blume
Und blickt sie lächelnd an.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht,
Und Erden; Sonnenbälle
Als Blüthenstaub versprüht;

Erst dann fragt, wenn zu fragen
Die Luft euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgesungen
Das alte, ewge Lied?

3) Unsere Zeit.

1831.

Auf dem grünen Tische prangen Kruzifix und Kerzenlicht,
Schöff' und Räthe, schwarzgekleidet, sitzen ernst dort zu Gericht;
Denn sie luden vor die Schranken unsre Zeit, die Frevlerinn,
Weil sie trüb und unheildrohend und von sturmbewegtem Sinn!

Doch es kommt nicht die Gerufne, denn die Zeit, sie hat nicht Zeit,
Kann nicht stille stehn im Saale weltlicher Gerechtigkeit,
Während sie zwei Stunden harren, ist sie schon zwei Stunden fern;
Doch sie sendet ihren Anwalt, also sprechend, zu den Herrn:

„Lästert nicht die Zeit, die reine! Schmäht ihr sie, so schmäht ihr euch!
Denn es ist die Zeit dem weißen unbeschriebnen Blatte gleich;
Das Papier ist ohne Makel, doch die Schrift darauf seid ihr!
Wenn die Schrift nicht just erbaulich, nun was kann das Blatt dafür?

Ein Pokal durchsichtgen Glases ist die Zeit: so hell, so rein!
Wollt des süßen Weins ihr schlürfen, gießt nicht eure Hefen drein!
Und es ist die Zeit ein Wohnhaus, nahm ganz stattlich sonst sich aus,
Freilich seit ihr eingezogen, scheint es oft ein Narrenhaus.

Seht es ist die Zeit ein Saatfeld; — da ihr Disteln ausgesät,
Ei wie könnt ihr drob euch wundern, daß es nicht voll Rosen steht?
Cäsar ficht auf solchem Felde Schlachten der Unsterblichkeit,
Doch auch Memmen zum Entlaufen ist es sattsam groß und weit.

Zeit ist eine stumme Harfe; — prüft ein Stümper ihre Kraft,
Heulen jammernd Hund und Kater in der ganzen Nachbarschaft, —
Nun wohlan, so greift begeistert, wie Amphion, fest darein,
Daß auch Strom und Wald euch lausche, Leben fahre in den Stein!"

---

104. Ferdinand Freiligrath

1810 zu Detmold geboren, bildete sich in den preußischen Rheinländern und in Holland zum Kaufmann, gab aber neuerlich diesen Beruf auf und bezog als Dichter eine Pension vom König von Preußen, gab sie aber aus freiem Antrieb bald wieder auf, weil die Annahme derselben seinen sich schroff umbildenden politischen Grundsätzen widersprach.

Seine früheren Gedichte führen uns großentheils auf den ungewohnten Boden der tropischen Länder. Dem entsprechend treffen wir überall Pracht und Fülle der Bilder; aber es will uns nicht recht behaglich werden auf dem endlosen Sand der Wüste und unter den wilden Thieren und Mohrenheeren des heißen Welttheils. In der neuesten Zeit ist auch dieser Lyriker mit seinem Glaubensbekenntniß zum Politiker umgeschlagen und will uns in Herwegh'scher Manier in einen blutigen Krieg hineinhetzen, zu dem wir eben jetzt keine Lust verspüren.

Gedichte, Stuttg. 1838. Glaubensbekenntniß, Zeitgedichte von F. F. 1844.

I. Aus den Gedichten.

Löwenritt.

Wüstenkönig ist der Löwe, will er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewaltgen, rauscht das Laub der Sycomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkraale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karrou,
Wenn im Busch die Antilope schlummert und am Strom das Gnu:

Sieh', da schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluthen sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
Kniend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.

Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! Sah man reichere Schabracken
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürst bestiegen?

In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne;
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und fliegt gepeinigt;
Sieh', wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut vereinigt.

Sieh', die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die stille Wüste klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luftger Schemen,
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend schwirrt er durch die Lüfte,
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte,
Folgt der Panther, der des Caplands Hirten räuberisch verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.

Zagend auf lebendgem Throne sehn sie den Gebieter sitzen,
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen.
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen,
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin und röchelt leise.
Todt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise.
Ueber Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen, —
So durchspringt der Thiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

II. Aus dem Glaubensbekenntniß.

Ihr kennt die Sitte wohl der Schotten.

Ihr kennt die Sitte wohl der Schotten: —
Galt es ein rasch Zusammenrotten,
Auf glühte dann der Feuerbrand
Gelöscht in Blut an beiden Enden,
Krieg heischend ließ er sich entsenden
Von Haus zu Haus, von Hand zu Hand. —

Und als der Sandwirth wollte schlagen;
Als er bereit nun stand, zu wagen
Den Adlerflug, den Gemsensprung:
Da trat sein Hausweib hin zur Passer,
Und warf in das empörte Wasser
Die Späne der Verkündigung.

Rasch in die Thale mit den Wellen
Bis vor des Thalvolks rauhe Schwellen
Bachabwärts rollte Span auf Span.
Daß Alles fertig auf den Firnen,
Und daß zum Losbruch reif ihr Zürnen —
Blut, Mehl und Späne sagten's an!

So meine Lieder möcht ich säen! —
Wie die Ladurner möcht' ich stehen
An dem bewegten Strom der Zeit!
Wahrzeichen, frisch und rauh wie jene,
Möcht' ich sie werfen, blutge Späne,
Auch in der Tageswogen Streit!

Und, gleich Hochschottlands Feuerbränden,
Heiß durch mein Volk möcht' ich sie senden
In jede Mark, an jeden Herd:
Daß Alles zu den Waffen führe,
Und rasselnd riefe: „Schüre, schüre!
Wo ist der Kampf? wir stehn bewehrt.“

Noch harr' ich in mich selbst versunken!
Nur dann und wann blitzt auf ein Funken,
Der Gluth, die meine Brände brennt!
Nur dann und wann mit frischem Munde
Geb' einen Blutspan ich der Stunde
Von denen, so die Passer kennt!

Was hülfen mehr? Schleicht doch in Dämmen
Ihr Wasser heut! — Doch überschwemmen
Wird einst das Land sie, kühn zu schaun!
Dann tret ich vor mit Blut und Mehle —
Frei weht die Eiche meiner Seele:
Ich glaub, ich werde Späne haun!

103. Georg Herwegh,

das neueste Phänomen unter den deutschen Dichtern, ist 1817 im Wirtembergischen geboren. Die zwei entgegengesetztesten Berufsarten des Geistlichen und Soldaten zogen seinem unruhigen Geiste zu enge Schranken; darum vermehrte er das Heer deutscher Flüchtlinge in der Schweiz. Es war natürlich, daß unter solchen Umständen die politische Freiheit die Grundidee in seinem Innern wurde und diese sprach sich nun in seinen Gedichten zu einer Zeit aus, in welcher die deutschen Gemüther durch Vorspiegelungen eines Franzosenkrieges politisch aufgeregt waren. Daher die Begeisterung, mit welcher man Anfangs dem Herold deutscher Freiheit entgegenjauchzte, daher des Dichters Triumphzug in Preußen! Aber so schnell jene politische Aufregung, so schnell war auch die Begeisterung für Herwegh wieder gesunken und schon jener Triumphzug nahm kein glänzendes Ende. Die Gedichte eines Lebendigen haben den Fehler aller politischen Dichtungen. Der Zweck liegt nicht in ihnen selbst, sie wollen aufregen, wie eine Rede, und dadurch ist ein unharmonischer Schritt über die Grenzen der Poesie hinaus gethan. Die Form, welche in vielen der Gedichte zu einer großen Vollendung gebracht, in einzelnen aber auch sehr vernachläßigt ist, kann jenem Mangel nicht abhelfen. Und, täuschen wir uns nicht, so zeigt der zweite Theil dieser Gedichte, der noch

[illegible]

[illegible] Gedichte eines Lebendigen 1841. [illegible] 1841. [illegible] Gedichte 1844.

Aus den Gedichten eines Lebendigen.

1. Fünf Gepäck.

[illegible]

2. Protest.

[illegible]

Von nun an bis in Ewigkeit
Soll Euch der Name zieren:
So lang ihr Proteſtanten ſeid,
Müßt ihr auch proteſtiren.

Und ſingt die Welt: Der freie Rhein!
So ſinget: Ach! Ihr Herren, nein!
Der Rhein, der Rhein könnt' freier ſein,
Wir müſſen proteſtiren.

3) Strofen aus der Fremde.

I. Auf dem Berge.

Da wären ſie, der Erde höchſte Spitzen!
Doch wo iſt der, der einſt an ſie geglaubt?
Das Auge ſieht die Sonne näher blitzen,
Doch arm und ſonnenlos iſt dieſes Haubt.

Ich ſehe die granitnen Säulen ragen,
Und endlos wölbt das Blau ſich drüber hin;
Doch will das Herz mir tief beklommen ſchlagen,
Wie unter einem Königsbaldachin.

Hier wollte ich als frommer Parſe beten,
Hier ſingen nach der Sterne reinem Takt,
Hier mit der Donnerſtimme des Proſeten
Gotttrunken jauchzen in den Katarakt.

Ich wollte — ja, ich habe mich vermeſſen —
In dieſen Bergen ſuchen mir mein Glück;
Ich wollte, ach! und konnte nicht vergeſſen
Die Welt, die ich im Thale ließ zurück.

O wie verlangt mich nach dem Staub der Straßen,
Dem Druck der Noth da unten allzumal!
Wie nach den Feinden ſelbſt, die ich verlaſſen,
Und nach der Menſchheit vollſter, tiefſter Qual:

Ihr glänzt umſonſt, ihr Purpurwolkenſtreifen,
Und ladet mich, gleich ſel'gen Engeln ein;
Ich kann den Himmel hier mit Händen greifen,
Und möcht' doch lieber auf der Erde ſein.

II.

Ich möchte hingehn wie das Abendroth
Und wie der Tag mit ſeinen letzten Gluthen —
O leichter, ſanfter, ungefühlter Todt! —
Mich in den Schoos des Ewigen verbluten.

Ich möchte hingehn wie der heitre Stern,
Im vollſten Glanz, in ungeſchwächtem Blinken;
So ſtille und ſo ſchmerzlos möchte gern
Ich in des Himmels blaue Tiefen ſinken.

weit mehr, als der erste, nach allen Seiten um sich schlägt und Fußtritte austheilt, man falsch gesehen hat, wenn man den Dichter schon unter den ewig flimmern Sternen erblicken wollte.

Schriften: Gedichte eines Lebendigen 1841. 7te Auflage 1843. Die deutsche Flotte 1841. 2ter Theil der Gedichte 1844.

Aus den Gedichten eines Lebendigen.

1) Leicht Gepäck.

Ich bin ein freier Mann und singe
Mich wohl in keine Fürstengruft,
Und Alles, was ich mir erringe,
Ist Gottes liebe Himmelsluft.
Ich habe keine stolze Veste,
Von der man Länder übersieht,
Ich wohn' ein Vogel nur im Neste
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Ich durfte nur, wie Andre, wollen,
Und wär nicht leer davon geeilt,
Wenn jährlich man im Staat die Rollen
Den treuen Knechten ausgetheilt;
Allein ich hab nie zugegriffen,
So oft man mich herbei beschied,
Ich habe fort und fort gepfiffen,
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Der Lord zapft Gold aus seiner Tonne,
Und ich aus meiner höchstens Wein;
Mein einzig Gold die Morgensonne,
Mein Silber all der Mondenschein!
Färbt sich mein Leben herbstlich gelber
Kein Erbe, der zum Tod mir rieth
Denn meine Münzen prägt ich selber;
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Gern sing ich Abends zu dem Reigen,
Vor Thronen spiel ich niemals auf;
Ich lernte Berge wohl ersteigen,
Paläste komm' ich nicht hinauf;
Indeß aus Moder, Sturz und Wettern
Sein golden Loos sich Mancher zieht,
Spiel ich mit leichten Rosenblättern;
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied!

Nach dir, nach dir steht mein Verlangen,
O schönes Kind, o wärst du mein!
Doch du willst Bänder, du willst Spangen,
Und ich soll dienen gehen? Nein!
Ich will die Freiheit nicht verkaufen,
Und wie ich die Paläste mied,
Laß ich getrost die Liebe laufen;
Mein ganzer Reichthum sei mein Lied.

2) Protest.

So lang ich noch ein Protestant,
Will ich auch protestiren,
Und jeder deutsche Musikant,
Soll's weiter musiziren!
Singt alle Welt: der freie Rhein!
So sing' doch ich: Ihr Herren, nein!
Der Rhein, der Rhein könnt' freier sein —
So will ich protestiren.

Kaum war die Taufe abgethan,
Ich kroch noch auf den Vieren,
Da fing ich schon voll Glaubens an,
Mit Macht zu protestiren,
Und protestire fort und fort,
O Wort, o Wind, o Wind, o Wort,
O selig sind, die hier und dort,
Die ewig protestiren.

Nur eins ist Noth, dran halt' ich fest
Und will es nit verlieren,
Das ist mein christlicher Protest,
Mein christlich Protestiren.
Was geht mich all das Wasser an
Vom Rheine bis zum Ocean?
Sind keine freien Männer dran,
So will ich protestiren.

Von nun an bis in Ewigkeit
Soll Euch der Name zieren:
So lang ihr Protestanten seid,
Müßt ihr auch protestiren.

Und singt die Welt: Der freie Rhein!
So singet: Ach! Ihr Herren, nein!
Der Rhein, der Rhein könnt' freier sein,
Wir müssen protestiren.

3) Strofen aus der Fremde.

I. Auf dem Berge.

Da wären sie, der Erde höchste Spitzen!
Doch wo ist der, der einst an sie geglaubt?
Das Auge sieht die Sonne näher blitzen,
Doch arm und sonnenlos ist dieses Haubt.

Ich sehe die granitnen Säulen ragen,
Und endlos wölbt das Blau sich drüber hin;
Doch will das Herz mir tief beklommen schlagen,
Wie unter einem Königsbaldachin.

Hier wollte ich als frommer Parse beten,
Hier singen nach der Sterne reinem Takt,
Hier mit der Donnerstimme des Profeten
Gotttrunken jauchzen in den Katarakt.

Ich wollte — ja, ich habe mich vermessen —
In diesen Bergen suchen mir mein Glück;
Ich wollte, ach! und konnte nicht vergessen
Die Welt, die ich im Thale ließ zurück.

O wie verlangt mich nach dem Staub der Straßen,
Dem Druck der Noth da unten allzumal!
Wie nach den Feinden selbst, die ich verlassen,
Und nach der Menschheit vollster, tiefster Qual:

Ihr glänzt umsonst, ihr Purpurwolkenstreifen,
Und ladet mich, gleich sel'gen Engeln ein;
Ich kann den Himmel hier mit Händen greifen,
Und möcht' doch lieber auf der Erde sein.

II.

Ich möchte hingehn wie das Abendroth
Und wie der Tag mit seinen letzten Gluthen —
O leichter, sanfter, ungefühlter Todt! —
Mich in den Schoos des Ewigen verbluten.

Ich möchte hingehn wie der heitre Stern,
Im vollsten Glanz, in ungeschwächtem Blinken;
So stille und so schmerzlos möchte gern
Ich in des Himmels blaue Tiefen sinken.

Ich möchte hingehn wie der Blume Duft,
Der freudig sich dem schönen Kelch entringet.
Und auf dem Fittig blüthenschwangrer Luft
Als Weihrauch auf des Herren Altar schwinget.

Ich möchte hingehn wie der Thau im Thal,
Wenn durstig ihm des Morgens Feuer winken;
O wollte Gott, wie ihn der Sonnenstrahl,
Auch meine lebensmüde Seele trinken!

Ich möchte hingehn wie der bange Ton,
Der aus den Saiten einer Harfe dringet,
Und, kaum dem irdischen Metall entflohn,
Ein Wohllaut in des Schöpfers Brust erklingt.

Du wirst nicht hingehn wie das Abendroth,
Du wirst nicht stille wie der Stern versinken,
Du stirbst nicht einer Blume leichten Tod,
Kein Morgenstrahl wird deine Seele trinken.

Wohl wirst du hingehn, hingehn ohne Spur,
Doch wird das Elend Deine Kraft erst schwächen,
Sanft stirbt es einzig sich in der Natur,
Das arme Menschenherz muß stückweis brechen.

4) Sonett.

Der Tod, Ihr Freunde, ja der Tod soll leben!
Ich hab' ein glühend Lied in tiefster Nacht
Dem treusten Freund der Erde angefacht;
Die Todten will ich und den Tod erheben!

Wir sind nur Kinder, die mit Widerstreben,
Gleich Tropfen von dem Meer sich losgemacht,
Und die vom Tode werden heimgebracht
Und liebend an das All zurückgegeben.

Vernichtung dünkt Euch eine herbe Pille?
Doch — heischt' das Element nicht diesen Zoll,
Das Sterben würde unser eigner Wille.

Das Sterben macht das Leben ganz und voll;
Erst sei das Herz' in unsrem Busen stille
Wenn's in der Brust der Menschheit schlagen soll.

Register.

A.

Abraham a Sancta Clara, XXXI. 299.
Abſchatz, Freiherr von, XXVIII. 309.
Agricola, Johannes, 29.
Alberus, Erasmus, 39.
Albrecht, König, 605.
Alexis, Willibald, XXXIX.
Amadis aus Gallien, XXIX. 69.
Andreä, Johann Valentin, XXX. 161.
Angelus Sileſius XXIX. XXX. 259.
Arminius, Roman, 283. 293.
Arnd, Johann, XXXI. 149.
Arndt, Ernſt Moritz, 813.
Arnim, Achim von, XXXIV. 729.
Aventinus, XXXI. 75.
Ayrer, Jakob, XXIX. 53.

B.

Ballade, XIX. 625. 821.
Beredtſamkeit, XXIV.
Bettina, XXXV. 729. 901.
Bibelüberſetzung, 1.
Birken, Sigmund von, XXX. 245. 249.
Blumenorden, XXVII. 221.
Bodmer, Johann Jakob, XXXII. XXXVIII. 361.
Böhme, Jakob, XXXI.
Börne, XXXVI. 911.
Boie, 531. 595.
Bouillon, Gottfried von, 787.
Breitinger, 355.
Bremer Beiträge, XXXIII.
Brentano, Clemens, XXXIV. 729.
Briefe, 7. 9. 11. 499.
Brockes, XXVIII. 325.
Buchner, Auguſt, 313.
Bürger, Gottfried Auguſt, XXXIV. XXXVII. 531.
Bulwer, XXXVIII.

C.

Calderon, XXXIV.
Canitz, XXVIII. XXX.
Canzone, XV.
Cervantes, XXXIV.
Chamiſſo, Adalbert von, 793.
Charade, 747.
Charakterſtück, XXII.
Chriſtoph, der Heilige, 91.
Chriſtoph, Herzog von Württemberg, 839.
Chroniken, XXIV. 29. 75.
Claudius, Matthias, XXXVI. 495.
Clauren, XXXVIII.
Comödie, XXII. 91. 237. 439. 803.
Cramer, XXXVIII.
Cronegk, XXXIII.

D.

Dach, Simon, XXVII. XXVIII. 201.
Danaiſus, 155.
Deutſches Muſeum, XXXIV.
Deutſchgeſinnte Genoſſenſchaft, XXVII. 245.
Deutſchland, das junge, XXXV.
Dialog, XX.
Didaktiſche Poeſie, XXIII.
Diſtichon, XII.
Dithyrambe, XIV. 615.
Don Quixote, 709.
Dräſeke, XLI. 775.
Drama, XII. XIII. XIX. 51. 91. 429. 433. 553. 575. 579. 583. 613. 637. 709. 781. 801. 803.
Dreißigjähriger Krieg, XXV. 143. 661.

E.

Eberhard, A. G. XXXIX
Ebert, XXXIII.

Elegie, XIV. 427. 543. 565.
Englische Comödianten, XXX.
Epigramm, XXIII. 159. 177. 193. 263. 315. 367. 405. 431. 504. 623. 881. 883.
Epigramatiker, 175. 183. 193. 315.
Epische Poesie, XIII. XV.
Episode, XVI.
Epistel, XXIII. 563.
Epos, XVI. 363. 411. 457. 525.
Erdkunde, XXIV.
Erzählung, poetische, XVII. 41. 43. 63. 65. 369. 385. 393. 395. 475. 597. 747. 793.
Eulenspiegel, Tyll, XXIX. 25.
Eyring, Eucharius, 47.

F.

Fabeln, 39. 369. 393. 403. 433. 475.
Fastnachtsspiel, 57.
Faust, XXIX. 115. 553. 583. 926.
Feind, Barthold, 315.
Fichte, XLII.
Finkenritter, 27.
Fischart, Johann, XXIX. 79.
Flemming, Paul, XXVII. XXVIII. 205.
Forster, Georg, XLI. 769.
Frank, Sebastian, XXXI. 29. 75.
Franke, Hermann August, XXXI.
Freiligrath, Ferdinand, XXXVI. XXXVII. 937.
Friedrich I., Barbarossa, 790.
Friedrich II., König von Preussen, XXXI.
Frischlin, Nicodemus, 89.
Fröhlich, Immanuel, XXXIX.
Froschmäuseler, 107.
Fruchtbringende Gesellschaft, XXVI. 193. 221.

G.

Gargantua, 79.
Gasel, XV. 855. 865. 877.
Geistliche Lieder, XV. 13. 21. 23. 47. 103. 105. 111. 119. 173. 191. 203. 205. 207. 209. 217. 219. 243. 259. 261. 285. 297. 311. 321. 333. 397. 399. 421. 507. 547. 707. 895.
Gelegenheitsgedichte, 211. 223.
Gellert, XXXIII. XXXVI. XXXVIII. XXXIX. XLI. 391.
Geographie, XXIV.
Geographen, XLI. 769.
Gerhardt, Paul, XXVIII. 215.
Geschichte, XXIV. s. Historiker.
Gesellschaften für Sprachreinigung, XI. XXVI.
Gesellschaftslieder, 123 ff.
Geßner, Salomon, XXXIX. 447.
Gleim, XXXIII. XXXVII. XLI. 399.
Gnome, XXIII.
Göthe, XXXIV. XXXVII—XLI. 551.
Götz, Johann Nicolaus, XXXIII.
Gottsched, XXXII. XXXIX. 353.
Grabbe, XL.
Greifensohn, Samuel, 275.
Griechenlieder, 881.
Grillparzer, Franz, 781.
Grün, Anastasius, XXXVII. 931.
Gryphius, Andreas, XXVIII. XXX. 229.
Günther, Johann Christian, XXVIII. XXX. 331.
Gustav Adolf, 145. 157. 662.
Gutzkow, Karl, XXXV. 911.

H.

Hagedorn, Friedrich, XXVIII. XXIX. XXXVII. XLI. 367.
Hainbund, Göttinger, XXXIII.
Halle, Dichterschule zu, XXXIII.
Haller, Albrecht von, XLI. 373.
Hamann, 503. 505.
Hardenberg, s. Novalis.
Harms, XLI.
Harsdörffer, XXIX. 245. 247. 313.
Hauff, Wilhelm, XXXIX.
Haug, Fr. XLI.
Haupt und Staatsactionen, XXX.
Hebel, Johann Peter, XXXVI. XXXVII. 735.
Heerman, XXVIII. 189.
Hegel, XLII.
Heim, Heinrich, XXXV. XXXVII. XLI. 911. 917.
Heine, Heinrich, 911.
Helmbold, Ludwig, 47.
Herder, XXXIII. XXXIV. XXXVIII. 517.
Hermann, Nikolaus, XXVIII. 47.
Hermes, XXXVIII.
Herwegh, Georg, XXXVI. XXXVII. 941.
Hexameter, XII.
Hiller, Ph. Fr., XXXVI.
Hippel, XLI.
Historiker, XLI. 519. 603. 613. 661. 787.
Hölty, XXXIV. XXXVII. 543.
Hoffmann von Hoffmannswaldau, XXXVII. 283.
Hofmann, Amadeus, XXXIX.
Hohenstaufen, 787.
Homer, 107.
Humboldt, Alexander von, XLI. 769.

Huold, Christian Friedrich, 315.
Hutten, Ulrich von, XXVI. 15.
Hymne, XIV. 13. 703.

J.

Jambische Versmaße, XII.
Idylle, XVIII. 449. 573. 595. 599.
Jean, Paul, XXXVI. XXXIX. XLI. 671.
Jerusalem, XLI.
Iffland, XL.
Immermann, Karl, XLI. 889.
Intriguenstück, XXII.

K.

Kant, XLII.
Karschin, die, XXXVII.
Kerner, Justinus, XXXV. 831.
Klaj, XXX. 245.
Kleist, Ewald, XXXIII. XXXVII. XLI. 385.
Klopstock, XXXII. XXXIII. XXXVII. XXXVIII. 411.
Knapp, Albert, XXXVII. 895.
Körner, Theodor, XXXVII. XL. 813.
Kotzebue, XL. 803.
Kriegslieder, 401. 813.
Krummacher XXXIX. 751.
Kurz, Hermann, XXXV.

L.

Lafontaine, August, XXXVIII.
Lalenbuch, XXIX. 27.
Laube, Heinrich, XXXV.
Lauremberg, XXVII. 255.
Lavater XXXVII. XLI. 503. 505.
Legende, XVIII. 815.
Lehrgedicht, XXIII. 177. 407.
Leibnitz, XLI.
Leisewitz, XXXIV.
Lenau, Nikolaus, XXXVII. 925.
Lessing, XXXIII. XXXIX. XLI. 429.
Lichtenberg, Georg Christoph, XLI. 509.
Lichtwer, XXXIX.
Lied, XIV.
Liscov, XLI. 345.
Logau, XXVII. XXX. 193.
Lohenstein, XXVII. 283. 287.
Lustspiel s. Comödie.
Luther, XI. XXVI. 1. 131.
Lyrik, XIII. 857.

M.

Madrigal, XV.
Mährchen, XVIII.
Magelone, die schöne, 69.
Matthisson, XXXVII. 865.
Maximilian I. Kaiser, 35.
Melissus, Paul, 155.
Melodrama, XXII.
Mendelsohn, XXXIII.
Menzel, Wolfgang, 911.
Metrik, XII. 175.
Miller, XXXIV. XXXVIII.
Mörike, Eduard, XXXV. XXXIX. 831.
Möwes, XXXIX.
Monolog, XX.
Morhof, 313.
Moritz von Sachsen, 885.
Moscherosch, XXX. 265.
Mosheim, XLI. 341.
Müller, Friedrich, 591.
Müller, Johannes von, XLI. 603.
Müller, Wilhelm, XXXVII. 881.
Müllner, XL. 781.
Mundt, Theodor, XXXV.
Murner, Thomas, 25.
Musäus XXXIX. 467.
Musenalmanach, XXXIV.

N.

Neander, Joachim, XXIX. 297.
Neuhochdeutsche Sprache, XI.
Neukirch, XXVIII. 353.
Nikolai, Philipp, XXVIII. 111.
Novalis, XXXIV. XXXVII. 701.
Novellen XVII. 727.

O.

Obersächsische Mundart, XI.
Octave XV.
Octavianus, 69.
Ode, XIV. 333. 359. 375. 423. 425. 547. 595.
Opitz, XXVII. XXVIII. XXX. 175. 153. 167. 193. 207.

P.

Palmenorden, XXVI.
Parabel, XVIII. 751. 859.
Paracelsus von Hohenheim, XXXI.
Parodirtes Epos, XVII.
Pegnitzschäfer, XXVII. 245.
Pfeffel, XXXIX, 473.
Pfizer, Gustav, 831. 851.
Philosophie, XXV. XLI.
Pichler, Caroline, XXXVIII.
Pietismus, XXXI.
Platen, Graf von, XXXVII. 875. 833.
Posse, XXII. 237. 813.
Postel, XXVIII. 315.

Predigt, 301. 341. 609. 763. 775.
Pſalm, 13. 39.

R.

Rabelais, 79.
Rabener, XXXIII. XLI. 379.
Rachel, Joachim, XXX. 255.
Räthſel, 625. 871.
Rahel, XXXV. 901.
Ranke, Leopold, 885.
Raumer, Friedrich, XLI. 787.
Ranpach, XL. 801.
Reformationsliteratur, 1 ff.
Reinhard, Franz Volkmar, XLI. 609.
Revolution, franzöſ. XXXI.
Richter ſ. Jean Paul.
Ringwaldt, XXVIII. 47. 99.
Riſt, Johann, XXVIII. 221.
Ritornell, XV.
Ritter, XLI.
Rollenhagen, XXIX. 107.
Roman, XVII. 275. 293. 453. 553. 565. 569. 671. 731. 843.
Romantik, 451. 685. 701. 707.
Romantiſche Schule, XXXIV.
Romanze, XIX. 537. 549. 557. 593. 629. 687. 693. 821. 823.
Rondeau, XV.
Rotteck, Karl von, XLI.
Rudolf von Habsburg, 33.
Rückert, Friedrich, XXXVII. XLI. 855.

S.

Sachs, Hans, XXVIII. XXIX. 51.
Sächſiſche Dichterſchule, XXXIII.
Sack, XLI.
Salis, Johann Gaudenz, XXXVII. 665.
Satyre, XXIII. 255. 267. 335. 379. 509. 671.
Schäferpoeſie, 187. 447.
Schäferroman, 447.
Schauſpiel, ſ. Drama; im engern Sinn, XXII.
Schelling, XLII.
Schenkendorf, Max, XXXVII. 813.
Schickſalstragödie, 781.
Schiff, glückhaftes, 81. 85.
Schildbürger, XXIX. 27.
Schiller, XXXIV. XXXVII—XLI. 611.
Schimpfſpiel ſ. Poſſe.
Schlegel, Johann Adolf und Elias, XXXIII. 685.
Schlegel, Auguſt Wilhelm und Friedrich, XXXIV. 685.
Schleiermacher, XLI. 757.
Schleſiſche Schule, ältere, XXVII. 175; zweite, XXVII. 283.
Schmidt, Adolf, 885.
Schmolck, Benjamin, XXIX. 321.
Schubart, 487.
Schwab, Guſtav, XXXV. XXXVIII. 831.
Schwäbiſche Schule, XXXV.
Schwanenorden, XXVII. 221.
Schwarz, Sibylle, XXX.
Schwarz, Th., XXXIX.
Scott, Walter, XXXVIII.
Scultetus, XXVII.
Seidl, XXXVII.
Seſtine, XV.
Shakeſpeare, XXXIV. XL.
Simpliciſſimus, XXIX.
Singſpiel, XXII. 53.
Singgedichte, ſ. Epigramme.
Sonett, XV. 157. 533. 723. 853. 861. 877.
Spalding, XLI.
Spee, Friedrich, XXVIII. 167. 155.
Spener, Phil. Jak., XXXI.
Speratus, XXVIII.
Spies, XXXVIII.
Spindler, XXXIX.
Spitta, XXXVII.
Sprachmengerei, XI.
Staël, Frau von, 685.
Steffens, Heinrich, XXXIX.
Stieglitz, Charlotte, 901.
Stilling, Jung, XXXIX. 505.
Stollberg, Brüder, XXXIV. XXXVII. 545. 547.

T.

Tannengeſellſchaft, XXVI.
Tell, Wilhelm, 505. 643.
Tendenzpoeſie, XXIV.
Terzine, 795.
Tieck, Ludwig. XXXIV. XXXIX. 707.
Tilly, 664.
Theremin, XLI.
Thümmel, XLI. 481.
Thurmayer, 75.
Tragödie, XXI. 231. 433. 637. 781.
Trauerſpiel, ſ. Tragödie.
Traveſtirtes Epos, XVII.
Triolet, XV.
Tſchudi, Aegidius, XXXI. 75.

U.

Ueberſchriften, ſ. Epigramme, 315.
Uhland, Ludwig, XXXV. 817.
Ufteri, XXXVII.
Uz, XXXIII. XXXVII. XLI. 405.

V.

Van der Velde, XXXVIII.
Vaterlandslieder, 821.

Vaudeville, XXIII.
Versmaß, XII.
Vierzeile, XV.
Volkslieder, XV. 123. ff. 493. 501. 555. 591.
Voß, Johann Heinrich, XXXIV. XXXVII. XXXIX. 595.

W.

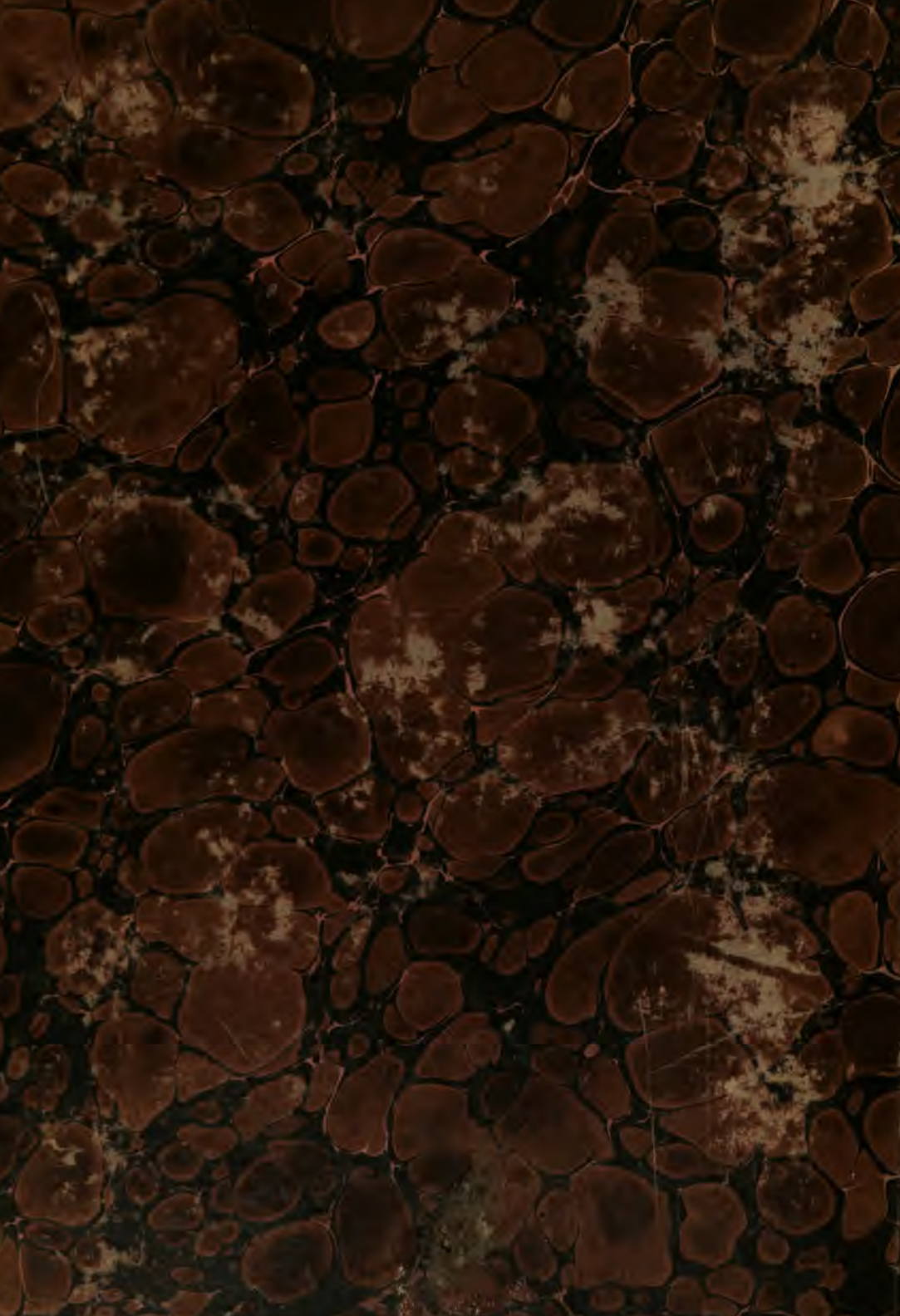
Waldis, Burkard, XXIX. 39.
Wallenstein, 141. 649. 661.
Weckherlin, Georg Rudolf, XXVIII. 153.
Weichmann, 325.
Weigel, Valentin, XXXI.
Weimar, XXXIV. 517. 613.
Weiß, Christian, 313.
Weiß, Michael, XXVIII. 21.
Weltliche Lieder. XV. 123. 201. 211. 283. 311. 325. 527. 533. 555. 619. 665. 699. 733. 815. 833.
Wendelgard, 91.
Wernicke, XXVIII. 313.
Wieland, Christoph Martin, XXXII. XXXIV. XXXVIII. XLI. 451.
Wienbarg, XXXV.
Wolf, Christian, XLII.

Z.

Zachariä, XXXIII.
Zesen, Philipp, 245. 313.
Ziegler, XXVIII.
Zinkgref, XXVII. 183.
Zollikofer, XLI.
Zschokke, XXXIX.

Druckfehler.

Spalte	81	Zeile	5	Fiſcharts's	statt	Fiſcharts.
—	143	Note	2	Anckely	—	Arckeley.
—	145	Zeile	4	Geſindtei	—	Geſindte.
—	146	—	4	Tyrannes	—	Tyrannos.
—	155	—	15	Moſchevſch	—	Moſcheroſch.
—	205	l. Z.		(1633)	—	(1632).
—	417	Zeile	25	Abbadona nur er war unbeweglich.	statt:	Abbadona (nur er war unbeweglich geblieben).
—	671	—	33	Canet	statt	Comet.
—	913	—	11	lieberalen	—	liberalen.

Zwiſchen Spalte 928 und 945 iſt mit 800 ſtatt mit 900 paginirt.

3 2044 017 927 542